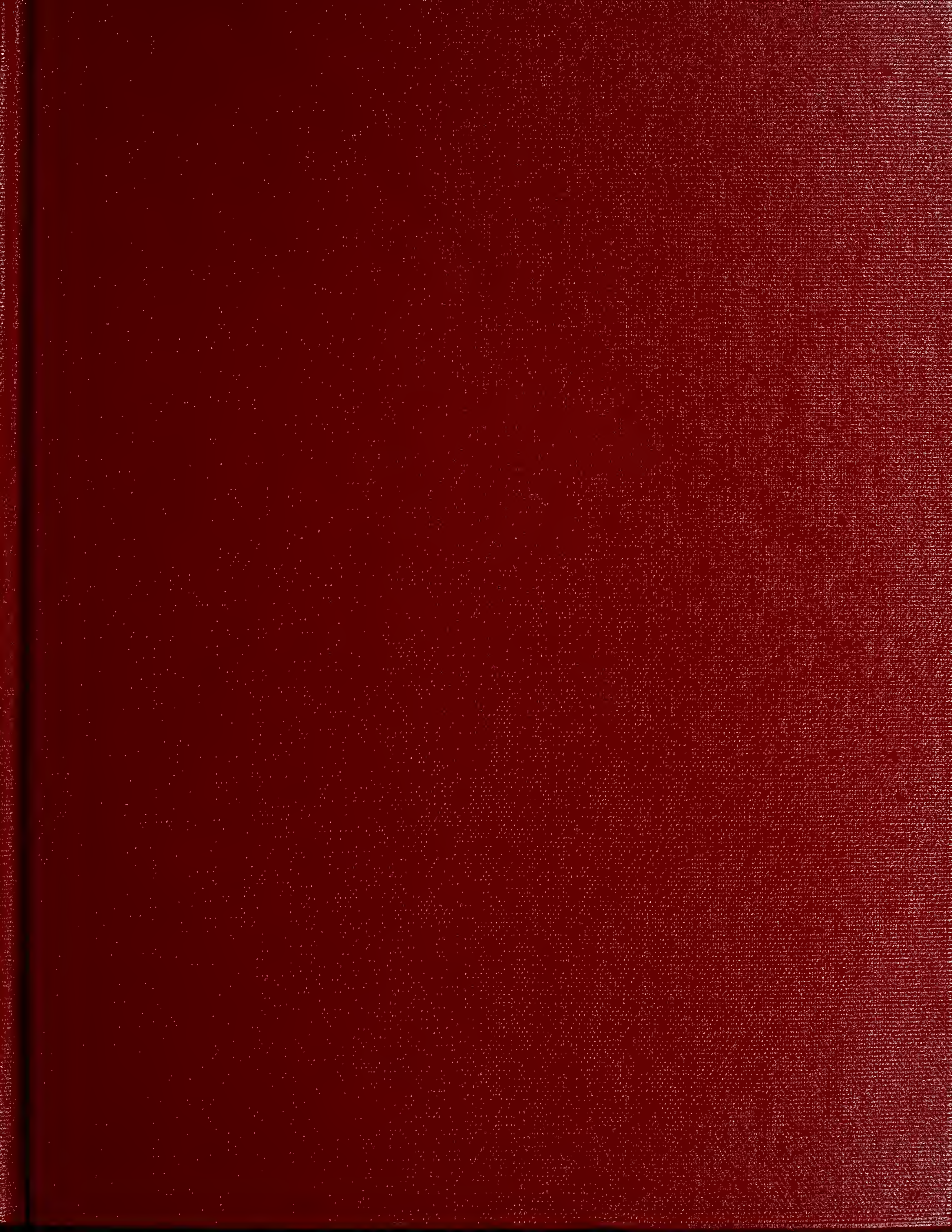
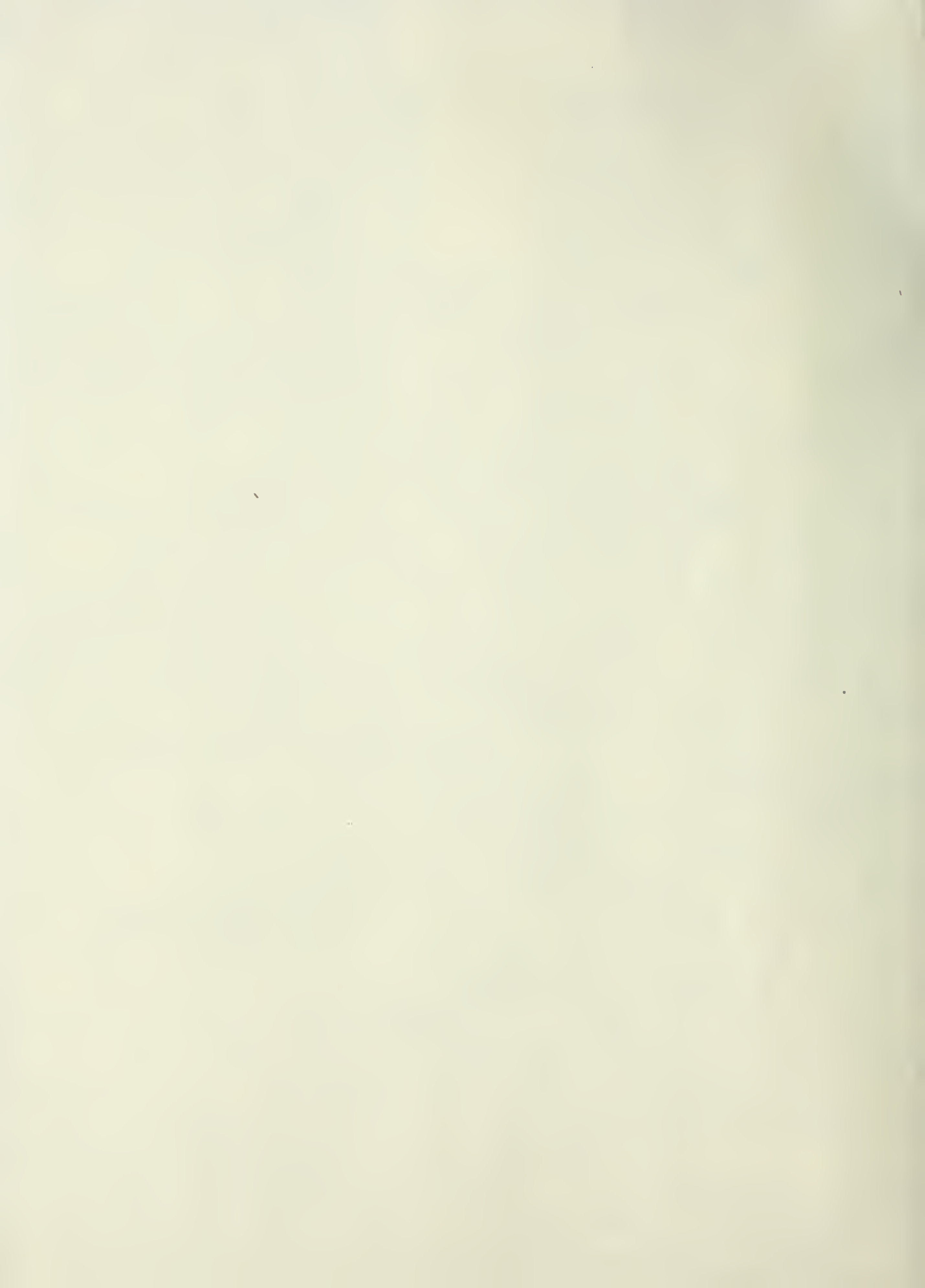





ALLEN COUNTY PUBLIC LIBRARY
3 1833 01276 5308





Der

Deutsche Pionier.

Eine Monatsschrift

für

Erinnerungen

aus dem

Deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten

Zweiter Jahrgang.

Motto: „Willenskraft, Wege schafft."

Cincinnati, Ohio.

Herausgegeben vom „Deutschen Pionier-Verein."

Inhalts - Verzeichniß.

Gedichte.

Biographien.

Deutsche Ansiedlungen.

Skizzen und Unterhaltendes.

Verschiedenes.

1. Heft.

Der Deutsche Pionier.

Eine Monatsschrift

für

Erinnerungen

aus dem

Deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Zweiter Jahrgang.

Motto: "Willenskraft, Wege schafft."

Cincinnati, Ohio.

Herausgegeben vom „Deutschen Pionier-Verein."









ANTON DONNERSBERGER.

Der Deutsche Pionier.

Monatsschrift

für

Erinnerungen aus dem deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Unter Mitwirkung deutscher Geschichtsfreunde.

Herausgeber: Deutscher Pionier-Verein von Cincinnati. — Redakteur: Dr. G. Brühl.

Motto: — „Willenskraft, Wege schafft."

2. Jahrgang. Cincinnati, Ende März, 1870. 1. Heft.

☞ Der „Deutsche Pionier" erscheint 32 Octavseiten stark mit Umschlag und einer Lithographie versehen zu Ende eines jeden Monats und ist zu haben in der Expedition des „Deutschen Pioniers", No. 203 Vine-Straße, zwischen 5. und 6. Straße, oder wird gegen Vorausbezahlung von $3.00 per Jahr durch Träger frei in's Haus gebracht. Auswärtige Abonnenten erhalten 12 Hefte oder einen Jahrgang per Post gegen Vorausbezahlung von $2.75 Das Postporto für den „Deutschen Pionier" beträgt in den Vereinigten Staaten 12 Cents per Jahr und muß von dem Empfänger bei seiner Postoffice vierteljährlich vorausbezahlt werden; einzelne Exemplare kosten 2 Cents. Das Porto nach Europa, resp. Deutschland, kostet mit der Bremer und Hamburger Linie 6 Cents per Exemplar. Anzeigen, Briefe, Mittheilungen, Wechselblätter 2c. sind zu adressiren: German Pioneer, Cincinnati, O.

Steuben.

Ein Sonnet.

Auf hohem Schiff habt ihr das Meer durchzogen;
Ob euch Philister Abenteurer schalten,
Der Götter Söhne nannten euch die Alten,
Die ihr ihn schlugt, der Freiheit Brückenbogen.

Die Ernte ließt ihr uns, vom Glück betrogen.
Doch wo der Freiheit Banner sich entfalten,
Wird man den Göttersöhnen Opfer halten;
Den Schnitter freut der Ernte stolzes Wogen.

Columbia, dich schmückt die schönste Krone!
Wo brachst du dir den Kranz, den blüthenreichen?
Du gingst zum Volk in's Thal, verschmähend Throne.

Auch brachst du manches Blatt von deutschen Eichen;
Die Eiche Steuben in der Helden Forste
Umkreist der Aar, entstiegen deutschem Horste.

Tyrker.

Glücklich ist der Sturm verzogen,
Friedlich wieder ruh'n die Wogen,
Drüben lacht die grüne Bay,
Und der Anker sinkt zum Grunde,
Jauchzend tönt aus vollem Munde
Der Matrosen Jubelschrei.

Schnell gelöset sind die Boote,
Bei dem prächt'gen Morgenrothe
Steigt die Sonne aus der Fluth,
Nach dem Strande hält der Steu'rer,
Wo der nord'sche Abenteurer
Von den wilden Stürmen ruht.

Keines Fleißes Segen sprießet,
Keine traute Stimme grüßet
Bei der Schiffer frohem Nah'n;
Keines Heerdes Wölkchen steigen,
Um ein wirthlich Dach zu zeigen,
Das die Fremden will empfah'n.

Nur des Urwalds heil'ge Stille
Mit des Pflanzenlebens Fülle,
Die so reich sich offenbart,
Lädt zu seiner Schatten Kühle
Auf des Grases weichem Pfühle
Gastlich sie nach rauher Fahrt.

Und sie lenken ihre Schritte
Nach des Waldes dunkler Mitte,
Ob kein menschlich Wesen dort,
Ob vielleicht nicht Gold, nicht Schätze
Dorten ihre Habgier letze,
Nicht verborgen sei ein Hort.

Wie sie suchen, wie sie irren
Und im Dickicht sich verwirren,
Nichts als Wald und Baum an Baum;
Endlich können sie erlauschen
Eines Stromes nahes Rauschen
An des Waldes lichtem Saum.

In des Wassers klarem Spiegel
Dacht sich ab der sanfte Hügel,
Warm geküßt vom Sonnenstrahl.
Reichverzweigte Reben ranken
An den Bäumen rings, den schlanken,
Wie in Edens Zauberthal.

Und aus ihrem grünen Laube
Schaut die duftigrothe Traube,
Strotzend von des Saftes Blut; —
Einer brach sie oft vor Jahren,
Eh' er mit des Nordens Schaaren
Kreuzte auf der salz'gen Fluth.

Seiner Jugend frohe Tage
Dämmern auf, gleich einer Sage,
Wirr in der Gedanken Flucht:
Wie er einst im Vaterlande
An des blauen Rheines Strande
Brach der Rebe süße Frucht;

Wie er dort den dunkeln Wogen,
Die zum fernen Meere zogen,
Träum'risch sah vom Ufer nach,
Und im Laub der schatt'gen Linde
Flüstern hörte leis die Winde
Bei der Ruder Wellenschlag.

Wenn die stolzen Segelschiffe,
Keck vorbei am Felsenriffe,
Seewärts trieb der Brise Weh'n,
Und der Schiffer lust'ge Lieder
Hallten von den Bergen wieder,
Zog's ihn magisch mitzugeh'n.

All die bunten Bilder glimmen
Auf, den Nachen sieht er schwimmen,
Der ihn trug zum Ozean.
Es ergreift ihn stille Reue,
Und er bannt mit frommer Scheue
Der Erinn'rung süßen Wahn.

Doch wie Noah einst die Taube,
Nimmt auch Tyrker jetzt die Traube —
Eines günst'gen Zeichens Gruß:
„Ja, es ist ein ernst Bedeuten,
Daß ein Deutscher hier erbeuten,
Hier zuerst sie pflücken muß.

Folgen werden mir nach Jahren
Deutscher ungezählte Schaaren,
Welche bauen hier den Wein,
Auf den Hügeln pflanzen Reben,
Tragen ihr gesellig Leben
In die neue Welt hinein;

In Palästen und in Hütten
Pflegen ihrer Heimath Sitten,
Die sie in die Fremde stieß,
Und beim frohen Becherklange,
Bei des deutschen Liedes Sange
Schaffen hier ein Paradies!"

Kara Giorg.

Der erste Kunstgärtner von Cincinnati.

Anton Donnersberger, der deutsche Pionier des Gartenbaues und der Kunstgärtnerei in Cincinnati, wurde am 18. April 1790 zu Straßnitz an der Marsch in Mähren (Oesterreich) geboren und erlernte, nachdem er aus der Schule entlassen war, in der „Lust und Orangerie" des Reichsgrafen Franz de Paula von Dietrichstein und Proskau zu Bisanz, woselbst die besten Weine Mährens wachsen, die Gärtnerei während der Jahre 1807 bis 1810. Mit einem gehörigen Lehrbriefe und vorschriftsmäßigen Wanderbuche versehen, ging der kaum zwanzigjährige Gärtnergehülfe Donnersberger in die Fremde, wie es damaliger Zeit in Deutschland erforderlich war und es jetzt noch vielerorts üblich ist, um Land und Leute kennen zu lernen, sich als Geselle zum Meisterwerden mehr auszubilden und wie der Holländer sagt, „de jeugd buitenslands uitrazen te laten." Er conditionirte auf verschiedenen herrschaftlichen Kunstgärtnereien zu Wien, Bissingen in Schwaben, Biberich in Nassau, Düsseldorf am Rhein und Amsterdam in Holland. Hier erhielt er im September 1819 vom österreichischen Gesandten beim holländischen Hofe einen Paß nach Hause. Donnersberger leistete dieser Weisung keine Folge, sondern ging auf ein zur Abreise nach Amerika bereit liegendes Schiff und kam mit diesem im December desselben Jahres in New-Orleans an. Zur Deckung der Ueberfahrtskosten ward er an einen Deutschen, der zwei Meilen von New-Orleans eine Gärtnerei hatte, verkauft, indeß vor Ablauf der Frist wegen seiner Kenntnisse und Arbeitsamkeit nicht nur freigegeben, sondern erhielt sogar nebst einem andern Leidensgefährten von seinem Herrn eine Fläche Landes von 540 Acker. Beide errichteten hierauf eine eigene Gärtnerei und verkauften ihre Producte in New-Orleans.

Im Jahre 1822 reisete Donnersberger mit südlichen Früchten, namentlich Orangen, den Mississippi aufwärts und kam bis Cincinnati, wo er weißen Kohl und andere Producte für den Süden wieder einkaufte. Diese Reisen, so beschwerlich sie auch in damaliger Zeit waren, wurden des guten Ertrages wegen mehrfach wiederholt. Beim Besuche der Gemüse-Gärtnereien in der Nähe von Cincinnati machte er auch die Bekanntschaft des 1815 von Baden nach Amerika ausgewanderten Joh. Zoller, der in Storrs Township, wo jetzt die St. Michaels-Kirche steht, eine Gärtnerei hatte. Dessen Tochter Maria Eva, geboren am 24. Decbr. 1799 zu Fordheim in Baden, heirathete Donnersberger 1824 in der ersten katholischen Frame-Kirche, welche außerhalb der Stadtgrenzen Cincinnat's, wo jetzt die St. Franziscus-Kirche

drangt, befindlich war. Das junge Ehepaar ging nun nach New-Orleans, verblieb daselbst aber nicht lange, weil Donnersberger's Partner von einem ihrer Neger getödtet worden war und überhaupt die dortigen Zustände der jungen Frau keineswegs zusagten.

In Cincinnati wieder angekommen, erhielt Donnersberger beim Herrn Nicholas Longworth Beschäftigung als Gärtner und Wohnung im Longworth'schen Garten. Von verschiedenen, Donnersberger bekannten, Kunstgärtnereien ließ Longworth jetzt die Sämereien, Blumen, Reben, rc. aus Deutschland und Harlem kommen und überhaupt wurde Alles angewandt, um die hier noch sehr im Argen liegende Kunstgärtnerei zu fördern. Donnersberger besaß die Kenntnisse und Longworth das Geld, und so konnte es nicht fehlen, daß die Bemühungen Erfolg hatten. Außer einem Gehalte von $600 nebst freier Wohnung erhielt unser Pionier noch von allen auf dem Markte verkauften Erzeugnissen die Hälfte. In dieser Stellung blieb er mehrere Jahre bis seine Frau darauf drang, selbst eine Gärtnerei anzufangen. Longworth war diesem nicht entgegen, im Gegentheil verkaufte er dem guten Tony sogar von seinen im West-End belegenen Ländereien am 22. Mai 1833 drei Acker Land für den Preis von $2500 und übergab ihm noch mehre dabei belegene Acker zu einer mäßigen Miethe. Froh eine eigene Heimstätte gefunden zu haben, arbeitete Donnersberger unablässlich in seinem Blumen- und Gemüsegarten, wobei ihm seine Gattin stets redlich zur Seite stand und täglich mit Blumen, Früchten und Gemüsen den Markt bezog. Mehr denn 16 Jahre wirkte so die Familie unverdrossen fort zum Wohle ihrer Kinder, und auch zum Nutzen der Gemeinde.

Als das West-End mehr und mehr sich ansiedelte, verkaufte Donnersberger von seinem Besitzthume am 6. September 1854 dem Schulboard 80 bei 200 Fuß an der 8. nahe Harriett-Straße; schenkte 20. Januar 1858 der Stadt 40 Fuß von der 8. bis zur Budd zur Auslegung der Donnersberger Straße, und überließ der neu gebildeten St. Antonius-Gemeinde im Februar 1860 an der Budd-Straße 205 bei 192 Fuß und 285 Fuß an der Donnersberger Straße für $25,000, wovon er $1500 und die Zinsen vom Ankaufs-Capitale für ein Jahr schenkte und deshalb die neue Kirche nach seinem Namen benannt wurde.

Nach dem am 4. Januar 1862 erfolgten Tode seiner theuren Ehegattin starb der verdienstvolle Pionier des Blumen-, Garten- und Weinbaues vier Monate später, nämlich am 21. Mai 1862 im 72. Lebensjahre und im 40. Jahre seiner Ankunft in Cincinnati. Joseph im Westen.

Ich erlaube mir der obigen Biographie einige Bemerkungen beizufügen, da ich mit dem alten freundlichen Greis jahrelang als sein Familienarzt Umgang hatte, und noch heute erinnere ich mich gerne der vielen frohen Augenblicke, die er mir durch die Erzählung seiner Erlebnisse bereitete. Er sprach gern von seinen frühern Erfahrungen und von den Deutschen, die in ehemaligen Zeiten eine Rolle in Cincinnati spielten. Ich hielt es nicht bloß für einen Akt der Pietät ihm einen Platz im „Deutschen Pionier" einzuräumen, sondern ich glaubte, daß er als eigentlicher Schöpfer der hiesigen Kunstgärtnerei einen gerechten Anspruch darauf hätte. Es liegt nicht bloß im Zwecke unserer Zeitschrift, die Biographie hervorragender Gelehrten, Geschäftsleute oder Soldaten zu geben, sondern die eines jeden verdienst-

vollen Landsmannes, der dem deutschen Namen in irgend einer Weise Achtung und Geltung verschafft hat. Das aber hat Donnersberger gethan. In seiner Weise und in seiner Branche war er „a representative man," tüchtig und erfahren in seinem Geschäft, leutselig und freundlich im Umgang, rechtlich in allen seinen Handlungen, ein Muster eines arbeitsamen und thätigen Mannes, stets bereit den Hülfsbedürftigen beizustehen, und keine Opfer scheuend, wenn es sich um die Förderung eines wohlthätigen Zweckes handelte. Deßhalb verdient er wohl, der Jugend als ermunterndes Beispiel vorgehalten zu werden, und wenn er auch nicht in den höhern Sphären des Lebens glänzte, so war er doch wenigstens ein nachahmungswürdiger Typus eines schlichten selbstgemachten Mannes.

Er hatte die Befriedigung, daß seine Thätigkeit nicht umsonst gewesen, er starb als wohlhabender Mann, den Jeder liebte, dem Keiner Feind war.

Die Red.

Die erste deutsche Ansiedlung von Tulpehocken, Penn.

Am 24. März 1856 hielt Professor J. D. Rupp eine Vorlesung in Womelsdorf, Berks County, Pa., über die Schwierigkeiten und Prüfungen, welche die ersten Ansiedler von Tulpehocken vom Jahre 1710 bis 1729 vor ihrer endlichen Ansiedlung in Pennsylvanien zu erdulden hatten. Die Vorlesung dauerte beinahe zwei Stunden. Bloß der Schluß derselben wird hier mitgetheilt.

Im Jahre 1720 machte Gouverneur Burnet von New-York den Deutschen in Schoharie ein Anerbieten, das sehr erniedrigend war. Er gab denen, die sich im Steinigen Arabien ansiedeln wollten, Patente für Land. Besondere Bedingungen und die bereits erlittene Behandlung, verbunden mit dem Umstande, daß sie von dem freundlichen Empfange hörten, der ihren Landsleuten gewöhnlich in Pennsylvanien zu Theil wurde, veranlaßte eine Anzahl Familien zu dem Entschlusse, Schoharie zu verlassen.

Im Jahre 1723 machten sich 33 Familien bereit, abermals zu wandern, um eine bleibende Stätte zu finden. Ein Indianerpfad führte den Schohariefluß entlang, bis nahe an dessen Quelle, von da nach dem Susquehannathal mittelst des Adiquatongua- oder Charlottezweiges. Auf diesem Pfade schlugen sie eine Straße bis zu einem Punkte 57 Meilen westlich von Albany ein. Hier fällten sie hohe Tannen, aus deren Stämmen sie Kähne machten, welche sie mit ihrer beweglichen Habe befrachteten und mit ihren Weibern und Kindern bestiegen. So schwammen sie den Susquehanna bis an die Mündung der Swatara, neun Meilen unter Harris Ferry (jetzt Harrisburg) herab. Ihre Heerden wurden am Ufer hinabgetrieben, meist im Angesichte der schwimmenden Partie und ungestört von den Indianern. Vom Zusammenflusse des Swatara suchten sie ihren Weg den Strom hinauf nach dem Swatara- und Tulpehocken-Thal zusammt dem damit verbundenen Quetapahilla, welche Gegend damals mit Schlangen und Schildkröten angefüllt war.

Die Landung und das Ausladen der befrachteten Kähne an den Ufern der

Swatara, sowie ihre endliche Niederlassung konnte dem Dichter Veranlassung geben, sich in folgenden Strophen zu verewigen:

Das sind dieselben Töpf' und Krüge
Oft an der Heimath Born gefüllt;
Und ob nun hier auch alles schwiege,
Sie malten Euch der Heimath Bild.
Nun zieren bald sie hier im Westen
Des leichten Bretterhauses Wand,

Bald reicht sie müden, braunen Gästen
Voll frischen Trunkes Eure Hand.
Und Ihr, im Schmuck der langen Zöpfe,
Ihr Schwarzwaldmädchen, braun und schlank,
Wie sorgsam setzt Ihr Krug und Töpfe
Nun auf den Boden, statt die Bank!

Bald errichteten sie etliche Hütten, um sich derselben als zeitweiligen Zufluchtsort zu bedienen. Ihre Heerden grasten uneingezäunt zur nicht geringen Störung der Indianer. Hier hofften die einst und abermals unterdrückten Pfälzer, nun von ihren Freunden und von Vielem getrennt, was das Leben angenehm macht, von Neuem und zwar diesmal ungestört ihrer Thätigkeit obliegen zu können. Hier, mitten unter Indianern, unter dem tiefen, schweigsamen Schatten des jungfräulichen Waldes, in der ungestörten Einsamkeit, die noch nicht vom Gesumme der Honigbiene, oder dem Gezwitscher der Schwalbe, diesen Gefährten der Axt des Holzhauers, begleitet war, hofften die Deutschen wieder sicher zu wohnen. Statt jener freundlichen Laute kläffte der Hund die lichte Königin der Nacht an, welche am Himmelsbogen hinzog, und zur Abwechslung schlug der schrille, erschütternde Ruf der Eule aus den knisternden Zweigen in ihr Ohr, welche über ihre Hütten herabhingen.

Nachdem sie für Weib und Kind ein Obdach gebaut hatten, war ihre nächste Sorge, Abgeordnete an den Gouverneur Keith, der in Philadelphia wohnte, zu senden, um bezüglich ihrer Ansiedlung eine persönliche Unterredung mit ihm zu erlangen. Dieser gestattete ihnen in aller Güte, an den Gewässern des obern Tulpehocken zu wohnen; dies war der fernste unbewohnte Theil der Provinz nordwestlich von Philadelphia. Die Bedingung lautete dahin, daß sie den Eigenthümer (Penn) oder dessen Agenten für solche Ländereien, die ihnen erlaubt würden, entschädigen sollten, auf welche Bedingung sie eingingen.

Die Ländereien, worauf die Pfälzer sich niederließen, hatte der Eigenthümer den Indianern noch nicht abbezahlt, was die eingebornen Rothhäute beunruhigte; zudem belästigte diese das Vieh der Deutschen, das frei herum lief und das Welschkorn der Indianer zerstörte.

Infolge der traurigen Erfahrungen indessen, welche die Pfälzer in Schoharie gemacht hatten, waren sie vorsichtiger geworden; sie zögerten daher nicht, sich Besitztitel auf das Land zu verschaffen. Fünfzehn aus ihrer Mitte*) erschienen abermals in Philadelphia und wandten sich an Patrick Baird, der damals, 1724, Sekretair von Gouverneur Keith und Schreiber des Rathes war, daß er ihnen eine Bittschrift entwerfen möchte. Diese ward am 10. Februar 1724—5 im Rathe verlesen und an Logan sammt den übrigen Agenten der Eigenthümer (Proprietaries) überwiesen, welche sie in Betracht zogen, um ihre Ansichten darüber einzuberichten.

Die Deutschen zeigten der Board an, daß sie willig und bereit seien, solche Ländereien zu kaufen, wie sich ihnen Gelegenheit biete, und daß sie hinläng=

---

*) Dieselben waren Johannes Lans, Peter Rieth, Conrad Schütz, Balthasar Unß, Lorenz Zerbe, Joseph Saab, Georg Rieth, Gottfried Fitler, Johann Nicolaus Schäffer, Johannes Rieth, Johann Peter Pacht, Johann Michael Christ, Sebastian Msas, Andreas Walborn, Antonius Scharf. Col. Rec. 3, 323.

liche Rechte und Besitztitel begehren, damit ihre Kinder später sich daselbst ernähren können; und daß sie — oder um ihre eigenen Worte zu gebrauchen: „Daß wir durch Ihre Machtvollkommenheit von den Forderungen der Indianer in diesem Landestheil, welche ein Recht auf das Land zu haben behaupten, befreit werden." Sie benachrichtigten ferner den Gouverneur und den Rath, daß sich in Schoharie weitere fünfzig Familien befänden, die gleichfalls kommen und sich in Tulpehocken ansiedeln würden, wenn man ihnen ähnliche Ansiedlungsbedingungen stelle. Wir fügen hier bei, daß im Jahre 1718 in Schoharie 170 Familien, im Ganzen 680 Personen sich befanden.

Die erwähnten fünfzig Familien brachen nebst andern im Sommer 1725 nach Pennsylvanien auf, während sich eine Anzahl in's Mohawkthal begab, und wiederum Andere, welche vom Schuyler und seinen Genossen Land kauften und in Schoharie blieben.

Der neue Zuwachs der Bevölkerung in Tulpehocken vergrößerte die Unruhe der Rothhäute. Bei einer am 5. Juni 1728 in Philadelphia abgehaltenen Berathung beklagte sich Allumapees, ein Häuptling der Delaware-Indianer, darüber folgendermaßen: „Ich bin nun ein alter Mann und muß bald sterben — meine Kinder werden sich wundern, wenn sie sehen, wie alles Land ihres Vaters fortging, ohne daß er dafür etwas für sie empfing — die Christen rücken ihre Ansiedlungen immer näher — wir werden keinen Platz für uns selbst übrig haben, darauf zu leben — daraus werden sich später Streitigkeiten zwischen den Kindern jener und uns selbst entspinnen — gerne möchten wir jedem Mißverständnisse vorbeugen, das eintreten dürfte." Col. Rec., III, 318.

James Logan bemerkte, um die aufgeregten Indianer zu beruhigen: „Er hoffe, daß sie gegen diejenigen, welche sich auf Tulpehocken-Ländereien angesiedelt hätten, keine Gewalt anwenden oder sie schädigen, sondern den Zeitpunkt abwarten würden, wann die Angelegenheiten ins Reine gebracht werden könnten."

Und dieser Rath kam sehr zur Zeit, denn gewisse Parteien hatten sich bemüht, die Indianer zu überreden, daß sie beeinträchtigt würden.

Allumapees erwiederte: „Ich wünsche, daß die Christen und die Indianer nur einen Kopf, ein Herz — einen Körper haben möchten. Ich betrachte sie Alle als e i n V o l k und hoffe, daß es stets so bleibe. Wir haben manche unter uns, die wie kleine Kinder sind, schwach und hülflos. Wir sollten aber der Schwäche halber keine Mißverständnisse haben — Jeder sollte ungestört gehört werden, denn wir sind ein Volk." Col. Rec., III, 319.

Bald nach dieser freundschaftlichen Unterredung kam ein zweiter Zuzug aus Schoharie an. Im Jahre 1729 verließ Conrad Weiser New-York und kam mit mehreren Andern nach Tulpehocken; er ließ sich nahe Womelsdorf nieder. Mit ihm kamen Ohrendorff, Anspach, Becker, Bayer, Briegel, Kapp, Dieter, Feeg, Fuchs, Fischer, Goldmann, Hartmann, Heil, Hagedorn, Keller, Kunter, Kiefter, Kuhn, Kraft, Kobel, Koch, Wollebër, Lang, Lauer, Müller, Mayer, Petry, Schneider, Schauer, Theis, Zeller, Zeh, Werner, Keßler, Roß, Riegel, Eberhart, Spicker, Batdorff, Rattermann, Röder, Löwenguth, Baßler, Huber und Andere mehr.

Die ersten Ansiedler waren nicht wohlbemittelt — manche von ihnen waren arm. Manche, die sich früher in Deutschland in guten Umständen befanden, waren

es jetzt nicht mehr. Die Hand der Unterdrückung vertrieb sie aus dem Vaterlande und sie mußten in der Fremde eine Zuflucht suchen. Wechselvoll war ihr Lebenslauf. Hier in Tulpehocken erinnerten sie sich wieder lebhaft der Freuden, welche ihnen die verlorene Heimath geboten — lebten in Erinnerung und Hoffnung, und übersahen und vergassen darüber eine Zeitlang ihre Sorgen. Die ferne Geburtsstätte, das Andenken vergangener Jahre tauchten gelegentlich vor ihrem Geiste auf, mitten unter dem Ringen, sich eine neue Heimath zu gründen und unter den Sorgen und Arbeiten der Gegenwart. Zweifelsohne konnte man sie oft sagen hören:

„In deutsche Eichenforste,
Auf Berge hoch und grün,
Zu frischen Au'n der Ammer
Zieht mich das Heimweh hin."

Vielleicht verwirklichten sie jetzt, wenn sie an ihre Heimath, ihre Schulen und Kirchen im Vaterlande dachten, die Gesinnungen des Dichters:

„Ich besaß all dies einmal,
Was so köstlich ist!
Daß man doch zu seiner Qual,
Nimmer es vergißt."

Von den Deutschen in Tulpehocken darf man sagen: Beziehungsweise arm, setzten sie sich zu ihren Mahlzeiten nieder. Schmeichler und Schmarozer saßen nicht mit ihnen zu Tische. Ihre Arbeiten bewahrten ihnen die Gesundheit und gewährten ihnen eine Befriedigung, welche dem Flaumbette des Müßigen ewig ferne sein wird.

J. D. Rupp.

Tipton, Missouri,

162 Meilen von St. Louis an der Pacific-Eisenbahn, im Moniteau-Bezirke gelegen, ist ein Städtchen von ungefähr 1000 Einwohnern, von denen beinahe die Hälfte Deutsche sind. Seinen Namen erhielt es von seinem Gründer Wilhelm Tipton Seely, der es beim Baue der pacifischen Eisenbahn 1858 auf einer Viertel-Section Steppenlandes, das er dort eignete, auslegte. Eine Zweigbahn führt von hier nach Booneville am Missourifluß. Die deutschen Bewohner, welche meist Katholiken sind, haben hier eine Kirche mit Pfarrschule und einen ständigen Seelsorger. Vier Meilen vom Städtchen, in der Nähe Californiens, besteht auch eine protestantische Gemeinde. Früher wurde hier von einem Deutschen Namens Habicht eine Zeitung herausgegeben, dieselbe ging jedoch nach kurzer Dauer wieder ein. Seither sind die Deutschen auf St. Louiser und Cincinnatier Blätter angewiesen, die von ihnen in großer Zahl gehalten werden. Die Einwohner beschäftigen sich hauptsächlich mit Handel und Gewerben, oder sind als Arbeiter an den Eisenbahnen thätig. In der städtischen Verwaltung sind die Deutschen zur Hälfte repräsentirt, in der des Counties genügend vertreten, da bei der letzten Abstimmung drei ihrer Landsleute erwählt wurden: der Bezirks-Richter (Twiehaus), der Sheriff (Burkhard) und der Schatzmeister (Capitain Moser, einer der ersten Pioniere dieser Gegend).

Im Rebellenkriege, wo die Deutschen alle auf Seiten der Bundesregierung standen, hatten sie viel von den südlichen Guerillas zu leiden; und Mancher entging nur mit knapper Noth dem Tode, wie auch unser Berichterstatter Herr Peter Claas, den nur ein Wunder aus den Händen einer mordgierigen Bande rettete.

Auf seinem Zuge durch den Staat verbrannte Sterling Price mehrere Eisenbahn-Depots in der Nachbarschaft, wie das in Californien, Clarksburg und Syracuse, auch die Brücke über den Laminefluß; Tipton selbst war durch Bundestruppen zur Zeit geschützt, die einem Detachement der Rebellen-Freischaaren, welche zum Angriff auf das Städtchen heranritten, dermaßen aufspielten, daß sie in eiliger Flucht ihre Rettung suchen mußten.

Ein großes Waarenhaus, das der Gründer des Städtchens mit einem Kostenaufwande von $20,000 für ein Commissionsgeschäft errichtet hatte, wurde während des Krieges als Hauptquartier für die Bundestruppen benutzt, aber derart zugerichtet, daß es kurze Zeit nachher zum großen Schreck der Einwohner unter fürchterlichem Krachen zusammenstürzte.

Die Umgebung Tiptons ist meist ebene Steppe und nur an zwei Bächen, Zweigen des Moreau und Moniteau, ist das Land hügelig. Die Qualität des Bodens ist ungefähr dritten Ranges, und Getraide gedeiht nur mittelmäßig, obwohl man Waizen, Mais, Hafer und Gerste pflanzt; desto besser aber das Obst. Zwanzigerlei Arten Birnen und wohl hunderterlei von Aepfeln schmücken die zahlreichen Baumgärten.

Die ersten deutschen Bewohner Tiptons waren die Gebrüder Hohn und Dr. Cleims, dessen Großeltern aus Preußen herübergekommen. Die ersten Deutschen, welche sich in der Nachbarschaft niederließen (1846) waren Adam Emmerich, Adam Wolf, Leonhard Schreck und die Wittwe Ott, eine Baierin; einige Meilen von ihnen wohnten die Belgier Drolans und J. F. Veuleman. Wolfs Tochter Maria, die aber nur 6 Wochen alt wurde, war das erste von deutschen Eltern in jener Gegend geborne Kind. Kurze Zeit nach jenen siedelten sich Wilhelm Claas, Andreas Bestgen und Peter Schmidt hier an, die auf Veranlassung unseres Berichterstatters aus der alten Heimath herübergekommen. Mit Herrn Wilhelm Claas kam seine alte 60jährige Mutter, die sehnlichst wünschte, ihre beiden Söhne in der Nähe zu haben. Herr Peter Claas, der schon im Jahre 1845 aus Dattenfeld, im preußischen Regierungsbezirk Cöln, Kreis Waldbroel, nach den Vereinigten Staaten ausgewandert war und sich 20 Meilen von Booneville in der St. Mariengemeinde niedergelassen, dort eine Farm bestellt und sich mit Mühlenbau beschäftigt hatte, veräußerte deßhalb auf den Wunsch seiner Mutter seine Hofstelle, und kaufte in der Nähe Tiptons eine größere Farm. Durch beständigen Briefwechsel mit Freunden und Bekannten ihrer Heimath, kamen allmählig vierzig Familien von dort herüber und siedelten sich alle in der Umgegend an. Im Hause Bestgens, eine Meile von Tipton pflegten sie sich zum Gottesdienst zu versammeln; Hochw. Herr A. J. Meister besuchte sie alle sechs Wochen von Jefferson City aus, wo er als Missionär stationirt war, um ihnen das göttliche Wort zu predigen und die Sacramente zu spenden.

Erst nach 1851 bauten sie auf Veranlassung des Hochw. Herrn Türk, der jenem als Gehülfen beigegeben worden, auf einem von Jos. Weiand und den Gebrüdern Bestgen geschenkten Grundstücke von 8¾ Ackern eine kleine Kapelle, die einige Jahre

später durch ein größeres Framegebäude ersetzt wurde. Im Jahre 1865 verlegte jedoch die Gemeinde ihren Centralsitz nach Tipton, wo sie ein Grundstück von fünf Ackern an der Stadtgrenze erstand und darauf eine neue Kirche errichtete. Hochw. Herr B. Hittner weilt jetzt als Pfarrer in ihrer Mitte.

In der Umgegend Tiptons wohnen ungefähr 50 deutsche Familien, die sich wie die Bevölkerung des Städtchens durch regen Fleiß und Sparsamkeit auszeichnen, und deßhalb rasch vorwärts kommen. Keiner wünscht sich in die alte Heimath zurück. Ubi bene ibi patria. — Kara Giorg.

Eduard Degener, das deutsche Congreßmitglied von Texas.

Einer der edelsten Männer, welche während der finstern Zeit der Sklavenherrschaft die besten Eigenschaften des deutschen Volkswesens im Süden vertreten haben, hat in der letzten Sitzung als zweiter aus Deutschland gebürtiger Nationalvertreter einen Sitz im Repräsentantenhaus zu Washington eingenommen. Es ist der in Texas gewählte Eduard Degener, ein Mann, dessen Name den meisten deutschen Zeitungslesern kein fremder ist. Denn Degener war einer jener kleinen Schaar wackerer deutscher Unionisten im westlichen Texas, die während des Kriegs von den Rebellen auf's grausamste verfolgt und gemißhandelt wurden. Seine beiden Söhne, blühende Jünglinge von 20 und 22 Jahren, fielen bei dem Versuche, mit einer Heldenschaar sich nach Mexico durchzuschlagen, unter den Mordwaffen einer bestialisirten Rebellenrotte. Er selbst entging nur durch seine Gefangensetzung dem Tode.

Degener ist 1810 in Braunschweig geboren, wo sein Vater, ein reicher Kaufmann, ihm eine vortreffliche Erziehung geben ließ, die während des mehrjährigen Aufenthaltes in England vervollständigt wurde. In seinem ganzen Wesen, seiner Bildung, Geistesanlage und Lebensgewohnheiten war er das Urbild Fink's in dem Freytag'schen Romane — „Soll und Haben". Da er im kaufmännischen Beruf keine innere Befriedigung fand, wandte er sich der Landwirthschaft zu und nahm vor etwa dreißig Jahren die große herzoglich anhaltische Domäne Dohndorf bei Cöthen in Pacht. Mit glühendem Eifer betheiligte er sich an der Volksbewegung von 1848 und ward in den anhaltischen Landtagen der beredte Führer der Linken. Da ihm in Folge dessen seine Stellung als Domänenpächter vielfach verleidet wurde, gab er sie 1850 auf, reiste nach den Ver. Staaten, um sich eine zur Niederlassung geeignete Gegend auszusuchen und ward durch seine Freunde in West-Texas (worunter Ottomar von Behr) bestimmt, sich dort anzukaufen. Im Frühjahr 1851 brachte er seine Familie herüber, nachdem er noch den Winter benutze hatte, um in Dessau verschiedene Handwerke zu erlernen.

Eine Reihe von Jahren hindurch bildete Degeners stattliches Wohnhaus am Comal den Mittelpunkt deutscher geistiger und künstlerischer Bestrebungen im westlichen Texas. Dort wurden auch die Sängerfeste gefeiert, welche einem kräftigen Zusammenwirken der Deutschen auch auf politischem Gebiete als Folie dienen sollten

und daher von den amerikanischen Politikern mit Groll und Mißtrauen angesehen wurden. Doch aus diesem Zusammenwirken ward nicht viel — die engeren Freundeskreise der „Lateiner" wurden durch den Tod gelichtet, — Degeners äußere Verhältnisse verschlechterten sich und zuletzt trat die lange bange Schreckenszeit des Kriegs ein.

Trotz des bittern Leids, das ihn während dieser Zeit betroffen, ging Degener, ungebrochen an Körper und Gemüth, daraus hervor, um — zwanzig Jahre nachdem er in dem Landtägelchen eines deutschen Duodezfürstenthums geglänzt hat — in den Rath der amerikanischen Nation einzutreten. Der deutsch sprechende Theil des amerikanischen Volkes wird an ihm einen wackern und würdigen Vertreter haben.

(Ills. Stsztg.)

Das deutsche Hospital in San Francisco.

Wir veröffentlichen die nachstehende Schilderung der Wirksamkeit des deutschen Hospitals in San Francisco, Californien, die wir der dortigen „Abendpost" entnehmen, in der Absicht, unseren geehrten Lesern zu zeigen, was ein junger Verein, wie die dortige deutsche Unterstützungsgesellschaft zu Stand bringen kann, wenn er nur die nöthige Energie und Opferwilligkeit besitzt.

Das Grundstück, auf welchem das Hospital steht, hat eine Front von 137½ Fuß und eine Tiefe von 275 Fuß und wurde für $4,500 angekauft. Die Gesammtkosten des Baues beliefen sich einschließlich eines später nöthig gewordenen Anbaues und der vollständigen inneren Einrichtung auf $30,000. Die Verwaltung desselben ist einem Manne überlassen, der einem besonders dazu ernannten Committee gegenüber verantwortlich ist. Das Gebäude besteht aus zwei großen Sälen für die Patienten, welche nur mit leichten Krankheiten behaftet sind; außerdem befinden sich in demselben noch 42 Zimmer, die mit je 1, 2, 3 oder 4 Betten versehen sind, einem Lese- und Rauchzimmer, einer Apotheke, Badezimmer und den Wohnungen für die Angestellten des Hospitals.

Für Behandlung der Kranken, welche als Mitglieder, als Hülfsbedürftige oder als neue Einwanderer sich im Hospitale befinden, widmen drei Aerzte, die Herren Dr. Löhr, Dr. Regensburger und Dr. Wilhelm ihre unentgeltliche Hülfe; dieselben erhalten jedoch den vierten Theil des Betrages von $2 per Tag, welche diejenigen Kranken bezahlen müssen, die nicht Mitglieder sind, jedoch Mittel haben und die Behandlung im Hospitale wünschen, oder die auf Rechnung anderer Gesellschaften sich dort aufhalten.

Bei der ungeheuren Ausdehnung, welche die Stadt in den letzten Jahren genommen hat, steht jetzt das Hospital fast in der Mitte derselben und da die Zahl der Mitglieder beständig zunimmt, so sah sich das Direktorium im Jahre 1866 veranlaßt, ein neues größeres, außerhalb der Grenzen der Stadt gelegenes Lot zu kaufen und bewilligte dafür unter Zustimmung der Versammlung die Summe von $1900. Die letzte Generalversammlung faßte jedoch den Beschluß, den Bau eines neuen

Hospitals vorderhand hinauszuschieben, dagegen aber bewilligte sie den Anbau eines Flügels am bisherigen Hospitale und setzte für denselben die Summe von $1800 aus.

Um den Lesern einen Begriff von der Thätigkeit dieser Gesellschaft zu geben, brauchen wir nur zu erwähnen, daß, während dieselbe am Schlusse des Jahres 1867 im Ganzen 1801 Mitglieder zählte, von denen der größere Theil in hiesiger Stadt wohnt, ihre Zahl sich im Laufe des Jahres 1868 um 690 Mitglieder vermehrt hat.

Im Jahre 1868 hatte die Gesellschaft eine Bruttoeinnahme von $21,895.44, die größtentheils von Beiträgen alter und Eintrittsgelder neuer Mitglieder herrührten. Die Ausgaben der Gesellschaft während desselben Zeitraums $22,955.72.

Im Laufe des Jahres wurden im Hospitale im Ganzen 519 Kranke verpflegt, davon 213 als Mitglieder, 118 für eigne Rechnung, 25 für Rechnung anderer Wohlthätigkeitsgesellschaften und 123 für Rechnung des Unterstützungs-Committees. Von sämmtlichen im Laufe des Jahres verpflegten Kranken starben 31, die größtentheils für Rechnung der Gesellschaft auf dem Kirchhofe derselben begraben wurden. Das Unterstützungs-Committee hatte außerdem auch noch eine Ausgabe von $4,077.62 an 29 Familien, 92 Frauen und 206 Männer, die theils in baarem Geld, Ertheilung von Kost und Logis, Bezahlung von Miethe, Reisekosten ins Innere des Landes und nach den Staaten, Anschaffung von Kleidungsstücken und Anschaffung von häuslichen Einrichtungen bestanden.

Ein neuer Beschluß der Generalversammlung, wonach auch Mitglieder der Gesellschaft im Krankheitsfalle, wenn sie das Hospital nicht benutzen wollen, freie Consultation mit den betreffenden Aerzten pflegen und freie Medizin in der Hospital-Apotheke erhalten können, wurde in den ersten 2 Monaten in 83 Fällen benutzt; außerdem wurden in derselben Zeit Medizin in 89 Fällen unentgeltlich an Arme verabreicht.

Brown County, Ohio,

wurde 1818 aus Theilen von Clermont, Adams und Highland Counties gebildet und erstreckt sich in unregelmäßiger Form zwischen dem 6. Gr. 37′ und dem 6. Gr. 52′ westlicher Länge von Washington, und dem 38. Gr. 42′ und dem 39. Gr. 42½′ nördlicher Breite. Es umfaßt ein Areal von circa 475 Quadrat-Meilen, oder genauer nach den letzten Aufnahmen 204,821 Acker Land, wovon ungefähr 4/5 unter Kultur sind.

Die oberflächliche Gestaltung des County's ist größtentheils hügelig und von vielen kleinen und größeren Bächen (Creeks) durchzogen. Die größten der Wasserströme sind a) White Oak Creek, welche in Highland County entspringt und in fast südlicher Richtung das County durchströmt; b) Eagle Creek, welche vielseitig vertheilt sich bis nach Adams County erstreckt und theilweise die östliche Grenze von Brown und westliche Grenze von Adams County bildet; c) Red Oak Creek, nur zwei Townships des County's (Jefferson und Union) durchströmend, ergießt sich direkt oberhalb Ripley in den Ohio-Fluß; d) Straight Creek, welche in Franklin Township in diesem County entspringt und ohngefähr ½ Meile oberhalb Higgins-

port (in Lewis Township) in den Ohio-Fluß mündet; e) der östliche Arm des Little Miami, welcher in einer Richtung von NO nach SW das nördlichste (Perry) Township des County's durchfließt. Der Ohiofluß bildet die südliche Grenze des County's.

In 1860 war die Gesammt-Einwohnerzahl des County's, mit Einschluß der Schwarzen (1116) Neun und zwanzig Tausend neun hundert und acht und fünfzig und darunter waren wohl 4500 bis 5000 Deutsche. Jetzt ist die Gesammt-Einwohnerzahl jedenfalls bis auf 34 bis 35,000 gestiegen und davon sind vermuthlich ein Sechstel Deutsche.

Das County ist in 16 Townships getheilt, nämlich: Union, Huntington, Byrd, Jackson, Eagle, Washington, Franklin, Pleasant, Lewis, Clark, Pike, Sterling, Perry, Scott, Green und Jefferson. Von diesen ist Union das bevölkertste und reichste und Perry das größte.

Die Haupt-Ortschaften des County's sind:

1. Ripley in Union Township, direkt am Ohio, 56 Meilen flußaufwärts von Cincinnati gelegen. — Ripley hat jetzt eine Bevölkerung von circa 4000, von denen volle 25 Procent Deutsche oder deutscher Abkunft sind. Die Einwohner ernähren sich durch Handel, Gewerbe und in den sich hier befindlichen Fabriken, von welchen etliche einen ziemlich ausgedehnten Handel nach Auswärts betreiben. Es befinden sich da 3 Mahlmühlen, 3 Maschinenwerkstätten, 1 Säge- und Hobel- (Planing) Mühle, 1 Eisengießerei, 1 Piano-Fabrik und 1 Möbel-Fabrik. Außerdem hat Ripley noch etliche kleine Fabriken, eine Anzahl Ellenwaaren (Dry goods) und Specerei- (Grocery) Geschäfte, 4 Apotheken, 2 Bierbrauereien, 3 Banken, 3 Hotels, Bäckereien, Juwelen-, Kleider- und Eisengeschäfte u. s. w., u. s. w. In einer öffentlichen Schule werden 397 Schüler unterrichtet, von welchen 79 in einem separaten Department deutschen Unterricht genießen. In einer unabhängigen Schule, welche von der katholischen Kirche unterhalten wird, werden 96 Kinder unterrichtet. Es erscheint in Ripley eine englische Zeitung „Ripley Bee" (republikanisch) in wöcheutlicher Ausgabe. Eine deutsche Zeitung erscheint in dem County nicht. — Ripley hat ferner auch eine Post- und eine Telegraphen-Office, ein sehr gutes Wharf, 8 Kirchen, ein ziemlich gutes Feuer-Department, Gasbeleuchtung, ein Markthaus und vorzügliche, bis auf 30 Meilen in das Land führende Chausseen.

2. Georgetown in Pleasant Township, ist der Gerichtsort (County seat) des County's. Es hat eine Bevölkerung von etwas über 1000 und darunter ohngefähr 200 Deutsche. Die öffentlichen Gebäude (Courthaus, Jail rc.) sind geräumig, gut gebaut und theilweise noch ganz neu. Außer 3 Mahlmühlen, einer Wollenfabrik und einer Sägemühle, hat Georgetown keine Fabriken von Bedeutung. Es besitzt eine gute öffentliche Schule, welche von 210 Kindern besucht und in der auch Deutschen Unterricht ertheilt wird. Georgetown hat eine Anzahl Geschäftshäuser, eine Post-Office, eine Zeitung (englisch) „Brown County News" genannt, welche sich zur demokratischen Partei bekennt, 2 Hotels, 4 Kirchen und eine Bank. Eine Chaussee, die jetzt beinahe fertig ist, verbindet es mit Ripley, und außerdem führen noch eine Chaussee nördlich gegen Fayetteville, eine südlich nach Higginsport und eine westlich gegen Cincinnati.

3. Fayetteville in Perry Township, ist durch das in dessen Nähe befindliche „Ursulinen Convent" am meisten bekannt. Fayetteville hat eine Einwohner-

zahl von 300 bis 400, wovon der größte Theil Irländer und Franzosen sind. Es sind auch Deutsche da, aber diese doch in der Minderheit. Fayetteville hat etliche Geschäftshäuser und in seiner Nähe befindet sich eine gute Mahlmühle.

4. Russelville in Jefferson Township liegt circa 10 Meilen nördlich von Ripley, an der Ripley und Hillsboro Turnpike. Es hat vielleicht 200 Einwohner, darunter wenig Deutsche, 3 Kirchen, etliche Geschäftshäuser und eine Mahlmühle.

Higginsport in Lewis Township liegt direkt am Ohio=Fluß und ist 8 Meilen von Ripley und 7 Meilen von Georgetown entfernt. Es hat etwas über 300 Einwohner und darunter wohl ¼ Deutsche. Higginsport besitzt eine große Branntweinbrennerei, Mahlmühlen, Sägemühlen, eine Postoffice, eine öffentliche Schule und 4 Kirchen.

6. Aberdeen in Huntington Township liegt ebenfalls am Ohio=Fluß, Maysville in Kentucky gegenüber und 8 Meilen östlich von Ripley. Es hat eine ziemlich gute Schule, jedoch kein deutsches Department, Post= aber keine Telegraphen=Verbindung (außer durch das ihm gegenüber liegende Maysville, Ky.), eine Gerberei, 1 Hotel und 2 Kirchen. Einwohner 200, darunter wenig Deutsche.

7. Decature in Byrd Township ist der älteste Ort im County und hat nicht über 100 Einwohner. Sehr wenig Deutsche, eine öffentliche Schule und zwei Kirchen.

Andere Ortschaften in dem County, die jedoch meistens sehr unbedeutend, sind Levanna und Hestona in Union Township, Carlisle in Jackson Tp., Fincastle in Eagle Tp., Sardinia und Brownstown in Washington Tp., Arnheim in Franklin Tp., Feesburg in Lewis Tp., Hamersville und Brownsville in Clark Tp., New Harmony in Pike Tp., Newhope in Scott Tp., und Mount Orab, Greenbush, Benton und Milltown in Green Township.

Die Haupterzeugnisse des County's sind Ackerbauprodukte, deren Betrag für das Jahr 1868 folgender war: 159,306 Bushel Weizen, 13,227 Bshl. Roggen, 2,291 Bshl. Buchweizen, 173,458 Bshl. Hafer, 5,027 Bshl. Gerste, 1,095,148 Bshl. Mais, 38,100 Bshl. Kartoffeln, 2,240,524 Pfund Taback, 415 Pfund Sorghum=Zucker, 44,777 Gallonen Sorghum=Molasses, 3,895 Bshl. Süßkartoffeln, 10,607 Tonnen Heu, 25,226 Gallonen Wein.

Bei der Abstimmung im October 1869 wurden im Ganzen 5262 Stimmen in dem County abgegeben, mit einer demokratischen Mehrheit von 1132.

Einzelne Familien siedelten schon, ehe Ohio zum Staat wurde, in der Nähe der Red Oak Creek an, und als das County in 1818 creirt wurde, hielt Richter Joshua Collit in Ripley (vorher bis 1808 Stanton genannt) den ersten Gerichtstermin in dem County ab (März 3. 1818). Die ersten (aus Pennsylvanien kommenden) Deutschen siedelten zwischen 1804 und 1810 auf Ländereien, welche jetzt in Lewis und Pleasant Township liegen, an. Direkt aus Europa langten die ersten Deutschen in 1822 in dem County an und ließen sich an der oberen Straight Creek nieder. Bis 1830 waren nur ohngefähr 20 deutsche Familien in dem County und von da an war die Emigration der Deutschen auch nicht sehr bedeutend bis 1847—49, wo die Einwanderung rasch zunahm, und auf das Amerikanerthum einen sehr merkbaren Einfluß auszuüben begann. In 1847 pflanzten Deutsche die ersten Weinberge ohngefähr 3 Meilen unterhalb Ripley an dem Ohio=Fluß an. Damals war

Land an den Flußabhängen fast werthlos, aber durch die Verwerthung desselben seitens der Deutschen für den Weinbau stieg es rasch im Werth und erlangte bis vor etlichen Jahren fabelhafte Preise. Jetzt sind ohngefähr 500 Acker Land mit Reben bepflanzt und der Weinbau gewährt den auf dem Lande wohnenden Deutschen größtentheils ihre Beschäftigung und ihren Unterhalt.

Dr. G. Bambach.

Die Jahresberichte der deutschen Gesellschaft von Pennsylvanien und der von New-York

liegen uns vor und geben uns ein erfreuliches Bild ihrer segensreichen Wirksamkeit. Jene am 25. December 1764 gegründet und am 20. September 1781 incorporirt, diese gegründet am 23. August 1784, verfolgen in regem Wetteifer dasselbe edle Ziel, die neuankommenden Landsleute gegen Uebervortheilungen und Bedrückungen in Schutz zu nehmen, ihnen durch Rath und That behülflich zu sein, den Bedürftigen Unterstützungen und den Kranken ärztliche Behandlung zu verschaffen. Von der Pennsylvanischen Gesellschaft wurden im letzten Jahre nach der Angabe des Agenten Herrn Werlhof in 671 Fällen Unterstützungen verabreicht, 55 Kranke ins Hospital geschafft; 52 durch Aerzte der Gesellschaft behandelt, 38 Leuten ermäßigte Preise auf der Eisenbahn bewirkt, in 11 Fällen verloren gegangenes Gepäck den Eigenthümern wieder zugestellt, 16 Leuten Rechtsbeistand geleistet, 5 Kinder im Waisenhaus untergebracht, 8 Aufnahme im Armenhause verschafft, 43 Leute erhielten für 69 Tage volle Verpflegung auf Kosten der Deutschen Gesellschaft im House of Industry, in 4 Fällen wurden erfolgreiche Nachforschungen über Verschollene angestellt, in 1 Falle freie Fahrt für einen Mann erwirkt, einem Krüppel ohne Kosten eine Licenze zum Hausiren erwirkt, ein Invalide in's Soldier's Home untergebracht, 8 Armen Unterstützung durch andere Gesellschaften besorgt, und in 5 Fällen Vorsorge für in New-York und Baltimore landende Familien getroffen, so daß dieselben ohne Aufenthalt nach Philadelphia geschickt wurden, und für einen Findling wurde Aufnahme in einer Familie erwirkt.

Außerdem wurde in 3 Localen von 3 Lehrern abendlicher Unterricht ertheilt. Ebenso vergangenen Winter ein Cours von Vorlesungen gehalten, die auch im diesjährigen fortgesetzt werden. Herr Professor Dr. Seidensticker war so freundlich, uns seine Vorlesung über den Einsiedler am Wissahickon (Kelpius) zur Publizirung in unserer Zeitschrift zu versprechen.

Der dem Berichte der Pennsylvanischen Gesellschaft beigefügte Bücher-Catalog zeigt eine sehr reichhaltige Bibliothek, die manche für Geschichtsfreunde werthvolle Werke enthält, und hoffen wir, daß unsere Philadelphier Freunde dieselbe zur Abfassung geeigneter Beiträge für unsern Pionier benutzen werden.

Aus dem Spezialbericht des Archiv-Committees, dessen Vorsitzer Herr Professor Dr. Seidensticker ist, ersehen wir, daß die 3 Bibelausgaben Christoph Sauer's, des Pioniers der deutschen Drucker und Verleger in den Ver. Staaten, aus den Jahren

1743, '63 und '76 in den Besitz der Gesellschaft gelangt sind. Diese zu Germantown in der Uebersetzung von Martin Luther gedruckten Bibeln sind die ersten, welche in einer europäischen Sprache auf der westlichen Halbkugel erschienen sind; nur die Elliott'sche Uebersetzung in der Indianersprache (1663 in Cambridge von Samuel Green und Marmaduke Johnson gedruckt) ging der Deutschen voraus. Ein anderes sprechendes Denkmal deutschen Fleißes kam, wie jene seltenen Bibeln, durch die Güte des Herrn A. H. Cassel von Montgomery County in den Besitz der Gesellschaft, nämlich der große 1748 in Ephrata gedruckte Foliant: Der blutige Schauplatz, eine Martyrer-Geschichte der Taufgesinnten. Ebenso das älteste deutsche in Amerika (1742 von Franklin) gedruckte Buch: Der kleine Catechismus für Reformirte, das von Herrn Fr. Dreer geschenkt wurde. Möchte doch auch die Bibliothek des deutschen Pionier-Vereins von Cincinnati so generöse Geber finden. —

Auch die New-Yorker Deutsche Gesellschaft ist seit ihrem 86jährigen Bestehen ein bedeutendes und segensreiches Institut geworden. Unter dem Schutze der hervorragendsten deutschen Bürger der großen Hafenstadt stehend, erfreut sie sich einer sehr geordneten Verwaltung, und hat laut ihres officiellen Nachweises auch im vergangenen Jahre wieder Tausenden von rath- und hülfsbedürftigen Einwanderern und Einwohnern große Dienste geleistet. In 5293 Fällen hat sie Mangelleidenden mit Geldunterstützungen geholfen, und dafür $9,376 ausgegeben. Geldsendungen im Betrage von fast $19,000 sind durch sie sicher vermittelt und über 3000 Recepte für Kranke kostenfrei in den Apotheken gemacht worden. Das Vermögen der Gesellschaft beläuft sich auf $36,600.

Nach ihrem Berichte betrug die Gesammteinwanderung in New-York während der letzten zehn Jahre 1,736,643 Personen. Darunter waren 695,177, also über 40 Prozent Deutsche. Dasselbe Verhältniß war in diesem Jahre zu bemerken, in welchem 101,571 Deutsche in New-York eintrafen.

Das Wirken beider Gesellschaften ist im höchsten Grade anerkennenswerth, und sollten alle deutschen Zeitungen, die einen Leserkreis im alten Vaterlande haben, dieselben aufs wärmste empfehlen. Das Geschäftslocal der Pennsylvanischen Deutschen Gesellschaft ist in Philadelphia No. 24 Süd 7. Straße, das der New-Yorker Gesellschaft No. 13 Broadway.

Nach-Gedanken.

Ich habe in dem Pionier schon allerlei über Kirchen, politische Parteien, große Männer gelesen, aber für eine der wichtigsten Institutionen unter uns Deutschen, die „Wirthshäuser", sprach noch Niemand ein gutes Wort. Ich weiß recht wohl, es ist jetzt Mode, die Wirthe als für die Einwanderer gefährliche Menschen darzustellen und man organisirt im Glauben an diese Gefährlichkeit Behörden und Vereine, um die Ankömmlinge officiell vor Wirthsprellereien zu schützen. Es mögen jetzt auch Gründe dafür vorhanden sein, aber unser neues Adels-Diplom als Pionier reicht

doch immer schon 25 Jahre von heute zurück und es geht uns also die nunmehrige Verrufenheit eigentlich nichts an.

Für uns gab es keine Schutzvereine oder dergleichen Körperschaften, wir tappten in das Land herein, machten unsere eigenen Erfahrungen und es ging gut.

Schreiber dieses wurde in Philadelphia 1832, nicht wie man großprahlerisch ausposaunt, von der gastfreundlichen Großdame Amerika, sondern von einem bescheidenen Wirthe, einem Mannheimer Kind, empfangen und auch sogleich zu dessen Frau geführt, welche mich herzlich begrüßte und sich unverzüglich gegen mich als Mutter gerirte. Sie lehrte mich bald ein paar gangbare englische Worte, gab mir allerlei Warnungen und Winke und schloß Amerika recht emsig vor mir auf.

Als wir Tags zuvor den Delaware-Fluß hinauf fuhren, hatte mich ein Gefühl der Unsicherheit beschlichen, das mich zu erdrücken drohte, und, siehe da, zehn Minuten unter der Aegide und dem Schutze der fetten Wirthin, war alle Bangigkeit verschwunden; ich fühlte so heimathlich, es ward mir so wohl, aß und trank ich doch bald, gerade wie in Deutschland, Bretzeln und Wein.

Den nächsten Tag gab ich meine Empfehlungsbriefe ab; einer davon war an Herrn Essenwein, der mich als Schwaben seinem Ludwigsburger Commis zuwies. Dieser nähere Landsmann erfuhr bald, daß ich einiges Geld hatte und er rieth mir, es ihm zu leihen, was ich auch that; denn mit Geld auf Zinsen das Leben in Amerika anfangen, behagte meinem finanziellen Sinn und so machte ich meine erste Capital-Anlage — und es blieb auch dabei, denn ich sah weder Capital noch Zinsen wieder.

Ich ging auch zum Präsidenten der Deutschen Gesellschaft, Bühler; als ich ihm mein Absteigequartier nannte, hieß es: „O sen Sie bei der, dann sen Sie gut aufgehobe'," und der Schwabenkönig, wie Bühler genannt wurde, hatte Recht. Ich wanderte ins Wirthshaus zurück und fand eine Heimath. Daß man mich ein wenig ausbeutete, will ich nicht leugnen, besonders erinnere ich mich, daß man mir einige wollene Decken um einen Spottpreis abhandelte; aber man bemühte sich auch wieder für mich, und es war meine Wirthshaus-Mutter, die mir den ersten dauernden Platz sicherte. —

So eine Wirthsfrau soll mir Niemand herabsetzen, sie ist ein eigenthümliches Wesen, so zutraulich, so hülfreich! Ihr Ehegatte hat nur einen sehr bescheidenen Theil an ihr, denn wie bei einer fille du regiment erstreckt sich ihre Sorglichkeit auf alle ihre Untergebenen. Als solche betrachtet sie ihre Kunden und ihren Mann; letzterer ist nur ihr erster Unterthan. Das Commando, das sie führt, ist nicht feinfühlend wie das eines Premier-Ministers, der keiner Majorität gewiß ist, sondern autokratisch und manchmal sogar heißt es:

„Und gehst Du nicht willig, so brauch ich Gewalt."

Ich will nun nicht gerade behaupten, daß wir deutschen Pioniere unsere Anfänge und Erfolge ganz und gar unseren Wirthsfrauen schulden, aber wahr bleibt's doch, daß dabei das Wirthshaus, auch in Amerika, wie schon in Deutschland, eine Hauptrolle spielt.

Cincinnati besaß vor mehr als 25 Jahren viele solcher Herbergen (das Wort hat ja schon eine vielsagende Bedeutung); eine der besten war an der Sycamore-Straße, zwischen Columbia und Lower Market; der Wirth war ein Schwabe und

die Wirthin ditto (erst recht!). Wie vielen war jene geräumige Lokalität die **alma mater**; wie vielen Hunderten wurden Plätze verschafft; wie vielen Tausenden recht guter Rath ertheilt; wie Manchen war es Zufluchtsstätte in der Noth! Oft kam ich in das Wirthslokal; es saßen oder standen da herum immer ein Dutzend Leute, die voll Sorgen in die Zukunft blickten und wer konnte ihnen die beste Hülfe bieten? Sie waren gesund — also kein Doktor; sie waren friedlich — also kein Advokat; sie brauchten Personal-Credit — also kein Banquier! Nun leugne es, wer will, die etwas barsche Wirthsfrau war der beste Freund. Ihr gehorchte auch ihr Mann; das Herz commandirte da den Kopf und meistens wurde geholfen.

Es gab Subjecte, und der Gedanke an sie ist schmerzlich, denen Niemand helfen konnte; es waren Menschen, die den festen Ankergrund des alten Vaterlandes verlassen hatten und nach Amerika wanderten mit falschen Hoffnungen. Wir meinen damit jene Freiheitssucher, welche in Deutschland all das lose Geschwätz über Amerika, als sei es gütige Freistätte für Alle, gläubig eingesogen und dann hierher gewandert waren, um schrecklich enttäuscht zu werden. Es waren meistens Leute, die draußen nicht mehr recht ihren Unterhalt finden konnten, die Deutschland die Schuld daran beimaßen, anstatt in sich zu gehen, und den Grund ihres Nicht-Erfolges in sich zu suchen. Es gehörten darunter Juristen, Aerzte und Prediger, so wie auch Handwerker, deren Metiers sich in Folge moderner Umwandlungen nicht mehr rentirten. Lauter Leute, die eben überzwerg in der neuen Welt standen, wie in der alten. O wie viele solcher ärmster aller Menschen in Amerika fristeten ein kümmerliches Leben, bis endlich das Grab, als letzte Mutter, sie aufnahm. Wir könnten Namen nennen, aber unterlassen es, da dieselben eigentlich noch nicht der Geschichte verfallen sind. Wir möchten nur fragen, wo fanden diese Opfer ihres Wahnes Aufnahme; wer hielt ihnen ein Eckchen, wenn auch nur ein sehr beschränktes, frei? wer nährte sie, wenn Niemand sonst sie duldete? wer bemühte sich immer wieder auf's Neue, um denselben irgend eine Nahrungsquelle zu öffnen? wer anders als ihre Wirthsleute?

Doch wir wollen diesen Gegenstand heute nicht weiter ausspinnen. Vielleicht ist Jemand so gut, uns die nöthigen Data über ein paar solcher Wirthshäuser einzusenden, und dann ist es am Platz, die Sache näher zu besprechen. Es war uns darum zu thun, halb im Spaß, halb im Ernst, den Lesern des Pioniers eine unserer, nur zu gern übersehenen, Institutionen ins Gedächtniß zurückzurufen und darauf aufmerksam zu machen, daß auch in dieser Richtung Gerechtigkeit zu üben ist — daß es nur billig ist, die Erinnerung an jene Wirthshäuser wach zu rufen, in denen das Trinken nicht die Hauptsache war. Sie waren vielmehr Sammelplätze und, wenn man will, Arbeitermärkte, ja, warum es leugnen wollen, eine Art Schule der Erfahrung, aus der die meisten von uns ins Leben promovirten.

Uns scheint es, daß, wer immer die deutsche Einwanderungsgeschichte schreiben will, die Anfänge damaliger Zeiten in den Wirthshäusern nicht übersehen darf.

Wir sagen dies allen Ernstes und behalten uns vor, auf den Gegenstand zurückzukommen.
C. R.

Chilicothe und seine deutschen Pioniere.

Chillicothe ist die Hauptstadt von Roß County, eines der ältesten Bezirke Ohio's, der schon 1798 durch Proclamation des Gouverneurs St. Clair als sechster des nordwestlichen Territoriums geschaffen wurde. Die Stadt liegt in einer fruchtbaren Ebene, umkränzt von sanft ansteigenden wohlangebauten Hügeln, an deren Fuße sich der schöne Scioto malerisch hinschlängelt. Sie wurde im Jahre 1796 auf den Ländereien des Obersten Massie, der schon fünf Jahre früher die Wildniß explorirt hatte, ausgelegt und sogleich 20 Blockhütten und eine Fähre über den Fluß von ihm errichtet. Nach dem Frieden von Greenville ließen sich viele von Wayne's entlassenen Soldaten und Lagerweibern dort nieder und brachten durch ihre Trunksucht und Völlerei das aufblühende Städtchen bald in einen nicht zu beneidenden Ruf. Als aber der Virginier Worthington nach Freilassung seiner Sclaven, 1798, dorthin übergesiedelt war und mehrere Mahl- und Sägemühlen errichtet und sein Schwager Dr. Tiffin ein Hotel erbaut hatte, nahm die Einwanderung dorthin rasch zu. Schon in diesem Jahre finden wir unter den Bewohnern die Deutschen J. Krause, J. M. Lanberg und David Strauß. In der Umgegend wohnten die Lamberts, Maunts oder Mants, Uts und Lucas.

Bei seiner vier Jahre später erfolgten Incorporation (4. Januar 1802) würden sogar zwei Deutsche als städtische Beamte erwählt, Eberhard Herr nämlich als Assessor und J. Brink als Aufseher. Schon einige Jahre zuvor (1800) war der Regierungssitz des nordwestlichen Territoriums von Cincinnati hierher verlegt worden, und in dem neuerbauten steinernen Capitol hielt die Convention zur Entwerfung einer Staatsconstitution, als deren Mitglieder wir zwei Deutsche, Grubb und Op den Graff, finden, ihre Sitzungen. Im April des folgenden Jahres (1803) versammelte sich die Staatsgesetzgebung das erste mal in demselben; in 1810—12 jedoch wurden die Sitzungen in Zanesville gehalten, 1812 aber wieder nach Chilicothe zurückverlegt, bis endlich 1816 Columbus als Hauptstadt des Staates bestimmt wurde.

Ob die Nachkömmlinge jener ersten deutschen Pioniere heute noch in Chilicothe wohnen, ist nach den weiter unten folgenden Angaben der Herren List und Leml e kaum anzunehmen, aber es leben noch einige Männer, welche sich schon im Jahre 1817 dort niederließen, und es wird nicht uninteressant sein, die Erinnerungen dieser alten Ansiedler mitzutheilen.

Herr Ludwig List, in Reutlingen bei Pfullingen in Würtemberg geboren, reiste mit seinem Vater und einem jüngern Bruder (beide jetzt todt) 1817 nach Amerika und landete nach 9monatlicher schrecklicher Fahrt im Hafen von Philadelphia. Da sie ihre Ueberfahrt nicht zahlen konnten, traf sie das Loos so vieler unbemittelter Einwanderer, — sie wurden verkauft (oder verdingt) um das Schiffsgeld abzuverdienen. Mit drei und vierzig andern Einwanderern, die sich demselben Schicksal fügen mußten, wurden sie nach Chilicothe gebracht. Der Ort, wo jetzt die 16,000 Einwohner zählende Stadt steht, war damals noch eine Wildniß und bestand nur

aus wenigen Bretterhäusern, hatte sich also seit ihrem 20jährigen Bestehen wenig vergrößert. Nachdem List sich freigearbeitet hatte, war er bald im Stande, ein kleines Sümmchen zurückzulegen, so daß er sich im Jahre 1822 mit Margarethe Deutel aus Munsheim, im würtembergischen Oberamt Brozenheim, verheirathen konnte. Durch fortgesetzten Fleiß und Sparsamkeit erwarb er sich allmählig als Arbeiter ein anständiges Vermögen. Wie hoch er in der Achtung seiner Mitbürger stand, geht aus dem Umstand hervor, daß er eine Reihe von Jahren ununterbrochen zum Bezirksmarschall erwählt wurde.

Ein anderer Pionier aus jenen Jahren ist Herr J. G. Lemle, am 9. Febr. 76 Jahre alt geworden. Am 19. Mai 1817 verließ er seinen Heimathsort Grumbach, im würtembergischen Oberamt Schorndorf, und landete am Jahrestage der Unabhängigkeitserklärung in der Stadt der Bruderliebe, wo er mit vierzig andern Einwanderern zur Abzahlung der Ueberfahrt vom Gouverneur Varington gedungen und nach Chilicothe gesandt wurde. Die Reise dorthin mußten die Armen auf unwegsamen Straßen zu Fuße zurücklegen. Da Lemle von Hause aus ein Müller war, beschäftigte man ihn als solchen. Acht Dollars nebst freier Kost und Logis war sein monatlicher Lohn. Sobald er sich nach Abzahlung seiner Schuld eine kleine Summe erübrigt, fing er mit seinen Ersparnissen ein Spezereigeschäft an, das er stetig vergrößerte und noch heute mit Glück betreibt.

Jedes Geschäft wurde damals nur mittels Tauschhandel betrieben, indem man die Waaren für Lebensmittel und Farmprodukte verhandelte. Diese wurden dann nach Philadelphia, dem damaligen Markte des Westens, gesandt, um den vergriffenen „Stock" zu ergänzen. Die Lebensbedürfnisse hatten nur geringen Werth, ein Pfund Fleisch kostete 2—2½ Cts., ein Pfund Butter 5—6 Cts., ein Dutzend Eier 2—3 Cts., ein Bushel Weizen 20—25 Cts., eine Kuh 7—8 Dollars, ein Pferd 30—35 Dollars; natürlich nur in Waaren, denn baares Geld war so selten wie ein ehrlicher Mann im Zuchthaus. Bei Lemle's Ankunft wohnte nur ein Deutscher in Chilicothe, Math. Hufnagel, ein Metzger, dessen Nachkommen noch heute dort ansässig sind. Damals war die Umgegend nur wenig angebaut; mit dem Zuwachs der Deutschen erst wurde das Land mehr und mehr kultivirt. Die beständige Correspondenz mit den Freunden in der Heimath, welche meist Alles in den günstigsten Farben malte, zog in den zwanziger Jahren viele aus dem alten Vaterlande herüber. Namentlich nahm die Einwanderung in bedeutendem Maaße zu, als im Jahre 1834 und '35 der Canal gebaut wurde.

Von jetzt trat ein reger Umschwung ein. Die Zeiten wurden besser, der Verdienst höher, der Absatz für die Produkte, die jetzt über Portsmouth nach New-Orleans gingen, wurde erleichtert und Geld floß reichlich herbei, der Preis des Landes stieg um ein bedeutendes, und Handel und Gewerbe blühten auf. Auch die Deutschen fingen mehr an, Geschäfte zu treiben, und viele von ihnen wurden wohlhabend. Viele derselben siedelten sich jedoch in der Umgegend an und verlegten sich auf den Ackerbau, andere (etwa 15—20) auf die Gärtnerei und versorgten die Stadt mit Gemüsen und Blumen. Sie steigerten namentlich den Werth des Landes, das jetzt dort mit 100—200 Dollars per Acker bezahlt wird.

Von den alten Pionieren aus 1817 lebt auch noch ein Elsasser, Mich. Hirn — genannt Müller — der diesen Namen dadurch erhielt, daß er, um sich der Mili-

tairpflicht zu entziehen, mit einem gewissen Müller, dem nach Ausstellung des Passes für seine Familie ein Sohn starb, unter des letztern Namen mitreiste. Seither ist er Müller geblieben. Das Schicksal rächte sich schwer an ihm für den unschuldigen Betrug. Als er später seine Braut aus der Heimath nachkommen ließ, durch Geschäfte aber verhindert war, sie selbst in Cincinnati abzuholen, beauftragte er seinen Freund Gori, einen Uhrmacher aus Baden, den Liebesdienst für ihn zu besorgen. Gori erklärte sich gerne bereit und zog hin gen die Königin des Westens. Richtig kehrte er nach einigen Tagen, mit der Dame, nach Chilicothe zurück, aber nicht bloß als getreuer Eckart, sondern als ihr gesetzlicher Ehegespons. Das Mädchen hatte ihm so gut gefallen, daß er über der Liebe die Freundschaft vergessen und in Cincinnati sich mit ihr hatte trauen lassen. Der arme Hirn — alias Müller — hatte das Nachsehen. Wie er sich getröstet, wissen wir nicht, im Scioto ertränkt hat er sich aber nicht, denn er lebt heute noch, um das Glück seines verrätherischen Freundes mit ansehen zu können.

Von den ersten Einwanderern lebt auch noch die betagte Wittwe Schuller; ein gewisser Martin Baumann (ein Badenser), der auch zu jenen Pionieren gehörte, verdient, obwohl jetzt todt, einer besondern Erwähnung, da er viel für seine Landsleute that.

Die umliegenden Farmer beschäftigen sich meist mit Ackerbau und Viehzucht; doch haben sich in neuerer Zeit die Deutschen auch auf den Weinbau verlegt, und verdienen namentlich die Weinberge des Herrn Dr. Faller besonderer Erwähnung. In seinem prächtigen Wohngebäude, das herrlich über die Stadt hervorragt, wird ein gutes Glas verzapft. Doch ist er nicht der einzige Weinbauer.

Daß bei der großen Einwohnerzahl Chilicothe's, wovon reichlich ein Drittel Deutsche sind, die Bierbrauereien nicht fehlen dürfen, versteht sich von selbst. Der Stoff, den die Herren Bliesstein und Wiesler liefern, ist ein ausgezeichneter und daß er ja nicht sauer wird und gehörige Verwerthung findet, dafür sorgen die 57 „Beersaloons" der alten, ehrwürdigen Hauptstadt von Roß County, Ohio.

Aber auch für die Kranken ist hinlänglich gesorgt, denn an deutschen Apothekern und Jüngern Aesculaps fehlt es ebenfalls nicht. — Die deutschen Gasthöfe sind eine Zierde der Stadt; man ist verlegen, welchem man die Palme zuerkennen soll, dem Phönix-Haus, dem Bader's-Hotel oder dem Chilicothe-Haus. Ihre Eigenthümer, die Herren Kirsch, Bader und Hirn, die alle zu den alten Pionieren zählen, bemühen sich in edlem Wetteifer, es ihren Gästen so comfortabel und wohnlich als möglich zu machen.

Wie sich aus den obigen Notizen schließen läßt, sind die meisten deutschen Einwohner Süddeutsche: Baiern, Würtemberger, Badenser und Hessen.

Das Klima ist reizend, die Scenerie der Umgebung prächtig und ein klarer Himmel wölbt sich über der reizenden Stadt. Das Trinkwasser ist kristallhell, scheint aber in seinem Naturzustand nicht gern als Getränk benutzt zu werden. Die Kohlen kommen von Nelsonville, Holz liefern die umliegenden Waldungen hinreichend. — Die große Feuersbrunst von 1852 zerstörte den Hauptgeschäftstheil der Stadt, und der dadurch verursachte Schaden traf namentlich die Deutschen hart, da sie meist nicht versichert waren. — An Fabriken ist die Stadt nicht reich, denn außer einigen Mahl- und Sägemühlen, hat es nur einen Maschinenshop. Jedenfalls wäre es aber ein geeigneter Platz zur Anlage von Fabriken für die Verfertigung von Wollentuch

und Ackerbaugeräthen, da diese bei den vielen reichen Farmern der Umgegend bedeutenden Absatz finden würden.

Für Kirchen und Schulen ist hinlänglich gesorgt; die Deutschen haben der ersteren drei, eine evangelische, eine methodistische und eine katholische, mit letzterer ist eine deutsche Schule verbunden. In zwei Freischulen wird Unterricht in der deutschen Sprache ertheilt.

Zwischen den Deutschen und Amerikanern besteht ein freundliches Verhältniß, weniger Eintracht herrscht unter den Deutschen selbst. K. G.

Skizzen aus der „grünen" Mappe.

II. Deutsche Eichen.

Die uns Deutschen innewohnende Wanderlust hatte den Eigenthümer „der grünen Mappe" nach dem sonnigen Süden gelockt, denn in Wiskonsin flogen zwar die Tauben, wilde natürlich, zu Tausenden umher und, wie man zu sagen pflegt, einem gerade zu ins Maul, aber sie waren doch nicht gebraten und das erwartet fast jeder Neueingewanderte. Die Bundeslade, was mag aus ihr geworden sein? Das Weißzeug war dahin, und selbst die Leibbinde für Krankheitsfälle war den fettigen Händen einer grausamen Boardingmutter verfallen; sie hätte sicher Gebrauch dafür gehabt, wenn sie gezwungen gewesen wäre, den abscheulichen Kaffee, den sie uns in schmutzigen Tassen vorsetzte, selbst zu trinken; denn in jener Zeit war es, selbst bei dem besten Willen schwer für einen sogenannten „Lateiner", sein täglich Brod zu verdienen. Da hieß es Alles angegriffen, und wenn mich Jemand fragt, „was waren Sie im Westen?" so antworte ich: „Fragen Sie mich lieber, was ich nicht war, so sind wir eher zu Ende."

Es war kurz nach dem berüchtigten Knownothing-Aufstande, als ich und mein Reisegefährte, ein junger, sehr tüchtiger Ingenieur in Louisville einzogen. Die Geschäfte lagen darnieder, das Geld wurde knapp und wir mußten uns entschließen, in einem der großen Schlachterhäuser zu arbeiten. Die Arbeit war hart und ein Zwischenfall hieß uns zu etwas anderem greifen.

Einer der Arbeiter, ein Irländer, war in einen der großen, wohl acht Fuß tiefen Kessel voll siedenden Fettes gefallen, man zog ihn noch lebend, aber in einem furchtbaren Zustande, wieder heraus; bei dem Versuche, dem Unglücklichen die Kleider auszuziehen, blieb die Haut an denselben hängen; die Muskeln lagen blos; es war ein furchtbarer Anblick. Ich werde die Klagetöne des Gemarterten nie vergessen. Mein Freund sollte seinen Platz einnehmen, da aber bei der mangelhaften Einrichtung ein Unglück kaum zu vermeiden war, weigerte er sich. Er wurde entlassen und ich ging mit ihm.

Die Parzen hatten uns beiden beschieden, der Kunst zu dienen. Mein Freund trug Zettel für ein deutsches Theater; ich ging auf gut Glück in's Land und erhielt in einem Städtchen etwa 18 Meilen von Louisville Arbeit.

Ein neuer Store war gebaut und da kein Maler im Ort war, ich aber einmal vor Zeiten einen Schildermaler gekannt hatte, so übernahm ich die Arbeit, ein Schild für denselben zu malen. Dieselbe gelang vortrefflich. In der Mitte des Schildes prangte der Name „J. Newkirk," rechts davon „Drygoods and Groceries" mit Eichenlaub, auf der anderen Seite „Hardware and Medicines" (das gesuchteste Heilmittel war Schnaps), auch mit Eichenlaub. Die Leute mochten denken, wer so schöne Schilder malen kann, kann auch Häuser anstreichen und so erhielt ich viel Arbeit.

Ich war Lehrjunge, Geselle und Meister in einer Person, und ob auch der Leumund behauptete, ich schmiere mehr Farbe an Kleider und Hände als an die Häuser, so machte mich doch Uebung bald zum wirklichen Meister. Sic transit gloria mundi! Wie hatte sich mein Aeußeres verändert! Der mißvergnügte Nobile in Schwarz war ein lustiger Papageno geworden, wenigstens prangten meine Kleider in allen Farben des Regenbogens, denn meine Schilder wurden meist in den Bundesfarben: roth, weiß und blau ausgeführt, das unvermeidliche Eichenlaub gab grün und gelb, Rock und Hosen aber erhielten allemal ihren gebührenden Antheil. Die welterschütternden Ideen waren mit Frack und Hut zu Grabe getragen, wenn ich aber ein Geheimniß in der Kunst des Farbenmischens entdeckt hatte, glaubte ich den Stein der Weisen gefunden zu haben und hatte eine so kindische Freude darüber, daß ich gern wie Pythagoras hundert Ochsen geschlachtet hätte; statt dieser mußten im Geiste ebensoviele Stadt- und Landräthe, Geheime- und andere Räthe mit und ohne Eichenlaub bluten.

Eine Hochmuthssünde, die mich nun 16 Jahre gedrückt hat, will ich bei dieser Gelegenheit beichten. Ich hatte mich nämlich aus einer, mir jetzt unbegreiflichen Eitelkeit „Herr Meier" getauft, welcher nicht ungewöhnliche Name noch jetzt wohl unter manchem Schilde in Jefferson County prangen mag und erwähne ich es nur, weil ich derselben Lächerlichkeit zu Ende des Krieges in New-York wieder begegnete, wo sich eine Menge junger Adeliger aus guten Familien als Müller und Schulze herumdrückten, anstatt ihren guten Namen, und wäre es in den bescheidensten Verhältnissen, zu Ehren zu bringen.

Wie anders denkt in dieser Beziehung der gebildete Amerikaner. Bald hieß es: „Meiers is a gentleman and a scholar" und hatte ich Pinsel und Papagenokleid bei Seite geworfen, so standen mir die besten Häuser offen.

Die Einwohner des Städtchens Jeffersontown waren arm, auch ein wenig faul, wohl eine Folge der damals noch bestehenden Sclaverei, und war ich daher auf die Umgegend angewiesen. Die Farmer dagegen waren wohlhabend, ja reich und wohl zur Hälfte Abkömmlinge in der dritten Generation von Nord-Carolina und Pennsylvanier Deutschen; ein herrliches Geschlecht, gesund an Leib und Seele, welches alle Mängel und Schwächen des deutschen Nationalcharakters in sich trug, aber auch mit Zähigkeit festgehalten hatte an deutscher Sitte und Sprache. Der Segen der Väter, Sparsamkeit, Redlichkeit und ein unermüdlicher Fleiß hatte ihnen Häuser und prächtige Scheunen gebaut und noch bei den Enkeln galt das Wort der Väter: „Mer hen keenen englische' Gott: mer hen e deitsche' Gott." (Wörtlich aus dem Munde eines der Alten; doch schreibe ich pennsylvanisch nur nach dem Gehör.)

Von fashionablen Kirchen und parfümirtem Christenthum wollten sie nichts wissen und gern denke ich an das Kirchlein zwischen den Riesenbäumen des Urwal-

des, das meine Kunst neu geschmückt hatte und an die ehrwürdigen Gestalten der kräftigen Greise auf den vordersten Bänken, die während des Nachmittagsgottesdienstes, wenn Pan schläft, von Hitze und Schlaf übermannt, nach rechts und links wunderlich neckende Bewegungen machten, oder wohl gar mit den Köpfen zusammenstießen, und dann doch nachträglich behaupteten, der Herr Pastor habe wieder so schön gepredigt. Der Herr giebt's den Seinen im Schlaf, sage ich ohne Spott; sie hatten ja während der Woche trotz ihrer 60 oder 70 Jahre wie Jünglinge in Feld und Wald gearbeitet. Laßt sie schlafen, sie haben oft genug für uns und für das Vaterland gewacht. Bei New-Orleans hatte mancher von ihnen mit Jackson gefochten; der alte Conrad, Esq., behauptete immer mit wunderbarem Ernst: General Jackson und Jesus Christ seien die beiden größten Menschen gewesen, die je gelebt.

Auch nach dem Wabash waren sie, um ihren Mitbürgern von Indiana zu Hülfe zu kommen, hinüber geritten, mit Harrison hatten sie bei Tippecanoe gefochten und das Dorf des Propheten zerstört. Sein Einfluß bei den westlichen Stämmen und seine tief angelegten Pläne waren dadurch vereitelt; Tecumseh, der fallende Stern, wie er in der Indianersprache heißt, war untergegangen. —

Doch die Predigt ist vorüber, die Säulen der Kirchen wanken nicht mehr; das Lied: „Wer nur den lieben Gott läßt walten", ins Englische übertragen, denn die jüngere Generation glaubt auch an einen englischen Gott, hat sie erweckt. Die feierliche Melodie des ehrwürdigen deutschen Liedes, in welches auch die Neger, die die hintersten Bänke einnehmen, einstimmen, klingt durch das kleine Gotteshaus und Alle erheben sich, den Segen zu empfangen.

Die Kirche ist aus und wir treten in's Freie. Da sieht es aus wie um das Hauptquartier eines Generals. Wohl sechszig gesattelte Pferde stehen, theils an die Fenzen, theils an die herabhängenden Zweige der Buchen angebunden, umher. Die Kirchleute schaaren sich in Gruppen; dort „sparke" Buben und junge Mädchen, hier hat sich ein vierjähriges Fohlen losgerissen und galoppirt mit weit geöffneten Nüstern und erhobenem Kopf und Schweif schnaubend umher, ein halb Dutzend Negerjungen hinter ihm drein. Ueberall herrscht eine harmlose Fröhlichkeit; dies ist der zweite Theil des „Meeting." Die Alten reden von der Ernte, wohl auch von Gemeindeangelegenheiten, die Jungen verabreden Rendezvous. Der Herr Pastor, der sich mit den „old ladies" unterhalten hat, steigt jetzt zu Pferde und das ist das Zeichen zum Aufbruch. Die jungen Männer helfen ihren Schönen auf die feurigen Renner, sie selbst schwingen sich auf die ruhelos stampfenden Jagdpferde der edelsten Race und wie auf ein drohendes „Quos ego" zerstieben die bunten Gruppen, in Cavalkaden grüßend und lachend hier hin und dort hin sprengend.

Im Anschauen des lieblichen Genrebildes deutschen Lebens auf amerikanischem Boden versunken, stehe ich da, als eine ehrwürdige Riesengestalt auf mich zutritt; es war der alte Jacob Riehl, ein erprobter Freund. Sein: „Willst Du nich bei uns stoppe for all night?" nehme ich mit Dank an. Des Alten Pferd wird gebracht, ein starkknochiger Rothschimmelhengst vom Schlage der Terninopferde des Mittelalters. „Bring this Gentlemans horse, but be carefull," rief er einem seiner Neger zu. „Ist er nicht auf dem linken Auge blind?" setzte er, sich entschuldigend hinzu; ich mußte es eingestehen und freute mich, daß er nicht nach dem rechten Auge gefragt hatte, denn auf diesem war er auch blind. Das blinde Roß war wirklich

mein Eigenthum und als berittener Künstler durchzog ich das Land. Der blinde Schimmel hat mir mehr Freude gemacht als Pferde der edelsten Race, die ich später besaß. Nicht oft genug habe ich das Zartgefühl dieser schlichten Leute bewundern können, so wie die angenehmen leichten Manieren der jungen Leute; Natur war ihre Lehrerin und es lag etwas Ritterliches in ihrem ganzen Wesen. Während der Woche hatten sie mit geschwungener Axt die laubgekrönten Riesen des Waldes bekämpft, mit welcher ungekünstelten Grazie halfen sie nun ihren Damen aufs Pferd, und diese nahmen die Hülfe nur an, um dem Auserwählten die Auszeichnung zu gewähren, die schlanke Taille zu umfassen.

Eine Gruppe alter Farmer stieg mit uns auf und wir ritten heimwärts. Ich spielte eine komische Figur auf meinem weißen Rößlein, — ich hatte ihn, um Spöttern zuvorzukommen, Methusalem genannt, — neben dem riesigen Roß und Reiter, und mußte mit Händen und Füßen arbeiten, um ihn aus seinem gewohnten Paß in Galopp zu bringen.

Der Weg führte durch üppige Kornfelder, die zu der 500 Acker enthaltenden Farm des Alten gehörten; der „dark and bloody ground" von Kentucky, wie ihn die Indianer nannten, prangte im Gewande des Friedens, das Geläute der Heerden klang zu uns herüber, ringsum ein Bild des Wohlstandes und der Fülle, das war die Schöpfung des alten Jacob Riehl. Durch das Waldesgrün leuchten die blinkenden Fenster des stattlichen Hauses, wir biegen in einen wohlerhaltenen Weg ein und sind zu Hause. Wir steigen ab und treten in das Haus ein; überall lacht uns ein solider Wohlstand entgegen; nach der Sitte der Väter wird erst ein Trunk genommen, dann setzen wir uns zum vertraulichen Gespräch nieder.

Auf meinen Wunsch kramt der Alte seine Jugenderinnerungen aus und berichtet manches Interessante von den Zuständen, wie sie vor 60 Jahren in Nord-Carolina waren. „Mein Vater," erzählte er, „galt für wohlhabend; wir hatten Land, Vieh und Neger, aber kein Geld. Glasfenster gab es, mit einer einzigen Ausnahme, in der ganzen Ansiedlung nicht, die Fensteröffnungen wurden mit Laden verschlossen, wenn es draußen tobte und stürmte, und wir saßen so lange im Dunkeln. Ein Schneider war der Einzige, der sich dieses Luxuses der Glasfenster erfreute und habe ich dieselben oft bewundert. Er war über hundert Meilen nach Richmond geritten und hatte sie zu Pferde heimgebracht. Die Ansiedlung lag wie eine Oase abgeschlossen von aller Civilisation, und da wir keine Wege hatten, hatten wir auch keinen Gebrauch für Wägen; so mußte denn die Tabaksernte in starken, eigens dazu gefertigten Fässern nach Richmond, dem nächsten Markt, „gerollt" werden. Die Noth macht erfinderisch und man half sich damit, daß man den Stamm eines jungen Hickory durch die Mitte des Fasses (Hogshead) laufen ließ, die Enden desselben standen auf beiden Seiten heraus und das Faß drehlte sich wie ein Rad um seine Axe; zum Ziehen dieses Gefährtes wurde ein Pferd benutzt." Welche entsetzliche Mühe mag es gekostet haben, eine derartige Maschine über Berg und Thal, ja durch Bäche und über kleine Flüsse zu schaffen!

Ich versuchte, ihn auf Indianerabenteuer zu bringen und er erzählte, daß seine Eltern zwar nichts mehr von ihnen zu leiden gehabt hätten, doch sei das Haus seiner von Deutschland eingewanderten Großeltern von ihnen überfallen und niedergebrannt worden. Dieselben seien noch bei Zeiten geflohen und hätten Schutz in den

Wäldern gesucht, doch sei ein jüngerer Bruder seines Vaters, damals ein Kind von 8 Jahren von ihnen gefangen und ihm die Sehnen der Kniegelenke mit dem Tomahawk durchhauen worden, um ihn zum Krieger untauglich zu machen; er sei zeitlebens ein Krüppel geblieben. „Merkwürdigerweise," fuhr der Alte fort, „ist ein Buch, das die Großeltern von Deutschland mit herübergebracht hatten, unversehrt unter der Asche des niedergebrannten Hauses gefunden worden." Auf mein Bitten holte er es herbei.

Ich betrachtete das Titelblatt, in rothen, blauen und schwarzen Buchstaben gedruckt, und welche Freude, es war ein Produkt meiner Vaterstadt Halle, geschrieben von einem meiner Vorfahren, dem edlen August Hermann Franke.

Ich war tief gerührt und theilte meine Entdeckung dem Alten mit, der wohl bemerken mochte, wie mich das Heimweh beschlich. Mit freundlichem Blick sagte er: „Die Alte' hen viel druf gehalte', die Bube kenne's aber nich lese, und wenn ich emal todt bin sollst Du's hen." Ich bin darüber fortgegangen und hoffe, daß noch Jahre vergehen mögen, bis ich meine Erbschaft antrete.

So fand ich die Enkel der deutschen Pilgrime, die um des Glaubens willen das Vaterland (ich glaube Hannover) verlassen, durch den Kampf mit den wilden Bestien und dem feindlichen Boden gestählt, und wenn auch in Verfeinerung hinter ihren Nachbarn zurückgeblieben, dennoch das verweichlichte Geschlecht ihrer englischen Nachbarn überdauern werden. Ausdauer, Fleiß und Sittenreinheit waren die hervorragendsten Züge dieser braven Leute; treu hatten sie am Glauben des Volkes und der Väter festgehalten.

„Das Wort sie sollen lassen stahn, und keinen Dank dran haben."

13.

General Peter Mühlenberg und seine deutschen Soldaten im amerikanischen Freiheitskampfe.

Eine historische Novelle. Für den „Deutschen Pionier" bearbeitet von L. A. Wollenweber.

(Fortsetzung.)

In jener Zeit nahm das Sektenwesen unter den Deutschen in Pennsylvanien sehr überhand, denn jeder der einigemal die Bibel gelesen, glaubte sich berechtigt, eine Sekte nach seiner Fagon zu gründen. Da gab es außer den Lutheranern, Reformirten und wenigen Katholiken, „Herrnhuter", „Wiedertäufer", „Siebentäger", „Quäker", „Heckewälder", „Schwenkfelder", „Neugeborne", „Neuländer" und zuletzt noch die „Streitärte", und trieb es die eine immer toller als die andere, besonders die letztere, die das Mormonenthum noch in einem viel erweiterten Sinn ausübten.

Um dieser babylonischen Religionswirtschaft entgegen zu wirken, berief Graf Zinzendorf eine Convention, wozu er die gebildeten Prediger und Sektenführer wie Miller, Beisel, Büttner, Zander, Kurz, Weiser, Baumann, Mühlenberg einlud. Die genannten Herren erschienen alle und brachten auch noch ihre Gemeindevorsteher zum Versammlungsplatz bei der Treppe. Nach freundlicher Begrüßung und nachdem die verschiedenen Sekten ihre Lagerplätze aufgeschlagen, in welchen der liebe Gott und Heiland gar verschiedenartig (wie Weiser erzählt) angerufen und mit Bitten belästigt wurde, gingen die Debatten los, wobei sich der erst kürzlich von Halle in Deutschland angekommene junge lutherische Prediger Melchior H. Mühlenberg besonders auszeichnete. Nachdem aber Zinzendorf die Herrnhuter-Sekte als die ächten Christen

erklärte, Beisel dann die Lehre der Siebentäger als die rein christliche, Mühlenberg das Lutherthum aufrecht erhalten wissen wollte, die Heckenwälder und Schwenkfelder, die Neugebornen und Neuländer das Wesen der Altgläubigen verworfen, ward die Confusion großartig, und die babylonische Wirthschaft in der Convention größer als sie je aus derselben war. Kaum war ein Tag verflossen, so wurden die Lagerhütten wieder abgebrochen und das Concilium hatte ein Ende.

Bei dieser Gelegenheit sah Conrad Weiser zum erstenmal den jungen Mühlenberg, mit dem er sich lange unterhielt und ihn auf's freundlichste einlud, recht bald nach seiner Farm zu kommen. Die beiden Männer nahmen herzlichen Abschied in der Hoffnung, sich bald wieder zu sehen. Kaum war Weiser auf seiner Farm angekommen, so wurde dieselbe auch schon von Weißen und Indianern belagert, die ärztlichen Rath bei ihm suchten, denn Weiser studirte auch die Arzneiwissenschaft, hatte von den Indianern so wie von den Farmern gar manches heilsame Kräutchen kennen gelernt, und bereitete daraus Getränke, die sich in vielen Fällen, besonders bei dem kalten Fieber als probat erwiesen und ihm einen großen Ruf als Arzt erwarben. Er erhielt auch in dieser Zeit oft Besuche der berühmtesten Häuptlinge, wie Canachquasy, Sogogock, Cajadies, Katake, so wie von hervorragenden deutschen Gelehrten und Missionären, die bei ihm die Sprache der Indianer erlernten. Seine Schüler waren die Herren Zander, Büttner, Pyrlaeus, und wurde von ihm das Vater Unser in die Iroquois-Spracht übersetzt.

Unter den Besuchen, die jetzt Weiser so zahlreich erhielt, fand sich auch ein gewisser Baron Stiegel ein, der sich in geringer Entfernung von Heidelberg in der Nähe von Schäferstädtel eine Art Ritterburg erbaut hatte, in welcher er seine Besucher auf das freundlichste aufnahm und glänzend bewirthete. Nachdem der Herr Baron den hervorragenden Deutschen, wie Weiser, Miller, Mühlenberg, Zinzendorf, Büttner, Beisel, seinen Besuch abgestattet und alle eingeladen, ihn zu besuchen, wurde die Burg eine Art Rendezvous und trafen sich öfters die Obengenannten alle zusammen. Der treffliche französische und Rheinwein, den der Baron von Europa regelmäßig bezog, wurde seinen Gästen reichlich aufgetischt, und wurden selbst die Herren Sectirer durch die Wirkung des Rebensaftes so lustig, daß musicirt, getanzt und oft die tollsten Streiche getrieben wurden.

Es ist wohl hier am Platz etwas Näheres über Baron Stiegel zu sagen, der in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts keine unbedeutende Rolle in Pennsylvanien spielte. Einige behaupten, er sei am Rhein, andere er sei in Baden bei Lahr geboren, wo seine Eltern große Rittergutsbesitzer waren. Als er herangewachsen, habe er allerhand tolles Zeug getrieben und seinen Eltern viel Sorgen und Kummer bereitet. Nach seiner Eltern Tod, da er den Warnungen seiner Verwandten kein Gehör schenkte, auf Reisen ging und mit den damaligen Goldmachern in Stuttgart, Darmstadt und Cassel Bekanntschaft machte, die ihn auch gehörig schröpften, wurde ihm ein Vormund bestellt und ihm jährlich eine gewisse Summe bestimmt. Stiegel mußte sich einschränken und verbrachte nun seine Zeit mit allerlei Erfindungen, die ebenso wie seine tollen Streiche seine Kasse leerten. Da kam er auf einmal auf den Gedanken, mit seinen Modellen nach London zu ziehen, und dort für seine Erfindungen den so lange gehofften Lohn zu finden, allein er wurde dort schrecklich getäuscht und fand Schmelz- und Gußöfen, die bedeutend besser waren, als seine Modelle zeigten. Enttäuscht und traurig gestimmt, schrieb er einen kläglichen Brief von London an seine Verwandten, worin er bat, ihm eine anständige Summe als Reisegeld nach Amerika zu senden und einen Kaufmann in London zu bestimmen, der ihm jährlich seine Apanggen nach Philadelphia vermittle. Um den Leichtsinnigen aus ihrer Nähe zu entfernen und ihn dann vielleicht für immer los zu werden, erfüllten die Verwandten freudig diese Bitte, und sandten ihm eine nicht unbedeutende Summe nach London. In kurzer Zeit war Stiegel auf dem Meere und landete glücklich in Philadelphia.

Sein Aufenthalt daselbst war nur von kurzer Dauer, denn das Stillleben in

der Quäkerstadt gefiel ihm nicht und als er erfuhr, daß man in den Bergen von Pennsylvanien viele werthvolle Mineralien finde, machte er sich auf, und ging nach Lancaster, von wo man ihn nach Ephrata wies, wohin er sich mit seinem treuen Knappen Jacob aus Ettenheim, der ihm nach England und Amerika folgte, begab, und daselbst von den Siebentägern Miller und Beisel wohl aufgenommen wurde. Diese ertheilten ihm den Rath, sich nach Schäferstädtel zu begeben, in dessen Nähe einige Ansiedler das schönste und reichhaltigste Eisenerz gefunden, und wo er seine Wünsche befriedigen könne. Wohlgemuth gingen Herr und Knappe über die rauhen Berge (heute South Mountain genannt), und erreichten glücklich Schäfestädtel, wo bereits eine Art Gasthof bestand, in welchem sie ein angenehmes Logis und gute Pflege fanden. Der Wirth, ein lustiger Patron Namens Ambos, aus Zweibrücken in der Rheinpfalz gebürtig, unterhielt seine Gäste aufs Beste und gab dem Baron alle Auskunft über das erwähnte Eisenerz, bezeichnete ihm sogar die Gegend, in welcher es zu finden sei, bestellte dazu zwei Männer mit Hacken und Spaten, um das Gewünschte suchen zu helfen. In aller Frühe begab man sich auf den Weg, erreichte bald den bezeichneten Ort, und nun ging das Graben los. — Bis Mittag hatte man sich abgemüht, ohne etwas von Eisenerz zu entdecken, da rief aber auf einmal der Ettenheimer Jacob: Land! Land! Er hatte einen röthlichen schweren Klumpen aus der Erde gezogen, den der Baron prüfte und für reichhaltiges Eisenerz erklärte. Man grub weiter und fand mehr und mehr; da war nun, wie man zu sagen pflegt, Polen offen, und die Freude über den Fund außerordentlich. Es wurde so viel als möglich von dem Erz mit in die Herberge genommen, die Männer redlich dort beschenkt, und schon am andern Morgen sehen wir den Baron auf dem Weg nach Philadelphia. Dort angelangt, nahm er sein deponirtes Geld auf, engagirte mehrere kürzlich daselbst angekommene Deutsche, kaufte alles nöthige Werkzeug nebst einem Wagen zum Transport, und dann ging es wieder freudig Schäferstädel zu, das die Carawane nach sechstägiger beschwerlichen Reise glücklich erreichte.

Mit großem Fleiß ging's nun an die Arbeit; unermüdlich war der Baron und seine Arbeiter, und ehe noch der Winter eintrat, war an dem kleinen Mühlbach schon eine Miniatur=Eisenschmelze eingerichtet, wo die Arbeiter das Erz zu schönem Eisen gossen. — Als der Erfolg dieses Unternehmens in Philadelphia bekannt wurde, erregte er großes Aufsehen, und als noch im Februar der Baron selbst kam und Proben seines Eisens mitbrachte, wurde sein Ruf gegründet und sein Credit unbeschränkt. Reichlich mit Geldmitteln und Arbeitskräften versehen, kehrte er bald wieder nach Schäferstädtel zurück und im Monat Mai konnte man schon am Mühlbach den Schlag der Hämmer hören, welche das Eisen dehnten.

Immer lebendiger wurde es jetzt in Schäferstädtel und seiner Umgebung, denn es kamen Neugierige aus allen Gegenden, um Stiegel's Schmelze und Eisenhämmer zu sehen und zu bewundern. Hier sah man eine Schmiede, dort eine Wagenmacherei, Zimmerleute und Maurer waren am Häuserbau beschäftigt, kurz die ganze Gegend wurde durch das Genie des Barons belebt und schnell bevölkert. Als nach kurzem Bestehen der Gießerei es Stiegel auch noch glückte, praktische Oefen zu gießen und Exemplare nach Philadelphia zu senden, da stürmten Kaufleute von allen Seiten herbei, um Bestellungen zu machen, und bezahlten hohe Preise. — Noch vor kurzer Zeit sah der Verfasser dieses einen dieser Oefen in Lebanon, worauf in gothischen Lettern gegossen war:

Baron Stiegel ist der Mann,
Der die Oefen gießen kann.

Da Stiegel's Verhältnisse jetzt einen so glänzenden Aufschwung nahmen, so fiel es ihm in seinem Uebermuth ein, sich nach alter Väter Weise eine Burg zu bauen, und führte auch nach kurzer Frist seinen Plan aus. Bald erhob sich ohngefähr eine Meile von Schäferstädtel auf hohem Hügel die Burg, deren Wartthum die ganze Gegend überragte, und der auf seinen Zinnen eine kleine Kanone trug, die jedesmal abgefeuert wurde, wenn der Herr Baron ankam oder abreiste. Hatte er Gäste zu

sich geladen, und sah der Thurmwächter dieselben sich nahen, so erfolgten zwei Schüsse, die zugleich das Zeichen waren, daß die Musikanten des Barons, die er sich aus seinen Arbeitern herangebildet hatte, auf den Thurm mußten, um die Ankömmlinge mit Musik zu begrüßen. Auch hatte er sich, wie schon erwähnt, mit französischen und Rheinweinen reichlich versorgt. Die Jagdgründe in der Nachbarschaft waren damals ganz vorzüglich, es wurden daher, nachdem die Gäste sich etwas ausgeruht, Jagdpartien veranstaltet, nach welchen dann die Bankette oder Trinkgelage begannen.

Stiegel war auch glücklicher Familienvater geworden und hatte nun alles, was sein Herz an irdischen Gütern begehrte, aber sein rastloser Geist ließ ihn nicht ruhig und sein Glück nicht genießen, denn bald quälte er sich mit Erfindungen von Maschinerien, bald mit Entdeckungen von Blei, Kupfer, ja sogar mit Gold und Silber in den pennsylvanischen Bergen, und ganz besonders mit der Glasmacherei, und forschte für das Letztere überall nach dem dazu nothwendigen Sand. Da kam an einem Sonntag ein Deutscher aus der Gegend von Lancaster auf die Burg und erzählte dem Burgherrn, daß sich auf seinem Lande Sand befinde, aus welchem man Glas machen könne; er habe in Deutschland in einer Glashütte gearbeitet und verstände das Geschäft, hätte er die Mittel, so wolle er den Amerikanern zeigen, wie man Glas mache. — „Dich schickt ein guter Engel," rief Stiegel freudig aus, „bleibe heute bei mir, iß und trink' was Dein Herz begehrt, morgen ziehe ich mit Dir. Wir wollen sehen, was sich thun läßt und Du sollst ein reicher Mann werden, wenn Du die Wahrheit gesprochen." Kaum graute der nächste Morgen, so waren auch die beiden Männer zu Pferde, begleitet von dem treuen Knappen, und rasch ging es über Berg und Thal, bis man die Gegend des jetzigen Städtchens Mannheim in Lancaster County erreichte, wo das Land mit Silbersand gelegen. Stiegel prüfte den Sand und glaubte sich sicher, daß mit demselben das schönste Glas gemacht werden könne, und kaum waren auch drei Monate verflossen, so stand bei Mannheim schon eine Glashütte, die Proben von Glas lieferte, und in welcher viele Arbeiter beschäftigt waren, denn die Nachfrage nach Glas war außerordentlich, indem die meisten Häuser in damaliger Zeit, besonders auf dem Lande, statt Glasscheiben an ihren Fenstern mit Oel getränktes Papier hatten. Stiegel schien dieses Geschäft viel einträglicher als seine Eisenwerke; er träumte sich schon als den Besitzer von Millionen, und um den großen Herrn nach Herzenslust spielen zu können, nahm er in Philadelphia bedeutende Summen auf, baute sich in Mannheim in der Nähe der Glashütte einen Palast, den er auf das feinste möblirte, und in denselben mit seiner Familie, da ihm die Bevölkerung von Mannheim und Umgegend Ehrenpforten errichteten, wie ein Fürst einzog. Die Einrichtung seines Hauses, sowie seine Bachanalien und Aufnahme von Besuchen aus Lancaster und Philadelphia, seine Jagden und Besuche in Philadelphia kosteten ihn viel mehr Geld, als die Einnahmen für Glas und Eisen betrugen. Es entstand daher bald Ebbe in seiner Kasse, er konnte weder Arbeiter noch Interessen pünktlich bezahlen, und da plötzlich auch noch der Sand zum Glasmachen schlecht wurde und bald ganz ausblieb, so sah der gute Baron zu spät ein, daß er sich verrechnet hatte und ein Verschwender geworden. — So schnell Stiegel gestiegen, noch schneller fiel er jetzt. Die Speculanten von Philadelphia, die ihm Geld vorgeschossen, wurden lüstern nach Glashütte und Eisenschmelze; er wurde, da er seinen Verpflichtungen nicht nachkommen konnte, verklagt, und da sein Eigenthum nicht soviel eintrug, als er schuldig war, wurde er in den Schuldthurm gesetzt. Dort saß er eine geraume Zeit, und als er daraus entlassen wurde, war seine Frau aus Kummer, seine beiden Kinder an bösen Krankheiten gestorben, und er stand arm und hoffnungslos an deren Grab.

(Fortsetzung folgt.)

Editorielle Notizen.

Mit der heutigen Nummer beginnt der zweite Jahrgang des Deutschen Pioniers. Wie schwierig die Durchführung eines solchen Unternehmens war, begreift Jeder, der weiß, wie wenig noch auf dem Gebiete, womit er sich beschäftigt, geleistet worden, denn außer Löher's, Kapp's und Klauprecht's nicht genug zu schätzenden Werken, existirt fast nichts, was der Erwähnung werth wäre. Mit unsäglicher Mühe ist es aber gelungen, die besten literarischen Kräfte des Landes für unser Unternehmen zu interessiren und zu gewinnen und hoffen wir deßhalb mit deren Hülfe, unsern Lesern auch in dem kommenden Jahre manches Interessante liefern und die etwaigen Mängel des vorigen Jahrgangs vermeiden zu können. Roma non est condita in uno die. — An uns soll es nicht fehlen. Wir sind uns der Bedeutung unserer großen Aufgabe bewußt. Nichts ist mehr geeignet, das Selbstbewußtsein des deutschen Elementes in den Ver. Staaten zu heben, als die Vorführung seiner Stärke und seiner Verdienste um die Entwicklung des hiesigen politischen, geschäftlichen und geselligen Lebens. Wird uns die fortgesetzte Unterstützung von Seiten des deutschen Publicums zu Theil, wie bisher, so sind wir unseres Erfolges gewiß. —

Wir haben seit einiger Zeit eine sehr interessante Correspondenz mit Herrn Professor Dr. O. Seidensticker von Philadelphia, dem Vorsitzer des Archiv-Committees der Pennsylvanischen Deutschen Gesellschaft, geführt, deren Resultat wir unsern Lesern um so weniger vorenthalten zu dürfen glauben, weil in derselben manche Irrthümer corrigirt werden, die sich in Löher's „Geschichte und Zustände der Deutschen in Amerika" vorfinden und hiedurch veranlaßt in mehrere Artikel des Deutschen Pioniers übergegangen waren. Wir werden uns soviel als thunlich an des Herrn Professors Worte halten.

Zunächst ist in Bezug auf Christoph Sauer zu bemerken, daß drei Männer dieses Namens existirten, der Alte geboren 1693, der Sohn geboren 1721 und der Enkel geboren 1754. Der letztere, welcher sich in der Revolution auf Seite der Loyalisten stellte, wurde vertrieben und kömmt nicht in Betracht; der Vater war der Begründer, der Sohn (der mittlere) war der große Geschäftsmann, der meist gemeint ist, wenn man von Christoph Sauer von Germantown spricht. Ein geschriebenes Verzeichniß der Verlagsartikel, das Herrn Dr. Seidensticker zur Verfügung stand, enthält 122 Nummern vom Jahre 1738—1776, darunter sind allerdings manche Pamphlete, aber auch 500—1000 Seiten enthaltende Werke. Weder unter den englischredenden Verlegern damaliger Zeit noch unter den deutschen der jetzigen hat einer mehr geleistet als Sauer. Seine drei Quarto-Bibeln von 1743, '63 und '76, die ersten in Amerika erschienenen mit Ausnahme der Elliot'schen Indianerbibel, machen ihn zu einem Pionier im doppelten Sinne. Erst 1782 erschien eine englische Bibel, die mit Ach und Krach, Conferenz- und Congreßbeschlüssen in die Welt gefördert wurde. In Betreff der Sauer'schen Zeitung schleicht ein Irrthum von Buch zu Buch, von Artikel zu Artikel, nämlich der, daß Sauer seit 1725 eine Zeitung gedruckt habe.

Der alte Sauer kam 1724 ins Land und richtete erst 1738 seine Druckerei ein. Er war (nach Herrn Dr. Seidensticker's Meinung) ein Opticus, hielt auch eine Apotheke und beschäftigte sich mit Allerlei. Die erste Nummer seiner Zeitung (erst in monatlicher Ausgabe) erschien am 20. August 1739 und zwar nicht als „Berichter", sondern unter dem Titel: „Der hochdeutsche Pennsylvanische Geschichtschreiber, oder Sammlung wichtiger Nachrichten aus dem Natur- und Kirchenreiche". Erst 1745 wurde der Titel in: „Berichte oder Sammlung &c." verändert. Als Germantowner Zeitung erschien sein Blatt, das mittlerweile öfter und in größerem Formate herauskam, erst seit 1762. Uebrigens war Sauer der Erste, der mit deutschen Typen druckte. In deutscher Sprache ist indessen schon früher gedruckt worden; von Benjamin Franklin existiren wenigstens 5—6 Werke der Art; doch waren dies nicht einmal die ersten. — Bemerkt werden muß noch in Betreff des Namens Sauer's, daß anfangs das e fehlte, erst später findet es sich. In einem Akrostichon auf seinen Namen braucht es Sauer nicht.

Soviel auch Löher in seinem trefflichen Werke geleistet, soviel Unrichtigkeiten finden sich in demselben bezüglich Pennsylvaniens. Nicht zehn Männer traten in Frankfurt zusammen son-

dern drei, nämlich Von de Walle, Dr. Johann Schütz und Daniel Behagel, die andern waren aus andern Städten. Van Mastricht existirte gar nicht, ein Dr. Gerhard war aus Mastricht und Löher hat den Namen der Stadt zu einer Person gemacht, der angebliche Lebran hieß Lebrun, der Kimber Kembler. Pastorius wurde zum Agenten erwählt, als das Land schon, und zwar ohne sein Wissen, gekauft war, er trat also nicht mit den Uebrigen zusammen. Auch schickten diese nicht den Hartzfelder ab, dieser war längst da; war Eigenthümer einer großen Landesstrecke (Campington, wahrscheinlich die jetzigen Northern Liberties) ehe Penn etwas mit Pennsylvanien zu thun hatte. Denn 1677, also 4 Jahre vor der Belehnung Penns, wurde das Land, wo Philadelphia nun steht, beschrieben als eine Strecke, die zwischen der schwedischen Stadt Wicaco (Southwark) und Hartzfielders Besitzung liege. Nach Löher sollte man glauben, Penns Geheimschreiber sei ein deutscher Mennonit Namens Lehenmann gewesen, während diese Schreibung wahrscheinlich nur eine von Pastorius versuchte Verdeutschung ist. Als Pastorius hier eintraf, fand er den „Lehenmann" schon im Amte. Daß Pastorius Vater ein Brandenburgischer Rath und Geschichtschreiber gewesen sei, beruht auf einem Irrthume, der gestrenge Herr bekleidete eine Menge Würden, wie Senator, Scholarch, Bürgermeister in Windsheim in der Nähe von Nürnberg. Noch auffallender ist das Mißverständniß des Prädicats Irenarcha, welches Pastorius sich zulegt. Löher kommt, der Himmel weiß warum, auf die „alten Bischöfe", die geistliche und weltliche Autorität vereint. Aber Pastorius, der eine wahre Passion für Latinisiren und Gräcisiren hatte, (er nannte Germantown häufig Germanopolis) übersetzte mit Irenarcha einfach seinen Titel Friedensrichter oder Justice of the peace, ein Amt, das er damals bekleidete.

Daß Pastorius ein Quäker war, scheint Löher nicht gewußt zu haben. Eben so wenig findet sich ein Hinweis auf den ruhmwürdigen Protest gegen die Sclaverei, der 1688 in Germantown in der deutschen Quäkerversammlung abgefaßt und an die regelmäßigen Quäkermeetings gesandt wurde.

Pastorius starb nicht, wie irrthümlich angegeben, in 1708, sondern am 27. September 1719. In seinem eigenhändigen Kassa- und Schuldenbuch, einer Art Ledger, von 1700—1719, reichen die Einzeichnungen bis Ende August. Aus einem seiner Manuscripte, in welchem die Namen der Kinder, der Contribuenten und der Betrag des Schulgelds verzeichnet sind, geht hervor, daß er von 1707—9 eine Schule hielt, eine Thatsache, die bis jetzt nicht bekannt gewesen.

Hinsichtlich des H. Bernhard Küsters ist zu bemerken, daß zunächst sein Name Cöster war und daß er erst 1694 in Begleitung von Johannes Kelpius, Daniel Falkner u. A. nach Amerika kam. Dies erhellt deutlich aus einer Stelle in Kelpius' Reisetagebuch: Septimo Januarii (1694) convictus a Deo iter in Americam institui, comitibus Henrico Bernhardo Coestero, Danielo Falknero etc. Dieses muß der jedenfalls von Löher erwähnte Küster sein, da ihn Kelpius an einer andern Stelle mit den Geistlichen beten läßt.*) (Fuderat Coesterus cum religiosis ardentes ad Deum preces.) Kelpius, der ehemalige Helmstädter Student, der 1696 nach Pennsylvanien kam, um „in der Wüste zu wohnen", ist von Herrn Dr. Seidensticker zum Gegenstand einer Vorlesung gewählt worden, die wir unsern Lesern jedenfalls in der nächsten Nummer schon bringen können. Sie wird um desto interessanter sein, weil der Einsiedler am Wissahickon bis jetzt noch von Niemanden behandelt wurde, und er deßhalb eine vergleichsweise unbekannte Persönlichkeit geblieben ist. Da der Herr Doctor zugleich die Zeitgenossen desselben in den Kreis seiner Forschungen gezogen hat, die auf genauem Quellenstudium beruhen, so wird durch ihn ein sicheres Licht über die ersten deutschen Ansiedlungen in Amerika verbreitet werden — ein Verdienst, das gar nicht genug hervorgehoben werden kann. Wir freuen uns deßhalb sehr auf die Vorlesung, da wir einer tüchtigen und originellen Arbeit entgegensehen. —

In der nächsten Nummer werden wir die Verhältnisse der Deutschen Brown County's, Ohio, ausführlicher behandeln, da Herr Advokat Biehn, ein Pionier jenes County's, das nöthige Material dazu eingesandt; leider erlaubte der Mangel an Raum es nicht, es schon für diese Nummer zu verwerthen. Aus demselben Grunde mußten verschiedene andere Artikel übergelegt werden.

---

*) Wir schließen daraus, daß die von Löher angegebene Jahreszahl 1689 einfach ein Druckfehler ist und in 1699 corrigirt werden muß. Es wäre Falkner's Buch, auf das sich Löher bezieht, nachzuschlagen. Leider besitzen wir dasselbe nicht.

Vom Büchertische. Das 12. und 13. Heft des deutsch-amerikanischen Conversations-Lexicons, bearbeitet von Prof. A. J. Schem und herausgegeben von Friedrich Gerhard in New-York ist erschienen und enthält die Artikel von Baltimore bis Beke. Es ist kaum nöthig, noch einmal auf die besonderen Vorzüge dieses trefflichen Werkes des Näheren einzugehen, da wir genügend darauf hingewiesen haben. Wir benutzen aber diese Gelegenheit darauf aufmerksam zu machen, daß diese unternehmende Verlagshandlung auch einen Supplementband zu den in Deutschland erschienenen Encyclopädien und Conversations-Lexicis herauszugeben beabsichtigt, der die Mängel jener Werke bezüglich der amerikanischen Zustände ergänzt, und deßhalb den Besitzern derselben besonders zu empfehlen ist. Daß auch dieser Supplimentband dem Publikum ein tüchtiges seinem Zweck entsprechendes Werk bieten wird, dafür bürgt die umsichtige Redaktion und die Gediegenheit des deutsch-amerikanischen Lexicons, das von der gesammten deutschen Presse des Landes mit einstimmigem Lobe begrüßt worden ist.

Im Verlage der Herren Schäfer und Koradi (Philadelphia und Leipzig) erschien „Carl Bucks unparteiisches Hand-Wörterbuch der Religions- und Kirchengeschichte, bearbeitet von Joseph Ehrenfried.“ Es enthält eine kurzgefaßte Uebersicht von allen den vornehmsten Religions-Benennungen, welche in der Welt existirt haben, nebst einem genauen Bericht über die merkwürdigsten Verhandlungen und Ereignisse, welche in der Kirchengeschichte aufgezeichnet sind.

— Ferner: „Die Constitution der Ver. Staaten nebst Erläuterungen und geschichtlicher Einleitung zur speziellen Benutzung für Einwanderer und Schulen, von Julius Hain.“ Es ist für jeden Einwanderer, der sich mit den politischen Verhältnissen des Landes vertraut machen will, ein unentbehrlicher Rathgeber. Druck und Ausstattung sind sehr gut.

— Ferner: „Heimath und Fremde. Neue Früchte deutschen Geistes.“ 5. und 6. Heft, enthaltend die Fortsetzung des letzten Bombardiers von Fr. W. Hackländer.

Von Gebrüder Benziger (New-York und Cincinnati) „Die Alte und Neue Welt“, eine illustrirte Monatsschrift zur Unterhaltung und Belehrung. Der Inhalt ist mannigfaltig und interessant, die Illustrationen meisterhaft und originell.

Die monatliche Versammlung des deutschen Pionier-Vereins.

In der am 1. März unter Vorsitz des Präsidenten Gen. Moor abgehaltenen regelmäßigen Versammlung wurde nach Verlesung und Annahme des vorliegenden Protokolls der Bericht des Executiv-Committees eingebracht, worin dieser die Theilnahme an der Errichtung des Steubendenkmals ablehnt. Außerdem machte dasselbe darauf aufmerksam, daß Mitglieder den ersten Jahrgang des Pioniers für 75 Cents gebunden erhalten könnten, wenn sie ihre Hefte auf der Office (203 Vine-Straße) ablieferten.

Herr Karl Reis schenkte ein vom 30. April 1838 datirtes und an Philipp Reis gerichtetes Handschreiben des damaligen Mayors, Sam. G. Davis, in welchem er für eine Gabe von $416 dankt die von den deutschen Bürgern der Stadt zur Unterstützung der durch die Explosion des Dämpfers Moselle Verunglückten beigesteuert worden. Es war in einem vergoldeten Rahmen unter Glas gefaßt und wurde bestimmt, dasselbe in dem Archive des Vereins aufzubewahren.

Nach dem Berichte des Schatzmeisters beträgt der Kassenbestand $126.23.

Die folgenden 15 Applicanten wurden in den Verein als Mitglieder aufgenommen.

Heinrich Alexander,	Mörzheim, Pfalz, Baiern,	Cincinnati, O.
Gottfried Ludwig,	Bouxwiller, Elsaß Frankreich	„
Heinrich Bruns,	Sicky, Hannover (Preußen),	„
Heinrich Wilh. Meier,	Levenn, Preußen,	„
Georg Gold,	Erlenbach, Pfalz, Baiern,	„
Hermann Schrader,	Blasheim, Rgsbez. Minden, Preußen,	„
Heinrich Gessert,	Odernheim, Hessen-Darmstadt,	„
John Deie,	Nestrup, Großh. Oldenburg,	„
J. M. Memmel,	Fitzendorf, Baiern,	„
Franz Schuhmann,	Erlach, Baiern,	„
Johannes Kraft,	Steinweiler, Pfalz, Baiern,	Camp Washington, O.
Georg Raber,	Schnotzenbach, Baiern,	Anderson Tshp, O.
Raymund Dischinger,	Kirchhof, Baden,	Lexington, Mo.
John Göbel,	Weitersweiler, Pfalz, Baiern,	Harrison, O.
Joseph K. Smith,	Frankfurt a. M.,	Corryville, O.

Herr Joseph K. Smith, wohl der älteste deutsche Pionier in den Ver. Staaten, der schon 1798 aus Frankfurt am Main hierher ausgewandert war, landete mit seinen Eltern als 7jähriger Knabe in Baltimore, begab sich mit diesen nach Philadelphia, von dort nach Virginien, und ließ sich 1808 in Cincinnati nieder, wo er meist im Versicherungsgeschäft thätig war.

Der Deutsche Pionier-Verein hält am **Dienstag**, den 5. April, **Abends 8 Uhr**, seine regelmäßige monatliche Versammlung in der neuen „Löwen-Halle“, 437 Vinestraße.

Im Auftrage: F. X. Dengler, Secretär.

2. Heft.

Der Deutsche Pionier.

Eine Monatsschrift

für

Erinnerungen

aus dem

Deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Zweiter Jahrgang.

Motto: "Willenskraft, Wege schafft."

Cincinnati, Ohio:.
Herausgegeben vom „Deutschen Pionier-Verein."





JOHANNES KELPIUS,

der Einsiedler am Wissahickon.

1694-1708.

Der Deutsche Pionier.

Monatsschrift

für

Erinnerungen aus dem deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Unter Mitwirkung deutscher Geschichtsfreunde.

Herausgeber: Deutscher Pionier-Verein von Cincinnati. — Redakteur: Dr. G. Brühl.

Motto: — „Willenskraft, Wege schafft."

2. Jahrgang. Cincinnati, Ende April, 1870. 2. Heft.

☞ Der „Deutsche Pionier" erscheint 32 Octavseiten stark mit Umschlag und einer Lithographie versehen zu Ende eines jeden Monats und ist zu haben in der Expedition des „Deutschen Pioniers", No. 203 Vine-Straße, zwischen 5. und 6. Straße, oder wird gegen Vorausbezahlung von $3.00 per Jahr durch Träger frei in's Haus gebracht. Auswärtige Abonnenten erhalten 12 Hefte oder einen Jahrgang per Post gegen Vorausbezahlung von $2.75 Das Postporto für den „Deutschen Pionier" beträgt in den Vereinigten Staaten 12 Cents per Jahr und muß von dem Empfänger bei seiner Postoffice vierteljährlich vorausbezahlt werden; einzelne Exemplare kosten 2 Cents. Das Porto nach Europa, resp. Deutschland, kostet mit der Bremer und Hamburger Linie 6 Cents per Exemplar. Anzeigen, Briefe, Mittheilungen, Wechselblätter rc. sind zu adressiren: German Pioneer, Cincinnati, O.

Catharine Weisenberg.

Es grünt und blüht im Mohawkthal,
Die Vöglein singen allzumal,
Das sind des Lenzes Wunder,
Und drüben in dem Farmerhaus
Geh'n schmucke Schaaren ein und aus,
Kein einz'ger Griesgram drunter.

Und auf der Wiese grünem Plan,
Tritt Paar an Paar zum Tanze an,
Gelockt vom Klang der Geigen,
Und in des Walzers leichtem Schwung
Ergötzt sich fröhlich Alt und Jung,
Wie in der Heimath Reigen.

Des Farmers Tochter feiert heut
Das schönste Fest des Glücks, der Freud',
Das bieten kann das Leben:
Es warb um sie des Nachbars Sohn,
Sie hat, als treuer Liebe Lohn,
Heut ihm die Hand gegeben.

Und aus der Siedlung weitem Kreis
Kommt Alles bis zum ält'sten Greis,
Groß ist die Zahl der Gäste.
Nicht lust'ger gings im Vaterland
Einst her als heut am Mohawkstrand
Beim frohen Hochzeitsfeste.

Doch aus der Dirnen reichem Kranz,
Die munter drehen sich im Tanz,
Strahlt vor den Andern Eine.
So golden glänzt ihr langes Haar,
Es funkelt hell ihr Augenpaar
Wie lauter Edelsteine.

Den kleinen Rosenmund umspielt
Ein Lächeln seelenvoll, als hielt
Sie dort das Glück gefangen,
So lieblich klingt ihr süßer Gruß,'
Leicht durch die Lüfte schwebt ihr Fuß,
So frisch blühn ihre Wangen.

Ein unschuldvolles Kind der Feen,
Ward sie zur Ehre auserseh'n,
Die Braut beim Fest zu führen.
Wie mancher, mancher junge Mann,
Umstrickt von ihrer Reize Bann,
Versucht' ihr Herz zu rühren!

Vergebens — Jedem war sie gut,
Doch nie entglomm' der Liebe Gluth
In ihres Herzens Schreine,
Und nie verhieß ein holder Blick
Nur Einem das ersehnte Glück,
Zu nennen sie die Seine. —

Als laut des Festes Jubel schallt,
Da tritt ein Fremdling aus dem Wald
Im Jägerkleid, im grünen,
Er bringt dem neuvermählten Paar,
Dem Wirthe seinen Glückwunsch dar
Und grüßt mit heitern Mienen.

Man heißt den Jäger gern willkomm,
Der Gäste Frohsinn frisch und fromm
Berauschet seine Sinne;
Zum neuen Tanz wird aufgespielt,
Verschämt die Maid herüberschielt,
Es rächt sich jetzt die Minne.

Er reicht verzaubert ihr die Hand,
Noch eh' sie's weiß, drehn sie gewandt
Sich in der Tänzer Reihen,
O welcher Wonne sel'ge Lust
Durchströmet zaub'risch ihre Brust,
Der Herzen Bund zu weihen.

Es flieht die Stunde, flieht der Tag,
Aufsteigt der bleiche Mond am Hag',
Der Jäger denkt ans Scheiden:
„Du lehrtest mich der Liebe Glück,
Ich lasse hier mein Herz zurück,
Willst Du mich nicht begleiten.

Ich nahm im Scherze Deine Hand,
Ich halte sie als Unterpfand,
Daß Du mir wirst zu eigen;
O theile, theile mein Geschick!"
Verstohlen hebt die Maid den Blick
Und bricht das bange Schweigen.

„Treibt nicht mit meinem Herzen Spott,
Mein Schützer ist der mächt'ge Gott,
Er möge Euch vergeben!
Ich bin nur armer Eltern Kind,
Die drüben längst verstorben sind,
Ich steh' allein im Leben.

Mit Andern, die nach ihrem Tod
Herübertrieb des Schicksals Noth,
Kam ich an dies Gestade, —
Die Waise, hülf- und mittellos,
Dem Mitleid heimgegeben bloß
Und guter Menschen Gnade.

Für der Passage hohen Preis
Verkaufte man uns schaarenweis:
Ich muß noch heute dienen,
Drum paß ich nicht für Euren Stand,
Ich seh's an Eurer zarten Hand,
An Euren edlen Mienen!"

„Wenn dies der einzig trift'ge Grund,
Der nur entgegen unserm Bund,
Bist leicht Du zu gewinnen;
Wo ist Dein Herr?" — „Zufällig naht
Herr Philipps mit dem Wirthe grad,
Was wollt Ihr, sagt, beginnen?"

„Ihr dingtet, hör' ich, diese Maid,
Wenn Ihr sie heut vom Dienst befrei't,
Will ich das Kaufgeld zahlen."
„Die Dirne ist mir gar nicht feil,
Sie bracht' ins Haus mir Glück und Heil,
Macht nicht umsonst Euch Qualen."

„Ich bin ein Mann von wenig Wort,
Und willigt Ihr nicht ein sofort
Gutherzig in den Handel,
So soll versuchen meine Hand,
Daß sie bekehrt den Unverstand
Zu einem Sinneswandel.

Zum Weibe hab ich sie erseh'n,
Ich werde nicht von hinnen geh'n,
Bis ewig wir vereinet;
Drum Scherz bei Seit', hier sind zehn Pfund,
Schmach dem, der zweier Herzen Bund
Aus Eigennutz verneinet!"

„Zu drohen stehet Jedem schlecht,
Wo gegen ihn das gute Recht,
Und eher Bitten rühret!
Man nahm Euch wirthlich auf als Gast,
Wer seid Ihr, der mit wilder Hast
Zum Dank solch' Sprache führet?"

„Den Wilden fraget, der mich kennt,
Mit scheuer Ehrfurcht Vater nennt."
„Sir Johnson!" ruft ein Jeder;
„Belohnt wird Redlichkeit und Fleiß,
Nehmt hin das Mädchen für den Preis,
Den ich bezahlt dem Rheder."

Schnell wie ein Feuer läuft's umher,
Wer der vornehme Fremde wär',
Daß jedes Aug' sich feuchtet.
Man gönnt es Catharinen gern,
Daß solchen Glückes lichter Stern
Der armen Waisen leuchtet.

Und vor den alten Pfarrer hin
Die Glücklichen beseligt knien,
Er spricht zum Bund den Segen:
„Der Herr verläßt die Waisen nicht,
Die ihm vertrauen fest und schlicht
Auch in des Schicksals Schlägen!"

Kara Giorg.

Johannes Kelpius, der Einsiedler am Wissahickon.

Von Professor Dr. O. Seidensticker.

Motto: Weihend mich mit stillem Beten
Will den Urwald ich betreten;
Wandern will ich durch die Hallen,
Wo die Schauer Gottes wallen,
Wo in wunderbarer Pracht
Himmelwärts die Bäume dringen,
Brausend um die keusche Nacht
Ihre Riesenarme schlingen;
Dort will ich für meinen Kummer
Finden den ersehnten Schlummer.

Lenau.

Die Ankunft in Germantown.

Es war am 24. Juni 1694 als in Germantown eine Anzahl deutscher Einwanderer eintrafen, die mehr als gewöhnliches Aufsehen erregten.

Die junge deutsche Colonie, die erste in Amerika, war seit 10 Jahren gleichzeitig mit Philadelphia aus der Wildniß emporgeblüht, und die günstigen Nachrichten, welche die unternehmenden Pioniere ihren Freunden in Krefeld, Krisheim, Frankfurt, in der Pfalz und in Holland geben konnten, hatten nicht verfehlt, ihnen von Zeit zu Zeit Verstärkungen zuzuführen. War doch Francis Daniel Pastorius jetzt Bürgermeister und Friedensrichter der deutschen Niederlassung in Amerika, „Germanopolis", wie er in einem Anfluge von gelehrter Laune die Stadt bisweilen nannte, und hatte doch das Stadtsiegel als Devise ein Kleeblatt, darauf eine Weinrebe, eine Flachsblume und eine Weberspule mit der Umschrift: „Vinum, linum et textrinum"; und schloß sich doch an Germantown ein deutsches Krisheim, daran Sommershausen und daran wieder Krefeld weit über Chestnuthill hinweg. —

Aber Jene, welche am Johannistage 1694 eintrafen, mußten etwas Absonderliches haben, das die allgemeine Aufmerksamkeit eigenthümlich anregte. Sie waren sehr lange unterwegs gewesen und vielleicht als verloren aufgegeben; schon seit Februar hatten sie London verlassen und bei der Unsicherheit der See während des Krieges, den Ludwig XIV. gegen William und Mary führte, konnten sie ja in die Hände französischer Kreuzer oder Kaperschiffe gefallen sein. Doch dies war nicht die Hauptsache. Es waren die Ankömmlinge sogenannte „Erweckte", „Chiliasten", über die seit 1690 so viel geredet wurde. Die Namen eines Petersen, eines Hochmann von Hochenau und der räthselhaften Rosamunde von Asseburg waren in Je-

dermanns Munde; wohin die neue Bewegung, die aus dem Protestantismus emporloderte, zielen möge, konnte noch Niemand sagen.

Unter dem Häuflein, das etwa vierzig Personen zählte, war ein junger Mann, der zugestandener Maßen als das Haupt, der geistige Führer der Anderen galt. Dies war Johannes Kelpius, damals 21 Jahre alt. Er war von mittlerer Größe, schlank und nicht kräftig gebaut. Seine Haltung, die feinen Züge, zarten Hände und das blasse Antlitz deuteten eher auf einen Stubengelehrten als auf einen Pionier der neuen Welt. Sein Gesicht war oval und regelmäßig, die Stirn breit ohne hervorzutreten, das Kinn wenig entwickelt, die mandelförmigen Augen erinnerten etwas an den chinesischen Typus; ihr Ausdruck war mild und schwermüthig. Was dieser Mann auch immerhin sei, so viel erkennen wir, das go ahead ist nicht an seine Stirn geschrieben, und die ruhige Festigkeit seiner Züge mag sich durch beharrende Entsagung, aber nimmermehr im rüstigen Kampfe für die Güter der Civilisation bewahrheiten.

Kelpius war nicht der einzige der Gesellschaft, der gelehrte Bildung genossen. Es schloßen sich darin ihm an Johann Seelig, sein unzertrennlicher Freund, Daniel Falkner, der später ein Buch über Pennsylvanien schrieb, Heinrich Bernhard Köster und vielleicht andere.

Ob unsere Einwanderer in geschäftlicher Beziehung zur Frankfurter Land-Compagnie standen, ist nicht ermittelt. Falkner nahm in der Folge einen thätigen Antheil an der deutschen Ansiedlung und ließ sich mit J. H. Sprögel in Ränke gegen Pastorius und andere Besitzer ein; auch Kelpius war eine Zeitlang mit Jawert und Falkner Bevollmächtigter der Frankfurter Gesellschaft, (Colonial Records II, p. 432) aber er besaß nie eine Scholle Landes und daß er schon bei seiner Ankunft irgend welches Interesse an den weltlichen Angelegenheiten der Niederlassung genommen habe, ist kaum glaublich. Daß er sich aber mit seinen Genossen nach Germantown begab, war natürlich genug, denn nach Amerika gehen und nach Germantown gehen, galt den Deutschen jener Zeit so ziemlich für dasselbe.

Die Reise.

Die Seereise war langwierig, stürmisch und nicht ohne kriegerische Abenteuer gewesen. Kelpius konnte über die einzelnen Erlebnisse um so genauer berichten, da er während der Ueberfahrt ein Tagebuch geführt hatte. Dasselbe ist uns in seiner eigenhändigen Abschrift erhalten. Es ist in lateinischer Sprache abgefaßt, die Kelpius mit Gewandtheit schrieb und wahrscheinlich auch sprach. Aus diesen mit großer Genauigkeit verzeichneten Reisenotizen entnehmen wir folgende Thatsachen:

Am 7. Januar 1694 unternahm Kelpius, wie er sagt, von Gott erweckt, die Reise nach Amerika in Gesellschaft von Heinrich Bernhard Köster, Daniel Falkner, Daniel Lütke, Johann Seelig, Ludwig Aidermann und etwa 40 anderen, von denen die Genannten und andere in Deutschland Erweckte schon vor Schluß des vorigen Jahres ihre Reise angetreten hatten.*) Sie schifften sich in London am 13. Februar

*) Septima Januarii convictus a Deo iter in Americam institui, comitibus Henrico Bernhardo Coestero, Daniele Falknero, Daniele Lutkio, Johanne Seeligio, Ludovico Aidermanno et comitibus simul 40 circiter, quorum recensiti et alii convicti a Deo in Germania praecedente adhuc anno iter istud instituerant.

auf der Sara Maria der guten Hoffnung (Sara Maria bonæ spei), commandirt von Capitain Tanner, ein. Mit wem er in London verkehrte, werden wir später sehen. Schon in den ersten Tagen war das Wetter sehr stürmisch und ein Anker ging verloren. Das Schiff gerieth auf eine Sandbank und schien der Wuth des Sturmes und der Wellen rettungslos preis gegeben. Während alle zagten, erhielt Kelpius dreimal eine himmlische Mittheilung, daß Rettung bevorstehe. Der Capitain, ein frommer Mann, wurde dadurch ermuthigt und die Gefahr glücklich überstanden.

Bald darauf erwies sich die Gottseligkeit der Erweckten wiederum von praktischem Nutzen. Das Schiff wurde nämlich von Schweden durchsucht, die auf Matrosen fahndeten, auf welche sie glaubten einen gesetzlichen Anspruch zu haben. Aber Köster's Gebet gab der Sache eine günstige Wendung und die schwedischen Beamten ließen die Sara Maria ungeschoren.

In Down, wo sie den 21. Februar einliefen, mußten sie 2 Wochen auf besseren Wind und Instructionen von der Regierung warten. Denn bei der Ueberfahrt nach Amerika galt es, den französischen Kriegsschiffen entweder auszuweichen oder doch nicht vereinzelt zu begegnen. Während dieses Aufenthalts vertrieben sich die Passagiere ihre Langeweile durch erbauliche Unterhaltungen. Auch hatte Kelpius Veranlassung im benachbarten Deal eine Bekanntschaft anzuknüpfen. Es war ihm von London durch Samuel Waldenfield ein Wechsel nachgeschickt, von der Jungfer (divina virgine) Catharine Beerens, einer Holländerin, ausgestellt, der von Samuel Standerwick in Deal zu bezahlen war. Letzterer empfing Kelpius und dessen fidus Achates Johann Seelig sehr zuvorkommend und erkundigte sich bei ihnen nach der Sache der Pietisten in Deutschland. Gern hätten sie den Besuch der Einladung zufolge wiederholt, aber am 8. März mußte die Sara Maria, begleitet vom Prisenschiffe Sandades in See stechen. In wenigen Tagen wurde Plymouth erreicht und hier sollte die Geduld der Pilger nochmals auf eine harte Probe gestellt werden. Fünf Wochen lagen sie still und kämpften wiederum meditationibus et exercitationibus sacris gegen die Langeweile. Uebrigens schrieb Kelpius auch fleißig an seine europäischen Freunde, wie Lauterbach, Monsieur de Wateville, Märcamp u. A. Endlich am 15. April wurde die Reise über den Ocean alles Ernstes angetreten. Eine Flotte, aus 38 größtentheils spanischen Schiffen bestehend, begleitete die Sara Maria während der ersten Woche; dann aber schlug diese einen andern Curs ein, und nur ein englisches Kriegsschiff, die Providence, leistete ihr Gesellschaft. Heftige Stürme, die eine ganze Woche tobten, waren die Vorläufer noch schlimmeren Ungemachs. Es trat ein, was man längst gefürchtet, eine Begegnung mit französischen Kriegsschiffen. Am 10. Mai kamen drei Fahrzeuge in Sicht, die anfangs für englische von Amerika heimkehrende gehalten wurden, die sich aber als feindliche auswiesen. Das größte derselben führte 20, das mittlere 10, das kleinste 6 Kanonen. Kampfbegierig verlegten sie unsern guten Pilgern den Weg. Eine halbe Stunde hatte die Sara Maria sich des Angriffs allein zu erwehren, dann kam die Providence zu Hülfe. Vier Stunden lang dauerte die Kanonade, eine für die gottseligen und friedliebenden Passagiere eben so ungewohnte wie unwillkommene Musik; aber der Lärm war größer als der Schaden, und die Franzosen mußten nicht allein ohne Erfolg abziehen, sondern ließen ihr kleines Schiff als Beute in den Händen der Engländer. Die Danksagungen für diese Rettung aus der Noth ver-

zeichnet Kelpius mit den Worten: „Nos et hac et sequente die (11 Maji) Divinam Pronœam admirabundi venerabamur et laudabimus Nomen domini in æternum!

Es folgten einige unangenehme Scenen wegen der Vertheilung der Beute, und der Capitain der Sara Maria gab Anstoß, da er sich an dem Apfelwein, womit das französische Schiff geladen war, all zu gütlich that, sonst aber war Alles, das sich im Verlauf der Weiterreise zutrug, ganz harmloser Art. Viele befreundete Schiffe wurden gesprochen; Wallfische, Delphine und Haifische beobachtet. — Das erbeutete Schiff ward der Providence überlassen, und da letztere in Folge dessen nicht so schnell vorwärts konnte, schied die Sara Maria von ihrer Gefährtin und eilte der Küste zu. Am Tage einer Sonnenfinsterniß (den 12. Juni) wurde die Küste von Virginien erreicht, am 14. Maryland. Sehr mysteriös ist die unter dem 17. Juni eingetragene Notiz, daß Falkner und die Erfurdt'sche Prophetin Anna Maria Schuchart (?) von Köster excommunicirt worden seien. (Notabilis illa Falkneri a Cœstero excommunicatio, ut et Annae Mariae Schuchartianae (?) Prophetissae Erphortianae!) Der 22. brachte unsre Wanderer nach New-Castle, der 23. nach Philadelphia und der 24., wie gemeldet, nach „Germanopolis".

Wer Kelpius war.

Gern hätten wir dem Reisenden die breite Ausführlichkeit seines Journals erlassen, hätte er uns nur dafür erzählt, wie es ihm hüben und drüben auf terra firma ergangen. Aber nebelhaft und dunkel wie seine theologischen Grübeleien, ist auch sein Lebenslauf. In seinen Mittheilungen über sich selbst, die in Briefen an Freunde und Gesinnungsgenossen enthalten sind, malt er seine Seelenzustände; Anspielungen auf seine Lebensschicksale, seine äußeren Verhältnisse sind nur spärlich zu finden. —

Johannes Kelpius (vielleicht aus Kelpe latinisirt) war ein Deutscher aus Siebenbürgen und soll einer angesehenen Familie angehört haben. Seine Universitäts-Studien waren der Theologie gewidmet, in welcher er anfangs den streng calvinistischen Standpunkt festhielt. Aber die neuen Lehren, die im letzten Viertel des siebzehnten Jahrhunderts auftauchten und den Protestantismus gewaltig erschütterten, gewannen bei ihm Eingang und er wurde ein enthusiastischer Vertreter derselben. Nicht ohne Einfluß auf ihn war sein Lehrer, Dr. Johann Fabricius, von 1677 bis 1697 Professor der Theologie in Altorf (Bayern), später in Helmstädt. (Da Kelpius bereits 1694 auswanderte, kann er nicht, wie das Chronicon Ephratense sagt, unter Fabricius in Helmstädt studirt haben.) Johann Fabricius, ein Nachfolger des berühmten Calixtus in Amt und Richtung, gehörte zu der sogenannten irenischen (friedliebenden) Schule der Theologie, welche gegen die Katholiken eine minder polemische Stellung einnahm als der gangbare Protestantismus verlangte. Diesen milden Geist der Duldung hat Kelpius nie verleugnet, auch wo er seine eigne Ansicht entschieden hervorkehrt.

Ein andrer Einfluß, den er auf sich wirken ließ, war der zu seiner Zeit entstandene Pietismus. Dieser hatte damals noch nicht das Weinerliche und Weibische, das ihn später charakterisirte, sondern wollte dem Protestantismus mehr Ernst und Innigkeit zuführen, als die landläufige Orthodoxie enthielt. Spener selbst schloß sich keineswegs dem Interesse „dieser Welt" so ganz und gar ab, sonst wäre die Heraldik

nicht seine Lieblingswissenschaft gewesen. Der Pietismus fand in Leipzig und auf andern Universitäten bei den Studenten viel Eingang, und wahrscheinlich war Kelpius persönlich bei den pietistischen Händeln, die nicht ausblieben, betheiligt. Wenigstens weiß er, wie sein Brief an Stephen Momfort von 1699 zeigt, sehr genau Bescheid über die Thätigkeit, Verbreitung und Tribulationen der Pietisten.

Es ist bekannt, daß etwa um dieselbe Zeit innerhalb der katholischen Kirche eine ähnliche Bewegung entstand, welche das Wesentliche des Christenthums weniger in der Beobachtung kirchlicher Gebräuche als in der Heiligung des Menschen suchte. Die Anregung ging von Michael Molinos aus, der ein religiöses Werk (Guida spirituale, Rom 1675) veröffentlichte, worin beschauliche Andacht und die dadurch gewonnene Seelenruhe gepriesen wird. Seine Anhänger hießen Quietisten. Trotz der Verdammung seiner Lehren durch den Pabst, verbreitete sie sich, namentlich nach Frankreich und Deutschland. Die Verfolgung der enthusiastischen Frau de la Mothe Guyon, ihre Einkerkerung, Fenelons beredte Vertheidigung des Quietismus und die Mißhelligkeiten, die ihm daraus erwuchsen, gaben der neuen Lehre nur noch größeren Eclat, und es regte sich die Hoffnung, daß die „erweckten Seelen" aus allen Confessionen gewissermaßen eine höhere gereinigte Kirche Christi bilden würden.

Diese Ansicht gewann auch Johannes Kelpius, der in der „Revolution" der römischen und protestantischen Kirche das Vorzeichen einer neuen Aera erblickte. Diese Aera war aber nichts anderes, als das tausendjährige Reich Christi, das damals von Dr. Johann Wilhelm Petersen verkündet wurde.

Ob Kelpius mit Petersen persönlich bekannt war, läßt sich nicht erweisen, aber die Schwärmerei des Einen sieht der des andern aufs Haar ähnlich. Petersen spielte seiner Zeit eine nicht unbedeutende Rolle. Er war kein Abenteurer. Als Professor der Poesie in Rostock, dann als Prediger in Hannover und Superintendent in Lübeck und in Lüneburg verkehrte er mit der besten Gesellschaft. Er war mit einem sehr exaltirten adlichen Fräulein, Eleonore von und zu Merlau, verheirathet, die allerlei Visionen hatte. Das Ehepaar studirte zusammen die Offenbarung Johannis, um die Zeit zu ermitteln, wann das tausendjährige Reich Christi anbrechen würde. Hierin wurden sie noch bestärkt und unterstützt durch das 18jährige blasse Wunderkind, Rosamunde von Asseburg, ein Phänomen ihrer Zeit. Die schöne Rosamunde, deren Frömmigkeit weder Leibnitz noch Spener in Frage stellte, welche fürstlichen Personen interessant und den Philosophen ein Problem war, unterhielt eine Art Correspondenz mit dem Heiland und konnte über das tausendjährige Reich ziemlich genau Bescheid geben. — Diese Rosamunde, welche Montanus nach Pyrmont zu schicken rieth — pour lui nettoyer les entrailles — nahm Petersen in sein Haus, und wurde von ihr in die theologia mystica eingeweiht.

Ein anderer Glaubenssatz, der in diesen Kreisen Geltung gewann und welchen wir auch beim Kelpius wiederfinden, war die Lehre von der restitutio universalis, zu deutsch, „von der Wiederbringung aller Dinge". Das Reich des Bösen nimmt ein Ende in der Zeit, Hölle und Verdammniß hören auf und selbst die Teufel werden bekehrt. Dieser Lehre, die den Orthodoxen ein Greuel war, wandte sich auch Gichtel, der eifrige Nachfolger Jacob Böhms zu, so wie die englischen Chiliasten, welche die „Philadelphische", d. h. bruderliebende Gesellschaft bildeten.

Es war zu jener Zeit noch vieles Andere in der Luft, das einem jugendlichen

Schwärmer, wie unserm Kelpius mag angeflogen sein. Vielleicht wirkte auf ihn auch jener Hochmann von Hochenau, der Jacob Böhms und Gichtels Mystik in seine beredten und das Volk hinreißenden Predigten wob, vielleicht auch Arnold, der Verfasser der Kirchen- und Ketzergeschichte, der die „göttliche Sophia" in die Mystik einführte, eine Personification, von welcher Kelpius mit Vorliebe Gebrauch macht.

In dieser Zeit des wilden Gährens und Wogens auf dem Gebiete des religiösen Lebens, in dieser schweren und schwülen Atmosphäre erlangte der spätere Einsiedler am Wissahickon seine geistige Ausbildung. Alle jene Strebungen, welche der christlichen Lehre mehr Tiefe und Innigkeit abgewinnen wollten, als die Kirche bot, der Pietismus und die in vielen Farben schillernde Mystik einer Bourignon und Guyon, eines Gichtel und Petersen, wurden von dem Jünglinge eifrig aufgesogen und assimilirt.

Als er 1694 nach London kam, suchte er die berühmte Jane Leade auf, dama bereits 71 Jahre alt, welche die Sekte der Philadelphier gestiftet hatte. Gerade w Rosamunde von Asseburg bildete Jane Leade sich ein, durch Visionen und dire Eingebungen zur Erkenntniß verborgener Wahrheiten zu gelangen. Auch bei i finden wir Arnolds „Himmlische Jungfrau Sophia" wieder, die Braut Gottes un Mutter der Gläubigen, so wie die Ueberzeugung, daß die Wiederkunft Christi nahe bevorstehe, das tausendjährige Reich bald seinen Anfang nehme, und endlich auch die Lehre von der „Wiederbringung aller Dinge."*) Außer Jane Leade lernte Kelpius Dr. John Pordage kennen, welcher, wie sein Bruder Francis, ein angesehener Leiter und Schriftsteller der philadelphischen Sekte war. (Es sei hier beiläufig erwähnt, daß „philadelphische" Gesellschaften auch in Deutschland, z. B. in Elberfeldt und Berlenburg entstanden. Dr. Carl, einer der Redacteure der Berlenburger Bibel, gab eine Zeitschrift unter dem Titel „Die geistliche Fama" heraus. Mehrere Jahrgänge haben am Platze des Druckorts das Wort „Philadelphia", das hier in figürlichem nicht geographischem Sinne zu nehmen ist.) — Sonstige Personen, mit denen Kelpius in London verkehrte, waren Mäcken, der Caplan des Prinzen von Dänemark, ein gewisser Clark, und H. J. Deichmann. Mit letzterem führte er von Amerika aus eine Correspondenz.

Am Wissahickon.

This shadowy desert, unfrequented woods
I better brook, than flourishing peopled towns.
Shakespeare.

Es ist höchst wahrscheinlich, daß Kelpius und seine Gefährten bald nach ihrer Ankunft in Amerika in die Waldeinsamkeit am Wissahickon zogen. — In einem 1697 geschriebenen Briefe an Deichmann sagt Kelpius: „Ich ging mit Freude in diese Wüste als in einen Rosengarten." Und im Chronicon Ephratense heißt es unmittelbar nach Erwähnung der Ankunft jener Schwärmer. „Sie waren alle freyen

*) Jane Leade war die Verfasserin einer Anzahl mystisch-theologischer Schriften. Sie war geboren 1623, verheirathete sich 1644, war Wittwe seit 1671 und hatte Visionen seit 1670. Sie schrieb in sehr blumenreichem Stile folgende Werke: Heavenly Cloud or Ascension Ladder 1682. Revelation of Revelations 1683. The Laws of Paradise 1695. The Enochian walk with God 1694. The wonders of Creation 1695. Message of the Philadelphian Society 1696. The tree of faith 1696. — Dr. Pordage schrieb die Theologia mystica, London 1683.

Standes und ließen sich auf der Ridge, welches damals noch eine Wüste, nieder, daher sie sich das Weib in der Wüste nannten. Ihre Anzahl war damals bey vierzig Personen, hat sich aber vermehrt, denn 1704 vereinigte sich mit ihnen Conrad Matthäi, ein vornehmer Schweizer, und hernach Christoph Witt, ein berühmter Medicus und Magus, Daniell Geisler und andere." —

Daß die Ansiedler von Germantown, Pastorius an ihrer Spitze, mit so excentrischen Leuten wie Kelpius und Consorten nicht sympathisirten, läßt sich wohl denken. Jene, so fromm und gottselig sie waren, wollten doch das Gute dieser Welt noch eine Weile genießen und machten sich ihre Heimstätten in der neuen Welt so anziehend, wie es die Umstände erlaubten, diese dagegen mit ihrem Glauben an ein baldiges Anbrechen des jüngsten Tages, hielten alles Irdische für eitel und schlugen sich Gedanken an Familienglück und Weltfreuden aus dem Sinne.

Ehe wir unsern frater ecstaticus in seiner Waldwüste bei seinen theologischen Grübeleien und den dunkeln Ergüssen seiner religiös überspannten Phantasie belauschen, sehen wir uns einen Augenblick auf dem Schauplatze um, den sich „das Weib in der Wüste" zu seinem Aufenthalt erkoren.

Jeder, der in Philadelphia gewesen, kennt die romantische trotz der Alles beleckenden Cultur reizend anmuthige Thalschlucht des Wissahickon. Es ist hier, als ob das Hügelland Pennsylvaniens, ehe es völlig zur Ebene des unteren Delaware verflacht, sich noch einmal in die malerische Wildheit der fernen Berglandschaft zurückträumte. Bald durch felsige Hemmnisse schäumend, bald ruhig wie ein See die Aeste der Kastanie und den Gipfel der Fichte spiegelnd, windet sich der Wissahickon durch die bewaldeten Höhenzüge, die ihn einfassen, in lieblichen Krümmungen dem Schuylkill zu. Bei jeder neuen Wanderung findet der Naturfreund, der Künstler neue Naturreize, die überraschen und fesseln, eine stille einsame Waldschlucht, eine blumige Wiese, oder eine zackige Felswand, überragt von Eichen und Föhren.

Aber was jetzt eine Augenlust für den Städter ist, die anmuthige Waldscenerie, wohin er auf den Verkehrswegen der Civilisation ohne Mühe gelangt, das war vor 170 Jahren, als die frommen Lieder der Einsiedler dort erschollen, eine unangetastete Wildniß, die nie das Echo der Axtschläge gehört. Philadelphia selbst war mehr Wald als Stadt. In der Nachbarschaft der Vierten und Marktstraße ein großer Teich, wo Anton Klincken, der Nimrod von Germantown, sich wilde Enten schoß, wenn er Philadelphia besuchte, westlich von der Sechsten Straße eine dichte Holzung von Akazien, Tannen, Cypressen, Kastanien, mit Buschwerk und Heidelbeerkraut unterwachsen. Von Philadelphia nach Germantown führte ein einziger Fußpfad durch Lorbeerstauden, breit genug für ein mit Körben beladenes Pferd, das den Waarentransport besorgte. In Germantown erhoben sich zu beiden Seiten des Weges bescheidene Hütten, die Schutz gegen Kälte und Regen gewährten, immerhin besser als die Erdhöhlen, in denen 10 Jahre zuvor manche Einwanderer, — selbst Pastorius — vorlieb nehmen mußten. Südwestlich von Germantown aber, dem Wissahickon und Schuylkill zu, lag der noch unbetretene Wald, dessen feierliche Stille nur durch die Musik der Natur, den Gesang der Vögel, das Säuseln des Windes, das Rauschen des Wissahickon und gelegentlich durch das Rascheln eines Bären oder eines Rehes unterbrochen wurde.

Eine glaubwürdige Ueberlieferung zeigt uns den Platz an, wo Kelpius sein

Einsiedlerleben führte. Ueberschreitet man den Wissahickon etwa eine halbe Meile über seiner Vereinigung mit dem Schuylkill und erklimmt man die westliche schroff abfallende Hügelwand, so erreicht man ein kleines Plateau, auf welchem die Villa des Herrn Evan Prowattan steht. Auf einem Absatze dieses Hügels, zur Besitzung des genannten Herrn gehörig, steht ein altes baufälliges Häuschen, worin noch vor etwa 20 Jahren eine alte Frau, Phöbe Richter, mit ihren Kindern lebte. Ihr gehörte eine weite Strecke des Landes. Sie wollte das Eigenthum aber nicht verkaufen, da es seit Anfang des vorigen Jahrhunderts, seit Peter Richter es erworben, immer in den Händen der Familie geblieben war. Seitwärts und zum Theil bedeckt von jenem kleinen Hause ist eine ausgemauerte Höhle, 12 Fuß lang und 9 Fuß breit, jetzt nicht mehr zugänglich, da Phöbe Richter, von Neugierigen zu oft belästigt, sie zumauern ließ. Dies war die Heimstätte, die sich Kelpius in der neuen Welt bereitete; diese Höhle war des Einsiedlers Zuflucht, wo seine ringende Seele gerufen haben mag:

„Und wenn der Sturm im Walde braus't und knarrt,
Die Riesenfichte stürzend Nachbaräste
Und Nachbarstämme quetschend niederstreift,
Und ihrem Fall dumpf hohl der Hügel donnert,
Dann führst Du mich (erhabner Geist) zur sichern Höhle, zeigst
Mich dann mir selbst und meiner eignen Brust
Geheime tiefe Wunder öffnen sich." —

Steigt man den Hügel wenige Schritte hinab, so gelangt man zu einer Quelle, die noch heute durch ihren Namen Hermit's Spring an das Erdenwallen unseres Kelpius erinnert. Auch der über den Hügel bis zur Ridge Road führende Weg Hermit's Lane geheißen, und Herrn Prowattan's Besitz, „The Hermitage," verdanken ihre Namen dem fast vergessenen Einsiedler, der vor dem Jahre 1700 dort hauste.

Die einfache steinerne Einfassung der Quelle soll dieselbe sein, die Kelpius ihr gegeben. Wie dem auch sei, die nahe stehende prachtvolle Buche, die weit über die andern Bäume des Waldes emporragt, hat Jahrhunderte in ihrem Holze und mag in des Sommers Schwüle dem Einsiedler oft willkommenen Schatten gewährt haben. Des Schicksals Ironie fügt es seltsam in der Welt. Nicht weit von diesem Platze, wo der Eremit aller Weltlust und dem Liebreiz der Frauen entsagend,

„Siedenden Schmerz der Brust
Schäumende Götterlust"

aus stillen Meditationen schöpfte, dort an den lockenden Ufern des Wissahickon, erschallt zur Sommerszeit jetzt der lärmende Festjubel profaner Picknicks und der scherzende Zuruf oder das Liebegeflüster glücklicher Paare. (Schluß folgt.)

Der Deutsche als Pionier der Welt.

Wir glauben nicht das Programm unseres „Deutschen Pionier" zu überschreiten, wenn wir den Deutschen für dieses Mal nicht ausschließlich innerhalb der Grenzen der Ver. Staaten betrachten, sondern ihn als Weltbürger und Repräsentanten der kosmopolitischen Weltanschauung in's Auge fassen. Liegt doch in dem

Charakter der Deutschen von Haus aus diese philosophische Richtung und universelle Welt-Auffassung, — der Deutsche ist ein geborener Philosoph, und wenn auch nicht alle Landsleute mit den scharfen Verstandes-Categorien eines Kant und der Ich-Philosophie eines Fichte concurriren können, so steckt doch bisweilen unter dem groben Filzhut eines norddeutschen Bauern mehr gesunder Menschenverstand, wie unter der gepuderten Perrücke eines Mitgliedes der französischen Akademie der Wissenschaften. Die Deutschen haben außer andern nützlichen Erfindungen, so zu sagen auch das Denken erfunden, und der einzige Fehler, welchen man ihnen vielleicht vorwerfen könnte, möchte der sein, daß sie mitunter vor lauter Denken nicht zum Handeln gekommen sind. Was in den Köpfen von Deutschen ursprünglich erzeugt wurde, — wie die weltbewegenden Gesetze der Dampfkraft, der Schraube, des Elektro-Magnetismus, — haben andere Nationen ins Praktische übersetzt und zu ihrem Vortheile ausgebeutet. Dies raubt der deutschen Nation indeß weder den Ruhm der Erfindung, noch die Aussicht, auch einmal praktisch zu werden und die Weltstellung, welche ihr mit Recht gebührt, für sich in Anspruch zu nehmen.

Daß die jahrelange Zerrissenheit im alten Vaterlande das ihrige dazu beigetragen hat, um das Nationalgefühl der Deutschen, wenn nicht zu vernichten, doch unter Michels gemüthlicher Schlafmütze schlummern zu lassen, dürfen wir uns nicht verhehlen. Aber gerade diese Zerrissenheit, dieses Fehlen eines gemeinsamen Vaterlandes, hat den kosmopolitischen Deutschen nach fernen Ländern, über die Ströme und Meere getrieben, um sich eine Heimath zu gründen, um das deutsche Wesen auf ein günstigeres Terrain zu verpflanzen, wo es im unverdorbenen Boden Wurzel fassen und zu einem herrlichen Baume erblühen kann. Daher dieser Wanderungstrieb der Deutschen! Andere Nationen, welche nach fremden Ländern auswandern, finden dort eine Heimath, der Deutsche macht sich eine, — er bringt nicht allein den Spaten, die Axt, die Pflugschaar mit sich, um sich zum Herrn der Wälder und der Felder zu machen, — nein, er verpflanzt auch sein deutsches Wesen mit allen Eigenthümlichkeiten seines angeborenen, geraden Sinnes, seiner Ausdauer, seiner Genügsamkeit, seiner Geselligkeit auf diesen neuen Boden, nährt diese Gefühle in einem „feinen und guten Herzen", theilt sie seinen Nachbarn mit und bricht sich schließlich als Pionier der Welt überall Bahn, wo er sich häuslich niederläßt. Man gebe dem Deutschen eine Axt in die schwielige Hand, — er wird sich aus dem dichten Urwalde sein Stück Land heraushauen, seine Blockhütte zimmern, seinen Viehstand herrichten, und wenn nach einigen Jahren die Eisenbahn an dieser Ansiedlung vorüberfährt, wird der Reisende aus diesen primitiven Pionier-Anfängen eine comfortable Farm mit Wohnhaus, Stallungen, Scheunen, Gemüse- und Obstgärten, Weinbergen, Waideplätzen 2c. erstanden sehen.

Der Erfolg ist dem Deutschen überall gewiß, und die „alten Pioniere" werden uns gewiß ihre angenehme Begleitung nicht versagen, wenn wir sie zu einer Excursion um die „weite, weite Welt" einladen, um die Länder, Völker und Oasen zu besuchen, wo die Teutonen mit Erfolg ihre Zelte aufgeschlagen haben und die „deutsche Zunge klingt."

Setzen wir zunächst über den Niemen, als nordöstliche Grenze Deutschlands, und besuchen unsere Landsleute in den baltischen Provinzen Rußlands. Dort steht über der lattischen, kurischen und esthnischen Ur- und Grundbevölkerung, welche

gänzlich der dienenden und arbeitenden Klasse angehört, ein deutscher, niedersächsischer Stamm, von den Zeiten der Hansa her als Seefahrer und Kaufleute in den Städten, seit den Zeiten der deutschen Ritter als Grundbesitzer auf dem Lande angesiedelt. Die Städte Frankfurt, Lutzka, Porchow in Liefland, Mitau, Riga (Tochterstadt von Bremen, 1158 gegründet), Reval, Libau, Windau, Dorpat sind deutsche Colonien, wo gegenwärtig deutsche Vereine für Wissenschaft, Kunst, Literatur und Landeskunde existiren.

Die zweite größere Gruppe der Deutschen in Rußland bilden die unter Katharina der II. seit 1763 angelegten Colonien auf beiden Seiten der Wolga bei Saratow, 102 an Zahl, meistens aus Schwaben, Hessen und Sachsen bestehend, um den benachbarten Steppenbewohnern, den Kirgisen und Kalmücken, Vorbilder im Ackerbau zu sein. Diese Colonien zählen etwa 150,000 Einwohner.

Die 3. Gruppe sind die deutschen Colonien am Schwarzen Meere, — auch in der Krim, jenseits des Kaukasus, in Georgien, am Kaspischen Meere, unter den Tartaren und Armeniern (schwäbische Ansiedlung Karas seit 1806), ja sogar in dem unwirthsamen Sibirien bestehen deutsche Colonien.

Die 4. Hauptgruppe der Deutschen in Rußland sind die in den Hauptstädten wohnenden, besonders in St. Petersburg und den benachbarten Orten, welche wie die Stadt selbst deutsche Namen führen (Kronstadt, Peterhof, Schlüsselburg, Oranienbaum, Friedensthal, Katharinenhof u. s. w.). Ihre Zahl mag sich auf 80—100,000 belaufen.

Die Deutschen sind in Rußland namentlich als Lehrer, Werkmeister in den Fabriken, Handwerker und Künstler sehr gesucht. Die Schilder an den Kaufhäusern sind in deutscher (oder französischer) Sprache gezeichnet und der Hof spricht en famille deutsch, da seit Peter dem Großen das Haus Romanoff sich stets mit frischen, rothbäckigen, blauäugigen deutschen Prinzessinnen recrutirt hat.

In der Moldau und Walachei, namentlich in Jassy und Bucharest, giebt es deutsche Ansiedlungen.

In Konstantinopel besteht seit 1844 ein deutsch-evangelisches Asyl und ein österreichisches Krankenhaus.

Im brittischen Reiche sind in Irland und in Wales Trümmer deutscher Bevölkerung zu erwähnen. Bei Limerick wurde 1709 und 1710 eine Schaar protestantischer Pfälzer angesiedelt, welche wegen ihres Glaubens vertrieben waren und ursprünglich nach Amerika hatten auswandern wollen, wozu ihnen das Geld mangelte. In London giebt es 100,000 Deutsche, Handwerker, Kaufleute, Gelehrte und Künstler, welche 5 lutherische und 2 katholische Gemeinden bilden. Das deutsche Krankenhaus in Dalston mit Sanatorium und Poliklinik (1845 eröffnet) erfreut sich einer großen Popularität. Die Krankenpflege besorgen Diakonissen aus Kaiserswerth und unter den angestellten Aerzten müssen 3 geborene Deutsche, die übrigen wenigstens der deutschen Sprache mächtig sein.

Die Deutschen in Paris sind sehr zahlreich und mannigfaltig vertreten. Man schlägt ihre Zahl auf 100.000 an, welche theils als Fabrikarbeiter im Faubourg St. Antoine zusammengedrängt wohnen, theils als Handwerker in allen Gewerben durch die Güte ihrer Arbeit sich auszeichnen. Deutsche Schneider, Kunsttischler, Instrumentenmacher, Graveure sind sehr gesucht, und als Kaufleute und

Banquiers, als Gelehrte und Künstler nehmen Deutsche eine geachtete geschäftliche wie gesellschaftliche Stellung ein. Sehr wohlthätig erweist sich der seit 1844 gestiftete Deutsche Hülfsverein, welcher etwa 4000 Landsleute jährlich mit 300,000 Francs unterstützt. 1844 wurde auch ein Verein deutscher Aerzte in Paris gebildet. Es giebt dort 2 deutsch-evangelische und 1 katholische (Margarethen) Kirche. Seit letztem Jahre wird auch in Paris eine deutsche Zeitung „Germania" publicirt.

In Lyon besteht ein deutscher Gesangverein und seit 1844 ein Bildungs- und Hülfsverein mit Büchersammlung, belehrenden Vorträgen, Armen- und Krankenpflege.

In Venedig wohnen angesehene deutsche Kaufleute, deren Vorfahren schon im Mittelalter in der Lagunenstadt festen Fuß gefaßt hatten.

In Rom sind die deutschen Künstler namentlich vertreten. Sie haben im Jahre 1845 im Palast Simonetti am Corso ein Casino gestiftet und feiern jährlich zu Anfang Mai in den Steinbrüchen von Cervaro das Fest der Gründung Rom's, — das Cervarofest.

In Neapel befindet sich eine nicht unbedeutende Zahl deutscher Kaufleute, Handwerker, Gelehrte. Auch in Messina giebt es eine kleine deutsch-evangelische Gemeinde.

Nachdem wir so Europa nach allen Richtungen durchstreift und auch die wenigen Spuren des deutschen Elementes in Asien verfolgt haben, wollen wir nach Afrika übersetzen und zunächst kurz an etwas Untergegangenes erinnern, nämlich an die Besitzungen der Brandenburger am Cap der Drei Spitzen in Guinea, wo Kurfürst Friedrich Wilhelm der Große 1682 die Feste Großfriedrichsburg erbauen ließ, welche König Friedrich Wilhelm I. mit dem übrigen Gebiete 1720 den Holländern verkaufte.

In Algerien bestehen einzelne deutsche Ansiedlungen, meistens von Elsässern und Schwaben. Die Dörfer Stidia und St. Leonie sind deutsche Colonien. An der westlichen Küste giebt es eine deutsche Colonie, welche auf Veranlassung der englischen Regierung der General Stutterheim mit den Resten der deutsch-englischen Krim-Legion gründete. Auch am Kap sind die Deutschen durch tüchtige Geschäftsleute vertreten.

Eine äußerst interessante Erscheinung auf dem Gebiete deutscher Ansiedlung gewährt uns die transatlantische Republik an der Ostküste von Afrika, in der Nähe der brittischen Colonie Natal. In 1838 wanderten verschiedene unzufriedene „Boers" aus der Kap-Colonie nach Natal aus und bestanden unter Peter Retief, Gert Maritz und Andreas Pretorius mehrere siegreiche Kämpfe gegen die Zulukaffern. Pretorius schlug am 16. December 1839 die Zulus nach einem hartnäckigen Kampfe vollständig auf's Haupt, so daß der König Dingaan um Frieden bat. Zum Andenken an Peter Retief und Gert Maritz wurde das Hauptquartier am Bosjansflusse „Pietermaritzburg" getauft. Die Hauptstadt der transatlantischen Republik und Sitz des Präsidenten ist Pretoria, nach ihrem Gründer Pretorius benannt. Sie hat gegenwärtig 80 Häuser und 300 Einwohner. Die Republik ist durch einen Special-Botschafter beim norddeutschen Bunde vertreten.

Folgen wir dem Strome der deutschen Auswanderung über den atlantischen Ocean, so dürfen wir Amerika mit Recht als das zweite Vaterland der

Deutschen bezeichnen. Die ersten Deutschen landeten unter Dr. Pastorius aus Windsheim im Jahre 1683 in Philadelphia und gründeten 1685 Kreßheim (Germantown), wo 1743 die erste deutsche Bibel (lutherische Uebersetzung) in Nordamerika gedruckt wurde. 1698 wanderten deutsche Mennoniten, 1709 clevische Wiedertäufer und pfälzer Protestanten wegen Religionsverfolgung in Pennsylvanien ein, die letzteren zum Theil auch nach New-York und Nord-Carolina. 1732 kamen nach Pennsylvanien Schwenkfeldianer und Salzburger Protestanten, 1733 Herrnhuter. Zinzendorf selbst besuchte Amerika 1742 unter dem Namen Thurnstein, und das im Jahre 1840 gegründete Bethlehem; 1743 wurde die Herrnhuter-Colonie Nazareth gegründet und 1786 die Verfassung der Herrnhuter in Pennsylvanien vom Congreß bestätigt. 1746 wurde die erste Synode der evangelisch-reformirten Kirche in Nord-Amerika zu Philadelphia gehalten; 1763 die Pennsylvania Deutsche Gesellschaft in Philadelphia und 1784 die deutsche Unterstützungsgesellschaft in New-York gegründet, denen seitdem zahlreiche andere Vereine wie in Baltimore, Boston, St. Louis, Cincinnati, Chicago u. s. w. gefolgt sind.

Wir müssen an dieser Stelle einem allgemein verbreiteten Irrthume entgegentreten. In der Regel wird nämlich der „Reading Adler" für die erste deutsche Zeitung in Amerika gehalten. Dem ist nicht so. Der „Adler" wurde erst in 1797 gegründet, während bereits Christoph Sauer in 1739 den „Hochdeutschen Pennsylvanischen Geschichtschreiber" in Germantown in's Leben rief. Er wurde von 1744 bis 1777 als „Germantowner Zeitung" fortgeführt. Im Mai 1747 begann Joseph Crell in Philadelphia „Das hochdeutsche Pennsylvania Journal". Um 1751 bestand auch, wahrscheinlich von den Englischen gegründet, eine „Deutsch-englische Zeitung für die, welche beide Sprachen lernen wollen." In 1771 wurde „Der Philadelphia", später „Pennsylvanische Staatsbote", von Heinrich Miller begonnen. In 1799 folgte die „Harrisburger Morgenröthe".

Es liegt nicht in dem Bereiche unserer Skizze, auf eine detaillirte Geschichte der Deutschen in den Ver. Staaten einzugehen, — der „Deutsche Pionier" hat es sich zur speziellen Aufgabe gestellt, in monatlichen Heften ein lebensfrisches Bild von der deutschen Einwanderung, ihren Mühen und Entbehrungen, ihrem Ringen und Vordringen, ihrem Bahnbrechen und Pfadfinden, ihren Kämpfen und Anfeindungen, ihrer Ausdauer und Erfolgen, ihrer Anerkennung und schließlichem Triumphe zu liefern. Diese einzelnen interessanten Züge geben in ihrer Zusammenstellung das naturgetreue Gemälde des deutschen Lebens und Strebens in diesem Lande und zeigen uns an dem Leitfaden cultur-historischer Entwickelung die Wege, welche der Deutsche auf diesem freien Boden zu wandeln hat, um ein neues deutsches Vaterland zu gründen.

Nehmen wir nach dieser kurzen Randbemerkung unsern Wanderstab wieder in die Hand und pilgern nach dem sonnigen Mexico, so finden wir auch dort, namentlich in der Hauptstadt, das deutsche Element von tüchtigen Kaufleuten und geschickten Handwerkern vertreten. Was dem unglücklichen Mexico fehlt, ist eine gesunde, deutsche Einwanderung, welche den ergiebigen Boden mit der Pflugschaar durchwühlt, die edlen Metalle aus den tiefen Schachten der Erde heraufbefördert, Wohlstand um sich verbreitet, Ruhe und Ordnung herstellt und dem Räubergesindel ein Ende macht. Aber wer will unter den gegenwärtigen, anarchischen Zuständen

seinen Fuß auf dieses schönste Land der Erde setzen? Auch wir wollen uns rasch über den Isthmus hinüberziehen, aus Besorgniß von einem Mexicano Caballiero Banditto interpellirt zu werden.

In Südamerika haben wir zunächst bei Venezuela der Herrschaft zu gedenken, welche die Welser von 1528 bis '55 über dieses Land geübt, dann der Colonie von 3—400 Schwarzwäldern, welche 1842 in Tovar angesiedelt wurde.

Im Kaiserreich Brasilien giebt es zahlreiche Deutsche als Ackerbauer. 1818 wurde die Ansiedlung Neufreiburg durch Deutsche und Schweizer gegründet, 1819 Leopoldina, 1823 Frankenthal, 1824 St. Leopoldo, 1829 San Petro de Alcantara in der Provinz Rio Grande. Die neue Residenz Petropolis bei Rio de Janeiro zählt etwa 3000 deutsche Einwohner.

In Peru findet sich bei dem Kupferbergwerk Morococha auf dem Kamm der Anden, das einem Deutschen in Lima gehört und von deutschen Handwerkern und Bergleuten bearbeitet wird, eine ganze deutsche Colonie, meist Rheinländer.

Statten wir nunmehr dem letzten, wenn auch nicht minder interessanten Erd-Continente unsern Besuch ab, so finden wir auch in Australien das deutsche Element vertreten. Bei Sidney ließ sich 1837 eine Colonie nassauischer Winzer nieder und bei Adelaide gründeten die schlesischen Separatisten unter dem Pfarrer Kavel, ursprünglich 3000 Personen, die Dörfer Klemzig, Hahndorf, Langemeil und Bethanien. Neu-Schlesien liegt unter dem 35. Grad südlicher Breite und dehnt sich am linken Ufer des Murray bis zum Gebirge aus. Nördlich wird es von einem Zufluß des Murrayflusses begrenzt, einem Bache, der den Namen — Rhein führt. In 1846 gründeten Bergleute vom Harz in den Blei- und Kupfer-Minen eine Colonie unter dem Namen Neu-Klausthal.

Die deutsche Auswanderung nach den Städten Nelson, Wellington und New-Plymouth in Neuseeland wird von England und Hamburg aus begünstigt.

Nachdem wir somit unsere Rundreise um die Welt glücklich überstanden haben, wollen wir uns von den Strapazen ein wenig ausruhen und eine kleine Berechnung anstellen, wie viel Deutschen wir eigentlich unsere Aufwartung gemacht haben. Es versteht sich, daß dabei nur von der seßhaften, auf größeren Strecken ohne fremde Beimischung zusammenwohnenden Bevölkerung, nicht von einzeln lebenden Deutschen die Rede sein kann. Hiernach giebt es Deutsche auf der Erde:

1.	Im eigentlichen Deutschland (Norddeutscher Bund, süddeutsche Staaten, einschließlich Oestreich)	40,000,000
2.	In Belgien	3,000,000
3.	„ den Niederlanden	2,700 000
4.	„ Elsaß und Lothringen	2,000,000
5.	„ der Schweiz	1 700,000
6.	„ Rußland	1,500,000
7.	„ anderen europäischen Ländern	2,000,000
8.	„ Afrika	500,000
9.	„ den Ver. Staaten	8,000,000
10.	„ Süd-Amerika	2,000,000
11.	„ Australien	1,000,000
	Im Ganzen	64,400,000

H's.

Herkheimer.

Ein Sonnet.

Es haßt die Erde, was ihr Schoos geboren;
Sie traf der Fluch, in eigner Wehen Ringen,
Was sie geboren, neidisch zu verschlingen,
Drum ist zu ew'gem Kampf der Mensch erkoren;

Und doch sind Glück und Hoffnung nicht verloren;
Ad'lig ist der Beruf, die Scholle zwingen,
Dem Herrn der Schöpfung den Tribut zu bringen,
Den er im Paradiese einst verloren.

Die Zeit war eisern, eisern das Geschlecht
Des Mohawkthal's, doch einfach, schlecht und recht;
Und als nach diesem Paradies gelüstet

Der Tyrannei, da stand das Volk gerüstet:
Herkheim, ein Cherub mit der Feuerflamme
Hielt Wacht, der Bauersmann, vom deutschen Stamme.

13.

Wirthshäuser.

Wir berührten, in dem letzten Heft, diesen Gegenstand (wie der Leser wohl bemerkt haben wird) ohne viel Nachdenken und jetzt ist's uns gegangen, wie es so Vielen mit andern Fragen geht: wir werden die Sache nicht mehr so leicht los.

Da ist uns nun eingefallen, wie wichtig schon auf der Reise hierher für die Einwanderer die Wirthshäuser sind. Wir selbst gingen den Rhein hinunter auf einem sogenannten Neckar-Auswanderer-Schiff, das nicht viel mehr als ein großer Nachen war. Wir waren verproviantirt mit Kartoffeln, Mehl, Schmalz, Pflaumen, Erbsen, Linsen, Wein ꝛc. ꝛc.; ein Gewehr führte ein Jeder natürlich auch mit, und schoß damit nach allerlei unschuldigen Dingen. Wir brauchten also eigentlich nichts weiter; aber bei dem jedesmaligen Anlegen an einem Städtchen oder Dorfe entstand immer wieder aufs Neue die Nachfrage nach einem guten Wirthshause. Die Gescheidtesten unter uns fanden sie auch am schnellsten, doch verbietet mir hier die Bescheidenheit, Namen zu nennen.

Noch weiß ich mich recht lebhaft zu erinnern, daß meine sehr hoch gespannten Hoffnungen auf der ganzen Reise mehr und mehr abnahmen, je kleiner die Weingläser wurden und je mehr es kostete, sie zu füllen. — Amerika machte uns, da wir über Holland einwanderten, in dieser Beziehung aber weniger stutzend als andere, weil die Weingläser in Amerika nicht kleiner und auch nicht theurer waren, als die

in den Amsterdamer Trinkstuben. Auch waren die Niederlande für uns eine Introduktion zum berüchtigten Schnapstrinken, was freilich seine gute und schlechte Seite hatte. — Man erlasse uns die nähere Erklärung.

Meine Erinnerungen an holländische Wirthschaften bringen mir überhaupt manches Gefällige, aber auch manches Häßliche, ins Gedächtniß. Das letztere waren schlimme Erfahrungen, und wenn ich es mir so recht überlege, so kommt mir der Gedanke, daß wahrscheinlich die schlimmen Wirthspreller, gegen welche das Einwanderungs-Bureau in New-York so eifrig wirkt, bei den Holländern in die Lehre gegangen sind. Ich traf zwar 12 Jahre später in Havre auch Abarten von Wirthshäusern, bei denen das Hautabziehen zum Sprichwort geworden; aber es gab da, anders als in Holland, ehrenvolle Ausnahmen, und zu diesen gehörte besonders ein treuherziger Schwabe aus Lauffen am Neckar, wo der Dichter Hölderlin geboren wurde, dessen Name mir aber entfallen ist. Für zwei Franken per Tag lieferte er Bett, Frühstück, Diner und Nachtessen und sang dabei vaterländische Lieder, daß es Einem recht wohl ums Herz wurde, trotz Frankreich und Franzosen.

Nun drängt sich mir aber eine curiose Frage auf und zwar die, welches Land ist denn das Mutterland unserer, um sie endlich beim rechten Namen zu nennen, — Cafehäuser? Und die Frage hat ihre Schwierigkeiten, wie die Ergründung von Menschenracen und ihren Sprachen. — Cafehäuser!? Der bloße Name schon ist ein Curiosum. Cafehäuser und doch kein Café! Rein deutsch ist der Name nicht, denn kein Deutscher würde das alte Wort Wirthshaus bloß auf Café zusammenschrumpfen lassen. Ich hörte das Wort zuerst in Frankreich, aber dreißig Jahre nachher fand ich, daß es ganz gewiß vom Südosten Europas stammt und daß es also wahrscheinlich aus Arabien nach Amerika gekommen ist. Uns in Amerika ist eben das Haus nur geblieben, ohne den Mocca.

Aber wenn wir auch den Ursprung des Namens gefunden haben, so entstehen doch wieder neue Bedenken. Wir haben Cafehäuser, in denen nur Wein, andere in denen nur Bier und wieder andere, wo nur Schnaps getrunken wird, und um uns noch mehr confus zu machen, gibt es deren sogar, wo Wein, Bier, Schnaps, ja auch selbst Cafe zu haben ist. Da werde einmal einer klug, und ist er es, dann erkläre er mir auch noch, wo denn die fernere Zuthat herkommt, nämlich: das Kosthaus mit Pfannkuchen und Salat?

Es wird dabei wohl gegangen sein, wie mit der Entwicklung der übrigen amerikanischen Zustände; nämlich Leute aus den verschiedensten Ländern haben ihre Sitten ins Land getragen und zuletzt erhielt sich, was die vielseitigen menschlichen Bedürfnisse befriedigte. Amerika ist ja nichts als ein Quodlibet von Europa und unsere Cafehäuser sind eben auch nur ein Potpourri der Wirthshäuser. — Der Café kam von Frankreich, das Haus von Deutschland, das Bier von Baiern, der Wein vom Rhein, und am Schnaps werden wohl Engländer, Schottländer und Irländer gleichen Antheil haben. So ist's.

Um aber auf den Gegenstand selbst zurückzukommen, muß ich noch bemerken, daß ganz gewiß das Wirthshaus eine deutsche Idee — nein, es verdient den größern Namen „Institut", ist, und zwar eins der wichtigsten. Kömmt man auf Reisen mit Deutschen zusammen, so ist die erste Frage gewiß nach dem Wirthshause. — So in allen Lagen des Lebens. Ich erinnere mich noch aus meiner Jugend, daß

4

unser Hausknecht alle Häuser finden konnte, sobald man ihm das nahe liegende Wirthshaus zu nennen vermochte. — Ich gehöre zum Committee, um die Geschichte der Pioniere zu sammeln; dabei ist es mir besonders aufgefallen, daß das älteste bei deutschen Niederlassungen immer das Wirthshaus ist. — Deshalb eifern auch zumeist überstürzte Moralisten gegen deutsche Niederlassungen, weil sie, wie die Yankees, lieber mit der Kirche anfangen möchten. — Wir wollen hier nicht untersuchen, wer am meisten im Rechte ist. Uns scheint aber die Wahrheit in der Mitte zu liegen. Ein gutes Wirthshaus und eine Kirche mit einer Schule können recht wohl nebeneinander bestehen; in der That wage ich zu behaupten, sie ergänzen sich. Aber zwei Wirthshäuser, zwei Kirchen und keine Schule, das giebt Unfrieden. Warum? fragt sicherlich der Leser.

Ja, lieber Freund! Fragen ist leicht, aber antworten schwer, besonders in solchen socialen Fragen, in denen sich so eigenthümliche Rechenexempel herausstellen, als sie unsere Cafehäuser darbieten. Man bedenke nur, daß in Cincinnati immer hundert Cafehäuser auf eine Schule kommen und solche kitzliche Punkte sollen wir erörtern?

Nein, wir danken; bei Wirthshäusern haben wir angefangen und dabei soll es bleiben. Ein Franzose wunderte sich einst, wie ein Land bestehen könne, das nur eine Sorte Sauce aber fünfzigerlei Religionen habe. Ein solcher Mann könnte am Ende noch die Frage aufwerfen, was aus einem Deutschthum werden muß, bei welchem sich ein ähnliches Mißverhältniß zwischen Kirchen und Wirthshäusern herausstellt. Aber wir stellen die Frage nicht; unser Raum ist ausgefüllt und wir empfehlen uns zu gütiger Nachsicht. C. R.

Die Entwickelung des Deutschthums im Nordwesten.

Nach einem freien Vortrage von Emil Rothe.

Ein hervorragender Deutsch-Amerikaner, welcher sich als Schriftsteller und Redner mehr Verdienst um das Deutschthum in Amerika erworben hat, als irgend einer seiner Zeitgenossen, Herr Friedrich Kapp, hat vor nicht langer Zeit die Behauptung aufgestellt, daß das deutsche Element in den Vereinigten Staaten keine Aussicht auf langes Bestehen habe. So gereist Friedrich Kapps Urtheil im Allgemeinen erscheint, in diesem Punkte hat er durchaus unrecht. Er mag sich seine Ansicht bei den Untersuchungen über die Geschichte der ersten deutschen Einwanderung in den östlichen Staaten gebildet haben, von der freilich wenig echtes Deutschthum übrig geblieben ist; die theilweise Amerikanisirung der vor 1848 in den Mittelstaaten angesiedelten Deutschen mag ihn darin bestärkt haben; wenn er aber genauere Beobachtungen in dem von ihm nur vorübergehend besuchten Nordwesten angestellt hätte, könnte er nicht auf jenes sonderbare Vorurtheil verfallen sein. Die pennsylvanischen Deutschen waren nämlich nicht im Stande ein reines Deutschthum zu erhalten, einfach weil sie keins mitgebracht haben. Zur Zeit ihrer Uebersiedelung bestand in Deutschland kein

wirklicher Nationalgeist, und unter jenen Ansiedlern war nicht genug Bildung, um in der Fremde sich zu einem solchen zu erheben und ihn zu cultiviren. Sie waren fast sämmtlich Ackerbauer, die sich um wenig mehr als um ihren Broderwerb und etwa um ihre Kirche bekümmerten, wegen ihrer gänzlichen Unbekanntschaft mit der Landessprache, den Klimaverhältnissen, den Landesgesetzen und Sitten von den erfahreneren Amerikanern abhängig wurden, und natürlicher Weise viel von deren Wesen annahmen. Daß unter diesen Umständen in Pennsylvania noch so viel von dem ursprünglichen deutschen Wesen übrig geblieben ist, daß sich dasselbe jetzt wieder zu ermannen vermag, und Stoff und Muth zur Reorganisirung zeigt, beweist nur wie ausdauernd und lebenskräftig dasselbe an sich ist, und wie schwer es hält, es auszurotten. Das Deutschthum hat überall in der Fremde ein zähes Leben geoffenbart, Frankreich hat es in Hunderten von Jahren nicht in Lothringen und im Elsas unterdrücken, die Magyaren, die selbstsüchtigste Nation von der Welt, haben es in Siebenbürgen nicht bemeistern können; die Slaven östlich von der Elbe haben seinem Andrängen nicht zu widerstehen vermocht. Im heutigen Schlesien, Brandenburg, Meklenburg und Preußen leben Millionen Deutsche von undeutscher Abstammung. Warum sollte das deutsche Element hier in Amerika, wo es sich nunmehr ungehindert entwickeln kann, untergehen? Die Anfeindungen, welche es durch den amerikanischen Nativismus erleidet, sind nämlich seinem Gedeihen nicht nur nicht gefährlich, sondern sie fördern dasselbe dadurch, daß sie es ab und zu aufregen, und zu gemeinsamer Vertheidigung zwingen. Die Verluste, welche das Deutschthum durch eine theilweise Amerikanisirung der früheren Einwanderer in Ohio, New-York und Indiana erlitten hat, werden in nicht geringem Maße dadurch wieder ersetzt, daß sich in neuerer Zeit in diesen Staaten ein lebendiges Streben zur Wiederaufnahme und Cultivirung der Nationalität bemerklich macht. Das Verdienst, dieses Streben hervorgerufen und wach gehalten zu haben, gebührt der 48er Einwanderung. Diese brachte nicht die Sucht nach Gelderwerb, sondern sie brachte Ideen und kulturhistorische Bestrebungen auf amerikanischen Boden mit. Mag das Ziel, für dessen Erreichung die deutsche Jugend Freiheit, Blut, Leben und das Aufenthaltsrecht im Vaterlande opferte, zu weit gesteckt gewesen sein, die Bewegung von 1848 hat dennoch den Anstoß zu neuem Aufleben der erschlafften deutschen Nation in beiden Welten gegeben. Die 48er waren ursprünglich keine bonafide Ansiedler in Amerika. Sie hatten sich so in ihre revolutionären Bestrebungen und Hoffnungen hineingelebt und hineingeträumt, daß sie von Monat zu Monat auf einen neuen Ausbruch warteten. Deswegen betrachteten sie ihren Aufenthalt auf dieser Seite des Oceans nur als vorübergehend, und wiesen die Zumuthung, irgend etwas von ihrem deutschen Wesen abzulegen und vom amerikanischen anzunehmen, mit Entrüstung zurück. Betrogen in ihren Hoffnungen auf die Freiheit und Einigkeit des Vaterlandes, voller Zweifel an der Menschheit, die nicht mit ihnen vorwärts wollte, sondern sie im Stiche ließ, und doch voller Zuversicht auf eine bessere Zukunft, begruben sie sich in Zurückgezogenheit an den Grenzen der Civilisation. Aber ihr Hang zur deutschen Cultur und Geselligkeit machte sich auch in ihrer Zurückgezogenheit und in ihrem vermeintlichen Provisorium geltend. Sie pflegten Musik und Kunst mitten in einer rohen Umgebung, und erzogen ihre Kinder für das Leben in der zukünftigen deutschen Republik. Dabei aber vergingen die Jahre, der Umschwung im alten Vaterlande kam nicht, die

Möglichkeit zur Rückkehr und die Sehnsucht nach derselben nahm stufenweis ab, bis endlich aus dem deutschen Revolutionär der deutsch=amerikanische Bürger wurde.

Die Vereine, welche ursprünglich gegründet waren, um den alten vaterländischen Geist für vaterländische Zwecke zu erhalten, wurden nach und nach zu amerikanischen Kulturinstituten, wurden das große Bindungsmittel des deutschen Elementes und die Pflanzschulen des lebenskräftigen Deutschamerikanerthumes. In ihnen liegt eine sichere Bürgschaft für die Erhaltung und Fortbildung des letzteren. Sie sind die Conservatorien deutscher Sprache, Sitte und Kunst, und sie geben dem Deutschthume in Amerika jene Solidität und jenes Selbstbewußtsein, woran alle Versuche der Angloamerikaner zur Degermanisirung fehlschlagen.

Während in den östlichen und Mittelstaaten die spärliche frühere deutsche Einwanderung zwischen die Amerikaner eingeschoben wurde, welche das Land schon bevölkert und in ihrer Weise das öffentliche Leben bereits gemodelt hatten, schuf sich im Nordwesten die massenhafte deutsche Einwanderung so zu sagen ein eigenes Reich. Sie nahmen ganze Länderstrecken für sich allein in Beschlag, und während sie aus der Wildniß ertragreiche Ackerbaudistrikte schufen, in deren Mitte blühende Städte gründeten, und recht eigentlich die Säulen der Kultur und des Fortschrittes der neuen Territorien wurden, hielten sie fest unter einander zusammen, und wiesen sie energisch jede Einmischung des Amerikanerthumes in ihre Angelegenheiten und in ihre Art und Weise zurück. Sie waren ihrer genug, sie hatten hinlängliche Intelligenz, und auch ausreichendes Vermögen mitgebracht, um sich für eine Zeit lang auf sich selber beschränken, und sich zu einer compakten Macht organisiren zu können. Das thaten sie theilweise in Missouri, und besonders in Wisconsin, in welchem Staate sich zuerst das deutsche Element eine unbestrittene Geltung errang, und von welchem aus die ersten Anfänge zur Beschlagnahme von Minnesota und Nebraska von Seiten des Deutsch=Amerikanerthumes gemacht wurden. Das Zusammenhalten der Deutschen in Wisconsin, und das Uebergewicht der europäischen Bildung durch welches ihre Führer sich bemerkbar machten, brachte es zu wege, daß bei der Gestaltung des Staates, der Entwerfung seiner Constitution, und der Erlassung der ersten Gesetze eine besondere Rücksicht auf die Wünsche und Bedürfnisse der deutschen Ansiedler genommen worden ist. Die Namen derjenigen Männer, welche sich damals ein anerkennenswerthes Verdienst um die Begründung der Macht des deutschen Elementes erworben haben, werden bei einer andern Gelegenheit noch in diesen Blättern genannt werden. Gegen das Ende der dreißiger Jahre siedelten sich die ersten Deutschen in Milwaukee an, woselbst sie thätigen Antheil an der Gründung dieser jetzt fast ganz deutschen Stadt nahmen, und von Anfang an ein bemerkenswerther Bestandtheil der zusammengewürfelten neuen Bevölkerung waren. Einige Jahre später erfolgte die Besiedelung der nördlich von Milwaukee liegenden Counties durch Deutsche. Dieselben sind fast ausschließlich deutsch, und dem Einflusse des Amerikanerthums unzugänglich geblieben. Im Jahre 1843 begann die massenhafte Einwanderung jener pommerischen und märkischen Altlutheraner, welche in Dodge= und Jefferson=County mehrere Townships fast ausschließlich für sich in Beschlag nahmen, und die am westlichen Ufer des Michigansees neu entstandenen Städte fingen an sich mit Deutschen zu füllen. Die 1848er, welche den Westen zu ihrem vorübergehenden Aufenthalte wählten, fanden in Wisconsin schon Tausende von Landsleuten und die

ersten Keime deutschen Lebens vor, sie indessen brachten einen frischen Geist in dasselbe, und so begann der Aufschwung des Elementes in dem neuen Staate, welches sich zunächst in der Gründung von sozialen und politischen Vereinen äußerte. Von 1850 bis 1857 war die deutsche Einwanderung in Wisconsin so massenhaft, daß in den deutschen Niederlassungen bereits eine Art von Uebervölkerung eintrat, und eine nicht unbedeutende Auswanderung nach Minnesota begann, wo die bereits mit den Verhältnissen des Landes und dem Pionierwesen vertrauten Deutschen damals mehrere schnell aufblühende und bis heutigen Tages rein deutsch gebliebene Ansiedlungen gründeten. Auch nach Jowa wendeten sich die deutschen Pioniere Wisconsins, und halfen dort das Deutschthum kräftigen, welches in einigen Theilen dieses Staates wohl stark vertreten aber nicht im Stande war, der amerikanischen Bevölkerung, die besonders aus den New-Englandstaaten sich wie eine Fluth über den östlichen Theil von Jowa ergoß, das Gleichgewicht zu halten. Auch die ersten größeren deutschen Ansiedlungen in Nebraska und Nord-Kansas sind von Wisconsin aus bevölkert worden, und erhalten in demselben Verhältniß, als neue Ankömmlinge die alten Ansiedler in Wisconsin auskaufen, fortwährend neuen Zuzug. Jener Staat, welcher selbst unter diesen Umständen schon überwiegend deutsch ist, wäre es wahrscheinlich schon ganz, wenn nicht unsere Nation ein eigenthümliches Vorurtheil gegen die Prärie besäße, welches erst durch langen Aufenthalt in Amerika von ihr langsam überwunden wird. Die Deutschen sind, seit sie von Cäsar und Tacitus beschrieben wurden, ein eigentliches Waldvolk gewesen, in welchem sich während des Durchgehens durch alle möglichen Culturphasen eine instinktive Vorliebe für den Wald erhalten hat, der die Wohnung, der Tempel und das Paradies seiner Vorfahren war, den noch heute seine Dichter besingen, und den es mit einem tiefen romantischen Gefühl, so zu sagen mit einer gewissen Pietät betrachtet, während ihn andere Nationen gleichgültig, und wieder andere, wie die Amerikaner mit gierigen und den Gewinn berechnenden Augen ansehen. Die Deutschen hielten sich im Nordwesten an das Waldland, und ließen dem Amerikaner die Prärie. Freilich hing damit schwerere Arbeit und langsames Emporkommen zusammen, während der Amerikaner schnell große Landflächen unter Kultur brachte und bedeutendere Einnahmen erzielte. Jener saugte durch Raubbau den ohnehin schneller ausgebenden Prärieboden aus, der Deutsche bearbeitete sein Land sorglich und planmäßig. Die Folge davon war, daß jetzt die deutschen Farmer durchschnittlich bessere Erndten erzielen, als jene, und daß sie mit den Ersparnissen ihres stetigen Fleißes die amerikanischen Farmer einen um den andern auskaufen. Der Spott, mit welchem der ans Wohlleben gewöhnte Amerikaner den frugalen sich Alles abdarbenden deutschen Ankömmling behandelte, hat längst dem Neide Platz gemacht. Langsames aber consequentes Streben nach Unabhängigkeit und Wohlstand hat einen entschiedenen Sieg über die speculative und übereilte Hast davon getragen. Der amerikanische Farmer, der einst aus seinem mit einem gewissen Luxus ausgestatteten Hause mit überhebendem Stolze auf die ärmliche Hütte seines deutschen Nachbars hinüber blickte, hat um dieselbe herum auch solide Wirthschaftsgebäude und an der Stelle derselben zuletzt ein stattliches Wohnhaus erstehen sehen, während sein eigenes Anwesen nach und nach in Verfall gerieth, so daß er am Ende zufrieden war, dafür das Geld des Nachbars nehmen, und weiter westlich ziehen zu können.

In dieser Weise haben sich die deutschen Ansiedlungen schon weit über ihre ehemaligen Grenzen und den Saum des Holzlandes in die Prärien hinein ausgestreckt. In wenigen Jahren wird in den nordwestlichen Staaten der ländliche Grundbesitz, wenn nicht ausschließlich, so doch größtentheils sich in deutschen Händen befinden; denn auch der wohlhabende Amerikaner verkauft gern aus, wenn es um ihn herum zu Deutsch wird. Aus diesen nordwestlichen Staaten werden jedes Jahr ungeheure Geldsummen nach Europa geschickt, um armen Verwandten und Freunden das Nachkommen möglich zu machen. Diese werden fast alle, nachdem sie eine Zeit lang als Tagelöhner fleißig und sparsam gelebt haben, erst Pächter, dann kleine Eigenthümer und endlich wohlhabende Farmer. Mancher, von den Mitgliedern einer verschwenderischen Yankeefamilie wegen seiner Sparsamkeit bespöttelte deutsche Knecht, sitzt heute in demselben Hause als Eigenthümer, in welchem er seine amerikanische Laufbahn in untergeordneter Stellung begann.

Die Sehnsucht des deutschen Arbeiters nach freiem Grundbesitze, die Frugalität und der alle Schwierigkeiten überwindende stetige Fleiß des deutschen Landmannes sind die solide Grundlage des deutschen Lebens und Einflusses im Nordwesten.

Mit der Besiedlung der Landdistrikte hat die Entwicklung und die Vermehrung des deutschen Elementes in den Städten gleichen Schritt gehalten. Sowie es ausschließlich deutsche Townships und Counties giebt, finden sich auch ganz deutsche Städte. Selbst in diejenigen Orte, welche sich das Amerikanerthum bisher gewissermaßen als Asyle reservirt, und die es durch den Deutschen widerwärtige Beschränkungsgesetze gegen sie verbarrikadirt zu haben glaubte, haben sie sich eingedrängt, und darin bereits so viel Einfluß errungen, daß sie in der eigenthümlichen Weise ihres geselligen Lebens nicht mehr gestört werden. Die klare und heitere Luft des Nordwestens scheint die heitere Lebensanschauung der Deutschen zu begünstigen, und das starre engherzige amerikanische Wesen besitzt nicht mehr Kraft genug, sich ihr gegenüber aufrecht zu erhalten.

Ist das Bauernthum die Basis des Deutschthums im Nordwesten, so liefert die deutsche Bevölkerung der Städte das anregende, den deutschen Geist nährende und den Fortschritt befördernde Element. (Fortsetzung folgt.)

Die deutschen Pioniere Ohio's.

II. Xenia.

Die in der vorigen Nummer mit Chilicothe begonnene Rundschau unter den deutschen Pionieren unseres Staates, setzen wir in der heutigen fort, werden dabei aber auch solcher Orte gedenken, in denen das deutsche Element verhältnißmäßig gering vertreten ist. Erst dadurch, daß wir unsern Lesern ein getreues Bild von der Stärke desselben in den verschiedenen Counties und Städten aufrollen, läßt sich ein richtiges Verständniß der ganzen Vertheilung des Deutschthums und seines Einflusses auf die hiesigen Verhältnisse erzielen.

Wir halten in dem in einer fruchtbaren Ebene gelegenen Xenia, der Hauptstadt von Green County, die den Knotenpunkt der Little Miami und der nach Springfield und Dayton führenden Eisenbahnen bildet. Das Städtchen ist schön gebaut, hat grade Straßen mit vielen prächtigen Wohnhäusern. Sein Courthaus ist eins der schönsten im Staate. Die Zahl der Einwohner beträgt ungefähr 7500, wovon ein Drittel Neger und nur 6—700 Deutsche sind. Es wurde im Herbste des Jahres 1803 von Jos. C. Vance auf dem Lande Johann Pauls, des ersten County-Clerks (Gerichtsschreibers) ausgelegt. Schon unter seinen Pionieren müssen sich Deutsche (vermuthlich aus Pennsylvanien) befunden haben, da schon bei den ersten Gerichts-Verhandlungen zwei deutsche Namen erscheinen. Dem Einen Thomas Friem, wurde eine Licenz zur Haltung eines Wirthshauses gewährt, der Andere, Heinrich Sturm wegen Assault und Battery zu einem Cent Strafe verdonnert, ein hinlänglicher Beweis, daß in jenen Zeiten des Hinterwäldlerlebens die Ohrfeigen nicht so theuer zu stehen kamen und eine Prügelei ein billigeres Vergnügen war, als in unserm verfeinerten und gesitteteren Zeitalter.

Der erste aus der alten Heimath dort eingewanderte, noch heute lebende, Deutsche war Konrad Karle, ein Bäcker, der sich im Jahre 1833 dort niederließ, als das Städtchen kaum 1000 Einwohner zählte und ringsum alles Wald und Feld war. In einem zwischen Kornfeldern gelegenen Blockhause richtete er seine Bäckerei ein und versorgte die hungrigen Magen der noch jungen Hauptstadt von Green County mit seinen Leckerbissen. Nur mit unsäglicher Mühe und Anstrengung glückte es ihm, sich vorwärts zu arbeiten und zu einem behäbigen Wohlstand zu gelangen.

Geboren 1789 in Kirchheim, im Churfürstenthum Hessen, wanderte dieser Pionier im Jahre 1826 nach Amerika aus und landete am 15. Juni in Philadelphia. Arm und mittellos mußte er dort vier Jahre verbleiben, um sich soviel zu ersparen, daß er die Reise nach Cincinnati bestreiten konnte. Da er hier indeß der schlechten Zeiten halber keine Arbeit erhielt, so setzte er seinen Weg nach New-Orleans fort. Doch auch dort lächelte ihm Fortuna nicht und er kehrte nach der Königin des Westens zurück. Ein Zufall führte ihn nach kurzem Aufenthalt nach Xenia, wo er am 18. September 1833 anlangte. Bald folgten ihm einzelne seiner Landsleute nach und deren günstige Berichte zogen Verwandte und Freunde aus der alten Heimath herüber. Im Durchschnitt erfreut sich die deutsche Bevölkerung des Städtchens einer bedeutenden Wohlhabenheit und die Geschäfte der Metzger, Schneider, Schuster, Bäcker und Schmiede, natürlich auch der Wirthe sind meist in ihren Händen. In der Umgegend wohnen übrigens auch manche vermögliche deutsche Farmer, deren schmucke Hofstellen und gutgebaute Aecker sogleich die germanische Abstammung ihrer Besitzer verrathen. Erst nach hartem Kampfe haben es unsere Landsleute dorthin gebracht, daß in den öffentlichen Schulen Unterricht in ihrer Muttersprache ertheilt wird. Da sie verschiedenen Confessionen angehörten und jeder einzelnen derselben die Errichtung eines Bethauses zu schwer war, so mietheten sie ein Local zum gemeinschaftlichen Gottesdienst, in dem der Prediger ihnen Sonntags religiöse Vorträge halten mußte, die passend für Alle waren, gleichgültig welcher Confession sie angehörten. Mit dem Abgange desselben zerfiel jedoch dieser tolerante Cultus, und sie wurden gezwungen, mit den Amerikanern in die Kirche zu gehen.

Die uralte deutsche Gemüthlichkeit hat sich aber das Völkchen in beneidenswer-

ther Reinheit bewahrt, und wo sich eine Gelegenheit zur Fröhlichkeit bietet, da benutzt es dieselbe mit ganzer Seele. Unser Berichterstatter, Herr Cullmann, hatte das Glück, einer Hochzeit beiwohnen zu können, die im American Hotel, das der alte Pionier Feuerle, ein Schweizer, hält, gefeiert wurde. Ein Schleswig-Holsteiner wurde an jenem Tage mit einer Baierin nicht „meer=" aber „armumschlungen." Die Gesellschaft, unter der auch einige muntere Amerikaner waren, hatte sich zahlreich eingefunden. Nachdem die feierliche Trauungsceremonie und das obligate Hochzeitsmahl vorüber, sprach man fleißig dem Weine zu, ließ das junge Paar und die alten Pioniere hoch leben, und that sich in ächt deutscher Weise gütlich. Zu guter Letzt wurde ein Tanz proponirt. Schnell waren Tische und Stühle bei Seite geschoben, ein Tisch wurde in die Ecke und auf den Tisch ein Stuhl gestellt, und auf diese urwaldliche Bühne die Musikanten oder richtiger der Musikant placirt. Eine Ziehharmonika diente als Zauberinstrument, zu den Walzern, Schottischen, Gallopaden und Quadrillen aufzuspielen und Jung und Alt in der poetry of motion zu unterrichten. Der alte Pionier Fink, ein Rheinpfälzer, sagte schmunzelnd: „Nur selten haben wir solche Vergnügen, aber wenn eins los ist, dann sind wir auch mit Leib und Seele dabei," und herum flog er zwischen dem jungen Volke, daß es eine Freude war, des alten Knaben wunderbar-jugendliche Gelenkigkeit zu bewundern. — Nur der Deutsche vermag es, derartige Feste gemüthlich und in Frieden zu genießen.

Ein deutscher Arzt ist in Xenia nicht, würde aber dort gute Kundschaft finden. Ebenso fehlt es dort an Fabriken, weshalb deutsche Arbeiter, falls sie nicht Beschäftigung bei den umliegenden Farmern suchen, kaum ein Fortkommen finden würden. Nur in der dortigen Seilerei sind 25—30 deutsche Arbeiter thätig. Deutsche Gasthöfe sind zwei und zwar sehr gute hier: das American Hotel von Herrn Feuerle und das Ewing-House von Herrn J. Entz, einem Rheinpfälzer, gehalten. Für gute Schulen ist hinlänglich gesorgt, da sich dort außer den öffentlichen Schulen noch drei höhere Lehranstalten für Knaben und Mädchen und ein College für Farbige (Wilberforce College) befinden. In der städtischen Verwaltung sind die Deutschen im Verhältniß zu ihrer geringen Anzahl stark vertreten und im Ganzen bei ihren amerikanischen Mitbürgern, mit denen sie im besten Einvernehmen leben, sehr hoch angesehen.

Es mag hier noch zum Schlusse bemerkt werden, daß sich drei Meilen von Xenia am Little Miami die alte Schawanesenstadt Old Chilicothe befand, die in den Annalen der Grenzgeschichte eine hervorragende Rolle spielt. Der bekannte Kentuckier-Pionier Daniel Boone wurde nach seiner im Februar 1778 erfolgten Gefangennahme dorthin gebracht, doch gelang es ihm, nach kurzer Zeit den Rothhäuten zu entwischen. Im Juli des folgenden Jahres (1779) unternahm Oberst Johann Bowman (Baumann?) mit 160 Kentuckiern eine Expedition gegen dasselbe, an der sich die Deutschen Johann Bulger und der später als Major und Bundesrepräsentant bekannte Georg Michael Bedinger betheiligten. —

III. Ergänzende Notizen über das deutsche Element in Brown Co., O.

Durch die Güte des Herrn Advocaten J. P. Biehn aus Georgetown, der Hauptstadt Brown Counties, sind wir in den Stand gesetzt, dem im vorigen Hefte enthaltenen Artikel des Hrn. Dr. Bambach die folgenden ergänzenden Notizen beizufügen.

Die ersten deutschen Ansiedler im County waren die folgenden: H. G. Bohrer, H. Bohrer, Jacob Bohrer, Friedrich Faul, Phillip Faul, Georg A. Kreß, Phillip Miller, Michael Ziegler, Conrad Ney, Friedrich Ney, Adam Bohl, George Bohl, Franz Schäfer, Valentin Bauer, Jacob Schneider, Heinrich Biehn, Carl Hanselman, Jac. Arn, Georg J. Kautz, Sebastian Kautz, Felix Bergen, Johann Miller, Lucian Berger, Clemens Berger, Joseph Huber und Anton Huber.

Die ersten Deutschen, die sich in Ripley niederließen waren die Herren Jacob Herzog, Conrad Ankerbauer, Heinrich Biehn und Joseph Helbling; die ersten deutschen Bewohner Georgetowns die Herren Friedrich Kehrwald, Georg Licht, Friedrich Kautz, Jacob Britsch, Joh. G. Brosi und Georg Kautz. Der letztere ist der Vater des Generalmajors August Kautz und des Seecapitains Albert Kautz. Generalmajor Kautz zeichnete sich, wie unsern Lesern noch aus dem Rebellionskriege her erinnerlich sein wird, als Führer des Vortrapps bei der Verfolgung des Guerillagenerals Morgan durch Indiana und Ohio aus, und seinem Muthe und militärischen Kenntnissen ist es zu danken, daß die Streifzügler fast gänzlich aufgerieben wurden. Später finden wir ihn als Befehlshaber der sämmtlichen Reiterei vor Richmond und Petersburgh, und seine unerschrockene Tapferkeit trug wesentlich zum endlichen Sieg der Unionstruppen bei. In der regulären Armee nimmt er den Rang eines Obersten ein und ist als solcher mit seinem Regiment augenblicklich in New-Mexico stationirt. Sein Bruder Albert zeichnete sich besonders als commandirender Offizier der kleinen Schaar Marinesoldaten aus, die auf Befehl des General Butlers ans Land setzten, um die Uebergabe der Stadt New-Orleans zu fordern. In seine, des Deutschen, Hände wurden die Schlüssel des Rathhauses abgeliefert. Er ist noch heute als Offizier in der Marine angestellt und kreuzt augenblicklich in den indischen Gewässern. Die Deutschen können mit Recht darauf stolz sein, daß solche tüchtige Offiziere, denen unser Adoptivvaterland so viel verdankt, zu ihren Landsleuten zählen. Ihre Wohnsitze haben die beiden Brüder noch jetzt in Georgetown. Uebrigens ist diese Stadt die Heimath noch mehrerer anderer berühmter Männer, die hier eine kurze Erwähnung verdienen. Der eine derselben ist der frühere Bundessenator Thomas Morris, der andere der in Cincinnati vor einigen Jahren verstorbne und als tüchtiger Chirurg bekannte Dr. Buckner, dessen Familie noch in Georgetown ansässig ist. Ein anderer hervorragender Bewohner des Städtchens war der berühmte Advokat und General Thomas B. Hamer, der von pennsylvanisch-deutschen Eltern stammend, als Knabe von zehn Jahren dorthin gekommen war. Er begann die Rechtspraxis im Jahre 1820 und setzte sie mit großem Erfolge bis zum Ausbruch des mexikanischen Krieges fort, wo er als Freiwilliger im 1. Ohio-Regiment Dienste nahm. Zum Major erwählt, vom Präsidenten aber noch vor dem Abzug der Truppen zum Brigadegeneral ernannt, zeichnete er sich in mehreren Schlachten rühmlichst aus. Bei Monterey fiel ihm nach Verwundung des Generalmajors Butler das Obercommando zu; sein kaltblütiger Muth und seine Tapferkeit bei der Erstürmung dieser Festung erwarben ihm die Bewunderung seiner Soldaten. Leider war es dem verdienstvollen Offizier nicht vergönnt, in seine Heimath zurückzukehren; der Tod ereilte ihn im feindlichen Lande. Er war ein ausgezeichneter Redner, Jurist und Staatsmann, und repräsentirte seinen Distrikt mit großer Geschicklichkeit und Auszeichnung sechs Jahre lang im Congreß der Ver. Staaten. Nicht nur seine Collegen

schätzten und ehrten ihn, auch bei seinen Mitbürgern stand er in der größten Achtung. Heute noch lebt sein Andenken in aller Munde. Seine einzige noch lebende Tochter, Frau Belle Loudon, wohnt in unserm Nachbarstaate Indiana, in Vernon.

Cursorisch will ich hier noch erwähnen, daß in Georgetown unser jetziger Präsident Grant erzogen wurde und von dort in die Militärakademie von Westpoint ging. Sein Vater Jesse, der jetzige Postmeister von Covington, Kentucky, war dort bis vor wenigen Jahren seßhaft.

Deutsche Vereine existiren in Brown County mehrere, darunter ist der Turnerverein und ein Unterstützungsverein in Ripley zu erwähnen. Aus einer Correspondenz im hiesigen Volksfreund ersehe ich, daß sich vor Kurzem auch ein Gesangverein im deutschen Arnheim gebildet hat. Deutsche Advokaten praktiziren zwei im County, Herr G. Bambach in Ripley und Herr Joh. P. Biehn, unser Berichterstatter, in Georgetown. Im letzten Städtchen wohnt auch ein deutscher Geistlicher, Herr C. W. Stechow; in Arnheim Herr E. Mantz und in Ripley Hochw. Vater Schmitz und Herr L. W. Benedix.

In der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten sind die Deutschen verhältnißmäßig zahlreich repräsentirt. In Ripley ist Herr Joh. G. Brosi Armenhaus-Direktor, Herr Heinrich Biehn Postmeister, A. Ludwig Stadtschreiber und F. Rietz Schulrath; in Georgetownn Math. Arn Stadtrath und H. Brunner Schatzmeister.

Ich bin dem Herrn Advokaten Biehn für die Zusendung obiger Data zu besonderm Danke verpflichtet, und wünschte sehr, daß auch aus den übrigen Counties mir das nöthige Material über die deutschen Verhältnisse zur Bearbeitung eingesandt würde. Falls man die resp. Zuschriften an die Redaktion des Deutschen Pioniers addressirt, werden sie in meine Hände kommen. Auf diese Weise wird es ermöglicht, ein getreues Bild der Verhältnisse des Deutschthums in unserm Staate zu entwerfen. In der nächsten Nummer werden wir vermuthlich Marietta einen Besuch abstatten.

Kara Giorg.

General Peter Mühlenberg und seine deutschen Soldaten im amerikanischen Freiheitskampfe.

Eine historische Novelle. Für den „Deutschen Pionier" bearbeitet von L. A. Wollenweber.

(Fortsetzung.)

Die Zeiten hatten sich mittlerweile sehr verändert. Die Revolution war ausgebrochen und da Stiegel ein großer Anhänger Englands war, so wollte er sich bei dem Kampf für Freiheit und Unabhängigkeit nicht betheiligen, zog sich dadurch viele Feinde zu, und war es für ihn das Klügste, aus Philadelphia zu verduften. — Seine Freunde in Ephrata, Lancaster und Reading, die bei ihm so fröhliche Tage gesehen und genossen, waren beinahe alle gestorben, er konnte bei ihnen keine Hülfe mehr suchen, und mußte daher als Bettler umherirren, bis es ihm endlich gelang, bei der deutschen Gemeinde in Wommelsdorf durch Fürbitte des Pastors, die Stelle als Schullehrer zu erhalten, und war er jetzt wenigstens gegen Obdachlosigkeit und Hunger geschützt. Nachdem er eine Zeitlang in dieser Stellung geblieben und seinem Correspondenten in Philadelphia Nachricht von seinem jetzigen Aufenthaltsort gegeben, erhielt er bald darauf einen Brief von demselben, in welchem ein Wechsel von 100 Pfund eingeschlossen war. Bald darauf verschwand er von Wommelsdorf, und Niemand erfuhr, wohin er gekommen.

Am Cushing-Hill, ohnweit der Wernersville Eisenbahnstation, da wo jetzt die schöne Wasserheilanstalt, die Dr. Leisenring gründete, von dem hohen Berge freundlich in das Lebanon-Thal und bis nach Reading herabblickt, stand in dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts eine Blockhütte, von der Niemand in der Gegend etwas wußte, bis eines Tages ein Jagdfreund in der Wildniß auf dem Berge sich verirrte. Wie erstaunte er aber, als er, sich aus dem Gestrüppe windend, auf einmal einen offenen Platz sah, auf welchem eine armselige Blockhütte stand. Das Hüttchen war von einem kleinen Garten umgeben, und auf einer kleinen grünen Wiese weideten zwei Ziegen. Er trat in das Haus, aber welch ein Anblick! Auf einem Bette saß ein Greis mit schneeweißen Haaren, ein Hund in Zuckungen lag vor dem Bett. Der Jäger redete den Greis freundlich an, der aber nur mit gepreßter, kaum hörbarer Stimme antworten konnte, und ängstlich bat, seinem treuen Freund und Wächter, dem Hunde, doch ein Stückchen Brod zu bringen, er selbst bedürfe nichts mehr. Der Jäger versprach, schnell Hülfe zu holen und eilte hinab ins Thal. Als er aber am nächsten Morgen mit Lebensmitteln wiederkam, war der alte Mann eine Leiche und der Hund lag verendet vor dem Bett. Dieser Mann war, wie die Bauern der Umgegend behaupteten, Baron Stiegel. Noch vor wenigen Jahren sah der Verfasser dieses noch den Grabhügel, unter welchem die Gebeine des alten Mannes ruhen. —

Kehren wir wieder nach diesem Abstecher zu Weiser's Geschichte zurück. Nicht lange sollte Weiser Ruhe und Familienglück genießen, denn der **Krieg**, welcher zwischen England und Frankreich ausgebrochen war, nahm immer größere Dimensionen an und die Kriegsfackel leuchtete auch in Amerika mit jedem Tag stärker. Beide kriegführenden Parteien suchten auf diesem Continent besonders die Indianer sich zu Freunden zu machen und verschwendeten an dieselben große Summen, ohne daß jedoch die eine oder andere mit Bestimmtheit auf die Wilden rechnen konnte, denn wie heute noch, waren sie auch damals wortbrüchig.

Endlich, wie die Geschichte sagt, gelang es den Franzosen, den Indianer-Häuptling Peter Cartiere auf ihre Seite zu bringen, durch dessen Einfluß noch andere Häuptlinge der damals noch unbekannten Stämme gewonnen wurden. Kaum war daher das Jahr 1754 angebrochen, als sich Schaaren der grausamsten Wilden über die blauen Berge in die englische Ansiedlungen wälzten, und unbarmherzig mordeten. Die deutschen Ansiedlungen hatten, da sie am nächsten gelegen, die ersten und schrecklichsten Scenen zu erleben, indem die Wilden, wo sie einfielen, weder Mann noch Weib, Greis noch Kind verschonten, denn Peter Cartiere belohnte seine Wilden nach der Zahl der Kopfhäute, die sie lieferten. Wollte ich in die Einzelnheiten eingehn, was die deutschen Pioniere jener Zeit gelitten, so würden diese allein ein Buch füllen.

Daß in dieser schweren Zeit Alles nach dem Dolmetscher Conrad Weiser rief, ist sehr begreiflich, und war derselbe, sei es zu seinem Lobe auch gesagt, ganz unermüdlich, und rasch bei der Hand, wo Noth war und Gefahr drohte. In aller Eile sammelte er seine Nachbarn und Freiwillige von überall her zu einem Regiment, theilte dasselbe in verschiedene Abtheilungen und zwar so, daß sie stets in Verbindung mit einander standen und leicht in kürzester Zeit zusammengezogen werden konnten, wenn es galt, einen starken Haufen der Wilden anzugreifen. Er legte an verschiedene Plätzen Forts an, und unterhielt fortwährend eine Verbindung mit den freundlichen Indianern, besonders mit den Chefs Scaiohady und Shikelamy, wodurch er die Bewegungen der wilden Schaaren immer rechtzeitig erfuhr, darnach seine Vorsichtsmaßregeln treffen konnte und dadurch viel Unglück verhütete. Das Gouvernement sandte jetzt auch reguläre Truppen, und bald waren die Barbaren zurückgetrieben über den Susquehanna und die blauen Berge.

Bis zum Jahre 1759 blieb Weiser, trotz seiner durch die vielen Strapazen geschwächten Gesundheit noch immer thätig; dann aber, als die Feindseligkeiten immer mehr nachließen, gab er den Bitten seiner Kinder und seines Schwiegersohns Pastor

Mühlenberg nach, sandte seine Resignation dem Gouvernement ein und trat aus dem öffentlichen Leben zurück. Von da an wohnte er theils in Reading, theils bei seinem Sohne auf der Farm in Heidelberg, von wo wir ihn beim Beginn unserer Erzählung ausreiten sahen, um seinen Schwiegersohn, den Ehrw. Pastor Mühlenberg und dessen Familie zu besuchen. Weiser war, wie wir bereits gelesen, mit der festen Absicht fortgeritten, noch an diesem Tage das Ziel seiner Reise zu erreichen; aber es sollte anders kommen, denn als er in Reading einzog, durch welche Stadt sein Weg führte, wurde er von seinen dortigen Freunden, so wie von einigen Abgeordneten aus Philadelphia angehalten, die ihn mit der größten Achtung begrüßten und so freundlich ersuchten, ihnen einige Stunden zu widmen, daß er die Bitte nicht verweigern konnte, und den Nachmittag und die Nacht in Reading blieb. — Kaum aber graute der Morgen, da saß Weiser wieder in seinem Sattel und ritt durch die Schluchten der Neversink- und Penn-Berge seinem Ziele zu. —

Es war ein herrlicher Sonntag Morgen, als er gegen 10 Uhr eine Anhöhe erreichte, von der man in einem lieblichen Thale umringt von blühenden Obstbäumen die schöne deutsche Ansiedlung, die Treppe genannt, vor sich liegen sah. Er vernahm ganz deutlich das Glöcklein, das die Frommen zur Kirche rief, und sein Herz füllte sich mit Dank gegen den Schöpfer, auf den er sein Vertrauen setzte, und der ihn so oft aus Noth und Gefahr errettete; er faltete seine Hände und sandte ein Gebet über die Sterne, wo er fest glaubte, daß ein guter Vater wohne. Noch einen Blick warf er in die reizende Kirche, dann gab er seinem Pony den Sporn und in wenigen Minuten war er vor dem Pfarrhaus angelangt.

Er fand Niemand als die treue Haushälterin Maria, denn die ganze Familie hatte sich in die St. Augustus-Kirche begeben, wo der Ehrw. Pastor Melchior H. Mühlenberg heute den Gottesdienst hielt. Maria war freudig überrascht, den guten Großvater vor sich zu sehen, und beeilte sich, denselben auf das Freundlichste zu empfangen. Bald stand ein kleiner Imbiß auf dem Tische, an welchem sich der alte Mann trefflich labte, worauf dann folgendes Gespräch entstand:

Weiser. Also meine ganze Familie ist wohl und in der Kirche?

Maria. Alle bis auf den Peter.

Weiser. Nun, wo steckt denn dieser; ist er immer noch so wild?

Maria. Wo er seit gestern Abend steckt, weiß man nicht, aber mir ist nicht bange, er wird wohl und gesund wiederkehren und — wird nichts Böses gethan haben. Dennoch wird Euch der Herr Pastor wieder Klagelieder über meinen guten Peter vorsingen und sagen, er sei ein Taugenichts. Der gute Mann quält sich ohne Noth über den Jungen, hat bald dieses, bald jenes an ihm auszusetzen, nichts ist recht, was Peter thut. Seine jüngeren Brüder, welche die Sanftmuth selbst sind und sich befleißigen, rechte Stubenhocker zu werden, sind von den Eltern bevorzugt und gehätschelt, und dennoch, lieber Vater Weiser, gebe ich Ihnen mein Wort, daß Peter nicht allein das beste Kind des Pastors ist, sondern auch klüger ist als alle Andern. Aus diesem Peter könnte etwas Großes werden, wenn ihn sein Vater nicht zwingen würde, Prediger zu werden, gegen welches Amt er großen Widerwillen kund giebt.

Weiser. Er sollte aber seinem Vater unbedingt folgen, der wird am besten wissen, was für ihn gut ist.

Maria. Bitte! Bitte! werdet meinem Peter nicht böse. Wenn er auch den Fehler hat, etwas wild zu sein, mit den Indianern jagt, klettert, fischt, ich sage Euch, ich nehme ihn dennoch in Schutz, denn ich kenne sein gutes Herz besser, als seine Eltern.

Weiser. Aber Maria, wenn Du den Lieben so in Schutz nimmst, dann unterstützt Du ja sein wildes Leben und könntest dazu beitragen, daß er eines schönen Tages seinem Vater davon läuft.

Maria. Nein, nein! Das thut mein Peter nicht, er duldet, und wenn ihm sein Vater nur hier und da beloben wollte, wo er es verdient, dann würde er ihm auch mehr zu Gefallen leben, allein dieser ermuthigt ihn nicht, und wenn daher ihn außer mir irgend Jemand in Schutz nehmen sollte, so —

Weiser. So sollte ich es sein. Nun, in wie fern, Maria?
Maria. Weil er Euch an Leib und Seele ähnlich ist.
Weiser. Also, das will sagen, ich war auch ein Wildfang.
Maria. Peter ist lange nicht so wild, wie die Leute sagen; er will nur kein Stubenhocker sein. Hat er nicht, trotz seiner Jugend, so wie Ihr, sich die innigste Freundschaft der Indianer erworben? Bleibt nicht unsre Ansiedlung von den barbarischen Wilden, die überall umher hausen, verschont?
Weiser. Und das hat mein Peter bezweckt?
Maria. Ja, ja! Papa Weiser, das hat Ihr Peter, sage Ihr Peter, bezweckt und wird noch mehr Gutes bezwecken, wenn man ihn nur nicht mit Gewalt zum Stubenhocker macht.
Weiser. Erzähle, erzähle weiter, Maria.
Maria. Da sind z. B. zwei junge Indianer, Pic-to-na und Cae-to-mi genannt, die sind Peter mit Leib und Seele zugethan, jede freie Stunde, die er hat, wird in ihrer Gesellschaft zugebracht, von ihnen hat er die indianische Sprache erlernt, mit ihnen wird gefischt, gejagt, und der Maria manch fetter Braten in die Küche gebracht.
Weiser. So, so! Pfeift da der Wind her.
Maria. Hätte der Herr Pastor Peters so dringende Bitte gewährt, Euch in Heidelberg besuchen zu dürfen, so wären ganz gewiß die beiden Indianer mit ihm gezogen, denn ihr sehnlichster Wunsch ist, wie mir Peter vertraut, Euch von dem sie schon so viel Gutes gehört, kennen zu lernen; sie nennen Euch den großen Vater, den treuen Freund der Rothmänner.
Weiser. Ist das Alles?
Maria. Nein, nein! Vielleicht erlebt Ihr noch bei Eurem Hiersein einen Akt, der Euch vollkommen befriedigen wird. Doch ich muß schweigen. — Verzeiht, lieber Vater Weiser, das Vaterunser-Glöckchen läutet; der Gottesdienst ist aus und ich muß das Essen bereiten.

Während Weiser über das, was ihm Maria gesagt, noch nachdenkend in der Stube auf und ab ging, trat Pastor Mühlenberg mit seiner Familie ein und Alle bewillkommneten den guten Großvater auf die freudigste Weise. Das war ein Umarmen, ein Küssen, ein Händedrücken, das gar kein Ende nehmen wollte. Als der Sturm vorüber war, blickte Weiser sich noch einmal unter seinen Lieben um — der Peter fehlte. Mühlenberg merkte, wen sein Schwiegervater suchte, und begann: Lieber Vater, Ihr sucht den Peter? Dem Wildfang gab ich gestern, da er in dieser Woche fleißig war, die Erlaubniß, mit seinen beiden Indianern einen Ausflug zu machen, verstanden aber, daß er gegen Abend wieder zu Hause sei; wie er die Erlaubniß benutzt, könnt Ihr sehen, jetzt ist es am zweiten Tag schon die zwölfte Stunde und noch ist der Bursche nicht hier. Kommt er aber nach Hause, dann soll er exemplarisch gestraft werden, eine Tracht Prügel und dann eingesperrt bei Wasser und Brod. Weiser erhob Einwendungen gegen die harte Strafe und sagte, daß er vernommen, Peter sei fleißig, er begreife schnell, und habe trotz seiner Jugend schon manch nützliches Werk gethan; man solle nicht so unbarmherzig gegen ihn verfahren. Wie es schien, sei der kräftige Junge nicht zum Stubensitzen geschaffen. — Ha, ha! lachte Frau Mühlenberg, da spricht ja wieder unsre Maria, die ihren Liebling vertheidigt. Es ist wahr, eine ganze Nacht war er noch nie von Hause, wenn ihm nur nichts Uebels begegnet, setzte sie ängstlich hinzu. — Dem geschieht nichts Uebels, warf Mühlenberg ein, der trotzt mit seinen Indianern, Wolf, Bär, ja selbst den Klapperschlangen, die sich so zahlreich in ihrem Jagdrevier befinden. Von den Weißen hat er nichts zu fürchten, und die Wilden legen ihn auf ihr bestes Fell, wenn er ermüdet ist. — Mit einer Handbewegung sprach Weiser: Gott segne ihn!

Das Mittagessen wurde aufgetragen, und man sprach von anderen Dingen, als plötzlich der zweite Sohn Mühlenbergs sich erhob, hinausdeutete und ausrief: sieh, lieber Vater, da schleicht der Indianer Pic-to-na zu Maria in die Küche, der bringt

gewiß Nachricht von unserm Bruder. — Gott! rief Frau Mühlenberg, es wird doch kein Unglück geschehen sein. Beruhige Dich, liebe Frau, wendete Mühlenberg ein, Maria wird bald berichten. Da Maria aber länger als gewünscht, ausblieb, so schickte Mühlenberg seinen Sohn in die Küche, um dieselbe hereinzurufen, und den Report des Indianers zu vernehmen.

Das Schnupftuch vor den Augen und weinend trat Maria in die Stube, sie konnte mehrere Minuten auf die Fragen Mühlenbergs nicht antworten, bis sie endlich mit gehobener Stimme in die Worte ausbrach: mein Peter, mein guter Peter! ach, welche Freude, Herr Pastor, Sie haben ein liebes, gutes Kind, mein guter, guter Peter!

Der Schrecken, der bei dem Eintritt Marias sich auf allen Gesichtern gezeigt, war durch diesen Ausruf plötzlich gewichen und machte dem Erstaunen und der Neugier Platz. Sprich, sprich! rief Vater Weiser, was ist geschehen? Freundlich reichte ihm die ehrliche Haushälterin die Hand und sprach: Vater Weiser, habe ich Euch nicht gesagt, daß Peter ein guter Bursche sei, und daß Ihr wahrscheinlich noch während Eures Hierseins eine Handlung vernehmen würdet, die ihn Euch noch lieber und theurer machen müsse. Zuvor meine Erzählung beginnt, muß ich jedoch unsern werthen Pastor und Peters Mutter zuerst um Verzeihung bitten, daß ich sie nicht in das Geheimniß zog, das Peter mit den Indianern und mir theilte; ich war aber überzeugt, daß das Unternehmen der drei glücken würde und daß nach ausgeführter That die Freude dann um so größer sei, und so schwieg ich. — Nun, spanne uns nicht auf die Folter, rief Mühlenberg, der Wildfang wird nichts so Bedeutendes vollbracht haben, das Deiner Thränen werth ist; Du bist in den Jungen vernarrt, und was er thut, schreibst Du mit doppelter Kreide zu seinen Gunsten.

(Fortsetzung folgt.)

Welches ist das erste deutsche in Amerika gedruckte Buch?

An die Redaktion des Deutschen Pioniers.

Geehrtester Herr!

Im letzten Hefte des Pioniers geben Sie einen Auszug aus dem Jahresberichte der hiesigen Deutschen Gesellschaft, wornach es scheinen könnte, als hätte ich den von Benjamin Franklin 1742 gedruckten reformirten Katechismus für das erste deutsche Buch gehalten, das in Amerika erschienen ist. Sie werden jedoch finden, daß ich nur gesagt, es sei das älteste im Besitz der Deutschen Gesellschaft.

Erlauben Sie mir, diese Gelegenheit zu benutzen, die voran gestellte Frage an die Deutschen in den Vereinigten Staaten zu stellen und zu deren Lösung aufzufordern.

Jener Katechismus war nicht das erste deutsche hier gedruckte Buch. Schon Christoph Sauer hatte 1740 drei Bände Predigten von George Whitfield und 1739 den „Zionitischen Weihrauchshügel", einen Octavband von 820 Seiten, herausgegeben. Das erste Buch, das er publicirte und vielleicht das erste überhaupt, das mit deutschen Typen gedruckt wurde, ist das 1738 erschienene „A-B-C- und Buchstabir-Buch."

Aber bereits 1730 hat Franklin ein deutsches Buch (mit lateinischen Lettern) gedruckt, das seines Alters und Inhalts halber gleich merkwürdig ist. Es muß zu den ersten Werken gehören, die aus der Offizin des jugendlichen Benjamin Franklin hervorgingen, wenn es nicht wirklich das erste ist. Da es ein liber rarissimus ist, setze ich den Titel vollständig her: Goettliche Liebes und Lobes gethoene welche in den hertzen der kinder der weiszheit zusammen ein und von da wieder auszgeflossen Zum Lob Gottes und nun denen schuelern der himmlischen

weiszheit zur erweckung und aufmunterung in ihrem Creutz und leiden aus hertzlicher liebe mitgetheilet. Dann

> Mit lieb erfuellet sein bringt Gott den besten Preisz
> Und giebt zum singen uns die allerschoenste weisz.

Zu Philadelphia: Gedruckt bey Benjamin Franklin in der Marck-Strass 1730.

Aus dem Inhalt der Lieder geht hervor, daß sie für „Erweckte" oder „Inspirirte" bestimmt waren, für Leute wie die Anhänger von Kelpius und Seelig. Der erste Vers des ersten Liedes lautet:

> „Die Stille des Geistes in heilige Seelen
> Die sich nur alleine mit Jesu vermählen,
> Bringt wahres Vergnügen und heiliges Scherzen,
> Weil Jesus pfalliret und spielet im Herzen."

Ein Exemplar dieses Buches befindet sich im Besitz des Herrn Abraham H. Cassel in Montgomery County; vielleicht ein unicum.

Aber die Frage nach dem ältesten deutschen Drucke in den Ver. Staaten ist damit nicht erledigt. Conrad Beissel ließ 1728 „ein Büchlein vom Sabbath durch den Druck gemein werden." (Chronicon Ephratense Cap. VII.) das die Verlegung der Sabbathfeier auf den Samstag bezweckte und bei den Anhängern Beissels auch erwirkte. Derselbe Beissel veröffentlichte vorher, aber wahrscheinlich in demselben Jahre, die „Neun und neunzig mystischen Sprüche". Wo Beissel diese Schriften drucken ließ, ob hier oder in Deutschland, ist mir nicht bekannt.

Ein andrer wunderlicher Heiliger, Mathias Baumann, veröffentlichte ein Schriftchen, worin er die Ansicht vertritt, daß der Mensch durch die Wiedergeburt zur vollständigen Sündlosigkeit und Paradiesesunschuld zurückkehren könne. F. D. Pastorius übersetzte diese Schrift 1717 ins Englische, doch weiß ich nicht ob die Uebersetzung gedruckt wurde. Herr Cassel theilte mir kürzlich mit, daß er Baumann's Buch gefunden habe. Ist dies in Amerika gedruckt, so möchte es das älteste deutsche hier publicirte Buch sein.

Dies ist Alles, was ich über die Sache anzugeben weiß. Es geht daraus hervor, daß die diesen Bemerkungen vorgestellte Frage ihrer Beantwortung noch entgegen sieht.

Philadelphia, den 10. April 1870. O. Seidensticker.

Vom Büchertische. Das 14. u. 15. Heft des deutsch-amerikanischen Conversations-Lexicons, welche die Artikel Bekehrung bis Blanchard enthalten, geben, ähnlich wie die frühern wieder das schmeichelhafteste Zeugniß für die Umsicht seines trefflichen Redakteurs und die Gründlichkeit und Gediegenheit des Inhalts. Eine große Anzahl der Artikel sucht man vergebens in den in Deutschland erschienenen Werken. In Anbetracht dieser eclatanten Vorzüge fangen auch die bedeutendsten Organe der anglo-amerikanischen Presse an, auf das deutsch-amerikanische Conversations-Lexicon als ein hervorragendes Erzeugniß amerikanischer Literatur aufmerksam zu machen. Deßhalb verdient das Unternehmen von jedem auf Bildung Anspruch machenden Deutschen unterstützt zu werden.

Herr Friedrich Kapp übersandte uns sein neuestes Werk: Emigration and the Commissioners of Emigration of the State of New York, welches wie seine übrigen Werke von dem Fleiße und dem gründlichen Quellenstudium des Herrn Verfassers Zeugniß ablegt. Nach Entwicklung der Gesetze, welche die Emigration beeinflussen, und der Gründe, weßhalb sie sich namentlich den Ver. Staaten zuwendet, beschreibt er die Seereise, die Hospitäler für Einwanderer, die Prellereien, denen dieselben durch „Runner", Wirthe, und auf der Reise ins Inland ausgesetzt sind; die Thätigkeit der Auswanderungs-Commission von New-York zur Abhülfe dieser Uebelstände; berechnet den Werth der Einwanderung für unser Land, ihren Einfluß auf die Bevölkerung und auf den Reichthum der Nation und erledigt genau verschiedene andere auf die Einwanderung bezügliche Fragen. Das Buch muß gelesen, um gehörig gewürdigt zu werden. Jedenfalls werden wir in der nächsten Nummer Auszüge aus demselben bringen. —

Im Verlage der Herren Schäfer und Koradi (Philadelphia und Leipzig) erschien Amerikanisches Gartenbuch oder praktisches Handbuch zum Gemüse-, Obst- und Weinbau, das mit genauer Berücksichtigung amerikanischer Verhältnisse klar und erschöpfend sein Thema abhandelt; und deßhalb Gärtnern, Farmern, Weinbauern und Blumenfreunden zu empfehlen ist.

Das 5. Heft von „Die Alte und Neue Welt", (Gebrüder Benziger, New-York und Cincinnati) zeichnet sich durch seine saubern und trefflichen Illustrationen, sowie durch seinen reichhaltigen unterhaltenden und belehrenden Inhalt, ähnlich den frühern, rühmlichst aus. —

Das zweite Stiftungsfest des Deutschen Pionier-Vereins

findet am Donnerstag den 26. Mai auf dem Schützenplatz in Fairmount statt.

Kein Fest hat sich bis jetzt durch solche Gemüthlichkeit ausgezeichnet wie die Feste unseres Vereins. Ohnehin fällt dasselbe in eine Zeit, wo Jeder von der neuerwachenden Natur ins Freie gelockt wird, um die Langweile des Winters abzuschütteln. Die Pioniere versammeln sich in ihrer Halle im Löwengarten und ziehen von dort unter Musikbegleitung zum Festplatze, der schon um 9 Uhr offen sein wird. Die eigentliche Festfeier wird Nachmittags 1 Uhr von einer tüchtigen Musikbande eröffnet. Um 3 Uhr wird Herr Dr. G. Brühl die Festrede halten.

Der Preis der Tickets ist 50 Cents. Damen und Kinder unter 12 Jahren frei.

Alle Mitglieder und Freunde des Vereins, sowie das deutsche Publikum überhaupt sind zu gefälliger Theilnahme der Festlichkeit höflichst eingeladen.

John Bast, Vorsitzer des Executiv-Committees.

Die monatliche Versammlung des deutschen Pionier-Vereins.

In der am 5. April unter Vorsitz des Präsidenten Gen. Moor abgehaltenen regelmäßigen Versammlung wurde nach Verlesung und Annahme des vorliegenden Protokolls der Bericht des Schatzmeisters eingereicht und genehmigt. Derselbe zeigte einen Kassenbestand von $131.48. Der Geschäftsführer des Vereins, Herr S. Rosenthal, legte darauf einen Auszug aus den Kassabüchern unserer Zeitschrift vor, woraus sich vom 1. März 1869 bis 1. April 1870 die folgenden Einnahmen und Ausgaben ergaben:

Ausgaben	$4,735.18	
Einnahmen	4,401.14	
Mehrausgaben	$334.04	
Die Ausstände des Geschäftes betragen	$505.85	
Die Anschaffungen für die Druckerei	542.47	
		$1,048.32
Davon ab die obigen Schulden		334.04
Die Aktiva des Geschäfts betragen demnach		714.28
Der Werth der noch an Hand befindlichen vollständigen ersten Jahrgänge der Zeitschrift beträgt sehr gering angeschlagen		800.00
Zusammen		$1,514.28

Hierauf wurden die folgenden 15 neue Mitglieder aufgenommen.

Jacob Schäffer,	Freckenfeld, Pfalz, Baiern,	Cincinnati, O.
Adam Billau,	Nordheim, Hessen-Darmstadt,	„
P. H. F. Groene.	Ankum, Hannover,	„
Philipp Jacob Kauther,	Erlenbach, Pfalz, Baiern,	„
Christian G. Klein,	Nürtingen, Würtemberg,	„
Blasius Zöller,	Forchheim, Baden,	„
David Schmitt,	Renchen, Baden,	„
Johann Adam Wöltz,	Stetten, Würtemberg,	„
H. H. Macke,	Amt Damme, Großh. Oldenburg,	5-Meilen-Haus, O.
Joseph Vedder,	Glane, Hannover,	St. Bernhard, O.
Karl Auf dem Kamp,	Bielenfeld, Preußen,	Storrs Township, O.
Jacob Landman,	Fußgönheim, Pfalz, Baiern,	Toledo, O.
Georg Brill,	Kothen, Baiern,	Alexandria, Ky.
Michael Klein,	Schorbach, Elsaß Frankreich,	Lawrenceburgh, Ind.
Georg Weigold,	Auerbach, Hessen-Darmstadt,	Camp Washington, O.

Der Deutsche Pionier-Verein hält am Dienstag, den 3. Mai, Abends ½8 Uhr, seine regelmäßige monatliche Versammlung in der neuen „Löwen-Halle", 437 Vinestraße.

Im Auftrage: F. X. Dengler, Secretär.

174 u. 176 Main-Straße.

Carpets! Carpets! Carpets!

☞ Mit dem Fallen des Goldes fielen auch Carpets und erhalten wir täglich neue Sendungen, welche wir zu

außerordentlich billigen Preisen

verkaufen.

Die größten Vortheile werden geboten.

☞ Kommt und überzeugt Euch selbst.

Jos. C. Ringwalt.

Status der

Germania

Lebens-Versicherungs-Gesellschaft,

293 und 295 Broadway, New-York.

am 1. Januar 1870.

Activa.

Ver. Staaten- und andere Stocks	$731.570 00
Hypotheken zu 7 Procent	1,901,431.16
Baar, Darlehen, &c.	160,633.12
Ausstehende Prämien	430,830.31
Total	$3,224,461.89

Passiva.

Kapital-Stock	$200,000.00
Gesetzliche Reserve des Staates New-York	2,451,558.51
Andere Verbindlichkeiten	93,156.89
Ueberschuß	**479,749.49**
Total	$3,224,464.89

☞ Dividenden nach dem Contributionsplane nach dem zweiten Versicherungsjahre.

S. L. Hirschfeld, General-Agent.
Office: No. 136 Vine-Straße,
Cincinnati, O.

F. X. Dengler,
Advokat, Notar und Commissioner
OF DEEDS,
No. 22 Court-Straße, Zimmer No. 2,
Cincinnati, Ohio.

Edward Kistner,

Importeur, Wholesale- und Retail-Händler
in



China-, Glas- und Queenswaaren,
Silber-plattirten Waaren,
Messern u. Gabeln,
Präsentir-Teller
und
Brittania-Waaren,
341 Main, zwischen Achter und Neunter Straße,
Cincinnati, O.

Germania Hotel,

No. 40 & 42
Court-Straße, zwischen Main und Walnut,
Cincinnati, Ohio,
B. Eith, Eigenthümer.

Dieses Hotel ist neu eingerichtet. Reisende und Kostgänger finden gute Bewirthung.

Galt-Haus
Hotel & Restaurant,

S. W. Ecke Main- und 6. Straße, Cincinnati,
Georg Weber, Eigenthümer.

H. Haacke,

Advocat, Rechtsanwalt & Notar,
No. 1 Masonic Temple,
Ecke der Dritten und Walnut-Straße,
Cincinnati, Ohio.

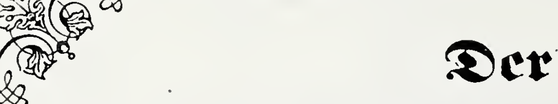
Joseph E. Egly,

Advokat und Notar,
Office: Zimmer No. 5 u. 6 im Debolt-Gebäude,
Südost-Ecke der Court- und Mainstraße.
Cincinnati, O.

Chris. Von Seggern. W. H. Pugh.

Von Seggern & Pugh,
Advokaten,
Office im Debolt-Gebäude, Südost-Ecke von Court- und Main-Straße,
Cincinnati, O.

3. Heft.



Der

Deutsche Pionier.

Eine Monatsschrift
für
Erinnerungen
aus dem
Deutschen Pionier-Leben
in den
Vereinigten Staaten.

Zweiter Jahrgang.

Motto: "Willenskraft, Wege schafft."





Cincinnati, Ohio:
Herausgegeben vom „Deutschen Pionier-Verein."



Inhalts-Verzeichniß.

Anzeigen des Deutschen Pionier.



Henry Melchior Muhlenberg.

Der Deutsche Pionier.

Monatsschrift

für

Erinnerungen aus dem deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Unter Mitwirkung deutscher Geschichtsfreunde.

Herausgeber: Deutscher Pionier-Verein von Cincinnati. — Redakteur: Dr. G. Brühl.

Motto: — „Willenskraft, Wege schafft.“

2. Jahrgang. Cincinnati, Ende Mai, 1870. 3. Heft.

☞ Der „Deutsche Pionier“ erscheint 32 Octavseiten stark mit Umschlag und einer Lithographie versehen zu Ende eines jeden Monats und ist zu haben in der Expedition des „Deutschen Pioniers“, No. 203 Vine-Straße, zwischen 5. und 6. Straße, oder wird gegen Vorausbezahlung von $3.00 per Jahr durch Träger frei in's Haus gebracht. Auswärtige Abonnenten erhalten 12 Hefte oder einen Jahrgang per Post gegen Vorausbezahlung von $2.75 Das Postporto für den „Deutschen Pionier“ beträgt in den Vereinigten Staaten 12 Cents per Jahr und muß von dem Empfänger bei seiner Postoffice vierteljährlich vorausbezahlt werden; einzelne Exemplare kosten 2 Cents. Das Porto nach Europa, resp. Deutschland, kostet mit der Bremer und Hamburger Linie 6 Cents per Exemplar. Anzeigen, Briefe, Mittheilungen, Wechselblätter 2c. sind zu adressiren: German Pioneer, Cincinnati, O.

An die Schwarzamsel.

Du schwarze Amsel mit dem goldnen Mund,
Aus Deutschland über's weite Meer gebracht,
Sag' an, was singst du so zu jeder Stund'
Des heißen Tages und der schwülen Nacht?

So weit von deinem deutschen Nest entfernt,
Gefangen in dem frei'sten Land der Welt, —
Wie kommt's, daß du das Pfeifen nicht verlernt,
Und daß du immer singst — und nicht für Geld?

Hat dich vielleicht ein Kukuk in dem Hag
Durch seinen losen Schelmenruf geneckt,
Hat einer Drossel Lied, der Finken Schlag,
Aus deinen Kerkerträumen dich geweckt?

Hast du der Lerche, die aus blauer Luft
In Trillern Erd' und Himmel jubelnd preist,
Der Wachtel, die den Schnitterinnen ruft
Zum Erndtefeste, zugehorcht im Geist?

Hast du das Schluchzen einer Nachtigall,
Hast des Zaunkönigs Zirpen du gehört,
Hat eines Murmelbächleins Wasserfall
Den Frieden deiner kleinen Brust gestört?

Hat dir ein sanfter Wind der Fidel Sang
Vom Kirchweihtanze leise zugeführt,
Hat Hirtenflötenton, der Waldhornklang
Des „Jägers aus Kurpfalz“ dich so gerührt?

Hast du des Mühlrads Rauschen in dem Thal
Vernommen, „wo man nichts als Liebe mahlt“,
Sah'st du die Wiese, die bei'm Morgenstrahl
Der Sonn' im Perlenthau erblitzt und strahlt?

Sind's Veilchendüfte, ist's der würz'ge Hauch
Der Maienglöcklein, was dich hat berauscht,
Sah'st du „Vergißmeinnicht“ zu tief ins Aug'?
Hast „deutscher Eichen Flüstern“ du gelauscht?

Hast du im Traum die Elfen, so dein Nest
Umtanzten einst im Buchwald an der Rhön,
Hast den Waldmeister du zum Hochzeitsfest
Mit seiner Braut, der Rebe, ziehen seh'n?

Ach, nichts von Alledem! Kein deutscher Spatz
Gilbcht hier dich an, und Niemand lauschet dir;
Du armes Ding, du sing'st nur für die Katz',
Die schier dich fressen möcht' vor Liebesgier.

Der Mockingbird, der Spötter aus dem Süd,
Im Käfig dort, nur kreischt und schreit dir zu,
Er ahmt nicht, spottet nach nur deinem Lied
Aus Neid, weil er's so gut nicht kann wie du.

Ja, von den Deutschen hinter'm Bier sogar
Wirst du ob deiner „Grünheit" ausgelacht.
Spricht einer: „Dieser schwarze Narr
Schafft für sein Board bei Tag und selbst bei
Nacht.

Wo nimmt er nur die Zeit zum Fressen her?"
„Und wo zum Trinken erst?" ein andrer schreit,
Ein dritter ruft: „Wenn ich der Vogel wär',
Ich wollte Euch was — pfeifen — allezeit."

Und Gläserklirr'n, Gelächter übertönt
Unpatriotisch deinen Waldgesang,
Zum Dank für deinen Fleiß wirst du verhöhnt —
Und noch dazu in englisch-deutschem Slang.

Dir geht's wie's andern Schwarzen einst erging,
Die man — um's Geld — im heißen Afrika
Mit List und Hunden hetzte, stahl und fing
Und dann verkaufte nach Amerika,

Um hier in Knechtschaft einem fremden Herrn
Zu dienen für der Atzung kargen Lohn,
Und, freundlos und der theuren Heimath fern,
Zu tragen kalter Menschen Spott und Hohn. —

Doch das ist jetzt vorbei; die schwarze Brut
Sie ist jetzt frei. Das gute, ew'ge Recht
Zu hunderttausend Bleichgesichter Blut
Hat sich gerächt am frevelnden Geschlecht.

Auch für die Schwarzen kam der Freiheit Tag,
Und jeder lunzt jetzt, spielt und singt und tanzt
Und schafft, den Weißen gleich, so viel er mag:
D'rum, Schwarze, mach' es auch so, wenn du
kannst.

Schaff' nicht zu viel und mache dir's bequem,
Nimm dir zum Essen Zeit und kühlen Trunk;
Acht Stunden, nach dem neueren System,
Für eines Tages Arbeit sind genung.

Und werde praktisch — laß den süßen Kram,
Sing' nicht von Herz und Schmerz und solchem
Tand,
Wir lieben solches Zeug nicht, sind ihm gram,
Wir sind ein praktisch Volk im freien Land.

Sing' nicht vom Fliederbaum, sing' uns vom
Stump,
Sing' nicht vom Waldesgrün, vom Greenback
sing',
Denn dann versteht dich Gentleman und Lump,
Und Alles lauscht dem kleinen schwarzen Ding.—

Doch sollte Nachts um zwei noch ganz allein,
Wenn Alle fort, sich ein Reporter nah'n,
Um nach des Tages Müh'n sein müd Gebein
Mit kühlem Gerstensaft zu stärken: dann —

Dann sing' ihm deine schönsten Lieder all,
Sing' ihm die ganze deutsche Litanei
Vom Haidenröslein und Frau Nachtigall,
Von der Prinzessin Ils' und Lorelei —

Und anderm solchem Zeug, — auf daß er nicht
Von Selbstmord träum' und Coroners Inquest,
Von Mord und Todtschlag, Polizei-Gericht,
Von Picnic-Keilen, Puffs und all' dem Rest

Der local items: sondern daß er nur
Vom „Fuhrmann's Wirthshaus" träum' „am
Rheine dort",
Vom Mühlbach, Drachenfels und von der „Flur,
Wo wir als Knaben spielten" — und so fort.

Vom „Jägerhäuschen" auch „am Waldessaum"
Und Allem, „was stolzirt in grüner Tracht"
Et cæteris — Nun, Amsel, gute Nacht!
Schlaf' wohl, und träume selbst den selben Traum!

August Becker.

De Kalb.

Bei Camden steht der Britten Heer,
Die kampfgeübten Veteranen,
Gates mit der Colonien Wehr
Will tragen gegen sie die Fahnen.

„Das ist verwegen, General,
Die Schlacht geht sicherlich verloren,
Der Feind in überlegner Zahl
Hat günstig sein Terrain erkoren.

Man darf aufs Glück zu viel nicht bau'n,
Muth kann nicht Alles überwinden,
Milizen soll man nicht vertrau'n,
Mit alten Truppen anzubinden!"

„Ersparet Euch den weisen Rath,
Gehorcht des Commandeurs Befehlen,
Hier schätzt man nur den Mann der That,
Verachtet gar die feigen Seelen.

Den Deutschen hat das Wort nur Werth,
Das jede Lust zum Handeln dämpfet,
Hab ich die Britten nicht belehrt,
Wie man den Uebermuth bekämpfet?"

„Gen'ral, ich kenne meine Pflicht,
Ich geh — ich weiß, ich geh zum Tode,
Burgoyne ist Euer Gegner nicht,
Cornwallis ist von anderm Schrote."

Und stolz verläßt De Kalb das Zelt,
Bald krachts und wetterts aller Enden,
Es will der kriegserfahrne Held
Den unheilvollen Ausgang wenden.

Er stürmt mit seiner treuen Schaar,
Sie folgt ihm in den Tod zu Liebe,
Der Britte wirds mit Schreck gewahr,
Hier setzt es ächte deutsche Hiebe.

Und weiter, weiter dringt er vor,
Schon wähnt er sich gewiß als Sieger,
Da plötzlich trifft aus sicherm Rohr
Das Todesblei den tapfern Krieger.

„Wir sind verloren, General,
Geschlagen ist der rechte Flügel,
Den Nebel theilt der Sonnenstrahl:
Seht dort sie fliehen auf dem Hügel!"

„Vergossen so viel tapfres Blut,
Nur dünkelhaftem Stolz zu fröhnen,
Gerettet ist mir Ehr und Muth,
Doch Unglück bringts des Landes Söhnen!"

Kara Giorg.

Johannes Kelpius, der Einsiedler am Wissahickon.

Von Professor Dr. O. Seidensticker.

(Schluß.)

Das Weib in der Wüste.

In der Nachbarschaft hatten sich die anderen Mitglieder „des Weibes in der Wüste" niedergelassen. Diese seltsame Bezeichnung, wenn auch gelegentlich auf die Einsamkeit und Naturöde ihres Aufenthalts bezogen, hat im Grunde einen mystischen Sinn, den Kelpius mit Eifer erörtert und zu einem wunderlichen Gewebe ausgesponnen hat. „Das Weib in der Wüste" stammt aus der Offenbarung Johannis und wird auch das „Sonnenweib" genannt. „Ein Weib mit der Sonne bekleidet und der Mond unter ihren Füßen und auf ihrem Haupt eine Krone von zwölf Sternen." Cap. 12, V. 1. „Und das Weib entflohe in die Wüste (εἰς τὴν ἔρημον, in solitudinem) da sie hatte einen Ort bereitet von Gott, daß sie daselbst ernährt wurde tausend zwey

hundert und sechzig Tage.“ (Das. V. 6.) Speculationen über das Sonnenweib, den verfolgenden Drachen, das geborene Knäblein und die Wüste haben Träumern und Grüblern viel zu thun gegeben. Elias Ellner aus Ronsdorf, der 1726 eine chilastisch-philadelphische Gemeinde in Elberfeld gründete, soll seine Frau für das Sonnenweib ausgegeben haben, und der Frau Guyon, der Quietistin, ist nachgesagt, daß sie sich selbst dafür gehalten habe. Für die Mystiker am Wissahickon hatte das Wort einen Collectivsinn und wurde auf die Gemeinde der Gläubigen bezogen, die der Wiederkunft Christi entgegen harrend sich in der Einsamkeit auf die neue Ordnung der Dinge vorbereiteten.

Wie diese Kinder des Lichtes es mittlerweile mögen getrieben haben, ob sie ackerten und säeten, wie sie sich der Kälte des Winters erwehrten, wie sie es mit ihren Nachbaren hielten, sind Fragen, zu deren Beantwortung keine Documente vorliegen. In seinem Briefe an Erich Biork behandelt Kelpius allerdings das Kapitel von der materiellen Existenz und den Sorgen für die Gegenwart, aber in ganz allgemeiner Weise ohne auf Thatsachen einzugehen. Mit Hülfe der Phantasie ließe sich schon ein Lebensbild entwerfen, wozu die landschaftliche Scenerie, der Wechsel der Jahreszeiten, der Verkehr mit Indianern, und die religiöse Ueberspanntheit der Einsiedler kräftige Farben leihen würden, doch bleibe das dem Leser selbst überlassen. Kelpius war ohne Zweifel der geistliche Lehrer seiner Genossen und leitete ihre Religionsübungen.*)

Die Handschriften.

Was wir von Kelpius Gedankenleben und Glaubensträumen während der Zeit seines Einsiedlerthums wissen, gründet sich auf zwei noch vorhandene Handschriften, die in Watson's Annals of Philadelphia, in Hazzard's Register of Pennsylvania und in H. G. Jones Buch über die Levering Family angeführt, aber bisher nicht benutzt worden sind. Die eine ist in Kelpius eigner Hand. Das sehr eng geschriebene Büchlein von etwa 100 Seiten ist im Besitz des Herrn Charles J. Wister in Germantown, dessen Vorfahren es wahrscheinlich seit Kelpius Tode in Verwahrung gehabt haben. Folgende Stücke machen dessen Inhalt aus:

1. Das lateinisch geschriebene Tagebuch während der Reise von London nach Germantown.
2. Ein deutscher Brief an Heinrich Joh. Deichmann in London. Sept. 1697.
3. An denselben. Mai 1699.
4. Ein von Kelpius copirter Brief seines Freundes Joh. Seelig an Deichmann.
5. Ein englischer Brief an Stephen Momfort auf Long Island. 1699.
6. Ein lateinischer Brief an Rev. Erich Biork in Christina (d. h. Wilmington).
7. Ein deutscher Brief an Maria Elisabeth Gerber in Virginien. 1. Oct. 1704.
8. Ein deutscher Brief an Dr. Joh. Fabritius, Professor in Helmstädt. Juli 1705.
9. Ein deutscher Brief an Deichmann. 24. Juli 1705.
10. Ein englischer Brief an Hester Pallmer zu Flushing, Long Island. Datirt: Rocksborrow 1706, den 25. Mai.

Diese Briefe sind in der That Abhandlungen, theils sehr lange, die in ruhig

*) Zum Gegenstande einer novellistischen Darstellung wurden die Einsiedler gemacht im „Bucks County Intelligencer“ 1834 Juni und Juli.

argumentativer Weise, mitunter auch mit warmem Gefühlsausdruck die religiösen Ansichten des Einsiedlers darlegen.

Das zweite Manuscript, jetzt im Besitz des Herrn Abraham H. Cassel, der es von Herrn W. U. Leibert in Germantown erhielt, ist nicht von Kelpius selbst geschrieben. Es enthält geistliche Lieder, von Kelpius gedichtet. Vorn angefügt ist das Portrait des Einsiedlers, auf Leinewand, das von dessen Freunde Christoph Witt gemalt sein soll.*) Dieser Witt — vom Chronicon Ephratense ein Magus genannt — verstand sich auch aufs Uhrmachen und es scheint, als sei sein Name auf der Wanduhr zu lesen, die auf dem Bilde angebracht ist. Der Name „Christina Warnerin" mit dem Datum „1705 in Germantown in Pennsylvanien" eingetragen, ist in derselben Hand, scheint es, worin die Gedichte copirt sind. Vielleicht war diese Christina eine Verehrerin des Einsiedlers, der wir die Erhaltung der Lieder verdanken. Christian Warner war ein Schneider, in dessen Hause der Dichter gastfreundliche Aufnahme fand, wie aus der Ueberschrift eines Gedichtes hervorgeht. — Dem deutschen Text der Lieder gegenüber steht eine englische gereimte Uebersetzung, und über den meisten ist die Melodie, wornach sie zu singen sind, in Noten ausgeschrieben. Drei in diesem Bande enthaltene Lieder wurden bereits 1788 von Peter Leibert in Germantown in einer kleinen Sammlung mit Kelpius Namen veröffentlicht.

Fast sämmtliche Gedichte sind in Alexandrinern abgefaßt und äußerst weitschweifig, doch vergleichen sie sich in Sprach- und Formgewandtheit vortheilhaft genug mit den poetischen Erzeugnissen der damaligen Zeit, welche zwischen der nüchternen Dürre eines Christian Weise und dem abgeschmackten Schwulst eines Lohenstein rathlos hin und her schwankte. So ist auch die Sprache der Liebeständelei, wie es damals Gebrauch war, benutzt, um den Ausdruck religiöser Inbrunst zu verstärken. Wie die Pegnitzschäfer „himmlische Liebesküsse" und „die in Jesus verliebte Seele" zu Gegenständen ihrer Lyrik machten, so giebt uns der Einsiedler am Wissahickon „Das paradoxe und seltsame Vergnügen der göttlich Verliebten", „Ein verliebtes Girren der trostlosen Seele in der Morgendämmerung", eine „Bittersüße Nachts-Ode der sterbenden jedoch sich vergnügenden Liebe" und Aehnliches.

Der Chiliasmus und das tausendjährige Reich Christi.

Und ich sahe einen neuen Himmel und eine neue Erde.

Unter den Chiliasten der damaligen Zeit glaubten manche die Wiederkunft Christi sei im Jahre 1700 zu erwarten. Daß Kelpius den beiden Nullen jenes Jahres eine so große Bedeutung beimaß, ist nicht zu erweisen und nicht wahrscheinlich. Er mahnt gegen unvorsichtige, voreilige Voraussetzungen. „Wer da gesaget, er werde kommen, der wird schon kommen ohne unser Vorlaufen". „Die Sache wird gantz anders kommen als e i n oder einiger Mensch, ja J. L. selbst sich einbildet". Mit diesen Anfangsbuchstaben war ohne Zweifel Jane Leade gemeint. „Wenn der letzte Stein wird vollendet sein, dann wird der Bau ohne Hammerschlag, ohne Rumor und Geschrei plötzlich erscheinen in seiner göttlichen Pracht, Herrlichkeit und Schöne." In einem Briefe an Deichmann zählt er sich zu denen, „so die herrliche

*) Nach einer Photographie von diesem Portrait ist das im vorigen Hefte befindliche Bild angefertigt worden, auf welchem aber das Gesicht, das theilweise restaurirt werden mußte, zu alt erscheint.

Erscheinung unseres Herren und Heilands Jesu Christi in geduldigem und verlangendem Harren hoffen." (1699) Mit größerer Wärme ruft er später:

> O quälende Liebe, o süßeste Plag,
> Verlege, verschiebe nicht länger den Tag,
> Verkürze die Zeiten, laß kommen die Stund,
> Denk an den getreuen genädigen Bund,
> Und mache denselben für alle Welt kund!

Noch später überwältigt ihn ein schmerzliches Gefühl unbefriedigter Sehnsucht, und niedergeschlagen sagt er:

> So manches kummervolle Jahr
> Hab ich nun Dein geharret,
> Doch ach! umsonst, ich fürcht fürwahr,
> Ich werd doch eingescharret,
> Eh ich Dich seh,
> Eh dann ich steh
> Geschmückt zu Deiner Rechten,
> Gekrönt mit den Gerechten.

Während im Allgemeinen seine Vorstellung vom Millenium sich an die der Bibel entlehnten Bilder anschließt, bricht in einem Gedicht, in auffallendem Contrast dazu, eine pantheistische Auffassung hervor, wornach die Unsterblichkeit als ein Aufgehen der individuellen Seele im großen Weltgeist erscheint. Sehnsüchtig mit der göttlichen Liebe zu werden „ein einig Ein" sagt er:

> „Wann werd ich doch dies ein anschauen und empfinden?
> „Wann werd ich in ihm gantz zerfließen und verschwinden?
> „Wann fällt mein Fünklein Gas in sein Lichtfeuer ein?
> „Wann wird mein Geist mit ihm nun eine Flamme sein?"

Der Glauben an eine übernatürliche Katastrophe war, wie schon bemerkt, in jener Zeit, sehr verbreitet. Daniel Falkner, der Reisegefährte von Kelpius, gab 1702 ein Büchlein heraus: „Curieuse Nachricht von Pensylvania in Norden-America," das in Form von Frage und Antwort über Pennsylvanien Auskunft ertheilt. Die 98ste Frage lautet: „Ob nicht unter denen mancherley Secten auch einige ungewöhnliche Bewegungen und Vorbotten der herannahenden Gerichten zu spühren?" worauf er antwortet:

„Ja, sehr viel und zwar so, daß sie bey den meisten gantz universal sind und auf eine gantze Wiederbringung oder Wiedererneuerung aller Dinge zielen."

Kelpius selbst stützte seinen Glauben an die kommende Herrlichkeit auf die Wunder und Zeichen der Zeit. Er macht darauf aufmerksam, daß Moses Wunder meistens den Lauf der Natur, den Makrokosmus angingen, daß Christus am Leibe der Menschen, dem Mikrokosmus Wunder verrichtete, daß nun aber die geistige Potenz des Menschen übernatürlich afficirt wird. Als solche Wunder-Erscheinungen, an welche seit 1690 der Glaube sehr stark war, werden aufgeführt: Verzückung (Ekstase), Offenbarungen und Eingebungen, Erleuchtung, innere Stimmen und Prophetie, Geistererscheinungen, wunderbarer Sinneswandel, Verklärung, Entrückung des Leibes, übernatürliches Fasten während 11, 14, 27, 37 Tagen, Vernehmen himmlischer Stimmen und Melodien, psychisches Durchschauen Anderer und innigster Seelenrapport.

Eine eigne Sekte zu gründen, oder sich einer bestehenden anzuschließen, lag dem Kelpius nicht im Sinne. Die verschiedenen Religionen, bemerkt er, riefen in die Welt: „Hier Tempel des Herrn! Hier die katholische Kirche Christi! Hier die rechtgläubige Evangelische! Hier die auserwählte reformirte! Hier die wiedergeboren getauffte! Hier das in Licht wandelnde Volk Gottes u. s. w." Aber keine Kirche sei vollkommen. „Eine hat etwas sonderliches und dem Bild der Vollkommenheit sehr ähnliches, dessen die andere manquiret, die andere wiederum etwas so jener fehlet. Je darnach rühmet sich eine jede als die beste und schönste unter allen diesen Weibern und die letzte (darunter versteht Kelpius wahrscheinlich die Quäker) will gar die einzige Taube sein, ihrer Mutter die liebste, ja die auserwählte ihrer Mutter, oder das neue Jerusalem selbst." Seinem Lehrer Fabritius schreibt er über die Quäker: „Der größte Haufe unter ihnen ist so weltlich gesinnt, als einige von den großen Partheyen sein mögen und sollt man alle Glieder in particulis examiniren in einigen Religionspunkten, so wird es wohl herauskommen wie bey den andern: quot capita tot sensus, wie ich denn in der Probe unterschiedlichen mahlen erfahren." Es wurden Kelpius von Seiten der Quäker gewisse Vorschläge gemacht, die er zurückwies. Er sagt, sie hätten ihn einen Jesuiten genannt, „indem ich in keine Heirath, wie vortheilhaftig sie auch gewesen, willigen wollen." Bei dem allegorischen Stile, dessen Kelpius sich bedient, muß es zweifelhaft bleiben, ob er unter dieser Heirath mehr als den Eintritt in ihre Gemeinde verstanden. Keine andere Stelle seiner Briefe klärt dies auf. Der englischen bischöflichen Kirche rühmt er Liberalität nach. „Hat einer bei denselben eine Privat-Meinung, v. g. de Restitutione universali, de Millenio, de Animæ statu medio post mortem, etc. so wird er deswegen nicht stracks aposynagogos gemacht. — Dagegen könne er mit dem damnamus der Augsburgischen Confession eben so wenig übereinstimmen, als mit dem Anathema des Concilii Tridentini, obwohl er sich von den gerügten Irrthümern frei weiß. Er hegt die Hoffnung, daß die ganze Kirche aus der Wüste geführt werde, die Kinder des Lichtes brauchten deshalb keine Abzeichen und aparten Gebräuche; „geschmückt mit der weißen Seide der Heiligung und dem Golde der Gerechtigkeit harreten sie des Himmlischen Bräutigams."

Die Wüstentheorie.

Der vollkomm'ne Widerspruch
Ist gleich geheimnißvoll für Weise und für Thoren.

Die Wüste spielt bei Kelpius eine merkwürdige Rolle. Er hat entdeckt, daß es einen dreifachen Wüstenstand der Seele giebt, nachdem sie das fleischliche Egypten verlassen. Der erste ist der Zustand der Unfruchtbarkeit. Die zweite Stufe verleihet der Seele eine höhere Weihe. Ueber ihr schwebt die himmlische Wolke, die mit Thau tränket; ihre Nacht hat eine Feuersäule, welche die Seele leitet und durch die Feuertaufe läutert. Dies ist die fruchtbare Wüste. Die dritte ist nur für die „Erwählten" erreichbar. „Wer wollte nicht nach dieser Wüste verlangen, die so lustig ist und fröhlich steht und blüht wie die Lilie. Ja sie blühet und steht fröhlich in aller Lust und Freude. Auch die bittersten Myrrhen haben allhier die verborgenste Süßigkeit, auch die schwerste Last ist leicht, und das härteste Joch sanft, die tiefste Traurigkeit hat in sich verborgen die innigste Freude, Finsterniß ist wie das Licht, sterben ist all-

hier lebendig werden, Armuth ist der größte Reichthum, Hunger und Durst ist die begierlichste Speise und erquicklichste Trank, nichts sein und werden ist alles erwerben, nichts haben alles besitzen, schwach sein die größte Stärke u. s. w.

Es ist aber nicht die Wüste allein, die Kelpius symbolisch auffaßt. Die sinnlichen Objecte und erzählten Thatsachen der Bibel, die Berge, Flüsse und Thäler von Palästina, das rothe Meer, Egypten und Canaan, die 40 Jahre und 40 Tage, Alles verflüchtigt sich durch den hineingelegten tieferen Sinn in eine künstliche Allegorie, welche einigermaßen an die sogenannte Concordanz des schwedischen Mystikers E. Swedenborg erinnert. Die Taube, die Braut des Lammes, die in die Wüste flog, das gebärende Sonnenweib, das der Drache verfolgt, die Wiederherstellung aller Dinge und das neue Jerusalem bilden ein wunderlich allegorisches Wirrsal, worin nur der Mystiker sich zurechtfindet.

Ehelosigkeit.

Daß die Liebe, die sogenannte irdische Liebe, daß namentlich der Ehestand von den Einsiedlern verworfen und abgewiesen wurde, war durchaus consequent. Einzig darauf bedacht ihr Lämplein für den himmlischen Bräutigam zu schmücken, sahen sie die Geschlechtsliebe als eine Befleckung der Seelenreinheit, als eine Untreue gegen den Erkorenen an. Diese den Mystikern aller Zeiten eigenthümliche Anschauung kann nicht handgreiflicher ausgedrückt werden, als in Kelpius Worten:

„Ich liebe Jesum nur allein
Den Bräut'gam meiner Seelen,
Kein andrer soll mein Herzelein
Durch Liebe mir abstehlen.
Niemand kann zwei
Mit gleicher Treu
Zu einer Zeit umfassen,
Drum will ich andre lassen."

Die transcendentale Liebe zur Taube, zum Lamm, zum himmlischen Bräutigam ist ein wohlbekannter Zug der Ascetik, den (unter andern) Zimmermann in seinem Buche über die Einsamkeit mit cynischem Humor gezeichnet hat.

Die Ursache dieser seltsamen Verirrung ist nicht schwer nachzuweisen. Der Entsagende entsagt nicht ganz. Er giebt das Object auf, aber reservirt sich die Empfindung, deren holder Zauber sein Herz in Banden hält. Das Hangen und Bangen, das Sehnen und Hoffen, das Träumen und Schwelgen läßt er sich nicht nehmen; aus den Flammen, worin seine irdische Liebe geopfert wird, ersteigt phönixgleich eine sublimirte, unendlich verfeinerte Liebestrunkenheit, deren Substrat die Gebilde einer religiös-erregten Phantasie werden.

Innerhalb des Protestantismus trat diese seraphische Liebeständelei wohl nie so stark auf als zur Zeit der „Erweckung" gegen Anfang des letzten Jahrhunderts. Auf welche schlimme Abwege solche Phantasterei den strauchelnden Menschen führen kann, erweist die Geschichte der Eva Magdalena von Buttlar, auch „Mutter Eva" genannt, und ihrer Rotte, die zwischen den Jahren 1702 und 1711 in Schwarzenau und Sasmannshausen ihr unsauberes Wesen trieb. Aber auf den Einsiedlern am Wissahickon haftet auch nicht der Hauch eines Verdachtes, daß sie über die Gränzen einer spirituellen Schwärmerei hinausgeschwankt seien.

In des „Knaben Wunderhorn“, Band 3, p. 318—348 findet sich abgedruckt ein „Anmuthiger Blumenkranz aus dem Garten der Gemeinde Gottes“, vom Jahre 1712, worin unter den Bildern einer „heiligen Flamme“ eines Hochzeitsmorgens, Hochzeitsmittags, Hochzeitsabends u. s. w., dieselben Erscheinungen einer den inneren Menschen attackirenden Liebes-Metastase geschildert werden, die sich bei Kelpius kund geben. Auch in den ältern Liedern Zinzendorfs kommen, und zwar in anstößiger Weise die figurlich gebrauchten Geschlechtsbeziehungen als Typen religiöser Empfindung vor; aber dort war es bloße Affectation. Veranlassung zu dieser Sprach- und Begriffs-Verwirrung scheint das Hohelied Salomonis gegeben zu haben, das bekanntlich als eine allegorische Darstellung übersinnlicher Gefühlskreise gefaßt wurde.

In einem Gedichte, betitelt „Von der Wüsteney der Jungfräulichen Kreutzes-Liebe“ schildert Kelpius alle Phasen der Sehnsucht und des Liebeskummers, die der Heiland verursacht.

„Es kam ein Trauerfreund Johannen einst zu schauen
In seiner Einsamkeit, in stillen Wüsteneyen“

und da er seinen Johannes so niedergeschlagen und elend findet,

„Johannes, sagt der Freund, ich seh, was Dich betrübt,
Ich weiß wohl, was Dich kränkt, sag mir's, Du bist verliebt.“

Dieses wird denn auch zugestanden und der Casus wird der Länge und Breite nach überlegt. Am Ende macht ihn der Freund darauf aufmerksam:

„Und weil Du heimlich liebst, so mußt Du heimlich sorgen.“

Schließlich erkühnt sich Johannes zu einer Erklärung:

„Mein einzig Liebster Dich hab' ich mir auserwählet,
Weißt Du's auch oder nicht wie mich die Liebe quälet?“

und endet mit der Bitte:

„Laß mich Dir folgen nach, nicht aber Dir vorgehen,
Laß mich am Kreuz allhier, dort Dir zur Rechten stehen.
Durch Tod und Höllenangst, durch Kidrons schwarzen Bach,
Zu Deiner Herrlichkeit laß mich Dir folgen nach.“

Sein Ende.

Kelpius muß, so sehr sein Name später verschollen ist, zu seinen Lebzeiten Aufmerksamkeit in weiteren Kreisen erregt haben. Das beweisen seine Briefe nach Long Island und nach Virginien, die durch Bitte um Belehrung veranlaßt wurden. Aus dem lateinischen Briefe an Erich Biork, schwedischen Prediger in Christina (jetzt Wilmington) geht hervor, daß Herr Rudman, ein Geistlicher an demselben Orte, mit Hochachtung und Bewunderung von ihm gesprochen. Wir dürfen aus diesen Umständen auch schließen, daß sein Eremitenleben nicht im rohesten Sinne zu fassen ist. Sicher lebte er nicht wie das Thier der Wüste, wie der Indianer des Waldes. Neben der Tradition, daß er eine Höhle bewohnte, hat sich eine andere eben so wohl begründete erhalten, daß Heinrich Frey (aus Mühlhausen an der Ruhr gebürtig, bereits seit 1675 in Amerika) zum Schutz seiner Gesundheit ihm eine kleine Hütte baute, die er bis zu seinem Ende bewohnte. Dann wissen wir, daß er einige Zeit (wie lange ist nicht bekannt) mit Falkner und Jawert Agent der Frankfurter Land-Compagnie war. Ueber die näheren Umstände dieser Anstellung und seiner etwaigen Amtsver-

richtungen wäre mehr Licht zu wünschen. Auf dem von Ch. Witt angefertigten Bilde erscheint er einfach, aber geziemend gekleidet; er sitzt auf einem Armstuhl vor einem Lesepult. Eine Wanduhr fehlt nicht. In einem seiner Briefe begehrt er die Uebersendung zweier Clavicordien mit Saiten dazu. Diese kleinen Züge erweisen, daß er wohl Einsamkeit aber keine Verwilderung gewählt hatte. Anfangs kräftigte das Leben in der Wüstenei seine Gesundheit, später kommen Andeutungen zunehmender Schwäche. Im Jahre 1708 starb er, wie das Chronicon Ephratense berichtet, in der Mitte seiner Tage, was als Bezeichnung eines Alters von 35 Jahren verstanden wird. Es wird hinzugesetzt, daß er in seinem Garten verschied, umgeben von seinen Schülern. Durch die ihm nachgesagten Legenden, wie z. B. daß er den Stein der Weisen besessen, vor seinem Tode aber in den Schuylkill habe werfen lassen, wird bezeugt, daß er für einen außerordentlichen, wunderthätigen Mann galt.

Von seinen Genossen waren schon zu seinen Lebzeiten manche zu den Fleischtöpfen Aegyptens, d. h. zur deutschen Küche von Germantown zurückgekehrt. Nach seinem Tode verlief sich das Häuflein noch mehr, doch blieben einige ihrer einsamen Lebensweise und ihrem Glauben getreu. Es müssen deren noch im Jahre 1721 auf der „Ridge" sich aufgehalten haben. Bei diesen vertrat Johann Seelig, der gelehrte Freund des Verstorbenen, die Stelle des Leiters. Auch er hieß, wie sein Vorgänger, der Einsiedler, da er in ein rauhes Gewand gekleidet die Gesellschaft der Menschen mied. Johann Seelig starb 1744 im Alter von 77 Jahren. — William Levering, der Sohn von Wigard Levering und Schwager von Heinrich Frey, hatte ihn lieb gewonnen und ihm viel Freundschaft erwiesen. Er wurde Seelig's Testaments-Vollstrecker, hatte aber nur über unbedeutende Effecten zu verfügen. Der Nachlaß enthielt außer reichlicher Wäsche und den Werken von Jacob Böhm Nichts von Werth.

Ein anderer Freund von Kelpius war Conrad Matthäi, der Schweizer. Dieser versuchte nach dem Tode seines Meisters die Lehren desselben zu verbreiten, wie es scheint, ohne merklichen Erfolg. Doch gewann er die Achtung und das Interesse eines wohlhabenden Kaufmanns, des Johannes Wüster, der ihm auch mit Geldmitteln aushalf. Als Mathäi dem Tode nah war, ersuchte er Herrn Wüster, ihm die letzte Ruhestätte zu den Füßen seines verehrten Kelpius zu geben; n e b e n diesem begraben zu liegen, wollte er sich nicht anmaßen zu begehren. Dieser Johann Wüster ist der Vorfahr der angesehenen Familie Wister in Germantown und Philadelphia und die erwähnten Umstände erklären, wie das noch vorhandene Manuscript des Kelpius in die Wister'sche Familie gelangt ist.

Und so kam „Das Weib in der Wüste" allmälig zu einem natürlichen Ende. Einige, die gar entschieden gegen den Ehestand geeifert, wurden (Schwachheit dein Name ist Mann!) ihrem Gelübde und ihren Grundsätzen untreu; sie kamen, sagt das Chronicon Ephratense faustisch, ans Weib. Die wenigen, die Stand hielten, durften, wie dieselbe Quelle berichtet, vor Schmach ihren Mund nicht aufthun.

War es nun mit der Einsiedelei, mit der religiösen Ekstase, mit dem Cölibat und dem Seelenbrautstande vorbei? Nein, le roi est mort, vive le roi! Kaum hatte Kelpius das Zeitliche gesegnet, da erstand Conrad Beissel, oder wie ihn die Seinigen nennen, der „Ehrwürdige Vater Friedsam Gottrecht". Die Geschichte dieses wunderlichen Heiligen zu schreiben, muß einer andern Gelegenheit vorbehalten bleiben.

Mehreremal ist von Christoph Witt die Rede gewesen. Auch dieser war einer der dunkeln Ehrenmänner jener Zeiten, aber doch mit der Welt und ihren Interessen verwoben. In welchem Verhältniß er zu Kelpius stand, ist nicht ermittelt. Wir finden ihn schon gegen Anfang des Jahrhunderts in Germantown, wo er das erste steinerne Haus baute. In seinem Studirzimmer befand sich eine ansehnliche Bibliothek naturwissenschaftlicher und mystisch-theologischer Werke, dazu physicalische und mathematische Instrumente, Arzeneistoffe, kurz der Hausrath eines Faustus. Er hatte auch wirklich die Reputation, daß er ein Magiker und Sterndeuter sei. Gewiß ist, daß er sich aufs Uhrmachen verstand und von den gebildeten Leuten in der Nachbarschaft gern gesehen wurde. Dr. Bertram, der ihn kannte, erwähnt, daß er an einen Seelenrapport zwischen leiblich getrennten Menschen geglaubt habe.

Christoph Witt war eine Zeitlang der Nachbar von Pastorius, den er dadurch erfreute, daß er seine Blumenbeete dicht an den Grenzzaun rückte, worüber dieser sein Vergnügen in einem Gedichte aussprach. Im Jahre 1716 versuchte Witt einen Feigenbaum zu ziehen; Pastorius äußerte seinen Zweifel über dessen Gedeihen in einem kleinen Gedicht, das er auf einem „Papierlein über die Fence" warf. Die Antwort kam auf demselben Wege und war:

„Mein' Feigenbaum ich gebe Raum den Winter zu probiren,
Vielleicht er möcht mit edlen Frücht' im Sommer sich wohl zieren."

Christoph Witt starb 1765 im Alter von 90 Jahren. Er vermachte dem Pennsylvanischen Hospital 60 Pfund Sterling. Während der letzten 7 Jahre seines Lebens war er erblindet.

Geschichte der Deutschen Gesellschaft von New-York.

Nach den Quellen bearbeitet von O. Niemeier.

I. Die alte Geschichte von 1784—1820.

Das interessante Feld, welches die Geschichte der Einwanderung bietet, ist vom Staatsökonomen F. Kapp so vollständig abgemäht und die Ernte in seinem vortrefflichen Buche „Immigration" niedergelegt, daß uns nichts übrig bleibt, als ihm nachzugehen und Aehren zu lesen. Die Original-Quellen, aus denen er schöpfte, hat uns der Verfasser gütig zu Gebote gestellt und wir wollen die mühsam gesammelten Fakta und Tabellen benutzen, dabei aber Details, wie Züge liebenswürdiger Persönlichkeiten, und Züge edler Humanität, die derselbe, seinem großen Ziele entgegeneilend, verschmähte, nicht der Vergessenheit überlassen; sollte uns die Arbeit gelingen, so sei sie der Erntekranz aus Aehren, Kornblumen und Mohn, den wir dem liebenswürdigen Menschen und geistreichen Autor auf den Doctorhut stülpen.

Hunger ist der Magnetstein, der den Gedrückten vom Vaterlande losreißt und in ein unbekanntes Land und eine unbekannte Zukunft hineinzieht; so sind denn die ersten deutschen Einwanderer fast ohne Ausnahme arme Leute. Wie noch heut zu Tag die Kulis, wurden sie von Unternehmern verschifft. War die Seereise, deren

Schrecken uns Kapp im 2. Kapitel seines Buches schildert, überstanden, so wurde die Waare auf den Markt gebracht und öffentlich verkauft. Alte Leute und Krüppel waren nicht gesucht, während kräftige junge Leute schnell Käufer fanden. Waren Eltern zu alt, oder zu schwach zur Arbeit, so mußten ihre Kinder die Fracht abverdienen; junge Leute dienten 3—6 Jahre, Kinder waren bis zum Mündigwerden gebunden; auf das Entlaufen aber aus der Knechtschaft (Servitute) waren schwere Strafen gesetzt.

Die Gebildeten und „junge Söhne alter Häuser," die nichts als das Kriegshandwerk erlernt hatten, waren am schlimmsten daran; v. Bülow erzählt folgende charakteristische Anektode.

Ein Schiffscapitän, der den Markt nicht kannte, hatte auf eigenes Risiko einen russischen Hauptmann mitgebracht, er kann ihn aber nicht loswerden und schickt ihn, um sich selbst anzupreisen, in die Stadt (New-York). — Von seinem vergangenen Leben aber weiß der Aermste nichts weiter zu erzählen, als wie viele Türken und Polen er aufgespießt; Bajonnetfechten ist in der That die einzige Kunst, die er erlernt hat. Endlich wendet er diese mit Glück gegen den Capitain selbst an und spiegelt ihm vor, er habe Aussicht eine Lehrerstelle zu erhalten. „What he will teach the boys and girls," fügt Bülow hinzu, „I do not know, unless it be the bayonet exercise." Wo mögen seine Gebeine modern?

Der letzte Verkauf von Einwanderern wird 1819 aus Philadelphia berichtet.

Was konnten die armen Hülflosen gegen eine solche Behandlung thun? Der Kampf ums tägliche Brod ließ ihnen nicht einmal Zeit zur Selbsthülfe, ohne Bildung war an ein Zusammenwirken nicht zu denken; sie waren und blieben Sclaven und statt der Ketten, die sie im alten Vaterlande gelassen, wurden ihnen neue und schwerere angelegt.

Wer zählt die Thränen, kann den Jammer ermessen, den ein so fluchwürdiges Treiben herbeiführen mußte, und doch war die Sonne der Freiheit schon aufgegangen, deutsches Heldenblut war auf allen Schlachtfeldern geflossen, und noch war diese Schmach, die auf der verhöhnten Menschheit lastete, nicht geahnt. Da traten am 23. August des Jahres 1784 dreizehn Bürger der Stadt New-York zusammen, das höchste Recht des Menschen, die persönliche Freiheit, zu schützen. Sei es mir vergönnt, die Namen der Ehrenmänner zu nennen, die das Deutschthum als ein *lebendiges* Element in unsern herrlichen Staatsbau einfügten. Als Präsident fungirte Oberst Heinrich Emanuel von Lutterloch; als Vice-Präsident Oberst Fried. v. Weissenfels; die übrigen waren: John Dash, Georg Schmelzer, Heinrich Will, Christian Leute, John Meyer, Lot Merkel, Wilh. Becking, Henry Scheaff, Christian Bär und Isaac Melcher.

Es wird beschlossen, sich um Auskunft nach Philadelphia zu wenden, wo bereits ein ähnliches Institut besteht, und am 3. Januar 1785 versammeln sich die Mitglieder (jetzt 34) im lutherischen Schulhause in John-Straße und gründen *die Deutsche Gesellschaft*, deren Zweck es sein soll, „deutsche Einwanderer zu unterstützen und nothleidenden Deutschen und ihren Nachkommen Hülfe zu leisten."

Eine Hand streckt sich dem leidenden Bruder entgegen, der Arm Washington's selbst, Steuben, tritt den Charter in der andern vor die Assembly, und wird — abgewiesen. Das Protokollbuch der Gesellschaft, dem ich dies entnehme, liegt vor mir,

das ehrwürdige Actenstück hat die Wasser- und Feuerprobe durchgemacht. Der Deckel ist halb verbrannt und die Blätter im Innern zeigen, daß man schon Löschanstalten in New-York kannte. Ich kann nicht unterlassen, den Leser mit dem würdigen Secretair der Gesellschaft, der das „Actum ut supra in fidem" mit John Meyer unterzeichnet, bekannt zu machen; man muß den Mann aus seinen Protokollen liebgewinnen. Er ist unbedingt ein guter Sachse, seine Darstellungsweise ist kurz und verständig, aber von seiner sächsischen Höflichkeit läßt er sich nichts nehmen. Doch zur Thätigkeit der Gesellschaft.

Der erste Nothleidende, welcher unterstützt wird, ist Adam Wendel, der, wie uns John Meyer mittheilt, „sich in kränkliche umstände befündet." Doch blieb Wohlthun nicht der einzige Zweck; einem holländischen Schiffscapitän Jäger wird der Dank der Gesellschaft zu Theil, wegen guter Behandlung der Passagiere, ein anderer wird wegen schlechter Behandlung derselben zur Verantwortung gezogen. Erfreulich ist es, als einen der Zwecke der Gesellschaft „die Verbreitung nützlicher Wissenschaften" aufgeführt zu finden. Auch einer stattlichen Leichenprozession wird Erwähnung gethan; „nach einiger Conversation" beschließt die Versammlung am 28. November desselben Jahres, der Leiche des Hans Spargernt zu folgen, vielleicht war es das erste mal, daß sich die Deutschen New Yorks als ein Körper öffentlich zeigten, denn John Meyer macht ein gewaltiges Aufhebens davon.

Damit schließt der Bericht der segensreichen Thätigkeit der Gesellschaft während des ersten Jahres und bleibt nur zu erwähnen übrig, daß das Betriebscapital derselben am Jahresschluß £123 9 s betrug. —

In diesem Sinne wirkte die Gesellschaft fort und das nächste erwähnenswerthe Ereigniß ist, daß am 3. April 1786 der Charter wiederum verweigert wird. Wie entmuthigend mag dies auf die Gemüther der Braven gewirkt haben? Selbst John Meyer verläßt sein guter Humor, er berichtet, daß der Pastor Kuntze, den er stets mit dem Pluralis Majestatis umhüllt, erscheinen läßt, die Gesellschaft wegen des Fehlschlagens tröstet: „Sie ermahnten die Glieder dieserwegen den Muth nicht sinken zu lassen und suchten in einer gründlichen und lehrreichen Rede zu zeigen, daß ein Charter überflüssig sei."

Die braven Deutschen lassen sich durch die Enttäuschung nicht abschrecken, sie treten mit Philadelphia in Verbindung: Mitglieder der einen Gesellschaft sollen beim Verziehen aus der einen Stadt in die andere als Mitglieder aufgenommen werden, man ist wählerisch in der Aufnahme; viele Candidaten werden abgewiesen, ein Schritt unberechenbar für die Erhebung des Selbstgefühls und das Erstarken des deutschen Elementes im Allgemeinen. Ihr Wirken dehnt sich auch über die ganzen Vereinigten Staaten aus; die Generale v. Schilling, Mühlenberg und Andere werden zu Ehrenmitgliedern ernannt, auch Grundeigenthum erwirbt die Gesellschaft; am 2. October kauft sie Grund und Boden in der Bowery, der in einem späteren Jahre für 6 Pfund auf 3 Jahre auf Lease gegeben wird, und der großmüthige Steuben, der jetzt Präsident der Gesellschaft ist, schenkt 3 „Plantagen" in Steuben County.

Das heiße ich arbeiten; aber auch die gemüthliche Seite wird nicht vergessen, — ich habe John Meyer in Verdacht, — er verweilt mit augenscheinlichem Behagen in seinem Protokolle bei einem Zweckessen, dessen Zweck nicht genannt wird, und daß

etwas von Bedeutung kommen würde, ersah ich schon aus den gothischen Buchstaben, die mit vieler Mühe und wenig Kunst ausgeführt sind, mit denen aber alle wichtigen Protokolle beginnen. „Heute," schreibt er, „versammelte sich die Deutsche Gesellschaft in der lutherischen Kirche, wo sie von Governor und Mayor empfangen wurde." Man sieht, die Deutschen hatten sich Achtung und Anerkennung zu verschaffen gewußt — dann zieht man nach der City Tavern und im Verein mit amerikanischen und irländischen Vereinen erfreut man sich des Mahles, während der Dauer desselben „beehrt die musikalische Gesellschaft mit einigen Stücken so der Gesellschaft angemessen". So war die Großmutter unserer großen Gesangvereine; Arion, der du auf Meereswogen schiffst, und Liederkranz gehe hin und thue desgleichen!

Man sieht, das Treiben der Deutschen in New-York vor 80 Jahren war, wie es noch heute in den aufblühenden Städten des Westens ist; erst wenn geistiges Element hinzutritt, erstarkt es und wird widerstandsfähig; erfreulich ist es, daß während der 30 ersten Jahre nicht eines Zankes, ja nicht einmal eines Zankapfels Erwähnung gethan wird.

Im Jahre 1795 ward David Grim Präsident der Gesellschaft; weshalb Steuben abtritt, wird nicht gesagt; auch John Meyer fungirt nicht mehr als Secretair, und die Protokolle werden vom 25. Juli 1796 englisch geführt. Der Ton, in dem sie geführt werden, wird mehr geschäftlich; das Wirken der Gesellschaft gewinnt einen gemeinnützlichen Anstrich, man schützt nicht allein den Einwanderer, sondern benutzt die gesammelte Erfahrung und tritt als Verwalter des eingewanderten Capitals, wenn ich so sagen darf, auf; wie konnte es auch anders sein, wenn Leute wie John Jacob Astor ihre Zeit und ihre Erfahrung derselben zu Gebote stellen. Sein Name wird oft erwähnt; bald finden wir ihn bei einem Untersuchungs-Committee, die Rechte eines armen mißhandelten Dienstmädchens zu schützen, bald leiht er seinen weitsehenden geschäftlichen Blick, um das müßige Capital der Gesellschaft zu verwalten und anzulegen. Wie gut die braven Pioniere es verstanden, Haus zu halten, geht daraus hervor, daß am Schluß des Jahres 1795 nachdem $327.50 zu wohlthätigen Zwecken verwendet sind, noch $164.50 Ueberschuß bleiben. Die verausgabten Geldspenden sind oft sehr bedeutend und belaufen sich bis zu $30 für eine Person.

Wie stark die Einwanderung während der ersten Periode des Wirkens der Deutschen Gesellschaft war, habe ich selbst aus Kapp's erschöpfenden Buche über Immigration nicht ergründen können, doch muß dieselbe bis zum Jahre 1820, mit welchem wir die alte Geschichte der Gesellschaft abschließen wollen, sehr gering gewesen sein; sie erfolgte, wenn ich so sagen soll, stoßweise, nicht wie heutzutage, wo man Deutschland nur als einen gewaltigen Nebenfluß unserer großen Republik betrachten muß, dessen Wasser, das Niveau der Gleichberechtigung suchend, zu uns herüber strömen. Kapp's Buche, dessen genaue Tabellen erst mit dem Jahre 1819 beginnen, entnehme ich, daß von 1819—1829 128,502 Personen aller Nationalitäten einwanderten; in Bezug auf ältere Zeiten verweist er uns auf Seybert, ein Mitglied der Legislatur, den er als einen genauen Statistiker empfiehlt. Derselbe nimmt an, daß die Durchschnittszahl der Eingewanderten aller Nationalitäten zwischen den Jahren 1790 bis 1810 nicht mehr als 3000—4000 gewesen sei. Wie gering ist diese Zahl, wenn man bedenkt, daß im Jahre 1853 368,645 Personen (die Zahlen verhalten sich wie 1 zu 92) einwanderten.

So viel über die älteste Geschichte der Deutschen Gesellschaft; so dürftig sie auch erscheinen mag, trotzdem ich mit Mühe das Material aus den alten Acten zusammen gesucht, so giebt sie uns doch ein Bild der Vergangenheit. Welchen Segen aber das Wirken der dreizehn edlen Männer, die den Grundstein zu derselben legten, über unser Vaterland und so viele Einzelne gebracht, ist kaum zu ermessen, denn sie ist gewissermaßen die enge Pforte, durch welche jeder, der sich nach Freiheit und Unabhängigkeit sehnt, eintritt in den Prachtbau unserer Republik.

Die Gründer der Gesellschaft sind alle hinübergegangen in eine bessere Welt, doch sind einige der ältesten Mitglieder derselben aus dieser Periode noch am Leben; ich führe nur Hermann Ludwig, den Vater der deutschen Buchdrucker in New=York an, der lange als Secretair der Gesellschaft fungirte. Von besonderem Interesse für uns New=Yorker ist es aber, die Namen der Gründer in ihren Kindern erhalten zu sehen: die Hauptmanns, Geisenheimer, Arcularius und Andere leben unter uns fort. Was die Alten geschaffen, ist ein Denkmal, das Stein und Erz überdauert; ihnen ist es hauptsächlich zu danken, daß die Deutschen die würdige Stellung einnehmen, welche ihnen heut zu Tage in New=York, ja in den ganzen Vereinigten Staaten von Niemanden mehr abgesprochen wird; ein so würdiges Benehmen mußte Achtung gebieten, ein solches Zusammenwirken zum Selbstbewußtsein führen und müssen wir daher die Gründung der Deutschen Gesellschaft als einen wichtigen Moment in der Geschichte der Deutschen in den Vereinigten Staaten ansehen, der segensreich auf den Einzelnen, wie auf das Ganze wirkte. Das nächstemal wollen wir das Gebäude betrachten, wovon Steuben der Eckstein.

Die Wanderziele der Deutschen.

Von Theodor Pösche.

Die Deutschen haben von jeher gewandert, und werden in alle Zukunft wandern. Ein so kräftiges und begabtes Geschlecht wie sie begnügt sich nicht mit der Scholle, sondern strebt in's Weite, dort sein Glück zu versuchen. Man kann mit Bestimmtheit von keinem Land der Erde sagen, daß dort keine Deutschen seien. Bayard Taylor fand einen Deutschen am Nordkap verheirathet; als der Herzog von Coburg vor 12 Jahren in Abyssinien war, baten zwei dort sich aufhaltende deutsche Schneidergesellen, Schiller und Schweizer mit Namen, um die Erlaubniß, sich dem Jagdzug anschließen zu dürfen. Mitten im Weltmeer, westlich von der Südspitze Afrikas liegt der öde Felsen Tristan da Cunha; auf ihm ist ein hessischer 48er Flüchtling, Namens Becker, wohlbestallter Prediger! Durch ganz Rußland, bis an die Amurmündung, sind die Deutschen verbreitet; an der Wolga giebt es 200,000 deutsche Colonisten, und im Kaukasus sind blühende deutsche Colonieen. Wir haben Centralafrika alles Ernstes für deutsche Colonisation vorschlagen hören, und jetzt wird von verschiedenen Seiten ernstlich die Besiedlung Neuguineas durch Deutsche angerathen.

Inmitten so vieler verschiedener Ziele hat nun der deutsche Auswanderungsstrom eine so ganz bestimmte Richtung angenommen, daß alle übrige Wanderung verschwindet, verglichen mit diesem Hauptstrom. Derselbe geht nach den Vereinigten Staaten von Amerika, die ja auch neun Zehntel der britischen Auswanderung erhalten. Wahrscheinlich gehen ebenfalls neun Zehntel aller deutschen Auswanderer nach den Ver. Staaten, während das übrige Zehntel sich über die ganze übrige Welt zerstreut. Die Ver. Staaten aber sind ein weites Land mit den größten Verschiedenheiten des Bodens und Klimas, der Sitten und Einrichtungen. Es ist daher nicht zu erwarten, daß die deutschen Einwanderer sich gleichmäßig über dieses Land vertheilen sollten, wir dürfen vielmehr von vornherein annehmen, daß die Deutschen einem gewissen Theil der Ver. Staaten, der Wahlverwandtschaft zwischen Land und Leuten folgend, den Vorzug geben werden. Diese Vermuthung bestätigt sich nun durch die Thatsachen in überraschender Weise. Hier folgt eine Liste der Staaten und Territorien, welche uns den Procentsatz der in ihrer Mitte 1860 wohnhaften Deutschen, d. h. in Deutschland geborner Personen, angiebt:

Wisconsin	15.97	Pennsylvanien	4 74	Rhode Island	.47
Indiana	14.94	Distrikt Columbia	4.33	Südcarolina	.38
Minnesota	10.59	Kansas	4.03	Tennessee	.35
Illinois	7.65	Louisiana	3.48	Florida	.34
Missouri	7.50	Texas	3.40	Alabama	.27
Ohio	7.19	Kentucky	2.36	Arkansas	.26
Californien	7.10	Oregon	2.06	Mississippi	.25
New-York	6.61	Territorien	1.86	Georgia	.23
Maryland	6.39	Connecticut	1.85	Newhampshire	.13
Iowa	5.71	Delaware	1.13	Nordcarolina	.08
Michigan	5.18	Massachusetts	.81	Vermont	.07
New-Jersey	5.03	Virginien	.66	Maine	.06

In der ganzen Union betrugen die Deutschen im Jahr 1860 1,300,000, oder 4.14 Procent; in Canada ungefähr 1 Procent.

Nichts ist lehrreicher, als diese Liste. Natürlich gehen die Leute auf die Länge der Zeit nur dorthin, wo es ihnen gut geht, und vermeiden die Orte, welche sich nicht bewährt haben. Wie Pflanzen und Thiere sich nur in für sie günstigen Distrikten ausbreiten, so thun es auch die Menschen. Unsre Liste läßt uns nicht in Zweifel über die Distrikte, welche die Deutschen günstig für sich finden. Es sind die mittlern Gegenden zwischen den nördlichen Seen und dem Potomak und Ohio im Süden. Die sämmtlichen Neuenglandstaaten haben unter 1 Procent Deutsche; nur Connecticut wegen seiner Nähe zu New-York hat 1.85 Procent. Für Canada beträgt der Procentsatz ungefähr 1, also auch sehr wenig. Ebenso ist in Anschlag zu bringen, daß die großen Staaten New-York und Pennsylvanien ihre deutsche Bevölkerung in ihren südlichen Theilen haben. Ein Vermeiden der nördlichsten Theile der Union und Canadas ist also ganz deutlich ausgesprochen. Dorthin scheint es Schotten und Skandinaven ganz besonders zu ziehn.

Ebenso entschieden spricht sich in unsrer Liste eine Abneigung gegen die Staaten südlich vom Potomak und Ohio aus. Wir haben die gesammte, 36 Staaten und Territorien umfassende Liste, in 3 Theile getheilt: der erste Theil umfaßt die Staaten, welche bis zu 5 Procent herab Deutsche haben. Alle diese liegen ohne Ausnahme

zwischen den großen Seen im Norden und dem Ohio und Potomak im Süden. Der zweite Theil umfaßt die Staaten, welche von 5 bis herab zu einem halben Procent Deutsche haben, unter ihnen sind nur 4 Staaten jenseits des Ohio und Potomak, während der dritte Theil, die Staaten mit weniger als einem halben Procent Deutscher 8 Südstaaten und 4 Neuenglandstaaten umfaßt.

Im Lauf des nächsten Jahres werden wir die Resultate des Census von 1870 erhalten, in so weit sie hier in Betracht kommen. Eine Vergleichung der neuen mit den alten Procentsätzen wird uns die wichtigsten Aufschlüsse über die Richtung des deutschen Auswanderungsstroms geben. Ein Resultat läßt sich jetzt schon mit Bestimmtheit ersehen: die viel größere deutsche Einwanderung nach den Staaten auf dem Südufer des Potomak und Ohio. Die Sklaverei scheint das große Hinderniß für die Deutschen gewesen zu sein; seit dessen Wegfall scheinen sich dieselben mit einer gewissen Vorliebe nach jenen Staaten zu wenden, während Louisiana und Texas schwerlich noch einen so hohen Procentsatz als für 1860 aufweisen werden. Für die Zukunft dürfte man daher wohl die Staaten auf beiden Seiten des Ohio und deren westliche Nachbarstaaten als Ziel der deutschen Einwanderung bezeichnen dürfen.

Bisher haben wir die Deutschen im Allgemeinen in Betracht gezogen; nun will es mich bedünken, als ob sich auch etwas feststellen lasse über die Wanderziele der einzelnen deutschen Stämme. Es ist allgemein bekannt, daß die zahlreichen Auswanderer aus Mecklenburg, Pommern und Hannover sich mit Vorliebe im nördlichen Illinois und in Wisconsin niederlassen. Ebenso bekannt ist es, daß Baltimore und die westlich davon gelegenen Striche vorzugsweise von Hessen aufgesucht werden. Nun bietet der östliche Theil der Ver. Staaten in seiner Configuration eine wunderbare Analogie mit Deutschland dar, es ist geradezu das Gegenstück davon. Die großen Seen entsprechen der Ostsee, sie bilden gleichsam unsre amerikanische Westsee; der Mississippi entspricht in dieser Beziehung dem Rhein, und der Ohio dem Main. Nichts wäre demnach natürlicher, als wenn die Deutschen von jenseits des Mains die Staaten jenseits des Ohio und Potomak mit Vorliebe aufsuchten. Die Schwaben scheinen in der That in Westvirginien ihr amerikanisches Schwaben aufgefunden zu haben; die Mecklenburger, Pommern, Hannoveraner erwähnte ich schon in der Nähe der nördlichen Seen. Wie wunderbar aber, daß die Hessen, die im alten Vaterland à cheval des Maines sitzen, wie ihre starke Zahl in Baltimore und westlich davon beweist, hier dasselbe Kunststück am Potomak und Ohio aufzuführen im Sinn haben.

Wirthshäuser.

Es ist ein eigenthümliches Ding um das Schriftstellern; man hat Begriffe und auch die Worte dafür, aber sie sträuben sich unter der Feder gegen das Niederschreiben. Hier sind wir nun am dritten Artikel über den, im Titel derselben angegebenen, famosen Gegenstand, und noch immer sind die Worte nicht zu Papier gekommen, denen zu lieb wir den Gegenstand einer Beleuchtung unterworfen. Wir wollten

nämlich gleich anfänglich sagen: Wirthshäuser sind auch Bildungs-Anstalten, und jetzt erst gelang es uns, dies wörtlich aufzuzeichnen.

Geschrieben wäre also die Worte, aber nun sollen wir sie gewiß auch beweisen!? Indeß, möchten wir fragen, warum denn uns nicht auch den philosophischen und theologischen Gebrauch zu gut kommen lassen, der es erlaubt, gewisse Dinge als erwiesen anzunehmen? Sogar die Mathematiker behaupten schlecht weg: A = A ist keines weitern Beweises fähig. — „In der Philosophie," sagt Carus, „geht das Gottbewußtsein, den Gottbegriffen voraus." Auch Goethe meint, „man muß den Geist voraussetzen" oder „im Stillen mitverstehen."

Wir beanspruchen um so mehr diese Licentia Philosophorum, weil die Idee, daß Wirthshaus Bildungs-Anstalten sind, gar nicht originell mit uns ist, sondern dieselbe wurde uns, wie die meisten menschlichen Begriffe, von einem andern mitgetheilt. Das trug sich nämlich folgendermaßen zu.

Wir waren, als wir noch sehr jung waren, Kostgänger in einem Pfarrhause in dem Dorfe Denkendorf in Schwaben. Wir bemerken dies, weil ohne die Mittheilung dieser Thatsache es Niemand vermuthen würde; denn vom Pfarrhause ist nichts an uns hängen geblieben, als sehr lebhafte Erinnerungen an die gute Kost, welche da gereicht wurde, und gewisse andere Erlebnisse, die wir selbstverstandnermaßen nicht alle an die große Glocke hängen werden. Aber eins, und zwar das sich auf unsern Gegenstand bezügliche, wollen wir mittheilen.

Da fällt uns aber zu unserm Schrecken ein, daß die Erzählung desselben noch einmal die Pfarr- und Wirthshäuser als Gegensatz bringt. Das ist allerdings mißlich, aber eben nicht zu vermeiden; denn diese zwei Anstalten bilden für uns Deutsche eben zwei Endpunkte in unserem socialen Leben. — Geburt und Tod schon, und zwischen drin als die rechte Mitte, das Heirathen, bringt uns zum Pfarrhaus, und einen großen Theil der übrigen (schönen) Zeit füllen die Wirthshäuser aus.

Die, zu erzählende, Episode jedoch trug sich bei einer weiteren Veranlassung zu; und zwar deßwegen, weil in schwäbischen Pfarrhäusern, zu jener Zeit noch, der gute alte Gebrauch in voller Ausübung bestand, daß die Herren Pfarrer die Oberaufsicht über die Moral der Dorfbewohner führen. Diese betrifft nun, wie jeder voraussetzen wird, der deutsches Wesen kennt, zwei unserer großen Volksfehler: das zu viel Trinken, und das ungesetzliche Lieben; auf ersteres bezieht sich unsere Erzählung.

Eine Frau kam nämlich zu dem bewußten Herrn Pfarrer und beklagte sich über die ungezügelte Völlerei ihres Mannes. Der Pastor ließ, wie es sein Recht war, den trunksüchtigen Ehemann vor sich kommen. Derselbe kam pflichtschuldigst ohne weitere Zwangsmaßregeln. Da entspann sich folgende Unterredung, welcher ich von meinem Nebenstübchen aus zuhörte, in welchem ich über Latein und Griechisch schwitzte.

„Johann!" (schwäbische Pastoren kennen die Vornamen ihrer kirchlichen Pfleglinge) sagte der Pfarrer, „Eure Frau beklagt sich über Euer zu häufiges Wirthshausgehen."

„Noh!" antwortete der Beklagte, „ma wird doch au no an Schoppa trinka könna!"

„Einen Schoppen!" meinte der Herr Pfarrer, „ja wohl; aber bei dem bleibt's eben nicht!"

„Ja! ma hairt eba so viel schöne Sacha im Wirtshaus, und da schlupft ei Schoppa am andera nach."

„Hört schöne Sachen?" frug der Pastor verdutzt.

„Joh, i wills no glei saga, ma hairt, mit Respekt g'meldet, Nützlich's im Wirthshaus au in der Kirch!"

„Das ist unverschämt und nicht wahr!" bemerkte nun der Pfarrer gereizt.

„'S thut mir leid, aber wohr isch wohr!"

„Ich verstehe Euch nicht! Erklärt mir Eure Behauptung. Wie ist es möglich, daß Ihr Nützliches im Wirthshaus hört. Ihr Bauern könnt Euch doch nicht viel Nützliches mittheilen!"

Hend Recht, Herr Pfarrer, die Baura schwäzet meist vom Vieh und da nicks g'scheidts!"

„Ja, von wem hört Ihr denn das Nützliche?" fragte der geistliche Herr etwas besänftigt durch den Hieb auf die Bauern. „Doch nicht vom Wirth?"

„Oh worum net gar! Der denkt no an d' Schoppa und sei Geld; und pappelt andere noach!"

„Nun wer sind denn die Nützlichkeitsverbreiter?"

„Die Herraleut im Herrastüble."

„Ja aber mit diesen kommt Ihr nicht zusammen."

„Noi aber i setz me ganz noh ins Eckle neba da Verschlag und da hair i jedas Wort."

„Und was hört Ihr da?"

„Die Herra lesa d' Zeitung und da verzählt einer am andera was er liest und druf streita se z'sama, un i denk moi Thoil."

„Nun, und was habt Ihr da Nützliches erfahren?"

„Ja Herr Pfarrer das sag i nett!"

„Warum denn nicht?"

„Weils sonst ins schwarz Loch ging!"

„Ins schwarze Loch! Und doch solls nützlich sein, was Ihr hört? das stimmt nicht!"

„Doch, Herr Pfarrer, denn die Herra saget oft 's Gegathoil vo dem, was Sia uf der Kanzel saget. Und wa se vorbringet isch probat."

„Dabei betrinkt Ihr Euch?" bemerkte nun der Geistliche ausweichend.

„Jah leider! Aber der Sach isch leicht an anderer Stiel z' dreha."

„Wie so?"

„Errichtet Sia Bildungs-Anstalta, wo's kai Schoppa gibt, und mei Saufa hat an End."

„Bildungs-Anstalten!" sprach der gute Pfarrer in tiefem Nachdenken. „Wirthshäuser Bildungs-Anstalten?!"

Wir wollen die Unterredung nicht ferner ausspinnen, sie dauerte noch lange. Der Delinquent, ein Schuhmacher, ging nach Haus ohne die lange Nase, welche ihm zugedacht war, und mir Armen ist neben dem bischen Latein, das ich noch weiß, und gewisse naturwissenschaftliche Gegenstände, denn der Herr Pfarrer war kein Mucker, das Nachdenken über die Wirthshäuser als Bildungs-Anstalten geblieben, wie meinem lieben Lehrer. Dieser ist todt; er hat lange gerungen zwischen Altem und

Neuem. Der Johann aber fuhr fort, in die Ecke neben dem Herrenstübchen zu gehen, bis endlich sein Haus mit seinem Garten meist ins Wirthshaus gewandert waren und dann pilgerte er auch fort mit Weib und Kind und den schweren eisenbeschlagenen Kisten, als ob darin weiß nicht was wäre, in die weite Ferne. Und da ist er denn nach Amerika gewandert und kam nach Butler County und lebt noch, ist Pionier und wird herzlich lachen, wenn er Vorstehendes aus seinem Leben wieder erfährt. —

Wir trafen ihn kürzlich, als wir Butler County in den bekannten unprofitablen Geschäften besuchten, und fragten ihn in Gegenwart seiner Frau, ob er noch dabei beharre, daß Wirthshäuser Bildungs-Anstalten sind. Seine Frau nahm ihm das Wort aus dem Munde weg. „Der dort!" sagte sie mit Herabwürdigung, „er kommt in koi Wirthshaus meh. Da sitzt er hinterem Ofa un i muß em Zeiting und da Pionier vorlesa!" —

Guter alter Deutscher! dachten wir, das war ein hartes Wort von deiner Frau, denn wenn unsere Weiber es mit einem gewissen Bedauern sagen, daß wir in kein Wirthshaus gehen, oder in andern Worten, daß wir „nirgends mehr hingehen," dann hat's g'schellt.

Der Mann ist mehr als Siebziger. Er ist sehr mäßig, vermeidet, wie er mir sagte, ans Grundsatz zwei Getränke in Amerika: erstens kaltes Wasser und zweitens Schnaps. Seine Frau kocht ihm die guten alten schwäbischen Suppen und zum Fleisch kräftige Brühe zum Eintunken des Brodes. Im Hauswesen merkt man den Wohlstand und wohlthuend ist die amerikanische Reinlichkeit, welche der alten Frau nun zur zweiten Natur geworden ist. Der Alte sitzt viel in seinem Armsessel, die Frau hat ihren Schaukelstuhl und statt dem Wirthshaus ist nun das Weib die Bildungs-Anstalt, denn sie liest ihrem Alten die Zeitung und den Pionier vor. — Die Kinder sind ausgeflogen aus dem elterlichen Neste. „S' sind Amerikaner!" sagte die Mutter, als ich nach ihnen fragte, mit einem geringschätzenden Ton, der mich lachen machte.

Nun ja! Wer sieht nicht die Moral. Hätte der Alte nicht in der Ecke neben dem Herrenstübchen soviel gesessen und getrunken, dann wäre er und seine Kinder Deutsche geblieben. Somit stellt es sich nun vollends heraus, daß die Wirthshäuser auch Auswanderer-Beförderungs-Anstalten sind; das ist gut für Amerika! Wir wenigstens wagen es nicht, es als ein Uebel zu bezeichnen?

Adieu, guter Leser, einstweilen. Vielleicht fällt uns später noch was über den Gegenstand ein, und dann wahrscheinlich kommt Fortsetzung. C. R.

P. S. Ich möchte doch dabei sein, wenn die Frau dem alten Schwaben diesen Artikel vorliest; Du nicht auch, lieber Leser?

Die Entwickelung des Deutschthums im Nordwesten.

Nach einem freien Vortrage von Emil Rothe.

(Schluß.)

In den Städten des Nordwestens sind gebildete Deutsche in einer Zahl zu finden, welche die mit den dortigen Verhältnissen unbekannten Fremden in Erstaunen

setzt. Milwaukee, welches halb im Ernst und halb im Scherz das nordwestliche Deutsch-Athen genannt wird, hat eine Bevölkerung aufzuweisen, die sich an Intelligenz sehr wohl mit der irgend einer europäisch-deutschen Stadt von gleicher Größe messen kann, und welche bereits einen hohen Grad der Kultur erreicht hat. Für eine geraume Zeit besaß Milwaukee das beste deutsche Theater in Amerika. Auf dem Gebiete der Musik ist dort Bedeutendes geleistet worden, und was von besonderer Wichtigkeit ist, seine Schulen befinden sich in einem musterhaften Zustande. Von den drei dort erscheinenden täglichen deutschen Zeitungen besteht die eine schon über fünf und zwanzig Jahre. Obwohl über ein Drittheil der Bewohner von Milwaukee die englische Sprache spricht, so ist es doch eine deutsche Stadt; denn die dort lebenden Amerikaner und selbst manche Irländer haben bereits sehr viel von der Anschauungs- und Lebensweise der teutonischen Mehrheit angenommen, welche sich nur in soweit amerikanisirt hat, als es die politischen und Geschäftsverhältnisse nothwendig erheischen. Die Mischung der Bevölkerungselemente ist dort übrigens so günstig, daß kaum nativistische Vorurtheile von irgend einer Seite laut werden, und daß bei einem sehr guten gegenseitigen Begehen sämmtliche Nationalitäten für jeden höheren Zweck einmüthig zusammenwirken. Bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, daß nach den im Nordwesten gewonnenen Erfahrungen eine solche Mischung der Nationalitäten ein unbedingtes Erforderniß für die gedeihliche Entwickelung eines Ortes ist. In ausschließlich deutschen Städten, namentlich in solchen, die vorzugsweise von neu Eingewanderten bevölkert sind, zeigt sich bald der deutsche Philistergeist als ein Hemmniß des Fortschrittes und der Unternehmungslust. Wir kennen mehrere durch ihre natürliche Lage sehr begünstigte Plätze östlich und westlich vom Mississippi, welche aus diesem Grunde sehr zurückgeblieben sind. Wo das amerikanische Element ausschließlich von einer Stadt Besitz genommen hat, ist in der Regel der Spekulationsgeist übertrieben und führt häufige Geschäftskrisen herbei, während in Städten mit gemischter Bevölkerung Handel und Wandel rege genug und dabei solide erscheinen. Ausschließlich deutsche Orte machen oft einen unangenehmen Eindruck auf den Fremden, weil in denselben gewöhnlich ein vollständiger Bierdusel einreißt, während in den speziell amerikanischen Plätzen zu wenig Geselligkeit und ein düsteres Wesen herrscht. Je größer die Mannigfaltigkeit der nationalen Elemente und der Religionssekten, desto größer auch die Liberalität, desto ungezwungener und verträglicher das Zusammenleben, desto gesicherter das Emporkommen der Ortschaft.

Wenn der Deutsche auch in den ersten Jahren seines Hierseins nicht gut auf eigenen Füßen stehen kann, sondern in seiner Unmündigkeit sich der Führerschaft des Amerikaners und des amerikanisirten Deutschen anvertrauen muß, so gewinnt er doch nach und nach genug Kenntniß der Verhältnisse, Geschäftsgewandtheit, Elastizität und Selbstständigkeit, um ohne Gängelband seinen Weg zu gehen. So wie sein Zögling so weit gekommen ist, verläßt ihn sein Lehrmeister von selbst und sucht das Weite. Die Henne kann es nicht ertragen, daß das Küchlein klüger sein will, als sie selbst, und begiebt sich hinweg von den flügge gewordenen Schützlingen. Die Amerikaner und theilweise auch die amerikanisirten Deutschen bleiben nur so lange in den deutschen Niederlassungen, als die Bewohner derselben „grün" sind, und entfernen sich schnell, sobald sie das amerikanische Recht der Selbstregierung beanspruchen, von welchem sie dann auch in der Regel einen consequenten und vernünftigen Ge-

brauch machen. Sie sind zwar ziemlich langsam in der Herstellung und Verbesserung der Verkehrswege; aber was sie an öffentlichen Einrichtungen machen, richten sie solid und auf die Dauer her. Die deutschen Ansiedlungen bleiben, auch wenn die Bevölkerung derselben längst zu regulären Deutschamerikanern geworden ist, noch immer sehr friedliche Communen. Es giebt in ihnen ganze Townships, die ohne Friedensrichter existiren können. Freilich muß die Gegend nicht gerade von Baiern und Böhmen in Beschlag genommen sein, bei denen es sehr lange dauert, ehe sie sich ihre heimathliche Händelsucht abgewöhnen, welche bei ihren beliebten Tanzvergnügungen sehr häufig blutige Affairen veranlaßt. Der Norddeutsche ist jedenfalls der erfolgreichste und auch der ordentlichste und friedlichste Ansiedler. So ungeschlacht, plump und kleinlich er ursprünglich auftritt, erweist sich namentlich der Brandenburger und Pommer auf die Dauer als ein zuverlässiger Träger des deutschen Volkscharakters und der deutschen Sitte. Biederkeit, Treue und Glauben bleiben ihm noch in der dritten und vierten Generation zu eigen, wenn er schon längst das amerikanische Leben und Wesen begriffen, und neben seiner eigenen, immer hochgeachteten Sprache die englische vollständig erlernt hat. Die Niederlassungen der Pommern und Märker im Nordwesten befinden sich in dem größten allgemeinen Wohlstande und in denselben herrscht eine vorzügliche öffentliche Ordnung und Gesetzlichkeit.

Vor dem Norddeutschen weicht der Amerikaner schneller als vor dem süddeutschen Ansiedler, welcher letztere leichter zu beeinflussen und zu mißbrauchen ist, als der ruhige, beständige und zäh' an seinem herkömmlichen Wesen festhaltende Sohn der niedersächsischen und baltischen Tiefebene. Der Schweizer, welcher im Nordwesten sehr stark vertreten ist, und verschiedene Parzellen der hier schon oft genannten Staaten für sich allein in Beschlag genommen hat, ist ein nicht weniger beständiger Bewahrer der deutschen Nationalität, und giebt keinem anderen deutschen Stammesgenossen etwas an Betriebsamkeit nach; allein er ist ein arger Partikularist, und kann sich schlecht von dem Gedanken losmachen, daß die Schweizer unter den Europäern das bevorzugte und auserwählte Volk seien, wie es die Juden unter den Asiaten zu sein wähnten; indessen leidet sein Hang zur Geselligkeit doch keine eigentliche Absonderung. In mancher entlegenen Gegend haben die Schweizer Gesangvereine gegründet, und das deutsche Lied in Urwald und Prairie erklingen lassen, ehe sie noch eigentlich unter Dach und Fach waren; sie mögen deshalb als die Pioniere des deutschen Gesangwesens im Nordwesten betrachtet werden.

Wir haben dargethan, daß das Bauernthum die Basis des Deutschthumes im Nordwesten ist, und wollen jetzt zeigen, daß in den Städten die Missionsplätze der deutschen Kultur zu suchen sind. Der Farmer mag es noch so gut mit der heimathlichen Geselligkeit, mit Kunst und Wissenschaft meinen, er hat aber keine Zeit, sie zu pflegen. Seine Arbeit ist zu primitiv und zu anstrengend dafür. Bäume fällen, Sümpfe ableiten, stumpiges Land aufbrechen, halb wildes Vieh bewachen, und die Launen des Wetters benutzen, das Alles nimmt ihn fortwährend in Anspruch. Der Städter dagegen, welcher um Sonnenuntergang sein Tagewerk vollendet hat, mag den Abend in Gesellschaft zubringen, die immer leicht erreichbar für ihn ist, und hat von der einfachen Unterhaltung und dem Meinungsaustausch bis zur Lektüre und zum Kunstgenuß fast ungehindert Zugang zu allen Bildungsmitteln. Für den Deutschen sind die letzteren halb werthlos, wenn er sie nicht in Gesellschaft mit

Anderen ausbeuten, und sich dabei auch materieller Genüsse erfreuen kann. Es mag ein begründeter Vorwurf gegen ihn sein, daß er ohne Bier und Wein nicht zu existiren vermag, und daß ihm das Kneipenleben zur anderen Natur geworden ist; aber ohne diese Neigung hätte er auch das nicht leisten können, was er als Kulturfaktor in fremden Ländern und namentlich auf amerikanischem Boden geleistet hat. Das Bier, welches er auf dieser Halbkugel heimisch gemacht hat, hat sich z. B. als ein eigenthümlich wirksames Kulturmittel bewährt. Es hat nicht nur eine früher ganz unbekannte Gemüthlichkeit und Geselligkeit vermittelt, sondern es hat sogar die unter den ersten Pionieren des Nordwestens in der bedauerlichsten Weise grassirende Trunksucht gemildert. Wenn der Franzose nicht reden kann, sobald man ihm die Hände auf den Rücken bindet, so kann der Deutsche nicht recht denken, discutiren und beschließen, wenn er trocken sitzen muß. Dieser Gefahr hat er sich freilich sehr schnell entledigt. Die Jünger Gambrini haben mitten in den Urwäldern im Tempel der Schenkendorf'schen Freiheit dafür gesorgt, daß es an dem begeisternden Naß nicht gefehlt hat. Man konnte in den frühesten Zeiten der deutschen Einwanderung vom Nordwesten schon sagen: „Es ist ja kein Dörfchen so klein, es muß eine Kneipe d'rin sein." Die erste Wirkung dieser Art von Geselligkeit war zwar nicht übermäßig erbaulich und machte keinen besonders günstigen Eindruck auf die vermeintlichen Herren des Landes. Die Wirthe, welche die Zusammenkunftsplätze der Deutschen hielten, waren für eine lange Zeit auch ihre Führer und politischen Leiter, und mit ihrer Hülfe wußten die amerikanischen Politiker die mit den Verhältnissen unbekannten und der Selbstregierung ungewohnten Einwanderer in einer für beide Theile durchaus nicht ehrenvollen Weise für ihre Zwecke zu mißbrauchen. Bis die nöthige Erfahrung und Selbstständigkeit nach und nach gewonnen war, wurde in den deutschen Niederlassungen leider gar manche Wahl durch das Bier entschieden. Jetzt ist es glücklicher Weise anders; der deutsche Stimmgeber im Nordwesten erfüllt jetzt seine Bürgerpflicht mit Selbstbewußtsein und mit größerer Gewissenhaftigkeit, darf man sagen, als irgend eine andere Klasse der Bevölkerung. Gleichwohl brauchte der Deutsche jene Unterhaltungsplätze zur Bewahrung seiner Nationalität gerade so nöthig, wie seine Kirchen. Zur Zeit als im Nordwesten Zeitungen noch ein nur Wenigen erschwinglicher Luxus waren, gab es keinen andern Weg, die Neuigkeiten des alten wie des neuen Vaterlandes zu erfahren und sich mit den Verhältnissen des letzteren bekannt zu machen, als die Wirthshäuser zu besuchen. Sie waren die politischen Versammlungslokale, die Debattirclubs, die Lesekabinette, die Börsen des deutschen Pioniers. Hier rieben und schliffen sich die Ecken und Rauheiten der Landsmannschaften aneinander ab, hier bildete sich aus den verschiedenen Dialekten nach und nach eine allgemeine Umgangssprache, und aus den mancherlei lokalen Sitten und Unsitten eine amerikanisch deutsche Art, deren sich ihre Träger nicht zu schämen brauchen. Hier wurde der Grund gelegt zu den später mächtig wirkenden und den ganzen Geist des Landes verändernden Instituten, zu den deutschen Vereinen, jenen Pflanzstätten des Deutschthumes in Amerika. Nur wenige derselben verdanken, um der Wahrheit die Ehre zu geben, ursprünglich ihr Entstehen dem Drange zur Pflegung von Kunst und Wissenschaft; gewöhnlich war es der Geselligkeitstrieb, welcher sie ins Leben rief. Ihre Anfänge waren zum Theil lächerlich unbedeutend, die theilnehmenden Personen besaßen oft nur einen sehr geringen Grad von Leistungsfähigkeit; aber nach dem

das Vereinigungsmittel erst gefunden war, wurde das Zusammenstreben für einen allgemeinen Zweck bald lebendig und fruchtbringend. Das amerikanische Leben war noch vor zwei Jahrzehnten so überaus kalt, nüchtern und eintönig, daß die eingewanderten Deutschen begierig jede Gelegenheit ergriffen, es sich mannigfaltiger und unterhaltender zu machen. Jeder Versuch, in dieser Richtung hin erhielt Unterstützung, und so finden wir denn jetzt selbst in den allerkleinsten Städten des Nordwestens deutsche Vereine, um welche sich zum großen Theil das öffentliche Leben dreht. Man erstaunt in Plätzen, die nur wenige Hundert Einwohner zählen, geräumige Turner- und Sängerhallen zu sehen, und begreift manchmal gar nicht, wie es möglich gewesen ist, die Kosten zu ihrer Errichtung und Ausstattung aufzubringen; bei genauerer Nachfrage jedoch wird man regelmäßig hören, daß das Bestehen der betreffenden Vereine und der von ihnen geschaffenen Institute in jeder Beziehung gesichert ist. Je schwerer die ihrer Gründung gebrachten Opfer gewesen sind, mit desto größerer Sorgfalt werden sie erhalten und gepflegt. Der verwöhnte deutsche Großstädter würde freilich verächtlich die Nase rümpfen über das, was man manchmal in den kleinen Orten des Nordwestens ein Theater oder ein Concert nennt; wer aber den ungeheuren Einfluß kennt, welche die sich noch in der Kindheit befindenden, aber stetig fortschreitenden Institute auf die Entwickelung der allgemeinen Volkskultur üben, wird sich wohl hüten über ihre Unvollkommenheit zu spotten. Sie bringen den sonst so abgeschiedenen Farmer mit dem Städter in gesellschaftliche Berührung, in ihnen wird der deutsche Partikularismus begraben, und, was im alten Vaterlande bisher noch nie möglich gewesen ist, aus dem Baiern-, Schwaben-, Preußenthum u. s. w. durch einen sehr einfachen Amalgamationsprozeß ein Deutschthum hergestellt. Unsere deutschen Professoren drüben, welche selbstverständlich Alles, was sie nicht sehen, besser wissen, als diejenigen, denen es vor Augen steht, werden in einem vermeintlichen Mißbrauche der Kunst, wie sie die Deutschen im Nordwesten treiben, ein Verbrechen gegen die Civilisation erkennen; aber wir dürfen ihnen dreist sagen, daß der Deutsche in diesem Nordwesten durchschnittlich auf einer höheren Kulturstufe steht, als der Deutsche in Deutschland. Freilich die schwindelhohe Gelehrsamkeit, deren sich einzelne Söhne der Wissenschaft an den Ufern der Spree und Pleiße, der Donau und des Rheines rühmen können, wird in dem Flußgebiete des oberen Missisippi nicht begriffen; man hat kaum eine Idee davon, aber auf der anderen Seite begegnet man dort auch nicht der colossalen Unwissenheit und Einfalt, welche noch in ganzen Distrikten des alten Vaterlandes herrscht, und über welche die Spitzen der Wissenschaft wie die Kronen der Palmbäume über die dürre Wüste hervorragen. Es ist nicht viel, was den Leuten dort an Kunst und Wissenschaft zugänglich ist; aber was einmal da ist — und es mehrt sich von Jahr zu Jahr — ist Gemeingut für Alle. Der deutsche Handwerker im Nordwesten ist kein Philister, wie der Altmeister in den ehemaligen Reichs- und Hansestädten, der Arbeiter kein Proletarier, der Farmer kein Bauer in demjenigen Sinne, welcher die unentbehrlichste Klasse der Menschheit so vielem Spotte ausgesetzt hat. Wahr genug, daß es da wenig Leute giebt, die Kant, Hegel und Fichte studirt haben, oder die, wenn sie es hatten, Gebrauch davon machen; kein Zweifel, daß es schwer wäre, zwischen dem Michigansee und dem Missouriflusse die nöthige Anzahl feingeschliffener Kavaliere für irgend einen von den Fürstenhöfen des mit Herrschern gesegneten Heimathlandes auszusuchen; aber wahr

auch, daß man, wenigstens unter der jüngeren Generation, in dem weiten Territorium lange nicht so viele gänzlich Unwissende, und so ungehobelte Tölpel auftreiben kann, als in manchem Regierungsbezirke oder Kreise da drüben. Wir wollen unsere würdige Altmutter Germania nicht verachten, weil sie eine altmodische Haube trägt, aber ihrer Abkömmlinge in Amerika, namentlich derer im Nordwesten, hat sie sich auch nicht zu schämen. Das Deutschthum in jenem ist, so sonderbar die Behauptung klingt, reiner und concentrirter als zwischen den Alpen und der Eider. Die Deutsch-Amerikaner bedauern die kleinlichen Zwistigkeiten, welche das stärkste Kulturvolk der Erde verhindern, sich zu einem Ganzen zu gestalten, sie lachen über die Angst, welche vor einer Entschwabung oder Entbaierung herrscht, und wehren sich gemeinsam und erfolgreich gegen eine Degermanisirung im fremden Lande, in welchem sie fast deutscher sind, als man in Deutschland ist. In mancher nordwestlichen Elementarschule wird die deutsche Sprache reiner und klarer gesprochen, als vom Katheder mancher deutschen Hochschule herab, und an den Grenzen der Civilisation hütet sich ein deutscher Kandidat für ein untergeordnetes Amt, seine Constituenten in einem so schlechten Dialekte anzureden, wie er auf dem Präsidentenstuhle und der Ministerbank gewisser Kammern in Deutschland gebräuchlich ist. Mit der Zeit wird auch die deutsche Wissenschaft, welche jetzt noch über Baumstumpen und Knüppelbrücken stolpern würde, im Nordwesten heimisch werden, und dort einen wohl vorbereiteten und tragfähigen Boden finden. Unterdessen wollen wir das deutsche Element des Nordwestens, über dessen Zukunft wir im Eingange genug gesagt zu haben glauben, seiner nicht mehr zu hemmenden und zu den schönsten Hoffnungen berechnenden Entwickelung ruhig und ohne Sorge überlassen.

Die deutschen Pioniere Ohio's.

IV. Piqua, Miami County.

Wir hatten mit Zuversicht gehofft, in der heutigen Nummer einen Bericht vom alten Marietta, der ersten weißen Ansiedlung unseres Staates bringen zu können, aber der Mensch denkt, Gott lenkt. Der Zufall, oder besser gesagt, seine Geschäfte führten unsern Berichterstatter nach Piqua und Greenville, und wir geben daher, was wir von dort erfahren. Uebrigens ist dies kaum ein Verlust, denn auch dort ist klassischer Boden. Piqua, der Knotenpunkt der Dayton-Michigan und Columbus-Piqua-Indiana-Eisenbahn, am Miamicanal und großen Miamiflusse gelegen, der sich hier in lieblichen Windungen um die schöne Stadt schlängelt, auf der gegenüberliegenden Seite von den Cedar Bluffs beherrscht, die eine prachtvolle Aussicht auf die anmuthige Umgegend gewähren, ist eine Stadt von etwa 10,000 Einwohnern, von denen reichlich ein Drittheil Deutsche sind. Als im Jahre 1832 der Pionier A. Schmidlapp dorthin kam, traf er nur vier Landsleute, Herrn Kramer nämlich, Mich. Hasselmann, Johann Franz und einen gewissen Schäfer, der für Deckung der Ueberfahrtskosten verdingt worden war. Alle vier haben das Zeitliche längst gesegnet. Die Einwohnerzahl belief sich damals auf kaum 500, und Land,

welches heute 500—800 Dollars bringt, kaufte man damals gerne für 10—12 Dollars; Regierungsländereien waren zum gewöhnlichen Preise von $1.25 in der Umgegend genug zu haben. Durch den Bau des Miamicanals (1834—35) wurden viele deutsche Arbeiter herbeigezogen, die sich nach Vollendung desselben im Städtchen häuslich niederließen. Im Jahre 1840 begann deutscher Schulunterricht und Gottesdienst; im Verein mit den Irländern erbauten die deutschen Katholiken eine Kirche, separirten sich aber später von ihnen und errichteten ein eigenes Gotteshaus. Die Evangelischen hielten ihren Gottesdienst in Privatlocalen; erst im Jahre 1850 konnten sie sich eine Kirche erbauen, die aber später abgerissen, einem prächtigen Neubau Platz machte, der am 24. April dieses Jahres eingeweiht wurde. Außerdem existirt noch eine deutsche Methodistenkirche hier. Die deutschen Schulen sind confessionelle, außerdem hat Piqua eine Hochschule und vier Freischulen. Deutsche Aerzte giebt es dort zwei, außerdem ein Pennsylvanisch-Deutscher. Die deutsche Apotheke entspricht allen Anforderungen. Die Besitzer der dortigen drei Brauereien, Ploch, Schneier und Schmidlapp sind Mitglieder unseres Pioniervereins. Ihr Gerstensaft soll dem Cincinnatier an Güte nicht nachstehen.

Unter den Fabriken sind hervorzuheben: eine Tuchfabrik, 3 Eisengießereien, 3 Möbelfabriken, 2 Sägemühlen, 4 Mahlmühlen, 2 Oelmühlen, 2 Dreschmaschine-Fabriken. Außerdem finden sich Ziegelbrennereien, Töpfereien und Kalkbrennereien in der Nachbarschaft. Die nahegelegenen Steinbrüche liefern herrliche Bausteine, die per Eisenbahn und Canalboot nach allen Richtungen versandt werden. Die dortige Destillerie verbraucht täglich 600—1000 Buschel Malz.

In der städtischen Verwaltung sind die Deutschen seit den letzten 20 Jahren vertreten gewesen, augenblicklich sind zwei Stadträthe und der Stadt-Marschall Deutsche. Gesang und Musik pflegen drei Vereine. Am Handel und an den Gewerben bethätigen sich die Deutschen zahlreich. Das City-Hotel von Kramer, das Gasthaus von Vogel und das Lilano-Hotel sind wegen guter Küche und Bedienung zu empfehlen.

Von den in großer Menge dort wohnenden Pionieren gehören die folgenden Herren zum „Deutschen Pionier-Verein": Adam Bartel, J. D. Holtzermann, John L. Schneier, C. F. Ziegenfelder, Dr. C. W. Stumm, Fritz Ploch, F. W. Reiter, J. A. Schmidlapp, August Thoma sen., C. Spangenberg.

Herr J. A. Schmidlapp, der älteste Pionier, reiste aus seinem Geburtsort Heilbronn im Würtembergischen im Spätherbst 1828 über Havre nach New-York, wo er 6 Monate lang als Bäcker arbeitete. Nachdem der Canal aufgethaut, reiste er im kommenden Frühjahr nach Buffalo und Sandusky und von dort per Wagen und Canal über Dayton nach Cincinnati. Hier arbeitete er vier Jahre lang als Gärtner, erlernte dann das Barbiergeschäft und zog im December 1832 nach Piqua, wo er erst jenes Geschäft betrieb, dann einen Spezereiladen anfing, der ihn zu einem wohlhabenden Manne machte, so daß er vor einigen Jahren eine Bierbrauerei anlegen konnte, die er jedoch jetzt an seine Söhne abgetreten hat, um sein Alter ruhig im Kreise der Seinigen, mit des Himmels Gütern reichlich gesegnet, verbringen zu können.

J. D. Holtzermann, ein Hannoveraner, steuerte auf Anrathen seiner Aerzte, die ihn für schwindsüchtig erklärten, nach der neuen Welt, um durch die Seereise und den Wechsel des Klima's möglicherweise seine Gesundheit wiederzuerlangen. Nachdem er sechs Monate in Baltimore gearbeitet, zog er nach Germantown, dann Miamisburg, Ohio, und ließ sich 1836 in Piqua nieder. Hier gründete er eine Liqueur- und Whiskey-Handlung und fabrizirte einen excellenten Bittern, der ihm die Gesundheit bald wiedergab. Tuberculöse mögen sich an ihn wenden!

Carl Spangenberg landete 1837 mit seinen Eltern im Hafen von New-York und siedelte sich auf einer Farm in der Nähe Wappaconetas an. Nachdem die Familie dort unter großen Schwierigkeiten und Entbehrungen 5 Jahre lang gebauert, tödtete ein umfallender Baum seinen Bruder, kurze Zeit nachher eine Krankheit

einen zweiten Bruder, und der Gram seine Eltern. Allein und verlassen, kaum 21 Jahre alt, vermiethete er das Land und ging nach Dayton, Ohio, wo er erst in einem Leihstalle, dann in einer Destillerie arbeitete. Doch litt es ihn hier nicht lange, und nachdem er abwechselnd in Wappakoneta, Cincinnati und Hamilton beschäftigt gewesen, ließ er sich 1847 in Piqua nieder und gründete dort eine Wirthschaft. Im folgenden Jahre jedoch begann er eine Küferei in St. Marys, zog dann wieder auf seine Farm, kehrte aber schließlich nach Piqua und zu seinem alten Geschäfte zurück, in dem ihm seither das Glück lächelte. —

Piqua und die Umgegend war ein Lieblingsaufenthalt der Indianer, die dort in früheren Jahren zahlreich lebten. Von ihren neuen Wohnsitzen aus kehrten sie häufig zu den Gräbern ihrer Väter zurück, um den grünen Rasen mit ihren Thränen zu netzen, und die frohen Erinnerungen ihrer glücklichen Jugendtage wach zu rufen. Arme Teufel! Selbst von dort hat sie die Civilisation vertrieben, nicht einmal die geweihten Stätten hat sie ihnen gelassen, auf denen die Gebeine ihrer Ahnen ruhen! — Drei Meilen von Piqua stand das Fort gleichen Namens, das Wayne als Niederlage für die Provisionen seiner Armee benutzte. Sein letzter Commandant war ein Deutscher, Capitain J. N. Vischer.

Unter den ersten Pionieren des Countys Miami, in dem Piqua gelegen ist, befanden sich zwei Brüder Knoop, Johann und Benjamin. Ersterer war schon 1797 von Cumberland, Pa., nach Ohio ausgewandert, hatte erst auf Zieglers Steinhaus-Farm, die damals Johann Schmidt zugehörte, Korn gezogen, und den Sommer über mehrere Excursionen mit Landvermessern ins Indianergebiet gemacht, um sich einen geeigneten Platz zur Ansiedlung aufzusuchen. Im Frühjahr 1798 ließen sich die beiden Brüder in der Nähe des heutigen Stauntons nieder und gründeten dort mit Garard, Hamlet und Tiltus die sogenannte D e u t s c h e S t a t i o n. Hier pflanzte Frau Knoop den ersten Apfelbaum im County. Im selben Jahre wurde dem Johann Knoop ein Sohn, Jacob, geboren, der das erste weiße Kind des Distriktes war.

Ihre Lebensbedürfnisse kauften die Pioniere erst in Cincinnati, später in Dayton, bis endlich Peter Felix einen Kramladen in Staunton anlegte und für die nothwendigen Waaren sorgte. Als Zahlungsmittel dienten Thierfelle, die ihnen die Jagd reichlich lieferte. Welch ein Unterschied in 70 Jahren; wie mag es erst nach weitern hundert aussehen!

V. Greenville, Darke County,

an der Columbus-Indiana und Dayton-Union-Bahn gelegen, hat eine Einwohnerzahl von 3800, von denen reichlich ein Viertheil Deutsche sind. Vor dem Jahre 1845 wohnten nur einige Pennsylvanier dort. Erst in diesem Jahre ließ sich ein gewisser Schmidt, und 1849 Johann Steinkamp dort nieder, der früher in der Umgegend auf einer Farm gewohnt hatte, und es bald durch Fleiß und Sparsamkeit zu bedeutender Wohlhabenheit brachte. Der größere Zuzug der Deutschen datirt sich erst vom Jahre 1850, in welchem sich die vier Gebrüder Katzenberger, badische Flüchtlinge, dort ansiedelten. Ihnen folgten allmählig mehrere unserer Landsleute und sie legten den Grund zu dem sich langsam entwickelnden deutschen Leben.

Die erste deutsche Kirche wurde im Jahre 1856—57 von den Methodisten erbaut, dann folgte die lutherische Gemeinde, deren Prediger zugleich deutschen Schulunterricht ertheilte, bis vor einigen Jahren auch in den öffentlichen Schulen derselbe eingeführt wurde. Eine evangelisch-lutherische Kirche wurde 1858 errichtet. Die deutschen Katholiken unternahmen den Bau eines Gotteshauses 1863 in Gemeinschaft mit den Irländern, doch müssen sie sich mit einem irischen Geistlichen begnügen. Ein deutscher Arzt praktizirt dort und die deutsche Apotheke von Schuhle und Kipp ist die beste der Stadt. Im Schulrath sind die Deutschen durch zwei Mitglieder repräsentirt, Schatzmeister ist Herr G. A. Katzenberger, Wilhelm Kipp Stadtrath und Marschall Herr J. Schuhle.

Fabriken giebt es nur wenige in der Stadt, doch mehrere Kalk= und Ziegel=brennereien in der Nachbarschaft, welche letztere namentlich Drainageröhren zur Entwässerung des feuchten Bodens liefern.

Die Deutschen betheiligen sich zahlreich am Handel und die bedeutendsten Geschäfte sind in ihren Händen; die Mehrzahl sind jedoch Handwerker und Tagelöhner. Ein deutscher Gasthof wird von Jacob Wagner gehalten und zeichnet sich durch guten Tisch und Bedienung aus.

In der Umgegend wohnen viele wohlhabende deutsche Farmer, von denen einzelne 500—1000 Acker Landes besitzen. Sie ziehen meist Weizen, Hafer, Flachs, Korn und verlegen sich nebenbei auf Viehzucht. Von den noch lebenden Pionieren erwähnen wir Peter Carron aus Elsaß, Phil. Feith aus Hessen, B. Sucher und G. Siefermann aus Baden, J. Steinkamp aus Bremen. In der Umgegend wohnen J. Schmelzer und J. Schwarzkopf, die schon 1812 nach Amerika kamen, und J. Deininger, der 1817 hier landete.

Greenville ist die Hauptstadt von Darke County und wurde im Jahre 1808 von Robert Gray und Johann Devor ausgelegt. Es hat historische Bedeutung durch die beiden Friedensverträge, welche dort mit den vereinigten Indianern geschlossen wurden, der erste von General Wayne am 3. August 1795, nachdem er sie an den Maumee Rapids besiegt hatte, der zweite von Harrison und Caß am 22. Juli 1814. Von den Jahren 1805—1808 war es der Aufenthalt des berühmten Indianerhäuptlings Tecumseh und seines Bruders, des Propheten. Hier faßten sie den großartigen Plan zur Vereinigung der westlichen Indianerstämme, um dem Vordrängen der Weißen einen festen Damm entgegenzustellen. Von allen Seiten strömten die rothen Söhne des Waldes herbei, und lauschten den begeisternden Worten des großen Kriegers, und sahen mit Staunen den Zaubereien des Propheten zu. Aber es war das letzte Aufflackern indianischen Muthes gegen die unaufhaltsam weiterdrängende Cultur. Die Rothhäute unterlagen und wurden über den Mississippi gedrängt. In 100 Jahren wird auch dort keiner von ihnen mehr den Büffel jagen. Das Feuerwasser, die Pocken und unsere „humane" Civilisationsmethode wird schon dafür sorgen. Nichts hemmt den Weiterschritt der Cultur! —

Kara Giorg.

General Peter Mühlenberg und seine deutschen Soldaten im amerikanischen Freiheitskampfe.

Eine historische Novelle. Für den „Deutschen Pionier" bearbeitet von L. A. Wollenweber.

(Fortsetzung.)

Ihr habt noch nicht vergessen, wendete sich Maria an Conrad Weiser, wie vor drei Jahren die Wilden einer Fluth gleich von den blauen Bergen herab in die Ansiedlungen stürzten und Mord und Brand verübten, ja selbst ihre Grausamkeit an den armen Thieren ausließen. Was nicht gemordet, wurde in die Wildniß geschleppt. Ihr könnt Euch wohl auch noch erinnern, daß die Rothhäute Haus und Hof Eures Freundes Jacob Heck, den Ihr immer Euren lieben Zweybrücker genannt, niederbrannten, und wie man allgemein glaubt, außer einer Tochter, die sich im Wald versteckt hielt, die ganze Familie mordete.

Gewiß kann ich mich der damals für Eure Nachbarschaft so schrecklichen Zeit erinnern, antwortete Weiser, wir kamen mit unserer Hülfe zu spät.

Nun, fuhr Maria fort, seit jener Zeit hat man weder von dem guten Heck noch von seiner Familie das Geringste vernommen, dennoch behauptet immer Emma, die

gerettete Tochter, die nun in unserer Gemeinde wohnt, und die Ihr ja über die Taufe gehoben, daß ihre Eltern noch leben. Sie habe oft so klare Träume von ihnen, sie sehe in denselben wie ihre Eltern den Wilden Feuer machen, Speisen zubereiten und Felle nähen, ihr Aussehen, besonders das des Vaters, sei gar elend. Emma besucht mich öfters, und so traf es sich, daß als sie mich vor ungefähr 2 Monaten abermals besuchte, Peter mit seinen zwei Indianern bei mir in der Küche waren. Pic=to=nu und Cac=to=mi sprachen mit Peter und sagten ihm, daß sie über die blauen Berge gehen würden, um einer Berathung ihrer Chefs beizuwohnen, und daß es längere Zeit dauern würde, bis sie wiederkämen. Als Emma das Vorhaben der Wilden vernommen, bat sie Peter mit Thränen in den Augen dringend und herzlich, er sollte doch seine Freunde ersuchen, bei den Stämmen in den blauen Bergen nachzuforschen, ob Bleichgesichter sich unter ihnen befänden, und beschrieb dann das Aussehen des Vaters und der Mutter. Peter redete hierauf lange mit seinen Freunden über diese Angelegenheit und versprach jedem von ihnen eine Donnerbüchse, wenn sie ihm Nachricht über den alten Heck bringen würden. Noch ein Händedruck und die Indianer gingen. Mit hoffender Seele verließ mich Emma. — Gestern Morgen nun in aller Frühe, als Peter von seinem Vogelsteller aus zu dem Tannenwäldchen zurückkehren wollte, hörte er aus der Ferne seinen Namen rufen und als er sich umsah, erblickte er seinen Freund Cac=to=mi, der eilig auf ihn zukam. Glück auf Peter! rief er, wir haben Deinen bleichen Freund gesehen. Wir haben ihn bis an den kleinen Peckiomerbach gebracht, aber dort sank er vor Müdigkeit nieder, Pic=to=mi bewacht ihn, aber Du mußt ihm stärkende Lebensmittel bringen, sonst sieht er Eure Ansiedlung und seine Tochter nicht mehr. Peter kam mit Cac=to=mi zu mir in die Küche, als die Familie beim Frühstück war, verkündete mir die freudige Mähr, bat mich aber dabei, gegen Jedermann das tiefste Stillschweigen zu beobachten, bis er den alten Mann selbst gesehen. Ich packte dem Indianer, nachdem er sich selbst gesättigt, Brod und Fleisch zusammen und er eilte fort nach dem Peckiomer. Peter bat mich nochmals, verschwiegen zu sein, er wolle diesen Morgen recht fleißig lernen, damit sein Vater ihm Erlaubniß gebe, den Nachmittag nach Belieben zuzubringen, er werde dann nach dem Peckiomer eilen; da aber der Weg ein weiter sei, so könne er erst spät in der Nacht mit Heck nach Hause kommen. — Ich, Herr Pfarrer, erfüllte Peters Wunsch, ich belud ihn mit Speis und Trank und wie ein Reh flog der Junge über die Berge. — Und welche Neuigkeiten bringt jetzt Cac=to=mi? warum ist Peter bis jetzt noch nicht zurückgekehrt? frug Weiser. — Der Indianer, sprach Maria, bringt mir eben die Nachricht, daß sich der alte Heck besser befinde, er sei aber viel zu schwach, um den weiten Weg hierher zu Fuße zurückzulegen. Peter bittet seinen lieben Vater, ihm einen Wagen zu senden, damit er den Schwachen zur Ansiedlung bringen könne. Wie eine Schauspielerin nahm jetzt Maria eine schadenfrohe Stellung und fragte in scharfem Ton: Nun, Herr Pastor und Frau Pastorin, was denkt Ihr von meinem Peter? Großvater Weiser, verdient mein Peter Eure Achtung? — In den Augen aller Anwesenden standen Thränen und es dauerte eine geraume Zeit bis Mühlenberg das Wort ergriff, Maria für die frohe Botschaft dankte und versprach, sogleich mit dem Indianer einen Wagen abzusenden, in welchem der arme Heck nach der Trappe=Ansiedlung gebracht werde. Weiser drückte Maria herzlich die Hand und versprach, so bald als möglich Peter zwei Donnerbüchsen zu senden, damit er sein Versprechen halten und die guten Rothmänner belohnen könne. Nachdem sich Maria entfernt, wurde noch ein Langes und Breites über Peter gesprochen. Weiser machte seinem Schwiegersohn Vorwürfe, daß er Peter zu hart halte, daß er ihn trotz seinem Widerwillen zum Prediger machen wolle, da doch sein ganzes Naturell nicht für einen Geistlichen, wie ihn das Volk zu haben wünsche, passe. Mühlenberg wendete dagegen ein, daß Peter große Talente habe und sich in den Wunsch seiner Eltern fügen solle, besonders da jetzt bei der großen Einwanderung ein großes Bedürfniß für lutherische Prediger herrsche.

Eben zeigte am nächsten Tag die Hausuhr die elfte Stunde, als ein Wagen in

die Ansiedlung einfuhr, auf welchem sich der alte Heck mit Peter auf dem Vordersitz, die beiden Indianer auf dem Hintersitz befanden, und da die Nachricht von dem wiedergefundenen Jacob Heck sich bereits in der Ansiedlung verbreitet hatte, so eilte Jung und Alt herbei, um den alten Nachbar zu sehen. Die Scene des Wiedersehens von Vater und Tochter war eine höchst rührende und besonders war der Schmerz des Mädchens groß, als sie von dem Vater erfuhr, daß ihre Mutter gestorben sei.

Der Wagen hielt am Pfarrhaus an, wo Weiser und die ganze Familie Mühlenberg die Ankommenden auf das freudigste und liebreichste empfing. Weiser eilte auf seinen Enkel Peter, einen schlanken, kräftigen jungen Menschen mit hellen blauen Augen und offenem Blick, zu, gab ihm schweigend Kuß und Hand, wobei Thränen über die Wangen des alten Mannes liefen. Als er kaum seine Thränen getrocknet, da standen die beiden Indianer vor ihm, ergriffen ängstlich seine Hände, die sie auf das liebevollste drückten. Pic-to-nu ergriff das Wort und sagte folgendes in der Irequois-Sprache: Conrad Weiser, schon lange hat unser Herz sich gesehnt, den bleichen Mann zu sehen, der unseren rothen Brüdern so viel Gutes gethan. Deine Seele und unsere Seelen gehen miteinander, schade, daß nicht alle unsere Brüder dich kennen, wie die Delawares, Irequois, Shamkins, Maquas, dann würde Dein Rath in allen Rathsversammlungen, bis weit hin an die unübersteigbare Berge, der Rath für alle sein, denn Dein Rath war immer der beste.

Dieses war Weiser's letzter Besuch bei Mühlenberg. Er kehrte am folgenden Tag, nachdem er noch seinen Freund Heck besucht hatte, nach Reading zurück, wo er eine Zeitlang verweilte. Am 12. Juli begab er sich auf seine Farm am Tulpehocken, theils um seinen Kindern und Enkeln daselbst einen Besuch abzustatten, theils um sich in gesunder Luft zu erholen, denn sein körperlicher Zustand war durch die vielen Strapazen sehr geschwächt. Leider ergriff ihn in der ersten Nacht eine starke Colik und schon am nächsten Nachmittag, Sonntag den 13. Juli, war der gute Mann eine Leiche.

Als Weiser seine Farm gegründet, hatte er auf einer der höchsten Stellen derselben einen Platz, ein Viertel Acker groß, zu seinem und seiner Familie Begräbnißstätte bestimmt. Hier ruhten schon vor ihm fünf seiner Kinder und seine indianischen Freunde Shekelemy, Ochano, Cehachquay, die ihn baten, wenn todt, neben ihm schlafen zu dürfen. Ein anderer Indianer-Häuptling, dem Weiser einen Begräbnißplatz neben dem seinigen versprochen, starb ein Jahr nach Weiser und die Rothmänner brachten dessen Leiche, die von Weiser's Sohn Philipp in Empfang genommen und neben den andern begraben wurde.

Vor einigen Jahren besuchte der Verfasser dieser Novelle mit seinem Freunde General George M. Klein von Reading den Gottesacker und Weiser's Grab. Der Gottesacker und die Gräber befanden sich im traurigsten Zustande und nur mit großer Mühe konnte man Weiser's Grabschrift auf dem halb verfallenen Stein entziffern, welche buchstäblich wie folgt lautet:

Dies ist die Ruhe-Staette des
weyl. ehren geachteten M. CONRAD WEISER
Derselbige ist geboren 1696, den 2. November, in Astædt im Amt Herrenberg im
Wuerttemberger Lande und gestorben 1760, den 13. Julius, ist alt
geworden 63 Jahr, 8 Monate, 13 Tage.

Am 13. November 1793 besuchte General Georg Washington, der Vater des Vaterlandes, Weiser's Grab. Er kam von Reading und da es an diesem Tag zu spät wurde, um dahin zurückzukehren, so blieb er in dem nahe gelegenen Wommelsdorf mit seinen Freunden über Nacht. In jener Zeit wohnte noch Niemand daselbst, der im Stande gewesen wäre, den General in englischer Sprache anzureden. Es wurde daher beschlossen, daß der Pfarrer in deutscher Sprache eine Adresse aufsetzen und diese durch ein Committee überreicht werden sollte. Dies geschah noch an demselben Abend und nachher sammelte sich eine Anzahl Bürger, die im Revolutionskrieg gedient; vor dem Absteigquartier des Generals sangen sie ein Lied und feuerten

nochmals ihre alten Gewehre ab, wobei sie aus vollem Halse riefen: „Lang lebe Georg Washington!" — Die Adresse lautet buchstäblich wie folgt:

Ihro Excellenz! Möchten Sie unsere aus Dankbarkeit und Gehorsam entstehenden Freudenbezeugungen in diesem glücklichen Augenblick, da wir die persönliche Gegenwart von Ihro Excellenz genießen, in dero angeborener und gewöhnlicher Güte anzunehmen belieben. Die klugen und mit glücklichem Erfolg gekrönten Thaten, die sie unter dem Schutz des Allerhöchsten Wesens in dem letzten glorreichen Kriege ausgeführt haben, das Glück und die Zufriedenheit, welche wir unter dero Regierung seither in Friedenszeit genießen und das letzthin so wohlüberlegte, zum rechten Zeitpunkt anempfohlene Neutralitäts-System ermuntert alle Menschen aufs Neue zur Hochachtung und Liebe gegen Sie.

Die Bewohner dieser Gegend werden niemals unterlassen, langes Leben und Gesundheit von Gott für Sie zu erbeten.

Am nächsten Morgen empfingen die Bewohner von Wommelsdorf folgende vom General Washington eigenhändig mit englischen Lettern geschriebene Antwort:

Die Aufmerksamkeit, die Sie mir erzeigen und der Beifall von meinen Bemühungen gibt mir das größte Vergnügen. George Washington.

Dem Deutschen Pionierverein zum 2. Stiftungstage.

Der junge Lenz, der alle Keime wecket
Und neues Leben strömt in die Natur,
Der findet was auch noch so tief verstecket,
Und ladet ein zur frischen grünen Flur.

Vergessen hat er nicht die Pioniere,
Die treuen Kämpen winkte er herbei,
Zur frohen Lust, zum heitern Festturniere
Im wunderschönen Wonnemonat Mai.

Sie, die bereits so manchen Lenz gesehen
Und froh begrüßt in Busch und Feld und Wald,
Wie könnten sie dem Rufe widerstehen,
Der laut von Fairmounts Höhen niederschallt?

Sie ziehen hin in dichtgedrängten Schaaren,
Denn neue Kräfte hat der Mai verlieh'n,
Und trotz den hie und da gebleichten Haaren —
Wie stattlich sie noch ihres Weges zieh'n!

Mit Lust verweilt das Aug an diesem Zuge,
Es ist des Deutschthums auserles'ne Zier,
Ja Männer sind es, frei von List und Truge,
D'rum weht so stolz ihr herrliches Panier.

Ja Männer sind's, die standen sonder Wanken,
Ob wilde Stürme brausend sie umweh'n, —
Die kühnen Werke folgten den Gedanken,
Wie nach dem Blitz die Donner bald entsteh'n.

D'rum Hoch! den braven deutschen Pionieren,
Der deutschen Sitte stolze Wehr und Macht!
Voran! der deutsche Geist, er triumphire,
Und bringe Licht, wo noch des Wahnes Nacht.

Jetzt auf dem Berge, wo die Freiheit wohnet,
Da sammelt sich der Pioniere Schaar.
Und für die überstand'ne Müh' belohnet
Gambrinus Trank, so kühl, so goldig klar.

Nun kreiset der Becher,
Nun schäumt der Pokal,
Die Lieder der Zecher
Sie dringen in's Thal.

Dem fröhlichen Kreise
Die Frauen sich nah'n,
Die herzliche Weise
Sie hat es gethan.

Und mehr noch erweitert
Fühlt jetzt sich das Herz,
Und fröhlich erheitert
Tönt Jubel und Scherz.

Beim Wein und beim Biere,
Da tönt es so frei
Vom Mund der Pioniere,
Das that nur der Mai.

Der Lenz, der getreue,
Mit Lachen und Scherz,
Er bracht' uns auf's Neue
Die Mailust in's Herz.

So klang es nieder von den luft'gen Höhen,
Sanft lächelnd schien der Mond in diesen Kreis,
Die Sternlein alle haben es gesehen,
Und stillvergnügt so mancher edle Greis.

Oh! wolle es der güt'ge Himmel geben,
Daß nächstes Jahr im schönen Monat Mai
Die Pioniere solch ein Fest erleben,
Und Keiner, Keiner fehle dann dabei!

H. v. M.

Vom Büchertische. Im Verlage der Herren Schäfer und Koradi (Philadelphia und Leipzig) erschien: „Der amerikanische Bürgerkrieg" von Dr. E. R. Schmidt. Das Werk zeichnet sich durch unpartheiische und faßliche Darstellung, gründliche Behandlung des Gegenstandes und schöne Sprache rühmlichst aus. Die typographische Ausstattung ist prachtvoll. Dem Werke sind Portraits der bedeutendsten Männer, viele Karten und Pläne und Tabellen zur vergleichenden Statistik beigegeben, und kann aufs Beste empfohlen werden. —

— Mit Freuden begrüßten wir Steiger's „Literarischen Anzeiger", den wir seit längerer Zeit vermißt hatten. Diese Monatsschrift, die in ihrer Tendenz der unsrigen gleich kömmt, enthält der anziehenden und tüchtigen Artikel so viele, daß sie aufs Wärmste empfohlen werden muß. Wir werden in der nächsten Nummer einen derselben: „Die Deutschen in Massachusetts" wörtlich wiedergeben, damit unsere Leser um so eher den Werth des Anzeigers würdigen lernen. Uebrigens rathen wir ihnen auf denselben recht bald zu abonniren. —

— Das 16. Heft des deutsch-amerikanischen Conversations-Lexicons, (von Blanchard bis Bombay) hat sein Erscheinen gemacht und stellt sich seinen Vorgängern durch Vollständigkeit und gründliche Bearbeitung würdig an die Seite. Der Herausgeber hat in Herrn Professor Schem den rechten Mann getroffen, um der schweren Aufgabe in jeder Weise gerecht zu werden. Nicht allein die deutschen, auch die amerikanischen Journale fahren fort, dem Werke in Anbetracht seiner eclatanten Vorzüge ihr ungetheiltes Lob zu spenden. Hoffentlich wird das Publikum durch zahlreiche Subscriptionen zur Verbreitung des Werkes beitragen.

In der letzten monatlichen Versammlung des Pionier-Vereins wurden die Herren Fr. Helferich J. C. Becker, Jos. A. Hemann, H. Müller und J. Wedekind als Delegaten zur Aufstellung von Candidaten für die demnächstige Wahl ernannt.

Die folgenden 17 neuen Mitglieder wurden aufgenommen:

Heinrich Wellmann,	Marl. Amt Bremförden Hannover.	Cincinnati, O.
Heinrich Sicking,	Südlohn, Preußen,	"
Daniel Jacobs,	Freistadt. Baden.	"
Andreas Burkhardt,	Eichting, Baden.	"
Peter Lotz,	Neustadt, Kurhessen.	"
Henry Kottenbrock,	Fechta, Großh. Oldenburg,	"
Johann Leibold,	Uhlbach, Kurhessen,	"
Anton Debeno,	Ottersweyer, Baden.	"
Dan. von Huben,	Walschbrunnen. Dept. de la Moselle,	Springfield, O.
Johann B. Moormann,	Epe. Hannover.	East Walnut Hills, O.
Ernst Schäfer,	Leipzig, Sachsen,	Philadelphia, Pa.
J. H. Moormann,	Epe, Amt Malgarten. Hannover,	Richmond, Ind.
Herrmann H. Geers,	Damme, Oldenburg,	"
Franz Heinrich Macke.	" "	"
C. Spangenberg.	Coelleda. Rgsbz. Merseburg, Preußen,	Piqua, O.
C. Wm. Stumm,	Erfurt, Preußen,	"
Fritz Ploch,	Alsfeld. Hessen-Darmstadt,	"

Candidaten für die Beamten-Wahl des Deutschen Pionier-Vereins am Dienstag den 7. Juni 1870.

Präsident: David Baker. — Hermann Ficke.
Vice-Präsident: F. X. Dengler. — Chas. C. Jacobs.
Secretair: Friedrich Wilhelm Gerstle. — Franz Vonderheide.
Schatzmeister: S. H. Frank, — Adam Reif.
Directoren: Bast Johann, — Bender Wilhelm, — Grever Franz, — Kistner Eduard, — Kramer Adolph, — Mörlein Christian, — Mösenmeyer Bernhard, M. D., — Riemeier J. D., — Renau Wilhelm. — Weizenecker A.

Die Hälfte der Namen muß bei jedem resp. Amte gestrichen werden.

Die Wahl findet am oben bezeichneten Tage in dem Versammlungs-Lokale, Löwenhalle, No. 437 Vine-Straße von Nachmittags **4** bis Abends **8** Uhr statt.

Das Wahl-Committee.

Der Deutsche Pionier-Verein hält am Dienstag, den 7. Juni, Abends 8 Uhr, seine jährliche Geschäfts-Versammlung in der neuen „Löwen-Halle", 437 Vinestraße, ab. Die jährliche Beamten-Wahl findet von Nachmittags 4 bis Abends 8 Uhr statt, und wird, laut Constitution, bei dieser Gelegenheit durch die Vereins-Beamten auch der jährliche Beitrag von einem Dollar erhoben.

F. X. Dengler, Secretär.

Jacob Gardner,
Händler in
Kohlen, Coke & Flußsand,
Officen u. Kohlenlager: 449 Ost Front-Str., 467 Sycamore- und 307 Ost Pearl-Straße,
Cincinnati, O.
☞ Aufträge können auch bei G. F. Eichenlaub, jr. 240 Bremen-Straße hinterlassen werden.

Henry Schlotman,
Fabrikant von
Fenster-Shades,
Venetianischen Blenden,
Matratzen u. gepolsterten Waaren,
No. 144 Main-Straße,
Cincinnati, O.

M. Goepper,
Commission Merchant
und Händler in
Hopfen, Gerste, Malz,
und Bierbrauer-Vorräthen,
No's 2 u. 3 Courthaus, Südseite, Cincinnati

J. G. Sohn. L. Sohngen.
J. G. Sohn & Co.
Hamilton Brauerei,
Lager- und Common Bier,
No. 330 Hamilton-Road,
Cincinnati, Ohio.

Geo. Klotter, jr. Lewis Klotter.
Klotter's Söhne
Lager-Bier Brauerei,
Browne-Str., gegenüber Freeman, nahe dem Brighton-Hause, Cincinnati, Ohio.

Elmstraßen Brauerei,
von
Christian Mörlein,
721 Elm-Str., zw. Henry u. Hamilton-Road
Cincinnati, Ohio.
☞ Lager-Bier stets vorräthig.

Schaller & Gerke,
Eagle Brauerei,
Ecke der Plum- und Canal-Straße,
Cincinnati, Ohio.

John Kauffman. Rudolph Rheinboldt.
Vine-Straßen Brauerei.
John Kauffman & Co.,
Vine-Straße, zwischen Liberty und Green,
Cincinnati, Ohio.
☞ Lagerbier stets vorräthig. Baarzahlung für Gerste.
Aufträge nach Landplätzen werden prompt besorgt.

Heinrich Foß: Peter W. Schneider. John Brenner.
Foß, Schneider & Brenner,
Queen City Brauerei,
259—267 Freeman-Straße, gegenüber der Court-Straße,
Cincinnati, O.

F. Kleiner. M. Kleiner.
Jackson Brauerei.
Gebrüder Kleiner,
234 Hamilton-Road und Elm-Straße,
Cincinnati, Ohio.

Peter Weyand. Daniel Jung.
Westliche Brauerei,
von Weyand & Jung,
Lager- und Common-Bier,
951 Central-Avenue und 665 Freeman-Str.,
Cincinnati, Ohio.
Bestellungen werden pünktlich ausgeführt.

Chas. Wölfer's
Bier-Quelle & Wein-Haus
No. 192 und 194 Central Avenue,
zwischen Longworth- und 5. Straße,
Cincinnati, O.



Geo. Jacob,
Fabrikant von
Kutschen, Buggies
und
Wagen,
86 & 88 Hamilton-Road, Cincinnati, O.
Eine große Auswahl von Carriages und Buggies, nach dem neuesten Style gebaut, stets vorräthig.
☞ Reparaturen prompt besorgt.

4. Heft.

Der Deutsche Pionier.

Eine Monatsschrift

für

Erinnerungen

aus dem

Deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Zweiter Jahrgang.

Motto: "Willenskraft, Wege schafft."

Cincinnati, Ohio:
Herausgegeben vom „Deutschen Pionier-Verein."



Inhalts-Verzeichniß.

Anzeigen des Deutschen Pionier.



P. Muhlenberg.

Der Deutsche Pionier.

Monatsschrift

für

Erinnerungen aus dem deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Unter Mitwirkung deutscher Geschichtsfreunde.

Herausgeber: Deutscher Pionier-Verein von Cincinnati. — Redakteur: Dr. G. Brühl.

Motto: — „Willenskraft, Wege schafft.“

2. Jahrgang. Cincinnati, Ende Juni, 1870. 4. Heft.

☞ Der „Deutsche Pionier“ erscheint 32 Octavseiten stark mit Umschlag und einer Lithographie versehen zu Ende eines jeden Monats und ist zu haben in der Expedition des „Deutschen Pioniers“, No. 203 Vine-Straße, zwischen 5. und 6. Straße, oder wird gegen Vorausbezahlung von $3.00 per Jahr durch Träger frei in's Haus gebracht. Auswärtige Abonnenten erhalten 12 Hefte oder einen Jahrgang per Post gegen Vorausbezahlung von $2.75 Das Postporto für den „Deutschen Pionier“ beträgt in den Vereinigten Staaten 12 Cents per Jahr und muß von dem Empfänger bei seiner Postoffice vierteljährlich vorausbezahlt werden; einzelne Exemplare kosten 2' Cents. Das Porto nach Europa, resp. Deutschland, kostet mit der Bremer und Hamburger Linie 6 Cents per Exemplar. Anzeigen, Briefe, Mittheilungen, Wechselblätter ꝛc. sind zu adressiren: German Pioneer, Cincinnati, O.

Die Sycamore am Big Barren.

Am großen Barren steht ein Baum —
Die riesig stolze Sycamore —
Er wiegt das Haupt, als spräch' im Traum
Er zu des Ufers niederm Rohre.

Erzählt er, wie hier ausgeruht
Die Wilden einst in seinem Schatten,
Wenn durch den Jagdgrund wohlgemuth
Nach Edelwild gestreift sie hatten?

Erzählt er von dem blut'gen Strauß,
Den er aus seinem Gipfel schaute,
Als erst sein rohes Balkenhaus
Im Hinterwald der Weiße baute?

Erzählt er von der Hütte Brand,
Der bald die dunkle Nacht geröthet,
In der der Rothhaut list'ge Hand
Des Siedlers Weib und Kind getödtet?

O nein, er spricht vom langen Zug
Der kernigstarken Jagdgesellen,
Der durch den Wald den Pfad sich schlug,
Gerastet an den nahen Quellen.

Wie lustig klang ihr Jägerlied,
Wenn sie mit Beute reich beladen
Zum Lager abends kehrten müd
Und rösteten den saft'gen Braten!

Und als sie schieden von der Trift,
Da gruben in des Stammes Rinde
Sie ihres Namens tiefe Schrift,
Daß dort ein spät Geschlecht sie finde.

Sobald mit seinem lichten Grün
Der Frühling lacht aus Blatt und Zweigen,
Dann bricht, in sanften Melodien,
Der Baum sein winterliches Schweigen.

Dann singt die Namen leis der Baum,
Der deutschen klingen drunter viere,
Säng' er sie nicht, man kännte kaum
Kentucky's deutsche Pioniere.

Kara Giorg.

Eine Zuschrift aus Wisconsin.

Cedarburg, Wisc., den 27. Mai 1870.

Geehrter Herr Redacteur!

Der Artikel, „Die Entwickelung des Deutschthums im Nordwesten", meines alten Freundes Rothe, erinnert mich an mein Versprechen, Ihnen Etwas für den „Deutschen Pionier" zu schreiben. Wenn ich in den folgenden Zeilen in der Kürze meine ersten Erlebnisse in Amerika recordire, so hat es wohl kein allgemeines Interesse für Ihre Leser; ich denke jedoch, daß es manchem alten Ansiedler ein Lächeln entlocken wird, wenn er dabei seiner eigenen Irrfahrten, der unrichtigen Vorstellungen über dieses Land u. s. w. gedenkt.

Ich glaube, daß unser alter Freund Robinson Crusoe nicht allein Gerstäcker, sondern auch vielen Andern den ersten Anstoß dazu gab, das alte Vaterland zu verlassen, um, wenn nicht eine unbewohnte Insel aufzusuchen, so doch wenigstens Abenteuer über dem Ozean erleben zu wollen. Von mir kann ich dies mit Bestimmtheit behaupten; den Ausschlag jedoch gaben Cooper's „Lederstrumpf", die „Steppe" u. s. w.; und so kam ich mit zwanzig Jahren nach diesem gelobten Lande. Natürlich war es das erste, nach meiner Landung in New-York, alles überflüssige Gepäck sofort zu versilbern; viel hatte ich überdies nicht, und nur das Nothwendigste wurde in die gleich erstandene Jagdtasche gepackt, ein Doppelgewehr gekauft, und fort ging's den Hudson hinauf, um von Albany aus dem edlen Waidwerk zu fröhnen; mit andern Worten: von der Jagd zu leben! — Nach mehrwöchentlicher Wanderung indessen bekam ich höchstens einige Krähen und Rothkehlchen zu sehen, obgleich ich mich längere Zeit auf den sogenannten Bleeker Bergen, nördlich von Montgomery County, im Urwalde herumtrieb. Deutsche traf ich sehr selten an und es wundert mich heute noch, wie ich, der englischen Sprache vollkommen unkundig, mich zurecht gefunden habe. Mein Geld wurde bald „alle" und so mußte ich nolens volens bei einem amerikanischen Farmer für schnöde neun Dollar per Monat dienen. Jetzt ging mir ein Licht auf: daß es nämlich besser für mich in Amerika gewesen wäre, wenn ich daheim ein Handwerk oder nur zu arbeiten gelernt hätte. In den Dreißiger Jahren war mit dem Deutschthum hier noch nicht viel los; wenn jetzt solch ein Bürschchen, wie ich damals war, allein nach Amerika kommt, weder Arbeiten noch ein Handwerk gelernt hat und dabei noch der englischen Sprache unkundig ist, so findet er bei seinen Landsleuten schon irgend ein Unterkommen, wo er sich durchdrücken kann, bis er einmal der Landessprache mächtig ist oder ein Geschäft erlernt hat. Es ließ mir indeß keine Ruhe, ich mußte nach dem Westen, womöglich nach den Felsengebirgen! denn da mußte doch wenigstens allerhand Wild in Unmasse sein, so daß ich nach Herzenslust jagen konnte. Im Herbste 1837 also, nachdem ich einige Dollars verdient und mich mit der Sprache etwas behelfen konnte, ging es den Canal entlang über Buffallo nach Detroit. Die Fahrt über den Eriesee nahm uns beinahe 8 Tage auf dem alten Dämpfer Robert Fulton,

jetzt geht es freilich schneller. In Detroit war auch noch kein „Deutsches Element", wenigstens wurde ich mit keinem der dortigen Deutschen bekannt. Als ich 1840 auf einige Tage zurückkehrte, logirte ich in einem englischen Gasthause; mir gegenüber hatten dazumal die Gebrüder George, Deutsche, einen Hut- und Kappenladen, mit Pelzhandel verbunden; dieselben mußten sich wohl schon in 1835 dort niedergelassen haben. Herr David George kam bald darauf nach Milwaukee, wo er ein ähnliches Geschäft etablirte; er ist jetzt in San Francisco. In Michigan wurde nun der Jagd obgelegen und nur gearbeitet, wenn es am Gelde fehlte. Ich hielt mich längere Zeit in Calhoun County auf, wo es namentlich viel Füchse gab, einige Felle derselben (cross foxes) verkaufte ich zu 20 bis 25 Dollars per Stück. Der älteste und dazumal wohl einzige deutsche Ansiedler in diesem County war ein Herr Eberstein, welcher mit seiner Familie von meist erwachsenen Söhnen und Töchtern am westlichen Ende der sogenannten Gognac-Prairie, etwa 1 Meile südlich vom Battlecreek, wohnte. Herr Eberstein war ein Badenser und schien ein ziemlich gebildeter Mann zu sein; er wohnte auf einer Farm von 160 Ackern, hart an der Territorialroad, die von Detroit nach St. Joseph führte, dort hatte er sich 1835 niedergelassen.

Im Frühjahr 1838 setzte ich meine Reise nach dem „Westen" fort, fuhr von St. Joseph nach Chicago, wobei der kleine Dampfer sich mit Wasser füllte und beinahe unterging. Chicago war dazumal ein elendes Nest. Die Speculation von 1835 und '36 hatte aber doch ein ziemlich großes, dazumal beinahe leerstehendes Wirthshaus, das sogenannte „Lake House," auf der Nordseite des Flusses geschaffen; hoch ragte es über das ganze übrige Chicago hinaus; ich sah es noch vor einigen Jahren als unscheinbares, bescheidenes Gebäude im Vergleich zu den jetzigen Prachtbauten. Das Fort mit seinen Stockaden und einer Besatzung von Ver. St. Soldaten war gleich links am See, wo man in den Fluß fährt. Ich hielt mich nur einige Tage in dem sehr schmutzigen Städtchen auf; die wenigen umher wohnenden Farmer konnten der fürchterlichen Wege halber nicht zur Village kommen, und in den Straßen selbst versanken die Pferde und Wagen. Nicht weit von Joliet mußte ich wiederum wegen „Mangel von Ueberfluß der Gelder" Halt machen. Damals wurde an dem Illinois-Canal gearbeitet und der Lohn war ziemlich hoch; zudem war ich ein geschickter Farmarbeiter geworden, so daß ich diesmal von einem Farmer für drei Monate 26 Dollars per Monat erhielt. Jetzt ging es wieder fort dem „Westen" zu, und so kam ich denn im Herbste 1838 nach einer langen Fußwanderung quer durch Illinois nach Burlington in Iowa. Burlington war ein sehr kleines Plätzchen, Deutsche mochten wohl dort noch nicht wohnen, wenigstens lernte ich keine während meines dreitägigen Aufenthaltes kennen. Es war meine Absicht, nach St. Louis zu gehen, und da, wegen des niedrigen Wasserstandes des Illinois-Flusses, keine Boote von dort heraufsahren konnten, so wanderte ich dem Mississippi zu, um dort per Boot herunter zu gehen und auf diese Weise nach St. Louis zu kommen. Da gerieth ich jedoch aus dem Regen in die Traufe, indem schon seit mehreren Wochen kein Boot wegen des seichten Wassers die „lower rapids," welche sich von Quincy aus circa 12 Meilen nördlich erstrecken, passiren konnte. Was war nun zu thun? Der unverschämte Wirth hatte mir sechs Schillinge für jede Mahlzeit angerechnet und wenn ich auf das Hochwasser des Spätherbstes warten wollte, so hätte meine Kasse nicht ausgereicht. Schnell entschlossen ging ich nach einem eine Meile

entfernten Indianerlager und kaufte mir für zehn Dollars ein Canoe von Birkenrinde, da ich mich auf einem „dug out," welches ich für den fünften Theil des Preises ersteigern konnte, nicht auf die Reise wagte; denn die „Bark=Canoes" schlagen nicht so leicht um. Eines schönen Morgens ging es nun per Canoe Fluß abwärts; ich hielt an, wenn ich durstig wurde, indem das Flußwasser nicht zum Trinken war. In jedem Hause fand ich fast sämmtliche Bewohner am Fieber darnieder liegen; ganze Familien waren nicht im Stande, sich gegenseitig Hülfe zu leisten und vielen habe ich noch das Wasser in die Häuser vom Brunnen getragen. Von den Musquitos, die mich, namentlich Abends und Nachts, beinahe zur Verzweiflung brachten, will ich nicht reden. Ueber die 12 Meilen langen Stromschnellen des Mississippi fuhr ich in weniger als zwei Stunden, indem ich jeden Augenblick gewärtig sein mußte, daß mein schwacher Rindenkahn an den vorspringenden Felsen zertrümmert werde. Ich bin seit der Zeit nie wieder über diese Stromschnellen (rapids) gekommen, jedenfalls hat die Regierung der Ver. Staaten die meisten dieser Felsen wegschaffen lassen; dazumal war die Fahrt für Dampfboote, selbst bei hohem Wasserstande, sehr gefährlich. In Quincy, am Fuße der rapids, traf ich auch glücklich das alte Dampfboot „Irene", mit dem ich nach St. Louis fuhr, nachdem ich zuvor mein Canoe für den Ankaufspreis veräußert hatte.

St. Louis mochte in jener Zeit wohl zehntausend Einwohner zählen, ich habe es nicht wieder gesehen, mich auch dort nicht lange aufgehalten, indem mein Geld wieder ausgegangen war und ich im Lande Verdienst suchen mußte, was mir auch bei einem Pflanzer, der ohngefähr 2 Meilen südlich vom Ausflusse des Missouri, also 11 Meilen nördlich von St. Louis, lebte, gelang. Herr Kretzschmar war dazumal der deutsche Friedensrichter in St. Louis und eine bedeutende Größe unter seinen Landsleuten. Die Jagd von der damaligen Stadtgrenze an dem Fluß hinauf bis zum Missouri war ausgezeichnet. Hirsche und namentlich wilde Türkies gab es in Unmasse, und wenn ich einmal nach St. Louis ging, so schoß ich öfter auf dem Wege der Letzteren, ohne mich groß danach umzusehen. Die ganze Uferstrecke war mit dichtem Walde bedeckt, doch mußten in früherer Zeit auch einige Ansiedler, wahrscheinlich durch Fieber vertrieben, dort gewohnt haben, indem ich in alten überwachsenen Klärungen einzelne alte Obstbäume und Ueberreste von Blockhütten fand. Das letzte gute Haus außerhalb der Stadt und circa 2 Meilen nördlich davon gelegen war von Backsteinen erbaut und gehörte einem Col. O'Fallon; ich habe auf dessen Farm manch wilden Türkey geschossen; jetzt soll diese Farm einen Theil der Stadt bilden.

Im Frühjahr 1839 machte ich mich aber ernstlich nach den Felsengebirgen auf, und kam auf dem Dampfboot „St. Peters" bis Fort Leavenworth, wo die Expedition der Trapper sich organisiren sollte. Ich fand jedoch dort Niemanden und allein mochte ich mich nicht unter die Indianer begeben. Bei unserer Ankunft, die durch den regelmäßigen lauten Puff der Dampfröhre Stunden vorher auf Meilenweite verkündet wurde (es war dies das erste oder zweite Boot, welches im Frühjahr die Fahrt machte) fanden wir ohngefähr 200 berittene Rothhäute vom Kickapoo Stamm unserer am Ufer harren; jedenfalls warteten sie auf das „Feuerwasser", welches auf dem Boote vorhanden war, denn obgleich die Gesetze dazumal, wie auch jetzt, jeden Handel mit Whiskey an die Indianer streng verboten und obgleich hier, außer den

Soldaten, die auch keinen Whiskey trinken durften, nur Indianer wohnten, so bestand doch die ganze Ladung des Bootes fast nur aus jenem edlen Getränke.

Nach St. Louis zurückgekehrt, fand ich Briefe aus Deutschland, die das Kommen eines Verwandten bis zum nächsten Frühjahre anzeigten. Er ersuchte mich, ihn in Detroit zu empfangen. Ich machte mich im Sommer 1839 den Illinois-Fluß aufwärts wieder auf den Rückweg, und nachdem ich einige Monate als Aufseher über 50 Mann Eisenbahnarbeiter, meistentheils Deutsche, am Inletcreek, zwischen Peru und Dixon's Ferry, fungirt hatte, wurden die Arbeiten eingestellt und ich ging im Herbst über Chicago wieder nach Calhoun County, wo ich während des Winters den Füchsen abermals sehr gefährlich wurde. Das Frühjahr 1840 fand mich in Detroit, von wo aus ich, mit meinem indessen angekommenen Verwandten, nach Milwaukee ging.

Was ich dort fand, namentlich die ersten deutschen Pioniere und Ansiedlungen um und in der Stadt — darüber ein anderes Mal.

Fried. W. Horn.

Die Deutschen in Massachusetts.

(Aus Steiger's „Literarischer Monatsbericht".)

In einer Geschichte der Deutschen in Amerika werden die Neu-Englandstaaten, insofern wenigstens als blos Zahlen in Betracht kommen, nur eine untergeordnete Rolle spielen können. Die Masse der Einwanderung hat sich stets mit Vorliebe den Mittelstaaten und den Staaten des Westens zugewandt, und was sich von Deutschen im Osten findet, ist kaum als mehr denn ein verlorener Posten zu betrachten, als kleiner versprengter Trupp, der sich vom Gros der Armee abgesondert, und nun in seiner Vereinzelung und Isolirung fast alle Macht und allen Einfluß verloren hat. Trotzdem aber wird es für die Leser dieser Blätter wohl nicht ohne Interesse sein, wenn wir über die Verhältnisse der Deutschen in einem dieser Staaten, in Massachusetts, einige Notizen zusammenstellen.

Zahl der Deutschen. Nach dem Staatscensus von 1865 waren am 1. Juni des genannten Jahres im Staate Massachusetts 11,125 Personen ansässig, welche in Deutschland, den Niederlanden und Belgien (der Census wirft diese Staaten zusammen) geboren wurden, d. h. in Procenten ausgedrückt nur 9 Zehntel Proc. der ganzen Bevölkerung. Dazu kommen noch 260 Schweizer, die jedenfalls in der überwiegenden Mehrzahl deutsche Schweizer sind und daher ohne viel Zaudern als Deutsche mitgezählt werden können, so daß sich eine Gesammtzahl von 11,385 Einwohnern germanischer Abkunft ergiebt.

Diese Zahl begreift jedoch nur die wirklich von Deutschland u. s. w. Eingewanderten in sich. Eine Classificirung der Kinder nach der Nationalität ihrer Eltern ist nicht vorhanden und wie es scheint, hat man überhaupt die Neigung, in den officiellen Berichten des Staates die Nationalitäts-Unterschiede mehr und mehr

verschwinden zu lassen. Wenigstens läßt sich das aus einer Stelle des Registrations-Berichtes für 1867 schließen: „Das Interesse des Publikums an solchen Unterschieden," heißt es da, bei Gelegenheit der Classificirung der Heirathen, welche jedoch nur in die zwei großen Classen der Fremden und Amerikaner getheilt sind, „dem mehr oder minder ein religiöser und politischer Charakter eigen ist, erreichte seinen Höhepunkt vor einigen zwanzig Jahren und hat seitdem stetig abgenommen. Es ist dem Zweck der vorliegenden Berichte fremd, alle Ursachen dieser Veränderung zu untersuchen. Eine dieser Ursachen ist jedoch die rasche Amerikanisirung Derjenigen, aus welchen unser Gemeinwesen gebildet ist, jener Einfluß, welcher alle aneinander zieht, die zu uns kommen und sie in ein gleichartiges Volk umwandelt. Die Zeit rückt heran, in welcher eine solche Unterscheidung von fremden und eingeborenen Klassen aufhören wird, in den Registrations-Berichten von Nutzen zu sein." Ob die Prophezeiung des Berichterstatters, angesichts der energischen Bestrebungen der Deutschen in anderen Theilen der Ver. Staaten, sich ihre Eigenart zu wahren, Aussicht auf Erfüllung hat oder nicht, das möge vor der Hand unerörtert bleiben.

Da, wie gesagt, alle Angaben über die Zahl der Nachkommenschaft der hiesigen Deutschen fehlen, so müssen wir uns dieselben, annähernd wenigstens, durch Combination zu erschließen suchen.

Nach dem Census von 1865 betrug die Zahl der Kinder bis zu 15 Jahren 404,025, in einer Gesammt-Bevölkerung von 1,267,031. Wollten wir also annehmen, daß das Verhältniß der Erwachsenen zu den Kindern, unter Fremden, wie Einheimischen ein gleiches ist, so hätten wir zu den 11,385 Germanen einfach ein Drittel hinzuzurechnen und erhielten dann als Resultat die Gesammtsumme von circa 14,200. Allein dieses Resultat würde nicht richtig sein. Denn aus den Census-Tabellen ergiebt sich ebenfalls, daß die Zahl der Geburten unter den Fremden eine unendlich viel größere ist, als unter den Einheimischen. Die Bevölkerung zerlegt sich nämlich in circa 79 Procent im Lande Geborener und circa 21 Procent Fremdgeborener. Trotzdem aber betrugen die Geburten im Jahre 1865: von Amerikanern 13,276; von Fremden 14,130! Daraus ergiebt sich also, daß 21 fremde Familien soviel und sogar mehr Kinder produciren, als 79 amerikanische — ein Resultat, das unglaublich erscheinen würde, wenn es nicht auf Seite 294 u. f. des officiellen Census zu lesen wäre.

Es ließe sich hier allerdings einwerfen, daß unter diesen „Fremden" nicht nur Deutsche, sondern die ganze Masse der Eingewanderten, inclusive der Irländer, zu verstehen sei. Allein dieser Einwurf ist kaum geeignet, die Stichhaltigkeit der folgenden Rechnung zu beeinträchtigen, denn bekanntlich ist der „Kindersegen" unter uns Deutschen kein geringer!

Wir machen nun folgendes einfache Rechen-Exempel:

Massachusetts hatte 1865	1,267,031	Einwohner.
Davon circa 79 Procent Einheimische	1,001 545	
Bleiben circa 21 Procent Fremde	265,486	

Von diesen 265,486 waren 11,385, also circa 4½ Procent Germanen. Da nun die Geburten von rein fremden Eltern (denn die Geburten aus gemischten Ehen sind in den obigen Angaben ausgeschlossen) in runder Summe die Hälfte aller Geburten

betragen, so muß nothwendiger Weise auch die Hälfte der Kinder unter 15 Jahren im Staate, also die Zahl von 202,012, von fremdgeborenen Eltern abstammen. Machen nun die Deutschen circa 4¼ Procent aller Fremden aus, so werden auch ihre Kinder 4¼ Procent der gegebenen Zahl, mithin circa 8,500, ausmachen, und addiren wir endlich diese Zahl zu der Zahl der wirklich von Deutschland Eingewanderten hinzu, so erhalten wir als annäherndes Resultat die Gesammtzahl von 19,885 für die deutsche Bevölkerung des Staates Massachusetts. Wir sagen annähernd, denn natürlich sind hier noch verschiedene Punkte zu berücksichtigen, wenn das Facit correkt sein soll, und diese Punkte haben die Tendenz, die Totalsumme eher zu reduciren, als zu vermehren. Dahin gehört das Factum, daß die Sterblichkeit der kleinen Kinder unter den Eingewanderten, wie sich das aus ihren meist ärmlichen Verhältnissen leicht erklärt, größer ist, als unter den Amerikanern.

Eine interessante Thatsache, welche verdient hier verzeichnet zu werden, ist diese, daß das Verhältniß der Geburten für die Eingeborenen sich immer schlechter stellt. Im Jahre 1856 wurden noch von rein amerikanischen Eltern 15,908 Kinder geboren, gegen 14,570 von rein fremden Eltern. Dies Verhältniß veränderte sich jedoch fast stetig von Jahr zu Jahr, bis es sich im Jahre 1861 umkehrte, und es hat sich seitdem immer mehr zu Ungunsten der Eingeborenen fortentwickelt. Denn während im Jahre 1865 auf 14,310 Kinder fremdgeborener Eltern noch 13,276 von Eingeborenen kamen, fallen nach dem Registrations-Bericht von 1867 (dem letzten bis jetzt veröffentlichten) auf 16,911 der ersteren, nur 14,691 der letzteren. Und dabei ist der Procentsatz der Fremdgeborenen im Staate seit dem Jahre 1855 von 21.66 Procent auf 20.95 Procent gesunken!

Vertheilung der Deutschen. Die Deutschen vertheilen sich in den 14 Counties des Staates wie folgt: Dukes und Nantucket je 2; Barnstable 14; Plymouth 179; Bristol 301; Essex 412; Hampden 452; Hampshire 502; Franklin 520; Berkshire 874; Worcester 877; Middlesex 1,187; Norfolk 2,142; Suffolk 3,920.

Die größte deutsche Bevölkerung hat unter den Städten natürlich Boston mit 3,790. Dann folgen Roxbury (welches seit 1865 jedoch von Boston verschluckt worden ist) mit 1,511; Pittsfield in Berkshire County mit 453; Cambridge bei Boston mit 347; Worcester im gleichnamigen County mit 326; Springfield in Hampden County mit 254; Charlestown bei Boston mit 212. — 13 Orte haben von 100 bis 200 deutsche Einwohner; ohngefähr 160 von 2 bis 100; 54 können sich nur des Besitzes eines einzigen Deutschen rühmen; 111 endlich sind ganz ohne Deutsche. Diese letzteren sind natürlich meist nur sehr kleine Flecken bis zu höchstens 3000 Einwohnern. Jedoch finden sich auch zwei größere darunter, Stoughton nämlich mit 4,855, und Abington mit 8,576 Einwohnern. Als Curiosum sei hier noch Leverett, in Franklin County, erwähnt, in dem 914 Vollblut-Amerikaner ohne alle Beimischung irgend eines fremden Elementes hausen — der einzige Flecken im Staate, der dies von sich sagen kann. —

Aus den angeführten Zahlen geht hervor, daß sich mehr als die Hälfte der ganzen deutschen Einwohnerschaft des Staates in und um Boston concentrirt hat.

Beschäftigung. Der Beschäftigung nach ist die große Masse der Deutschen dem Fabrikarbeiter- und Handwerkerstande angehörig. Alle diejenigen Städte,

mit Ausnahme von Boston und Umgegend, in welchen sie sich in bedeutender Zahl finden, sind als Fabrikstädte classificirt. Und auch in Boston ist natürlich der Arbeiterstand überwiegend vertreten, ob dort gleich die Anzahl der deutschen Künstler, Architekten, Aerzte, Lehrer, Musiker, Kaufleute u. s. w. verhältnißmäßig am größten ist.

Deutsche Verhältnisse in Boston. Wie schon gesagt, hat sich die größere Hälfte der Deutschen des Staates in und um Boston angesiedelt. Rechnet man zu Boston die ihm zunächst liegenden acht Orte hinzu, welche alle eigentlich nur als seine Vorstädte gelten können, so erhält man (laut Census von 1865) eine Einwohnerzahl von Deutschen und Schweizern von 6465. Dazu kommen noch, nach unserer Rechnung, circa 4850 Kinder, so daß sich also eine Gesammtzahl von circa 11,315 Seelen ergiebt. Fragt man nun, wie es mit dem geistigen Leben dieser „Seelen" steht, so ist es am Besten, gleich von vornherein zuzugeben, daß es damit ziemlich traurig aussieht.

Von deutschen Schulen ist Folgendes zu berichten. Alles was hier von derartigen Instituten besteht, ist natürlich nur darauf gerichtet, den Kindern einen ziemlich dürftigen Elementarunterricht angedeihen zu lassen. Zwar ist die Schule des „deutsch-englischen Schulvereins" (gegründet 1859) statutengemäß bestimmt, sich bis zum Umfang einer Realschule auszudehnen, allein bis jetzt ist es bei dem frommen Wunsche geblieben. Die höchste Schülerzahl, 92, erreichte die Schule 1866, unter der Leitung ihres ersten Direktors, Müller. Bei dessen Austritt, September 1868, war dieselbe jedoch auf 53 gesunken Unter dem zweiten Direktor, Nahmer, sank die Schülerzahl bis auf 22 herab. Unter der Leitung des dritten Direktors, Köhler, hat sie sich wieder auf 80 gehoben. Daß sich bei einer solchen Schülerzahl und einem Schulgelde von respective $6, $9 und $12 jährlich in den drei Klassen, regelmäßig ein Deficit ergiebt, versteht sich von selbst, auch wenn man nicht vergißt, daß das Lehrerpersonal nur aus drei Personen besteht und herzlich schlecht bezahlt wird. Trotzdem aber hält sich die Schule — die eine „freie" ist und in ihren Statuten ihre Aufgabe als „Verbreitung des Wissens, nicht des Glaubens" bezeichnet — durch Veranstaltung von Bazars und dergleichen über Wasser und hat sich sogar ein Grundstück, nebst schönem Hause, erworben, auf dem allerdings noch eine Hypothek von $10,000 lastet. — Außerdem existiren noch zwei confessionelle deutsche Tageschulen, die der evangelisch-lutherischen „Zionsgemeinde", mit 95 Schülern und 2 Lehrern, die zweite, die der katholischen „Dreifaltigkeitskirche", mit 470 Schulkindern von 6—12 Jahren, in 7 Klassen mit 7 Lehrern, in welcher jedoch der englische Unterricht überwiegt. Nennen wir noch eine jüdische Schule, in der wöchentlich 3 Mal 50 die englische Schule besuchenden Kindern Deutsch und Hebräisch beigebracht wird, so ist alles deutsche Schulwesen in Boston erschöpft, es sei denn, daß man ein paar Privatschulen in den umliegenden Ortschaften hinzurechnen wolle, in denen vielleicht 20 bis 25 Kinder Mittwochs und Sonnabends Nachmittags deutschen Sprachunterricht erhalten. Von Schulen für Erwachsene giebt es nur eine von der Stadt errichtete Freischule, in der Deutsche Englisch lernen können. Der Versuch, eine Abendschule im Turnvereine zu errichten, ist bis jetzt noch nicht geglückt.

Deutsche Vereine zur wirklichen und ernsten Pflege des geistigen Lebens unter den Erwachsenen giebt es gar nicht, wenn wir nicht den Turnverein und etwa

die Kirchen als solche betrachten wollen. Der Turnverein repräsentirt natürlich das freisinnige Element („radikal" wäre zu viel gesagt), sowohl in politischer als religiöser Beziehung. Am 20. April 1849 gegründet, ist er, nach dem New-Yorker Verein, der älteste im Norden, und der älteste in den Neu-Englandstaaten. Zugleich ist er Vorort für den Turnbezirk Boston, der noch die Vereine in Lawrence und Shelburne-Falls, Mass., und in Hartfort, Conn., in sich begreift. Er besteht gegenwärtig aus 206 Mitgliedern, hat eine Krankenunterstützungskasse, und, neben seiner Turnsektion, eine Theater- und eine Gesangsektion: eine Bibliothek von circa 800 Bänden, die aber leider nur wenig benutzt wird, und eine Turnschule (2mal wöchentlich) für Kinder. Seiner bundesstatutengemäßen Verpflichtung, für die geistige Fortbildung seiner Mitglieder zu sorgen, kommt er nur sehr spärlich nach, indem er genug gethan zu haben meint, wenn er jeden Winter eine, höchstens zwei (spärlich besuchte) Vorlesungen von Herrn Schünemann-Pott halten läßt. Dagegen sind die Vergnügungsabende, Tanzkränzchen u. s. w., fleißig besucht. Den Glanzpunkt seiner Thätigkeit bildet der jährliche Maskenball, der gewöhnlich ein brillanter Succeß selbst in pecuniärer Hinsicht ist, während bei den Vorlesungen — noch ein kleines Deficit bleibt! Der Verein besitzt ein Vermögen von nahezu $10,000 und gedenkt die weiteren Fonds, welche nöthig sind, um eine Halle zu bauen, durch Aktienzeichnungen aufzubringen. — Eine früher bestandene „Freie Gemeinde" ist längst zu Grunde gegangen. — Von deutschen Kirchen giebt es: 2 evangel.-lutherische, die eine in Boston proper, seit 1837 unter der Leitung eines eigenen Pastors, mit 130 stimmfähigen Mitgliedern und schon erwähnter Schule, die zweite, 1869 gegründet, ebenfalls unter Leitung eines eigenen Pfarrers, in East Boston, mit 65 stimmfähigen Mitgliedern; 1 reformirte Gemeinde, gegründet 1840, mit einer Mitgliederzahl (inclusive Kinder) von 700 und einer deutschen Sonntagsschule, welche sich eben eine neue Kirche baut, in der auch Schullokalitäten angelegt werden sollen; 1 deutsche Methodistengemeinde, gegründet 1854, mit 125 stimmfähigen Mitgliedern und deutscher Sonntagsschule; und 1 katholische Kirche, unter der Leitung von drei Mitgliedern des Jesuitenordens, seit 1836 mit residirendem Priester. Eine genaue Angabe der Mitgliederzahl ist hier nicht möglich, jedoch wird die Seelenzahl (incl. Kinder) sämmtlicher deutschen Katholiken von Boston und Umgegend, welche hier eingepfarrt sind, auf circa 3500 geschätzt. Eine deutsche jüdische Synagoge, mit der schon oben erwähnten Schule, zählt 50—55 zahlende Mitglieder. Dieselbe bildete sich durch Ausscheidung 1854 aus einer schon früher gegründeten jüdischen Gemeinde, in welcher jetzt nur ab und zu deutsch gepredigt wird.

Die einzigen beiden deutschen Zeitungen im Staate erscheinen natürlich in Boston. Davon kann jedoch die eine „Der Pionier", redigirt von Karl Heinzen, nicht als ein Blatt, welches die lokalen Interessen der Deutschen vertritt, in Betracht kommen, indem es sich, wie bekannt, nur mit den großen Fragen der Politik und Religion in radikalster Weise befaßt. So bleibt nur noch das 1860 gegründete wöchentliche „Intelligenz-Blatt" übrig, und auch dieses ist kein deutsches „Organ", denn es ist nichts weiter und will nichts weiter sein, als ein einfaches Anzeigeblatt. Es bringt weder politische Neuigkeiten, noch bespricht es Tagesfragen. Dagegen aber weist das eben vorliegende Exemplar nicht weniger als 43 Annoncen von Lagerbiersalons und anderen Wirthschaften auf, und „Sachkundige" versichern, daß dies

kaum die Hälfte dieser deutschen Institute sei, die hier, trotz „Maine Law" und Dank der geistigen Stagnation, floriren. Zwei früher bestandene Zeitungen, die „Neu-England Zeitung" und der „Boston Merkur", sind sanft entschlummert. Ob die deutsche Literatur der Ver. Staaten dadurch Einbuße erlitten hat, davon vermeldet die Muse der Geschichte vor der Hand nichts. (Schluß folgt.)

Ein Stück „Pionierthum" der Presse.

Skizze von Dr. E. H. Makk.

Wenn der in der Regel laienhafte Zeitungsleser oder auch der den Umständen gemäß mehr oder minder uneingeweihte Journalist sich herbeiläßt, auf das heutige Zeitungswesen unseres Landes und insbesondere des großen Westens mit seinen nahe an 1,500 täglich, halb- oder wöchentlich erscheinenden und in der großen Regel gut-situirten Journalen, mit dem meist überreichen Lesestoffe, den stets neuesten Nachrichten aus sämmtlichen Welttheilen, mit dem ungeheuren editoriellen und technischen Apparate ꝛc. und der unbegrenzten Macht, welche selbe repräsentiren, — einen Blick zu werfen, so wird er unbedingt (Hand auf's Herz!) zugeben müssen, daß die westliche Presse trotz ihres eigentlich so sehr kurzen Bestehens einen in intellectueller, wie materieller Hinsicht so festen, achtunggebietenden Standpunkt, eine so hohe Stellung einnimmt, wie drüben in der „alten Welt" kaum jene eines seit Jahrtausenden existirenden, seit Jahrhunderten organisirten und beinahe eben so lange mit Zeitungen „gesegneten" Landes.

Es ist eine unläugbare Thatsache, tausende Male erörtert und nachgewiesen, daß die amerikanische — und insbesondere die westliche und die deutsch-amerikanische — Journal-Literatur im Laufe weniger Decennien einen Weg zurückgelegt hat, zu welchem unsere Vorfahren in den respectiven alten Vaterländern unter „Gottesgnaden"-Regierungen, sowohl in der „guten alten", als auch in der neueren und neuesten Zeit die zehn-, ja, vormals die hundertfache Zeit gebraucht haben.

Betrachten wir heut' zu Tage das ganze großartige Wesen des hierländischen Zeitungs-Betriebes mit seinen vielfachen (der Masse des blos lesenden Publikums theilweise ganz unbekannten) Verzweigungen — mit seinem In- und Auslands-Telegraphen, seinem Correspondenz-Wesen, seinen Besprechungen der Landes-, Staats-, Local- und transatlantischen Politik, seinen Feuilletons- und (häufig die erheblichste Rubrik) seinen Berichterstattungs-Einrichtungen — und ziehen wir eine wenn auch noch so scrupulöse unparteiische Parallele zwischen dem Stande der Presse des amerikanischen Westens und jenem eines beliebigen Landes in Europa, so werden wir ohne jede Selbstüberhebung und Local-Vorliebe zu der Ansicht gelangen, daß die erstere mindestens au niveau jener aller civilisirten Länder ist, ja, daß wir in mancher Hinsicht den methodisch eingerichteten, seit unberechenbarer Zeit nach festen Regeln „eingepaukten" Zeitungsdienst der alten Welt überflügelt haben.

Die amerikanische Publicistik ist auf einer Höhe der Entwicklung angelangt, auf

welcher sie keine Concurrenz zu scheuen, dagegen aber ein stetes unaufhaltsames Steigen, einen endlichen vollständigen Sieg über jede fremdländische Competition zu gewärtigen hat.

Und dennoch ist diese amerikanische — und vornehmlich die westliche — Presse eigentlich nur ein Kind in der Wiege; noch sind es keine vollen 84 Jahre, seit die allererste Nummer eines Zeitungs-Blattes in diesem großen Westen das Licht des Tages erblickt und der Welt verkündet hat, daß Guttenberg's unsterbliche Kunst auch in die „Hinterwälder" vorzudringen begann.

Am 29. Juli 1786 erschien nämlich in Pittsburg die erste gedruckte Nummer der von James Kinney herausgegebenen „Pittsburg Gazette"; ein Blättchen, etwas größer, wie ein anständiger Briefbogen, gedruckt auf einer hölzernen Presse, auf einem unnennbaren grau-gelb-melirten Papiere, enthaltend die allerneuesten Neuigkeiten aus dem Inlande von Mitte Juli, aus Europa von Ende Mai. Dasselbe erschien zuerst halbmonatlich, dann wöchentlich, von Mitte 1787 an zwei-, 1788 dreimal wöchentlich und später täglich.

Als habe das Auftauchen dieses „Pionier"-Blättchens das gebieterische Signal zum Wettkampfe gegeben, traten binnen Kurzem in rascher Folge allenthalben Blätter in's Leben — Blätter, die uns heute ein ebenso mitleidiges Lächeln ablocken, wie etwa unsere heutigen Zeitungen unseren Nachkommen Anno 2000 „post Christum natum" ablocken werden — oder auch nicht!

Den mir vorliegenden Notizen eines steinalten Herrn, der sich seiner Zeit für die Entwicklung des anglo-amerikanischen Journal-Wesens sehr interessirte, verdanke ich diese Daten, welche mindestens in den Hauptsachen genau sein dürften.

Am 14. August 1787 ließ John McRoy in Lexington, Ky., die Probe-Nummer der „Kentucky Gazette" in Groß-Quart mit roth-blauem Drucke erscheinen; vom October desselben Jahres erschien selbe zuerst dreimal monatlich, vom Februar 1788 an wöchentlich — außer, wenn der Herr Redacteur, Setzer, Corrector, Drucker und Austräger McRoy krank, verreist, indisponirt oder sonst abgehalten war, wie beispielsweise im August 1788, wo er Kindstaufe, im Februar 1789, wo er eine kranke Frau im Hause hatte, und wo deshalb einige Nummern ausfielen, u. s. w.

Gleichfalls in Lexington, Ky., begannen Ende 1787 Wm. Wood und James Allan die Herausgabe der „Western World", welche bis zum Juli 1788 etwa zweiundzwanzig Nummern erlebte, dann aber einging, bei welchem Anlasse die Herausgeber ihren Vorrath an Eiern, welche sie als „Abonnements-Geld" eingenommen hatten, zum Verkaufe ausboten.

Inzwischen versuchte in Losantiville — dem heutigen Cincinnati — ein schottischer Buchdrucker, Namens Clury oder Clurg, ein Blättchen herauszugeben; er brachte jedoch nur eine Seite fertig: die „Druckerpresse", selbstgemacht aus knorrigem, feuchtem Holze, zerbrach mitten in der Arbeit; der „Ohio Messenger" war eine Todtgeburt!

Von da an trat in der Entstehung neuer Blätter eine längere Pause ein. Erst am 12. Februar 1794 erschien in New-Orleans, an der heutigen Carondelet-Straße, unter der Firma Taylor, Browns und Cooper der „Monitor of Louisiana," zuerst als wöchentliches, später als zweimal wöchentliches Abendblatt in einem für jene Zeit sehr respectablen Formate und netter Ausstattung. Das Blatt ging 1796 ein,

erstand jedoch unter anonymer Firma 1797 wieder, ging im selben Jahre in Besitz des Jerome Bouclier über, wurde 1798 drei Monate hindurch halb englisch, halb französisch, dann blos englisch herausgegeben, verschwand jedoch im Juni 1799 — als Bouclier von dem eifersüchtigen Creolen Dupuy ermordet wurde — vom Schauplatze.

Wieder nach langem Zwischenraume trat am 1. Januar 1808 in St. Louis die von Thomas B. Alcorn oder Alboran herausgegebene „Louisiana Gazette" als Wochenblatt in's Leben. Dieselbe wurde 1809 in ein halbwöchentliches und 1813 als „Missouri Gazette" in ein Tageblatt umgewandelt. Seit dem Januar 1822 erscheint das Blatt unter dem Namen „Missouri Republican" und ist bekanntlich gegenwärtig eines der größten, verbreitetsten und bestrentirenden Journale des Westens.

Im Jahre 1818 verlegte sich Illinois auf's Journalwesen. Am 4. März (1818) erschien zuerst in Kaskaskia der von James G. Shrup herausgegebene „Patriot"; diesem folgte am 1. Januar 1819 der „People's Friend" in Vandalia; dann im selben Jahre der „Advocate" in Edwardsville, welcher jedoch nach 14 Nummern einging. Die Sclaverei-Agitation der zwanziger Jahre brachte beinahe gleichzeitig vier Blätter, wovon zwei in Edwardsville und zwei in Vandalia, hervor, welche jedoch sammt und sonders nach kürzerem oder längerem Bestehen untergingen. Von 1826 an blieb Illinois ohne Zeitung, bis die Gouverneurswahl von 1834 eine solche in's Leben rief.

Am 2. März richteten zwei von Kentucky gekommene Buchdrucker: „Jim" Buxton und Charles B. Wolford, in Peoria eine Druckerei ein, und am 10. desselben Monats erschien die erste Nummer des als „neutral" angekündigten „Champion", welcher sich jedoch alsbald als wüthendes „Whig"-Organ entpuppte. In Folge der thatkräftigen Unterstützung des Congreß-Repräsentanten George Willard Duncan, eines Ex-Demokraten („Jackson-Mannes"), welcher als „Whig" in dem stark demokratischen Staate zum Gouverneur erwählt wurde, kam der „Champion" in die Höhe und feuerte zur Nachahmung an, so, daß 1837 in Peoria, 1838 in Chicago, in Bloomington, in Cairo, 1839 wieder in Chicago, in Springfield ꝛc. Blätter und Blättchen entstanden, welche jedoch sammt und sonders nach kurzem Bestehen „den Weg alles Fleisches" wanderten. Der „Champion" besteht noch als „Peoria Transcript" im Verlage von E. Emery und erfreut sich großer Circulation und bedeutenden Ansehens in der republikanischen Partei in Illinois.

Von 1840 an datirt eine neue Epoche im Zeitungswesen des Westens; es entstanden größere, mit eigenem Capitale, unabhängig gegründete englische, dann (besonders seit 1848 herwärts) auch deutsche Blätter — doch dies gehört der neueren Geschichte und nicht dem „Pionierthum" der Presse an. Das älteste d e u t s c h e Blatt im Westen war meines Wissens der jetzige „Anzeiger des Westens" in St. Louis, gegründet 1834 als bescheidenes Wochenblättchen. —

Zum Schlusse dieser anspruchslosen Skizze noch eine Bemerkung über die „sine qua non" — das Papier!

Als die „Pittsburg Gazette" (1786) in's Leben trat, mußte der Herausgeber sich das damals noch außerordentlich theure Papier von Philadelphia holen; 1789, als die damals einzige dortige Fabrik vom Feuer zerstört wurde, marschirte der arme Kinney z u F u ß e nach New-York und schleppte je 2—300 Bogen eines Papiers heim, wie es heute zu Tage kein „Grocer" zum Häring-Einwickeln verwendet.

Die erste Papier-Fabrik — oder „Papier-Mühle" — im Westen, das heißt westlich von den Alleghenies, wurde im September 1796 in der Nähe von Brownsville in Tennessee von Michael Redstone (wahrscheinlich Rothstein) errichtet und „Redstone Paper Mills" benannt. Dieselbe florirte noch 1801, wurde jedoch eines Nachts durch einen Sturm in den sehr wenig festen „Grundfesten" derart erschüttert, daß Redstone abzog und den ganzen Holzpalast dem nagenden Zahne der Zeit überließ. Von da an bis 1809 lieferte Philadelphia das Papier für den Westen, wo im letzteren Jahre — 1809 — auf einmal drei Fabriken (in St. Louis, Quincy und bei Louisville) entstanden, welche jedoch nach und nach wieder eingingen. —

Und hiermit — um mit Papier zu schließen — bitte ich um Entschuldigung für das „Verschmieren" so vielen Papiers — um der „papers" willen!

Bethlehem und Süd-Bethlehem,

zwei Post-Boroughs in Bethlehem Township, Northampton County, Pennsylvania, an beiden Ufern des Lecha-Flusses gelegen und durch drei Brücken mit einander verbunden, 52 Meilen nördlich von Philadelphia, bilden, in geschichtlicher Hinsicht, eine der merkwürdigsten, ursprünglich deutschen Ansiedlungen in den Ver. Staaten. 1) Die Brüder-Oekonomie. Im Jahre 1740 schickte die Brüder-Kirche ihren ersten Bischof, David Nitschmann, nach Pennsylvania, um eine Niederlassung anzufangen. Er kaufte 500 Acker Land in den sogenannten Forks of the Delaware und gründete Bethlehem (1741), welcher Name dem Orte von Graf Zinzendorf gegeben wurde bei Gelegenheit der Feier des Weihnachtsfestes in der ersten Waldhütte. Hier entstand, nachdem noch mehr Land hinzugekauft worden war, eine ganz eigenthümliche Einrichtung, „die Oekonomie" genannt (1742), gemäß welcher die Ansiedler gemeinschaftlich zum Besten der Commune arbeiteten und von der Commune erhalten wurden. Dabei war keine Gemeinschaft der Güter, denn ein Jeder behielt sein Privatvermögen; auch kein Zwang, denn wer es vorzog, konnte sich auf andere Weise ernähren. Die Einwohner gaben der Kirche ihre Zeit und Leibeskräfte; die Kirche gab ihnen eine Heimath und tägliche Nahrung. Von dieser Oekonomie war Bethlehem der Mittelpunkt, und Nazareth, Gnadenthal, Christiansbrunn und Friedensthal waren Filialen. Sie erhielt sich zwanzig Jahre lang und durch dieselbe wurden die Mittel erworben, das Land abzuzahlen, etliche Hundert Ansiedler mit ihren Kindern zu versorgen und eine weit ausgebreitete Mission unter den Indianern, sowie viele herumreisende Prediger in Pennsylvania, New Jersey, New-York und New England zu erhalten. In dieser Zeit wurden etwa 130 Indianer in Bethlehem getauft und während des Wilden-Krieges von 1755 wurde es mit Staketten umzogen, und bildete den Grenzposten an der nördlichen Wildniß, wo fast 300 Flüchtlinge von den verheerten Bauereien Obdach fanden und den Kriegern der Weg nach Philadelphia versperrt wurde. Im Jahre 1762 wurde die Oekonomie aufgehoben, die Ansiedler kauften sich Grundstücke von der Kirche und es entstand nun ein Brüdergemeinort, denen ähnlich, die man noch jetzt in Deutschland findet. 2) Der Brüdergemeinort. Derselbe blieb aber noch immer gänzlich ab-

geschlossen. Es durften nur Mitglieder der Brüder-Kirche Haus- und Grundbesitzer sein, obgleich Anderen erlaubt wurde, dort zu wohnen. Die sogenannten Brüder-, Schwester- und Wittwenhäuser, mit ihren kleinen Communen, wurden ausgebildet und eine Mädchenschule angefangen, die jetzt noch besteht und eine der ältesten und berühmtesten Institute dieser Art in den Ver. Staaten ist. Während des Revolutionskrieges wurde das Generalhospital der amerikanischen Armee zwei Mal (1776 bis 78 nach Bethlehem verlegt. Der Ort vergrößerte sich bedeutend und es wurde immer schwerer, das abgeschlossene System zu erhalten, bis es endlich, zu Anfang von 1844, nachdem es 103 Jahre lang bestanden hatte, durch einen Beschluß des „Gemeinraths", d. h. einer Bürgerversammlung, gänzlich aufgehoben, und Bethlehem als Borough incorporirt wurde. 3) Das Borough. Dies war der Anfang einer neuen Geschichte für den Ort, der sich nun rasch vergrößerte und sonst entwickelte, auf beiden Ufern des Lecha. Im Jahre 1865 war das südliche Ufer, wo man in 1844 nur Bauereien sehen konnte, so weit angebaut, daß es als besonderes Borough incorporirt und Süd-Bethlehem genannt wurde. Bethlehem trägt noch immer das Gepräge seines deutschen und brüderlichen Ursprungs. Einige Gebäude aus der Brüderzeit, wie z. B. das Gemein- und Schwesterhaus, geben dem alten Theil des Ortes einen eigenthümlichen deutschen Charakter. Die besonderen Einrichtungen jener Häuser bestehen aber nicht mehr. Es zeichnet sich ferner durch die Reinheit der von noch Vielen hier gebrauchten deutschen Sprache, durch seine Schulen und allgemeine Bildung, und namentlich durch den hohen Stand, den die Musik erreicht hat, aus. Die Bethlehemer Philharmonische Gesellschaft leistet, was man sonst selten in Amerika, außerhalb größerer Städte, hören kann. Bethlehem und Süd-Bethlehem zusammen haben 13 Kirchen, nämlich 3 Brüderkirchen, wovon die Hauptgemeine über 1600 Seelen zählt, 2 lutherische, 1 reformirte, 3 Methodisten-, 2 katholische, 1 Episcopal- und 1 presbyterianische Kirche. Von diesen sind nur 4, in denen nicht auch deutsch gepredigt wird. Es werden 5 Zeitungen herausgegeben, 2 tägliche und 3 wöchentliche, von denen eine deutsch ist, der Brüderschafter, eine Zeitschrift der Brüderkirche. Diese Kirche hat auch ihre Buchhandlung hier, sowie überhaupt den Hauptsitz ihres ganzen kirchlichen Wesens in Amerika. Außer 3 Distriktsschulen bestehen folgende: die vorhin erwähnte Mädchen-Pensions-Anstalt der Bruderkirche, 85 Jahre alt, mit 200 Zöglingen aus allen Theilen der Ver. Staaten; das theologische Seminar dieser Kirche (1807 gegründet, 1858 nach Bethlehem verlegt); eine Tagschule der Bethlehemer Brüderkirche mit 300 Zöglingen; die Bishop-Thorpe-Schule der Episcopalkirche für Mädchen (1868) und die Lehigh University von Richter Asa Packer von Mauch Chunk gegründet (1866), der zu diesem Zwecke ein Geschenk von $500,000 machte. Das Universitätsgebäude ist großartig und hat eine wunderschöne Lage am Abhange des Lecha-Berges. Der bedeutendste Industriezweig Bethlehem's ist die Eisen- und Zinkproduktion. Eisen wird von der Bethlehem Iron Company verarbeitet, die 650 Arbeiter beschäftigt und jährlich 20,000 Tonnen Eisenbahnschienen und 30,000 Tonnen Blockeisen liefert. Das Zinkerz wurde in der Nähe, von B. J. Röpper, einem deutschen Mineralogen, entdeckt. Infolge davon entstanden die Lehigh Zinc Works, die 600 Arbeiter beschäftigen, und im Stande sind, 3500 Tonnen des Oxyds, 2300 Tonnen Spiauters und 3400 Fässer Zinkblechs jährlich zu liefern. Die damit verbundenen

Spiauter- und Walzwerke waren die ersten dieser Art in den Ver. Staaten. An den Minen baut man gegenwärtig eine Dampfpumpe, welche wahrscheinlich die größte in der Welt sein wird. Der Lehigh-Canal, sowie die Lehigh- und Susquehannah- und die Lehigh-Valley-Eisenbahnen passiren Bethlehem. Die North Pennsylvania- und die Lehigh und Lackavanna-Eisenbahnen nehmen hier ihren Anfang. Die Einwohnerzahl in Bethlehem beträgt (1869) 6000, in Süd-Bethlehem 4000, zusammen 10,000 Einwohner. (Deutsch-amerik. Convers.-Lex.)

Wirthshäuser.

Der **Westbote** meinte kürzlich, in einer Critik über meine Wirthshaus-Artikel, daß dieselben zwar interessant seien, aber immer aufhörten, wenn der behandelte Gegenstand anfinge pikant zu werden. Nun ja, wir wollen den Fehler zugestehen, erlauben uns aber die bescheidene Frage, ob denn der Westbote ein Monopol in dergleichen Behandlungsweisen öffentlicher Fragen hat? Ja, wir wagen weiter zu fragen, ob es denn einem so aufgeweckten Publikum gegenüber, wie das des Pioniers ist, nicht vollständig genügt, das Denkvermögen des Leserkreises auf einen Streitpunkt zu richten, und dann es demselben zu überlassen, darüber seine Gedankenfreiheit ins Weite, Breite und Tiefe zu üben? Wir wollen es jetzt gestehen, es war uns darum zu thun, die deutsche Welt auf die Licht- und Schattenseiten der Wirthshausfrage zu lenken, und es auf eine Weise zu thun, die zum Nachdenken reizt, ja nöthigt, ohne eigene persönliche Betheiligung an dem voraussichtlich entstehenden Streite. Und da es uns gelungen ist, diese für uns ganz neue Rolle, ohne zu große Mängel, zu spielen, so wollen wir zum Schluß wieder unvorsichtiger zu Werke gehen und logische Schlüsse ziehen, indem wir die Maske wegwerfen, und die Frage direkt aufstellen: Was ist denn eigentlich das Ding, welches die Wirthshäuser unter uns Deutschen zu einem so wichtigen Element im Leben macht?

Andere Völker haben auch öffentliche Lokale, wo sie sich außerhäusliche Genüsse verschaffen, z. B. die Amerikaner in ihren Ice cream Saloons, die Türken in ihren Cafe- und Rauch-Cabinetten, der Britte in der Schnapsbude, und der Franzose in seiner Restauration; aber bei diesen allen ist der Kitzel des Gaumens die Hauptsache. Diese Völker haben auch sonst ihre Bildungsanstalten, wie Kirchen, Schulen, öffentliche Versammlungen 2c., aber bei diesen wird man blos **an**gesprochen und das genügt dem Deutschen nicht; er will **mit**sprechen, und wir werden uns nicht irren, wenn wir behaupten, daß das Bedürfniß gegenseitiger Mittheilung der Hauptzug (der am Halse allerdings auch) ist, welcher uns in die Wirthshäuser zieht. — Ein Franzose, der mit gebundenen Händen reden soll, ist lange kein so bedauernswerthes Subjekt, als ein Deutscher, von dem man verlangt, daß er sich bilden soll, ohne ihn mitreden zu lassen. — Man beobachte deutsche Leute in verschiedenen Ländern, und man wird gewiß desto mehr geistige Abstumpfung finden, je weniger dieselben es verstehen, das Wirthshaus als geselliges Bildungsmittel zu gebrauchen. — Ein Blick

auf Amerika wird uns schnell zwei sich hier bildende Abwege von dieser deutschen Volksentwickelung vor Augen führen, in denen deutsches Wesen bald entweder verpufft oder versumpft. Wir meinen dabei erstens die Völlerei schnell reich gewordener Deutscher und ihrer Söhne, und zweitens die totale Enthaltsamkeit derjenigen, die dem Muckerthum verfallen. Wo der Gebrauch des Wirthshauses als Mittel des Zwiegesprächs verschwindet, da stirbt auch immer bald das eigentliche deutsche Wesen ab; und so kann man das Fortleben deutschen Sinnes an der Gebrauchsweise der Wirthshäuser messen. Bekanntlich kommt das deutsche Wort Sitte, ein ausdruckvolles Wort, desgleichen keine andere mir bekannte Sprache hat, von Sitz her und ohne Zweifel hat die Seßhaftigkeit viel mit der Sittlichkeit zu thun. Daß wir in Wirthshäusern wirklich stundenlang sitzen, ist also eine Thatsache von entscheidender Wichtigkeit in der Beurtheilung unserer Sitten. Uns ist gar keine deutsche Sittsamkeit denkbar ohne gute Wirthshäuser, wo man sitzt, trinkt und sich ausspricht. —

Und sind wir einmal auf dieser Fähre, so gelangen wir leicht zu dem Verständniß, warum die Wirthshäuser für uns Deutsche auch in der Politik so nothwendig sind. Man versuche es einmal, eine Sache unter unseren Landsleuten (ich meine da nicht die Schwaben allein) ohne Wirthshäuser durchzusetzen, und man wird bald finden, wie schwerfällig jeder solcher Versuch ist. Die erste Versammlung zur Gründung des Volksblatts in Cincinnati wurde in einer Kirche gehalten, aber alle ferneren Sitzungen fanden in Cafehäusern statt und erst da kam der Erfolg. Die Deutsche Gesellschaft Cincinnatis hatte ihre erste Zusammenkunft in dem Rathszimmer des Stadtraths und nachher einmal im Courthause; aber in diesen Lokalen kamen nur die, an öffentliches Reden gewöhnten, Streithähne zum Sprechen, und erst als wir in Wirthslokalen seßhaft geworden waren, und da auch den Bescheideneren der Mund aufging, nahm die Deutsche Gesellschaft an Mitgliederzahl recht zu, das heißt, sie war gegründet! Es ging auf ähnliche Weise in der Politik. Der Deutsche hört besser, mit einem Glas Bier vor sich, und applaudiren kann er vollends gar nicht, wenn neben der fließenden Rede nicht auch sonst etwas Flüssiges dabei ist. O wie öffnet dem Schreiber dieser Zeilen sich das Herz bei der Erinnerung an so manche Rednertriumphe, zu denen des Wirthes feste Bänke und gute Waare ihren vollen Theil beitrugen! Wir Demokraten waren damals sehr im Vortheil über die Whigs, weil letztere, in Folge der, unter ihren englisch-redenden Parteifreunden, vorherrschenden Begriffen über Anstand, Wirthshäuser nicht so frei benutzen konnten als wir, und somit fielen uns die Deutschen massenweise zu. Erst als die Turner die Politik in die Hand nahmen und mit dem Turnen auch gleich die Bier-Bank einführten, theilte sich der Zulauf.

Es gab damals bei den meisten besseren Cafehäusern ein bequemes Hinterstübchen, dessen Wichtigkeit nicht vergessen werden darf. Es war zwar nicht so exclusiv als das Herrenstübchen im Schwabenlande war, von dem wir in der letzten Nummer erzählten, aber dennoch genügend abgeschlossen, um den dort stattfindenden Rücksprachen Behaglichkeit zu sichern. In diesen wurde manches gute deutsche Werk für Cincinnati ins Leben gerufen. Sie waren für Rödter und Walker, unsere damaligen Volkslehrer, und deren Genossen, absolut unentbehrlich, um ihre öffentliche Stellung auszufüllen, denn in diesen gaben sie ihre besten Gedanken zum allgemeinen Besten, weit besser als in ihren Zeitungen. Noch erinnere ich mich lebhaft,

wie wir andern dabei saßen und ihren Reden lauschten und wie wohl es that, wenn uns Gelegenheit wurde, auch hie und da einem eigenen geflügelten Worte Ausdruck zu geben. —

Der Franzose wechselt die Mode, wir Deutsche dagegen wechseln die Wirthshäuser, und so ging's auch in Cincinnati mit den damaligen abendlichen Wirthshaus-Schulen für uns ältere Kinder. — Die berühmtesten waren (1833) Adam Schmidt, an der 5. Straße. (Er und seine Frau leben noch.) Dann (1834) Dettweiler's, an der Main-Straße, und dessen Nachfolger Herr Pfau, wo es zum ersten mal ächten Rheinwein gab; dann (1836) Görmans Hotel, an der Front-Straße, sowie auch dessen Schwiegersohn Simon Lapp, bei dem die erste deutsche 4te Juli-Feier abgehalten wurde.

Aber ich muß aufhören Namen zu nennen, denn sonst ergeht es mir wie dem lieben Herrgott, dem auch die Menschheit über den Kopf wuchs und der sich derselben nur durch eine Sündfluth erwehren konnte. Bis 1838 war es nämlich immer ein Hauptlokal, in welchem die deutschen Größen politisirten, aber bald gab es Trennungen in mehrere Kreise, und von diesen und deren Wirthshäusern zu erzählen, hieße alte Wunden aufreißen und das wollen wir ja nicht. Nur eines der wohlthätigsten der damaligen öffentlichen Lokale muß ich noch erwähnen, und zwar des Reuß'schen Gartens, den nachher Herr Fein und noch später General Moor besaßen. Er blieb länger, als alle anderen, der Centralpunkt der Entwickelung deutscher Zustände, denn er erfüllte die öffentlichen Bedürfnisse auf die vielseitigste Weise. Dort fanden die Massen-Versammlungen statt, und durch diese kam die ganze damalige deutsche Bevölkerung erst recht ins Freie. Sie fand in der offenen Natur ihr Innerstes; denn man sage, was man wolle, in den Hainen, unter Bäumen und inmitten von Blumen, öffnet sich am weitesten das deutsche Herz. Dieser Gedanke lockt zu weiteren Gedanken, die aber leider nicht ganz unverfänglicher Natur sind, und da der Pionier uns nur beschränkten Raum bietet, so eilen wir zum Schluß unsers Themas. —

Wir haben in vier Nummern die Wirthshäuser aufgeführt, wie sie uns Pionieren auf der Reise, bei der Ankunft, in unserer Ansiedelung und in der Politik dienten, und wir hoffen, unsern Hauptzweck erreicht zu haben, nämlich den: daß wir uns recht deutlich bewußt werden und es auch unsern andern Mitbürgern sagen mögen, was für eine Bewandtniß das Wirthshaus bei uns Deutschen eigentlich hat. — Die Amerikaner meinen, es sei der Saufteufel, der uns dahin lockt, ein Irrthum, der ihnen zu verzeihen ist, weil sie eben uns nicht verstehen. —

Der Deutsche sündigt viel im Wirthshaus, und ich entschuldige gewiß keine Excesse, aber der Mißbrauch der Wirthshäuser ist die Ausnahme; während für die meisten von uns dieselben eine bildende Erholungsart sind. Deutsche Leute sind intelligenter, ja sittlich besser, wenn sie gute Wirthshäuser besuchen, als ohne dieselben. In denselben theilen wir uns einander gegenseitig mit und uns ist eine solche Mittheilung Bedürfniß. —

Wer unsere Sprache untersucht, wird finden, daß das Wort Wirth sich allseitig bei uns eingebürgert hat. Wir haben Haus-, Land- und sonst allerlei Wirthschaft, ja wir drücken die National-Oekonomie durch das Wort Volkswirthschaft aus. Wir wirthschaften überhaupt viel mehr als alle andere Nationen und

nur wir haben eine doppelte Häuslichkeit, die eine im Wohnhaus, die andere im Wirthshaus. Im ersteren hausen wir in unserer Bürgerlichkeit, und in den letzteren als Volk. Weitzmann sagt treffend von den Deutschen:

„D' Leut saget äll, mir machets besser
Was guat sei, inter pocula,
Und schoidet vo de oine Fässer
Im Keller 's fas und 's nefas a."

Vielleicht thut uns einer oder der andere Leser den Gefallen und liest unsere Artikel jetzt wieder von vornherein; wir verstehen uns dann besser.

Gruß von C. R.

Der deutsche Verlagsbuchhandel in den Ver. Staaten.

Von Johann Eggers.

Von jedem in Deutschland erscheinenden Buche wird ein Exemplar nach Leipzig behufs Aufnahme in die Verzeichnisse gesandt, die daselbst viertel- und halbjährlich herausgegeben und alle fünf Jahre in größere Kataloge verschmolzen werden. Durch dieses Verfahren ist es möglich geworden, daß es Verzeichnisse sämmtlicher Bücher giebt, die seit 1700 in Deutschland und den durch Sprache und Literatur damit verwandten Ländern gedruckt worden sind; deren Titel somit der Nachwelt erhalten bleiben. Ein derartiges systematisches Katalogisiren von Büchern hat im deutsch-amerikanischen Verlagsbuchhandel bei der Zerfahrenheit, die in demselben herrscht, niemals stattgefunden. Kein Mensch würde heutzutage im Stande sein, ein annähernd vollständiges Verzeichniß der Bücher anzufertigen, die man in Amerika in deutscher Sprache gedruckt hat. Trotz alledem hat der deutsch-amerikanische Verlagsbuchhandel mehr geleistet, als man gewöhnlich glaubt.

Ueber die deutsch-amerikanische Zeitungs- und Bücherpresse ist bis jetzt sehr wenig geschrieben worden. Die Mittheilungen über den deutsch-amerikanischen Buchhandel, die man hin und wieder in dem in Leipzig erscheinenden „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel" und in anderen buchhändlerischen Organen antrifft, beziehen sich im allgemeinen mehr auf die geschäftliche, als auf die culturgeschichtliche Seite des Gegenstandes.

Und dennoch spiegeln die Leistungen der Zeitungs- und Bücherpresse mehr als alles andere das geistige Leben eines Volkes ab. Will man nun die literarischen Bedürfnisse der Deutschen in Amerika richtig beurtheilen, so muß man nicht übersehen, daß der deutsch-amerikanische Buchhandel einen Rückhalt an dem Buchhandel im alten Vaterlande hat, daß die Deutschen außer den Zeitungen und Büchern, die in Amerika in deutscher Sprache erscheinen, auch eine Menge Bücher — und in neuerer Zeit auch eine Menge Wochen- und Monatsschriften — lesen, die aus Deutschland importirt werden. Wäre dies nicht der Fall, so würden, da die Anzahl der ein-

gewanderten Deutschen gegenwärtig etwa 1,800,000 beträgt, in Amerika bedeutend mehr Bücher in deutscher Sprache verlegt werden, als es geschieht.

Die Erzeugnisse der deutsch-amerikanischen Bücherpresse kann man füglich eintheilen in Nachdrücke von Büchern, die in Deutschland erschienen sind, in Uebersetzungen englisch-amerikanischer Bücher und in Originalwerke, worunter ich solche Bücher verstehe, die man in den Ver. Staaten verfaßt hat und die Verlagsrecht (copyright) daselbst erlangt haben.

Die meisten deutschen Bücher, die in Amerika zu Tage gefördert worden sind, sind Nachdrücke, in zweiter Linie stehen die Uebersetzungen und in dritter die Originalwerke. Letztere haben seit 1860 auf erfreuliche Weise zugenommen.

Der Verlag und der Verkauf der Bücher der ersten und dritten Klasse wird fast nur von deutschen Buchhandlungen, der der zweiten Klasse dagegen hauptsächlich von amerikanischen Handlungen und zwar von solchen bewerkstelligt, die aus dem Vertriebe von sogenannten Subscriptionswerken ein Geschäft machen. Ein solches ist z. B. das bei C. F. Vent und Co. in Cincinnati erscheinende Pferdebuch. Diese Art Bücher wird in der Regel nicht in den Buchläden zum Verkauf gehalten, sondern wird direct von den Verlegern an das Publikum durch Agenten, die im Lande herumreisen, verkauft. Viele Verleger englischer Subscriptionswerke lassen dieselben ins Deutsche übertragen, und die Illustrationen zu diesen Büchern werden für die deutsche Ausgabe meistens mit deutschen Unterschriften versehen, doch läßt man auch bisweilen die englischen Inschriften unverändert stehen. Die Uebersetzungen dieser Subscriptionswerke, die meistens ziemlich dickleibig sind und fast alle sehr ausführliche Titel haben, sind zum größeren Theil schlecht oder mittelmäßig und nur zum kleineren Theile gut.

Ich bin in den letzten 21 Jahren hier an Ort und Stelle ohne Unterbrechung im deutschen Buchhandel thätig gewesen, ich habe — lediglich aus Liebhaberei für die Sache selbst — den Titel, die Seitenzahl und das Format jeder nur einigermaßen beachtungswerthen Erscheinung im deutsch-amerikanischen Buchhandel, welche mir im Verlaufe meiner Geschäftsthätigkeit zu Gesicht gekommen ist, sofort genau notirt. Hätte ich dies nicht gethan, so wären mir eine Menge Büchertitel verloren gegangen. Hier wie in andern Ländern erscheinen eine große Anzahl Bücher, deren Absatzfähigkeit sich in wenigen Jahren erschöpft, und sind die Bücher einmal aus dem deutsch-amerikanischen Büchermarkte verschwunden, so ist es äußerst schwierig, ja unmöglich, der Titel derselben habhaft zu werden. Namentlich ist es schwierig, sich die Titel von Subscriptionswerken zu verschaffen. Der Zufall hat mir häufig Bücher in die Hand gespielt, deren Titel ich trotz aller Mühe, die ich mir gab, vorher nicht erlangen konnte. Unterstützung ist mir bei meinem Sammeln so gut wie gar nicht zu theil geworden.

Nachstehende Zusammenstellung von Büchern, die in den Ver. Staaten in deutscher Sprache gedruckt worden sind, macht aus oben angeführten Gründen auf Vollständigkeit keinen Anspruch. Doch glaube ich, daß mindestens Zweidrittel der deutschen Bücher, die in der Union in den letzten 20 Jahren das Licht der Welt erblickt haben, in der folgenden Uebersicht enthalten sind, so daß unter allen Umständen der geehrte Leser ein anschauliches Bild von den Leistungen des deutsch-amerikanischen Verlagshandels erhält. Von den Volksbüchern, Bibelausgaben, Gesang- und Ge-

betbüchern, Liederbüchern, Kalendern, Kochbüchern, Lesebüchern für Schulen, Sprachlehren, Katechismen, einzelnen Predigten, Tractaten, die in der Union in deutscher Sprache erschienen sind, sowie von deutsch-englischen Wörterbüchern und Grammatiken, habe ich fast gar keine erwähnt, da sonst gegenwärtige Mittheilung zu viel Raum in dieser Zeitschrift in Anspruch genommen hätte. Aus demselben Grunde habe ich die Zeit vor 1856 betreffs Angabe der Titel ziemlich kurz, dagegen den Zeitabschnitt von 1856—'70 etwas ausführlicher behandelt. Die Städte habe ich ungefähr nach der Einwohnerzahl geordnet.

New York. Bei W. Radde, einem der ältesten in der Union jetzt lebenden deutschen Buchhändler, erschien 1831 das Museum der deutschen Klassiker, welches Göthe's Faust, ausgewählte Werke von Körner, Spindler, Zschokke, Hoffmann, Hauff u. s. w. enthielt. Es ist bezeichnend für die literarischen Zustände damaliger Zeit, daß Radde mit diesem Museum ein schlechtes Geschäft machte. Ferner sind bei demselben eine Menge Volksbücher erschienen, wie die Geschichte vom Kaiser Octavianus, Geschichte vom gehörnten Siegfried, Hirlanda, Herzog Ernst, die Löwenritter, Geschichte von der heiligen Pfalzgräfin Genovefa, Geschichte von der geduldigen Helena, Geschichte von den vier Heymonskindern, Käthchen von Heilbronn, Rinaldo Rinaldini, Schinderhannes und mehrere andere klassische (?) Bücher dieser Art, sowie verschiedene Erzählungen von Christoph Schmidt z. B. Rosenstock, Ostereier, Weihnachtsabend. Bei Radde sind ferner ein nordamerikanischer Dolmetscher, Albertus Magnus, Egyptische Geheimnisse für Menschen und Vieh, das Herz des Menschen, ein Tempel Gottes oder eine Werkstätte des Satans, Holthaus (des Schneidergesellen) Wanderungen durch Europa und das Morgenland, Börne's Menzel der Franzosenfresser, Fouque's Undine erschienen. Sodann sind in New-York verlegt worden: Europäische Geheimnisse eines Mediasirten, Metternich und Europa, Wien und Oesterreich 166 S. 1839; der Mensch nach den Forderungen der Vernunft und des Herzens 332 S. 1839; Deutschland. Ein Wintermärchen von Heinrich Heine. 88 S. 1845; die Väter unserer Republik in ihrem Leben und Wirken von Hermann Kriege, 416 S. 1847; das Urbild des Tartüffe, Lustspiel in fünf Aufzügen von Karl Gutzkow, 121 S. 1851; der Deutsche in Amerika oder Rath und Belehrung für deutsche Einwanderer in den Ver. Staaten von Amerika, von F. W. Bogen, 178 S. 1851; der deutsche Advocat in den Ver. Staaten von Nordamerika, 450 S. 1852; der amerikanische Sachwalter oder Rechtsformenbuch für Deutsche, 360 S. 1853; ein homöopathischer Wegweiser; Knickerbocker's humoristische Geschichte der Stadt New York von Washington Irving; Zschokke's Selbstschau; P. T. Barnum's (des berühmten Humbuggers) Selbstbiographie; ferner religiöse Werke wie Luther's Hauspostille 646 S. Imperial-Octav; christliches Concordienbuch, das ist: symbolische Bücher der evangelisch-lutherischen Kirche, 719 S.; Altes und Neues aus dem Schatz des göttlichen Wortes in einer Sammlung von Predigten und Predigtentwürfen. Von Johannes C. Goldin, 608 S. 1853; und eine Uebersetzung der Bibel von Allioli. Sodann: der amerikanische Hausarzt, ein treuer Rathgeber in den bekanntesten Krankheitsvorfällen jeden Alters. Mit einem Anhang, enthaltend Gesundheitsregeln von B. Weigert, 1855. Eines der bedeutendsten Originalwerke, welches in der Union in deutscher Sprache erschienen ist, nämlich die Weltgeschichte von Gustav Struve, wurde 1850 begonnen, und der 9. Band, der bis 1860 reicht, wurde 1860 vollendet.

New York über und unter der Erde. Roman von G. G. Foster. Nach dem Englischen frei bearbeitet, 227 S. 1856. Die Empire City, oder New York bei Nacht und Tag. Roman von Georg Lippard, übersetzt von Adolf Strodtmann, 2 Bände. Geschichte des österreichischen Hofes seit der Revolution. Nach Dr. Eduard Vehse, 302 S. 1856. Die Union vor dem Richterstuhle des gesunden Menschenverstandes von Gustav Struve, 1856. Otto Ruppius, Waldspinne. Ein Genrebild aus dem Südwesten. Velo. Erlebnisse eines ungarischen Flüchtlings im Osten und Westen. Aus den Papieren des Generals K—y, 329 S. 1856. Liturgie und Kirchenagende: ein Kirchenbuch für die evang=luth. Kirche in den Ver. St. Herausgegeben mit kirchlicher Genehmigung 449 S. 1857. Wegweiser für Ansiedler im Territorium Kansas. Mit vorausgeschickter Erklärung der bestehenden Gesetze und Verordnungen über Besiedlung öffentlicher Staatsländereien in den Ver. Staaten von Nordamerika, von Dr. K. F. Kob, 42 S. 1857. Reisen im Nordwesten der Ver. Staaten von J. G. Kohl 534 S. 1857. Uebersicht neuer Entdeckungen in der biblischen Zeitrechnung, allgemeinen Weltgeschichte und egyptischen Alterthumskunde, nebst Uebersetzung des ersten heiligen Buches der alten Aegypter. Von G. Seyffarth, A. M. Ph. Th. D. 216 S. 1857. Die Kinder=Cholera oder summer-complaint in den Ver. Staaten, ihre Natur, Verhütung und rechtzeitige Erkennung. Von Dr. Adolph C. Hexamer, praktischem Arzt in New York, 77 S. 1858. Der Geschäftsmann in Amerika, wie er sein und was er wissen muß, um in allen Geschäftszweigen mit Vortheil zu arbeiten, Verluste zu vermeiden und Wohlstand zu erwerben. Ein Handbuch für Alle, die vorwärts wollen. Mit Benutzung der 35sten Auflage von Freedley's Treatise on business. 2 Bände, 1014 S. 1858. Geschichte der Ver. Staaten von den frühesten Zeiten bis zur Administration von James Buchanan von Dr. J. A. Spencer. Mit einer Einleitung von Friedrich Kapp. 3 Bände. 4. 1858. Ferdinand Freiligrath's sämmtliche Werke. Vollständige Originalausgabe. 1858 und '59. Alexander von Humboldt's Ansichten der Natur. Wohlfeile Volksausgabe mit Humboldt's Biographie und Humboldt's Porträt in seinen Mannesjahren. 481 S. 1859. Washington und die Helden der Revolution von Dr. Johann Friedrich Schröder. Mit einem Anhange: die Deutschen in der amerikanischen Revolution von Friedrich Kapp. Illustrirt mit prachtvollen Stahlstichen nach Original=Gemälden von Alonzo Chappel. 2 Bände. 4. 1329 S. 1857. Schiller und seine Zeit von Johannes Scherr. 2 Bände, 1859. Heinrich Zschokke's Novellen und Dichtungen. 10 Bände, 1859. Michel. Geschichte eines Deutschen unserer Zeit. Von Johannes Scherr. 2 Bände, 552 S. 1860. Die Illustrirte neue Welt. Eine allgemeine Geschichte aller Völkerschaften und Republiken des westlichen Continents, ihres Ursprungs, Fortschrittes und gegenwärtigen Zustandes, mit Einbegriff der frühesten Entdeckungen der Normannen, Spanier, Franzosen, Engländer und anderer Seefahrer, nebst einer Schilderung der Amerikanischen Indianer und einer vollständigen Geschichte der Ver. Staaten, mit Einschluß der französischen und Indianer=Kriege, des Religionskampfes, des Krieges von 1812, der Feldzüge in Mexico, und beiläufig des neuesten Russischen Krieges rc. Bearbeitet von John L. Denison, A. M. Uebersetzt von Georg Dietz. Mit mehr als 300 Illustrationen. 880 S. 1858. Briefe von Alexander von Humboldt an Varnhagen von Ense aus den Jahren 1827 bis '58. Nebst Auszügen aus Varnhagen's Tagebüchern und

Briefen von Varnhagen und Anderen an Humboldt. 227 S. 1860. Geschichte der Sklaverei in den Ver. Staaten von Amerika. Von Friedrich Kapp. 516 S. 1860. Börne's sämmtliche Werke, 5 Bände, 1861. Humoristische Bibliothek von M. G. Saphir. 4 Bände, 1863; auch dessen fliegendes Album für ernste und heitere Declamation und die Declamations-Soirée für Ernst und Scherz, Geist und Herz. Das sechste und siebente Buch Mosis, das ist: Mosis magische Geisterkunst, das Geheimniß aller Geheimnisse. Sammt den verdeutschten Offenbarungen und Vorschriften wunderbarster Art. Mit 42 Tafeln. 408 S. 1865. Lebenskämpfe in der Alten und Neuen Welt. Von Dr. Körner, ordentlichem Professor an der New Yorker freien Akademie. 2 Bände, 1866. Nationale Geschichte des Krieges für die Union. Politisch und militärisch nach offiziellen und anderen authentischen Documenten beschrieben von E. A. Duyckinck. Deutsch bearbeitet von Friedrich Kapp. Mit feinen Stahlstichen von See- und Landschlachten und Portraits u. s. w. 4. 2 Bände von zusammen 1188 S. 1866. In New York ist ferner eine deutsch-amerikanische Hausbibliothek herausgegeben worden, die u. a. enthält: der Trödler, ein Roman aus dem Alltagsleben von Brachvogel, der Gefangene von Chillon, Novelle von Moritz Hartmann, das Kind und der Landschaftsmaler, zwei Novellen von Hermann Grimm, die verfeindeten Nachbarn und der verhängnißvolle Schmuck, zwei Criminalgeschichten von Ernst Willkomm u. s. w. Sodann sind in New York ohne Angabe der Jahreszahl erschienen: Allgemeine Bibliothek der gesammten populären Wissenschaften. Die wichtigsten Wissenszweige: Naturkunde, Physik, Chemie, Mechanik, Geologie, Mathematik, Pflanzenkunde, Landwirthschaft, Anatomie, Geographie, Gesundheitslehre u. s. w. 2 Bände; das Gemeine Recht (common law) der Ver. Staaten von Amerika, nebst den Statuten der einzelnen Staaten, herausgegeben von Gustav L. Drebing, beider Rechte und der Philosophie Doctor, 657 S. Nebst einer gedrängten Uebersicht des Bankerottgesetzes der Ver. Staaten, 27 S. Das große vollständige Planetenbuch, oder philosophisch-richtiger Natur- und Monatszettel. 6 Hefte. Ferner: die Apostel von Ernst Renan, übersetzt von Karl Rose, 346 S. 1866. Der Arzt als Hausfreund u. s. w. von Dr. S. Ruppricht, 528 S. 1866. Californien. Ueber dessen Bevölkerung und gesellschaftliche Zustände, politische, religiöse und Schulverhältnisse, Handel, Industrie, Minen, Ackerbau u. s. w. Mit Berücksichtigung der Minen-Regionen der benachbarten Staaten und Territorien. Von Karl Rühl. Mit einer Karte von Californien, Nevada, &c. 283 S. 1867. Marie Antoinette und ihr Sohn. Historischer Roman von Louise Mühlbach. Mit Illustrationen, 265 S. 1867. Geschichte der deutschen Einwanderung in Amerika. Von Friedrich Kapp. Erster Band. Die Deutschen im Staate New York bis zum Anfange des 19. Jahrhunderts. Mit einer Karte. 410 S. 1867. Der geheimnißvolle Pedlar oder die Töchter des Schiffbrüchigen. Roman aus dem jüngsten amerikanischen Kriege von R. Leonhardt, 583 S. 1868. Abriß der deutschen Literaturgeschichte von Dr. E. P. Evans, 235 S. 1869. Harmonieen von Marianne Kühnhold, 166 S. 1869.

Folgende Werke sind gegenwärtig bei E. Steiger im Erscheinen begriffen: Steiger's Bibliothek der deutschen Mundarten. Eine Sammlung der beliebtesten Gedichte, Erzählungen, Lustspiele u. s. w. in den bekanntesten Dialekten des ganzen deutschen Vaterlandes, deren erste Lieferung Gedichte in schwäbischer Mundart ent-

hält; sodann: Steiger's humoristische Bibliothek. Eine Sammlung der beliebtesten humoristischen Erzählungen u. s. w. deutscher Schriftsteller; ferner: Fritz Reuter's sämmtliche Werke.

Das bedeutendste Originalwerk, welches auf diesem Continent in deutscher Sprache gedruckt worden ist, ist ohne Zweifel das folgende: Deutsch-amerikanisches Conversations-Lexicon. Mit specieller Rücksicht auf das Bedürfniß der in Amerika lebenden Deutschen, mit Benutzung aller deutschen, amerikanischen, englischen und französischen Quellen, und unter Mitwirkung vieler hervorragender deutscher Schriftsteller Amerika's, bearbeitet von Prof. Alexander J. Schem. Bis jetzt sind 18 Lieferungen dieses Werks, welches von Friedrich Gerhard herausgegeben wird erschienen. (Fortsetzung folgt.)

Die deutschen Pioniere von Richmond, Indiana.

Richmond, Wayne County, im benachbarten Staate Indiana, am östlichen Ufer des Whitewater-Baches und verschiedenen Eisenbahnen gelegen, hat ungefähr eine Einwohnerzahl von 18,000, wovon fast ein Viertel Deutsche sind. Als der älteste deutsche Pionier, Christ. Schover, 1832 dort ankam, fand er nur einen Pennsylvanier, mit dem er sich in seiner Muttersprache unterhalten konnte. Das Städtchen hatte damals kaum den zehnten Theil seiner heutigen Einwohnerzahl und nur einige Straßen; die Häuser waren aus Brettern errichtet, die Umgebung meist Waldung und vereinzelte Farmen; die Wege waren schlecht, und der Fuhrmann war froh, wenn er 10 Meilen in einem Tage zurücklegte. Das Land, was jetzt 500 bis 1000 Dollars per Acker werth ist, kaufte man gern für 3 bis 5 Dollars. Allmählig mehrte sich übrigens die deutsche Einwanderung und im Jahre 1846 konnten Protestanten sowohl wie Katholiken sich Kirchen und Schulen errichten. Herr Schulz war der erste lutherische Prediger und Herr Generalvicar Ferneding von Cincinnati der erste katholische Geistliche. Früher hatten Missionäre den Gottesdienst besorgt. Die Schulen sind jetzt im besten Zustande, und bestehen 2 deutsche Schulen für die Evangelischen und 1 katholische; auch wird in den öffentlichen Schulen Unterricht in der deutschen Sprache ertheilt. Am Handel und Geschäften sind die Deutschen zahlreich betheiligt, sogar im Bankwesen, zumeist jedoch Handwerker und Arbeiter. Deutsche Aerzte giebt es drei, der alte Pionier Dr. Wedekind aus Hannover und Dr. Müller und Richards. Einen guten Gasthof hält Herr Balth. Bescher. Die Zahl der Fabriken und Mühlen ist bedeutend; an einer deutschen Zeitung aber mangelt es; auch haben die Gärtner, die sonst ihren Weg nach jeder Stadt von einiger Bedeutung finden, hier noch nicht Fuß gefaßt. Die Gemüse müssen daher von Cincinnati bezogen werden. Apotheken und Bierbrauereien, (darunter die von Mink und Meier) befinden sich einige hier. Musik und Gesang werden von mehreren Vereinen gepflegt. Auch fehlen die Biersalons nicht, obwohl die License für Halten derselben sich auf $500 beläuft. Die Lage ist hoch, das Klima ausgezeichnet, das

Quellwasser herrlich; der Boden der beste und Wayne County das reichste im ganzen Staate.

Es finden sich im Verhältniß zur Größe der Stadt viele deutsche Pioniere dort, was für die Gesundheitsverhältnisse ein gutes Zeugniß ablegt. Der älteste Pionier ist der schon früher erwähnte Christoph Schover, den 9. December 1808 in Osnabrück geboren, welcher 1831 in Baltimore landete, und sich im folgenden Jahre in Richmond niederließ. Erst als Straßenarbeiter thätig, übernahm er später selbst Contracte und fing 1844 einen Spezereiladen an, der ihn zu einem wohlhabenden Manne machte. Er war es namentlich, der viele Bewohner Cincinnatis und Landsleute aus seiner Heimath dorthin zog.

Ein anderer Pionier ist Heinrich Macke, auch 1808 am 19. August in Damme, Oldenburg, geboren, der 1833 in Baltimore landete und nach vielen Kreuz- und Querzügen, großen Entbehrungen und harten Schicksalen endlich nach New-Orleans gelangte, wo er mehrere Jahre verweilte. Während seines dortigen Aufenthaltes traf er eines Tages einen Landsmann, der ihm mittheilte, daß man 14 deutsche Familien auf eine Zuckerplantage geschleppt, wo sie furchtbar aushalten müßten, daß es ihm aber gelungen sei, zu entwischen. Sogleich wurde eine Versammlung gehalten und beschlossen, dieselben mit Gewalt zu befreien. Gesagt, gethan. Rasch bildete sich eine berittene Schaar Deutscher, die den Verwalter der Farm zwangen, die unglücklichen Landsleute zu entlassen. Das inzwischen ausgebrochene gelbe Fieber trieb Macke nordwärts und er ging nach Cincinnati, wo er sich mit Anna Maria Siefke verheirathete. 1847 ließ er sich in Richmond nieder. Hier betrieb er seither mit gutem Erfolge sein Geschäft als Schreiner und ist ein noch rüstiger Alter.

Herr J. G. R. Petersen, geboren den 19. März 1814 in Durum, Hannover, landete 1834 in New-York und ließ sich sogleich in Richmond nieder, wo er erst als Maurer und Steinbrecher thätig war, später die Lieferung der Steine selbst übernahm. Schon vor 18 Jahren wurde er in den Stadtrath gewählt.

Interessant ist das Leben des Pioniers Herm. Heinr. Geers, geboren den 17. November 1815 in Damme, von armen aber braven Eltern. Im Alter von 19 Jahren wanderte er nach den Ver. Staaten; ein Onkel schoß das nöthige Geld vor. Er arbeitetete erst an einer südlichen Eisenbahn, kehrte aber bald nach dem Norden zurück, und mußte sich auf alle mögliche Weise durchschlagen, bald hier, bald dort ansäßig. Längere Zeit betrieb er in Cincinnati eine Grocery, ließ sich aber 1853 in Richmond nieder, und etablirte dort dasselbe Geschäft mit großem Glück. Augenblicklich bewohnt er einen der schönsten Landsitze der Umgegend.

Unter den übrigen Pionieren nennen wir noch den Herrn Albert Knabe und Joh. Heinr. Moormann. Letzterer langte 1835 in Richmond an und begann einen Spezereiladen. Er nahm an allen Verbesserungen und Anlagen besonders thätigen Antheil und steht bei Deutschen und Amerikanern in gleich großer Achtung. Er ist Direktor der Ersten Nationalbank und der im Bau begriffenen Fort-Wayne-Eisenbahn. Sein Geschäft ist eines der ausgedehntesten der Stadt.

Herr Knabe, den 6. September 1810 in Raspel Twistingen, Hannover, geboren, landete in Baltimore und war erst in Wheeling, Georgetown, später in Cincinnati beschäftigt, wo er eine Grocery und Boardinghaus hielt, zog aber aus Gesund-

heitsrücksichten später auf eine Farm in Indiana, legte dort einen Landstore an und fungirte als Postmeister. Doch litt es ihn dort nicht lange und nachdem er ab und zu in Cincinnati und Brookville, Ind., gewohnt, ließ er sich endlich dauernd in Richmond nieder, und betreibt dort sein früheres Geschäft mit dem besten Erfolge.

Kara Giorg.

Das Steuben-Denkmal.

Die New-Yorker Blätter bringen lange und eingehende Berichte über die Grundsteinlegung zum Steuben-Denkmale. Der Ort, wo die Grabstätte sich befindet, ist 4 Meilen von der Station Remsen, an der Utica-Black-River-Eisenbahn, entfernt. Fünfzehn Wagen brachten die Theilnehmer an der Weihehandlung von Utica nach Remsen und von dort fuhren sie in 200 Leiterwagen nach Steubentown. Die Gesammtzahl der Theilnehmer, meist Deutsche und Walliser, betrug über 3000. Merkwürdigerweise ward mit einem in wallisischer (altgälischer) Sprache gesprochenen Gebet die Feier eröffnet. — Festredner waren Horatio Seymour, Gen. Sigel und Prof. North. Ersterer — der die eigentliche Weihrede hielt — sagte u. A.:

„Im Namen des Staates New-York, welcher das Andenken dieses großen Mannes nie in Vergessenheit gerathen lassen will, und im Namen des ganzen amerikanischen Volkes, welches wohl weiß, daß seine Dienste sehr wesentlich waren zu dem Aufbau des Grundpfeilers unserer Freiheiten, lege ich diesen Grundstein, und mag das Monument, das über seinen Ueberresten errichtet werden soll, das Volk stets an seinen Beistand bei dem Kampfe um unsere nationale Existenz erinnern. Das Monument wird in der Mitte der, 5 Acker umfassenden, Waldländereien stehen, welche in dem Stücke Land mit eingeschlossen waren, das Steuben der Wales'schen Baptistenkirche unter der Bedingung geschenkt, daß jene stets im Naturzustande gelassen würden. Ich bin überzeugt, daß diese Bedingung getreulich erfüllt wird." —

„Die Deutschen wollen nicht blos ihre Nationalität ehren durch diesen Act, sie wollen vielmehr, auf dem gemeinsamen Grunde unserer Freiheit stehend, der Welt zeigen, daß sie nicht gekommen sind, um nur die Früchte der Arbeit Anderer zu ernten, sondern, sich derer zu erfreuen, auf die sie ein Erbrecht besitzen. Deutsche Männer haben zu allen Zeiten für die gemeinsame Sache unserer nationalen Existenz ebenso tapfer gekämpft, wie sie in dem letzten Kampfe um das Leben unserer Nation wackeren Beistand leisteten. — Der Platz, auf welchem die Ueberreste des Helden zu Staube werden, eignet sich ganz besonders für diese Bestimmung, denn dieses Grab steht auf der Wasserscheide der Flüsse, welche dem Mohawk-Flusse zuströmen, und dieser fließt durch ein Thal, welches von Deutschen cultivirt und angebaut worden ist. Diese Ansiedler fochten tapfer im französischen und im Revolutionskriege. Keine Hütte im Dorfe gab es, die nicht den Verlust eines Familiengliedes zu beklagen hatte. Daher ist es in der Ordnung, daß Deutsche dieses Monument bauen. Ihre Aufgabe ist es, das Werk zu vollenden, daß es ihnen selbst, ihrem Vaterlande und dem Andenken des großen Steuben zur Ehre gereiche."

General Peter Mühlenberg und seine deutschen Soldaten im amerikanischen Freiheitskampfe.

Eine historische Novelle. Für den „Deutschen Pionier" bearbeitet von L. A. Wollenweber.

II. Heinrich Melchior Mühlenberg.

Pennsylvanien ist ein schönes, fruchtbares und gesundes Land, und giebt es wohl kein gleiches mehr auf Erden, das hinsichtlich seiner Oberfläche, sowie seines Climas unserm alten Vaterlande so ähnlich ist. Dieses mag wohl auch die Ursache gewesen sein, daß schon die frühesten deutschen Einwanderer sich hier ihre Hütten bauten, und sich ganz heimisch fühlten. Man hat sogar hier das Sprichwort, wenn ein Deutscher eine Zeitlang in Pennsylvanien gewohnt, fühlt er sich so heimisch wie im alten Vaterlande, wandert er aus, so beschleicht ihn das Heimweh. Ja es gab eine Zeit, von 1730—'64, wo in Pennsylvanien mehr deutsch als englisch gesprochen wurde, und war es oft für Beamten der Regierung, die kein Deutsch verstanden, nothwendig, Dolmetscher mitzunehmen, wenn sie das Innere Pennsylvaniens bereisen wollten.

Eine der schönsten und gesündesten Gegenden Pennsylvaniens ist ohnstreitig der obere Theil des jetzigen Montgomery County, wo dasselbe von Berks=, Lecha= und Chester=County begrenzt wird. Nördlich erblickt man einen Gebirgszug, ganz der schwäbischen Alp ähnlich, westlich schauen die Berge von Alt Berks herüber, wie das Hardtgebirg der Rheinpfalz; südlich glaubt man die Gebirgsgegend des dunklen Odenwaldes zu sehen, während nach Osten hin uns die Gegend des ehemaligen Herzogthums Berg repräsentirt wird. Von der Höhe sieht man viele Bäche das Land durchschlängeln, die sich in den Schuylkill ergießen, und wie dem Vater Rhein vom Hardtgebirge, folgt das Auge hier dem Schuylkill viele Meilen weit.

Eine der schönsten und fruchtbarsten Punkte dieser herrlichen Landschaft ist die Hochebene, Trappe, früher von den Deutschen die Treppe genannt, wo sich schon im ersten Viertel des vorigen Jahrhunderts eine große Anzahl Deutscher niedergelassen hatten. Die ersten deutschen Schulen waren dort zu treffen, und wurde schon im Jahre 1730 eine deutsche Kirche daselbst gebaut, der man den Namen des St. Augustus gab. Sie ist seit dem Jahre 1849 abgerissen und eine neue an ihrer Stelle errichtet worden.

Vor einigen Jahren sang ein Deutsch=Pennsylvanier von dieser Kirche:

An der Trepp do steht e Kerch,
Do hot der Vater Mühlenberg
Vor über hunnert Johre schon
Gar manche Predigt drinn gethon.

Es wor die erst deutsch im Land,
Die sich zu Luther's Lehr bekannt,
Und war's gewiß vor deutsche Leut
E große Herzens-Freud.

In ihrer Sprach ward Gottes Wort,
Gepredigt ja an jenem Ort,
Und war in Lieb' vereint
Gar bald e groß Gemeind.

Un vun dem klene Haus
Ging gar viel Segen aus,
Durch's ganz' pennsylvanisch Land,
Wie uns ja all bekannt.

Un liegt dort auch im Schlummer
Ganz frei von Sorg' un Kummer,
Gar mancher deutsche Mann,
Der hier viel Gut's gethan.

Da liegt der Melchior Mühlenberg,
Der Stifter der lutherisch Kerch,
Der kluge Heinrich Weiser,
Der brave Jacob Deiser.

Peter Mühlenberg liegt hier in Ruh,
Ihn deckt e schöne Grabstehn zu;
Den ehrlich Schunk, den Gouverneur,
Bracht man zur Ruhe auch hier her.

Der Platz er braucht net mehner Ruhm,
Er ischt für uns ein Heiligthum,
Un dät mer hier Wallfahrten gehn,
Gewiß müßt's noch der Trepp gescheh'n.

Bei dieser Kirche war Herr Heinrich Melchior Mühlenberg als Seelsorger angestellt. Dieser brave Mann wurde im Jahr 1711 in Einbeck, im Hannöver'schen, geboren, studirte unter Leitung Franke's in Halle Theologie, und wurde im Jahre 1742, nachdem er ordinirt war, durch Vermittlung des dortigen Waisenhauses, als lutherischer Missionär nach Amerika gesandt, wo er zuerst bei der St. Michaelis- und Zionsgemeinde in Philadelphia fungirte. Als höchst gebildeter Philolog war er Meister der hebräischen, griechischen und lateinischen Sprache, und predigte in Philadelphia in der deutschen, englischen, französischen und schwedischen. Daß er daher bald bei den damaligen Gelehrten und geistlichen Herren in großen Ruf kam, läßt sich leicht denken.

Als Mühlenberg nach Philadelphia kam, hielt die deutsch-lutherische St. Michaelis- und Zionsgemeinde ihren Gottesdienst in einer großen Schreinerwerkstätte in der heutigen Arch-Straße, nahe der Fünften, wo in Deutsch, und in Schwedisch gepredigt wurde, und obschon die Gemeinde an Mitgliedern zahlreich war, so waren ihre Mittel dennoch sehr beschränkt, und die Haushaltung nachläßig geführt. Mühlenberg sah bald ein, wo es fehlte, und nahm die Zügel energisch in die Hand, machte dem Kirchenrath so wohlberechnete und praktische Vorschläge, daß bald Mitglieder und Mittel reichlich herbeiströmten. Man kaufte einen Acker Land, an der jetzigen und Fünften Straße, und legte noch im Jahre 1743 den Grundstein zu der jetzt noch stehenden Michaelis-Kirche.

Mühlenberg wurde bald der Liebling der Protestanten in der Provinz Pennsylvanien; die Schreinerwerkstätte und die Michaelis-Kirche wurden zu klein um die Menge zu fassen, die den jungen talentvollen Kanzelredner hören wollten. — Mühlenbergs Wirkungskreis war aber von Halle aus nicht allein auf Philadelphia festgestellt; er sollte die ganze Provinz bereisen und die religiösen Angelegenheiten der Deutschen so viel als möglich ordnen, predigen, bekehren, das Abendmahl austheilen — überhaupt Missionsdienste versehen. Sobald er daher in die Gemeinden von Philadelphia und Germantown Ordnung gebracht, und Pastor Brunholz seine Stelle übernommen, bereiste er den Staat und besuchte alle Gemeinden, predigte, wo sich Gelegenheit darbot, und besprach sich mit seinen Amtsbrüdern über die nothwendigen Schritte, um dem Sektenwesen Einhalt zu thun. Eine seiner interessantesten Anhaltsplätze war Bethlehem, wo sich viele Herrnhuter von Westphalen und vom Rhein angesiedelt, und ihr großer Leiter, Graf Zinzendorf, eben aufhielt. Zinzendorf, der bereits sehr viel Gutes von dem jungen Lutheraner vernommen, empfing denselben auf das Freundlichste und bewirthete ihn aufs Beste. Augen- und Ohren-Zeugen aus jener Zeit wollen wissen, daß nach einer gelehrten Debatte, deren Thema Lutherthum und Herrnhuter-Prinzip war, und die mehrere Tage dauerte, Mühlenberg den Sieg davon trug. Das Freundschaftsband, welches die beiden deutschen Männer knüpften, blieb ungestört und war Mühlenberg sehr betrübt, als Zinzendorf wieder nach Europa zurückkehrte.

Von Bethlehem begab sich Mühlenberg in Begleitung von Zinzendorf nach Nazareth und predigte daselbst. Dann ging seine Reise durch die Wildniß nach Neu-Providenz und der bereits erwähnten Treppe, wo schon eine große deutsch-lutherische Gemeinde bestand, welcher ein tüchtiger Prediger fehlte. Bei allen meinen Reisen, wie sich Mühlenberg in den Hallischen Nachrichten ausdrückt, wurde mir kein so liebevoller und ehrlich gemeinter Empfang als bei der St. Augustus-Gemeinde auf der Treppe, so daß mir der Abschied von hier sehr schwer wurde. Von der Treppe begab sich Mühlenberg nach Reading, Ephrata und dann nach der Bergkirche in dem jetzigen Lebanon-County, welche von einem gewissen Pastor Stöver gegründet wurde. Mühlenberg erstaunte, bei seiner ersten Predigt, die er daselbst hielt, eine so große Menge Deutscher zu finden, denn diese Gegend wurde damals in Philadelphia der entfernte Westen genannt, wo noch die wildesten Barbaren hausten. Herr Pastor Lochmann schreibt über diese Bergkirche aus den Jahren 1732—1740: „Der Hunger nach dem Wort Gottes und der Eifer für den Gottesdienst war

in jener Zeit groß, denn die Zuhörer kamen von weit und breit zusammen und ließen sich durch keine Gefahren abschrecken. Man nahm die Flinte mit zur Kirche, um sich unterwegs nicht nur gegen die wilden Thiere, sondern auch gegen die noch weit wilderen Indianer zu vertheidigen. So lange man Gottesdienst hielt, standen mehrere Männer mit geladenen Gewehren vor der Kirche Schildwache, denn man war gewarnt durch den Ueberfall, den eine deutsche Gemeinde in der Nachbarschaft durch die Indianer erfahren und wobei, außer einem Knaben, alle die in der Kirche waren, schrecklich gemordet wurden. Der Knabe, der sich unter dem Fußboden versteckt hatte, brachte die traurige Mähr."

Mühlenberg war nicht zufrieden, nur da zu predigen, wo Kirchen oder Gemeinden bestanden, sondern er reiste von Ansiedlung zu Ansiedlung, verkündete das Wort Gottes, stiftete Gemeinden und theilte das Abendmahl aus. In dieser Zeit berichtete er Folgendes an die Hallischen Nachrichten: „An sehr vielen Orten fehlet es nicht nur an Häusern, wo man das Wort in äußerlicher Ruhe vor dem Blöcken der Schafe, Geschrei der Schweine, Lärmen der Kühe und Pferde, und dergleichen unvernünftigen Creaturen, in den an den Scheunen angebauten Ställen predigen, und die Sakramente austheilen kann, sondern es fehlen uns auch Gebäude, worin man mit der armen Jugend Schule haltet."

Später durchreisten die Prediger Brunholz, Lemke, Weigand, Kurz, Schaum, Heinzelmann, Hellmuth und Schulz diesen Theil von Pennsylvanien, gründeten Gemeinden und erbauten Kirchen.

Vor seiner Rückkehr nach Philadelphia predigte Mühlenberg in der Rieths- oder Tulpehocken-Kirche, in welcher er seinen alten Bekannten, den ehrenwerthen Conrad Weiser traf, der ihn einlud, auf seiner nahe gelegenen Farm zu wohnen. Beide Männer hatten schon bei ihrem ersten Zusammentreffen gegenseitige Neigung gefühlt und einen Freundschaftsbund geknüpft, der bis zum Tode Weiser's ungestört fortdauerte. Mühlenberg blieb mehrere Tage bei Weiser, und wurde dort gar Manches zum Wohl der deutschen Ansiedler berathen und beschlossen. — Mit seiner Reise sehr befriedigt, kam Mühlenberg wieder glücklich bei seiner Gemeinde in Philadelphia an, wo er an seinem begonnenen Werke mit allem Eifer fortarbeitete. Doch lange blieb er hier nicht ruhig, es trieb ihn wieder hinaus ins Pennsylvanische Land, und ganz besonders nach Weisers Farm, denn er hatte dort ein Paar schwarzbraune Aeuglein gesehen, die ihn fort und fort wie ein Magnet anzogen und welche Maria, der ältesten Tochter Conrad Weisers angehörten. Ebenso fand Maria an dem schmucken Pastor Gefallen, und mit Freuden gaben Weiser und seine Frau ihren Segen zu dieser Verbindung, trotzdem Mühlenberg nahe 32 und Maria erst 18 Jahre alt war. Die Hochzeit wurde nach altem Gebrauch vollzogen und fand auf Weisers Farm am 30. April 1745 statt. Aus allen Gegenden waren Gäste dazu eingeladen. Mühlenberg brachte Freunde und Collegen aus Philadelphia, Germantown, Neu-Providenz, Weiser von Reading, Ephrata u. s. w.; selbst einige Sachems fanden sich beim Feste ein. Weiser schrieb nach der Hochzeit an seinen Freund Stichter nach Reading: „Schade, daß Du nicht dem großen bewunderns-werthen Fest, der Hochzeit meiner Tochter Maria mit Pastor Mühlenberg, beiwohnen konntest. Ich, meine Frau, meine Kinder, ja alle, alle, die da waren, waren so fröhlich wie kleine Kinder. Es war der glücklichste Tag meines Lebens."

Mühlenberg nahm sein junges Weibchen nach Philadelphia, wo sie von allen Gemeindemitgliedern der St. Michaelis-Kirche auf das Freundlichste empfangen wurde, und man wetteiferte, ihr Geschenke aller Art zu reichen. Das junge Pärchen war glücklich und blieb es durch sein ganzes Eheleben hindurch, obschon ihre Kinder, besonders aber Peter, ihnen viel Sorgen bereiteten. Mit allem Fleiß arbeitete Mühlenberg in seinem Beruf weiter und erwarb sich mit jedem Tag mehr Vertrauen und Liebe bei seiner Gemeinde, seinen Amtsbrüdern und allen achtbaren und hochstehenden Personen seiner Zeit. Der Briefwechsel, den er mit den berühmten reformirten Kanzelrednern und Missionären J. B. Böhm, Michael Schlatter, Bucher und

Dorstius führte, ist von hohem Interesse, und giebt ein getreues Bild von den damaligen Zuständen der Deutschen in Amerika, sowohl hinsichtlich der verschiedenen Glaubensbekenntnisse, als auch über das Schaffen und Wirken für das Materielle. Auch sind seine Correspondenzen für die „Hallischen Nachrichten" von ganz besonderem Werth, indem er in denselben die Einwanderung der Tausende Deutscher nach Pennsylvanien und ihre Leiden getreu geschildert, dabei auch ihre Uneinigkeit und groben Fehler nicht verhehlt hat.

In der Mitte des Jahres 1745 kamen wieder sehr viel Deutsche aus dem alten Vaterlande in Philadelphia an, und waren dieselben von mehreren ordinirten lutherischen und reformirten Predigern begleitet, die für die Mission nach Amerika gebildet und ganz besonders an Mühlenberg empfohlen waren, der sie auch auf das Freundlichste aufnahm, ihnen mit Rath und That an die Hand ging, leider aber dafür viel Undank erntete, so daß ihm das Treiben und die Wirren Philadelphia verleidete. Da sein liebes Weibchen ihn tagtäglich bat, doch mit ihr in eine Landpfarre zu ziehen, um seine durch allerhand Strapazen gesunkene Gesundheit zu restauriren und da die Gemeinde der Treppe ihn die dortige Stelle zu übernehmen bat, so entschloß sich Mühlenberg, noch in diesem Jahre dorthin zu ziehen.

Niemand war glücklicher als Maria, Mühlenbergs junge Hausfrau, als sie erfuhr, daß ihr Gatte ins Land ziehen könne, denn ihr war das Gewühl der Stadt, so wie die vielen Besuche, die ihm kaum eine Stunde des Tages frei ließen, verleidet, und ängstigte sie sich sehr wegen der schwindenden Gesundheit ihres Gatten. Die Hoffnung, daß er im Lande bald wieder genesen werde, machte die sonst stille Frau heiter und fröhlich gestimmt.

Herzlich war Mühlenbergs Abschied von seinen vielen Freunden in Philadelphia und besonders rührend von seiner Gemeinde. In der nun vollendeten Michaelis-Kirche hielt er seine Abschiedspredigt, bei der kein Auge thränenleer blieb und als Mühlenberg die Kanzel verlassen, traten alle, Männer, Weiber und Kinder, zu ihm und reichten ihm die Hand zum Lebewohl. Bald war die kleine Familie reisefertig; auf zwei Wagen befanden sich nebst Mühlenberg seine Frau und Maria, der Haushalt und die Bücher des Pastors. Ueber diese Reise finden wir unter Philipp Weiser's Nachlaß folgendes Schreiben von Maria Lips, Mühlenbergs Dienstmädchen, an Vater Weiser: „Ach, wie sauer ist es uns geworden, von Philadelphia nach der Treppe zu kommen, wozu wir beinahe volle drei Tage gebrauchten, um die 40 Meilen zurückzulegen, und wie zitterten wir Frauen, wenn wir durch einen Wald kamen und sich im Gestrüpp nur das Geringste bewegte, denn alle befürchteten, von den Wilden, die zu dieser Zeit so grausam morden und brennen, überfallen zu werden. Pastor Mühlenberg dagegen war ganz furchtlos und tröstete uns damit, daß er uns erzählte, wie hoch Ihr bei den Wilden, besonders bei denen, die diese Gegenden durchstreifen, geachtet seid; Euern Namen zu nennen sei schon Schutz. Doch habe er auch Euer Bild, das er zeigen werde, wenn von den Rothmännern Gefahr drohe. Dennoch blieben wir immer in Aengsten bis wir glücklich die Treppe erreichten, und dankten alle Gott, dem Herrn."

Dieser M a r i a sind wir schon beim Beginne unserer Novelle begegnet, und da sie sich so produzirte, als gehöre sie zur Familie Mühlenberg, so wird es für den Leser nicht uninteressant sein, etwas Näheres über das Schicksal dieses Mädchens zu erfahren.

Unter den Verwüstungen, welche das südliche Deutschland durch die Franzosen erlitten, war gewiß die Pfalz am Rhein am härtesten betroffen, und hatten die Barbaren nicht allein Städte und Dörfer zerstört, sondern auch die Felder und besonders die Weinberge ruinirt, so daß es mehrere Jahre bedurfte, bis der unermüdliche Fleiß der Ackerbauer die Felder und Weinberge wieder mit Nutzen bebauen konnten. Marias Vater, Johann Lips, war in Dürkheim an der Hardt ansäßig, konnte aber trotz allem Fleiß, den er beim Feldbau und der Weingärtnerei bewies, dennoch auf keinen grünen Zweig kommen, und entschloß sich daher, seine paar Aecker und Weinstücke

zu verkaufen und mit dem Erlös derselben nach Amerika zu wandern und dort sein Glück zu versuchen. Alles ging in der Heimath nach Wunsch, bald war sein Häuschen und seine Felder für eine nicht unbedeutende Summe verkauft und er machte sich darauf mit seiner Frau, zwei Söhnen, Heinrich und Friedrich, und seiner Tochter Maria fertig zur großen Reise über das Weltmeer. (Fortsetzung folgt.)

Vom Büchertische. Das 18. u. 19. Heft des deutsch-amerikanischen Conversations-Lexicons, New-York bei Fr. Gerhard, redigirt von Prof. A. J. Schem, liegt vor uns. Es enthält die Artikel Branntwein bis Burgund und zeichnet sich wie seine Vorgänger durch gründliche und gediegene Behandlung der aufgenommenen Artikel so wie durch seine bündige Vollständigkeit rühmlichst aus. Um unsern Lesern einen Begriff von diesen Vorzügen zu machen, werden wir zeitweise solche Artikel, die ein getreues Bild deutsch-amerikanischer Verhältnisse geben, abdrucken, und haben wir in dieser Nummer den Anfang mit Bethlehem gemacht. Zu gleicher Zeit machen wir darauf aufmerksam, daß vom 1. August an ein neues Abonnement eröffnet wird, dergestalt, daß jeder neue Besteller von jetzt ab halbmonatlich nur eine Lieferung für 25 Cents zu nehmen und zu bezahlen braucht.

Das Maiheft des Steiger'schen „Literarischen Monatsberichtes", enthält außer der systematisch geordneten Uebersicht neuer Erscheinungen deutscher Literatur &c. und den literarischen Neuigkeiten wieder einige recht werthvolle Artikel, darunter den über Friedrich Kapp — Die Deutschen in Massachusetts, von dem wir wegen der gediegenen bündigen Sprache einen Abdruck bringen. — Deutsche Orthographie. — Das Poppenhausen Institut, und das Wachsthum des Bücher- und Zeitungsvertriebes in den Ver. Staaten. Zugleicher Zeit erläßt Herr Steiger ein Preisausschreiben, das wir hier theilweise wiedergeben.

Das 6. und 7. Heft (Jahrgang V) von „Die Alte und Neue Welt", (Gebrüder Benziger, New-York und Cincinnati), bietet wieder manche unterhaltende und belehrende Skizzen, worunter die „Bilder aus New-York" für uns das meiste Interesse haben. Die begleitenden Illustrationen sind originell und meisterhaft ausgeführt. Die Monatsschrift kann sich mit jeder von ähnlicher Tendenz messen und deßhalb empfohlen werden.

Preis-Ausschreiben.

Ich setze einen Preis von **Achthundert Dollars** aus für die beste, objectiv gehaltene Historische Skizze des selbstständigen geistigen Lebens der Deutschen in Nord-Amerika, speciell behandelnd die deutsch-amerikanische Presse und deren Einfluß auf die Gestaltung der Verhältnisse in der Union.

Diese Arbeit ist zunächst zur Veröffentlichung in meinem „Literarischen Monatsbericht" bestimmt, und sollte ungefähr 50 Seiten desselben füllen. Doch behalte ich mir vor, dieselbe auch anderweitig zu verwenden, namentlich aber sie später erweitert und überarbeitet in Buchform herauszugeben. — Termin zur Ablieferung: 1. Mai 1871. — Einsendung in gewöhnlicher Weise pseudonym — den wahren Namen des Verfassers in verschlossenem Couvert enthaltend, welches erst geöffnet wird, nachdem die Auswahl getroffen ist.

Für die Preisrichter — deren Namen zwei Monate vor der Eröffnung der Manuscripte bekannt gemacht werden sollen — bedinge ich das Recht aus, daß sie von den Arbeiten, welche den Preis nicht erhalten, solches Material, durch welches die mit dem Preise gekrönte Schrift ergänzt werden kann, unter Angabe der Quelle und gegen Entschädigung von $10 00 per Seite benutzen, um im Einverständnisse mit dem Verfasser der Preisschrift dieselbe so vollständig und abgerundet als möglich zu machen. — — —

New-York, 1870, Mai 1. E. Steiger.

Das zweite Stiftungsfest des Deutschen Pionier-Vereins.

Am 26. Mai fand, von gutem Wetter begünstigt, das 2. Stiftungsfest unseres Vereins auf dem Schützenplatze statt. Schon um 9 Uhr morgens versammelten sich die Mitglieder in ihrer Halle und zogen mit fliegenden Fahnen und von einem Musikcorps begleitet, unter Anführung des „Marschalls" Geyer, nach dem Festplatze. Erst gegen Mittag stellten sich die Gäste zahlreich aus

der Stadt ein und ein reges und munteres Leben begann. Gegen 3 Uhr hielt Dr. Brühl die in der letzten Nummer bereits publizirte Festrede. Nach dem Schlusse derselben gaben sich die Besucher wieder der Freude hin, und erst nachdem die gegenüberliegenden Berge ihre dunkeln Schatten auf den Festplatz warfen, dachte man an die Rückkehr.

Die monatliche Versammlung des deutschen Pionier-Vereins.

In der am Dienstag den 7. Juni unter Vorsitz des Präsidenten, General Moor, stattgefundenen Vereinsversammlung wurde nach Verlesung und Annahme des vorliegenden Protokolls die Frage hinsichtlich des Engagements eines Musikcorps bei Leichenbegängnissen der verstorbenen Pioniermitglieder zur Verhandlung gebracht. Nach einer langen und lebhaften Debatte ging der Antrag mit großer Majorität verloren.

Hierauf wurde eine Einladung von Seiten des Sängerfest-Committees, welche den Deutschen Pionierverein zur Betheiligung an der am 15. Juni stattfindenden Prozession aufforderte, verlesen und mit großer Bereitwilligkeit ein bejahender Beschluß gefaßt.

Alsdann wurden die folgenden Herren als neue Mitglieder aufgenommen:

Hermann Schneider,	Magden, Schweiz,	Cincinnati, O.
John Henry Stall,	Holldorp, Oldenburg,	"
Bonifazius Schott,	Renchen, Baden,	"
Friedrich Wilhelm Riecke,	Dissen, Amt Iburg,	"
Henry Schröerlücke,	Bezirk Münster, Preußen,	"
Stephan Keller,	Varnhalt, Baden,	"
J. H. Klocke,	Heiligenfeld, Hannover,	"
Isaak Heibert,	Carlbach, bei Würzburg, Baiern,	"
Friedrich Borger,	Ottersheim, Pfalz, Baiern,	"
Georg A. Bohrer,	Gersbach, Pfalz, Baiern,	"
Georg Baum,	Dinglingen, Baden,	"
Friedrich Titting,	Friedewald, Preußen,	"
Jacob Ziegler,	Bergzabern, Pfalz, Baiern,	Hamilton, O.
Georg Diefenbach,	Albisheim, Baiern,	"
John C. Bothe,	Welsleben, bei Magdeburg, Preußen,	Wappakonetta, O.
G. Jacob Schödinger,	Dörrenbach, Baiern,	Lick Run, O.
John Adam Koch,	Holtzhausen, Hessen,	Cheviot, O.

Nun stellte das Executiv-Committee den Antrag, Herrn Professor J. D. Rupp von West-Philadelphia in Anbetracht seiner Verdienste um den Verein durch Lieferung verschiedener unentgeltlicher Beiträge für die Monatsschrift, durch Schenkung mehrerer von ihm verfaßter, theilweise das Deutschthum Pennsylvaniens betreffender historischer Werke und als eigentlichen Pionier-Geschichtsschreiber des deutschen Elements dieses Staates, als Ehrenmitglied aufzunehmen. Einstimmig wurde der Antrag angenommen, und der Sekretär beauftragt, Herrn Rupp von seiner Aufnahme in Kenntniß zu setzen.

Nach dem Bericht des Schatzmeisters Klotter verblieb ein Kassenbestand von $171 56.

Darauf verlas der Sekretär das Resultat der am Nachmittage stattgefundenen Wahl. Es wurden erwählt als

Präsident: Hermann Ficke.
Vice-Präsident: F. X. Dengler.
Secretair: Friedrich Wilhelm Gerstle.
Schatzmeister: G. H. Frank.
Directoren: Johann Bast, Wilhelm Bender, Eduard Kistner, Christian Mörlein, A. Weizenecker.

Hierauf Vertagung.

Auf das vom Sekretair an Herrn Professor Rupp gerichtete Schreiben, welches ihn von seiner Aufnahme als Ehrenmitglied in Kenntniß setzte, ging folgendes Antwortschreiben ein:

West-Philadelphia, 11. Juni 1870.

Herrn F. X. Dengler, Sekr. des Deutschen Pionier-Vereins von Cincinnati.

Hochgeschätzter Herr!

Für meine Aufnahme als Ehrenmitglied Ihres geschätzten Vereins sage ich Ihnen hiermit meinen gebührenden und verbindlichsten Dank. Was immer ich im Interesse desselben thun kann, wird mit der größten Bereitwilligkeit und dem herzlichsten Wohlwollen geschehen.

Ihr ganz ergebenster

J. D. Rupp.

Inauguration der neuen Beamten des Deutschen Pionier-Vereins.

Die neuerwählten Beamten wurden am 22. Juni Abends in der Vereinshalle installirt. Die Mitglieder hatten sich zahlreich zur Feierlichkeit eingefunden, und als wir dort eintrafen, wollten wir kaum glauben, daß die fröhliche Gesellschaft aus den alten Pionieren bestehe; so „ungeheure Heiterkeit" herrschte in den noch vom Sängerfeste her auf das Geschmackvollste mit Guirlanden und bunten Fahnen geschmückten Festräumen.

Nachdem durch den früheren Präsidenten Herrn General Moor die Versammlung zur Ordnung gerufen, das Protokoll verlesen und angenommen worden war, lud der General den neuerwählten Präsidenten Herrn Ficke zur Uebernahme seines Amtes ein. Mit herzlichem Danke nahm dieser seinen Sitz ein und versprach die Gesetze und Constitution des Vereins aufrecht zu erhalten. Obwohl das Amt kein Geld bringe, rechne er es sich zur Ehre, über so viele alte Bürger zu präsidiren. Herr Dengler, der neuerwählte Vicepräsident, sprach über das Motto unserer Zeitschrift: Willenskraft, Wege schafft! indem er in kurzen und bündigen Worten die Verdienste der deutschen Pioniere um unsere staatliche, commercielle und industrielle Entwicklung auseinandersetzte. Herr Secretär Gerstle dankte der Versammlung für die erwiesene Ehre. Da sein Amt nur das sei, die Bücher zu führen, so werde man ihn der Pflicht, eine längere Rede zu halten, entbinden. Herr Frank, der neu erwählte Schatzmeister, hoffte, daß noch nach einem Jahre sämmtliche Mitglieder anwesend sein könnten, um sich zu überzeugen, daß seine Bücher in bester Ordnung seien.

Nun folgte das Direktorium. Herr Bast, ein wiedererwähltes Mitglied, wurde mit großem Applaus begrüßt; bat aber, ihn als Sprecher zu entschuldigen, da er seine Aufgabe in rüstigem Arbeiten für den Verein sähe. Herr Kistner bat um Entschuldigung, wenn er vermöge seines neuen Amtes (Direktor des Armenhauses) den Versammlungen zuweilen nicht beiwohnen könne; doch werde er soviel als möglich seinen Verpflichtungen nachkommen. Herr Chr. Mörlein war, weil auf Reisen, nicht anwesend. Herr Wilhelm Bender stattete ebenfalls seinen Dank für das ihm vom Vereine erwiesene Zutrauen ab und versprach nach besten Kräften für dessen Wohl zu arbeiten. Herr A. Weizenecker nahm die auf ihn gefallene Wahl nicht an, und an seiner Statt wurde auf Antrag des Herrn Hemann Herr W. Renau einstimmig durch Acclamation an seine Stelle erwählt. Herr Renau bemerkte, daß er sich trotz der „zufälligen Wahl" sehr geehrt fühle und alles für den Verein thun werde; doch schien es ihm nothwendig, um mehr Geist in die Versammlungen zu bringen, daß die Pioniere in Zukunft ihre Erlebnisse zum Besten gäben. Nachdem die Herren Klotter und Pfau noch einige Bemerkungen gemacht, wurde den ausscheidenden Beamten der herzlichste Dank votirt und die Geschäftsversammlung vertagt. Die hierauf folgende Unterhaltung war die heiterste, der wir je beigewohnt haben und überall sah man fröhliche Gesichter. Dr. Brühl, Herr von Martels, Herr Siefert („Oncle Joe") und Herr Rothe hielten noch kurze Ansprachen und dann schied man in der fröhlichsten Laune.

Gestorben: — Wolf Trost, geboren in Thüngen, Baiern, den 1. August 1813, ausgewandert nach Amerika den 10. Juni 1837, gelandet in Baltimore den 10. August 1837, kam nach Cincinnati den 10. Okt. 1837. Gestorben den 29. März 1870.

— Valentin Eichenlaub, geboren in Herxheim, Pfalz, Baiern, den 15. Sept. 1818, ausgewandert nach Amerika den 6. März 1837, landete in New-Orleans den 16. Mai 1837, und kam den 1. Juni 1837 nach Cincinnati. Gestorben den 29. April 1870.

— Peter Bollinger, geboren den 4. April 1807 in Heuchelheim, Pfalz, Baiern, ausgewandert nach Amerika im Jahre 1835, landete in New-Orleans den 22. März 1835 und kam nach Cincinnati den 14. April 1837. Gestorben den 12. Juni 1870.

Sanft ruhe ihre Asche!

Der Deutsche Pionier-Verein hält am Dienstag, den 5. Juli, Abends 8 Uhr seine regelmäßige monatliche Geschäfts-Versammlung in der neuen „Löwen-Halle", 437 Vinestraße, ab.

F. W. Gerstle, Sekr.

Corrigenda. In der Beilage des vorigen Heftes, auf Seite 2, Zeile 16 von unten, lies Mexicanerdörfer, statt Indianerdörfer; Seite 7, Zeile 16 von oben, seine statt eine.

☞ Die Office des „Deutschen Pionier" befindet sich 203 Vine-Straße, zwischen 5. und 6. Straße, eine Treppe hoch.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

Peter Weyand. Daniel Jung.

Westliche Brauerei,

von **Weyand & Jung,**

Lager- und Common-Bier,

951 Central-Avenue und 665 Freeman-Str.,
Cincinnati, Ohio.

Bestellungen werden pünktlich ausgeführt.

Chas. Wölfer's

Bier-Quelle & Wein-Haus

No. **192** und **194** Central Avenue,
zwischen Longworth- und 5. Straße,
Cincinnati, O.

Henry Schlotman,

Fabrikant von

Fenster-Shades,

Venetianischen Blenden,

Matratzen u. gepolsterten Waaren,

No. 144 Main-Straße,
Cincinnati, O.

Jacob Gardner,

Händler in

Kohlen, Coke & Flußsand,

Offiecn u. Kohlenlager: 449 Ost Front-Str.,
467 Sycamore- und 307 Ost Pearl-Straße,
Cincinnati, O.

☞ Aufträge können auch bei G. F. Eichenlaub, jr.,
204 Bremen-Straße hinterlassen werden.

M. Clements,

Fabrikant von

einfachen und verzierten

Eisernen Gittern,

Balcons und Verandah's, eisernen Treppen,
Rollfenster, Oberlicht und Dächer,

Zuchthauszellen, Bankgewölbe, &c.

und alle Arten von Eisen-Arbeiten für öffentliche
und Privat-Gebäuden,

Baymiller-Straße,

nahe dem Hamilton und Dayton Eisenbahn-Depot,
Cincinnati, O.

J. F. Vornholt,

Wholesale & Retail Händler in

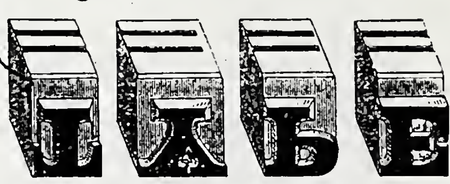
Staple und Fancy

Dry Goods,

315 Main-Straße, zwischen 7. und 8.,

Cincinnati, Ohio.

Cincinnati



Foundry.

Chas. Wells Schatzmeister.

Hand-, Job- und alle andere Arten von Pressen.
Schriften aus allen anderen Schriftgießereien.
Fabrik: No. 7 bis 17 Longworth-Straße
Office: 201 Vine-Straße.

F. Fitzgerald,

Fabrikant von dem Patent-

Corrugated Aera Light u. Pavement,

für Keller, Seitenwege und Oberlicht,
den Corrugated Diamond Floor Lights
fur Stores, Dampfschiffe, Schiffs-Verdecke, &c.

Ferner:

Eiserne Fronten u. drehbare Shutters &c.

Südwestliche Ecke von Front- und Elm-Straße.
Cincinnati, O.

F. Fitzgerald. Frank Artman.

Fitzgerald & Artman,

Fabrikanten von

Eisernen Gittern,

Veranda's, Treppen, Gewölben, Thüren,
Läden, Roste, Awning-Gestelle, &c.,
und Schmiedearbeiten im Allgemeinen,

Südwestliche Ecke von Front- und Elm-Straße,
Cincinnati, O.

☞ Alle Arten Gußarbeiten werden verfertigt.

F. C. Deckebach,

Kupferschmied,

und Fabrikant von

Brau- und Distillerie-Kesseln, Gas-Erzeugern
und Soda-Fontainen,

No. 171 Court-Straße, Südseite, zwischen Race u. Elm,
Cincinnati, O.

☞ Alle Aufträge werden pünktlich besorgt.

B. H. Rover. G. H. Rover.

B. H. & G. H. Rover,

Commissions-Kaufleute,

55 West-Canal, zwischen Vine und Walnut,
Cincinnati, Ohio.

Besondere Aufmerksamkeit wird dem An- und Verkaufe von
Leinsaamenöl, Mehl, Korn, Schweinefleisch,
Provisionen und Produkten
im Allgemeinen gewidmet.

☞ Liberale Geldvorschüsse gegen Consignments.

5. Heft.

Der Deutsche Pionier.

Eine Monatsschrift

für

Erinnerungen

aus dem

Deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Zweiter Jahrgang.

Motto: "Willenskraft, Wege schafft."

Cincinnati, Ohio:
Herausgegeben vom „Deutschen Pionier-Verein."



Inhalts-Verzeichniß.

Anzeigen des Deutschen Pionier.



Christian Heyl.

Der Deutsche Pionier.

Monatsschrift

für

Erinnerungen aus dem deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Unter Mitwirkung deutscher Geschichtsfreunde.

Herausgeber: Deutscher Pionier-Verein von Cincinnati. — Redakteur: Dr. G. Brühl.

Motto: — „Willenskraft, Wege schafft.“

2. Jahrgang. Cincinnati, Ende Juli, 1870. 5. Heft.

☞ Der „Deutsche Pionier“ erscheint 32 Octavseiten stark mit Umschlag und einer Lithographie versehen zu Ende eines jeden Monats und ist zu haben in der Expedition des „Deutschen Pioniers“, No. 203 Vine-Straße, zwischen 5. und 6. Straße, oder wird gegen Vorausbezahlung von $3.00 per Jahr durch Träger frei in's Haus gebracht. Auswärtige Abonnenten erhalten 12 Hefte oder einen Jahrgang per Post gegen Vorausbezahlung von $2.75 Das Postporto für den „Deutschen Pionier“ beträgt in den Vereinigten Staaten 12 Cents per Jahr und muß von dem Empfänger bei seiner Postoffice vierteljährlich vorausbezahlt werden; einzelne Exemplare kosten 2 Cents. Das Porto nach Europa, resp. Deutschland, kostet mit der Bremer und Hamburger Linie 6 Cents per Exemplar. Anzeigen, Briefe, Mittheilungen, Wechselblätter ꝛc. sind zu adressiren: German Pioneer, Cincinnati, O.

Hollenbach.

Tiefer Schnee bedeckt die Berge,
Fast unwegsam ist die Schlucht,
Greise, Kinder, Frauen klettern
Hügelan in wilder Flucht;
Hinter ihnen zieht ein Häuflein,
In der Faust den schweren Stutz,
Wo ein Baum, ein knorr'ger, raget,
Suchen sie zeitweilig Schutz.

Aus dem sichern Hinterhalte
Senden sie den Todesgruß,
Auf der Britten Heer, das hurtig
Folgt den Flücht'gen auf dem Fuß.
Mancher küßt den fremden Boden,
Der den Tod den Tapfern schwur,
Zahllos zeichnen ihre Todten
In den Schnee die blut'ge Spur.

In dem Dorfe loh'n die Flammen,
Oben Mord und unten Brand,
Grinsend reichen sich zusammen
Haß und Elend hier die Hand.

Nach der Berge Zufluchtsstätte
Kämpfend zieht die kleine Schaar,
Daß das nackte Leben rette,
Wer vom Blutbad übrig war.

Endlich nimmt des Waldes Dickicht
Die Bedrohten gastlich auf,
In's Asyl des dunkeln Haines
Wagt sich nicht der Dränger Hauf.
Wo die Felsenquelle sprudelt,
Rasten Greise, Kinder, Frau'n,
Die zum Dank für ihre Rettung
Freudig auf zum Himmel schau'n.

Müde werfen sich die Krieger
Auf die Erde schneebedeckt,
Zählen feuchten Aug's, wie Viele
Grimm die Kugel hingestreckt.
Ihrer eilten doch dreihundert
Schnell zu Hilf' der Heimath her,
Und sie seh'n bestürzt, verwundert,
Daß nur fünfzig übrig mehr.

Fünfzig lagern an der Quelle,
All die andern ruh'n im Thal,
Jeder kämpfte gegen Zehne:
Scharf ist Albions Blei und Stahl.
Von den Führern nur der Jüngste
Wunderbar entging dem Tod,
Trug beherzt das Sternenbanner
Aus des Kampfes heißer Noth.

Als die Kugeln ihn umsausten,
Zuckte Muskel nicht noch Arm,
Unerschrocken, löwenmuthig
Drang er in der Feinde Schwarm.
Stille sitzt er jetzt, gebrochen
Ist ihm gänzlich Kraft und Muth,
Krampfhaft bebt die bleiche Lippe,
Von der Stirne träuft das Blut.

Herzlich naht ein alter Krieger,
Der der Narben viele trug,
Füllt ihm die Kantin' zur Labe,
Deckt die Wunden mit dem Tuch,
„Ha, ich kann den Schmerz errathen,
Der die Heldenseele bricht,
Unter den Entkomm'nen missest
Du ein liebes Angesicht.

Schwerer Opfer muß bereit sein,
Wer für Heerd und Heimath ficht,
Leben, Liebe, Gut und Habe
Darf er fürder achten nicht.
Knabe ist der Knabe nimmer,
Wer das Leben trug zu Markt
Seinem Vaterland zu Liebe,
Ist zum wackern Mann erstarkt.

Sind wir auch im Kampf erlegen
Heut' der Britten Uebermacht,
Ahnt mir's, daß den Colonien
Sich'rer Sieg am Ende lacht.
Unter'm Banner, das gerettet
Heute Du mit kühnem Muth,
Wird der Freiheit eine Stätte
Noch erkämpfen unser Blut.

Laßt es wehen, laßt es flattern! —
Grüßt der Friedenssonne Strahl,
Wird man gern der Deutschen denken
Auch aus dem Wyomingthal.
Und ein Sänger wird sich finden,
Der den Namen Hollenbach
Rühmend wird der Nachwelt künden,
Weil sein Schwert so mächtig sprach!"

Und dem Jüngling blitzt ein Leuchten
Stiller Freude im Gesicht,
„Hier geborgen sind die Unsern,
Heischen weitern Schutzes nicht!
Ihnen liefert Wild die Büchse,
Frischen Trunk der klare Quell,
Laßt uns drum zum Heere eilen,
Macht zum Marsch bereit Euch schnell!

Englands Sohn soll uns entgelten,
Was er heut' uns angethan,
Unsre Rache wird er fühlen,
Wenn in voller Macht wir nah'n!"
Und der Schaar den Abschiedssegen
Giebt ein silberhaar'ger Greis:
„Stürmet Ihr dem Feind entgegen,
Schütz' Euch Gott im Kampfe heiß!"

Kara Giorg.

Biographische Skizze eines alten Pioniers.

Ich wurde im Jahre 1788 in einer jener kleinen Reichsherrschaften geboren, aus denen das „heilige römische Reich", welches nach Heine weder „heilig", noch „reich" gewesen ist, vor Erfindung der patentirten Annexations-Theorie lappenweise zusammengesetzt war. Das Städtchen meiner Geburt hieß Zeidlops, Amt Brückenau, und unsere reichsherrlichen Gebieter waren die Barone von Dingen. Etwa 5 Meilen von meiner bescheidenen Heimath befand sich ein berühmter Badeort, wo während der Sommer-Saison die Aristokratie von Nah und Fern ihre Zelte aufschlug.

Doch verarmte die Gegend in Folge des Krieges mit Frankreich dermaßen, daß mein Vater beschloß, die Reichsherrlichkeit ihrem Schicksale zu überlassen und im Lande der Freiheit sich eine neue Heimath zu gründen.

Diesen Entschluß führte er im Jahre 1799 aus. Mit 90 andern Europamüden zogen wir auf Wagen, welche unsere Habseligkeiten enthielten, nach Hannoverisch Minden und von dort per Wasser auf der Weser nach Bremen. Bei unserer Ankunft daselbst wurden wir sehr enttäuscht, denn alle nach Amerika bestimmten Fahrzeuge waren bereits in See gestochen, und so mußten wir 4 Monate in Bremen auf der Bärenhaut liegen, ehe ein anderes Fahrzeug uns über den Atlantic beförderte.

Am Schlusse des Monats October schlug die Trennungsstunde vom alten Vaterlande. Ich will hier nicht die Einzelnheiten einer höchst beschwerlichen Seereise wiederholen; — es wird genügen, zu bemerken, daß wir 23 Wochen auf dem Wasser umhertrieben, in den Golf von Mexico verschlagen, dort 11 Wochen lang als ein Spielball der tückischen Wogen zwischen Klippen umhergeschleudert wurden, bis wir schließlich am 9. April 1800 in den ersehnten Hafen von Baltimore einliefen.

Ich muß hier einschalten, daß uns vor unserer Abreise von Bremen eine Kiste mit werthvollem Linnen, welche in dem dortigen Lagerhaus placirt war, abhanden kam. Das Linnen würde in Baltimore mindestens $500 werth gewesen sein. Mein Vater blieb sechs Jahre in Baltimore und zog dann nach Ohio. Ich folgte ihm im nächsten Jahre.

Am 15. September 1807 traf ich in Lancaster, Ohio, ein, in dessen Nähe sich mein Vater angesiedelt hatte. Ich muß gestehen, daß der Anblick der Bewohner dieses Ortes mich einigermaßen in meinem Pionier-Unternehmen abschreckte, — der größte Theil derselben war in große Ueberröcke oder Blankets gehüllt, zitterte vor Kälte und sah bleich aus, wie der Tod. Fast verspürte ich Lust, sofort den Rückweg anzutreten, doch der Gedanke an meine Eltern und Freunde hielt den sinkenden Muth aufrecht, und so bahnte ich mir denn am nächsten Morgen einen Weg durch das Dickicht der Urwälder.

Die Freude des Wiedersehens entschädigte mich reichlich für alle Beschwerden, doch erst nach langem Zureden konnte ich mich zum Bleiben entschließen. Wenn jemals eine Pionier-Ansiedlung auf der primitiven Stufe stand, so war es diese, — von Bequemlichkeit war nicht die Rede. Die aus rohen Balken zusammengeschlagene Blockhütte hatte die Mutter Erde zum Fußboden, — eine alte Decke bildete die Thür, und die Fenster waren offene Luftlöcher, welche dem Boreas und Pluvius vollständig Raum für ihr böses Spiel gewährten. Es kostete mich einigermaßen Ueberwindung, in dieser Wildniß meine Heimath aufzuschlagen, da ich an das geschäftliche Leben und Treiben von Baltimore gewöhnt war, — doch „Hand an's Werk," dachte ich, ergriff die Axt und stellte mit Hülfe meiner Brüder in kurzer Zeit eine ziemlich comfortable Heimstätte her. Zunächst legten wir einen Fußboden, dann zimmerten wir aus Brettern eine Thür zusammen und hingen sie an hölzernen Klammern auf. Was unsere luxuriöse Einrichtung vervollständigte, waren 2 kleine Fenster, mit je 4 Scheiben, 8 bei 10, welche ich auf meinem mit Gütern beladenen Wagen von Baltimore mitgebracht hatte. Unsere Nachbarn hielten uns für aristokratisch, denn Fensterscheiben waren damals etwas Unerhörtes in der Wildniß. In der Regel lieferte der weite Feuerplatz Beides, Wärme und Licht, — die fleißigen Frauen ließen durch

Fünfzig lagern an der Quelle,
All die andern ruh'n im Thal,
Jeder kämpfte gegen Zehne:
Scharf ist Albions Blei und Stahl.
Von den Führern nur der Jüngste
Wunderbar entging dem Tod,
Trug beherzt das Sternenbanner
Aus des Kampfes heißer Noth.

Als die Kugeln ihn umsausten,
Zuckte Muskel nicht noch Arm,
Unerschrocken, löwenmuthig
Drang er in der Feinde Schwarm.
Stille sitzt er jetzt, gebrochen
Ist ihm gänzlich Kraft und Muth,
Krampfhaft bebt die bleiche Lippe,
Von der Stirne träuft das Blut.

Herzlich naht ein alter Krieger,
Der der Narben viele trug,
Füllt ihm die Kantin' zur Labe,
Deckt die Wunden mit dem Tuch,
„Ha, ich kann den Schmerz errathen,
Der die Heldenseele bricht.
Unter den Entkomm'nen missest
Du ein liebes Angesicht.

Schwerer Opfer muß bereit sein,
Wer für Heerd und Heimath ficht,
Leben, Liebe, Gut und Habe
Darf er fürder achten nicht.
Knabe ist der Knabe nimmer,
Wer das Leben trug zu Markt
Seinem Vaterland zu Liebe,
Ist zum wackern Mann erstarkt.

Sind wir auch im Kampf erlegen
Heut' der Britten Uebermacht,
Ahnt mir's, daß den Colonien
Sich'rer Sieg am Ende lacht.
Unter'm Banner, das gerettet
Heute Du mit kühnem Muth,
Wird der Freiheit eine Stätte
Noch erkämpfen unser Blut.

Laßt es wehen, laßt es flattern! —
Grüßt der Friedenssonne Strahl,
Wird man gern der Deutschen denken
Auch aus dem Wyomingthal.
Und ein Sänger wird sich finden,
Der den Namen Hollenbach
Rühmend wird der Nachwelt künden,
Weil sein Schwert so mächtig sprach!"

Und dem Jüngling blitzt ein Leuchten
Stiller Freude im Gesicht,
„Hier geborgen sind die Unsern,
Heischen weitern Schutzes nicht!
Ihnen liefert Wild die Büchse,
Frischen Trunk der klare Quell.
Laßt uns drum zum Heere eilen,
Macht zum Marsch bereit Euch schnell!

Englands Sohn soll uns entgelten,
Was er heut' uns angethan,
Unsre Rache wird er fühlen,
Wenn in voller Macht wir nah'n!"
Und der Schaar den Abschiedssegen
Giebt ein silberhaar'ger Greis:
„Stürmet Ihr dem Feind entgegen,
Schütz' Euch Gott im Kampfe heiß!"

Kara Giorg.

Biographische Skizze eines alten Pioniers.

Ich wurde im Jahre 1788 in einer jener kleinen Reichsherrschaften geboren, aus denen das „heilige römische Reich", welches nach Heine weder „heilig", noch „reich" gewesen ist, vor Erfindung der patentirten Annexations-Theorie lappenweise zusammengesetzt war. Das Städtchen meiner Geburt hieß **Zeidlops**, Amt Brückenau, und unsere reichsherrlichen Gebieter waren die Barone von Dingen. Etwa 5 Meilen von meiner bescheidenen Heimath befand sich ein berühmter Badeort, wo während der Sommer-Saison die Aristokratie von Nah und Fern ihre Zelte aufschlug.

Doch verarmte die Gegend in Folge des Krieges mit Frankreich dermaßen, daß mein Vater beschloß, die Reichsherrlichkeit ihrem Schicksale zu überlassen und im Lande der Freiheit sich eine neue Heimath zu gründen.

Diesen Entschluß führte er im Jahre 1799 aus. Mit 90 andern Europamüden zogen wir auf Wagen, welche unsere Habseligkeiten enthielten, nach Hannoverisch Minden und von dort per Wasser auf der Weser nach Bremen. Bei unserer Ankunft daselbst wurden wir sehr enttäuscht, denn alle nach Amerika bestimmten Fahrzeuge waren bereits in See gestochen, und so mußten wir 4 Monate in Bremen auf der Bärenhaut liegen, ehe ein anderes Fahrzeug uns über den Atlantic beförderte.

Am Schlusse des Monats October schlug die Trennungsstunde vom alten Vaterlande. Ich will hier nicht die Einzelnheiten einer höchst beschwerlichen Seereise wiederholen, — es wird genügen, zu bemerken, daß wir 23 Wochen auf dem Wasser umhertrieben, in den Golf von Mexico verschlagen, dort 11 Wochen lang als ein Spielball der tückischen Wogen zwischen Klippen umhergeschleudert wurden, bis wir schließlich am 9. April 1800 in den ersehnten Hafen von Baltimore einliefen.

Ich muß hier einschalten, daß uns vor unserer Abreise von Bremen eine Kiste mit werthvollem Linnen, welche in dem dortigen Lagerhaus placirt war, abhanden kam. Das Linnen würde in Baltimore mindestens $500 werth gewesen sein. Mein Vater blieb sechs Jahre in Baltimore und zog dann nach Ohio. Ich folgte ihm im nächsten Jahre.

Am 15. September 1807 traf ich in Lancaster, Ohio, ein, in dessen Nähe sich mein Vater angesiedelt hatte. Ich muß gestehen, daß der Anblick der Bewohner dieses Ortes mich einigermaßen in meinem Pionier-Unternehmen abschreckte, — der größte Theil derselben war in große Ueberröcke oder Blankets gehüllt, zitterte vor Kälte und sah bleich aus, wie der Tod. Fast verspürte ich Lust, sofort den Rückweg anzutreten, doch der Gedanke an meine Eltern und Freunde hielt den sinkenden Muth aufrecht, und so bahnte ich mir denn am nächsten Morgen einen Weg durch das Dickicht der Urwälder.

Die Freude des Wiedersehens entschädigte mich reichlich für alle Beschwerden, doch erst nach langem Zureden konnte ich mich zum Bleiben entschließen. Wenn jemals eine Pionier-Ansiedlung auf der primitiven Stufe stand, so war es diese, — von Bequemlichkeit war nicht die Rede. Die aus rohen Balken zusammengeschlagene Blockhütte hatte die Mutter Erde zum Fußboden, — eine alte Decke bildete die Thür, und die Fenster waren offene Luftlöcher, welche dem Boreas und Pluvius vollständig Raum für ihr böses Spiel gewährten. Es kostete mich einigermaßen Ueberwindung, in dieser Wildniß meine Heimath aufzuschlagen, da ich an das geschäftliche Leben und Treiben von Baltimore gewöhnt war, — doch „Hand an's Werk," dachte ich, ergriff die Axt und stellte mit Hülfe meiner Brüder in kurzer Zeit eine ziemlich comfortable Heimstätte her. Zunächst legten wir einen Fußboden, dann zimmerten wir aus Brettern eine Thür zusammen und hingen sie an hölzernen Klammern auf. Was unsere luxuriöse Einrichtung vervollständigte, waren 2 kleine Fenster, mit je 4 Scheiben, 8 bei 10, welche ich auf meinem mit Gütern beladenen Wagen von Baltimore mitgebracht hatte. Unsere Nachbarn hielten uns für aristokratisch, denn Fensterscheiben waren damals etwas Unerhörtes in der Wildniß. In der Regel lieferte der weite Feuerplatz Beides, Wärme und Licht, — die fleißigen Frauen ließen durch

den Kamin das Licht auf ihre Näh-, Strick- oder Flick-Arbeit fallen. So war die Parlor-Einrichtung der Pioniere!

Während zwei Jahren mußten wir unser Korn auf Hand-Mühlen mahlen, dann erst wurde eine sogenannte Pferde-Mühle in's Werk gesetzt, wodurch wir uns der Civilisation näher gebracht fühlten.

In 1809 verirrten sich unsere Pferde, — wir suchten dieselben 2 Wochen lang vergeblich. Bei dieser Gelegenheit verlor ich den Weg und fand mich plötzlich einem Indianer-Lager von etwa 40—50 Männern, Frauen und Kindern gegenüber. Zu meinem Glück waren dieselben nicht feindlich gesinnt, und als ich gar Tabak unter sie vertheilte, stopften sie ihre Pfeifen, und wir rauchten zusammen die Friedenspfeife. Ein alter Indianer, welcher einige Worte Englisch stammeln konnte, zeigte mir den richtigen Weg, und traf ich wohlbehalten zu Hause ein, — doch ohne die Pferde. Nach einigen Tagen vernahmen wir, daß dieselben die Richtung nach dem Osten eingeschlagen hätten, — wir folgten der Spur und überholten die Ausreißer zwischen Sommersett und Zanesville.

Großes Vergnügen, sowie einen willkommenen Beitrag zu unserm Küchen-Departement gewährte uns die Jagd auf wilde Truthühner. Beim Beginn des Winters fiel es unseren Schweinen ein, eine Expedition auf eigene Faust in die Umgegend zu unternehmen, wodurch mein Bruder und ich uns veranlaßt sahen, den Deserteuren nachzusetzen. Um einigermaßen informirt zu sein, sprachen wir bei einem alten Jäger vor, welcher 4 Meilen von uns wohnte, da wir vermutheten, daß bei seinem täglichen Umherschweifen in den Wäldern, er die vermißten Vierfüßler gesehen haben oder uns wenigstens auf die richtige Spur leiten könnte. In der Nähe der Hütte des Nimrod wurden wir durch ein sonderbares Geräusch überrascht, welches, wie der erfahrene Jäger uns mittheilte, von wilden Truthühnern herrühre. Anfänglich wollten wir seinen Worten kaum Glauben schenken, doch als wir näher rückten und unsere Hunde auf die Türkey-Armee einen unerwarteten Angriff machten, erhoben sich die colossalen Vögel mit einem lauten Geschrei, wie eine schwarze Wolke, und ließen sich auf die nächsten Bäume nieder. Wir schossen mit leichter Mühe etwa 20 und luden die Beute auf unsere Pferde. Die Thiere waren sehr fett und schwer, eins derselben wog, nachdem es seiner Federn entkleidet war, 22 Pfund.

Ein weniger nützlicher und harmloser Nachbar war der Bär. Meister Braun wurde namentlich in den Wintertagen höchst zudringlich und dehnte seine Familiarität soweit aus, daß er unsere Schweine ohne weitere Anfrage oder Entschädigung annectirte. Dafür brannten wir ihm gelegentlich Eins auf den zottigen Pelz!

Um ein ebenso bezeichnendes, wie komisches Bild von unsern primitiven Pionier-Anfängen zu geben, muß ich einer Thatsache erwähnen, die in der Geschichte der deutschen Ansiedelungen gewiß einzig in ihrer Art dasteht. Einer unserer Nachbarn, ein kräftiger Schweizer, zog einen jungen Stier groß und um ihn zum Ziehen heranzubilden, construirte er eine Art Schlitten oder Schleife. Dann spannte er den Ochsen an das eine und sich selbst an das andere Joch und — fort, über Stock und Stein, ging das halb menschliche, halb ochsiche Zweigespann.

Im Jahre 1810 verspürten wir einen leichten Erdstoß. Ich befand mich zur Zeit in meiner Schlafkammer und wußte mir im ersten Augenblicke die ungewöhnliche Bewegung nicht zu erklären. Die Hunden heulten, und das Federvieh flog ängstlich

umher. Meine Angehörigen, welche im untern Gemache schliefen, hatten nichts von dieser seltsamen Naturerscheinung verspürt.

Im Jahre 1811 verkauften wir unsern Platz und zogen nach Lancaster, wo mein Bruder sich als Anstreicher und ich mich als Bäckermeister etablirte. Lancaster war damals ein höchst bescheidenes Landstädtchen mit 3 kleinen Läden und 3 Wirthshäusern. Die Post-Office befand sich in einer alten Hütte am Westende, und der Postmeister, ein alter Junggeselle, Namens Samuel Coates, stand mit den Post-Departements der civilisirten Welt durch einen wöchentlichen Postillon in Verbindung, welcher Briefe, Zeitungen u. s. w. in den Satteltaschen expedirte.

Als in 1812 der Krieg ausbrach, und jener alte Verräther Hull unsere Armee in Detroit den Händen der Feinde überliefert hatte, wurde unser Theil des Landes ohne allen Schutz gegen die überhandnehmenden Räubereien und Verwüstungen der Indianer gelassen. Die Bevölkerung befand sich in der größten Aufregung, und der geringste Alarm erfüllte sie mit Schrecken. Eines Tages rannte ein Mann, halb Tod vor Schrecken, in die Straßen Lancasters und Alles, was er hervorbringen konnte, war der Ruf: „Indianer!“ Dieses Stichwort reichte indeß hin, um die Sache bedenklich zu machen. Nachdem er sich ein wenig von seinem Schrecken erholt hatte, stattete er einen näheren Bericht ab, dahin lautend, daß er im Walde mit Holzhauen beschäftigt gewesen sei und plötzlich 6—8 Indianer erblickt habe, welche die Richtung nach seiner Hütte einschlugen. Da seine Frau bei einem Nachbar zum Besuch war, so warf er seine Axt fort und ergriff das Hasenpanier, wobei ihm die Kugeln der Indianer um die Ohren pfiffen.

General Beecher, welcher damals Befehlshaber der Miliz war, gab sofort den Befehl, daß Alle, welche über ein Gewehr und ein Pferd zu verfügen hätten, sich binnen einer halben Stunde am Court-Hause einfinden sollten.

Etwa 60 Männer entsprachen diesem Aufgebote. Mit General Beecher an der Spitze und den erschrocknen Landmann als Führer setzte sich die Colonne in Bewegung. Als wir das Haus des letzteren erreichten, konnten wir keine Spuren von Rothhäuten entdecken, wenn nicht eine Abnahme der Lebensmittel und eine leere Schnapsflasche auf ihr Dagewesensein schließen ließ. Der Höchstcommandirende theilte darauf sein Heer in verschiedene Divisionen von 8 Köpfen mit dem Befehle, die Umgegend zu durchsuchen und binnen 2 Stunden auf der etwa 1 Meile entfernten Besitzung des Herrn Trimble zu rapportiren. Pünktlich per Minute statteten sämmtliche Abtheilungen den gleichlautenden Bericht ab, daß sie keine Indianer gesehen hätten. Um indeß einigermaßen Entschädigung für das unterbliebene Opferfest zu haben, fingen einige muthige Schützen an, nach der Scheibe zu schießen, — ein höchst unkluges Beginnen, da in kurzer Zeit wie ein Lauffeuer die Kunde sich in der Nachbarschaft verbreitete, daß wir den Indianern eine Schlacht lieferten. Die Aufregung unter der ländlichen Bevölkerung erreichte einen solchen Grad, daß viele ihre besten Habseligkeiten zusammenpackten und Hals über Kopf nach Lancaster flohen.

Auf unserm Rückwege stießen wir auf ein Verstärkungs-Corps von 20 Mann, dem wir den wohlgemeinten Rath ertheilten, ruhig nach Hause zurückzukehren, da wir sämmtliche Indianer, die uns in den Weg gekommen, vernichtet hätten. Als wir die Anhöhe im Osten der Stadt erreicht hatten, erblickten wir auf allen Fahrwegen lange Cavalcaden von Wagen, welche sich nach Lancaster bewegten. Es

kostete uns den ganzen Aufwand unserer Beredtsamkeit, die Leute zu beruhigen und sie zur Rückkehr in die Heimath zu bewegen.

Im Beginn des Jahres 1813 verließ ich Fairfield County und begab mich nach Franklintown, welches damals General Harrisons Hauptquartier war. Da der Platz mit seiner rührigen Geschäftigkeit meinem Geschmacke zusagte, so beschloß ich, mich dort niederzulassen, doch wollte es mir nicht gelingen, ein Haus zu bekommen. Zwar versprach mir ein gewisser Lucas Sullivan, bis zum Juli ein Haus aufzusetzen, doch da es ihm an Arbeitern fehlte, so explodirte das Unternehmen.

Ich beschloß darauf, in Columbus mein Glück zu versuchen und rentete eine Reihe elender Hütten an der Ecke von Rich- und High-Straße, wo gegenwärtig Schullers Apotheke sich befindet, von den Eigenthümern Nichols und McBradney für eine jährliche Miethe von $125, — ein exorbitanter Preis für die damaligen Zeiten, da das ganze Concern nicht $20 werth war. Im Herbst zog ich nach meinem neuen Hauptquartier. Meine Reise von Lancaster nach Columbus nahm 3 Tage in Anspruch, da die Straßen schlecht und meine 2 Wagen, obschon mit je 5 Pferden bespannt, schwer beladen waren. Gleich nach meiner Ankunft baute ich einen Backofen, und während meine verwittwete Schwester die Haushaltung führte, fabrizirte ich das tägliche Brod und machte gleichzeitig die Honneurs als aufmerksamer Hotelkeeper. Da das nahbelegene Franklintown das Hauptquartier der Armee war, so fehlte es nicht an hungrigen Durchzüglern, und habe ich Hunderte armer Soldaten gesättigt und bekleidet.

Im Mai des Jahres 1814 verheirathete ich mich. Meine Frau war anfänglich ein wenig erstaunt, als ich sie in mein großes „Hotel" einführte, doch nach und nach gewöhnte sie sich an unsere beschränkten Räumlichkeiten, in denen wir recht glückliche Tage zubrachten und gute Geschäfte machten.

In 1816 trat die General-Versammlung zum ersten Male in Columbus zusammen. Unser Repräsentant war der alte Thom. Moore, welchen Gardener in dem bekannten Gesange „über die Schifffahrt eines gewissen Stromes, genannt Bigbelly" verewigt hat. Inzwischen hatten meine Verhältnisse sich so ausgedehnt, daß ich es für angemessen hielt, ein Grundstück an High-Straße käuflich zu erwerben und auf demselben ein Haus zu erbauen, — das jetzige „Franklin-Haus", in welchem ich während eines Zeitraumes von 28 Jahren domicilirt habe. Nach dieser Periode vertauschte ich dasselbe gegen eine Farm.

Ich muß hier der Merkwürdigkeit halber eine kleine Anekdote einflechten, welche meinem Bruder Conrad passirte. Eines schönen Tages befanden wir uns auf der Jagd, als wir plötzlich einen prächtigen Hirsch im Unterholz erblickten. Obgleich unsere Stellung keineswegs vortheilhaft war, schoß mein Bruder sein Gewehr ab und das Thier brach zusammen. Wir eilten herbei, konnten jedoch auf dem Felle des Thieres keine Stelle entdecken, durch welche die Kugel gedrungen war. Schließlich lüftete Conrad den Schwanz des erlegten Wildes, und einige Blutspuren, wie von geschnittenen Hämorrhoidal-Knoten, gaben ihm die Gewißheit, daß er das Thier getödtet habe, ohne die Haut zu verletzen, und die Kugel den außergewöhnlichen Weg durch den natürlichen Entleerungs-Canal genommen habe. Selbstredend wurde mein Bruder von seinen Freunden häufig mit diesem Meisterschuß aufgezogen.

Daß man zur damaligen Zeit noch keiner „City Directory" benöthigt war,

geht aus folgender Liste hervor, welche die ganze primitive Einwohnerschaft von Columbus umfaßt: J. Kerr, R. Armstrong, J. Collet, B. Paine, B. Thompson, L. Keeys, G. McCormick, G. W. Harvey, P. und J. Putnam, M. und A. Patton, J. Shields, D. Rooser, W. McElvain, J. McGowen, J. McCoy, C. Lewis (farbig) und der alte Hill.

In 1824 wurde der County-Sitz von Franklintown nach Columbus verlegt.

Ein Kentuckier Advokat, Namens Th. Flornoy, hielt während der Campagne Reden, die jedoch der Bevölkerung wenig zusagten, da aus ihnen nicht hervorging, zu welcher Partei er eigentlich gehöre. J. B. Gardner gab ihm in seinen politischen Stumpreden den Spitznamen: „Kentucky Corn Cracker." Trotzdem wurde derselbe zum Staats-Quartiermeister ernannt. Er hatte den Rang eines Colonel und sein Gehalt betrug $100. Da er indeß „große Rosinen" im Sack hatte, so strebte er nach einem höhern Titel und machte der Legislatur den Vorschlag, ihn zum „General" zu promoviren, wofür er die Hälfte seines Gehaltes mit $50 aufgeben wolle. Die Gesetzgebung ging auf diesen Vorschlag ein, und der neugebackene General begab sich sofort zu Dr. B. Platt, um ein Paar messingne Steigbügel und Pferde-Gebiß mit den Insignien: „Gen. F." zu bestellen. In Galla-Uniform und hoch zu Roß machte der General eines Tages sein Erscheinen in High-Straße, als er den schwanklustigen Gardner in der Thür seines Hauses erblickte. G. schmeichelte dem Ehrgeize des eingebildeten Narren in dem Maße, daß dieser vor Hochmuth fast närrisch wurde und schließlich das Ansuchen stellte, ihn in einem Gedichte zu verherrlichen. G. entsprach dem Anliegen gegen eine Compensation von einer Gallone Punsch in folgender Weise:

„Als der General den „Grauen" bestiegen,
Glich er dem Held von Schlachten und Siegen,
Und das Volk rief: „Wo kann man kriegen
Solch ein Gebiß und Steigbügel?"

Große Gedanken bewegten sein Herz,
Er war ein Bonaparte in Scherz —
Und von feinpolirtem Erz
Das Gebiß und die Steigbügel.

So ritt er stolz die Straß' entlang,
Der Advokat mit Generals Rang,
Das Volk von Bileam's Esel sang,
Von Gebiß und Steigbügel!"

Dem General gefiel dieser poetische Erguß G's nicht sonderlich, — er mußte es sich indeß gefallen lassen, daß die Knaben auf der Straße hinter ihm herliefen und riefen: „Mein Gebiß und Steigbügel!"

Ich will meine Biographie mit einem historischen Citate aus W. T. Martins' Werke schließen, welches folgendermaßen lautet:

„Am 10. Februar 1816 wurde die „Town" als „Borough Columbus" incorporirt und am ersten Montag im folgenden Mai Rob. W. McCoy, John Cutter, Rob. Armstrong, H. Brown, Caleb Houston, Mich. Patton, Jeremiah Armstrong, J. Pike und J. Kerr als Mitglieder des ersten Boards der Councilmen erwählt."

* * *

Der Verfasser obiger biographischen Skizze, Herr Christian Heyl, war einer der ursprünglichen Gründer von Columbus, Ohio. Nachdem er sich durch die rauhen Pfade des Pionierlebens Bahn gebrochen hatte, genoß er im reiferen Mannesalter die Früchte seiner Anstrengungen. Das Vertrauen seiner Mitbürger be-

ehrte ihn mit öffentlichen Auszeichnungen, — er war 14 Jahre lang Mitglied des Stadtrathes, 8 Jahre Stadtschatzmeister, 7 Jahre Countyschatzmeister, 14 Jahre Gehülfsrichter des Common Pleas Gerichtes von Franklin County, — lauter Ehrenämter von der größten Verantwortlichkeit, weswegen dem Ehrenmanne wohl ein Platz in der ehrwürdigen Reihe unserer alten Pioniere gebührt.

H's.

Franz Daniel Pastorius (1651–1719)

und die

Gründung von Germantown (1684).

Von Dr. O. Seidensticker.

Wie kein Denkstein die Stätte kenntlich macht, wo der Pionier der deutschen Einwanderer, Franz Daniel Pastorius, begraben liegt, so ist die Geschichte seines Lebens nahe zu der Vergessenheit überlassen worden. Und doch steht er als Führer der deutschen Einwanderung, als Gründer der ersten deutschen Stadt in Amerika, als Verfasser des ersten Protestes gegen die Sclaverei in seiner Art einzig da; auch fehlt es nicht an authentischem Material, ein Bild dieses für uns Deutsch-Amerikaner so merkwürdigen Lebens zu entwerfen. Wo es immer möglich war, sind in der folgenden Skizze die eigenen Aufzeichnungen von Pastorius in unveränderter Fassung benutzt worden.

* * *

Die ersten Deutschen in Amerika.

Es waren fast zwei Jahrhunderte seit der Entdeckung Amerikas verflossen, ehe Deutschland in die Anziehungssphäre des neuen Welttheils trat. Spanier, Franzosen, Engländer, Holländer, Portugiesen, Schweden und Finnen hatten sich in der neuen Welt Quartiere bereitet, aber von den Deutschen waren nur versprengte Vorläufer hingerathen, die sich entweder als Jäger und Abenteurer planlos umhertrieben, oder unter fremden Fahnen dienend sich mit einer andern Nationalität ganz und gar identificirt hatten. Zu letzteren gehören jene Männer, die in New-York eine so bedeutende Rolle gespielt haben, Peter Minnewit aus Wesel und Jacob Leisler aus Frankfurt; Minnewit, der für die Holländer die Manhattan-Insel, worauf New-York steht, für 60 Gulden kaufte und in Schwedischen Diensten das Fort Christina am Delaware in der Nachbarschaft des jetzigen Wilmington baute, Jacob Leisler, der durch seine durchgreifende Thätigkeit in der Zeit politischer Wirren und durch sein tragisches Ende eine hervorragende Gestalt der ältern Geschichte geworden ist, aber abgesehen von ihrer Geburt in deutschen Landen können sie kaum zu den Unsrigen gerechnet werden. Die ersten deutschen Deutschen, welche Amerika besiedelten, waren die Pennsylvanischen Colonisten, die 1683 und in den folgenden Jahren hier anlangten. Uebrigens fehlt es auch nicht auf dem Boden des nachmaligen Pennsylvanien an deutschen Vorläufern der beschriebenen Art, die vor Wm.

Penn entweder mit Schweden und Holländern lebten oder unabhängig ein freies Leben im Walde führten. Von zweien oder dreien dieser vorgeschichtlichen Landsleute ist uns Kunde geworden. Georg — gewöhnlich Jurian — Hartzfelder erwarb für eine jährliche Abgabe von 3½ Buschel Weizen unter der holländischen Regierung im Jahre 1676 südlich von „Cohocktinks Creek" 350 Acker Land. Dies war dasselbe Land, das später an Daniel Pegg verkauft wurde und worauf die Northern Liberties mit so vielen deutschen Heimstätten sich erhoben haben. Jener Hartzfelder bekleidete das Amt eines Untersheriff, das er 1677 aufgab, um den Fluß weiter hinauf zu ziehen*). Nach der Ankunft der Deutschen unter Pastorius schloß er sich denselben an, kaufte von der Frankfurter Landcompagnie 150 Acker Land und ließ sich in Germantown nieder. Daß er, wie Löher versichert, von der Frankfurter Gesellschaft vorausgeschickt sei, beruht augenscheinlich auf einem Irrthum. — Auch Heinrich Frey war schon einige Jahre vor William Penn hier**) und zwar, wie eine Ueberlieferung berichtet, in Gesellschaft von Jacob Reif. Letzterer, des Junggesellenlebens am Ende überdrüssig, kehrte nach Deutschland zurück, um sich eine Frau zu suchen, welche ihm das einsame Leben in dem großen menschenleeren Lande versüßte. Er war darin erfolgreich und gründete eine Familie, deren Nachkommen in verschiedenen Theilen Pennsylvaniens ansässig sind. — Auch Heinrich Frey, wiewohl schon bei Jahren, sollte des Glückes einer holden Lebensgefährtin aus dem Heimathslande noch theilhaftig werden. Ums Jahr 1685 kam nämlich Wigard Levering, aus Mühlheim an der Ruhr, mit seiner Familie nach Amerika, d. h. nach Germantown, und als seine Tochter Anna Catharine eben ihr 20stes Jahr angetreten, schloß sie mit Heinrich Frey den Ehebund. Der Trauschein, datirt vom 2. April 1692, von Pastorius als Friedensrichter und vielen Zeugen unterschrieben, hat sich erhalten.

Anfang der Auswanderung.

Aber der Anstoß zur Auswanderung aus Deutschland wurde erst nach William Penns Erwerbung von Pennsylvanien gegeben. Wm. Penn erhielt die Urkunde, die ihn zum Besitzer der Provinz machte, mit dem großen Siegel bestätigt den 6. März 1681; er selbst kam im folgenden Jahre am 24. October in New Castle, einige Tage darauf in der aus wenigen Hütten bestehenden Stadt Philadelphia an. Ein Manifest, worin er die Vortheile und Bedingungen der Uebersiedlung nach Pennsylvanien zur öffentlichen Kenntniß brachte, war 1681 erschienen. In demselben Jahre wurde eine deutsche Uebersetzung dieser Schrift von Amsterdam aus verbreitet, deren Titel lautet wie folgt:

„Eine Nachricht wegen der Landschaft Pennsylvania in America, welche jüngstens unter dem großen Siegel in England an William Penn ꝛc. Sambt den Freiheiten und der Macht so zu behöriger guten Regierung derselben nöthig, übergeben worden. Amsterdam gedruckt bei Christoph Cunraden 1681."***)

Es war als ob mit William Penn's Erlaß an die Bedrückten aller Nationen, sich plötzlich die Pforte erschlossen hätte, durch welche die deutsche Einwandrung dem neuen Welttheile nunmehr ohne Aufhören zuströmen sollte. Der Ruf, der an die

---

*) Hazard's Annals of Pennsylvania p. 424 und 440.

**) Hallische Nachrichten.

***) Ein Exemplar davon ist in der Loganian library in Philadelphia.

Deutschen erging, wurde vernommen und wenige Jahre nachdem die ersten Uebersiedler das ferne Land zu ihrer Heimath erkoren (1683), suchten viele Tausende unserer Landsleute ihre Zuflucht unter den milden und gerechten Gesetzen des englischen Quäkers. Daß die deutsche Auswanderung in so kurzer Zeit diese Ausdehnung erreichte, dahin wirkten vornehmlich zwei Umstände, auf die oft hingewiesen ist, und die der Vollständigkeit wegen hier zu erwähnen sind. Im Jahre 1681 nahm Ludwig der Vierzehnte Straßburg weg, weil er sah, daß weder Kaiser noch Reichsfürst die Macht hatte, es ihm zu wehren. Und dies war nur der Anfang der Mißhandlungen, die Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung von dem Franzosenkönig zu erleiden hatte. Im Jahre 1688 ließ er unter dem nichtigsten Vorwande seine uniformirten Mordbrennerbanden gegen die Pfalz los, welche die Städte plünderten, brandschatzten, einäscherten, die Bewohner aufs muthwilligste peinigten und dem bittersten Elend Preis gaben. Worms, Speier, Heidelberg, Mannheim, Kreuznach und Dutzende von andern Städten wurden durch Feuer und die Habsucht der Franzosen verwüstet; Bürger und Landmann sahen nirgends Rettung, da das Vaterland für sie keinen Schutz, der Fremdling kein Erbarmen hatte.

Eins blieb ihnen, die Flucht. Amerika hatte sich den Deutschen geöffnet; wo Indianer und Raubthier kurz zuvor gehaust, da winkte die friedliche Gestalt Wm. Penn's und versprach ihnen Wohlstand, gerechte Handhabung der Gesetze und Gewissensfreiheit.

Und nun das Zweite. Dieser William Penn, jetzt der Eigenthümer einer ganzen Provinz, einer Landesstrecke neben der manches deutsche Fürstenthum als winzig klein erschien, war ihnen ja kein Fremder. So viele hatten ihn mit eigenen Augen gesehen, mit eigenen Ohren gehört, als er 1671 und dann wieder 1677 Holland und Deutschland, so weit sich etwa das Flußgebiet des Rheines erstreckt, in Gesellschaft anderer Quäker (1677 begleiteten ihn George Fox, Robert Barclay, George Keith, John Furly u. A.) besuchte, um für die Auffassung und Ausübung des Christenthums im Sinne der Quäker in Holland und Deutschland (Low and High Dutchland) zu wirken. Wer nicht Gelegenheit gehabt, ihn selbst zu sehen, der hatte doch gewiß von ihm reden hören, und wer die Besonderheiten der Quäkerlehre nicht verstand, der hatte erfahren, daß William Penn ein guter und frommer Mann sei, der seines Glaubens halber in England ungerechte Verfolgungen und vielfache Unbilden erlitten hatte.

Von der ersten Reise William Penn's durch Deutschland, so wie von der seines Freundes William Ames (1670), wissen wir wenig; während der zweiten aber führte Penn ein Tagebuch, das veröffentlicht worden ist und über seine Thätigkeit in Deutschland interessante Aufschlüsse giebt. Rastlos eilt er von Ort zu Ort, um Versammlungen abzuhalten, die Grundsätze der Quäker ins rechte Licht zu stellen, alte Freunde aufzusuchen, neue zu erwerben. Nulla dies sine linea war sein Grundsatz. So besuchte er zahlreiche Städte und Dörfer in der Nachbarschaft des Rheins; bot sich keine andere Gelegenheit, so wanderte er zu Fuß. Rotterdam, Osnabrück, Paderborn, Cassel, Frankfurt, Worms, Griesheim*), Frankenthal,

*) William Penn schreibt Crisheim, Pastorius und andere Zeitgenossen Krisheim oder Kriesheim, daß aber das jetzige Griesheim gemeint war, erhellt aus der beschriebenen Lage von „Kris-

Mannheim, Mainz, Hambach, Bacherach, Coblenz, Cöln, Duisburg, Wesel, Cleve, Amsterdam, Leeuwarden, Groningen, Haag, Leyden, Emden, Bremen, Hamburg gehören zu den Städten, wo Penn seine Thätigkeit als Reise-Missionär entfaltete. Denn es versteht sich von selbst, daß er im Jahre 1677 noch keinen Gedanken an die Besiedelung des Landstrichs in Amerika hatte, der später seinen Namen tragen sollte. Erst im Jahr 1680 zeigte sich Karl II. geneigt die Ansprüche, die Penn's Vater, der Admiral, an die Krone hatte und die Wm. Penn als Erbe geltend machen durfte, durch die Belehnung mit Pennsylvanien zu befriedigen.

Daß Penn Deutschland bereiste um Propaganda zu machen, ohne deutsch sprechen zu können, ist kaum wahrscheinlich. Doch liegt kein positiver Beweis dafür vor, und als Pastorius anfing, mit ihm zu verkehren, bedienten sie sich der französischen Sprache. Dies erwähnt Pastorius selbst in der handschriftlich hinterlassenen „Bee-hive," ein Werk worüber später ausführlich berichtet werden wird. Die Briefe, die Penn auf seiner Reise im Interesse seiner Sache schrieb, werden einfach in englischer Sprache mitgetheilt. Sie sind meistens an fürstliche oder adlige Personen gerichtet, den König von Polen, an die Pfalzgräfin Elisabeth*), an Anna Maria de Hornes u. s. w. Auch ein Pamphlet für die Deutschen und Holländer bestimmt, wird englisch abgedruckt, ohne daß vom Uebersetzen die Rede ist. Es führt den Titel: A tender visitation in the love of God that overcomes the World. To all people in the High und Low Dutch Nations who hunger and thirst after righteousness.

Die zweite Reise Penn's in Deutschland fand, wie bemerkt im Jahre 1677 statt. Vier Jahre darauf erschien von ihm der Bericht über Pennsylvanien, der, wie gleichfalls angeführt ist, noch in demselben Jahre in deutscher Sprache verbreitet wurde. Die Bedingungen, unter welchen das Land zum Verkauf angeboten wurde, waren sehr günstig. Penn verkaufte je 5000 Acker für 100 Pfund Sterling und 100 Acker für 40 Schilling neben Zahlung einer Erbpacht von 1 Schilling für 100 Acker. Wer nicht kaufen wollte, konnte Land, jedoch nicht über 200 Acker pachten für einen jährlichen Zins von 1 Penny per Acker.

Es bildete sich demzufolge in Deutschland die Frankfurter Landcompagnie, welche unter den offerirten Bedingungen Land in Pennsylvanien aufnahm. Wie dieselbe organisirt war, aus welchen Mitgliedern sie bestand, und wie Pastorius dazu kam, sich ihr anzuschließen und als Bevollmächtigter nach Amerika zu gehen, wird aus den autobiographischen Notizen des Letztern erhellen, die wir jetzt folgen lassen. Sie sind entnommen einem der Historical Society of Pennsylvania gehörigen Manuscript, betitelt: Res propriæ Francisci Danielis Pastorii, und sind an ein-

heim", das Penn von Worms aus zu Fuß erreichte. Aus dem kleinen Städtchen kamen in der ersten Zeit der Auswanderung verhältnißmäßig sehr viele deutsche Quäker nach Amerika. Ein Theil von Germantownship hieß nach ihnen Crisheim und noch heute erinnert die Cresheim Straße und der Creishum (sprich Krischum) Creek in Germantown an die alte Zeit.

*) Diese Elisabeth, Tochter des Kurfürsten von der Pfalz Friedrichs V., der 1619 zum König von Böhmen gewählt wurde, hatte eine Passion für die strengern Wissenschaften, denen zu Liebe sie die Hand Wladislaus IV. von Polen ausgeschlagen haben soll. Sie war eine Bewunderin des Philosophen Descartes, der ihr seine Principia philosophiæ widmete. Damit gerieth sie in das Gehege der schwedischen Christine, die den französischen Philosophen alleinig unter ihrer Protection haben wollte. Elisabeth starb als Aebtissin von Herford 1680.

zelnen Stellen vervollständigt aus den Nachrichten, die er dem geschriebenen Foliobande „Beehive" (im Besitz von Herrn Washington Pastorius in Germantown) eingefügt hat.

Die voranstehenden Aufschlüsse über Pastorius' nächste Vorfahren werden hoffentlich nicht zu sehr als hors d'oeuvre erscheinen. Auf einer beigefügten Stammtafel ist auch noch Pastorius' Urgroßvater als Christian Pastorius, civis Warpurgensis aufgeführt.

Pastorius' Vater und Großvater.

Mein Großvater war Martinus Pastorius, Assessor des Chur-Maintzischen Gerichts zu Erffurt.*)

Meine Großmutter Brigitta, Christian Flinsbergers zu Mühlhausen in Sachsen Tochter. Mein Vater Melchior Adam Pastorius, gebohren zu Erffurt anno 1624 20. September, zog anno 1642 auff die Universität Würzburg, von dannen mit dem Cardinal Joh. Rosetti, dahmalig Päbstlichen Nuntio nach Rom, allwo er anfangs Theologiam im Collegio Germanico, nachgehends aber bei seinem ältesten Bruder Augustino daselbst Jura studirt. Aus Italien reißte er durch Frankreich 2c. und nachdem er wieder in Teutschland angelangt und zur Evangelischen Religion getreten war, verheurathete er sich an Magdalena Johanne, eine gebohrene Dietzin, mit welcher er anno 1650 22. Jan. zu Sommerhausen Hochzeit hielt und mich allein mit ihr erzeugte, ut infra.

Anno 1655 9. Februar verehelichte er sich zu Winsheim mit Eva Margareth des daselbstigen Consulenten Johann Gelchsheimers I. U. D. jüngeren Tochter, welche ihm eodem anno 7. Dec. ein Töchterlein Nahmens Susanna Eva und anno 1660 10. Juni ein anderes ejusdem nominis gebohren hat. Und da ihr anno 1661 ein todtes söhnlein außer Leib gelöst worden, ist sie auch selbst den 11. Juny verstorben, wie dann ebenfalls die 2 mit ihr erzeugte töchterlein nicht lang im Leben blieben. Anno 1662 den 2ten Januar tratt er in seinen 3ten Ehestand mit Barbara Greulichin, einer gebohrenen Heyderin; mit dieser Frauen zielte er keine Kinder und nachdem Selbige Anno 1674 26. Martii verstorben, hielt er eodem anno 1674 22 Sept. mit Dorothea Ester (Adam Volckmanns I. U. D. und Bayreutischen Hoffraths hinterlassenen jüngeren Tochter) die 4te Hochzeit zu Nürnberg, welche ihm anno 1675 15. Oct. ein Söhnlein gebahr, Namens Johann Samuel. Item anno 1678 20. Martii eine Tochter Anna Catharina, welche Frau Generalin von Sperrbusch aus der Taufe gehoben. Item anno ein Söhnlein Joh. Augustin.

Demnach er bey seiner Verhausung nach Winsheim als I. U. D. die Consulentenstelle daselbst ein Jahr vertretten hatte, wurde er anno 1659 30. September in rathstand beruffen, folgendes auch Scholarcha und Bauherr und endlich anno 1670 27. September älterer Bürgermeister erwählet, wie auch anno 169 Oberrichter und zu sothaner Würde vom Römischen Kaiser bestätigt.*)

*) Als im dreißigjährigen Kriege die Schweden Erfurt nahmen, wurden seine Häuser in Brand gesteckt, denn er war Katholik; er selbst entfloh, ward aber auf seinem Wege nach Mainz, während er in einem Heuschober versteckt lag, von schwedischen Soldaten gestochen und erlag den Folgen der Mißhandlung. (Beehive.)

**) Er starb, nachdem er ehrenvoll in Ruhestand versetzt, im 78sten Jahre seines Lebens auf einem Landgut bei Nürnberg, das der Markgräfin von Brandenburg-Beyreuth gehörte. (Beehive.)

Pastorius' Lebenslauf in Europa.

Von oberwähnter meiner Mutter wurde ich Frantz Daniel Pastorius zu Sommerhausen in Frankenland gebohren anno 1651 den 26. September. Meine Taufpathen waren Franziscus Freyherr von Limburg und Daniel Gering, der Rechte Doctor von Segnitz.*)

Anno 1658 kam ich mit meinem Vatter nach Windsheim und ging allda in die schul.**) Ich wurde anno 1668 31. Jul. zu Altdorf deponirt (immatriculirt) und reisete anno 1670 11. Aug. auff die Universität zu Straßburg, woselbst nebenst dem studio juridico die Französische Sprache zu erlernen anfing. Besuchte anno 1672 im Juli die hohe Schul zu Basel und begab mich 25. November wieder nach Windsheim. Anno 1673 13. April reisete ich nach Altdorf, 2. Juli von dannen nach Nürnberg und Erffurt; ferner nach Jena, allwo den 13. dito angelangt und studium juridicum continuirt, auch Italienisch gelernt habe, maßen anno 1674 im Januar ad lib. III, 2 publice disputirte, wie auch den 18. April in italienischer Sprache dalle Leggi.

Nachdem ich nun von daraus Naumburg, Gotha u. s. w. besehen, reisete ich 31. Juli nach Regenspurg umb auff daselbstigem Reichstag Jura publica desto besser zu ergreiffen***) und anno 1675 16. April von Bayreuth zurück nach Windsheim, von dannen den 27. Septbr. wieder nach Altdorff, allwo endlich anno 1676 den 31. May circulariter und 23. Nov. exantlatis examinibus inauguraliter disputirt†) und mich darauf hinab nach Windsheim verfügt habe. Anno 1679 24. April reisete ich nach Frankfurt am Mayn, hielt allda einigen studiosis privat Collegia juris und practicirte anbey ein wenig, da dann Gelegenheit bekam, Worms, Mannheim, Speyer 2c. zu visitiren; logirte vom 1sten December 1679 biß 26. Juni 1680 bei Junker Fickard††) Anno 1680 26. Juni fuhr ich nacher Maintz unnd that von da aus mit Johann Bonaventura von Rodeck als dessen Hofmeister eine reis durch Holland, England, Frankreich, Schweitz und einen Strich Hochteutschlands.†††) (In den Additamenta ist bemerkt: „Am 20. Juni 1680 fuhr ich mit Juncker Günterod und Juncker Lerßner und dero Weiber nach Maintz und trat als Hofmeister mit derselben Schwager Joh. Bonaventura von Rodeck eine Reis an, welche in meinem Itinerario vollständlich beschrieben." Dies Itinerarium scheint verloren zu sein.)

---

*) Besagter Franciscus Semperfrey zog mir einmal einen scharlachrothen Rock an, gab mir einen kleinen Degen, einen Federhut und weiße Stiefelchen, so in meinem zarten Alter mich zum Narren machend. (Beehive.)

**) Wir hatten im Gymnasium einen ausgezeichneten Lehrer, Namens Tobias Schumberg, einen Ungarn von Geburt. Dieser verstand fast gar kein Deutsch, so daß wir angewiesen waren, nur lateinisch mit ihm zu reden. (Beehive.)

***) 1. Oct. Tisch und Logis beim Nürnbergischen Abgesandten De Wölker antrat, der neben seiner Eheliebsten mich sehr ehrlich tractirte. (Additamenta zum Lebenslauf.)

†) Die in Nürnberg gedruckte Inaugural-Dissertation hat zum Gegenstande: De rasura documentorum. Ein Exemplar davon ist im Besitz eines seiner Nachkommen, des Herrn Franz Daniel Pastorius in Philadelphia.

††) P. nennt ihn in der englischen Fassung seines Lebens a merry hearted old Gentleman.

†††) Am selben Orte wird Rodeck als „a noble young spark" bezeichnet und wir erfahren, daß Pastorius die Hofmeisterstelle auf Empfehlung seines Freundes Dr. Spener, des „braven Patriarchen der Pietisten", übernahm.

und kamen beide anno 1682 16. Nov. wieder frisch und gesund nach Frankfurt. Weilen ich nun alldar von meinen Bekannten im Saalhof*) Pennsylvanien zum öfftern sehr rühmen hörte und verschiedene Relationschreiben darvon zu lesen kriegte, auch bereits einige Gott fürchtende Menschen (unter welchen Christian Fenda und Frau Baurin) sich dorthin zu transportiren entschlossen und allschon zusammen gepackt hatten, entstund eine nicht geringe Begierde bey mir, in ihrer Gesellschaft mit über zu segeln und daselbst nach überdrüssig gesehenen und gekosteten Europäischen Eitelkeiten nebenst ihnen ein still und christlich Leben zu führen.**) Verehrte und schickte derowegen meine Bücher ꝛc. an meinen Bruder Joh. Samuel und erlangte endlich nach mehrmaliger Briefwechslung meines verehrten Herrn Vatters Verwilligung, sammt 250 Rthlr., worauf ich dann nach Kriesheim reisete***) und auch sofort ganz reisfertig machte. (Anno 1683 den 2. April fuhr ich von Frankfurt ab, kam nach Collein (d. h. Cöln), wo ich am 5ten dito von David van Enden, Daniel Mitz und Dozen, dem damaligen Residenten des Königs von Dänemark, freundlich aufgenommen wurde. Dozen†) hatte Lust, mitzugehen, aber seine Frau wollte nicht einwilligen; jetzt führe sie in einem Wagen von einem Hause zum andern, in Amerika müßte sie vielleicht nach dem Vieh sehen und ihre Kühe melken. Am 11. April den Rhein hinab nach Urdingen, von wo ich zu Fuß nach Crefelt ging, und sprach dort mit Denis Kunders und dessen Frau, mit Dirk, Hermann und Abraham op den Graeff, die mit vielen andern sechs Wochen später mir nachfolgten. Am 16. April kam ich nach Rotterdam, wohnte bei unserer Freundin Mariette Vettekuke, sah hier Benjamin Furly, Peter Hendricks, Jacob Tellner u. s. w. Am 4ten Mai segelte ich von Rotterdam ab und kam am 8ten in London an, begleitet von Tobias L. Kohlhans; wir logirten bei John Hodgkins in Lombard-Straße. Mit einem Häuflein Auswanderer, nämlich Jacob Schumacher, Georg Wertmüller, Isaac Dilbeck, dessen Frau Marieke und zwei Buben Abraham und Jacob, Thomas Gasper, Cunrad Bacher (alias Rutter) und einer englischen Magd Francis Simpson.††) fuhr ich am 6ten Juni von Gravesend ab auf dem Schiff „America", dessen Capitän Joseph Wasey war, gelangte den 7ten in Deal an, verließ England den 10ten und sah den 16ten August diese neue Welt. Aus dem Lebenslauf in Beehive.)

Am 20ten dito langte (Gottlob!) zu Philadelphia an mit verschiedenen Knech-

---

*) Dort versammelten wir uns in einem Hause genannt der Saalhof, nämlich, Dr. Spener, Dr. Schütz, Notarius Fenda, Jacob Van der Walle, Maximilian genannt der Fromme, Lersner, Eleonore von Merlau, Maria Juliane Baurin u. s. w. (Beehive.)

**) Die englische Fassung des Lebenslaufes macht es wahrscheinlich, daß Pastorius mit Penn in Europa nie zusammengetroffen war; nach Nennung der oben angeführten Namen fährt er nämlich fort: „welche zuweilen William Penn von Pennsylvanien erwähnten, auch Briefe von Benjamin Furley und einem gedruckten Bericht zeigten, so daß mir das Geheimniß nicht länger vorenthalten werden konnte."

***) Die Freunde, die er daselbst besuchte und die ihm später folgten, waren Peter Schumacher, Gerhard Henricks, Arnold Cassel u. a. (Beehive.)

†) Dieser hatte die Bekanntschaft von William Penn, bei dessen Anwesenheit in Cöln 1677, gemacht. S. Wm. Penn's Travels in Holland and Germany.

††) Auf demselben Schiffe, worauf Pastorius kam, befand sich Thomas Loyd, der bald eine hervorragende Person im Rathe (der Regierungsbehörde) von Pennsylvanien wurde. Er blieb mit Pastorius aufs innigste befreundet.

ten und Mägden wohl und vergnügt. Was aber in gedachtem Philadelphia als in Anlegung Germantowns vor die Frankfurter Compagnie als dero gevollmächtigter gethan und verricht habe ist anderswo verzeichnet. (Fortsetzung folgt.)

Die Deutschen in Massachusetts.

(Aus Steiger's „Literarischer Monatsbericht".)

(Schluß.)

Die Krankenunterstützungsvereine sind ziemlich zahlreich. Ein offener Verein dieser Art ist derjenige der „Vereinigten deutschen Brüder", mit einem Vermögen von circa $3000 und einer statutengemäß auf 100 beschränkten Mitgliederzahl. Unter den anderen treibt die Geheimthuerei ihr Wesen (oder Unwesen) und wer sich für vorkommende Fälle sichern will, der kann wählen zwischen deutschen Odd Fellows, Harugaris und Rothmännern in verschiedenen Logen. Unter mehreren jüdischen Logen ist nur die „Moses Mendelsohn" Loge wirklich deutsch zu nennen. Auch existirt eine deutsche Freimaurerloge „Germania" mit circa 90 Mitgliedern.

Ein Verein, der der Unterstützung aller Deutschen, ohne Unterschied, wohl werth wäre, aber nur in sehr geringem Maaße erhält, ist der „Hülfsverein für deutsche Einwanderer". Derselbe, organisirt schon 1847 mit Bernhard Rölker als erstem Präsidenten, und 1848 incorporirt, hat es noch nicht über ein Vermögen von $3000 bringen können (darunter eine Schenkung von $1000 von Frau Möring, Wittwe eines früheren Schatzmeisters des Vereins), und von den, gering angeschlagen, doch mindestens 7000 erwachsenen Deutschen in Boston und Umgegend gehören nicht mehr als 180 dazu! Und diese glauben in der großen Mehrzahl genug gethan zu haben, wenn sie jährlich $1, $2, oder auch vielleicht mehr Beitrag bezahlen. Wie aber, und ob überhaupt, der Verein verwaltet wird, das ist ihnen total gleichgültig. So war bei der letzten Generalversammlung das nöthige Quorum von 16 Mann um 9 Uhr Abends noch nicht beisammen, und nur dem Umstande, daß der Schützenverein in demselben Gebäude eine Versammlung zu gleicher Zeit hatte, war es zuzuschreiben, daß endlich ein Quorum aufgetrieben werden konnte. Der Vorstand hatte mit weiser Vorsicht auf diesen Umstand gerechnet! Und dabei nimmt die deutsche Einwanderung über diesen Hafen von Jahr zu Jahr zu, wodurch natürlich auch die Ansprüche an den Verein gesteigert werden. So landeten hier vom 30. September 1863 bis 30. September 1864, 458 Deutsche; 1864—65, 228; 1865—66, 405; 1866—67, 275; 1867—68, 2166; 1868—69, 5020, und eben werden von den hiesigen Kaufleuten Anstrengungen gemacht, das Kopfgeld erniedrigt zu bekommen, um dadurch mehr Emigrantenschiffe nach Boston zu locken.

Unter den Vereinen, welche sich zu Vergnügungszwecken gebildet haben, steht oben an der Schützenverein „Germania". Früher gab es drei solcher Vereine (Germania, Andreas Hofer, Teutonia), die deutschen Einheitsbestrebungen

scheinen aber auch hier ihre Wirkungen nicht verfehlt zu haben, und so verschmolzen denn die drei im Jahre 1868 zu einem. Der Verein zählt 140 Mitglieder und besitzt ein Grundstück im Spy-Pond, im Werthe von $12,000 (Ankaufspreis), auf das er noch $6000 für Verbesserungen verwendet hat. Der Schützenplatz gilt als der beste im ganzen Norden.

Der Gesangverein „Orpheus", gegründet 1856, incorporirt 1860, besteht aus circa 150 deutschen und 250 amerikanischen Mitgliedern. Gesang deutsch; Verhandlungen englisch; Der Verein geht damit um, ein Klubhaus zu bauen. Der neugegründete „Cäcilien-Verein", der einzige hier bestehende gemischte Chor, zählt circa 100 Mitglieder, von denen vielleicht zwei Drittel Deutsche sind. Gesang in deutscher Sprache. Außerdem giebt es noch verschiedene kleinere Männerchöre, „Concordia", in Boston, zu dem statutengemäß nur Katholiken gehören können (60 Mitglieder); „Concordia" in East-Cambridge (55 Mitglieder); „Roxbury Männerchor" (20 Mitglieder); „Fidelio" (23 Mitglieder). Ein Verein „Teutonia", in Jamaica Plain, ist kürzlich eingegangen.

Endlich ist noch zu nennen der Boston Theater Verein, der am 7. December 1869 seine erste Vorstellung gab. Das Circular, welches bei dieser Gelegenheit verbreitet wurde, versichert, daß hauptsächlich der Wunsch, die deutsche Muttersprache zu cultiviren, den Verein ins Leben gerufen habe. Das ist recht schön. Wenn aber dasselbe Circular besagt, daß die Mitglieder „mit Stolz auf eine deutsche Schule, deutsche Gesangvereine und andere Institutionen" blicken, so muß man, in Anbetracht der bestehenden Verhältnisse, annehmen, daß dieser Stolz leicht befriedigt ist.

Ein paar jüdische Vereine können hier kaum in Betracht kommen, da dieselben mehr englisch als deutsch zu sein scheinen.

Ziehen wir nun endlich das Facit aus den gegebenen Einzelheiten, um ein übersichtliches Bild des öffentlichen Lebens der hiesigen Deutschen zu gewinnen, so ergeben sich folgende Resultate: Ein Schützenverein und andere Vergnügungsvereine mit ansehnlichen Mitteln, und — ein Hülfsverein, der sich nur kümmerlich am Leben erhält; gut besuchte Maskenbälle, Kränzchen und dergleichen in Hülle und Fülle, die sich bezahlen, und — ein oder zwei Vorlesungen im Jahr, die ein Deficit lassen; gefüllte Schenken, und — leere Schulen! Ein trauriges Resultat, leider aber wahr, und, was das Schlimmste ist, gerade dasselbe Resultat, welches sich an allen andern Orten ergibt, wenn man die Verhältnisse des Deutschthums genau untersucht. Dunkle Sagen sprechen freilich von einer besseren Zeit, von einem goldenen Zeitalter. Vor dem Kriege soll es anders gewesen sein und zumal der im Jahre 1860 mit dem Turnverein verschmolzene „Fortschrittsverein" soll für ein regeres geistiges Leben gesorgt haben. Wie ich aber allen Mythen vom goldenen Zeitalter nicht traue, so traue ich auch dieser nicht. Wie alle Paradiese nicht hinter uns, sondern vor uns liegen, so wird — hoffen wir das wenigstens — auch das Paradies des Deutschthums in Boston erst in der Zukunft liegen, — wenn anders dieses Deutschthum überhaupt eine Zukunft hat.

Daß unter solchen Verhältnissen von einem Zusammenwirken der Deutschen in irgend welchen Fragen nicht die Rede sein kann, versteht sich von selbst. Nur einmal haben sie sich im letzten Jahre aus ihrer Lethargie aufrütteln lassen, damals

nämlich, als man drohte, ihnen ihr tägliches Bier zu nehmen! Daß es aber nicht das den Temperenzgesetzen zu Grunde liegende Princip war, welches zu bekämpfen man sich anschickte, ging klar und deutlich daraus hervor, daß sich die wackeren Freiheitskämpfer wieder zufrieden gaben, als man ihnen zu verstehen gab, man werde das Bier toleriren.

Will man aber gerecht sein gegen die Deutschen von Boston, so darf man eine Demonstration nicht vergessen, welche allerdings vereinzelt und als wirkliches Phänomen dasteht, ihnen aber trotzdem zur Ehre gereicht. Es war dies die Humboldt-Feier. Diese Feier ist in den deutschen Blättern der Ver. Staaten wenig oder gar nicht besprochen worden und doch stehe ich nicht an zu behaupten, daß es die würdigste, wenigstens unter den rein deutschen Feiern war, welche zu diesem Zwecke in Amerika veranstaltet wurden. Einfach und edel, ohne Bier, Tabak, oder Schweizerkäse, war sie der Gelegenheit vollkommen entsprechend. Guter Gesang, gute Orchestermusik, und ein vortrefflicher, natürlich äußerst radikaler, aber doch über Erwarten gemäßigter Vortrag von Karl Heinzen, der von einer Zuhörerschaft von nahe 2000 Menschen mit vielem Beifall aufgenommen wurde — das war Alles! Diese Feier hat bewiesen, was die Deutschen leisten können, wenn sie wollen.

Auch eine andere Seite hat das Deutschthum hier noch, welches erfreulicher ist, als die geschilderte, und welche wohl verdiente, ausführlicher besprochen zu werden, wenn Zeit und Raum es gestatteten. Ich meine den Einfluß, den einzelne Deutsche nach verschiedenen Richtungen hin haben geltend gemacht. So verdankt Boston den Deutschen in musikalischer Hinsicht unendlich viel, so haben Deutsche an der Harvard-Universität in den verschiedenen Fächern Tüchtiges geleistet und leisten es noch heute, und auch in industrieller Beziehung stehen die Deutschen keineswegs zurück. Doch muß die Darstellung dieser Verhältnisse jetzt übergangen werden. Nur des „Frauenhospitals" möge Erwähnung geschehen, welches zum großen Theile den Bemühungen einer deutschen Aerztin seine Entstehung verdankt und in dem in vergangenem Jahre 100 deutsche Frauen und Kinder unentgeltlich Hülfe fanden.

„Wenn solches am grünen Holze geschieht, was soll dann am dürren geschehen!" Wenn von dem Deutschthum in Boston so wenig zu berichten ist, was soll dann von demselben „Thum" in den kleineren und kleinsten Nestern des Staates zu berichten sein! Sicherlich nicht viel. Das geht klar und deutlich aus den Berichten hervor, welche mir aus 28 verschiedenen Orten des Staates vorliegen. Freilich ist es mir nicht gelungen, aus allen Orten, in denen sich Deutsche in einigermaßen erheblicher Anzahl finden, die gewünschte Auskunft zu erhalten; aber es wird wohl erlaubt sein, aus dem was sich für die besagten 28 ergiebt (unter denen sich jedenfalls die für das Deutschthum bedeutendsten finden) einen Schluß auf den Rest zu ziehen. Sollte sich in irgend einem unbeachteten Winkel das Deutschthum zu einer besonders schönen Blüthe entfaltet haben, so wird sich hoffentlich, angeregt durch diese Berichte, in kurzer Frist eine Hand finden, welche das verborgene Veilchen ans Licht des Tages zieht.

Wenn man erwägt, daß die große Mehrzahl der Deutschen des Staates dem Handwerker- und Fabrikarbeiterstande angehört, so kann man allerdings nicht erwarten, daß sich unter ihnen ein sehr reges geistiges Leben entfalten solle, denn wenn auch nach den mir vorliegenden Berichten ein gewisser Wohlstand unter unseren hie-

sigen Landsleuten zu herrschen scheint, so ist doch dieser Wohlstand nur auf Kosten aller höheren Interessen, durch unausgesetztes, hartes Arbeiten zu erreichen. So sollen z. B. in Lawrence, bei einer auf 1200 bis 1300 Köpfe geschätzten deutschen Bevölkerung, gegen 300 deutsche Familien in ihren eigenen Häusern wohnen; so berichtet man aus South Hadley Falls, daß sich unter einer deutschen Bevölkerung von circa 230 Köpfen 11 ansässige Familien finden, welche zusammen ein Vermögen von $60,000 repräsentiren. Aber ein anderer Berichterstatter liefert den Commentar zu diesem Wohlstande, indem er meint, sein Ort sei ein „Nahrungsplatz", man müsse zwar viel arbeiten, verdiene aber auch genug. Trotzdem aber ist es kein lobendes Zeugniß für die Deutschen, daß sich, außerhalb Boston und seiner nächsten Umgebung, nur eine e i n z i g e deutsche Schule zu finden scheint. Es ist dies das Humboldt-Institut in Springfield, bei Gelegenheit der Humboldtfeier durch die Bemühungen des Herrn Eduard Wiebe gegründet und unter seiner Leitung stehend. Und doch hat Springfield nicht die größte deutsche Bevölkerung. Die Kopfzahl der Deutschen wird daselbst verschiedentlich auf 500 bis 700 geschätzt, während Greenfield 700 bis 1000 beansprucht und Lawrence 1200 bis 1300. Freilich heißt es in einem meiner Berichte aus Greenfield: „Wir haben schon Gesangvereine u. s. w. gehabt, auch Schulen und Pfarrer, aber es scheint, daß solche Sachen hier keinen rechten Grund finden." Auch in Holyoke, welches jetzt ohngefähr 550 Deutsche zählt, ist der Versuch zur Gründung einer Schule gemacht worden, aber derselbe „scheiterte zwei Mal, weil die zeitweiligen Pastoren (der dort bestehenden reformirten Gemeinde) den Unterricht nicht ertheilen wollten und zur Erhaltung eines Lehrers die Gemeinde zu arm ist," und in Worcester mit seinen auf 700 geschätzten Deutschen heißt es: auf eine Schule sei „in nächster Zeit wenig Aussicht vorhanden, da leider viele Eltern schulfähiger Kinder das Geld höher achten, als Schulbildung.

Auch das Vereinswesen ist in Massachusetts von wenig Bedeutung, wenn man die ziemlich zahlreichen Unterstützungs-Vereine, die ja nur in rein materiellen Interessen wurzeln, außer Acht läßt. Bundes-Turnvereine existiren, außer in Boston, nur in Lawrence (mit 75 Mitgliedern und eigener Halle) und in Shelburne Falls. Außerbundliche Turnvereine giebt es in Springfield (25 Mitglieder), in Greenfield (65 Mitglieder), in Attleboro (36 Mitglieder, erst Juli 1869 gegründet), in South Hadley Falls (40 Mitglieder) und in Worcester (50 Mitglieder). Ein Turnverein in Pittsfield ist eingegangen. Gesangvereine finden sich in Attleboro, Dedham, Worcester, Springfield, Pittsfield, Webster; Theatervereine in East-Hampton und Webster. Deutsche Kirchen giebt es nur zwei, eine lutherische in Pittsfield, eine reformirte in Holyoke. In letzterem Platze ist als bedeutendstes deutsches industrielles Unternehmen im Staate die Wollen-Fabrik „Germania Mills" der Herren H. und A. Stursberg und Co. zu nennen. Diese Fabrik beschäftigt 225 Arbeiter und liefert wöchentlich circa 100 Stück Waare. Sie hat hauptsächlich zur Ansiedlung des Platzes durch Deutsche beigetragen, und kein Ort im Staate hat wohl so rasch seine deutsche Bevölkerung vermehrt, denn während der Census von 1865 nur 36 eingewanderte Deutsche zählt, wird jetzt die deutsche Bevölkerung auf 500 bis 550 geschätzt.

Und dennoch — die Deutschen von Massachusetts sind ächte Deutsche! Kann man das auch nicht an der sorgsamen Pflege erkennen, welche sie den geistigen Bestrebungen angedeihen lassen, manifestirt sich ihr Deutschthum auch nicht dadurch,

daß sie „die Cultur gen Osten tragen," so manifestirt es sich doch in der inbrünstigen und fast fanatischen Verehrung ihres National-Heroen und National-Gottes Gambrinus. Beim ersten Auftreten in der Geschichte präsentiren sich die Germanen als gewaltige Trinker, schon der Kaiser Julian greift im Liede den falschen Bacchus an, der nicht nach Nektar duftet, sondern „nach dem Bocke," und eines der neuesten Literaturerzeugnisse, eine amerikanische Bilderfibel, weiß dem Buchstaben G keine bessere Deutung zu geben, als indem sie singt:

G is a German, drinking his Lager.

Auch die Deutschen dieses Staates lassen es sich angelegen sein, daß ihnen der gebührende Ruhm nicht geschmälert werde, und wenn das Deutschthum keine anderen besonders versprechenden Blüthen hier treibt, so blühen doch die Bierwirthschaften. Greenfield hat eine Bierwirthschaft auf 70 bis 100 Deutsche (Kinder immer mitgerechnet) South Hadley auf 80, Worcester auf 70 (nach einem anderen Bericht gar auf 45), Webster auf 60 bis 100, von einem Ort wird berichtet: „Lagerbiertrinken ist das einzige gesellige Vergnügen," von einem zweiten „Bierbummelei und Tanzvergnügen ist das höchste Streben" (in einigen Vereinen). Dagegen heißt es in Plymouth: „Kirchen u. s. w. fehlen, sowie L a g e r b i e r. Im Staate Massachusetts ist nichts zu wollen für einen Deutschen." Und auch aus einem anderen Orte ertönt die Klage, daß es „ein Temperenzplatz" sei.

Wahrlich, wenn man nicht selbst ein Germane wäre, man möchte zum Temperenzler werden! K.

Der deutsche Verlagsbuchhandel in den Ver. Staaten.

Von Johann Eggers.

(Fortsetzung.)

P h i l a d e l p h i a u n d a n d e r e S t ä d t e i n P e n n s y l v a n i e n. In Pennsylvanien sind mehr deutsche Bücher gedruckt worden, als in irgend einem andern Staate der Union, vielleicht mehr, als in allen andern zusammengenommen. In vielen Counties Pennsylvaniens, namentlich den südöstlichen, wie Lehigh, Berks, Lebanon, Lancaster und Montgomery County, wohnen deutsche Pennsylvanier in mehr oder weniger c o m p a c t e n M a s s e n zusammen, und es kann daher nicht Wunder nehmen, daß deutsches Wesen und deutsche Sprache, oder vielmehr eine aus dem „Pälzischen" und anderen süddeutschen Dialecten entstandene Mundart, sich in einigen Gegenden seit hundert, in anderen bereits seit 150 Jahren erhalten hat. Die Bibel in den verschiedensten Formaten — das Buch der Bücher, findet man bei den wohlhabenden deutschen Pennsylvaniern oft in drei, vier und mehr Exemplaren — Stark's tägliches Handbuch in guten und bösen Tagen, 702 S.; Arndt's sechs Bücher vom wahren Christenthum; Goßner's Schatzkästlein und dessen Hauskanzel; Habermann's Gebetbuch; Davidisches Psalterspiel; geistliches Blumengärtlein; Hübner's biblische Historien; Schabalie's wandelnde Seele, das ist: Gespräche der

wandelnden Seele mit Adam, Noah und Simon Cleophas, 442 S.; Johannes Zollikofer's himmlischer Weihrauchschatz; Witschel's Morgen- und Abendopfer, 324 S.; Schmolken's himmlisches Vergnügen in Gott, oder vollständiges Gebetbuch für alle Zeiten, 813 S.; Hofacker's Predigten für alle Sonn-, Fest- und Feiertage, 512 S.; Dr. M. Luther's vollständige Auslegung der Epistel St. Pauli an die Galater, 738 S.; der Sänger am Grabe, eine Auswahl Lieder zum Gebrauch bei Leichenbegängnissen, 240 S.; Stunden der Andacht zur Beförderung wahren Christenthums und häuslicher Gottesverehrung von Heinrich Zschokke, 4 Bände; Liturgie und Kirchenagende für evangelisch-lutherische Gemeinden in Pennsylvanien, New-York, Ohio und die benachbarten Staaten, 264 S., 1842; sowie die aus dem Englischen übersetzten Werke: Fox' christliches Marterthum; Bunyan's Pilgerreise nach dem Berge Zion, 420 S., und dessen Heiliger Krieg; Buck's unparteiisches Handwörterbuch der Religions- und Kirchengeschichte, 664 S.; David Collier's Einleitung zum richtigen Verstande und nützlicher Lesung der Heiligen Schrift, Neu-Berlin, 525 S., und andere Gebet- und Erbauungsbücher und theologische Werke, sind in Philadelphia und andern Städten des südöstlichen Pennsylvanien's verlegt worden, und die meisten der obigen Bücher, obgleich theilweise schon seit 25 und mehr Jahren erschienen, werden noch heutzutage in beträchtlichen Quantitäten gekauft: ein Beweis, wie tief der religiöse Sinn im deutschen Gemüthe wurzelt. In Lancaster erschien 1853 ein Buch unter folgendem sonderbaren Titel: (Menno Simon) Ein Fundament und klare Anweisung von der seligmachenden Lehre unsers Herrn Jesu Christi. Aus Gottes Wort kurz begriffen. Aus der niederländischen Sprache in die Hochdeutsche gebracht und übersetzt, mit etlichen andern lehrhaften Büchlein, von dem Autor dieses Fundaments auch geschrieben und gemacht u. s. w. Gedruckt in Europa im Jahr 1575, 710 S.

Im Jahre 1839 erschien in Philadelphia: Die Werke des Flavius Josephus, des berühmten jüdischen Geschichtsschreibers, enthaltend 20 Bücher von der alten jüdischen Geschichte u. s. w. und das Leben des Josephus, von ihm selbst geschrieben, alles aus dem griechischen Originale übersetzt, 903 S., Quarto. Von diesem Werke wurde 1868 die siebente Auflage herausgegeben. Ferner: allgemeine Beschreibung der Erde und ihrer Bewohner, mit vielen Abbildungen und einer illuminirten Weltkarte, von Bösche, 784 S., 1840; Jackson's Leben, aus dem Englischen übersetzt; Hering's homöopathischer Hausarzt; die Vereinigten Staaten von Nordamerika, von Fr. von Raumer, 223 S., 1846; Geheimnisse von Berlin, illustrirt, 373 S., 1846; geographischer Bildersaal; interessante Abenteuer unter den Indianern, von Frost, illustrirt, 510 S.; illustrirte Geographie von Nord- und Südamerika, 390 S.; allgemeine Uebersicht der Welt, enthaltend eine umständliche Beschreibung der physischen, politischen und statistischen Zustände aller Länder der Erde, eine getreue Lebensbeschreibung aller Präsidenten der Ver. Staaten, mit etwa 1200 Abbildungen, nach dem englischen Werke von Mitchell und mehren andern englischen und deutschen Werken bearbeitet, 904 S., 1849; die Brandfackel, oder denkwürdige Erscheinungen der Jahre 1848 und 1849, von Samuel Ludvigh, 240 S., 1849; Thomas Jefferson's Selbstbiographie, aus dem Englischen übersetzt, 104 S.; Constitution der Ver. Staaten von Krotell, 212 S., 1851; ein deutscher und ein deutsch-englischer Briefsteller; eine Volksbibliothek, die unter anderm den schwarzen Bettler von Paul Fe-

val enthält; Paine's theologische und politische Werke in 3 Bänden; Onkel Tom's Hütte und Volney's Ruinen, oder Betrachtungen über die Umwälzungen der Reiche.

Fast alle Bücher, die man in den Ver. Staaten verlegt, deutsche sowohl, als englische, werden stereotypirt. Ist nun die Auflage eines Buches nahezu vergriffen und verspricht man sich Absatz von einer neuen, so wird einfach ein Abzug von den Stereotypplatten gemacht. In den Platten wird in der Regel nichts geändert, allein man setzt fast immer eine neue Jahreszahl auf das Titelblatt. So kann ein Buch, welches das Jahr 1860 auf dem Titel anzeigt, genau dasselbe sein, welches 1850 gedruckt wurde. Ich habe in gegenwärtiger Zusammenstellung diejenige Jahreszahl angeführt, mit welcher die Exemplare versehen waren, die mir zu Gesicht gekommen sind.

Von 1853 bis 1856 wurde von den Herren F. W. Thomas und John Weik in Philadelphia der Nachdruck deutscher Klassiker in größerem Maßstabe betrieben. Innerhalb des genannten Zeitraums erschienen daselbst ungefähr in nachstehender Reihenfolge: Zschokke's Novellen und Dichtungen in 45 Lieferungen, die drei Bände bildeten; Hauff's sämmtliche Werke, amerikanische Stereotypausgabe in einem Bande, 617 S.; Göthe's Werke, 6 Bände; Schiller's Werke, 2 Bände; Lessing's Werke, 2 Bände; Heine's Werke, 7 Bände. (Der 7. Band, der den Nachtrag und die Biographie Heine's enthält, erschien später.)

Um dem Nachdrucke in Philadelphia zu begegnen, gab die J. G. Cotta'sche Buchhandlung in Stuttgart damals billige Concurrenzausgaben von Göthe, Schiller und Lessing heraus, die bloß für Amerika bestimmt waren. Ueberhaupt kömmt es vor, daß ganze Auflagen von Büchern, die in Deutschland verlegt worden sind, mit der Firma einer deutsch-amerikanischen Buchhandlung versehen und in Amerika verkauft werden.

Mit der Herausgabe (in Lieferungen) von Humboldt's Kosmos und Auerbach's Dorfgeschichten, 3 Bände, illustrirt, wurde 1855 begonnen; sodann sind in Philadelphia erschienen: Handbuch der Homöopathie für Familien und das Publikum im Allgemeinen, von A. E. Small, ins Deutsche übersetzt von Dr. K. J. Hempel, 572 S. 1856. Einige Gedanken eines Nichtgelehrten bei Lesung des Kosmos von O. Reichenbach, 138 S., 1857. 1812, ein historischer Roman von Ludwig Rellstab, 651 S., 1857. Neues Leben, von Theodor Mügge, 255 S., 1857. Der Vogelhändler von Imst (Tyrol vor hundert Jahren) von C. Spindler, 388 S. 1857. Die Gesellen der schwarzen Kunst, von C. Spindler, 150 S., 1857. Die Grinnel-Expedition nach dem Arctischen Ocean in den Jahren 1853, 1854 und 1855 zur Aufsuchung von Sir John Franklin, unter dem Commando des Dr. Elisha Kent Kane, von der Ver. Staaten Navy, mit 30 Holzschnitten, 1858. Der Sang von Hiawatha von H. W. Longfellow, übersetzt von Ferdinand Freiligrath 174 S. 1857. Der Chevalier von Maison Rouge, historischer Roman von A. Dumas, 234 S. 1857. Der Invalide, historisch-romantische Bilder neuerer Zeit, von C. Spindler, 350 S. 1858. Leben und Wirken von Friedrich Wilhelm von Steuben von N. Schmitt, 42 S. 1858. Der Graf von Monte Christo von Alexander Dumas, aus dem Französischen übersetzt von A. Küster, 654 S., 1860. Der Herr der Welt, Fortsetzung des Grafen von Monte Christo, Roman von A. Mützelburg, 457 S., 1861. Baxter's Handbuch des Freiwilligen, geordnet nach Scott's System der

Infanterie-Taktik, 64 S., 1861. Drei Jahre von Dreißigen, ein historischer Roman von Ludwig Rellstab, 702 S., 1861. 1813, historischer Roman von Ferdinand Stolle, 217 S. C. F. von der Velde's sämmtliche Schriften in 3 Bänden, 1861. Geschichte des Bürgerkrieges in den Ver. Staaten, nebst Ueberblicken über die Ursachen desselben und kurze Lebensbeschreibung ausgezeichneter Männer, die daran betheiligt sind von Samuel M. Schmucker, 3 Bände, 1863. Medicinisch-chirurgisches Handbuch für das Volk von Dr. Emil Querner, mit erläuternden Abbildungen, 192 S., 1864. Wohlerfahrener Pferdearzt von Isaac Leib, 184 S., 1864. Der Selbstarzt, oder Doctor und Apotheker im eignen Hause u. s. w., mit erläuternden Abbildungen, von Dr. E. Querner, 192 S., 1865. Das Leben Abraham Lincoln's, enthaltend seine frühere Geschichte und politische Laufbahn, sowie seine Reden, Botschaften, Proclamationen und andere officielle Dokumente, von Frank Crosby, nach dem Englischen bearbeitet von C. Th. Eben, 496 S., 1865. G. A. Bürger's Gedichte, 230 S., 1866. Ludwig Uhland's Gedichte, 1866. Willard's Geschichte der Ver. Staaten, fortgesetzt bis auf die Gegenwart, mit den Bildnissen sämmtlicher Präsidenten, von Dr. E. R. Schmidt, 543 S., 1869. Gemälde aus dem pennsylvanischen Volksleben, Schilderungen und Aufsätze in poetischer und prosaischer Form, in Mundart und Ausdrucksweise der Deutsch-Pennsylvanier, verfaßt und zusammengetragen von L. A. Wollenweber, Cyklus I, 140 S., 1869. Der amerikanische Bürgerkrieg, Geschichte des Volks der Ver. Staaten vor, während und nach der Rebellion von Dr. E. R. Schmidt, Lexikonoktav, 2 Bände, 1869.

Das zweitletzte Werkchen: „Gemälde" u. s. w. ist meines Wissens das einzige, welches durchweg in pennsylvanisch-deutschem Dialekte geschrieben ist.

Im Jahre 1839 erschien in Chambersburg, Pa.: Abenteuerliche Ereignisse aus dem Leben der ersten Ansiedler an den Grenzen der mittleren und westlichen Staaten, nebst historischen Skizzen von den Feldzügen der Generale Harmar, St. Clair und Wayne gegen die Indianer im Nordwesten, 537 S.; und in Mercersburg, Pa., kam 1851 der erste Band der Geschichte der christlichen Kirche von ihrer Gründung bis auf die Gegenwart, von Philipp Schaff, Professor der Theologie am Prediger-Seminar daselbst, 576 S., (Selbstverlag des Verfassers) heraus.

In Pittsburg erschien 1867 folgendes Buch: Nord und Süd im Krieg und Frieden oder Scenen aus der jüngsten Rebellion von R. Leonhart, 583 S.

In Baltimore wurde schon im Jahre 1817 eine Uebersetzung von Washington's Leben von Weems gedruckt, 1843 erschien dort Cochem's Leben Christi in Quartformat, dann mehre katholische Gebetbücher, wie Gelobt sei Jesus Christus, der gute Samen, Besuchungen des heiligsten Sakramentes des Altars von Liguori. Die prophetische Geschichte von den Sagen Christi und seiner Kirche, in einer gemeinnützigen Erklärung der Offenbarung Johannis, nach einer anderen prophetischen Zeitrechnung von J. Georg Schmucker wurde im Jahre 1843 ebendaselbst herausgegeben und 1849 eine vollständige Geschichte des Krieges mit Mexico, aus dem Englischen übersetzt von Brooks, illustrirt und erläutert durch Landkarten, Ansichten, Schlachtpläne und Portraits, 536 S. Sodann erschien dort 1859: Pocahontas oder die Gründung von Virginien, poetische Erzählung von Johann Straubenmüller, 111 S. (Schluß folgt.)

Die Gründungsfeier von Neu-Braunfels in Texas.

(Aus der „Kölnischen Zeitung".)

Im Jahre 1842 trat zu Mainz eine wunderliche Gesellschaft von Fürsten und Grafen zusammen, kurzweg der deutsche Adelsverein genannt, welche der Meinung war, daß Deutschland damals schon durch zunehmende Uebervölkerung dem Ruine entgegenginge, und daß dieser Gefahr nur vermöge einer folgerichtig eingeleiteten und durchgeführten Massenauswanderung vorzubeugen wäre. Einundzwanzig war die Zahl jener adeligen Herren, deren guter Wille, dem Elende in den ärmeren Volksschichten abzuhelfen, wohl weniger anzuzweifeln war, als ihre Kraft und Weisheit in der Verwirklichung des Planes. Es seien von ihnen genannt der Herzog von Nassau, Prinz Moriz von Nassau, der Fürst von Leiningen, der Fürst von Schwarzburg-Rudolstadt, der Fürst von Solms-Braunfels, Prinz Alexander von Solms-Braunfels, der Fürst von Wied, Fürst Colloredo, Graf Joseph von Boos-Waldeck, Graf Victor von Leiningen.

Der Verein hatte sein Augenmerk auf Texas gerichtet, welches damals noch, nach Erkämpfung seiner Unabhängigkeit von Mexico, eine selbstständige Republik bildete, aber, um dies gleich hier einzuschalten, schon wenige Jahre später, 1845, in den Bund der Vereinigten Staaten aufgenommen wurde. Zuvörderst wurden die beiden letztgenannten Grafen, Boos-Waldeck und Leiningen, nach dem Lande der Verheißung abgesandt, um nähere Untersuchungen anzustellen. Graf Boos legte die Farm Nassau am Jack-Creek an, Graf Leiningen kehrte im März 1843 zurück und stattete günstigen Bericht über die Sache ab. In Folge der im Juni 1843 im Schlosse zu Bieberich abgehaltenen General-Versammlung wurde die Colonisation beschlossen, und die Gesellschaft nahm den Namen „Verein zum Schutze deutscher Einwanderer in Texas" an. Da Graf Boos im Januar 1844 auch zurückgekehrt war, so wurde der Prinz Karl Alexander zu Solms-Braunfels zum General-Commissar des Vereins in Texas ernannt und mit dem Auftrage dahin geschickt, die erste Niederlassung des Vereins daselbst zu gründen. Der Verein hatte sich zu dieser Zeit in so weit verändert, daß die Grafen von Boos-Waldeck ausgetreten, dagegen einige neue Mitglieder dazu gekommen waren, darunter Prinz Friedrich von Preußen, der Herzog von Sachsen-Coburg-Gotha und der Herzog von Sachsen-Meiningen-Hildburghausen.

Ueber die Expedition, welche das erste fruchtbare Ergebniß, die Gründung von Neu-Braunfels, zur Folge hatte, lassen wir den Führer derselben in seinem eignen, hier und da ein wenig ritterlich-romantischen Berichte reden:

„Ich reiste am 13. Mai 1844 von Bingen, am 19. desselben Monats von Liverpool mit dem Dampfschiffe Caledonia nach Boston ab. Am 1. Juli landete ich in Galveston und durchzog seitdem das Land Texas nach allen Richtungen, um mir genaue Kenntniß von demselben zu verschaffen. Im November landete das erste Schiff mit Emigranten in Galveston, es war die Bremer Brigg Johann Dethardt. Im Dezember folgte der Hershel, und im Dezember der Ferdinand. Die Emigranten wurden sofort auf Schooner eingeschifft und in der Lavacca-Bai theils bei

Lavacca selbst, mehrentheils jedoch bei Indian Point — dicht bei dem neugegründeten Karlshafen — gelandet. Am 18. März 1845 langte ich selbst mit wenigen Begleitern auf dem hiesigen Landstriche an und am Charfreitage, den 21., passirten die ersten Wagen mit Emigranten die Guadalupe. Das Lager wurde am Comal Creek aufgeschlagen, und von da aus die Stadt angelegt, welcher ich den Namen „Neu-Braunfels" gab. Somit hatte ich mich meines Auftrages entledigt, jedoch nicht, ohne Entbehrungen, Strapazen und Gefahren mancher Art getragen zu haben, denn die Reisen in Sommerhitze, wohl zuweilen 20 Meilen ohne Wasser, und in dem von Indianern durchstreiften Westen des Landes, so wie Seereisen auf kleineren, elenden, schlecht geführten Fahrzeugen bringen solche natürlich mit sich. Ich ertrug sie jedoch, wie es einem deutschen Manne zukommt, und schreibe dies nächst dem Schutze des Allerhöchsten hauptsächlich dem Andenken derjenigen Dame zu, welcher ich mein Herz weihte, und bei dem Gedanken an welche mir nichts unüberwindlich erschien. Als schuldigen Tribut der Dankbarkeit gegen sie und um ihrem Namen auch auf dieser Seite des Weltmeeres ein bleibendes Gedächtniß zu stiften, nenne ich die Befestigung, die zum Schutze von Neu-Braunfels angelegt wird und welche die Gouvernements-Gebäude umschließen soll, die „Sophienburg". Ich legte dazu den Grundstein am Montag den 28. April 1845 und fügte diese Urkunde und das Bildniß der durchlauchtigsten Frau Sophia, verwitweten Prinzessin zu Salm-Salm, gebornen Prinzessin zu Löwenstein-Wertheim-Rosenberg-Rochefort in den Grundstein.

Urkundlich durch meine Namens-Unterschrift und beigedrucktes Familiensiegel bestätigt.

Sophienburg, Sonntag den 27. April 1845.

Karl Friedrich Wilhelm Ludwig Georg Alfred Alexander, Prinz zu Solms, Herr zu Braunfels, Greifenstein, Münzenberg Wiedenfels und Sonnenwalde; General-Commissar zum Schutze deutscher Einwanderer in Texas."

Dem Leser und noch mehr den theilnehmenden Gemüthern unserer Leserinnen wird es erfreulich sein, zu erfahren (wenn nicht eine vertrautere Bekanntschaft mit dem gothaischen Taschenbuche ihnen die Mittheilung überflüssig erscheinen läßt), daß der ritterliche Schwärmer die Dame seines Herzens noch vor Ablauf desselben Jahres heimgeführt hat. Unterdessen hatte er freilich das Leidwesen erlebt, die eben gegründete Niederlassung wegen Geldmangels und örtlicher Schwierigkeiten verlassen zu müssen, während durch einen Herrn von Meusebach eine andere Colonie, Friedrichsburg, ins Leben gerufen wurde. Im Jahre 1846 betraf den Verein oder eigentlich die armen Leute, denen er ein behagliches Dasein fern von der Heimath gründen wollte, ein schreckliches Unglück. Ein großer Auswandererzug, nach Tausenden zählend, war gerade in der unglücklichsten Zeit an der amerikanischen Küste gelandet und auf der Wanderung nach Neu-Braunfels begriffen — in der Zeit, als wegen der texanischen Gränze der Krieg zwischen Mexico und den Vereinigten Staaten ausgebrochen war. Dieses schlimme Zusammentreffen, verbunden mit dem Mangel an Unterhalts- und Beförderungsmitteln und mit einem ungewöhnlich heißen Sommer gereichte den Ankömmlingen zum Verderben. Ein großer Theil ging elendiglich zu Grunde. Zahllose Grabhügel an der Straße von Indianola nach Neu-Braunfels erzählen das traurige Geschick der Europamüden, die mit blühenden Hoffnungen das Gestade der großen Republik betreten hatten.

Nach und nach zerfielen manche der Niederlassungen, welche der Adelsverein gegründet hatte; aber die That des Prinzen Solms-Braunfels wurde trotz der Ungunst der Verhältnisse gerettet. Langsamer zwar, als die sanguinischen Ritter es sich vorgespiegelt, wuchs Neu-Braunfels heran; aber die Stadt ist doch im fernen Lande ein Heerd deutschen Wesens, deutscher Freiheitsliebe und deutscher Tapferkeit geworden — Eigenschaften, die sich im westlichen Texas noch während des großen americanischen Bürgerkrieges so glänzend bewährten. Am 15. und 16. Mai hat Neu-Braunfels den fünfundzwanzigsten Jahrestag seiner Gründung gefeiert, und das Fest verlief, wie wir aus der uns zugehenden Neu-Braunfelser Zeitung ersehen, in ungetrübter Fröhlichkeit und unter reger Theilahme der übrigen deutschen Niederlassungen des Landes. Der Gouverneur des Staates war durch die eben tagende Legislatur abgehalten, der an ihn ergangenen Einladung zu folgen; doch sprach er brieflich seine Glückwünsche für die deutsche Einwanderung aus, „deren Folgen sich durch das Wachsthum der blühenden Stadt Neu-Braunfels so schön bewährt haben", — und der Senator Hertzberg (Dr. Theodor Hertzberg, ehemals Lehrer am Gymnasium zu Minden) bemerkte in einem längeren Schreiben: „Auch der Senat des gesetzgebenden Körpers, dem anzugehören ich die Ehre habe, erkennt die Bedeutung Ihres Festes an. Der Beweis dafür sei Ihnen die Mittheilung, daß er heute in seiner Sitzung beschlossen hat, ein Comite von Dreien zu ernennen, an dessen Spitze er mich gestellt, das Ihnen seinen Glückwunsch zum Feste und den Ausdruck der Anerkennung für die Leistungen der deutschen Einwanderung überbringen sollte." Der Brief schließt mit dem Zurufe: „Ferneres Gedeihen der trefflichen Stammcolonie des Deutschthums in West-Texas, dem Monumente deutschen Fleißes und deutscher Tüchtigkeit, der Stadt Neu-Braunfels!"

Herr Hermann Seele hielt am ersten Tage der Feier die Festrede, welche die Zuhörer und namentlich die älteren Ansiedler, deren Reihen sich in dem Laufe des Vierteljahrhunderts bedeutend gelichtet, tief bewegte; an ihrem Schlusse erscholl ein Lebehoch auf die Stadt und ihren Gründer, den Prinzen Solms. Der zweite Tag wurde durch heitere Festzüge, Schauturnen und Preisschießen begangen. 200 Kanonenschüsse donnerten nach allen Himmelsgegenden hin die Kunde, daß die deutsche Stadt mit Befriedigung auf die Vergangenheit und mit Hoffnung in die Zukunft schaue.

General Peter Mühlenberg und seine deutschen Soldaten im amerikanischen Freiheitskampfe.

Eine historische Novelle. Für den „Deutschen Pionier" bearbeitet von L. A. Wollenweber.

(Fortsetzung.)

Glücklich war die Familie in Rotterdam in Holland angelangt, wo sie hofften, bald ein Schiff zu finden, das sie aufnehmen werde, aber Woche nach Woche verging, ihre Mittel schmolzen stark zusammen und noch war keine Aussicht auf baldige Ab-

reise. Da ging Lips abermals zu allen Schiffsmaklern der Stadt, in der Hoffnung, doch wenigstens zu vernehmen, ob nicht bald ein Schiff segelfertig werde, aber trocken wurde er mit den Worten beschieden, „wir können keine Schiffe herbeihexen," und traurig kehrte er wieder zu seiner Familie, die ihn ängstlich erwartete, in die Herberge zurück. Laut klagte er den Seinen, daß er abermals von Makler zu Makler gegangen, daß er sich auch überall um Beschäftigung umgesehen; doch sei alles umsonst gewesen und es bliebe ihm jetzt kein anderer Weg als in seine Heimath nach Dürkheim zurückzukehren und dort als Tagelöhner sein Leben zu fristen. Mit schmerzlichem Gefühl vernahmen Mutter und Kinder das Vorhaben des Vaters, alle vergossen Thränen und jammerten laut über das Unglück, das sie getroffen; aller Trost und Hoffnung, welcher der Vater Lips von der Zukunft in der alten Heimath gab, waren vergebens und konnten die Thränen der Unglücklichen nicht zurückhalten. Da trat einer von den Gästen, die sich in der Herberge befanden, zu dem Tisch, den die Weinenden umstanden. Es war ein anständiger und wohlgekleideter Mann mit freundlichem Blick, der sich mit sanfter Stimme nach ihrem Unglück erkundigte, und als er von Lips genau erfuhr, worum es sich handle, reichte er demselben die Hand und sprach laut, daß es Jeder im Wirthszimmer hören konnte: Landsmann, verzweifelt nicht; hier meine Hand, ich will und werde Euch helfen und dieses recht bald. Weiter fuhr er fort: Auch ich war einst in den traurigsten Lagen hier und war schon von Gott und den Menschen verlassen und war nahe daran, mir das Leben zu nehmen, als sich ein barmherziger Samariter in der Person eines Schwaben sich meiner annahm, mich nach Amsterdam führte, wo ich ihm in seiner Bäckerei als Gehülfe treulich beistand. Bald erfuhr ich, daß er, wie ich, in Stuttgart geboren, und es stellte sich ferner heraus, daß wir noch weitläufige Verwandte seien. Später gab er mir seine einzige liebe Tochter zum Weibe und lebten wir glücklich und zufrieden bis zu seinem leider für uns alle zu frühen Tode. Ich wurde Universalerbe, bin jetzt ein reicher Mann, und danke Gott, daß er mir Gelegenheit giebt, an der Stelle, wo mir so viel Gutes gethan wurde, wieder Gutes thun zu können. Ihr alle geht mit mir nach Amsterdam, dort liegt das Schiff „Markus", das in kurzer Zeit nach Philadelphia abgehen wird, und da ich demselben Proviant liefere, so werde ich Euch dem Capitain bestens empfehlen. Macht Euch reisefertig, morgen geht's Amsterdam zu.

Wer vermag die Freude zu beschreiben, welche die Familie empfand, nachdem sie die obigen Worte des guten Mannes vernommen, da flossen, aus den Augen, die noch vor wenigen Minuten Thränen des Kummers und der Verzweiflung hatten, jetzt Thränen der Freude und Dankbarkeit; jedes Mitglied beeilte sich dem guten Bäcker Rösch innig und dankbar die Hand zu drücken. In Amsterdam angelangt, hielt Rösch Wort und versorgte die Familie mit allem Nöthigen, und kaum waren zehn Tage verflossen, so konnte Lips mit den Seinen das Schiff beziehen, das nun segelfertig war. Der Abschied von dem so großen Wohlthäter war ein herzlicher, und kein Auge blieb thränenleer.

Das Schiff Markus, Capitän Hoyd, war wie alle Schiffe jener Zeit, die nach Holland gingen oder von dort kamen, ein kleines Fahrzeug, hatte für Passagiere keine Bequemlichkeiten, und da das Schiff so zu sagen überfüllt war, folgte bald nach der Seekrankheit die der Blattern, die täglich in schreckenerregender Weise ihre Opfer

forderte. Am dreißigsten Tag nach dem Abgang des Schiffes Markus aus dem Hafen von Rotterdam, war schon ein Drittheil der Passagiere ins Meer gesenkt, und als dasselbe in Philadelphia landete, waren von den 174 Personen, die sich eingeschifft, noch 38 übrig. Unter den Verstorbenen waren auch Maria's Eltern und ihr ältester Bruder Friedrich, der jüngere Heinrich und Maria selbst, wurden mit noch 20 andern, da sie in Philadelphia krank ankamen, in ein temporäres Hospital, das in der damaligen High=Straße (jetzt Markt=Straße) errichtet war, gebracht. — Als die deutsche Bevölkerung des damals noch so kleinen Philadelphia's das Elend ihrer angekommenen Landsleute erfuhr, eilten sie schnell herbei, brachten alle mögliche Hülfe und suchten das Elend der Armen, so viel als in ihren Kräften stand, zu lindern, und war besonders der Pastor Mühlenberg einer der Eifrigsten welcher materiellen mit geistigem Trost brachte. Dennoch forderte der Tod noch täglich Opfer.

An einem Nachmittag als Mühlenberg abermals das Hospital besuchte, erblickte er ein Mädchen vor einem Krankenbett knien, welches in Jammertönen ausrief: o Bruder Heinrich bleibe bei mir, ich bin ja sonst ganz verlassen in dieser Welt! wer wird mich schützen, wem soll ich trauen? Keine Antwort folgte, denn sie hielt die Hand ihres Bruders, der eben eine Leiche geworden. — Mit Mühe gelang es Mühlenberg sie aufzurichten und zu trösten, sie wollte sich von dem Letzten der Ihrigen nicht trennen, warf sich jammernd auf das Bett und küßte das bleiche Gesicht des unglücklichen Jünglings. Endlich als sie die Unmöglichkeit sah, den geliebten Bruder wieder ins Leben zurückzurufen, sank sie ohnmächtig vor dem Bette nieder, und wurde von dem Kranken weg auf ihr Lager gebracht, wo sie mehrere Tage besinnungslos liegen blieb. — An der Ecke der Fünften und Cherry Straße, wo jetzt die schöne Fabrik der Gebrüder Horstmann steht, da war damals der lutherische Gottesacker, dorthin ließ Mühlenberg den unglücklichen jungen Mann beerdigen, und hielt in Anwesenheit einer großen Anzahl Zuhörer eine treffliche Leichenrede, worin er die Leiden der armen Einwanderer auf dem Schiffe Markus besonders hervorhob, und alle Anwesende ersuchte, den noch übriggebliebenen Unglücklichen zu helfen, wie und wo sie könnten. Noch vor einigen Jahren, als der Kirchhofgrund an Herrn Horstmann verkauft wurde, sah man den Leichenstein des Heinrich Lips, den die getreue Schwester Maria auf das Grab des Bruders setzen ließ.

Als Maria genesen war, nahm sie Frau Mühlenberg zu sich und bezeugte das gute und fleißige Mädchen sich so dankbar, daß man sie, wie schon oben bemerkt, zur Familie zählte. Sie überlebte Mühlenberg und sein treues Weib, und wurde als sie in hohem Alter in Philadelphia am gelben Fieber starb, neben ihrem geliebten Bruder begraben. —

* * *

Die herrliche Gebirgsluft, das köstliche Quellwasser und besonders die Ruhe, wirkten in der Trappe schnell auf Mühlenbergs Gesundheitszustand, und kaum waren einige Wochen verflossen, so konnte er wieder Reisen unternehmen, hier und dort predigen, und sich mit seinen Amtsbrüdern sowohl hinsichtlich der religiösen, als auch der sonstigen Verhältnisse der deutschen Einwanderer berathen. Da seines Schwiegervaters Farm in Heidelberg sehr geeignet war, um daselbst mit seinen Collegen Conferenzen zu halten, so berief er dieselben und sonstige Freunde, wie Zinzendorf, Miller, Beisel, Zander &c. dahin, wo oft 2—3 Tage über verschiedene An-

gelegenheiten der Deutschen debattirt wurde, und nachdem man sich vollkommen ausgesprochen zu haben glaubte, folgte man der Einladung auf Stiegels Burg bei Schäfferstädtel, wo die Herren mit Trompeten und Paukenschall empfangen, und wie schon erwähnt, aufs beste bewirthet wurden.

Bis zum Jahre 1761 lebte Mühlenberg seinem Beruf und seiner Familie, die jetzt nebst Frau aus drei Söhnen bestand. Auch correspondirte er für die Hallische Nachrichten fleißig und führte Briefwechsel mit den größten Männern seiner Zeit, unter diesen auch mit Thomas Jefferson und Benjamin Franklin und obschon diese beiden Männer Freidenker waren und Religionsbegriffe hatten, die nicht mit denen Mühlenbergs übereinstimmten, so bildete sich dennoch ein herzliches Freundschaftsverhältniß unter den Dreien, das während ihres ganzen Lebens fortdauerte. Leider ist zu bedauern, daß mehrere Briefe an Jefferson und Franklin in Mühlenbergs Nachlaß vermißt werden, und dadurch gewiß sehr interessante Betrachtungen über Religion und Sektenwesen verloren gegangen sind.

Durch die außerordentlich große Einwanderung von Deutschen, die in den Jahren 1758, 1759 und 1760 stattfand, und wodurch die lutherische Gemeinde in Philadelphia so sehr zunahm, daß man daran denken mußte, noch eine neue Kirche zu bauen, beschloß der Kirchenrath, ein Committee zu Mühlenberg zu senden und denselben dringend zu bitten, ihnen in ihrer großen Noth beizustehen, besonders da die Gemeinde auch den Bau einer neuen Kirche, wie er wisse, beabsichtige. Mühlenberg hielt sich verpflichtet, dem Ruf Folge zu leisten und nach Philadelphia zu übersiedeln, wo er im Jahre 1761 seine Functionen wieder aufnahm. Durch seine vielseitige Bemühungen gelang es ihm, daß schon im Jahr 1766 der Grundstein zu der großen Zionskirche gelegt wurde, welche, wie man behauptet, als sie ausgebaut war, die größte in Amerika gewesen sei*) und hatte er das Vergnügen, den Ausbau zu sehen und die Einweihungs-Ceremonien zu leiten.

Als der Krieg ausbrach, stand er getreu auf der Seite der Colonisten, und mußte, als die Britten Philadelphia besetzten, mit seinem Sohne und Gehülfsprediger Heinrich flüchtig werden, da er als Rebelle bei der brittischen Regierung angemerkt war, und dies nicht mit Unrecht, denn Mühlenberg unterstützte mit Rath und That die Revolution; er ermunterte die Jugend für die Freiheit und Unabhängigkeit der Colonien in den Kampf zu ziehen, sammelte im Stillen Geld und Lebensmittel, wobei ihm besonders der ehrenhafte deutsche Bäcker Ludwig**) von Philadelphia treulich zur Seite stand. Später als die Britten Philadelphia verlassen, kam er wieder mit seinem Sohne Heinrich zurück und wirkte in seinem Amt bis zum Jahr 1775, wo sich der Greis nach Ruhe sehnte, und der Gemeinde seine Resignation ein-

---

*) Der Grundstein zu dieser Kirche wurde am 16. Mai 1766 gelegt. Im Jahr 1777 wurde die Kirche von den englischen Truppen als Hospital benutzt, am zweiten Weihnachtstag 1794 brannte sie nieder, 1796 wurde sie wieder aufgebaut; am 16. Mai 1866 wurde ihr hundertjähriges Fest gefeiert, und letzten Sommer (1869) kaufte sie Herr Eugen Ketterlinus, ein Deutscher, und ließ sie abbrechen.

**) Dieser brave deutsche Mann versah die amerikanische Armee reichlich und uneigennützig mit Lebensmittel und wurde von Washington hoch geachtet. Ein Vermächtniß von Ludwig besteht in Philadelphia noch, wonach im Januar eines jeden Jahres den Armen mehrere hundert Brodlaibe ausgetheilt werden.

sandte, welche auch vom Kirchenrath in Berücksichtigung seines hohen Alters unter der Bedingung angenommen wurde, daß er stets in Verbindung mit der St. Michaelis- und Zions-Gemeinde bleiben möge und jährlich ein Geschenk an Geld annehmen wolle. Abermals kehrte Mühlenberg nach seiner lieben Trappe zurück, wo er noch 5 Jahre in Ruhe lebte und dann seine irdische Laufbahn am 7. October 1787 endete.

Seine irdische Hülle wurde auf dem Gottesacker neben der St. Augustus-Kirche der kühlen Erde übergeben, und ein Denkmal deckt das Grab, auf welchem folgende, jetzt kaum mehr zu entziffernden Worte eingehauen sind:

Hoc monumentum sacrum esto memoriae beati ac venerabilis
HENRICI MELCHIOR. MUEHLENBERG S. Theolog. Doctoris et Senioris ministerii
Lutherani Americani.
Nati Sept. 9. 1711, defuncti Oct. 7. 1787.
Qualis et quantus fuerit non ignorabunt sine lapide futura Saecula.

Einige Zeitgenossen des Heinrich Melchior Mühlenberg sagen, daß er ein sehr herrschsüchtiger Mann gewesen sei, und besonders in seiner Familie ein strenges Regiment geführt habe, doch sei er unermüdlich gewesen, wenn es dem Allgemeinwohl galt. (Fortsetzung folgt.)

Die deutschen Pioniere Ohio's.

V. Delphos.

Das blühende, fast rein deutsche Städtchen Delphos, das mit der griechischen Orakelstadt nur den Namen gemein hat, an der Pittsburg-Chicago-Eisenbahn gelegen, und von dem von St. Mary nach Toledo führenden Canal in zwei Hälften getheilt, von der die eine zu Allen, die andere zu Van Wert County gehört, wurde von den Gebrüdern Predaik aus Osnabrück vor 26 Jahren gegründet. Der Eine derselben, Johann Otto Predaik, der Kaplan und Frühmesser in Osnabrück war, veranlaßte seinen Bruder Ferdinand im Jahre 1842 nach Amerika auszuwandern, um zur Anlegung einer deutschen Niederlassung eine geeignete Localität auszuwählen. Mit Herrn Professor Horstmann, dem Gründer von Glandorf (Putnam County) befreundet, verweilte er längere Zeit bei diesem und sah sich in der Umgegend nach einem passenden Platze zur Ausführung des Projektes um. Nach langem Suchen entschloß er sich endlich, einen Theil der am Canale ausgelegten Sectionen (Sect. X), die gerade in den Markt gebracht worden, zu steigern. Nachdem der Ankauf gemacht war, kam der andere Bruder von der Heimath nach, und nahm sich der Sache mit regem Eifer an, legte die Stadt aus, half selbst den Wald roden und vermochte durch seinen Einfluß viele seiner Landsleute herüber zu ziehen. Schon nach wenig Jahren waren sie im Stande, Schulen und Kirchen zu erbauen. Er selbst übernahm die Seelsorge der katholischen Gemeinde. Unglücklicherweise starb sein Bruder Ferdinand bald und die ganze Last des schwierigen Unternehmens wäre auf ihn gefallen, hätten nicht einige seiner Schwäger ihm willfährige Hülfe geleistet.

Der Verdienst, den der Canalbau den Ansiedlern brachte, trug wesentlich zur Hebung des neu gegründeten Städtchens bei, um so mehr, als es, nach dessen Vollendung, für die umliegenden Bauern der Stapelplatz zum Absatz ihrer Farmpro-

dukte wurde. Auch der Reichthum an Holz brachte Geld, da dieses bis hinauf nach Toledo in großen Quantitäten verschifft wurde.

Später vereinigte sich Predaik mit seinem amerikanischen Nachbar und legte auch dessen Besitzthum in Bauplätze aus. Für das Canalland zahlte er $2—2½, für ein, Minderjährigen gehöriges, Stück von 80 Ackern $4 per Acker, Heute ist in der Nähe von Delphos der Acker $50—100 werth, weiter abliegend $10—20.

Predaik war natürlich die Seele des ganzen Unternehmens. Immer rührig und thätig, stets mit Rath und Hilfe bei der Hand, hauchte er den übrigen Bewohnern seinen eigenen Geist ein und das Städtchen gedieh zusehends. Wie wohlthätig und tolerant er gegen Alle war, ohne Rücksicht auf religiöse Meinungsverschiedenheit, geht aus dem Umstande hervor, daß er in seinen Legaten nicht bloß die katholische Gemeinde, sondern auch die wohlthätigen Institute der Andersgläubigen bedachte und Land und Geld für ihre Kirchen und Schulen aussetzte. Solch edles Herz verdient es, in unserer Zeitschrift einen Denkstein, wenn auch nur einen unscheinlichen, gesetzt zu erhalten. Auch das 6 Meilen entfernte Ottoville gründete er.

Die Einwohner von Delphos sind meist wohlhabend, namentlich aber die in der Nähe wohnenden Farmer. Sie pflanzen Korn, Waizen, Roggen und Klee, und beschäftigen sich namentlich mit Viehzucht. Deßhalb ist es ein guter Markt für den Wollhandel. Daß die Bauern die Cultur des Bodens verstehen, und mit Liebe und Vortheil betreiben, geht aus dem Umstand hervor, daß das Land nach allen Richtungen hin drainirt und mit Abzugsgräben durchzogen ist, um den sumpfigen Boden trocken zu legen. Hierdurch ist die Fruchtbarkeit desselben bedeutend gesteigert worden. Das Städtchen treibt flotte Geschäfte und hat sehr viele Fabriken und Mühlen, die meist durch die Wasserkraft des Canals getrieben werden. 2 Bierbrauereien liefern ein herrliches Getränk, 1 Bank schießt das nöthige Capital vor, der deutsche Arzt Dr. Reul gewährt den Kranken bereitwillige Hülfe, 2 deutsche Apotheker liefern die geeigneten Arzneien. Das prachtvolle öffentliche Schulhaus, eine Zierde der Stadt, kostet $30,000. Zwei deutsche Gasthäuser, das American House des Pioniers König und das Delphos House, von denen jenes das besuchteste ist, lassen sich den Comfort ihrer Gäste angelegen sein. Die deutsche katholische und die deutsche protestantische Kirche sind recht nette Gebäude, jede Gemeinde unterhält eine Pfarrschule.

Der Gesang wird vom Schillerverein gepflegt, der zugleich durch Vorträge und theatralische Vorstellungen für die Unterhaltung der Einwohner sorgt und eine reiche Bibliothek unterhält. Die zu diesem Zwecke eigends erbaute Halle ist schön und geräumig und der gefällige Wirth, Herr H. Altstätter, liefert Speisen und Getränke, mit denen sich jeder Gourmand zufrieden geben kann. Von Delphos nach Defiance geht jeden Donnerstag ein kleiner Dampfer ab.

Die Zahl der in und um Delphos ansässigen deutschen Pioniere ist ziemlich groß. Einer der ersten ist Theodor Wrocklage, ein Schwager Predaiks, der schon 1842 mit diesem herüberkam und bei der Gründung wesentlich mithalf. Er legte mit Bernhard Eich den ersten Ellenwaarenladen dort an. Unter den ältesten Bewohnern finden wir noch Caspar Geise, Frank Lie (1842), Joh. Hofrichter (1844) und unsern alten Freund Jos. H. Böhmer, der zweimal in den Staatssenat gewählt wurde, im verflossenen Jahre aber leider starb.

Als die Predaiks herüberkamen, fanden sie schon einige deutsche Farmer in der Umgegend, worunter Carl Peters. Sein Sohn C. Friedrich, der heute noch in Delphos lebt, verdient besonderer Erwähnung, da sein Leben reich an Abenteuern ist. Geboren in Lenderscheid bei Homburg (Kurhessen), reiste er mit seinen Eltern im Juli 1835 über Bremen nach New-York, und ließ sich in Jennings Creek, Putnam County, Ohio, nieder, wo sie Congreßland „enterten". Im Jahre 1844 ging er nach Cincinnati, war dort Ausläufer für einen Broker, dann für ein Ellenwaarengeschäft, lernte die Schusterei, zog dann nach St. Louis und fungirte dort als Buchhalter in einem Liqueurgeschäft. Sobald er sich etwas Geld erspart, erfaßte auch ihn das allgemein

grassirende Goldfieber und er machte sich mit mehreren Bekannten nach dem neuen Eldorado auf. Mit Lebensmitteln und Waffen wohl ausgerüstet, traten sie 1850 am 20. Mai die Reise nach Californien an. Hinter Fort Kearney wurden sie von herumstreifenden Indianern attackirt, doch setzten sie sich mannhaft zur Wehre, bis glücklicher Weise ein nachfolgender Zug von 250 Mann zu ihrer Hülfe erschien. Hinter Fort Laramie verloren sie einen ihrer Begleiter, Joseph Hammer aus Hessen; auch Peters erkrankte schwer an der Ruhr; doch setzte er mit den Uebrigen die Reise bis zum Salt Creek fort, der von den Felsengebirgen herabströmt. Hier verließen ihn die Kräfte und er legte sich nieder zum Sterben. Einer seiner Freunde eilte zu einem benachbarten Indianercamp um Hülfe. Die Rothhäute (Flatheads) erbarmten sich des Schwererkrankten und pflegten ihn in ihrer Weise, bis er vollständig genas. Die Begleiter Peters waren inzwischen weiter gegangen; er blieb also allein bei den Wilden zurück und zog mit ihnen zu ihren Wohnsitzen am St. Marys River. Hier blieb er drei Jahre, nahm an ihren Jagdzügen und Waffenübungen theil und erlernte ihre Sprache.

Im Mai 1853 kamen mehrere Agenten der Hudson Bay Co. ins Dorf, um Pelze einzuhandeln; sie bewogen ihn, mit ihnen zu gehen und engagirten ihn als Dolmetscher für $3 per Tag. So ungern ihn die Indianer, die ihn lieb gewonnen, ziehen ließen, nahm er doch Jener Offerte an, und ging mit denselben nach Dales, Wasco County, Oregon, wo er zwei Jahre blieb, als Regierungsdolmetscher fungirte und nebenbei Pferde- und Pelzhandel mit den Indianern trieb. Dann schloß er sich der katholischen Mission an, stürzte aber bei einem Ritt vom Pferde und brach ein Bein. Der Missionsprediger, Vater Mespeli (ein Franzose), pflegte ihn vier Monate lang wie einen Sohn. Sobald er wieder fähig zum Arbeiten, machte er Holzschindeln; völlig hergestellt, fing er den Pferdehandel wieder an, und zog mit 500 Indianerpferden nach Fort John Scott Valley, wo er dieselben an die Regierungshändler abließ. Diese kauften jedoch nur die schlechtesten auf, gaben ihm $75 per Stück, und ließen die $25, die die Regierung für jedes Pferd mehr zu geben erlaubte, in die eignen Taschen wandern. Die übrigen ausgesuchten Pferde wurden dann an die vorüberziehenden Goldgräber auf Auktion zu hohen Preisen verkauft. — Ueberall Schwindel. Mundus vult decipi.

Das Treiben im benachbarten Städtchen Weerka war ein wildes und aufregendes, Musik, Tanz und Spiel den ganzen Tag; Menschen aus allen Klassen und Nationalitäten tummelten sich dort bunt durcheinander. Nach kurzer Dauer trieb es auch ihn in die Goldgruben am Scott Fluß, (1855) wo ihm fünf Jahre lang das Glück lächelte. Beim Betreiben neuer Gruben verlor er aber den meisten Gewinn wieder. Er kehrte deßhalb 1860 nach den Staaten zurück und fing in Cincinnati ein Proviantgeschäft an. Nach drei Jahren trieb es ihn wieder nach dem Westen, diesmal um in Nevada Silber zu graben. Als ihm dies aber mißlang, legte er sich einige Jahre auf den Holzhandel, kehrte dann wieder nach Cincinnati zurück und siedelte sich endlich in Delphos an, wo er einen Spezereiladen und den Holzhandel aufs Neue begann. Sein liebes Weib (Margereth Gräffing aus Cincinnati) weiß ihm das Leben so angenehm als möglich zu machen. Gern spricht er noch im behäbigen Kreise seiner Freunde von seinen Abenteuern in den Felsengebirgen.

Kara Giorg.

Deutsches Genie. Namentlich in der Baukunst hat sich deutsches Genie in Amerika überall Geltung verschafft. Albert Fink, der Superintendent der Louisville-Nashviller Eisenbahn, ehemaliger Schüler des Karlsruher Polytechnikum, ist berühmt durch seine eisernen Brücken. Ein Modell derselben ist die Nashville Edgefield Eisenbahnbrücke und ein Riesenwerk nach demselben Modell geht soeben der Vollendung in Louisville entgegen, woselbst es den Ohio nach Jeffersonville überspannen soll.

Ein Schwabe, Namens Gindele, hat den Riesentunnel erdacht und erbaut, der Chicago mit frischem Wasser versorgt, und jetzt ist derselbe Mann damit beschäftigt, die Stadt Chicago die Kreuz und Quer zu unterminiren und mit unterirdischen Verkehrswegen zu versehen, da der Verkehr über der Erde so ungemein durch die unzähligen Schiffkanäle gehemmt wird.

Die Hängebrücke über den Niagara wurde von einem Deutschen erbaut. (Röbling.)

Im Staate Tennessee gehen jetzt zwei wichtige Eisenbahnstrecken der Vollendung entgegen; beide unter deutschen Baumeistern. Fritz Heller, ein Schleswig-Holsteiner, ein erfahrener, praktischer Civil-Ingenieur, baut den Huntington Zweig der nordwestlichen Eisenbahn und Major Falconer, ein Schweizer, rühmlichst bekannt als ungemein tüchtig im Geniefach, baut die Südwestliche Eisenbahn von Mc Minnville aus bis an die Staatsgrenze.

Wahrlich es fehlt dem Deutschen in Amerika nicht an genugsamer Anerkennung und an großen Triumpfen über die Eingeborenen und die Eingewanderten aus andern Ländern.

Die erste Eisenbahn in Amerika wurde in Pennsylvanien gebaut, und zwar in Delaware County. Dieselbe, eine Meile lang, war für den Transport von Granitsteinen aus den Brüchen des Avondale nach den Niederungen bestimmt und vom Jahre 1806 an im Betriebe. Die benützten Wagen waren fast ebenso construirt wie die noch heute im Gebrauch befindlichen; die Räder waren von Gußeisen. — Thomas Leiper war der Name dessen, der diese hochwichtige Neuerung im Transportwesen einführte. Diese Bahn war bis vor Kurzem im Gebrauche und wird nunmehr so construirt, das die Wagen darauf mit Dampf befördert werden können; bisher wurden die Steigungen mittelst des Schiefebenensystems überwunden. Ein Enkel jenes Thomas Leiper ist Miteigenthümer der genannten Steinbrüche und der Bahn; die betreffende Firma heißt Lepler und Lewis.

In der regelmäßigen monatlichen Versammlung am 5. Juli wurden die folgenden Herren als neue Mitglieder aufgenommen:

Daniel Jung,	Haschbach, Pfalz, Baiern,	Cincinnati, O.
Friedrich Gollinger,	Billigheim, bei Landau, Pfalz, Baiern,	„
Louis Edward Steinmann,	Dänemark,	„
Friedrich Kleine,	Damme, Großh. Oldenburg,	„
Heinrich Philipp Kamann,	Iburghilder. Amt Iburg, Hannover,	„
Mathias Blaase,	Ichenheim, Baden,	„
Ferdinand Witte,	Lündighausen, Westfalen, Preußen,	„
Joseph Klingler,	Hechingen, Hohenzollern-Hechingen,	„
Joseph Billigheimer,	Adelsheim Baden.	„
Johann Gerhard Alt,	Wissen, Kreis Altenkirchen, Preußen,	Corryville, O.
Anton Zumbusch,	Habichtsbeck, Preußen,	Lexington Pike, Ky.
Edward Kanter,	Breslau, Preußen,	Detroit, Michigan.
Conrad Carle,	Kirchheim, Kurhessen,	Xenia, O.

Während des Monats Juli starben folgende Mitglieder des Deutschen Pionier-Vereins:

George Franz Eichenlaub, geboren in Herxheim, Pfalz, Baiern, am 31. Okt. 1805, starb am 17. Juli 1870. Ausgewandert von Havre am 4. März 1831, gelandet in New-York am 7. Juni 1832, angekommen in Cincinnati am 16. Juni 1832.

— Peter Heinrich Siebern, geboren am 4. Juni 1819 in Altenbruch, Hannover, gestorben am 18. Juli 1870. Ausgewandert von Hamburg am 5. Juli 1837, gelandet in New-York am 1. October 1837, angekommen in Cincinnati am 1. November 1837.

Sanft ruhe ihre Asche!

Der Deutsche Pionier-Verein hält am Dienstag, den 2. August. Abends ½8 Uhr seine regelmäßige monatliche Geschäfts-Versammlung in der neuen „Löwen-Halle“, 437 Vinestraße, ab.

F. W. Gerstle, Sekr.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

6. Heft.

Der
Deutsche Pionier.

Eine Monatsschrift

für

Erinnerungen

aus dem

Deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Zweiter Jahrgang.

Motto: "Willenskraft, Wege schafft."

Cincinnati, Ohio:
Herausgegeben vom „Deutschen Pionier-Verein."





Inhalts-Verzeichniß.

Anzeigen des Deutschen Pionier.



le Bon de Kalb.

Der Deutsche Pionier.

Monatsschrift

für

Erinnerungen aus dem deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Unter Mitwirkung deutscher Geschichtsfreunde.

Herausgeber: Deutscher Pionier-Verein von Cincinnati. — Redakteur: Dr. G. Brühl.

Motto: — „Willenskraft, Wege schafft."

2. Jahrgang. Cincinnati, Ende August, 1870. 6. Heft.

Der „Deutsche Pionier" erscheint 32 Octavseiten stark mit Umschlag und einer Lithographie versehen zu Ende eines jeden Monats und ist zu haben in der Expedition des „Deutschen Pioniers", No. 203 Vine-Straße, zwischen 5. und 6. Straße, oder wird gegen Vorausbezahlung von $3.00 per Jahr durch Träger frei in's Haus gebracht. Auswärtige Abonnenten erhalten 12 Hefte oder einen Jahrgang per Post gegen Vorausbezahlung von $2.75 Das Postporto für den „Deutschen Pionier" beträgt in den Vereinigten Staaten 12 Cents per Jahr und muß von dem Empfänger bei seiner Postoffice vierteljährlich vorausbezahlt werden; einzelne Exemplare kosten 2 Cents. Das Porto nach Europa, resp. Deutschland, kostet mit der Bremer und Hamburger Linie 6 Cents per Exemplar. Anzeigen, Briefe, Mittheilungen, Wechselblätter ꝛc. sind zu adressiren: German Pioneer, Cincinnati, O.

Die Helden von Oriskany.

Der Rothrock naht, die Rothhaut naht,
Laßt auf dem Felde Pflug und Saat,
Die Büchs' langt von den Wänden,
Und gürtet rasch die Lenden!

Es nimmt dem Bauern wenig Zeit,
Zu rüsten sich zum blut'gen Streit,
Er denkt nicht an Ergeben,
Es gilt den Kampf für's Leben.

Herkheimer mustert streng die Schaar,
Die hergeeilt bei der Gefahr,
Sie schulden noch den Wilden
Für frühere Unbilden.

Jetzt kömmt erwünscht der Zahlungstag,
Drum hört man keine einz'ge Klag',
Gerechnet wird beim Streiten
Jetzt ab für alte Zeiten.

Der Führer zögert, will nicht zieh'n,
Wie sehr für Kampf die Bauern glüh'n
Bis von Fort Stanwix' Wällen
Drei Schüsse donnernd gellen.

Von dorten soll der Britten Schaar,
Sobald der Kampf begonnen war,
Man fallen in den Rücken,
Dann muß der Sieg ja glücken.

Man lauscht dem Schuß mit bangem Muth,
Es zuckt der Arm, es wallt das Blut,
Dem Feind in's Aug' zu sehen,
Nicht thatlos hier zu stehen.

„Führ' uns zum Kampfe, General,
Dort eben rückt der Feind in's Thal,
Er soll die Hiebe fühlen,
Um seinen Muth zu kühlen!"

Noch zögert er, da giebt sich kund
Ein Murren in der Krieger Rund',
Es färbt sich seine Wange,
Nach giebt er ihrem Drange.

Er commandirt zum Angriff bald,
Da wird's lebendig rings im Wald,
Des Kriegsrufs wildes Gellen
Verräth ihm Brant's Gesellen.

Die Streitaxt blitzt so blank und hell
Und Pfeil und Kugel schwirren schnell,
Doch stehn die Mohawkbauern
Wie felsenfeste Mauern.

Sie dringen langsam weiter vor
Trotz Toryblei und Toryrohr,
Trotz Kriegsgeheul und Pfeilen,
Die dichten Reih'n zu theilen.

Das Laden macht nicht lange Müh',
Zum Büchsenkolben greifen sie,
Sie brechen Reih' und Glieder
Und hauen Alles nieder.

Der Feind in überleg'ner Zahl
Verläßt in wilder Flucht das Thal,
Es folgen auf die Hügel
Der Bauern beide Flügel.

Dort harrt, bedächtig der Gefahr,
Der grünen Jäger schmucke Schaar,
Die zu den Tories stießen,
Als sie das Thal verließen.

Der Streit entbrennt mit neuer Wuth,
Sie kämpfen 'gen das eig'ne Blut —
Die einst die Heimath einte,
Begegnen sich als Feinde.

Herkheimer, vorn auf weißem Roß,
Haut wacker in den falschen Troß,
Traktirt mit deutschen Hieben,
Die er gewohnt zu lieben.

Bald hebt der Schützen feindlich Rohr
Im Anschlag sich auf ihn empor,
Die Salve kracht und wettert,
Er sinkt, das Bein zerschmettert.

Doch an dem nahen Eichenstamm,
Gestützt auf seines Sattels Kamm,
Setzt er sich ruhig nieder
Und mahnt die Waffenbrüder.

Von Stanwix dröhnen plötzlich her
Der Schüsse drei gedämpft und schwer,
„Schlagt drauf ihr Kampfgenossen
Jetzt wacker, unverdrossen!

In Stanwix dachten uns'rer sie,
Nicht lange währt's, so sind sie hie,
Sie sollen nicht entrinnen,
Die auf Verderben sinnen."

Die Hoffnung stählt den müden Arm,
Sie stürzen auf der Britten Schwarm
Mit sieg'sgewissem Muthe,
Voll Durst nach ihrem Blute.

Der Hülfe Droh'n, der Hiebe Wucht
Treibt bald den Feind in wilde Flucht,
Herkheimer lacht der Streiche,
Gelehnt an seine Eiche.

Er achtet nicht sein wundes Bein,
Sein Auge weilt beim Kampf allein,
Vergißt den Schmerz der Wunde,
Die Pfeife dampft im Munde.

Als endlich die von Stanwix nah'n,
Ist frei und offen schon die Bahn,
Den blutgetränkten Boden
Deckt eine Schaar von Todten.

Geschlagen ist der Tories Macht,
Die Deutschen hielten treue Wacht,
Es standen kühn die Bauern,
Wie felsenfeste Mauern.

Kara Giorg.

Baron de Kalb.

Zwei deutsche Generale halfen wesentlich im großen Unabhängigkeitskampfe den amerikanischen Colonien den glorreichen Sieg über das tyrannische Mutterland erringen, Steuben, welcher die Reserven schulte, und Kalb, der tapfere General, der den Heldentod in den Vorderreihen fand. In einer frühern Nummer ist die Biographie des Organisators gegeben worden, in dieser folgt die des unerschrockenen Helden.

Johannes Kalb, geboren 29. Juni 1721, war nicht, wie sein auf der holländischen Gesandtschaft in Paris ausgestellter Heirathsschein irrthümlich angibt, der Sohn eines deutschen Adlichen, sondern des schlichten fränkischen Bauern Johannes Leonhard Kalb, der in Hüttendorf, einem damals markgräflich bayreuthischen, heute im Landgericht Erlangen gelegenen, Flecken wohnte. Seine Mutter war eine geborne Seiz von Eschenbach, verwittwete Puz. Dieser Ehe entsprangen noch zwei andere Söhne, der eine Georg, geboren 15. November 1718, starb als Bauer in der Nähe von Fürth, der andere Andreas, geboren 17. Januar 1727, auf dem väterlichen Gute. Den ersten Unterricht erhielt Jahannes in der Schule von Kriegenbronn. Kaum 16 Jahre alt ging er als Kellner in die Fremde. Sechs Jahre später taucht er geadelt als Lieutenant im französischen, aus Deutschen gebildeten, Infanterieregiment Löwendal auf und betheiligte sich mit diesem an der Einnahme von Menin, Ypern und Furnes in Flandern, eilte mit demselben nach dem Elsaß, nahm am Treffen bei Augenheim und der Eroberung Freiburgs im Breisgau theil, half, nach Flandern zurückgekehrt, Gent, Oudenarde, Ostende, Nieuport, Namour, Ecluse, Sas de Gand, Bergen op Zoom und Mastricht erobern.

So wurde Kalb in der Schule des Marschalls von Sachsen, des Professors aller europäischen Generale, wie ihn Friedrich der Große nannte, und des Grafen von Löwendal, der nicht minder als Militär glänzte, herangebildet. Da er seine Mußestunden fleißig zum Studium der neuern Sprachen und der höhern Mathematik in ihrer Anwendung auf die Belagerungskunst verwandte, so kann es nicht Wunder nehmen, daß er bald zum Hauptmann und Regimentsadjutanten und zum Officier de detail (Verwalter und Richter des Regiments) avancirte (1747). Diese verantwortliche Stellung behielt er bis zum Ausbruch des siebenjährigen Krieges bei, und da er mit Geschick und Eifer das Interesse seiner Leute wahrte, errang er sich die Liebe Aller. Als im Jahr 1754 die Streitigkeiten in den amerikanischen Besitzungen begonnen hatten, legte er dem französischen Marineminister einen Plan zur Errichtung eines fremden Flotteninfanterie-Corps vor, der von großer politischer Einsicht und militärischer Bildung zeugt. Obwohl derselbe nicht acceptirt wurde, erhielt doch Kalb einige Jahre später (1756) darauf hin seine Ernennung als Major. Als solcher macht er im siebenjährigen Kriege im Corps des Herzogs von Broglie den Feldzug gegen die Preußen mit, deckte nach der schmählichen Niederlage bei Roßbach (5. November 1757) den Rückzug der Franzosen und ermöglichte die Beziehung von Winterquartieren in der Wetterau. Von jetzt verschwindet sein Name einige Jahre vom Kriegsschauplatz bis er in der für die französischen Waffen siegreichen Schlacht von Bergen (13. April 1759) wieder auftaucht. Als im folgenden Jahre das Regiment Löwendal aufgelöst wurde, ernannte ihn der Marschall Herzog von Broglie zum Generalquartiermeisteradjutanten der Armee des Oberrheins, welche er commandirte. Da Kalb keinen Tag auf seinem Posten fehlte, wurden sowohl der Marschall wie sein unter ihm befehligender Bruder, der Graf von Broglie, seine besten Freunde, und verblieben es, wie aus seiner amerikanischen Correspondenz hervorgeht, bis zu seinem Tode. Eine Unbequemlichkeit hatte jedoch diese Freundschaft seiner mächtigen Gönner, indem es ihm den Prinzen Soubise, der sich durch Intriguen das Obercommando zu verschaffen gewußt, zum Feinde machte, so daß er ihn als Major dem sächsischen Hülfscorps des Grafen von der Lausitz beigeben wollte. Auf

Kalb's Remonstration, die durch die Generale de Vogue und de Salles unterstützt wurde, unterblieb indessen die Versetzung, zumal da Soubise's Aufmerksamkeit inzwischen durch wichtigere Ereignisse in Anspruch genommen worden. Von den Verbündeten nämlich an der Diemel überrascht und bei Wilhelmsthal total aufs Haupt geschlagen, mußte er sich hinter die Fulda zurückziehen und alle von seinem Vorgänger errungenen Vortheile wieder aufgeben. — Kalb, der sich bei jener Affaire mit großer Umsicht und Tapferkeit benommen, erhielt zum Dank den Orden des militärischen Verdienstes. Nach dem Rückzuge verlegten die Franzosen ihr Hauptquartier nach Frankfurt am Main, wo auch Kalb bis zum Friedensschlusse verblieb.

Während dieser Zeit der Ruhe zeigte er sich für den Adel der Wetterau thätig, indem er sich für sie wegen Rückerstattung der den Franzosen gemachten Vorschüsse verwandte. Nach dem Friedensschluß bezog er die Garnison in der damalig französischen Festung Landau. Natürlich verlor er seine nur für den Krieg geschaffene Stelle. Zum Glück hatte er sich als Hauptmann ins Regiment Anhalt eingekauft und fungirte jetzt als solcher mit dem Range eines Oberstlieutenants. Seinen Bitten um Avancement, die er persönlich beim Herzog von Choiseul und dem Prinzen Soubise betrieb und die von seinen Freunden Wurmser, Saarfeld und Vogue warm unterstützt wurden, kam man zwar mit schönen Versprechungen entgegen, ließ sie aber unbeachtet. Während seines, wegen dieser Angelegenheit nöthigen, Aufenthaltes in Paris, verlobte er sich mit Fräulein Anna Elise Emilie van Robais, der Tochter eines ehemaligen holländischen Tuchfabrikanten, der in der Nähe der französischen Hauptstadt in behäbigen Verhältnissen lebte. Am 10. April 1764 feierte das glückliche Paar die Hochzeit und Kalb zog mit seiner jungen Frau auf das Gut ihrer Eltern, nachdem er seine Compagnie aufgegeben und alle ehrgeizigen Pläne hatte fallen lassen. Ja, es kam ihm sogar erwünscht, daß er gegen Ende des Jahres als Oberstlieutenant mit Pension zur Disposition gestellt wurde. Seine häuslichen Verhältnisse waren jetzt glänzend zu nennen, da ihm seine Frau außer dem väterlichen Wohnsitze in Courbevoye noch eine Mitgift von einer halben Million Francs zugebracht hatte.

Aber lange duldete es ihn nicht in der idyllischen Ruhe, und da gerade der portugiesische Feldmarschall Graf Wilhelm von Schaumburg-Lippe seiner Heimath Bückeburg einen Besuch abstattete, so sprach er bei ihm persönlich vor und bot ihm seine Dienste an. So warm diese Offerte vom Grafen bei der portugiesischen Regierung befürwortet wurde, zerschlug sich doch die Sache, weil die zwischen Portugal und Spanien obschwebenden Schwierigkeiten unvorhergesehen eine friedliche Lösung erfuhren. Doch jetzt kam Beschäftigung auf eine andere Weise. Die inzwischen stattgefundene Auflehnung der amerikanischen Colonien gegen das Mutterland schienen dem französichen Minister Choiseul eine passende Gelegenheit zu bieten, England einen empfindlichen Schlag zu versetzen und seinen Einfluß zu brechen, um Frankreich wieder auf seine frühere Macht und schiedsrichterlichen Stellung zu erheben. Gleich nach dem ersten Gerüchte von dem Widerstand der Amerikaner gegen die englische Besteuerungsacte, hatte er den Herrn von Pontleroy als Geheimagenten nach Amerika geschickt (1764), der nach zweijährigem Verweilen mit den günstigsten Berichten zurückkehrte. Die stetig voranschreitende Entwicklung der sich täglich mehrenden Spannung zwischen den Colonien und der englischen Regierung schien die Absendung

eines neuen Agenten zu benöthigen, um allen übertriebenen und vagen Gerüchten auf den Grund zu kommen. Zu dieser Mission wurde Kalb ausersehen. Schon im September 1767 reiste er über London ab und langte am 12. Januar 1768 in Philadelphia an. — Getreulich unterzog er sich seines Auftrages und sandte aus verschiedenen Theilen des Landes Berichte an den französischen Minister ein. Da ihm aber alle Privatbriefe erbrochen zukamen, und Choiseul ihm jede Antwort schuldig blieb, so fürchtete er, daß diesem seine Correspondenzen gar nicht zugegangen seien, und beschloß deßhalb, nach Hause zurückzukehren, um sich hierüber Gewißheit zu verschaffen. Ende April reiste er nach Paris ab. Dort erfuhr er, daß wirklich nur 5 seiner Berichte eingegangen. Da er sich vergeblich bemühte, bei Choiseul Audienz zu erlangen, wandte er sich brieflich um Verhaltungsmaßregeln an denselben, und wurde darauf beschieden, ihm aus den aus Amerika eintreffenden Briefen und Zeitungen geeignete Angaben einzusenden. Dies that er und kam in einer am 6. August eingereichten Denkschrift zu dem Resultat, daß er den baldigen Abfall der Colonien als gewiß voraussehe, daß aber im gegenwärtigen Stadium des Kampfes dieselben sich lieber unterwerfen, als fremde Hülfe in Anspruch nehmen würden. Von nun an wurden seine Berichte mit Kälte aufgenommen und der Minister machte ihm sogar Vorwürfe, daß er viel zu früh zurückgekommen. Er stellte daher dieselben ganz ein.

Gleich nach seiner Rückkehr von Amerika kaufte er das Schloß Milon la Chapelle mit den zugehörigen Gütern und hatte nun Zeit, seine mit jenem Kaufe überkommenen Geschäfte zu ordnen. Zwar wurde er bald nachher (1771) vom Herzog von Villiere, der das Portefeuille des Auswärtigen übernommen, aufgefordert, nach Polen zu gehen und gegen die Russen zu kämpfen; da er aber an die Annahme dieser Mission Bedingungen knüpfte, die jenem nicht zusagten, so zerschlug sich die Angelegenheit. Er verblieb deßhalb bei seiner Familie in seinem Landhause bei Milon. Zwar sagte ihm diese Unthätigkeit wenig zu, aber jeder Versuch in aktiven Dienst zu treten, blieb während der Regierung Ludwigs XV. und seines Nachfolgers vergeblich. Erst als der Graf von Broglie als Oberkommandant nach Metz geschickt wurde, verwendete ihn dieser als Ingenieur und empfahl ihn dem Kriegsminister St. Germain aufs Wärmste.

Dieser beschließt sogleich, ihn den aufständischen Colonien zu Hülfe zu schicken, gibt ihm einen Urlaub von 2 Jahren und das Patent als Brigadier. Obwohl sich Kalb sogleich reisefertig machte, hielt er es doch für gerathen, erst die Ankunft des amerikanischen Agenten Silas Deane abzuwarten, um mit diesem Rücksprache zu nehmen. Deane traf im Juli 1776 in Paris ein, und schloß mit Kalb und Lafayette nebst 15 andern Offizieren einen Vertrag ab, wornach dieselben eine Anstellung in der amerikanischen Armee, und zwar jene als Generalmajore, erhielten. Da aber der englische Gesandte Wind von der Sache erhalten und Protest dagegen eingelegt hatte, so verbot die französische Regierung die Abreise. Kalb und Lafayette gaben aber ihren Plan nicht auf, letzterer entschloß sich vielmehr, ein Schiff auf seine Kosten auszurüsten, und mit seinen Freunden auf eigne Faust abzusegeln. Dubois Martin besorgte den Ankauf und am 25. März 1777 stachen sie endlich in See, langten aber erst, da sie im spanischen Hafen Los Pasages eine Zeilang aufgehalten wurden, am 13. Juni in der Bai von Georgetown, ½ Meilengrad von Charleston an. In Nachen setzten sie ans Land. Dort trafen sie zufällig den Major Hüger, den Vater des

spätern Generals, der ihnen Pferde nach Charleston besorgte. Von dort reisten sie sogleich nach Philadelphia (27. Juli), wurden aber vom Congreß kühl aufgenommen, da der General Knox, Greene und Sullivan wegen Du Coudrys Anstellung ihre Resignation eingereicht hatten und deßhalb zu fürchten war, daß nach der Gutheißung der Verträge Deanes mit den französischen Offizieren, die einheimischen nur noch erbitterter werden würden. Deane's Vertrag wurde deßhalb vom Congreß desavouirt. Lafayette bot indeß seine Dienste als Freiwilliger ohne Gehalt an und wurde, um einen günstigen Eindruck auf das französische Cabinet zu machen, als Generalmajor angestellt. Sogleich reiste er auf Kalbs Anrathen zur Armee ab und kam gerade zur Zeit, um an der Affaire von Brandywine Theil zu nehmen. Die französischen Offiziere, darunter auch Kalb, rüsteten sich wieder zur Heimreise. Auf dem Wege holte diesen jedoch ein Bote des Congresses ein, der ihn zum Bleiben mahnte, da sein Patent als Generalmajor bewilligt worden. Nach einigen Bedenken gab Kalb nach, und ging sobald als thunlich (13. October) zur Armee ab, die grade bei Germantown stand. Dort wurde er von den amerikanischen Offizieren freundlich empfangen, und ihm sogleich das Commando einer aus neuenglischen Regimentern bestehenden Division überwiesen. Nur der Irländer Conway murrte, weil auch er als Brigadier aus französischen Diensten entlassen worden sei, und Kalb dort unter ihm gedient habe. Um ihn zu beschwichtigen, übertrug ihm der Congreß das Generalinspektionsamt, das er jedoch nur einige Monate verwaltete.

Der Oberfeldherr lernte den neuen Generalmajor bald schätzen, und schickte ihn mit St. Clair und Knox zur Prüfung der Festungswerke nach Redbank (November 1877). Auf ihr Gutdünken hin wurden dieselben aufgegeben und in die Luft gesprengt. Nach seiner Rückkehr wohnte er dem Kriegsrathe bei, worin man den Angriff auf Philadelphia debattirte. Auf sein und 11 anderer Generale Protest hin wurde der Plan als unpraktisch aufgegeben.

Da inzwischen Howe seine Streitmacht in New-Jersey vergrößert hatte, so beorderte der Oberfeldherr Kalb, Verstärkungen dorthin zu werfen. Howe zog deßhalb eilig nach Philadelphia zurück. Kalb hielt dies für eine günstige Gelegenheit, die brittische Nachhut anzugreifen, unglücklicher Weise aber erlaubte ihm Washington nur, ihnen ein Observationscorps nachzusenden, und die Britten entkamen unbelästigt. Nun bezog man die Winterquartiere in Valley Forge. Jetzt begannen Gates und Conways Intriguen gegen Washington. Jener wußte es als Präsident des Kriegsraths durchzusetzen, daß unter Conways und Lafayettes Leitung, den er dadurch auf seine Seite zu bringen suchte, ein Winterfeldzug gegen Canada unternommen wurde. Letzterer forderte jedoch Kalbs Begleitung, die ihm der Congreß auch zugestand. Schon am 7. Februar 1778 reiste Lafayette ab, Kalb folgte ihm am 16., sah aber bei seiner Ankunft im Lager bei Albany die Unthunlichkeit des Unternehmens ein, da es selbst am Unentbehrlichsten fehlte und drang auf ungesäumte Rückkehr. Der Feldzug wurde daher aufgegeben und Kalb kehrte zur Hauptarmee zurück (12. Mai). Hier fesselte ihn ein hitziges Fieber einige Monate ans Krankenlager (bis Ende Juli). Nach seiner Herstellung eilte er ins Hauptquartier bei Whiteplains und übernahm das Commando seiner Division wieder, zog dann mit der Armee an den Hudson, bezog im October ein Lager bei New-Havensack, endlich die Winterquartiere in Middlebrook in New-Jersey, wo er bis Ende Februar blieb. Da Clin-

ton indeß Verplanks Point und Stony Point genommen, schlug Washington sein Lager bei Smith Clove auf, um sein Weiterdringen zu verhindern. Hier blieben beide Armeen bis Mitte Juli unthätig. Inzwischen gelang es Wayne Stony Point wiederzuerobern, und obwohl ein Theil von Kalbs Division bei dem Sturme betheiligt war, kam der General selbst nicht ins Feuer. In einem Briefe an seine Frau aus dieser Zeit, beklagt er sich bitter, daß es ihm bis jetzt noch nicht vergönnt gewesen, nur ein einziges Gefecht mitzumachen.

Das Jahr 1779 ging damit hin, daß sich die beiden feindlichen Armeen gegenseitig beobachteten. Der glückliche Erfolg, den man sich von den Operationen der französischen Flotte unter D'Estaing im Süden versprochen, blieb auch aus; der Sturm auf Savannah wurde zurückgeschlagen, und ein Theil der Schiffe kehrte nach Frankreich, die andern nach Westindien zurück. Washington bezog daher ein Winterlager in Morristown. Da die Engländer häufige Angriffe auf die Vorposten machten, wurde ein Corps zur Abwehr des Feindes errichtet und unter St. Clairs Commando gestellt. Während dessen Abwesenheit befehligte Kalb eine Zeitlang dasselbe.

Da der englische Commandant Clinton die Wichtigkeit der südlichen Häfen erkannt hatte, weil von hier die Colonien ihren Tauschhandel mit dem Auslande am leichtesten betreiben konnten, so unternahm er im Winter 1779 eine Expedition gegen Charleston. Washington sandte zwar die Virginischen Linientruppen und den französischen Ingenieur Duportail der Besatzung zu Hülfe, erhielt aber von diesem die Botschaft, daß nur die Stadt durch größere Ersatzmannschaft gehalten werden könne. Er commandirte daher sofort die Maryland- und Delaware-Division dorthin und übertrug Kalb den Oberbefehl. Nachdem die nöthigen Vorbereitungen getroffen, schiffte sich dieser in Head of Elk nach Petersburg ein und langte am 22. Mai in Richmond an, das vom Congreß als Rendezvous der nach dem Süden abziehenden Truppen bestimmt war. Die Provisionen und Transportmittel, welche man von Virginien erwartet hatte, blieben aber aus, und so konnte Kalb erst anfangs Juni die erste Brigade abschicken. Freilich war Charleston schon am 12. Mai gefallen, aber man glaubte doch wenigstens das weitere Vordringen der Britten hemmen zu können. Nachdem noch einige Milizen von Virginien und Nordcarolina zum Heere gestoßen waren, zog Kalb nach dem Süden ab. Unter furchtbaren Strapazen langte er am 6. Juli am Deepriver an. Aus Mangel an Lebensmitteln mußte er Halt machen und Streifpartien zum Fouragiren in die Umgegend aussenden. Hier traf ihn die Ernennung Gates zum Oberbefehlshaber der südlichen Armee. Der Congreß hatte nach Lincolns Uebergabe geglaubt, daß der Sieger von Saratoga am ersten den gesunkenen Muth der Soldaten heben, und ein geeigneter Gegner für Cornwallis sein würde. Verhängnißvolle Täuschung! — Kalb, der die Schwierigkeit der Lage erkannt und einsehen gelernt hatte, daß im Süden wenig Lorbeern zu holen, freute sich über Gates Ernennung und empfing ihn mit aufrichtiger Höflichkeit. Schon am 25. Juli traf der neue Commandeur im Lager ein, und ordnete in übergroßer Hast den Abmarsch nach Camden an, wo die Engländer ein befestigtes Lager unter Lord Rawdon errichtet hatten. Alle Gegenvorstellungen Kalbs und der Stabsoffiziere waren vergebens. Schon nach zwei Tagen brach die aus 3000 Mann bestehende „große Armee“, wie sie Gates in eitler Prahlerei nannte, auf, und zog

über den Pedee nach Deep Creek. Hier theilte Caswell, der Führer der nordcarolinischen Milizen, Gates mit, daß er ein befestigtes Lager der Engländer bei Lynch Creek anzugreifen gedenke und bat um Zusendung von Hülfstruppen. In Eilmärschen rückte das Heer weiter und vereinigte sich 15 Meilen vom englischen Lager mit Caswells Soldaten. Das belebte den gesunkenen Muth der fast verhungerten Leute.

Die Britten waren aber nach Camden zurückgefallen, wohin Rawdon bei Gates' Annäherung alle Streitkräfte zusammengezogen hatte und Cornwallis selbst so schnell als thunlich von Charleston mit Verstärkungen herbei eilte. Planlos und auf gut Glück zog Gates nach Clermont (15 Meilen von Camden) weiter, wo er sich mit den Virginischen Milizen unter Stevens vereinigte. Schlechte Nahrungsmittel und die von diesem mitgebrachte Melasse riefen eine heftige Diarrhoe unter den Soldaten hervor und machten sie schaarenweis kampfunfähig. Nichtsdestoweniger befahl Gates sogleich den Abmarsch nach Camden. Kalbs Rath, in Clermont zu bleiben, hatte keinen Einfluß auf den sich leichtsinnig überschätzenden Führer. Auch Cornwallis war von Camden aufgebrochen, um die Amerikaner anzugreifen. Zur selben Stunde traten die feindlichen Armeen den Marsch an, auf halbem Wege stießen sie auf einander. Obwohl die Amerikaner an Zahl überlegen waren, hatten die Britten den großen Vortheil gedienter Veteranen über ungeschulte Milizen. Gleich beim ersten Anstoß flohen daher die Amerikaner in großer Unordnung und das Centrum und der linke Flügel lösten sich in wilder Flucht auf. Mit ihnen floh der Commandeur. Nur der rechte Flügel, den Kalb befehligte, hielt nicht nur Stand, sondern drängte sogar die Britten wiederholt zurück; ja Kalb wähnte sich schon als Sieger, als man ihm den rechten Stand der Dinge meldete, den bis dahin ein dichter Nebel verhüllt hatte. Er kämpfte wie ein Löwe, bis er endlich aus elf Wunden blutend zusammenbrach. Sein Fall entschied den Ausgang der Schlacht. Von der leichten englischen Infanterie und den Reitern Tarletons von allen Seiten bestürmt, floh jetzt auch seine Division in wilder Hast davon. Der schwer verwundete General wurde nach Camden gebracht, wo er, von seinem Adjutanten Dubuysson liebevoll gepflegt, nach drei Tagen den Geist aushauchte (19. August 1780). Der Staat Süd Carolina errichtete dem Helden ein Denkmal, zu dem sein Freund Lafayette bei seinem Besuche der Ver. Staaten unter entsprechender Feierlichkeiten den Grundstein legte (1825).

Kalb war von schlanker aber kräftiger und imponirender Gestalt; der schlaue, gutmüthige Zug um den Mund ließ eher auf den berechnenden Diplomaten als den schroffen Krieger schließen. Seine Gesichtsfarbe war frisch und gesund und ließ ihn für viel jünger erscheinen als er in Wirklichkeit war. Seine Lebensweise war mäßig und enthaltsam; Brod und Wasser bildeten sein frugales Frühstück und Abendbrod, und ebenso einfach war seine Mittagstafel bestellt. Morgens vier Uhr verließ er schon sein hartes Lager und begann seine Arbeit. Seine Leutseligkeit und Herablassung übten eine große Anziehungskraft auf seine Umgebung aus und gewannen ihm die Achtung und das Vertrauen seiner Leute. Sein Ehrgeiz kam seinem energischen Fleiß und Pflichtgefühl gleich. Seine Bildung, obgleich vielseitig war eine autodidaktische, doch leistete er als Ingenieur und Topograph Bedeutendes. Von allen fremden Offizieren im Unabhängigkeitskampfe, sagt Kapp, war er der erfahrenste, berechendste und vorsichtigste. Hätte Deutschland und nicht Frankreich den tapfern Soldaten den Colonien zugesandt, so könnten wir mit doppeltem Stolze

auf ihn blicken. Seine Ehe war eine glückliche, seine Frau war seine treue und geliebte Freundin, der er alles, auch das Kleinste mittheilte, und die ihm mit gleichem Vertrauen lohnte. In den 40 Monaten seines Aufenthaltes in Amerika schrieb er 91 Briefe an sie, von denen einige 20—30 Seiten umfassen. Von seinen drei Kindern starb der älteste Sohn Friedrich während der französischen Revolution auf der Guillotine (1793), die Tochter Anna Maria Carolina als verwittwete Gaymiller (1829), und der jüngste Sohn Elie de Kalb am 7. Septbr. 1835 auf dem väterlichen Gute Milon la Chapelle. Die vom Congreß seinen Erben angewiesene Landschenkung in den Districten Holmes und Tuscarawa im Staate Ohio, ging ihnen wegen Nichtzahlung der Steuern verloren. Dagegen wurden ihnen am 19. Januar 1855 die Summa von $66,099.75 als Zahlung für anderweitig erhobene Ansprüche überwiesen.

Kara Giorg.

Franz Daniel Pastorius (1651–1719)

und die

Gründung von Germantown (1684).

Von Dr. O. Seidensticker.

(Fortsetzung.)

Nach den letzten aus Pastorius' Notizbuche angeführten Worten unterliegt es keinem Zweifel, daß er über seine Thätigkeit als Bevollmächtigter der Frankfurter Gesellschaft Aufzeichnungen hinterlassen hat. Jenes Heft enthält aber nur Mittheilungen über sein Privatleben; die Geschichte seiner Agentur, die einen höchst werthvollen Beitrag zur Kenntniß der deutschen Einwandrung liefern würde, hat sich nicht erhalten oder liegt vielleicht nebst seinen andern Manuscripten vergessen in einem unbekannten Winkel. Wir werden indessen Gelegenheit haben, über die Gründung von Germantown aus einer andern schriftlichen Aufzeichnung, wiewohl schwerlich der oben gemeinten, die wichtigsten Data beizubringen.

Ehe wir dazu fortschreiten, ist über die so oft genannte, aber doch so wenig bekannte

Frankfurter Compagnie

das Nähere zu berichten. Die ursprünglichen Mitglieder derselben gehörten dem Kreise Speners, des berühmten Stifters des Pietismus, an. Pastorius traf dieselben im Winter von 1682 im Salhofe zu Frankfurt und es wurde daselbst das amerikanische Projekt zuerst besprochen. Der ohne lange Zögerung ausgeführte Entschluß, eine bedeutende Landstrecke in Pennsylvanien anzukaufen, verband sich, wie es scheint, mit dem Vorhaben, das unsittliche, aller Schlechtigkeit mehr und mehr verfallende Europa zu verlassen und auf dem jungfräulichen Boden Amerikas, wie auf einer tabula rasa, ein gottseliges Leben ungestört zu führen. So war es auch Pastorius ums Herz. „Gedachte," sagt er, „bey mir, ob es nicht besser wäre, daß ich

die von dem höchsten Geber und Vatter des Liechtes mir aus Gnaden geschenkte Wissenschafft zum guten denen neu-gefundenen Americanischen Völkern in Pennsylvanien vortragen, und dieselbe hiedurch die wahre Erkänntnuß der heiligen Dreyfaltigkeit und des wahren Christenthums theilhafftig machen thäte."*)

In dem Vertrage, welchen die Mitglieder der Gesellschaft unter sich abschlossen, war dem zufolge auf den Fall einer Uebersiedelung nach Amerika Rücksicht genommen, aber es müssen Gründe vorgewaltet haben, welche diesem ursprünglichen Plane entgegentraten.**) Denn es ist Thatsache, daß — Pastorius ausgenommen — von den Mitgliedern der Frankfurter Compagnie nicht eines den Boden Amerikas je betreten hat. Hiernach bildeten die Frankfurter thatsächlich eine Actiengesellschaft, die in Pennsylvanien einen Strich Landes ankaufte, um theils durch Verkauf kleinerer Parcellen, theils auch durch Anbau und Beschaffung des Landes im Interesse und unter Direction der Gesellschaft eine entsprechende Rentirung aus der Capital-Anlage zu erzielen. Ueber die eigenthümlichen Verfügungen in den Grundbedingungen der Gesellschaft wird sogleich das Wichtigste angeführt werden; zunächst erfolgt hier einige Auskunft über deren Personalbestand, und zwar um so bereitwilliger, da in allen dem Publicum zugänglichen Schriften Anzahl und Namen der Betheiligten sehr ungenau angegeben sind.

Zuvörderst sei bemerkt, daß die Gesellschaft 5 Antheile, jeden von 5000 Ackern ankaufte, daß aber das Land nicht der Gesellschaft sondern den individuellen Theilhabern durch den Kaufbrief zugesichert wurde, und daß die Käufer, welche sich in einen ganzen Antheil theilten, in der technischen Sprache ihres Contractes einen „Hauptstamm" bildeten; deren es mithin 5 gab. Ursprünglich bilden nun den 1sten Hauptstamm: Jacob Van de Walle und Caspar Merian, jeder zu gleichen Theilen.

„ 2ten Hauptstamm: Dr. Johann Jacob Schütz und Johann Wilhelm Ueberfeldt, ersterer mit vier fünftel, letzterer mit ein fünftel.

„ 3ten Hauptstamm: Jacob Van de Walle, Georg Strauß und Daniel Behagel, jeder mit einem Drittel.

„ 4ten Hauptstamm: Johann Laurentz.

„ 5ten Hauptstamm: Abraham Hasevoet.

Wenige Jahre nach der Entstehung der Gesellschaft, nämlich im Jahre 1686, als sich dieselbe neu organisirte, waren erhebliche Veränderungen im Personal-Bestand eingetreten. Nämlich

Im ersten Hauptstamme wurde Caspar Merians Antheil von Jacob Van de Walle und Daniel Behagel übernommen, und zwar ⅓ vom Ersteren und ⅔ vom Letzteren.

Im zweiten Hauptstamm trat Franz Daniel Pastorius an die Stelle von Ueberfeldt, dessen Antheil er kaufte.

---

*) Beschreibung von Pennsylvanien. Vorrede.

**) Darauf bezüglich schreibt Pastorius den 30. Mai 1685 an Dr. Schütz in Frankfurt: Es scheinet fast, daß die meisten ihre gute intention (allhier in Pennsylvania Gott und dem Nächsten in Stilligkeit ihres Gemüts zu dienen) nicht so vollkommentlich erreichen können, sondern deren etliche, gleichsam wider Willen in mancherley Weltaffairen (mit Verabsäumung des Einen so nöthig ist) geflochten werden.

Im dritten Hauptstamm trat Fräulein Johanne Eleonore von Merlau, die sich aber schon vor 1686 mit Dr. Johann Wilhelm Petersen verheirathet hatte, an die Stelle von Georg Strauß. In den Unterschriften vertritt Petersens Namen ihren Antheil. Dieser Petersen ist kein Anderer als der in der Geschichte der Theologie renommirte Chiliast, und seine Frau jene Verfechterin der „Wiederbringung aller Dinge", die den Orthodoxen so viel Anstoß gab.

Im vierten Hauptstamm traten Balthasar Jawert mit $\frac{2}{3}$ und Johann Kembler mit $\frac{1}{3}$ an die Stelle des früheren Besitzers.

Im fünften Hauptstamm traten Dr. Gerhard von Mastricht, Thomas von Wylich und Johann Lebrun zu gleichen Theilen an die Stelle von A. Hasevoet.

Noch vor dem Jahre 1700 waren Dr. Schütz, Jacob Van de Walle und Daniel Behagel gestorben. Ihre Antheile wurden von den Frauen der beiden ersten und von den Erben des letzten beibehalten. Später verkaufte Frau Catharine Schütz ihre Ansprüche an Daniel Falkner, Arnold Stork und Georg Miller.

Das sämmtliche der Frankfurter Compagnie zustehende Land war im Jahre 1686 den zuvor angegebenen Proportionen gemäß folgendermaßen vertheilt:

1ster Hauptstamm:	Jacob Van de Walle	$3332\frac{1}{3}$	Acker.
	Daniel Behagel	$1666\frac{2}{3}$	„
2ter Hauptstamm:	Johann Jacob Schütz	1000	„
	Franz Daniel Pastorius	1000	„
3ter Hauptstamm:	Jacob Van de Walle	$1666\frac{2}{3}$	„
	Eleonore von Merlau	$1666\frac{2}{3}$	„
	Daniel Behagel	$1666\frac{2}{3}$	„
4ter Hauptstamm:	Dr. Gerhard von Mastricht	$1666\frac{2}{3}$	„
	Dr Thomas von Wylich	$1666\frac{2}{3}$	„
	Johannes Lebrun	$1666\frac{2}{3}$	„
5ter Hauptstamm:	Balthasar Jawert	$3333\frac{1}{3}$	„
	Johannes Kembler	$1666\frac{2}{3}$	„

Diese Thatsachen sind einem Exemplare des Original-Vertrags, der mit den eigenhändigen Unterschriften und Siegeln der Betheiligten versehen, entnommen und sind aus Abschriften anderer Documente in der Recorders Office vervollständigt. Wenn daher in Pastorius gedrucktem Büchlein über Pennsylvanien noch andere Namen, nämlich die von Benjamin Furly in Amsterdam und Philipp Ford in London, vorkommen, so ist auf diese Abweichung Nichts zu geben. Jenes Buch wurde von Pastorius' Vater aus Briefen und Berichten zusammengestellt, in Deutschland ohne des Verfassers Aufsicht gedruckt und enthält, abgesehen von zahlreichen Druckfehlern, noch Vielerlei, das ungenau und unzuverlässig ist. Uebrigens erfahren wir aus diesem Buche, daß nicht alle Betheiligten Bewohner von Frankfurt waren. Wylich und Lebrun waren aus Wesel, Gerhard von Mastricht wird einmal als zu Duisburg wohnhaft, später als Syndicus von Bremen aufgeführt, Jawert und Kembler lebten in Lübeck und Petersen, der an demselben Orte eine Zeitlang Prediger gewesen, hielt sich in der Nachbarschaft von Magdeburg auf.

Der Vertrag, den die Betheiligten unter einander abschlossen, setzte fest, daß Jeder in Verhältniß seines Antheils einen Anspruch auf das Land und dessen Erträgnisse, so wie an alles sonstige Eigenthum der Gesellschaft haben solle. Die Kosten, welche durch Urbarmachung und Bebauung, Transportation von Arbeitern

und Pächtern, Ankauf von Waaren, Werkzeugen u. s. w., Lohn und Lebensmittel erwuchsen, wurden nach demselben Grundsatze repartirt. Die erwarteten Erträgnisse, die „pro rato der Ackerzahl" den Interessenten gehören sollen, werden specificirt wie folgt: „alle Nutzungen, Gefäll, was daselbsten erworben, gebauet, gepflanzet, fruchtbar gemacht und gezeuget wird, es sey nun an Erdgewächs, leibeigenen Menschen, Viehe, Manufacturen 2c."

Die Berechtigung nach dem Maße des erworbenen Landes erstreckte sich auch auf das Abgeben der Stimmen, indem festgesetzt wurde, daß ein Mitglied für je tausend Acker 10 Stimmen haben solle. Für die Geschäftsführung in Amerika wurde ein Bevollmächtigter ernannt, der als gesetzlicher Vertreter der Gesellschaft über die Vermessung, Vertheilung, den Anbau und Verkauf des Landes, über Contracte, Waarenankauf, den Absatz der Producte u. s. w. u. s. w. die Aufsicht und Verantwortlichkeit hatte. Der erste Bevollmächtigte war, wie wir gesehen, Pastorius.

Die Geschäftsführung in Deutschland, einschließlich der Correspondenz mit dem Agenten in Amerika und den verschiedenen Hauptstämmen wurde von „einem oder zwei Schreibern" besorgt, welche „vor alle Mühe nach Gestalt der Sachen eine mittelmäßige Ergetzlichkeit auß der Compagnie geniessen sollen." Da der Constitution der Gesellschaft gemäß jeder Hauptstamm ein eigenes Conto hatte, alle Rechnungen zu revidiren und zu registriren waren, über alles Eigenthum und alle Schulden genau Buch geführt werden sollte und die Ansichten und Bestimmungen der fünf Hauptstämme über alle wichtigen Fragen einzuholen waren, so war die Verwaltung des Pennsylvanischen Grundbesitzes eine äußerst schwierige und die Geschäftsführung sehr complicirt. Ohne Zweifel erwies sich die ersonnene Maschinerie als durchaus unpraktisch; der Plan, durch gemiethete Arbeiter, Pächter und Leibeigene die Besitzthümer einer überseeischen Gesellschaft zu beschaffen war natürlich unausführbar und es mußte bald dazu kommen, daß den wirklichen Ansiedlern zuerst das vererbliche Pachtrecht und nach Ablösung des Grundzinses ein unbedingtes Eigenthumsrecht an das von ihnen bebaute Land eingeräumt wurde.

Eine fernere Bestimmung des Vertrages war, daß die Mitglieder der Gesellschaft, falls sie sich zur Auswandrung nach Pennsylvanien entschlössen, gewisse Privilegien vor andern beanspruchen durften. Ein solches Mitglied konnte für jedes Tausend Acker des ihm zustehenden Landes 60 Acker occupiren, mußte indessen der Compagnie für je zehn Acker einen Schilling Erbpacht „zur recognition" entrichten. Wünschte er mehr Land, so stand es ihm frei, für die Hälfte des regelmäßigen Preises ein weiteres Besitzthum, so groß wie das ihm unmittelbar zukommende, zu erwerben. Wollte er auch über dies Maß hinausgehen, so mußte er für das Uebrige sich denselben Bedingungen fügen, wie Fremde.

Für den Fall, daß ein Mitglied starb, ohne daß Leibes- oder testamentarische Erben auf sein Land Anspruch hatten, war es festgesetzt, daß sein Eigenthum der Compagnie zufallen solle.

Die Gesellschaft war sehr darauf bedacht, so weit es die Umstände erlaubten, eine geschlossene zu bleiben und ihr Eigenthum nicht aus ihren Händen gehen zu lassen. Nicht allein war es bedungen, daß ein Mitglied, das ausverkaufen wollte, seinen Genossen das erste Angebot zu machen hatte, sondern es sollte, wenn diese den Kauf abgelehnt, der mit Fremden abgeschlossene Kaufcontract drei Monate in sus-

penso bleiben und während dieser Zeit durfte irgend ein Mitglied der Gesellschaft den Contract übernehmen, mit zehn Procent Disconto zu seinem Vortheil.

Dies sind die wesentlichen Bestimmungen des am 12. November 168[illegible] abgeschlossenen Vertrages. Derselbe ist unterzeichnet von Joh. Jacob Schütz, Daniel Behagel, Jacobus Van de Walle, Johann Wilhelm Petersen, Johannes K mbler, Balthasar Jawert, Gerhard von Mastricht, Thomas von Wylich und Joh. Lebrun.

Pastorius und Wilhelm Penn.

Mit der Vollmacht der Gesellschaft ausgerüstet, begab sich Pastorius zunächst nach London, wo er die noch unerledigten Geschäfte in Bezug auf den Ankauf mit Penn's Agenten abmachte und eine Anweisung zur Vermessung des Landes erhielt. Nach einer durch Piraten etwas beunruhigten Reise langte er den 20. August 1683 in Philadelphia an. Hier begab er sich sogleich zu William Penn, der etwa zehn Monate vorher in Philadelphia eingetroffen war. Penn empfing ihn mit „liebevoller Freundlichkeit" und sein Secretair Johann Lehenmann*) machte mit ihm „vertrauliche Brüderschaft". „Auch lässet mich," erzählt Pastorius**), „der Herr Gouverneur zum öfftern an seine Tafel beruffen und seiner erbaulichen Discursen genießen. Da ich letzthin 8 Tage abwesend war, kam er selbst mich zu besuchen und hieß mich wochendlich 2 mahl zu seiner Tafel kommen und contestirte gegen seinen Räthen, daß er mich und die Hoch-Teutsche sehr liebete, und wolte haben, daß sie dergleichen auch thun solten."

Für Wohnungen war in einer Stadt, die eben aus der Wildniß zu erstehen begann, natürlich nicht gesorgt. Viele der Ankömmlinge mußten in Erdhöhlen (caves), die außer einem Schornstein wenig Mauerwerk haben mochten, zeitweiligen Schutz suchen. In einem in Watsan's Annals of Philadelphia abgedruckten Documente wird auch Pastorius erste Wohnung als cave bezeichnet. Er selbst berichtet aus dieser ersten Zeit Folgendes: „Ich hatte zuvor in Philadelphia auch ein Häuslein gebauet 30 Schuh lang und 15 breit, dessen Fenster wegen Mangel des Glases von Oel getünchtem Papier waren, über die Hausthür hatte ich geschrieben:

Parva Domus sed amica Bonis, procul este Prophani.***)

Worüber unser Gouverneur, als er mich besuchte, einen Lacher aufschluge und mich ferner fortzubauen anfrischete."

Wie es im neuen Philadelphia aussah, mag man aus dem Umstande abnehmen, daß Pastorius, auf dem Wege von der Werfte zu dem nur einige Straßen davon gelegenem Hause des Bäckers Cornelius Bon, sich einmal im Gestrüpp verlor.

---

*) So schreibt Pastorius. Es muß aber Philipp Theodor Lehnman, erster Secretär Wm. Penn's gemeint sein. Dieser war der Sohn des sächsischen General-Pächters Johann Georg Lehnman und befand sich, wie es scheint, 1682 in England, da er in der Liste der ersten Käufer von Land mit 10000 Acker verzeichnet steht. Sein Name findet sich verdruckt als Philip Thomas Lenmar in den Pennsylvania Archives, Vol. 1, p. 47, später einigemal als Ph. Thleman. Lehnman gehörte nicht zu den Ansiedlern von Germantown.

**) Beschreibung von Pennsylvanien p. 37.

***) Klein ist mein Haus, doch Gute sieht es gern,
Wer gottlos ist, der bleibe fern.

Das Nächste, was dem Bevollmächtigten oblag, war die Locirung des Landes. Ein Anrecht auf ein Stück Land von einer gewissen Ackerzahl war erworben; jetzt mußte der besondere Platz gewählt werden, wo das Eigenthum liegen sollte und es mußte sodann durch einen Grundbrief, oder wie es damals hieß, durch ein Patent den Käufern rechtsgültig zugesichert und vermessen werden.

Es war von vornherein der Wunsch, die Niederlassung an einem schiffbaren Flusse zu gründen und das Land in einem Stücke zu nehmen. Außerdem war zu London ausgemacht, daß die Deutschen in den Liberties (nördlich von Philadelphia) 300 Acker, auch einige Bauplätze in der Stadt (100 Fuß Front und 400 Fuß tief) haben sollten.

Hier aber lassen wir als unsern Gewährsmann Pastorius selbst wieder auftreten und schalten

Ein ehrwürdiges Document

ein, das hiermit zum ersten mal im Druck erscheint. Es ist Pastorius Vorrede zu dem Grund- und Lagerbuch von Germantown. Dieselbe giebt über die Umstände, unter denen Germantown gegründet wurde, den besten und zuverlässigsten Aufschluß. Merkwürdig ist die lateinische Anrede (wenn Pastorius sich erregt fühlt, fällt er leicht ins Latein), womit der Pionier die lange Reihe seiner Nachfolger im Geiste begrüßt, und worin er, eben so würdevoll wie pathetisch, den Gefühlen und Gedanken des Augenblickes Ausdruck verleiht. War es nicht ein denkwürdiger Moment, als er die Hand ansetzte, das erste Eigenthum von Deutschen, den verbrieften Grundbesitz der ersten Einwanderer ins große Lagerbuch einzutragen? Und wir im Bewußtsein dessen, was aus der Einwandrung geworden, wie sie zu Millionen angeschwollen ist, werden auch nicht ohne Bewegung diese vor 180 Jahren geschriebenen, uns zugedachten Worte lesen.

Salve Posteritas!
Posteritas Germanopolitana!
et ex argumento insequentis paginae primitus observa
Parentes ac Majores Tuos
Alemaniam
dulce solum quod eos genuerat, aluerätque diu voluntario exilio
deseruisse;
(oh! Patrios focos!)
ut in silvosa hac Pennsylvania,
deserta Solitudine,
minus soliciti
residuum Aetatis
Germane h. e. instar fratrum, transigerent.
Porro etiam addiscas,
Quantae molis erat,
exantlato jam mari Atlantico
in Septentrionali istoc Americae tractu
Germaniam condere gentem.
Tuque
Series dilecta Nepotum!
ubi fuimus exemplar honesti,
nostrum imitare exemplum.

Sin autem a semita tam difficili aberravimus,
Quod poenitenter agnoscitur,
ignosce;
Et sic te faciant aliena pericula cautam.
Vale Posteritas!
Vale Germanitas!
Aeternum Vale!*) F. D. P.

Anspräch an die Nachkömmlingsschaft und Alle, die dieses Lagerbuch continuiren oder fortsetzen. Wehrte und Geliebte Nachkömmlinge. Damit ihr zu allen Zeiten wissen möget, von wem, wann, wie, und warumb die sogenannte Germantownship sey angefangen worden und also Eurer Vor Eltern ursprung, merckliche ungemächlichkeiten und wohlmeinendliche Intention Euch kürtzlich entdeckt werde, habe ich allhier Vorredsweis was weniges darvon beyzufügen meiner Schuldigkeit zu seyn erachtet. Anfänglich nun nachdem Carolus, dieses Nahmens der Zweite, König von Engelland, durch sonderbahre Schickung des allerhöchsten und aus erheblichen ursachen hiesige Landschafft Pennsilvanien an Willjam Penn und seine Erben krafft offenen Briefes de dato 4 Martii 1680 übergeben und abgetreten hatte, sind nebenst andern auch einige Personen in Hoch- und Nieder Teutschland (deren Nahmen in dem allgemeinen Patent oder Grundbrief über diese Germantownship p. 1 zu ersehen) bewogen worden, in allem 43000 Acker Lands**) in gemeldter Provinz Pennsilvanien von gedachtem Willjam Penn vermittelst Benjamin Furly, dessen gevollmächtigter zu Rotterdam in Holland an sich zu kauffen, der zuverlässigen Absicht, bey damahligen schweren läufften sowohl selbst aus dem verwirrten Europa anhero (als in ein zweites Pellam) zu entfliehen, wie nicht minder andere redliche und arbeitsame leut zu transportiren umb allhier unter mehr erwähnten Willjam Penns verhoffentlich gerechter und liebreicher Regierung ein friedsam still und Gott gefälliges Leben zu führen. Anno 1683 den 2ten Tag des 2ten Monats (Aprilis)***) begab ich Frantz Daniel Pastorius mich

*) Diese Anrede, ins Deutsche übertragen, lautet:

Heil! Nachkommenschaft, Nachkommenschaft in Germanopolis! Und erfahre zuvörderst aus dem Inhalte der folgenden Seite, daß deine Eltern und Vorfahren Deutschland, das holde Land, das sie geboren und genährt, in freiwilliger Verbannung verlassen haben (o heimische Herde!) um in diesem waldreichen Pennsylvanien, in der öden Einsamkeit minder sorgenvoll den Rest ihres Lebens in deutscher Weise d. h. wie Brüder hinzubringen.

Erfahre auch ferner, wie mühselig es war, nach Ueberschiffung des atlantischen Meeres in diesem Nord-Amerika den deutschen Stamm zu gründen. Und du, geliebte Reihe der Enkel, wo wir ein Muster des Rechten waren, ahme unser Beispiel nach; wo wir aber von dem so schwierigen Pfade abgewichen sind, was reumüthig anerkannt wird, vergieb uns und mögen die Gefahren, die Andere liefen, dich vorsichtig machen. Lebe wohl, Nachkommenschaft. Lebe wohl, deutsches Brudervolk. Für immer lebe wohl! F. D. P.

**) Hier ist ein Ueberschuß von 18,000 Acker über das von der Frankfurter Compagnie erworbene Land. Diese machen höchst wahrscheinlich das von gewissen Krefeldern schon 1682 direct von Penn angekaufte Land aus. Dirck Sipman kaufte den 10. März 1682 5000 Acker, und Jan Strepers etwa um dieselbe Zeit einen gleichen Antheil. Ungefähr die Hälfte des Landes von Germantown gehörte den Krefeldern, wie sich weiter unten zeigen wird.

***) Es sei hier ein für alle mal bemerkt, daß in Pennsylvanien in der ältern Zeit das Jahr mit März anfängt; eigentlich erst mit dem 25. März. Durch Act of Assembly vom 7. December 1682 wurde März gesetzlich zum ersten Monat gemacht, auch bestimmt, daß die Wochentage durch Zahlen zu benennen seien.

(gleich einem Vorläuffer vermuthlich Vieler nachfolgender ehrlicher Landsleute) auf den weg und arrivirte den 20sten des 6ten Monats (Augusti) mit etlichen Knechten und Mägden Gottlob! frisch und gesund in Philadelphia. Bald darauf nemblich den 6ten des 8ten Monats (Octobris) kamen ebenfalls in besagtem Philadelphia an Dirck- und Herman- und Abraham Isaacs op den Gräff, Lenert Arets, Tünes Kunders, Reinert Tisen, Wilhelm Strepers, Jan Lensen, Peter Keurlis, Jan Simens, Johannes Bleickers, Abraham Tünes und Jan Lücken*) mit dero respective Weibern, Kindern und Gesind, zusammen dreizehn Familien, da wir dann ungesäumt von Willjam Penn begehrten, daß Er das sämmtliche von obgedachten Hoch- und Niederteutschen erkauffte Land an einem stück und zwar bei einem schiffbaren Strome sollte auslegen und abmeßen lassen. Dieweilen Er aber uns hierinnen nicht willfahrten kunnte, sondern biß zu überkunfft mehrerer Hausgesinde eine Township unfern dem Philadelphischen Stadtgebiet etliche meil oberhalb der Scullkill Falls anpräsentirte, haben wir sothanen Landstrich besichtigt und demnach derselbe uns seiner hohen gebürg halber nicht anständig**), von offtgenannten Willjam Penn versucht, die township lieber buschwärts ein auff ebeneren Grund zu zustehen, dessen er wohl zufrieden und darauf den 24ten Octobris durch Thomas Fairman 14 Lose oder Erbe abmeßen ließ, umb welche ob erwähnte 13 Familien den 25ten dito durch Zettul das los zogen und sofort anfingen Keller und Hütten zu machen, worinnen sie den Winter nicht ohne Beschwerlichkeiten zubrachten (1683—84).

Den Ort nannten wir Germantown, welches der Teutschen item Brüder Statt bedeutet. Etliche gaben ihm den Beynahmen Armentown, sindemahl viel der vorgedachten ersten beginner sich nicht auff etliche Wochen, zu geschweige Monate provisioniren kunnten. Und mag weder genug beschrieben noch von denen vermöglichern Nachkömmlingen geglaubt werden, in was Mangel und Armuth, anbey mit welch einer Christlichen Vergnüglichkeit und unermüdetem Fleiß diese Germantownship begunnen sey; da dann mehr gedachten Willjam Penns offtmaliger durchdringender Anmuthigung und würklicher Assistenz nicht zu vergessen; wie auch daß als Er nacher Engelland abgesegelt, gegen das Vorjahr einigen der Einwohner ihr muth so gar entfallen, daß sie anderswohin verhausen wolten, welches doch auff der beständigern Zusprach unterblieben ist und Sie anjetzo beiderseits ursach haben, Gottes vätterliche Güte und Vorsorg dankbarlich zu rühmen.

Anno 1684 den 20sten und folgende Tag des 12ten Monats (Februar) wurde von gedachtem Thomas Fairman der umbkreiß der Germantownship, nemblich nach Inhalt des von Willjam Penn ertheilten und ins general landmesser Amt eingelieferten warrants 6000 Ackers abgemessen, kurtz darnach aber durch dessen ordre (unerachtet was wir dagegen einwenden kunnten) 1000 Ackers davon langs der Scull-

*) Fügen wir diesen die im vorigen Artikel aufgeführten Begleiter von Pastorius hinzu, nämlich Jacob Schumacher, Georg Wertmüller, Isaac Dilbeck, nebst Frau und Kindern, Thomas Gasper und Conrad Bacher, alias Rutter, so haben wir das Verzeichniß der ersten deutschen Einwanderer.

**) Das den Deutschen Anfangs zugedachte Gebiet war also Roxbury und Manayunk.

killseite wieder abgeschnitten*) wobey es also verblieben biß Anno 1687 den 29 Decembris diese unser Germantownship zum andermahl von Thomas Fairman und zwar mit accurater Sorgfalt gemessen und darinnen 5700 acker lands befunden worden über welche wir das auf folgender Seite abcopirte Patent oder Grundbrief genommen haben. Ferner wurden zu selbiger Zeit allen und jeden Einwohnern zu Germantown ihre gantze und halbe Losen (lots) in richtiger Ordnung zugemessen, wie aus dem draught oder Abriß und gegenwärtigem Buch clärer erhellet, nemblich 2750 ackers. Anno 1689 den 4ten des 2ten Monats (Aprilis) haben die Käufer und Erbpachtsleut denen die übrigen 2950 ackers der Germantownship zubehören, dieselbe durchs los unter sich in drey absonderliche Dorffschaften vertheilt und Anno 1690 den 14ten des 11ten Monats (Januarii) von Thomas Fairman den Durchschnitt dadurch thun lassen, den vordersten an Germantown anstoßenden Theil Krißheim, den mittelsten (von meiner Geburtsstatt) Sommerhausen und den hindersten Crefeldt benahmst, wie p. 2 umbständlicher ausweist.

Hierbey ist gelegentlich zu erinnern, daß wir die Urheber dieses Werks wegen ermangelnder sattsamer experienz in solcherlei sachen vieles gethan haben, das wir hernach theils selbst ändern, theils der klügeren Nachfahren Verbesserung anbefehlen müssen. Denn in ansehung der beschwerlichen Ausrottung des Holtzes rc. haben wir anfänglich die Erb oder Lose nur 7 Ruthen weit ausgelegt, jedoch nachgehends, da mit dergleichen harten arbeit was besser gewehren kunnten, dieselben um andere 7 Ruthen 4 Fuß erweitert; auch war unser erstes Vornehmen, es bey 25 losen bewenden zu lassen; weßhalben wir dann vor dem höchsten Erb auf der Westseite (neben einer Zwerchstraße**) und inmitten des Orts) einen Acker zum Marck- und Begräbnißplatz, auch zu gemeinen Gebäuden vorbehalten haben; dieweilen aber verschiedene beides gewesene Dienstboten und aus Deutschland überkommende gern bey uns zu Germantown bleiben und wohnen wolten, vergrößerten wir die anzahl der losen auf 55. Ingleichen hatte unserer Intention nach die lange straß in einer graden Nord West linie durch gantz Germantown lauffen und die Zwerchstraßen recht gegen einander über und von einerley Weite sein sollen, welches doch die dazwischen fallende Sümpff und unbequemheiten, haubtsächlich aber die mit dem Volk anwachsende Diversität der Sinnen und andere dergestaltige umbstände verhindert haben.

Zum beschluß mag ich wohl mit einem angehenckten NB. denen Nachkömmlingen zu wissen fügen, daß Germantowns vornehmste äußerliche Auffnahme (wofern bereits so zu reden geziemet) von Flachsbau, spinnen und weben herrühren und sonder Zweifel durch dieses Kräutlein auch hinführo die Armuth und Dürfftigkeit noch Vieler curirt werden könne, weshalben dann dasselbe mit gebührlichem Fleiß zu säen und wahrzunehmen ist.

Hiermit nun abbrechende wünsche ich von hertzen, daß die leider! schon allzuviel überthätige Zwietracht und Uneinigkeit aus der Germantowner Hertzen und gemüthern gäntzlich vertilgt werde, sie sämmtlich aber, alte und junge, große und kleine

*) Hiermit war Germantown von dem „schiffbaren Flusse“ rein abgeschnitten. Es scheint fast, als hätten schon damals die Engländer sich nichts daraus gemacht den gutmüthigen Deutschen eine Nase zu drehen. Uebrigens versicherte Penn, „daß er die Hochteutschen vor denen Englische liebe, auch ihnen gewisse Privilegia ertheilen wolle.“

**) Das heißt Querstraße.

in wahrer Liebe zu Gott und ihren nebenmenschen fromm und gerecht leben gedultig leiden, selig sterben und so in die Ewige Ruh und Herrlichkeit eingehen mögen! Amen.

Frantz Daniel Pastorius.

(Fortsetzung folgt.)

Der deutsche Verlagsbuchhandel in den Ver. Staaten.

Von Johann Eggers.

(Schluß.)

Betreffs des Formats der deutschen Bücher, die in Amerika erschienen sind, bemerke ich noch, daß dasselbe fast immer octav oder großoctav ist. Nur da, wo dasselbe größer ist, ist es ausdrücklich bemerkt worden.

In Boston sind erschienen: Dred, eine Erzählung aus dem Dismal-Sumpfe von Harriet Beecher Stowe, 2 Bände von zusammen 585 S. 1856. Die Leibgarde von J. B. Fremont, eine Geschichte aus dem Kriege, 1863. Neuere Gedichte und Freiheitslieder von F. Freiligrath, 157 S. 1866. Innerhalb der letzten acht Jahre sind in Boston folgende Bücher herausgegeben worden: Bilderbuch ohne Bilder von Andersen. Prinzessin Ilse, ein Mährchen aus dem Harzgebirge. Badekuren, Lustspiel in einem Act, von Gustav zu Putlitz. Die Elfen und das Rothkäppchen von Ludwig Tieck. Das Herz vergessen, Lustspiel in einem Act von Gustav zu Putlitz. Was sich der Wald erzählt, ein Mährchenstrauß, von demselben. Die Einsamen, eine Novelle, von Paul Heyse. Anfang und Ende, eine Novelle, von demselben. Minna von Barnhelm und Emilia Galotti, beide von Lessing. Zriny, Trauerspiel von Körner. Die Venus von Milo, Rafael und Michel Angelo, zwei Essays von Hermann Grimm. Abriß der allgemeinen Kunstgeschichte, von Dr. E. Förster. Aus dem Leben eines Taugenichts, Novelle von Joseph von Eichendorff. Ernst von Schwaben, ein Trauerspiel in 3 Acten, von Ludwig Uhland. Das Mährchen ohne Ende, von F. W. Carove. Einer muß heirathen, von Wilhelmi. Der gerade Weg ist der beste, von Kotzebue. Undine, von Fouque, mit einem Wörterbuch. Die Irrlichter, von Plönnies. Vergißmeinnicht, von Putlitz. Immensee, von Storm. Sodann Göthe's Faust, Hermann und Dorothea und Iphigenia auf Tauris, Schiller's Wilhelm Tell, Wallenstein und Maria Stuart. Diese hübsch ausgestatteten Bücher, die meistens weniger als hundert Seiten haben, sind zum Theil am Schluß mit englischen Noten versehen, um den Amerikanern das Lesen derselben zu erleichtern.

In Cincinnati sind folgende Bücher herausgegeben worden: Koch's Familienheilkunde, 647 S., 1843. Organon der Weltgeschichte von Dr. J. H. Pulte, 124 S., 1846 (Selbstverlag des Verfassers). Der Verfasser versucht in diesem interessanten Werkchen auf höchst originelle Weise eine Philosophie der Geschichte der Menschheit darzustellen. Geschichte und Zustände der Deutschen in Amerika, von Franz Löher, 544 S., 1847. Des deutschen Volks Bedeutung in der Weltgeschichte,

110 S., 1847, von demselben. Der Irrthum einer Lebenszeit oder die Räuber des Rheinthals, von Wald. Howard, 2 Bände, 1851. Ferner von 1849 bis 1856: die Familienbibliothek, eine Auswahl der neuesten und besten Erzeugnisse der deutschen Novellen-Literatur, die u. a. den Zögling der Gesellschaft von Mühlbach enthält. Die Jüdin im Vatican von A. Mery, aus dem Französischen, 2 Bände. Das Leben der Heiligen von F. X. Weninger, 2 Bände; außerdem mehre katholische Gebetbücher, wie: Gelobt sei Jesus Christus, Goffine's Unterrichts- und Erbauungsbuch, heiliger Liebesbund, Missionsbuch, Gesangbuch u. s. w. Zwei Originalromane: Cincinnati oder die Geheimnisse des Westens von Emil Klauprecht und Hierarchie und Aristokratie von F. Hassaurek.

Sodann: Bilder in Sinnspruch und Gleichniß, von P. Franz Xaver Weninger, 7 Hefte, 1857. Die Flüchtlinge im Böhmerwalde, eine Erzählung auf historischem Hintergrunde, 65 S.; 1858. Der Tempel der Wahrheit, oder die Wissenschaft für immerdar fortschreitende Erkenntniß; enthaltend die Grundlage und Elemente eines Systems, um zu absoluter Gewißheit in allen Dingen zu gelangen, von Peter Kaufmann, 348 S., 1858. Freut euch des Lebens, Taschenliederbuch für das deutsche Volk, 404 S., 1858. Handbuch der christkatholischen Religion zum Selbstunterricht, von F. X. Weninger, Priester der Gesellschaft Jesu, 392 S., 1858. Schiller's Leben und Wirken von Godfrid Becker, 84 S., 1859. Abriß der Geschichte der Vereinigten Staaten Amerika's, nebst der Unabhängigkeitserklärung und der Constitution der Vereinigten Staaten, 172 S., 1859. Deutsche Chronik in der Geschichte des Ohio-Thales und seiner Hauptstadt Cincinnati insbesondere u. s. w. von Emil Klauprecht, 1862. Neuer Hausarzt oder Handbuch der Gesundheit, ein vollständiger Leitfaden für Familien u. s. w., von John C. Gunn, nebst nachträglichen Abhandlungen über Anatomie, Physiologie, Gesundheitslehre und Krankenpflege u. s. w., für das deutsche Publikum bearbeitet von Dr. C. A. Rodin und Johann Eggers, 1038 S., 1864. Ostern im Himmel von F. X. Weninger, 284 S., 1864. Protestantismus und Unglaube, ein Aufruf an alle wahrheitliebenden Amerikaner, von demselben, 322 S., 1865. Vollständiges Handbuch der christkatholischen Religion für Katecheten, Lehrer und zum Selbstunterricht, von demselben, 469 S., 1865. Das Leben und Wirken Abraham Lincoln's, des sechszehnten Präsidenten der Ver. Staaten, nebst einer Darstellung der Kriegsereignisse, die während seiner Administration stattfanden, von J. H. Barrett, aus dem Englischen frei übersetzt und mit Zusätzen, Erläuterungen und einer Vorrede versehen, von Johann L. C. Eggers, 786 S., 1866. Das Pferdebuch des amerikanischen Farmers, enthaltend eine ausführliche Beschreibung der Ursachen, Symptome u. s. w. der in Amerika vorkommenden Pferdekrankheiten u. s. w., von Robert Stewart, 592 S., 1867. Schematismus der katholischen deutschen Geistlichkeit in den Ver. Staaten Nordamerikas. Statistik aller deutschen Missionspfarreien, Stationen und Schulen und Wegweiser für katholische deutsche Einwanderer. Mit einer kirchlichen Karte von E. A. Reiter, 251 S., 1869 (New-York, Cincinnati und Regensburg).

Schiller's Maria Stuart und Jungfrau von Orleans, beide mit englischen Noten versehen, werden ebenfalls in Cincinnati verlegt.

Der Methodist Book Concern in Cincinnati gibt folgende größere Bücher heraus: Abdias, zwei Königstöchter, nach dem Leben gezeichnet, 228 S. William Ar-

thur, der glückliche Kaufmann, nach dem Englischen. Erlebnisse eines Missionärs in Südafrika. Die Familie Schönberg-Cotta, ein Charakter- und Sittengemälde aus der Reformationszeit, nach der autorisirten Uebersetzung bearbeitet von H. Liebhart, 398 S. Das Pfarrhaus im Harz. Die drei Weihnachtsabende. Lisco's christlich-apostolisches Glaubensbekenntniß, 208 S. Kritisch-praktischer Kommentar über das neue Testament, erster Band, enthaltend das Evangelium Matthäi und Marci, von Dr. W. Nast, 664 S., Lexiconoctav. Christologische Betrachtungen nach Osterzee's Bild Christi, von demselben. Wesley und seine Hauptmitarbeiter, bearbeitet nach den besten englischen Quellen, von demselben. Philosophie des Erlösungsplans, ein Buch für unsre Zeit, von einem amerikanischen Bürger, 225 S. Außerdem giebt der Methodist Book Concern etwa 200 Jugendschriften, sowie eine Menge Tractate heraus.

In Saint Louis erschien 1840: Ein Ausflug nach den Felsengebirgen von F. A. Wislicenus, dann 1849: Sealsfield's George Howard's Brautfahrt und Christophorus Bärenhäuter im Amerikanerlande, ferner Berlin und Rom von Hesekiel und 1856: Soll und Haben von G. Freytag, 268 S. Die im Jahre 1853 dort erschienene Volksbibliothek enthält u. a.: Hackländer's Handel und Wandel und Berthold Auerbach's Brosi und Moni. Sodann: 1812, ein historischer Roman von Ludwig Rellstab, 4 Bände, 1856. Ein Kaufmann, oder Geheimnisse von Hamburg, von Christern, 162 S., 1857. Amerika's Gesetze von J. Lehmann, 176 S., 1857. Amerika's Geographie und Naturgeschichte von G. Brückner, mit zahlreichen Holzschnitten und 36 Stahlstichen, 200 S. 1858. Die Brautwerbung des puritanischen Hauptmann's Miles Standish, von Henry W. Longfellow, aus dem Englischen von F. E. Baumgarten, 76 S., 1859. Evangelisch-lutherischer Gebetsschatz, vollständige Sammlung von Gebeten Dr. Martin Luther's und anderer rechtgläubiger, gesalbter Beter der evang.-luth. Kirche in unverändertem Abdruck, 516 S., 1865. Auswanderung der sächsischen Lutheraner im Jahre 1838, ihre Niederlassung in Perry County, Mo., und damit zusammenhängende interessante Nachrichten, nebst einem wahrheitsgetreuen Bericht von dem in den Gemeinden zu Altenburg und Frohna vorgefallenen sogenannten Chiliastenstreit in den Jahren 1856 und 1857 u. s. w.; der evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten als ein geringer Beitrag zu ihrer Geschichte übergeben von J. F. Köstering, 279 S., 1866. Amerikanische Weinbauschule und Weinbereitungslehre von F. Münch, 142 S., 1867. Acht Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verehrern, von Arnold Ruge, 90 S., 1868. Die Behandlung der amerikanischen Weine, die Krankheiten derselben und deren Heilung u. s. w. 68 S., 1869. Bimini, Gedicht aus dem Nachlasse von Heinrich Heine, 32 S., 1869. Die Kirchengeschichte des Eusebius von Caesarea, aus dem Griechischen übersetzt von F. A. Stroth u. s. w. 345 S., 1869. Ferner ohne Angabe der Jahreszahl: Asiatische Cholera, ihre Verhütung und homöopathische Behandlung für Reisende und Hausgebrauch, 19 S., von J. H. Pulte, M. D.

In Chicago wurde 1870 verlegt: Unser Familienarzt, allöopathische, homöopathische, hydropathische, eclectische und Kräuterheilmethode u. s. w., 548 S.

In Milwaukie kamen 1858 die gesammelten Schriften von Ludwig Börne, 5 Bände, heraus, und ebendaselbst 1859: Robespierre von Theodor Mundt, 592 S.

In Cleveland erschien 1853: Wegweiser für rationelle Forschungen in den biblischen Schriften von Isidor Kalisch, Rabbiner und Prediger, 292 S.

In Hartford (Connecticut) erschien 1847 eine Uebersetzung der allgemeinen Geschichte der Ver. Staaten von E. B. Taylor, mit vielen Holzschnitten, 646 S., und eine Lebensgeschichte unsers Herrn und Heilandes Jesus Christi, sammt einer kurzen Geschichte der Juden, von Johann Fleetwood, 612 S., ebenfalls mit vielen Illustrationen. Ferner: der geheime Dienst, das Feldlager, das Gefängniß und die Flucht, von A. D. Richardson, Correspondent der „Tribüne", aus dem Englischen von Paul Löser und Otto Brethauer, 501 S., 1865. Thomas P. Kettel's vollständige Geschichte der großen amerikanischen Rebellion, nach dem Englischen bearbeitet von Paul Löser, Redacteur der N. Y. Handelszeitung, 2 Bände von zusammen 1172 S. Die große Rebellion, eine Geschichte des Bürgerkriegs in den Ver. Staaten, von J. T. Headley, mit Stahlstichen, 2 Bände von zusammen 1145 S. und Grant's Bericht, 94 S., 1866. Eine Geschichte der Ver. Staaten für Familien und Bibliotheken von B. J. Lossing, ins Deutsche übertragen von L. Simonson, mit über 400 Stahlstichen und Holzschnitten, ca. 768 S., 1869.

In Columbus, der Hauptstadt von Ohio, sind erschienen: Die Geschichte der Inquisition von Robert Clemen (ums Jahr 1853). Reisen einer Somnambüle in den Mond und mehre Sterne. Raspail's Handbuch der Gesundheit, 183 S. 1853. Agende für Gemeinden des evangelisch-lutherischen Bekenntnisses, herausgegeben von der allg. evang.-luth. Synode von Ohio u. a. Staaten, 196 S., 1863. Gedichte von Robert Clemen, 99 S., 1867. Ferner ohne Angabe der Jahreszahl: Amerikanisch-deutsche Encyclopädie, ein Buch zur allgemeinen Belehrung, umfassend eine kurze Zusammenstellung der Geschichte, sowie Reisebeschreibungen und Biographien hervorragender Männer, von Thomas H. Prescott, 1032 S. Sodann sind in Columbus Staatsschriften in deutscher Sprache herausgegeben worden, z. B.: Zwölfter Jahresbericht des Ohio Staatsackerbaurathes, mit einem Auszug der Verhandlungen der County Ackerbaugesellschaften an die Generalversammlung von Ohio für das Jahr 1857, 730 S.

In New Albany, Indiana, erschienen 1867 die Gedichte von Heinrich Lange, 324 S., und in Fort Wayne in demselben Staate wurde 1862 verlegt: Predigten über die Sonn- und Festtags-Evangelien des Kirchenjahrs u. s. w. von Dr. W. Sihler, 800 S.

In Auburn, in New-York, kam 1865 heraus: Große illustrirte Encyklopädie der belebten Natur, eine vollständige Beschreibung der verschiedenen Menschen-Racen und der Eigenthümlichkeiten und Gewohnheiten der verschiedenen Säugethiere, Vögel, Insekten, Reptilien und Infusionsthiere der Erde, von Dr. John Frost, 384 S., quarto.

In Hoboken, in New Jersey, erschien 1869: Verzeichniß und Erklärung amerikanischer historischer, geographischer und politischer Bei-, Spitz- und Spottnamen, bearbeitet von W. Massehl, 128 S.

In Oshkosh, in Wisconsin, wurde 1867 herausgegeben: Die Apostel, von Ernst Renan, übersetzt von Karl Rose, 378 S.

Die amerikanische Tractat-Gesellschaft, die ihren Hauptsitz in New York und Niederlagen in Boston, Rochester, Philadelphia, Baltimore, Rich-

mond, Cincinnati, St. Louis, Chicago, San Francisco und andern Städten hat, giebt außer mehren hundert deutschen Tractaten und vielen Jugendschriften folgende Bücher heraus: Geschichte der Reformation von M. d'Aubigne, 5 Bände, 2223 S. Das neue Testament mit Noten u. s. w. 912 S. Elias der Thisbiter, 707 S. Arndt's wahres Christenthum, 2 Bände, 704 S. Goßner's Schatzkästchen, 474 S. Anfang und Fortgang wahrer Gottseligkeit, von Doddridge, 360 S. Ursachen des Unglaubens von Nelson, 360 S. Illustrirte Erzählungen, 248 S. Biblische Alterthümer, 320 S. Die Pilgerreise von J. Bunyan, 506 S. Ewige Ruhe der Heiligen von Baxter, 480 S. Prediger des Evangeliums von demselben, 394 S. Kirchengeschichte, von Dr. Barth, 307 S. Biblisches Schatzkästchen von Luther, 366 S. Versuch über das göttliche Ansehen des N. Testaments, von D. Bogue, 338 S. Fünfzig Passionsbetrachtungen, 319 S. und andere religiöse und theologische Werke.

Conrad Weiser's Tagebuch.

Anno 1696, den 2ten November, bin ich, Conrad Weiser gebohren, in Europa, in dem Würtemberger Land, im Ambt Herrenberg: der Ort soll heißen Astät, und zu Küppingen nahe dabei getauft worden, nach dem mich mein Vatter berichtet hat. Mein Vatter hat geheißen Johann Conrad Weiser: meine Mutter Anna Magdalena gebohrene Uebelen: mein Groß-Vatter Jacob Weiser, mein Großaltvater auch Jacob Weiser, Schuldheißen im Dorf Ostbach im Backnanger Ambt, ebenfals im Würtemberger Land gelegen, im gemeldeten Ort sind meine Vorältern von uralten Zeiten her gebohren und liegen alda begraben, sowohl väterlicher als mütterlicher Seite.

Anno 1709 ist meine Mutter in die Ewigkeit gegangen den ersten Tag Mai im 43. Jahre ihres Alters, als sie mit ihrem 16sten Kind schwanger gieng, hinterlies Kinder, Catrina, Margreda, Magdalena, Sabina, Conrad, Georg Friedrich, Barbara, Christoph, Johann Friedrich — und ward alda bey ihr Voreltern begraben: sie war eine Gottesfürchtige und bey ihren Nachbare sehr geliebte Frau. Ihr Wahlspruch war: „Jesus dir leb ich, dir sterb ich, dein bin ich todt und lebendig."

In gemeltem Jahr, nemlich 1709, ist mein Vatter aus Großen Ostbach weggezogen, den 24. Juny, hat acht Kinder mitgenommen: meine ältste Schwester, Catrina blieb alda bey ihrem Mann, Conrad Boß, mit welchem sie bereits zwei Kinder erzeugt. Mein Vatter ließ ihnen sein Haus, Aecker, Wiesen, Weinberg und Gärten: sie konnten ihm nicht mehr als 75 Gulden aufbringen, das übrige bis zu 600 Gulden, hat mein Vatter nachmals sollen abholen lassen, ist aber nicht geschehen, und ist ihnen nun geschenket.

Nach etwa zwei Monath sind wir in London, in Engelland, angelangt mit etlichen Tausend Deutsche, die die Königin Anna, glorwürdigsten Gedächtniß, aufgenommen und versorgt mit Lebensmitteln. Ungefehr um Christag sind wir eingeschiffet worden, und zehn Schiffe voll, ungefehr 4000, nach America geschifft worden und 1710, den 13. Juny, sind wir bey New-York, in Nort-America zum Anker kom-

men: und noch demselben Spätling nach Lewensteins Manor gesettelt worden, auf Kosten der Königin. Hier in Livingston's, oder wie die Nachrichten sagen Lewensteins Manor, sollten wir Pech brennen und Hanf bauen vor die Königin zur Bezahlung vor Ueberfahrt, von Holland nach Engelland, und von Engelland nach New=York unter Anführung Mssrs. Comissaries als Johan Cast, Henry Mayer, Richard Seakott, welche von Robert Hunter, Governör von New=York über uns gesetzt waren. Es wollte aber nicht glücken, und die Leute wurden im Jahr 1713 frey und losgelassen: da vertheilte sich das Volk über die ganze Provintz New=York. Viele blieben alda; beinahe 150 Familien resolvirten sich nach Schoharie (ein Ort etwa 40 englische Meilen von Albany nach Westen gelegen) zu ziehen: sie schickten dahero Deputirten nach Maquaisch Land, um mit den Indianern darüber zu sprechen, welche ihnen erlaubten, Schoharie zu bewohnen; weil ihnen der Indianer Deputirte, die eben in England waren als das deutsche Volk alda auf der Schwarzen Heyde in Zelten lagen, der Königin Anna dieses Schoharie geschenket um dieses Volk darauf settlen, der Indianer Deputirten wurden gesandt den Leuten Schoharie anzuweißen. Mein Vatter war der erste unter den deutschen Deputirten.

1713, in November, nach dem die gemeldete Deputirten wieder zurück kommen vom Maquaish=Land nach der Manor Lewenstein, zogen die Leute noch selbiges Spätjahr nach Albany und Schenektedy, um nächsten Frühling nach Schoharie zu ziehen. Das Brod war ungemein theuer: die Leute arbeiteten hart vor ihr täglich Brod, doch waren die Einwohner auch sehr mildthätig, und thaten den neuangekommenen Hochdeutschen sehr viel gutes, wiewohl es auch an böß'Gesinnten nicht fehlte. Mein Vatter langte selben Späthling auf Schenectedy an, alwo er über Winter mit seiner Familie bei einem Mann, Johannes Meynderten blieb. Ein Oberster von der Maquaischen Nation, Namens Q u a g n a n t, besuchte mein Vatter. Sie wurden eins, daß ich mit Quagnant gehen sollte in sein Land, die Maquaische Sprache zu lernen. Ich ging mit ihm und langte zu Ausgang des Novembers in Maquaisch=Land an, und muste mein Logement bey den Indianern nehmen, hab' viel müssen ausstehen wegen der grausamen Kälte — war nur schlecht gekleidet. Habe auch gegen das Frühjahr großen Hunger gelitten, weil die Indianer nichts zu essen hatten. Ein Buschel Welschkorn galt bei 5 und 6 Schilling. Die Indianer waren auch damals in ihrer Trunkenheit noch so grausam, daß ich öfters mich verstecken mußte aus Furcht vor den trunkenen Indianern.

1714, im Frühling zog mein Vatter von Schenectedy weg nach Schoharie und noch 150 Familien, in gröster Armuth. Einer griegte hier ein Pferd, der andere dort geborgt eine Kuh, und Pflugs=geschorr, damit standen sie zusammen und brachen so viel Land auf, daß sie das nächste Jahr schon Welschkorn genug zu essen hatten. Dieses Jahr (1714) aber haben wir großen Hunger gelitten, und haben die Leute manche Mahlzeit 'gessen mit wilden Patatens und Erdbonen, welche da in großer Menge wuchsen. Die Pataten wurden von den Indianern Och=na=na=da, und Erdbonen O=tach=ra=qua=ra genannt. Wann wir Mehl haben wollten mußten wir etwa 35 und 40 Meil vor dasselbe reisen, und dann dasselbe auf borgs erhalten: da bekam einer hier und da, andere dort, etwa ein Buschel oder zwei Waitzen, und waren öfters 3 oder 4 Tag von Haus ehe wir bei den Unsern wieder ankamen, die unterdessen mit Schmerzen und mit Thränen aufs Brod warteten.

Die Leute haben sich dörfferweiß gesetzt. Derer waren sieben. Das Erste und Nächste nach Scheneftedy hies: 1. Kneskerns; 2. Gerlachsdorff; 3. Fuchsendorff; 4. Hans Georg Schmitsdorff; 5. Weisers oder Brunnendorff; 6. Hartmansdorf; 7. Ober=Weisersdorf, nach den Deputirten, die von Lewensteins Manor nach Maquaisch Land geschickt worden.

Zu Ausgang des Julys kam ich wieder von den Indianern zu meinem Vatter — hatte einen guten Anfang, oder das meiste von der Maquaische Sprache gelernt. Eine Engellische Meile von meines Vatters Hause wohnten etliche Maquaische Familien. So lagen auch allezeit Maquaische hin und wieder auf der Jagd, da es öfters was fehlte, daß ich viel zu dolmetschen hatte, aber ohne Lohn. Niemand war sonst der die Sprache verstunde unter unsern Leuten zu finden, also ward ich der Sprache vollends mächtig, so viel als meine Jahre und andere Umstände zu ließen.

Hier lebte nun das Volk ohne Prediger und ohne Obrigkeit etliche Jahre ziemlich friedlich. Ein jeder that was ihn recht däuchte. Um selbige Zeit ward ich sehr krank und glaubte ich würde sterben. Wäre auch gern gestorben — meine Stiefmutter war eine Stiefmutter in der That; ich wurde auf ihre Veranlassung von meinem Vatter hart gehalten; hatte sonst keinen Freund und muste Hunger und Kälte ausstehen; hatte mir öfters vorgenommen weg zu laufen; aber in gemeldeter Krankheit ward mir Zaum und Gebiß ins Maul gelegt, ich ward gleichsam wie mit einem Strick gebunden gehorsam zu leisten und bei meinem Vatter zu bleiben. Ich habe droben gesagt mein Vatter als Witwer aus Deutschland weg gezogen, und mit acht Kinder in New=York, 1710, angelandt, alda sind meine beide Brüder, Georg Friedrich und Christoph Friedrich vom Governör ausgebunden worden nach Long Island, mit Beiwilligung meines damals kranken Vaters; den Winter darauf, nemlich im December, ist mein jüngster Bruder Johan Friedrich, etwa im sechsten Jahr seines Alters, und in Lewensteins Busch, wie man damals redete, begraben, und der erste auf den Kirch=hof, wo jetzt die Reformirte Kirche in Weiser'sdorff ist, begraben worden.

Mein Vatter heurathete, 1711, meine Stiefmutter, von welcher ich oben geschrieben. Es war eine Unglückliche Heurath, und verursachte, daß meine Geschwistrig alle zerstreut worden. Ich war endlich ganz allein ihm blieben, ohne die Kinder die er mit meiner Stiefmutter gezeugt, als Johan Friedrich und Jacob Weiser, und Rebecca. Es gieng auch sonst alles den Krebs=Gang, und kam ein Unglück über das andere über unsere Familie, wovon ich allezeit Theil nahm; habe oft nicht gewust wo aus — habe lernen zu Gott seufzen, und die Bibel wurde mir ein sehr angenehmes Buch.

Auf Schoharie wieder zu kommen. So hat das Volk dasselbe in Besitz genommen, ohne den Governör von New=York darum zu grüßen, welcher, nachdem er ihnen im Mißvergnügen ließ andeuten; das Land Schoharie verkauft an sieben reiche Kaufleute, wovon vier in Albany wohnen, die andern drey in New=York. Derer in Albany ihre Nahmen waren Meydert Schyller, John Schyller, Robert Livingston, Peter von Brughen; derer in New=York, George Clerk, damals Secretarius, Doctor Stads Rip von Dam; worauf ein großer Lermen entstand beides auf Schoharie und Albany, weil in Albany viele Leute wünschten, daß das arme Volk das Land

behalten möchte. Das Volk auf Schoharie theilte sich in zwei Partheien, die stärkste Parthei wollte sich nicht unterwerfen, sondern das Land behaupten; schickten daher Deputirte nach Engelland, um von dem König George dem Ersten nicht nur Schoharie sondern noch mehr Land vor die übrigen Hochdeutschen zu erhalten; es schlug aber nicht nach Wunsch aus, dann etliche musten die drei Deputionen heimlich abreisen, schifften daher in Philadelphia, 1718, ein, kamen sobald sie aufs Meer kommen den Seeräubern in die Hände, welche ihnen das Geld abnahmen, sowohl als dem Schiffvolk: ließen sie aber wieder hinfahren.

Mein Vatter, welcher einer von den Deputirten war, ist dreimal vest gebunden und gepeitscht worden; hat aber kein Geld gestehen wollen; endlich hat Wilhelm Scheff, der andere Deputirte, zu den Seeräubern gesagt: „Ihr Herrn, ich und dieser Mann hatten einen Beutel und hab euch selben gegeben, er kann euch nichts geben"; worauf sie ihn mit Frieden ließen. Sie musten in Boston einlauffen um sich mit andern Lebensmittel, statt deren die ihnen die Seeräuber abgenommen, aufs Neue zu versehen. Als sie in Engelland ankamen, fanden sie daß eine andere Zeit war, und keine Königin Anna mehr regierte. Doch fanden sie noch etliche wenige Gönnern; unter denen waren die beide Herrn Böhm und Roberts, Prediger in der deutschen Schloß=Capell, dieselbe thaten so viel sie konnten. Der Deputirten Sach kam endlich an die Lords Commissioners of Trade and Plantations, der Governör von New=York, Robert Hunter, ward nach Hause citirt; mitlerweile geriethen die Deputirten in Schuld. Walrath, der dritte Deputirte, griegte das Heimweh, ging zu Schiff, um nacher nach New=York über zu gehen. Starb aber auf dem Meer. Die andern zwei geriethen ins Gefängniß; schrieben zwar zeitlich um Geld, aber Unverstand und Ungetreuheit derer, die das Geld übermachen sollten, welches das Volk zusammen gelegt hatte, verursachte, daß das Geld langsam in Engelland ankam. Unter dessen war Robert Hunter in Engelland ankommen: seine Sache richtig gemacht, und was er wegen Schoharie gethan vor den Lords of Trade verantwortet: sein Gegenpart saß im Gefängniß, hatten weder Geld noch Freunde mehr. Endlich als ein Wechsel von siebenzig Pfund Sterling ankam, kamen sie wieder aus dem Gefängniß, supplicirten aufs neue — wurde endlich eine Order aus an den neu angekommenen Governör in New=York, Nahmens William Burnet, dem Hochdeutschen Volke, das Anno 1710 von der seligen Königin Anna nach New=York geschickt, Land zu geben, das noch nicht weggegeben sey. Gegen Ausgang 1721 kam dieser William Burnet in New=York an.

Ich ward zu Anfang 1721igsten Jahres nach New=York geschickt, gemeldem Governör eine Petition einzugeben. Er bezeugte sich freundlich, und sagte was vor Order er von den Lords of Trade mitgebracht hätte, welcher er nach zu leben resolvirt sey. Unsere Deputirten waren noch in Engelland, wolten mit der Sache so nicht zufrieden seyn — haben aber nichts mehr ausgerichtet; im letzten gemeldetem Jahr, nemlich 1721, kam Scheff nach Haus, war mit meinem Vatter zu unfrieden worden. Sie hatten beide harte Köpfe. Endlich, im Jahr 1728, im Monat November, kam mein Vatter nach Haus. Scheff war sechs Wochen nach seiner Ankunft gestorben.

Der Governör Burnet gab denen wenigen, die sich auf's Land im Maquaisch Land settlen wollten Patenten, nemlich vor Land auf Steinigt Arabien (Montgomery Co., N.=Y.) und ober dem Fall (Fall in Mohawk Fluß), und als aber keins an

der Revier, wie das Volk verhoffte, daher gieng es auseinander: die meisten zogen nach Maquaisch Land, oder blieben auf Schoharie, und kiesen Land von den gemeldeten Sieben Herrn. Das Volk bekam Nachricht vom Land an der Suataro und Tulpehocken in Pennsylvanien.

Ihrer viel traten zusammen, hieben einen Weg aus von Schoharie nach Susquehanna-River, führten ihre Sachen dahin und machten Canoen und fuhren das Waßer abwärts bis an den Mund von der Suataro Creek und trieben ihr Vieh über Land, welches geschehen im Frühling im Jahr 1723. Von da kamen sie nach Tulpehocken: und dies ist der Anfang von Tulpehocken Settlement gewesen, welche hernach andere gefolget, und sich alda nieder gelassen. Anfänglich auch ohne Erlaubniß des Landes-Herrn, einer Comisarien, auch gegen der Indianer Willen, denn das Land war damals noch nicht von ihnen gekauft. Es war niemand unter dem Volk der es regieren konnte: ein jeder that was er wollte, und ihr starker Eigensinn hat bis auf diese Stunde im Wege gestanden. Hier will ich sie nur weile lassen, und meine eigene Umstände beschreiben. (Schluß folgt.)

General Peter Mühlenberg und seine deutschen Soldaten im amerikanischen Freiheitskampfe.

Eine historische Novelle. Für den „Deutschen Pionier" bearbeitet von L. A. Wollenweber.

III. Peter Mühlenberg.

Nachdem ich nun den werthen Lesern des Pioniers die wichtigsten Begebenheiten unserer ersten deutschen Ansiedler in Nordamerika erzählt, die tapfersten Pioniere vorgeführt und das Wesen und Treiben derselben im Beginn und der Mitte des vorigen Jahrhunderts geschildert, komme ich jetzt zum Helden meiner Novelle Peter Mühlenberg, und ist es nothwendig, um dessen Charakter kennen zu lernen, daß ich noch Scenen aus seiner Jugend vorführe, obschon wir ihn bei der Beschreibung von Conrad Weiser bereits etwas kennen gelernt. —

General Peter Mühlenberg war am 1. October 1745 geboren, und heute 14 Jahre alt, und da er in letzterer Zeit fleißig studirt, erlaubte ihm der strenge Herr Vater, den Tag seinem Lieblingsvergnügen, Fischen und Jagen, zu widmen, und schon in aller Frühe eilte Peter mit Angel und Netz dem Schuylkill-Fluß zu, in der festen Hoffnung, seiner lieben Maria einen fetten Braten in die Küche zu schaffen. — Oft schon hatte er seine Angel ins Wasser gesenkt und sein Netz ausgeworfen, doch während einer ganzen Stunde noch kein einziges Fischlein gefangen. Alle Manöver, die er unternommen, waren vergebens, und ärgerlich über sein Mißgeschick wollte er einen andern Platz suchen, wo er hoffte, daß ihn das Glück besser begünstigen werde, als er in nicht geringer Entfernung zwei Indianer bemerkte, die sich mit Fischen beschäftigten und schnell nacheinander die Fische aus dem Wasser zogen und sogleich mit Erde bedeckten. — Ohne Furcht nahte er sich ihnen, und sah, daß es

Jungen in seinem Alter waren, die ihn, was sonst nicht bei den Indianern der Fall ist, freundlich anblickten. Stumm betrachtete Peter die Scene und blieb regungslos bei den Wilden stehen; einer derselben nahm nun die Erde von den Fischen, und füllte ihm das Netz mit den schönsten der Gefangenen. Ein Freudenschein übergoß Peters Gesicht; er drückte herzlich den jungen Leuten die Händ, gab durch Zeichen zu erkennen, wie glücklich sie ihn gemacht und wie dankbar er sich gegen sie zeigen wolle. Die Indianer gaben ihm ihrerseits wieder zu verstehen, er solle öfters kommen, man wolle sich dann nicht allein mit Fischen, sondern auch mit dem Jagen vergnügen. — Nachdem Peter herzlich Abschied von seinen neuen Freunden genommen und durch Zeichen zu erkennen gegeben, daß er bald wieder kommen werde, eilte er mit der schweren Last seinem Wohnhause zu, in welches er durch eine Hinterthüre schlich und seiner guten Maria die Delikatessen übergab, die bald in der Pfanne prasselten und der Familie Mühlenberg einen trefflichen Abendschmauß gaben.

Peter betrieb jetzt mit großem Eifer seine Studien, eilte seinen Brüdern weit voraus, und erhielt sogar von seinem strengen Herrn Vater Lobsprüche, und die Erlaubniß, den Samstag zu seinem Vergnügen benutzen zu dürfen, was ihn mehr als alle Lobsprüche freute, und fand ihn daher auch schon der nächste Samstag froh und vergnügt nach dem Schuylkill-Fluß eilen, wo er bereits seine Freunde traf, die durch Zeichen und Gebärden ihre Freude über sein Erscheinen kund gaben. Peter kam aber heute nicht allein mit Angeln und Netz, die sorgsame Maria hatte ihm ein Säckchen mit Fleisch und Brod gefüllt, das er nach der Begrüßung sogleich öffnete, die Speisen auf einen Felsblock auslegte und die Rothhäute zur Tafel lud, die auch sogleich herzhaft zugriffen, und sich die für sie so seltenen Speisen trefflich schmecken ließen. Nachdem getafelt war, ging es zum Fischfang, der jedoch heute nicht zu munden und Nebensache schien, denn die jungen Leute hatten das höchste Verlangen, sich recht bald durch Worte verständigen zu können, und gingen daher mit Eifer daran, verschiedene Gegenstände mit Namen zu benennen, die von Peter in deutsch, von den Indianern in der Iroquois-Sprache deutlich ausgesprochen und wiederholt wurden. Erst als sich die Sonne dem Untergang neigte, nahmen unsere Studenten auf baldiges Wiedersehen herzlichen Abschied.

Da jetzt der junge Mühlenberg öfters Gelegenheit fand, seine indianischen Freunde auch in ihrem einsamen Wigwam, der im tiefen Walde, nicht fern von seines Vaters Wohnung lag, zu besuchen, so wurde auch dort das Sprachstudium mit Eifer fortgesetzt, und kaum waren einige Monate verflossen, so konnte man sich recht gut verständigen; Peter sprach geläufig die Iroquois-Sprache, während die Indianer ihrerseits das Deutsche verstehen, und mit den Ansiedlern, auf deren Farmen zu kommen ihnen erlaubt war, Worte wechselten; dieselben waren nicht wenig erstaunt, die Wilden ihre Muttersprache sprechen zu hören. Wer sie deutsch gelehrt, blieb so lange ein Geheimniß, bis Peter mit Cac-tu und Pic-to-nu, wie wir bei der Geschichte Conrad Weiser's schon erzählt, den alten Heck nach der Ansiedlung brachten. — Cac-tu und Pic-ta-nu hatten mittlerweile von Pastor Mühlenberg die Erlaubniß erhalten, nach Gefallen die Ansiedlung zu besuchen, welches sie auch häufig thaten, und besonders war Mühlenberg erfreut, als er der Wilden Vorhaben vernahm, sich in den Christenbund aufnehmen zu lassen, denn dieses war damals ein Ereigniß und die Taufe eines Wilden galt als ein Gott wohlgefälliges Werk. Besonders war der

gute Orthodoxe hoch vergnügt, als ihm die Wilden das Vaterunser in der Iroquese-Sprache vorsagten.*) Mein wilder Peter, mußte er sich selbst gestehen, hat mehr als ich selbst zur Bezähmung der Rothhäute gethan. — Conrad Weiser hatte sein Wort gehalten, den Indianern und seinem Peter drei Donnerbüchsen mit allem Zugehör übersandt, was den jungen Leuten eine außerordentliche Freude verursachte, denn jetzt konnten sie hinaus in die Wälder, hinaus zur fröhlichen Jagd, die Peter und seine Freunde über Alles liebte; der Fischfang wurde auf die Seite gesetzt. — Auch andere junge Leute aus der Ansiedlung hatten Gewehre erhalten, schlossen sich gern Peter und seinen Genossen zur Jagd an, die ihr Anerbieten auch freudig annahmen, denn bei der Jagd in jener Zeit kam nicht allein das Reh, der Hirsch, der Haase in den Schuß, oft kamen auch der Wolf, der Bär, der noch schlimmere Panther in den Weg, und es war daher sehr gut, besonders bei jungen Leuten, wenn die Jagdpartie zahlreich war. Dem Peter wurde bei allen Unternehmungen dieser Art jedesmal das Commando übergeben, das er auch willig übernahm, und seine Leute so postirte, wie es der älteste Jäger nicht besser hätte thun können. Die Rothhäute ließ er recognosciren, ließ dieselben Zeichen geben, wenn etwas Gefährliches nahte, zeigte eine solche Geistesgegenwart, daß seine Kamaraden oft erstaunten, und solchen Respekt vor ihm bekamen, daß jede seiner Anordnungen aufs pünktlichste befolgt wurde, wobei nie ein Unglück vorfiel. Leider konnte man nur am Samstag Nachmittag und bei gutem Wetter dem Jagdvergnügen nachgehen. —

Da um diese Zeit nochmals der Krieg mit den Franzosen und Wilden in den englischen Colonien aufloderte, kamen viele Waffen von England nach Pennsylvanien und Virginien und wurde dadurch einem großen Bedürfniß abgeholfen, denn wie mir der leider zu früh gestorbene liebe Freund, General J. M. Keim aus dem Tagebuch seines Urgroßvaters nachwies, bezahlten damals die Bauern in dem jetzigen Montgomery County für eine Flinte monatlich einen Dollar Miethe, und waren dieselben noch schwer für diesen Preis zu bekommen.

Peter bildete jetzt mit seinen Jägern eine Militair-Compagnie, ließ sich von ältern Leuten, die früher im Kriege gedient, belehren, und war jetzt unermüdlich im Exerciren seiner nun aus 15 Mann bestehenden Armee, und alles ging vorzüglich. Da trat plötzlich der Frieden ein. Pastor Mühlenberg haßte das Soldatenspiel und verbot dasselbe ernstlich seinem Sohne, der höchst betrübt darüber war, seine Soldaten, die er so sehr geliebt, nothgedrungen entlassen und von ihnen Abschied nehmen zu müssen. Die jungen Männer jedoch versprachen ihm, ihre Waffenübungen nicht zu unterlassen, und wenn und wo das Vaterland in Gefahr kommen sollte, wollten sie unter sein Commando eilen, sobald er sie rufe, und führe er sie in den Tod. Das Verbot hielt ihn jetzt noch wochenlang von seinen Indianerfreunden entfernt, die unstreitig am traurigsten Peters Armee verlassen. Doch werden wir alle wiederfinden in den Tagen, wo es galt, das Vaterland von Tyrannen zu befreien.

---

*) Das Vater-Unser in der Iroquois-Sprache lautet: Soungwauncha, caurounk yauga tehsectaroan saulwoneyousta, es a sawaneyou okettauhsela, chneawoug, na caurounkyauga nugh, wonshauga, neattewehnes alauga taugwanautoronsantoughsick toantangweleewheyoestaung, cheneeyent chaquatautaleywheyoustaunna, touhgsan, langwassareneh, tauwantottenaugaloughtoungga, nasawne, sacheautaugwass cortehsalahaunziukaw, esa, sawauneyou, esa, sashantzta, esa, saungwasoung chenneauhaangwa, anwen.

Peter zeigte von nun an den größten Mißmuth und die höchste Gleichgültigkeit gegen alle Studien, ganz besonders gegen die Theologie, und bat seinen Vater nochmals auf das Dringlichste, ihn nicht zu einem Prediger zu stempeln, indem er gegen das Amt einen so großen Widerwillen habe und nie eine Gemeinde nach dem Sinne des Herrn erbauen könne. Er wolle sich in irgend einen andern Stand fügen. Aber Mühlenberg blieb unerschütterlich in seinem Willen, und sein Sohn wurde dagegen mit jedem Tag halsstarriger. Da der Mißmuth länger dauerte, als Vater Mühlenberg gehofft und alle Strafen keinen Eindruck auf Peter mehr hervorbrachten, so wurde beschlossen, ihn und seine Bruder sobald als möglich in ein theologisches Institut nach Philadelphia zu bringen: dort würden ihm seine wilden Vergnügungen genommen und der Jäger und Soldat gezähmt.

Der junge Mann empfing diese Nachricht ganz gleichgültig und machte die Miene, als sei ihm alles eins, wo er wäre oder wo man ihn hinstecke; doch eilte er sogleich nach erhaltener Nachricht hinaus in die Wildniß, um seine alten Freunde aufzusuchen und von ihnen Abschied zu nehmen, denn er wollte unter keiner Bedingung die Ansiedlung verlassen, ohne seine Treuen noch einmal gesehen und gesprochen zu haben. Der Abschied war ein tief gefühlter, denn man erinnerte sich an die erste Zusammenkunft am Schuylkill, an die Anziehungskraft, die beide Theile beim ersten Zusammensein empfunden, an die Entdeckung des alten gefangenen Heck und an die spätern frohe Tage, die man bei Jagd und Spiel genossen. Sie reichten sich nochmals herzlich die Hände, dann gingen Cac-tu und Pic=to=nu traurig in die Wildniß, Peter kehrte betrübt in die Heimath zurück. (Fortsetzung folgt.)

Die Deutschen in Canada.

Das Deutschthum in Canada ist viel weniger bedeutend, als in den Ver. Staaten. Zwar ist die Anzahl der Deutschen nicht unbedeutend; man zählte nach dem Census von 1861 22,906 Personen in Ontario, die in Deutschland und den Niederlanden geboren waren, und 672 in Quebec. Da die Anzahl der Holländer nur sehr gering ist, so ist der für sie von obiger Zahl zu machende Abzug nicht groß. Zählt man auf der anderen Seite die spätere deutsche Einwanderung, sowie die in Canada geborenen Deutschen hinzu, so stellt sich die Gesammtzahl der deutschredenden Bevölkerung viel höher. Man wird sie in 1870 wohl auf ungefähr 60—70,000 schätzen dürfen. Wenn sich die Deutschen trotzdem viel weniger Geltung verschaffen, als in den Ver. Staaten, so liegt der Hauptgrund darin, daß gebildete deutsche Familien nur zerstreut und vereinzelt in der Dominion wohnen und die große Mehrzahl der Deutschen den niederen Volksclassen angehört. Für Organisirung ist noch wenig geschehen. In kirchlicher Beziehung gibt es eine deutsch=lutherische Synode, die sich dem lutherischen „General Council" in den Ver. Staaten angeschlossen hat. Dieselbe zählte im Jahre 1869 26 Prediger, 55 Kirchen und 7211 Communicanten. Außerdem gibt es eine kleinere Anzahl deutscher Gemeinden von Katholiken, Reformirten, Methodisten, Baptisten, der Evangelischen Gemeinschaft, Menno=

niten und anderen Sekten. Für deutschen Schulunterricht ist noch nicht viel gethan. Nein, deutsche Schulen gibt es fast gar nicht; in vielen deutschen Ansiedelungen findet man nicht einmal einen deutsch-englischen, sondern nur einen specifisch englischen Schulunterricht vor. Das Vereinswesen ist noch im Werden; doch findet in neuester Zeit ein anerkennungswerther Fortschritt statt. Die meisten deutschen Ansiedler halten sich in der Provinz Ontario auf; weniger zahlreich findet man sie in der Provinz Quebec. Bis nach den rauhen Gegenden im County Renfrew sind sie zu finden. Dorthin wanderten sie, getäuscht und verführt durch gewissenlose Menschen, selbst durch sogenannte Kronlandsagenten. Die Klagen aus jenen Gegenden sind oft herzzerreißend. Bei weitem besser ist die Lage der deutschen Ansiedler in den Counties Simcoe, Wellard, Oxford, Huron, Perth, Waterloo, Wellington, Bruce und Grey. Man findet dort schöne Farmen, anmuthige Farmerhäuser, einen guten Viehstand und prächtige Obstgärten; in nicht wenigen Fällen existirt sogar Reichthum und Wohlhabenheit. Einer beträchtlichen Vermehrung der deutschen Bevölkerung durch Einwanderung stehen bis jetzt bedeutende Hindernisse entgegen. Die sogenannte Regierungsländereien, auch wenn sie unentgeltlich dem Einwanderer überlassen werden, sollten wenigstens die ersten 5 Jahre steuerfrei sein, zumal solche Ländereien meist zu entfernt vom geschäftlichen Verkehr und die Communicationswege mit der Hauptstraße gar nicht vorhanden sind, sondern erst durch den Einwanderer geöffnet werden müssen. Die Ländereien der sogenannten „Canada Land Company" sind so theuer im Preise, daß dem ärmeren, unbemittelten Einwanderer, auch wenn er noch so hart arbeitet, es furchtbar erschwert, ja fast unmöglich gemacht wird, eine schuldenfreie Heimath sich zu gründen. Deutsche Zeitungen erscheinen in Canada schon seit 20 Jahren; im Jahre 1870 gab es die folgenden: „Berliner Journal" (Berlin, 11. Jahrgang); „Wächter am Saugeen" (Neustadt, 2. Jahrgang); „Canadisches Volksblatt" (Neu-Hamburg, 16. Jahrgang); „Canadischer Colonist" (Stratford, 7. Jahrgang); „Die Glocke" (Walkertown, 1. Jahrgang); „Die Wespe" (Wartburg); „Canadischer Bauernfreund" (Waterloo, 20. Jahrgang); „Elmira Anzeiger" (Elmira, 1. Jahrgang). Alle genannten Zeitungen gehören der Provinz Ontario an. (D.-a C.-L.)

Gestorben: — Pastor F. Mooshake, der erste deutsche Prediger in Californien, ist am 1. Dezember 1869 im 56. Lebensjahre, umgeben von seiner Familie, in San Francisco sanft entschlafen. Der Verstorbene, wenngleich ein Lehrer des Wortes Gottes, hatte wie alle Pioniere, welche den Grundstein zu dem Aufbau jenes Staates legten, schwere Jahre der Prüfung, der Unruhe durchzumachen, ehe er dahin gelangte, wohin sein Geist ihn mächtig zog; das Feld zu bearbeiten, wozu ihn seine Talente befähigten. — In Schöppenstedt, Braunschweig, gebürtig, zog es ihn bald fort von dort, nach dem Lande, wo der Geist sich frei regen darf; er ging nach New York, blieb dort kurze Zeit und siedelte schon im Jahre 1849 nach Californien über. Vom Minenfieber nach den Bergen getrieben, arbeitete er längere Zeit in Dutch Bar als wackerer Miner, und fing dort später ein Geschäft an, welches er bis zum Jahre 1853 fortführte, ohne wohl bedeutenden Nutzen daraus gezogen zu haben. Nach San Francisco zurückgekehrt, wurde ihm das Anerbieten gemacht, in Sonoma eine deutsche Gemeinde zu gründen, was sich jedoch als unmöglich herausstellte, da die wenigen dort lebenden Deutschen, weit zerstreut wohnten. Der Verstorbene war kurz gefaßt, blieb in San Francisco und gründete zuerst eine deutsche Schule, und im Jahre 1856 die erste deutsch-evangelisch-lutherische Gemeinde als deren Prediger er in der Sutterstraße-Kirche eine Reihe von Jahren predigte; später wurde er zum Pastor der deutschen Gemeinde, in Greenwich Str. ernannt. Mit den

Jahren schwächer werdend, begnügte sich der Verstorbene in der letzten Zeit mit Trauungen und Kindertaufen, welche allein ihn mehr wie er wünschte, beschäftigten. Durch sein stets heiteres Wesen in den Kreisen in denen er sich bewegte, allgemein geliebt, wird sein Dahinscheiden viele Herzen mit Trauer erfüllt haben. Der Verstorbene hinterläßt eine Frau und zwei Kinder, welche in ihm einen treuen Gatten und Vater verlieren. Requiescat in pace

— Dr. Anton Schott, einer der deutschen Pioniere von St. Clair County, Ill., ist am 5. April mit Tode abgegangen. Der Verstorbene war am 17. Juli 1805 zu Frankfurt a. M. geboren. Er studirte in Halle, Jena und Göttingen Theologie und Philologie und war zu seiner Zeit ein eifriges Mitglied der Burschenschaft. Nach Beendigung seiner Studien bekleidete er eine Zeit lang eine Professur am städtischen Gymnasium seiner Vaterstadt. In Folge des Aprilaufstandes im Jahre 1833 wurde auch er, wie so viele Andere, von der Reaction verfolgt und ergriff in Folge dessen im Jahre 1834 den Wanderstab. Im Frühjahr 1834 kam er nach der Gegend von Belleville und bezog seine Farm, die er bis zu seinem Tode bewohnte.

Wer hat die Lithographie in Amerika eingeführt?

Nach der gewöhnlichen Annahme wurde die Lithographie in den Ver. Staaten zuerst von einem Herrn Pendleton, in Boston, zu Anfang der dreißiger Jahre, betrieben. Allein Alois Sennfelder sagt in seinem 1818 in München erschienenen Buche über die von ihm erfundene Kunst: „Sogar in Philadelphia .... ist diese Kunst schon eingewandert, und so viel ich erfahren habe, freundlich empfangen worden." Kann nicht irgend Jemand in Philadelphia, vielleicht Herr Dr. Seidensticker, diese Angabe durch Auffindung des Namens des Pioniers der Lithographie bestätigen? Sehr wahrscheinlich ist es, daß er ein Deutscher war. Auch wäre es interessant zu wissen, ob von den damals gelieferten Arbeiten noch Etwas vorhanden ist.

Boston, Mass. — S. R. Köhler.

Editorielle Notizen.

Wir machen ganz besonders auf den trefflichen Artikel des Herrn Professor Dr. Seidensticker „Pastorius und die Gründung von Germantown" aufmerksam, da er einen wichtigen Abschnitt des deutsch-amerikanischen Pionierlebens behandelt, Thatsachen ans Licht zieht, die bisher nur sehr unvollständig oder gar nicht behandelt worden sind und auf gründlichem Quellenstudium beruht. Im nächsten Capitel verspricht der tüchtige Geschichtsforscher eine Beschreibung des Lebens und Treibens in der neugegründeten Ansiedlung zu geben.

Unser Ehrenmitglied Herr Professor Rupp, dem wir schon mehrere werthvolle Beiträge über die deutsch-pennsylvanische Geschichte und auch das in dieser Nummer publizirte Tagebuch Conrad Weiser's verdanken, war so gütig, uns zwei an den letzteren gerichtete Briefe von seinem Schwager Conrad Boß aus den Jahren 1750 und 1755 als Geschenk für unsere historische Bibliothek einzusenden, wofür wir ihm im Namen des Vereines den herzlichsten Dank aussprechen.

Vom Büchertische. Das 23. Heft des deutsch-amerikanischen Conversations-Lexicons, New-York bei Fr. Gerhard, redigirt von Prof. A. J. Schem, enthält die Artikel Chauncey bis Christenthum und zeichnet sich wie seine Vorgänger durch gründliche, unparteiische Behandlung der betreffenden Gegenstände rühmlichst aus. Unsere Leser werden es uns gewiß Dank wissen, wenn wir aus dem trefflichen Werke zeitweise Auszüge bringen, die Aufschluß über deutsch-amerikanische Verhältnisse geben. Wir bringen daher heute den Artikel: Die Deutschen in Canada. Streng genommen überschreiten wir dadurch allerdings unsern ursprünglichen Plan, aber es ist für unsere Landsleute in den Ver. Staaten gewiß von besonderem Interesse, etwas von dem Leben und den Verhältnissen des deutschen Elementes jenseits der Seen zu erfahren.

Das 2. Heft des 2. Bandes des Steiger'schen Literarischen Monatsberichtes ist wie gewöhnlich reich an interessanten, sich auf das Deutschthum Amerika's beziehenden Artikeln, wie aus der kurzen Aufführung des Inhaltes dieses Heftes zur Genüge hervorgeht: Uebersicht neuer Erscheinungen der deutschen Literatur; die deutsche Gelehrsamkeit und die Philadelphier Bibliotheken; Benjamin Franklins deutsche Drucke; deutsche Vereine; erster deutsch-amerikanischer Lehrertag in Louisville; das geistige Turnen; neue deutsche Zeitungen in Nord-Amerika. Der Monatsbericht muß um so eher empfohlen werden, da Herr Steiger in höchst generöser Weise ihn unentgeltlich Jedem bei Angabe der Addresse zuschickt.

Das 9. Heft der Alten und Neuen Welt (herausgegeben von Gebr. Benziger in New-York und Einsiedeln), reich an interessanten Artikeln und mit herrlichen Illustrationen geschmückt, kann aufs Wärmste empfohlen werden, um so mehr da der Abonnementspreis nur $3.00 beträgt. Als Familien-Journal steht es unübertroffen da.

Die Herren Hitchcock und Walden übersandten uns ein allerliebstes Buch: Wie man's treibt, so geht's, zwei Erzählungen für die Jugend, die wir mit großer Zufriedenheit gelesen haben. Sowohl was Sprache als Anlage und Durchführung betrifft, zeichnen sie sich besonders aus, und verdienen unsre Empfehlung. Druck und Ausstattung sind trefflich. Preis 80 Cts.

In der regelmäßigen monatlichen Versammlung des Deutschen Pionier-Vereins am 2. August wurden die folgenden Herren als Mitglieder aufgenommen:

F. C. Kampe,	Brenna, Kurhessen,	Cincinnati, O.
Friedrich Lender,	Rieheim, Regsbz. Minden, Preußen,	"
Heinrich Rölker,	Osnabrück, Hannover, Preußen,	"
Johann Friedrich Rolker,	Venna, Hannover, Preußen,	"
Gabriel Müller,	Stollhofen, Baden,	"
Heinrich Rewaldt,	Mecklenburg-Schwerin,	"
Johann G. König,	Opfingen, Freiburg-Breisgau, Baden,	"
Johann Adam Heimbach,	Jarberg, Würtemberg,	"
H. H. Kurre,	Amt Damme, Großh. Oldenburg,	Covington, Ky.
Bernhard Brockmann,	Uebbenbüren, Preußen,	St. Bernhard, O.
Georg Klunz,	Altenheim, Baden,	Lick Run, O.
Georg Leonard,	Langen-Candel, Pfalz, Baiern,	Zwei-Meilen-Haus, Ky.
Wm. Funke,	Bussum, Amt Freudenberg, Hann.,	New-Bremen, O.

Seit der letzten Ausgabe unserer Zeitschrift starben folgende Mitglieder des Deutschen Pionier-Vereins:

— Heinrich Bosse, geboren in Venna, Hannover, am 25. October 1818, ausgewandert nach Amerika in 1839, landete den 19. April 1839 in Baltimore und kam den 20. Mai 1839 nach Cincinnati; gestorben am 23. Juli 1870.

— Heinrich Kronlage, geboren zu Neuenkirchen, Großh. Oldenburg am 20. Januar 1812, ausgewandert nach Amerika den 15. April 1833, landete in Baltimore den 19. Juni 1833 und kam den 8. Juli 1833 nach Cincinnati; gestorben den 24. Juli 1870.

— Peter Steffen, geboren in Niederrohsheim, Elsaß, am 2. Dezember 1798, ausgewandert nach Amerika den 4. Juni 1837, landete in Baltimore den 4. August 1837 und kam nach Dayton, O., den 29. April 1838; gestorben in Dayton den 14. August 1870.

— Georg Wurth, geboren in Dundenheim, Amt Löhr, Baden am 7. Mai 1806, ausgewandert nach Amerika im April 1832, landete in Baltimore den 14. Juni 1832 und kam nach Cincinnati im August desselben Jahres; gestorben den 19. August 1870.

Sanft ruhe ihre Asche!

Anzeige. Laut Beschluß in letzter Versammlung des „Deutschen Pionier-Vereins von Cincinnati" werden die Mitglieder hiermit in Kenntniß gesetzt, daß bei dem Ableben eines derselben, dem Sekretär des Vereins die Anzeige gemacht werden soll, um die Mitglieder durch die Zeitungen benachrichtigen zu können, zu welcher Zeit und von welcher Wohnung aus, das Leichenbegängniß des verstorbenen Mitgliedes stattfindet.

Die Wohnung des Sekretärs ist No. 291 Findlay-Straße, zwischen Baymiller und Freeman, oder kann die Anzeige in seinem Geschäftsplatz; No. 666 Vine-Straße, zwischen Elder und Hamilton Road, gemacht werden.

F. W. Gerstle, Sekr. H. Ficke, Präs.

Der Deutsche Pionier-Verein hält am Dienstag, den 6. September, Abends ½8 Uhr seine regelmäßige monatliche Geschäfts-Versammlung in der neuen „Löwen-Halle", 437 Vinestraße, ab. F. W. Gerstle, Sekr.

Unser Geschäftsführer, Herr S. Rosenthal, wird dieser Tage Hamilton und Dayton besuchen, und ersuchen wir unsere dortigen Freunde, namentlich die Herren Pioniere, demselben mit Rath und That an die Hand zu gehen, um die große Liste der Abonnenten des „Pionier" an den genannten Plätzen noch zu vermehren.

7. Heft.



Der Deutsche Pionier.

Eine Monatsschrift

für

Erinnerungen

aus dem

Deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Zweiter Jahrgang.

Motto: "Willenskraft, Wege schafft."



Cincinnati, Ohio:
Herausgegeben vom „Deutschen Pionier-Verein."

Inhalts-Verzeichniß.

Anzeigen des Deutschen Pionier.



HON. HENRY A. MUHLENBERG.

Der Deutsche Pionier.

Monatsschrift

für

Erinnerungen aus dem deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Unter Mitwirkung deutscher Geschichtsfreunde.

Herausgeber: Deutscher Pionier-Verein von Cincinnati. — Redakteur: Dr. G. Brühl.

Motto: — „Willenskraft, Wege schafft."

2. Jahrgang. Cincinnati, Ende September, 1870. 7. Heft.

☞ Der „Deutsche Pionier" erscheint 32 Octaoseiten stark mit Umschlag und einer Lithographie versehen zu Ende eines jeden Monats und ist zu haben in der Expedition des „Deutschen Pioniers", No. 203 Vine-Straße, zwischen 5. und 6. Straße, oder wird gegen Vorausbezahlung von $3.00 per Jahr durch Träger frei in's Haus gebracht. Auswärtige Abonnenten erhalten 12 Hefte oder einen Jahrgang per Post gegen Vorausbezahlung von $2.75 Das Postporto für den „Deutschen Pionier" beträgt in den Vereinigten Staaten 12 Cents per Jahr und muß von dem Empfänger bei seiner Postoffice vierteljährlich vorausbezahlt werden; einzelne Exemplare kosten 2 Cents. Das Porto nach Europa, resp. Deutschland, kostet mit der Bremer und Hamburger Linie 6 Cents per Exemplar. Anzeigen, Briefe, Mittheilungen, Wechselblätter 2c. sind zu adressiren: German Pioneer, Cincinnati, O.

Aus der Jugend.

I.

Auf den Tod von Peter Müller aus der Rheinpfalz, der auf der Universität zu München vor seinem zwanzigsten Jahre starb.

Fern in der fremden Stadt
Hat dich der Tod gebettet,
Dein Sterbekissen hat
Die Liebe nicht geglättet.
O Freund, dir wurde bald
Der Baum des Lebens kahl,
Noch nicht daß zwanzig Mal
Dein heimatlicher Wald
Die Häupter der Vogesen
Mit falbem Laub bestreute,
Warst du die junge Beute
Des Todes schon gewesen!

Ach deine Freundschaft war
Nicht die de grroßen Schaar,
Die mit dem Glück sich findet
Und, wenn es flieht, verschwindet;
Getreu wie der Magnet
Zu seinem Pole steht,
Bist du bei mir gestanden!

Ich würde nicht allein
In meiner Trauer sein,
Mir wären zugesellt
Die Edelsten der Welt,
Dein Schicksal zu beklagen;
Wenn sie, wie ich gewußt,
Welch Herz in deiner Brust
Zum letzten Mal geschlagen.

II.

Ehrgeiz der Liebe.

Wenn ich ein König wäre
In eitel Pomp und Pracht,
Und du, geliebtes Mädchen,
Wärst eine nied're Magd;

So würd ich zu dir sprechen:
„O Vielgeliebte mein!
Mein Thron und meine Krone
Soll halb dein Eigen sein."

„Ich sah die höchsten Höhen,
Sie waren nackt und kahl,
Die schönsten Blumen wachsen
Tief unten in dem Thal."

Dann würde zu mir sprechen
Dein rosenfarbner Mund:
„O laß die Blume stehen
Im elterlichen Grund;

„In einem fremden Boden
Verkümmerte sie bald,
Laß ihr das Thal, die Höhen
Sind unfruchtbar und kalt."

„Ein Thron kann mich nicht blenden,
Ich weiß die Krone drückt
Mehr ihres Trägers Stirne
Als sie dieselbe schmückt."

Dann würf' ich meinen Scepter
Ins tiefste Meer hinein;
Denn ohne deine Liebe
Möcht ich nicht König sein.

Ich aber bin kein König
Und du bist keine Magd,
Sonst hätt' ich meine Krone
Schon längst dir dargebracht.

Sheboygan, Wisc.

Konrad Krez.

Heinrich August Mühlenberg.

Seit mehr als hundert Jahren haben sich die Mitglieder der Familie Mühlenberg in Pennsylvanien als Theologen, Gelehrte, Staatsmänner und Soldaten ausgezeichnet. Im öffentlichen und Privatleben leuchteten sie ihren Mitbürgern als edle Muster. Die Tugenden ihres Ahnherrn, des Pastors H. Melchior Mühlenberg, Patriotismus, Selbstverleugnung, Aufopferung für die Idee sind auf die Söhne und Enkel übergegangen. Sie haben dem deutschen Namen Ehre gemacht, und deßhalb verdienen sie es, daß wir die Biographien, wenigstens der hervorragendsten, bringen. In seiner Novelle: Peter Mühlenberg, hat Herr Wollenweber bereits die des Stammherren gegeben, und schon mit der des Generals begonnen, unsere heutige Nummer soll die des Heinrich August Mühlenberg bringen.

Geboren am 15. Mai 1782 in Lancaster, wo sein Vater, Heinrich Ernst, der jüngste Sohn des Stammherrn des amerikanischen Zweiges, lutherischer Pastor war und einen Ruf als Botaniker und Mathematiker erworben hatte, erhielt er seinen Elementarunterricht und eine gründliche klässische Bildung im elterlichen Hause, so daß er keine höhere Lehranstalt zu besuchen brauchte. Das beste Zeugniß von der frühen Reife seines Geistes ist der Umstand, daß er schon als 16jähriger Jüngling, nach Passirung des Aufruhr-Gesetzes, das die Deutschen Pennsylvaniens so hart betraf, mit der Feder gegen dasselbe auftrat und energische Artikel zur Vertheidigung McKean's und Jefferson's schrieb.

Sobald er das Alter erreicht hatte, sich für einen Beruf zu entscheiden, gab er dem Wunsche seines Vaters nach, Theologie zu studiren, und ging zu dem Zwecke nach New-York, um unter Leitung seines Oheims, des durch gründliche Gelehrsamkeit und exemplarische Frömmigkeit gleich ausgezeichneten Dr. Kunze, seinen Studien obzuliegen. Er machte so rasche Fortschritte, daß er, kaum 20 Jahre alt, als Candidat des Ministeriums licensirt wurde. Die lutherische Gemeinde in Reading bot dem jungen Theologen eine Stelle an, die er sofort acceptirte. In diesem ihm angenehmen Wirkungskreise arbeitete er mit unermüdlicher Treue und in steter Eintracht mit der ihm anvertrauten Heerde 27 Jahre lang. Nicht minder wie bei seinen Pfarrkindern, war er bei seinen clerikalen Brüdern beliebt. Unbescholten in seinem Charakter und mäßig und versöhnlich in seinen Gesinnungen, übte er auf alle einen magischen Einfluß aus, und bei etwa eintretenden Schwierigkeiten lauschte Jeder gerne seinem Rathe. Meist trug seine Meinung den Sieg davon und beschwichtigte den Geist des Unfriedens.

Als Kanzelredner stand er unerreicht und wurde allgemein bewundert sowohl von Laien als Geistlichen. Kein Wunder daher, daß ihn die Kirchen der großen Städte bei feierlichen Gelegenheiten gerne als Festredner einzuladen pflegten.

Seine tiefe wohlklingende Stimme, seine ernste Würde, seine graciösen Manieren, gewannen von vornherein das Wohlwollen der Zuhörer; seine gediegene Gelehrsamkeit, seine gründliche Behandlung des Gegenstandes unterrichteten den Geist, sein warmer und seelenvoller Vortrag rührte das Herz. Er war nie bloß didaktisch, stets überzeugend und unterhaltend zugleich.

Die mit seinem Berufe verbundenen Strapazen griffen die Gesundheit des eifrigen Mannes endlich dermaßen an, daß er (im Jahre 1827) ernstlich daran dachte, seine Stelle niederzulegen, und sich auf sein Landgut zur Erholung zurückzuziehen. Kaum war sein Entschluß bekannt geworden, so drängten ihn seine demokratischen Mitbürger, die seine Ehrlichkeit und Fähigkeit hinlänglich kannten, als Candidat für den Congreß aufzutreten. Erst nach langem Weigern gab er nach und wurde mit bedeutender Majorität erwählt. Kurze Zeit nachdem er seinen Sitz eingenommen, resignirte er auf seine Pastoralstelle, und die Beschlüsse, welche die Synode bei der Annahme seiner Resignation faßte, gaben einen rührenden Beweis von der Achtung, in der er bei seinen geistlichen Brüdern stand.

Der 21. Congreß, in den Mühlenberg berufen wurde, zählte unter seinen Mitgliedern viele ernste und entschlossene Geister, die der damalige Umschwung in der politischen Partheistellung an die Spitze trieb und die energisch bemüht waren, die demokratische Parthei durch Einbürgerung zeitgemäßerer Ideen zu regeneriren. Leiter der neuen Bewegung war Andreas Jackson, ein treuer und ergebener Freund des Repräsentanten von Berks County. Festen und unbeugsamen Charakters, weise im Rathe, entschlossen in seinem Handeln, immer das Prinzip des Rechten und Wahren im Auge, erlangte Mühlenberg bald großen Einfluß im Hause und in seiner Parthei. Kein Wunder denn, daß er Jacksons mächtige Stütze, und ihm die größte Achtung und Vertrauen von diesem gezollt wurde. Denn der General bedurfte solcher edlen und hochherzigen Freunde, auf deren Ehrlichkeit, Energie und Muth er sich verlassen konnte.

Sein furchtloser Unabhängigkeitssinn und seine staatsmännische Weisheit ent-

faltete sich zuerst in seiner hartnäckigen Opposition gegen die Bewilligung von Geldern zur Anlage der Maysviller Straße. Die Entscheidung dieser Frage war von der äußersten Wichtigkeit, da sie die Berechtigung innerer Verbesserungen von Seiten des Congresses involvirte. Da Pennsylvanien dem sog. Amerikanischen Systeme huldigte, so stimmten natürlich alle seine Delegaten für die Appropriation. Nur Mühlenberg und Frei hatten den Muth zu opponiren. Mit James K. Polk führte jener in der Debatte das Wort als heftiger Gegner der Bill. In seiner Rede, die sich durch schlagende Kürze und scharfe Logik auszeichnete, setzte er treffend auseinander, wie die Annahme eines solchen Systems zu ausgedehnter Corruption, zu ungeheurer Vermehrung der Nationalschuld, zur Nothwendigkeit eines drückenden Tarifes consequenter Weise führen müsse. Die Passirung jener Bill sei der einleitende Schritt zu diesen großen Uebeln. Leider drang er mit seinen triftigen Argumenten nicht durch, und die Bill wurde trotz seiner warnenden Stimme, trotz des Vetos des Präsidenten angenommen.

In der Tariffrage huldigte er gemäßigten Ansichten. Er hielt die Beständigkeit im System für wichtiger als den Betrag des durch Zölle den Manufacturen gewährten Schutzes. In einer Rede befürwortete er einen solchen Zollsatz, der der Regierung hinreichende Mittel für eine ökonomische Verwaltung liefere, und den nationalen Interessen, wo es die Nothwendigkeit erheische, geeigneten Schutz biete.

Als die Ver. Staaten Bank gegen die Administration conspirirte und durch absichtlich herbeigeführte empfindliche Krisen in der Geschäftswelt den Congreß zu zwingen suchte, ihren Charter zu verlängern, stand Mühlenberg unerschrocken als fester Pfeiler der Regierung und als unversöhnlicher Feind jenes Institutes, und brachte endlich die monatlang in der Legislative schwebende Debatte durch Forderung der Vorfrage zum siegreichen Schluß.

Neun Jahre lang saß er im Congreß, zu seiner eignen und seiner Constituenten Ehre. Selbst seine Feinde wagten nicht, die Uneigennützigkeit seiner Handlungen und die Reinheit seiner Motive in Frage zu stellen.

Deßhalb besaß er ein unbedingtes Zutrauen im Hause, und er brauchte nur eine Bill, die in das Bereich des Committees on revolutionary claims, dessen Vorsitzer er war, gehörte, als gerecht zu erklären, um ihre Passirung zu sichern. Mit einem klaren und scharfen Urtheil verband er eine schnelle Auffassungsgabe und geduldigen Fleiß in der Untersuchung der vorliegenden Fragen. Er sprach äußerst selten, — nur in wichtigen Angelegenheiten, aber wenn er sprach, lauschte Jeder mit der größten Spannung und Aufmerksamkeit. Seine Reden waren bündig, treffend und von gewaltiger Wirkung. Wie er im öffentlichen Leben wegen seiner Ehrlichkeit und Unbescholtenheit geachtet war, so war er im Privatleben geachtet wegen seines Edelmuthes, seiner Offenheit und seiner Herzensgüte.

Nach seinem Austritt aus dem Congreß nominirten ihn die Demokraten seines Staates zum Gouvernörscandidaten, da aber ein anderer Flügel der Parthei den Gouverner Wolf wiederaufstellte, so trug die Gegenparthei durch die Erwählung Ritners den Sieg davon.

Bei der im nächsten Jahre stattfindenden Präsidenten-Wahl gelang es ihm, durch ernstliche Ueberredung seiner Freunde zum Nachgeben, die Spaltung in seiner

Parthei zu heilen und dadurch die Wahl des demokratischen Candidaten für die oberste Magistratur zu ermöglichen.

Als in seinem Staate die Frage zur Verbesserung der Constitution Pennsylvaniens auftauchte, befürwortete er dieselbe energisch, obwohl die Bürger seines County's — des alten Berk's — mit zäher Ehrfurcht am alten Systeme hingen, das ihnen Glück und Segen gebracht, und lieber seine Mängel ertragen, als die Abstellung derselben dem nach Neuerung strebenden Zeitgeiste verdanken wollten. Das zeigt zur Genüge, wie unabhängig der Geist des Mannes war, der eher die Liebe seiner Mitbürger verlieren, als gegen seine bessere Ueberzeugung handeln wollte.

Nach Van Burens Inauguration trug ihm dieser einen Sitz in seinem Cabinet oder die Gesandtschaft nach Rußland an. Mühlenberg lehnte beides entschieden ab, dagegen nahm er den Posten in Wien an, als dieser im Jahre 1838 gegründet worden und der Senat einstimmig seine Ernennung bestätigt hatte. Auf fähige Weise wahrte er die Interessen der Ver. Staaten am Wiener Hofe, benutzte aber seine freie Zeit zu Reisen in Italien, Deutschland und der Schweiz. Die Beschreibungen der Sitten und Bewohner dieser Länder, mit welchen er seine Freunde erfreute, zeugen von seiner scharfen Beobachtungsgabe und seinem unparteiischen Urtheil. Seine reichhaltige Bibliothek vergrößerte er während dieser Zeit mit einer großen Anzahl werthvoller Werke. Nach 3jährigem Aufenthalte im Auslande wurde er auf dringliches Bitten von seinem Posten zurückberufen. Großartig war der Empfang, der ihm bei der Rückkehr in die Heimath zu Theil wurde. Alle Herzen schlugen ihm mit der alten Liebe entgegen. Von jetzt an zog er sich vom öffentlichen Leben gänzlich zurück und lebte nur für seine Familie und Freunde. Aber man gönnte ihm nicht lange Ruhe. Als im Jahre 1844 die Zeit der Gouvernörswahl herannahte, bestürmten ihn die Führer seiner Parthei, die Candidatur anzunehmen. Zögernd gab er seine Einwilligung. Am 6. März erhielt er die Nomination. Der ungetheilte Beifall, der sich überall kund gab, ließ keinen Augenblick an seiner Erwählung zweifeln. Leider aber ereilte ihn der Tod inmitten seiner Hoffnungen. Er starb am 11. August desselben Jahres (1844). Von allen Seiten strömten seine Mitbürger herbei, um noch einmal die geliebten Züge zu schauen, bevor sie der Erde übergeben würden, und manche Thräne fiel auf die leblose Form dessen, den sie einst so hoch geachtet und geehrt hatten. Wohl setzten ihm die Repräsentanten seiner Parthei ein kostbares Denkmal, aber dauernder ist das Andenken, das er sich im Herzen seiner Mitbürger geschaffen.

Kara Giorg.

Die Duden'sche Niederlassung in Missouri.

Gottfried Duden, ein wissenschaftlich gebildeter, etwas rechthaberischer, aber wohlwollender Mann mit einem Zuge von germanischer Romantik, gab aus irgend einer Laune (man sagt, wegen Täuschung in der Liebe) den preußischen Staatsdienst auf, nahm noch einige medizinische Studien vor und verlies dann 1824 die gute Stadt Bonn am alten Rheine, um, begleitet von einem jungen Oekonomen

Namens Louis Eversmann, an den Ufern des damals in Europa kaum gekannten mächtigen Missouri-Stromes eine neue Heimath zu gründen, kehrte aber nach dreijähriger Abwesenheit mitsammt der mitgenommenen alten Haushälterin wieder zur alten Heimath zurück. Als guter Beobachter hatte er mit den damaligen hiesigen Verhältnissen sich vertraut und, in einer ärmlichen Blockhütte hausend, die nöthigsten Aufzeichnungen gemacht, und benützte nun seine Muße, um theils in einem doctrinär gehaltenen Stile, theils in einer Darstellung von romantischer Frische seinen Landsleuten das Leben in den Urwäldern des fernen Westens ausführlich zu schildern. Seine Schriften —, in mehreren Auflagen und Nachdrücken veröffentlicht, brachten eine ungeheuere Wirkung hervor in einer Zeit, da den sogenannten Freiheitskriegen eine allgemeine Abspannung, Mißmuth, Rathlosigkeit und wohlbegründete Unzufriedenheit mit den eingetretenen Verhältnissen gefolgt war. Die Fülle der Mittel zur Befriedigung der Bedürfnisse des Lebens, wie sie der jungfräuliche und von Jedem leicht zu erwerbende Boden darbietet, die durch den Reichthum der Naturgaben so sehr verminderte Sorge und Mühe des Lebens, die unbeengte Freiheit des Handelns unter den Gesetzen einer rasch aufblühenden Republik, — dieß Alles bildete in Duden's lebensvoller Darstellung einen scharfen Gegensatz zu den vielen Mißständen in der Heimath. Die ebenfalls angedeuteten Schwierigkeiten, unzertrennbar von dem Leben in der Wildniß, wurden von dem Leser, dessen Phantasie bereits aufgeregt war, nicht allzu hoch angeschlagen; ja das urthümliche Leben — einigermasen à la Robinson — reizte Diejenigen welche die Ursache der heimischen Uebel theilweise in den bereits allzu gekünstelten Zuständen fanden.

Duden war nach St. Louis gekommen, und da er nebst seinem Begleiter Grundeigenthümer zu werden wünschte, so wies man ihn an den im Femme-Osage-Thale (etwa 60 Meilen westlich von St. Louis) wohnenden Staatsvermesser Major Boone (Sohn des bekannten Daniel Boone). Die Wanderung bis dahin wurde innerhalb mehrerer Tage glücklich vollbracht, auf dem Rückwege aber verirrten sich die „grünen" Reiter etwas zu weit westwärts und waren froh, als sie lange nach Dunkelwerden von einer Anhöhe ein Rettung verheisendes Licht tief unten im Thale erblickten. Ihr Schicksalsstern hatte ihnen nicht so ganz übel gewollt; ein pennsylvanisch Deutscher, Jakob Hahn, nahm die Ermüdeten gastlich auf (es ist derselbe Farmplatz, auf welchem später Paul Follenius lebte, starb und begraben ist). Der zugleich brave und schlaue Missourier erkannte sogleich, daß aus diesen Leuten etwas zu „machen" sei, beredete sie, eine halbe Sektion Congreßland, welche ganz in der Nähe lag, zu kaufen, und übernahm es, sie so lange zu beherbergen, bis sie auf ihrem Eigenthume sich würden eingerichtet haben. Bis noch vor ein Paar Jahren stand die elende Blockhütte, später als Vorrathshaus benützt, in welcher der deutsche Philosoph die Hälfte der Zeit seines Hierseins zugebracht hat; die auf seinem eignen Grunde erbaute vorläufige kleine Hütte hat der jetzige Besitzer längst weggeräumt, — das angefangene bessere Wohnhaus ist niemals fertig geworden. Hier ist also klassischer Boden; eine kleine Anhöhe, das Lieblingsziel der Spaziergänge des Weisen vom Lake Creek (so heißt der das Thal durchlaufende und 4 Meilen von da in den Missouri mündende Bach) wird noch immer der Dudens-Hügel genannt. Man sieht, daß durch einen blosen Zufall die Duden'sche Niederlassung sich da befindet, wo sie ist; die Verhältnisse haben sich für dieselbe sehr günstig gestaltet, damals aber hätten

ohne Zweifel in den westlicheren Theilen des Staates werthvollere Ländereien ausgewählt werden können.

Bereits hatten viele Hunderte, Duden's Worten vertrauend, die überseeische Wanderung nach dem Westen unternommen (nicht Wenige gelangten nur bis zum Staate Ohio, wo bereits der urthümliche Zustand einigermasen überwunden war), als die von Paul Follenius und Schreiber dieses gestiftete Gießener Gesellschaft im Jahre 1834 dasselbe zu thun beschloß. Nicht die Noth trieb uns weg; vielmehr war unsere äuserliche Stellung eine solche, die kaum Etwas zu wünschen übrig lies, hätten wir nur den politischen Verhältnissen, die wir als unwürdig betrachteten, uns fügen und einem Regierungs-Mechanismus, den wir verachteten, uns bequemen wollen. Es war nichts Geringes für Männer, welche von ihren Knaben-Jahren an für Deutschland's Ehre, Gröse und Freiheit geschwärmt und zu jedem Opfer dafür sich bereit gehalten hatten, nun mit einem Male die an die geliebte Heimath sie knüpfenden Banden zu lösen. Doch wie sehr wir auch mit dem Aeuseren, wozu Geburtsland und Abstammung gehören, verwachsen sein mögen, im dringendsten Falle sind wir doch auf uns selbst gestellt, und die letzte Entscheidung für unser Handeln muß mit Rücksicht darauf gegeben werden, daß wir nicht mit uns selbst, mit unserem besseren Gefühle, mit unsern höchsten Bestrebungen in Widerspruch gerathen. Klugsein hies uns bleiben und einlenken, denn die große Schwierigkeit des Unternehmens verhehlten wir uns keineswegs; Folgerechtsein hies uns gehen, trotz Allem, was dabei zu opfern war, da wir keine Umgestaltung der Dinge während unserer Lebzeit glaubten erwarten zu dürfen.

Die Gesellschaft, welche von Anfang eine Niederlassung in Arkansas im Auge hatte, ging aus einander, bevor St. Louis erreicht war, und die Mitglieder zerstreuten sich einzeln oder gruppenweise dahin und dorthin: Bunsen von Frankfurt und mehrere sächsische Familien gingen nach Belleville in Ills., — Dr. Engelbach nach Beardstown in Ills. — Kröll (seit lange Prediger in Cincinnati), Brühl und Flach nach Süd-Missouri (Cape Girardeau), — die Familie Krug nach St. Charles Co. in Mo., — Professor Göbel aus Coburg nach Franklin Co. in Mo.; Einige liesen in und um St. Louis sich nieder, die Führer aber begaben sich mit mehreren hessischen und sächsischen Familien gerade dahin, wo Duden gehaust und geträumt hatte, und kauften in der nächsten Nähe sich an. Bereits fanden wir hier und in der Umgegend schon angesiedelt eine Zahl westphälischer Heierleute, dann die sogenannte Berliner Gesellschaft, einige Oldenburger (darunter „Reichsgraf" Bentink) und andere sogenannte Lateiner und Nichtlateiner, meistens im Jahre vorher angelangt, — eine bunte Mischung von Armuth mit Energie, von verschiedenartiger Bildung mit mehr oder weniger Abenteuerlichkeit und entschlossenem Ernste. In den nächst folgenden Jahren kamen noch mehrere Familien hinzu (Georg, Martin, Ludwig und Gustav Münch; Barez und Grabs aus Berlin; Fuhr aus Homberg a. d. Ohm u. s. w.), womit die Ansiedlung vorerst abgeschlossen schien, theils weil die deutsche Auswanderung überhaupt zeitweilig nachlies (die Träume der Duden'schen Urwalds-Herrlichkeit waren verflogen), theils weil die Einwanderer jetzt mehr die Städte aufsuchten, namentlich auch das rasch wachsende St. Louis, theils endlich, weil des immer gehässiger werdenden Institutes der Sklaverei wegen der Auswandererstrom jetzt größtentheils an Missouri vorbei ging und sich nach Illinois und Indiana, oder nach den ganz neuen Staaten Wisconsin und Iowa hin wandte.

Doch ist die Duden'sche Niederlassung im Verlaufe eines Menschenalters durch innere Vermehrung und Zuzug von ausen her (der neuerdings wieder bedeutend wurde) so angewachsen, daß sie jetzt der geographische Mittelpunkt einer über 4 bis 5 Counties verbreiteten vorherrschenden deutschen Bevölkerung ist. Dieser Mittelpunkt findet sich in der südöstlichen Ecke von Warren County, 3 Meilen nördlich vom Missouri-Flusse, 56 Meilen westlich von St. Louis (die Bevölkerung von Warren County ist zu 9|10 deutsch; im Mittelpunkt der Ansiedlung ist der deutsche Postort Dutzow; deutsche oder fast ganz deutsche Dörfer und Städtchen im Co. sind Marthasville, Holstein, Warrenton, Wrigt-City rc.). Ostwärts daran stößt St. Charles Co. (zu $\frac{2}{3}$ deutsch; mit den deutschen Dörfern Femme Osage und New-Melle, dem deutschen Weinort Augusta am Missouri, der zu $\frac{3}{4}$ deutschen Gewerbs- und Handelsstadt St. Charles, dem ganz deutschen Städtchen Cottleville, Wenzville rc.). Beiden Counties gegenüber, am südlichen Ufer des Missouri erstreckt sich Franklin Co. (mehr als halb deutsch; mit dem schön gelegenen und rasch anwachsenden, von Rebenanlagen umgebenen deutschen Städtchen Washington, einem Hauptdepot der Pacifik-Eisenbahn, mit Pacifik-City, Union und andern fast ganz deutschen Orten). Daran fügt sich westwärts Gasconade Co. (zu $\frac{3}{4}$ deutsch; mit dem fast weltberühmten Weinorte Hermann); — diesem gegenüber Montgomery Co. (mit den ganz neuen deutschen Weinorten Bluffton und Wineland), während in die benachbarten Counties Osage, Lincoln u. s. w. ebenwohl die deutschen Pioniere immer mehr und unaufhaltsam eindringen.

So ist doch Duden's Traum weit über sein Erwarten hinaus zur Wirklichkeit geworden, und auch der von den Stiftern der Gießener Gesellschaft erfaßte Gedanke, ein neues Deutschthum im Westen dieser Union zu gründen, ist zur Ausführung gekommen, wenn auch in anderer Weise, als wir es uns vorgestellt hatten. Wer könnte auch, so lange er in der alten Welt lebt, wie sorgfältig er forsche und wie ernst er sinne, einen genauen Begriff sich bilden von Dem, was die neue Welt ihm bieten, wie sie ihn packen und rütteln wird? Welcher Europäer wäre hier nicht so wohl getäuscht als enttäuscht worden? und welchem wäre es nicht doch durch Ausdauer gelungen, nicht allein seinen Zweck zu erreichen, sondern Größeres, als er hoffen durfte, zu Stande zu bringen, wenn er nur die Umstände, wie neu sie ihm auch sein mogten, weise zu benützen verstand?

Das Deutschthum in Missouri erfreute sich eines Vortheiles, welchen keiner der von Anfang freien Staaten hätte bieten können. Immer auf dem Kriegsfuse dem mächtigen und übermüthigen Sklaventhume gegenüber, fast nur auf uns selbst angewiesen im Widerstande gegen die täglich mitangesehene Unmenschlichkeit, mußte unsere Kraft sich stählen, mußten wir den ganzen Ernst unserer Lage und unserer Aufgabe tiefer empfinden, mußten wir einiger zusammenstehen, waren wir um so weniger geneigt, unser deutsches Wesen aufzugeben und uns einem, im gehässigsten Lichte uns erscheinenden Amerikanismus in die Arme zu werfen. Nachdem jedoch der schwere Kampf durchgefochten war und Jedermann bekennen mußte, daß den Deutschen der Staat seine Rettung verdankte, mußte unsere Stellung eine hochangesehene sein. Der Sieg der guten Sache war zugleich ein Triumph über das Missouri-Amerikanerthum der alten und ächten Art; ein großer Theil der Sklavenhalter verlies — beschämt und verdrossen — den Staat, und die Mehrzahl der Zurückge-

bliebenen ist nicht dazu angethan, im raschen Fortschritte den vielgeprüften und im Kampfe erstarkten Deutschen die Wage zu halten, oder gar vor ihnen den Vorsprung zu gewinnen. Anders verhält es sich in den Staaten, wo die Deutschen zwar von Anfang in einer ungefährdeten Lage sich befanden, wo ihnen aber ein unternehmendes und schlaues Yänkeethum gegenüber stand, welches im Wettstreit um den Erfolg keineswegs so leicht zu besiegen ist.

In unsern vorherrschend deutschen Bezirken ist das Deutsche die Familien- und Umgangssprache und muß nothwendig auch in unsern Schulen gelehrt werden, weil die Kinder sonst nicht einmal zum Verständnisse des Englischen zu bringen wären, auch weil das überall gepflegte Kirchenwesen, in den Städten zugleich die Turn- und Gesangvereine dieß erfordern. Der von den Deutschen weit sorgfältiger als von den ehemaligen Sklavenhaltern betriebene, zugleich mit Obst- und immer mehr auch mit Weinbau verbundene Ackerbau hat einen allgemeinen Wohlstand hervorgebracht, welchen selbst zeitweilige Ungunst der Umstände nicht erschüttern können. Alles ist in gedeihlichem Werden und Wachsen. Fast alle Gewerbe und grosentheils der Handel sind in deutschen Händen. In der Verwaltung des Gemeinwesens fordern die Deutschen und erlangen sie ohne Schwierigkeit den ihnen gebührenden Theil von Macht und Einfluß. Die aus allen Gauen des Mutterlandes hier zusammen gewürfelten Deutschen, vormals vielerlei Klassen und Ständen angehörig, machen hier unter sich keine gehässigen Unterschiede, — es kann im Ganzen nicht leicht eine friedlichere und verträglichere Bevölkerung geben. Wer als Fremder hierher kommt, muß glauben, in eine deutsche Provinz versetzt zu sein; denn auch Sitten und Einrichtung sind in soweit deutsch geblieben, als dieß mit den hiesigen Verhältnissen sich nur irgend verträgt. Freilich werden die europäisch-deutschen Zustände den hier Erzogenen allmählig fremder; doch scheint das Gefühl der Zusammengehörigkeit des jungen und kräftigen dießseitigen Sprosses mit dem alten jenseitigen Stamme nicht ersterben zu wollen. Dieß gilt nicht allein von der zahlreichen deutschen Bevölkerung unserer Klein- und Grosstädte, sondern auch von den über den ganzen Staat hin zerstreuten deutschen ländlichen Ansiedlungen. Diese letzeren rücken durch stete Ausbreitung immer einander näher und werden in nicht ferner Zeit fast überall in unserem Staate einander die Hand reichen.

Es bleibt mir für meinen Zweck nur noch übrig, derjenigen Familien namentlich Erwähnung zu thun, welche bei der Gründung der Duden'schen Ansiedlung (ich meine damit einen Umkreis von etwa 12 Meilen Durchmesser) sich am meisten hervorgethan haben. Wie ich sehe, liegt es in dem Zwecke dieser Zeitschrift, solche Namen der Vergessenheit zu entziehen.

Louis Eversmann, Duden's Reisegefährte, war bereits fast ganz amerikanisirt, als wir hierher kamen, und germanisirte sich dann wieder einigermasen, blieb aber grundsätzlicher Sklavenhalter und starb auf dem ursprünglich von ihm angelegten Farmplatze kurz vor dem Ausbruche der Rebellion, wonach seine Familie nach Saline Co. übersiedelte.

Wilhelm Bock, vormals wohlhabender Gutsbesitzer in Mecklenburg, ein in Schnepfenthal gebildeter, wohlunterrichteter Mann, der aber für die hiesigen Verhältnisse wenig paßte; gab dem von ihm angelegten Dörfchen den Namen des von ihm früher besessenen Rittergutes Dutzow und starb hochbetagt und fast kindisch ge-

worden vor mehreren Jahren. Seine vor ihm verstorbene Gattin war eine Dame von feiner Bildnng und seltener Gewandtheit, die sich freilich in den hiesigen urthümlichen Verhältnissen nicht heimisch fühlen konnte. Drei seiner Kinder sind noch am Leben, und bereits Enkel und Urenkel zahlreich vorhanden.

Freiherr von Martels aus dem Hannöverischen mit 3 oder 4 Söhnen; der Alte ist längst todt; der eine Sohn wurde später in Texas von den Indianern skalpirt, und was aus den andern geworden ist, weiß man hier nicht.

Die Berliner Gesellschaft, welche hier eine Zeit lang eine gemeinschaftliche (communistische) Wirthschaft betrieb, bestand aus zwei Schwiegersöhnen Bock's, Radje (seit lange todt) und Friedrich Morsey (lies sich später als Advokat in Warrenton nieder), sodann zwei Brüdern Blümmner (der ältere starb auf einer Reise nach Californien, der jüngere in Santa Fe), zwei Brüdern Huttawa (Polen; der ältere ist längst todt, der jüngere lebt noch als Lithograph in St. Louis), dem Schweden Walke (der wackere, von Allen geschätzte Mann starb schon vor 30 Jahren mit Hinterlassung von zwei Töchtern) und einem Plate nebst einem recht tüchtigen Sohn aus Hamburg, welche schon längst nicht mehr leben.

Dr. Eduard Simon aus Hamburg, ein Mann von seltner Begabung, hoher wissenschaftlicher Bildung und humanster Gesinnung, dem aber sein hiesiges Leben als ein verfehltes erschien und — bei seinem Naturell — erscheinen mußte, betheiligte sich an einem von dem bekannten Sutter geleiteten Handelszuge nach Santa Fe, begab sich von da nach Mazatlan am californischen Meerbusen und starb dort, vermuthlich in kläglichen Umständen. Die zurückgelassene Frau und der einzige Sohn leben noch in hiesiger Gegend.

Graf Bentink aus Oldenburg, betrieb zuerst hier Farmerei, dann eine Wassermühle, beides ohne Erfolg, und starb vor zwei Jahren in der Nähe von St. Louis, ziemlich abgelebt. Frau Bentink, eine Dame von feiner Bildung, ging mit ihren Töchtern nach Deutschland zurück, und der Sohn betreibt neuerdings ein Apothekergeschäft in St. Louis.

Zwei Brüder Krüger aus Hamburg; der jüngere, verheirathet mit Radje's Wittwe, verunglückte vor Jahren in Louisville mit Hinterlassung von mehreren Töchtern, — der ältere lebt noch als Apothekenbesitzer und Notar in dem benachbarten Washington.

August Müller aus Hanau, früher Lieutenant, in zweiter Ehe mit einer Tochter von W. Bock verheirathet, betrieb Landwirthschaft mit ziemlichem Erfolge, schien aber doch mehr einzubüsen als zu gewinnen und — verunglückte in Santa Fe mit Hinterlassung einer noch lebenden Wittwe, mehrerer sämmtlich verheiratheten Töchter und eines Sohnes. (Schluß folgt).

Das Deutschthum Baltimore's.

Das Deutschthum Baltimore's ist in gesundem Wachsthume begriffen. Es war schon in den ältesten Zeiten der Stadt vertreten. Von Pennsylvanien kamen zahlreiche Familien nach Fredericktown, in West-Maryland (einer der ältesten deutschen

Niederlassungen im Staate und vor dem Heranwachsen Baltimore's der größte Stapelplatz der Provinz) und von Fredericktown (Friedrichstadt) nach Baltimore, als hier ein reges Leben zu blühen begann. Viele der Familien, deren Repräsentanten in 1817 die deutsche Gesellschaft zum Schutze deutscher und schweizer Einwanderer gründeten, waren auf dem angedeuteten Wege nach Baltimore gekommen; wir wollen nur die Familien Frick und Schley nennen, die noch heute einen zahlreichen Contingent in Frederick-City und County stellen. Die wenigen französischen Colonisten, die, von Acadien vertrieben, bis nach Baltimore kamen, sind spurlos verschwunden, während die alten Ansiedler germanischen Ursprungs ein bedeutendes Element in der Stadt Baltimore geworden sind. Noch ein anderer Vergleich drängt sich uns hier auf. Während die breitschultrigen, rundköpfigen, kernigen, festen Puritaner Pilgrime zu dünnschaaligen Handelsleuten zusammengeschrumpft sind, hat sich die lebensfähige Pflanze Deutschthum nicht nur selbst auf ihrer langen und mühsamen Wanderung durch Pennsylvanien und West-Maryland nach Baltimore — und wo nicht sonst hin? — vollkommen erhalten, sondern sie hat auch noch von ihrer strotzenden Lebensfülle an die Umgebung abgegeben und einen neuen, frischen Lebensgeist überall da verbreitet, wo immer sie gepflanzt ward.

So wie die Vereinigten Staaten überhaupt nicht wären, was sie sind, wäre nicht zugleich durch deutschen Fleiß, durch deutsche Einsicht, durch deutsche Ausdauer ein großer Theil ihres Landes cultivirt, ein schönes Stück ihres Wohlstandes geschaffen, ein wichtiges Feld der Intelligenz bebaut, und endlich ein kräftiger Schlag geführt worden für Freiheit und Selbstregierung durch deutschen, von Principien geleiteten Muth, so wäre auch Baltimore kaum die halbe Stadt, hätten nicht Deutsche wackere Hand angelegt beim allmäligen Bau der südlichen Metropolis, der gerade in Folge des großartigen Anfangs, der herrlichen Lage, der ausgedehnten Verbindungen und der sehr ergiebigen Mittel eine glänzende Zukunft bestimmt bevorsteht.

Zwar leidet Baltimore gegenwärtig durch den deutsch-französischen Krieg, der, von einem Usurpatoren so frech heraufbeschworen, doch endlich einmal zur dauernden Sicherung des europäischen Friedens durch eine vollständige Reduktion Frankreichs führen wird; allein bald werden sich die Straßen wieder öffnen, um dem wachsenden Baltimore immer wieder neue Mittel zuzuführen, und, wenn wieder genesen, wird das vergangene Leid gar bald vergessen sein.

Mittlerweile regt sich das deutsche Leben in Baltimore ohne Unterbrechung. Die zahlreichen Schulen, Kirchen und Gesellschaften, die fast zahllosen größeren und kleineren Geschäfte der verschiedensten Art: sie alle schaffen weiter am einmal begonnenen Werke — und am schließlichen Erfolg kann's nicht fehlen.

Wir wollen uns dieses Regen und Treiben ein wenig näher betrachten und, zur besseren Uebersicht, die gleichartigen Gegenstände zusammen nehmen. Wir werden zuerst uns das deutsche Schulwesen in Baltimore ansehen: es bildet ja die Grundlage, die Pflanzstätte des Deutschthums, ohne welche es eine nur sehr zweideutige Stellung einnehmen würde, da es allmälig vom Amerikanerthum aufgezehrt werden müßte.

Wohl keine Nation der Erde ist, als solche, so innig beseelt von dem Drange nach Erziehung, als die deutsche; und diesem glücklichen Drange verdanken die Deutschen ihre persönliche Unabhängigkeit und ihren unbestreitbaren Einfluß selbst auf feindliche Umgebungen.

Diesem Drang aber entwachsen auch die deutschen Schulen. Der Deutsche liebt Gründlichkeit über Alles; ihr opfert er Zeit, Arbeit, Einkommen, kurz Alles, mit unermüdlicher Geduld. Diese Gründlichkeit aber findet er nirgends wieder. Drum schafft er sich seine eigenen Schulen, wohin immer er geht; und wie er sein gemüthreiches Lied mit sich herum trägt um die ganze Erde, das ihn zur Freude erregt, im Leid ihn tröstet, so trägt er sein reiches, ergiebiges Erziehungssystem, das, wie durch Seelentausch, nach und nach alle Welt umfassen wird, mit sich um die ganze Erde.

Sollte dann Baltimore, mit seinen hunderttausend Deutschen, ohne deutsche Schulen sein? Wer könnt' es glauben!

Wir haben hier herrliche deutsche Schulen, und wir wollen die Geschichte der hervorragendsten davon in kurzen Abrissen geben.

Wohl die älteste deutsche Schule Baltimore's ist die mit der unabhängigen deutschen Zionskirche verbundene Zionsschule in Nord-Gaystraße.

Schon mehrere Jahre vor 1836 als Parochialschule ins Dasein gerufen, ward sie erst im genannten Jahre constitutionell basirt, und zwar als ziemlich unabhängige Lehranstalt, zur „Förderung des edlen Vernunftkeimes im jugendlichen Menschen zum Wachsthum und Gedeihen, Herausbildung des Höhern und Edeln in ihm;" „allgemeine Tüchtigkeit für das Bürgerleben, erbaut auf der Grundlage wahrer, innerer Würdigkeit ist Zweck dieser Schule."

Im Jahre 1863 ward die Verfassung im Sinne des Fortschrittes geändert. Diese stellt als Zweck der Anstalt auf: „rationale Erziehung, oder naturgemäße Entwickelung der in dem Kinde wohnenden Anlagen, zur Begründung persönlicher, gesellschaftlicher und allgemein menschlicher Wohlfahrt."

Die ältere Verfassung nennt nur zwei Lehrer

1. F. Lüdeking, für die deutsche Sprache,
2. G. M. Thompson, für die englische Sprache,

und bestimmt ferner, daß „jeder der beiden Lehrer allen Unterricht in den ihm zugetheilten Fächern nur in der Sprache, für welche er angestellt ist, ertheilt."

Später trat als deutscher Lehrer Wolsieffer ein, dem im Jahre 1840 der tüchtige Pädagoge Jacob Schmidt folgte, der einundzwanzig Jahre lang — bis zu 1861 neben Herrn Pastor H. Scheib die Schule leitete. Unter dieser harmonischen Doppelleitung wuchs dieselbe zur größten Baltimore's heran. Sie zählt jetzt über achthundert Schüler, die von sechszehn competenten Lehrern unterrichtet werden. Der ausbezahlte Lehrergehalt beläuft sich auf etwa 14000 Dollars das Jahr.

Die Schule umfaßt gegenwärtig dreizehn Klassen, von denen zwölf aus abgestuften Parallel-Klassen bestehen (I., II. u. s. w. A. und B.). In den respectiven Parallelklassen ist der Unterricht nach Inhalt und Methode derselbe.

Der ganze Unterricht, der sich auf Alles erstreckt, was zu einer gründlichen Elementarbildung erforderlich ist — unter Elementarbildung soll übrigens hier nicht nur eine Bemeisterung der allerersten Elemente verstanden werden; denn die Zionsschule ist etwa dasselbe, was in Deutschland eine Elementar- und höhere Bürgerschule zusammen sein würden — die Methode, die Disziplin: in Allem wird dem erprobten Fortschritt namentlich Deutschlands entschieden Rechnung getragen.

Gegenwärtig steht die Schule unter der umsichtigen und geschickten Leitung des Herrn Scheib, eines der tüchtigsten Pädagogen Amerika's.

Die Schule hat geräumige Lokale, die übrigens eine Vergrößerung der Schülerzahl über ihr jetziges Contingent kaum zulassen werden, und hat außerdem ausgedehnte Lehrapparate, die fast jährlich erweitert werden.

Die Zionsschule ist eine Anstalt, auf welche das hiesige Deutschthum mit Recht stolz sein darf.

Ihr würdig zur Seite steht die Knapp'sche Schule in Hollidaystraße. Dieselbe ward von F. Knapp im Jahre 1853 gegründet und erhielt im Jahre 1864 einen Freibrief von der Legislatur Marylands.

Nach dem Motto:

„Erziehet treu, in weiser, fester Schranke;
Befruchtet Geist und Herz mit edler Saat,
Daß frei erblüh' im Wissen der Gedanke,
Die gute Frucht sich zeig' in guter That!“

finden wir auch hier hauptsächlich die erprobtesten deutschen Erziehungs-Prinzipien befolgt und zwar mit sehr schönen Resultaten.

Die Schule zählt etwa siebenhundert Schüler, deren ein Theil in der Anstalt selbst in Pension sind, und die von einem tüchtigen und vollzähligen Lehrer-Personal unterrichtet werden. Der Grad ist ungefähr der einer deutschen Elementar- und Bürgerschule, und der schnelle Wachsthum der Anstalt ist ein sehr sprechender Beweis von ihrer Tüchtigkeit.

Das Lokal ist günstig gelegen, geräumig und wohl arrangirt.

Die Lehrmittel sind ausgedehnt und werden stets erweitert.

In beiden genannten Schulen wird dem Turnen die geeignete Aufmerksamkeit geschenkt.

Von unabhängigen deutschen Schulen sind noch zu nennen:

Die Wacker'sche Anstalt im Süden der Stadt (Federal Hill). Dieselbe ward in 1851 gegründet und zählt jetzt etwa 400 Schüler unter guten und hinlänglichen Lehrkräften.

Das Diesterweg-Institut im Osten der Stadt. Gegründet ward dasselbe in 1858 von Herrn Lang. Es erfreut sich eines ergiebigen Fortschrittes. Die Schülerzahl ist etwa 250 unter der Leitung des Prinzipals Lang, eines tüchtigen deutschen Lehrers, mit geeigneter und ausreichender Hülfe.

Die hebräisch-deutsch-englische Schule des Herrn Joseph Goldschmidt in Hannoverstraße, die schon seit fünfzehn Jahren besteht und ungefähr 150 Schüler zählt. Sie wird mit großer Umsicht geleitet und hat das Verdienst völliger Unabhängigkeit.

Die St. Johannes-Schule, unter Leitung des rühmlich genannten Lehrers Joseph Letzer.

Außerdem finden sich noch etwa zehn kleinere deutsche Privatschulen, nebst etwa 14 Parochialschulen.

Die Gesammtschülerzahl der in deutsche Schulen gehenden Kinder dürfte fünf tausend überschreiten. Einen großen Contingent liefern dazu die zahlreichen Katholiken, deren Alfonsus-Schule allein über 600 Schüler hat.

So weit über die Schulen. In meinem Nächsten werd' ich dem geselligen Leben Baltimore's ein paar Zeilen widmen. U.

Franz Daniel Pastorius (1651–1719)

und die

Gründung von Germantown (1683).*)

Von Dr. O. Seidensticker.

(Fortsetzung.)

Der Wald und die Wilden.

Die erste Arbeit, die den Pionieren oblag, war die Abholzung ihres Landes. Es wurde damit schon im Spätjahre von 1683 der Anfang gemacht; Keller und kleine Hütten gaben den 13 Familien temporären Schutz. Die Männer waren beinahe alle Handwerker, großentheils Weber, und die Führung der Axt mochte ungewohnte Arbeit sein. Aber es blieb ihnen keine Wahl. „Man wende sich," schreibt Pastorius, „wohin man wolle, da heißet es: Itur in antiquam sylvam, und ist alles mit Holz überwachsen, also daß ich mir offt ein paar dutzet starcke Tyroler gewünschet, welche die dicke Aychen=Bäume darnieder geworffen hätten, so wir aber nach und nach selbsten haben verrichten müssen." Es ist nicht zu verwundern, daß schwere Arbeit, magere Kost und ungenügender Schutz gegen Wind und Wetter Manchen unlustig und zaghaft machte, so daß er des Zuspruches der herzhafteren Genossen bedurfte, um bei dem Werke zu verharren.

Pastorius mußte den Contrast dieses rohen Buschlebens mit dem Frankfurter Comfort und den geistigen Genüssen, an die er gewöhnt war, sehr empfinden, aber als verständiger Mann hatte er sich keine Illusionen gemacht und guten Muthes steuerte er auf das gesetzte Ziel zu. Seinen Freunden indessen, namentlich den Mitgliedern der Frankfurter Compagnie, beflißt er sich ein wahrheitsgetreues Bild der hiesigen Zustände zu entwerfen. Nachdem er ihnen geschildert, was sie zu erwarten, was zu entbehren hätten, setzt er hinzu, wen dergleichen nicht abschreckt, „der mag in dem Namen des Herren aus dem Europäischen Babylon ausgehen." Die guten Patricier von der Frankfurter Compagnie zogen es denn doch vor, im Babel zu verharren.

Damals lag Amerika den Deutschen noch als ein seltsames unbekanntes Land in nebelhafter Ferne. Der Drucker in Frankfurt, welcher die Papiere für die „Beschreibung der allerletzt erfundenen Provintz Pennsylvaniæ an denen End=Grentzen in der Westwelt gelegen" von Pastorius' Vater erhielt, kann es nicht unterlassen, „den geneigten Leser" zu versichern, daß „der Sohn Melchioris Adami Pastorii noch würklich in Pennsylvanien wohnhaft lebe." Nichts aber mochte der Phantasie

*) In den vorigen Artikeln ist 1684 als das Datum der Gründung angegeben. Es ist wahr, vor Anfang dieses Jahres war äußerst wenig von dem zukünftigen Germantown sichtbar, aber es darf mit Recht geltend gemacht werden, daß die Gründung mit der Besitznahme und ersten Arbeit, wie gering diese auch sei, gleichzeitig ist, und daß demgemäß ein Germantown bereits in den letzten Monaten von 1683 bestand. Die Zahl 1685 auf Seite 23 von Pastorius' Beschreibung von Pennsylvanien ist ein Druckfehler für 1683.

der Europäer, namentlich der Deutschen, die noch so wenig mit Amerika in Berührung gekommen, bei ihrer Vorstellung von dem exotischen Lande mehr Nahrung gegeben, als die Staffage der rothhäutigen Wilden, die nackt in den Urwäldern hausten. Unter den Fragen, die Falkner in seiner „Curieusen Nachricht von Pennsylvanien" beantwortet, beziehen sich nicht wenige auf die Indianer, und auch Pastorius findet sich öfters veranlaßt, die Neugier seiner Freunde in Betreff der „Wilden" zu befriedigen. — Wir aber mögen mit ähnlicher wohl entschuldbarer Neugier zu wissen begehren, was für einen Eindruck der amerikanische Naturmensch auf den Deutschen machte, und wie unsere Vorgänger mit „dem Stoiker des Waldes" fertig wurden.

Diese Indianer, zum Stamme der Lenni Lenape (eingeborene Menschen) gehörig, sind aus Wilhelm Penn's Verhandlungen mit ihnen, auch aus Heckewelder's Schilderungen genugsam bekannt. Sie waren im Ganzen ein friedsames, gutgeartetes Volk und zwischen ihnen und den Deutschen entspann sich ein durchaus freundliches Verhältniß. Bei der verbreiteten Ansicht, daß der Indianer zu der Arbeit des civilisirten Lebens weder Neigung noch Geschick habe, ist es eine auffallende Erscheinung, daß in Germantown Indianer für die Deutschen arbeiteten. So meldet Pastorius: „Im mittelst gebrauchen wir uns der wilden Leute in Taglohnsdiensten, erlernen allgemählich ihre Sprache und bringen ihnen nach und nach die Lehre von Christo bey."

Die folgende Mittheilung aus dem Jahre 1684 hat in Deutschland sicherlich Sensation gemacht: „Ich war jüngst an unsers Gouverneurs William Penn's Tafel, allwo auch ein wilder König sich befande, zu deme sagte William Penn, daß ich ein Hochteutscher und also der Allerferneste von ihnen entlegen wäre. Dieser kam nun etliche Tage hernach mit seiner Königin gen Germantown, mich zu besuchen, deme ich nach Vermögen auffwartete und auch den Seinigen mit Speiß und Tranck begegnete, die dann alle sämtlichen eine merkliche Gegenliebe gegen mich verspüren ließen und mich Carissimo (das ist Bruder) nenneten."

Dies Carissimo muß ihm wohl in den Ohren geklungen haben, als er bei einer andern Gelegenheit bemerkt: „Ihre National=Sprache ist sehr gravitätisch und kommt in der Pronunciation der italienischen fast gleich; doch (setzt er sehr naiv hinzu) sind es gantz andere unbekannte Wörter." In einem Briefe an seinen Freund und Lehrer Model, den Rector der Schule in Windsheim, giebt er ein kleines Vocabularium indianischer Wörter, und sagt zum Schluß: „Welcher Professor nun dieser Indianischen Wörter und Sprache originem et radicem hervor grübelt, den will ich loben."

Das Aussehen und die Sitten der Indianer sind häufig Gegenstand seiner Mittheilungen. Hier folge nur Weniges im Auszuge.

„So viel die Wilden anbelanget, so sind solche insgemein starcke, hurtige und gelencke Leute, schwartzlecht vom Leibe; sie gingen anfänglich nackend und hatten nur die Scham mit etwas Tuch bedeckt. Nun beginnen sie Hembder zu tragen, sie haben insgemein kohlschwartze Haare, bescheren das Haupt, schmieren dasselbige mit Fett und lassen an der rechten Seiten einen langen Zopf wachsen. Sie bestreichen auch die Kinder mit Fett und lassens an der Sonnenhitze kriechen, damit sie rußfärbig werden, die doch sonst von Natur weiß genug wären."

Die abenteuerliche Vermuthung, daß die Indianerkinder an der Sonne im

Fette braun schmoren, ist übrigens nicht im Kopfe unseres deutschen Gelehrten entstanden, sie findet sich auch in englischen Berichten aus damaliger Zeit.*)

Kommt Pastorius auf die Sitten und den Charakter der Indianer zu sprechen, so liebt er es, eine Vergleichung mit dem entsprechenden Verhalten der Civilisirten anzustellen, wobei die letztern entschieden den Kürzeren ziehen. Sein Wilder ist gewisser Maßen das Prototyp des Kanadiers, der Europas übertünchte Höflichkeit nicht kannte. Die tendenziöse Bitterkeit seiner Darstellung, die nicht selten an die Farben erinnert, womit Tacitus das Bild der Deutschen für die Römer gemalt, hatte ihren Grund vielleicht in der gereizten Stimmung, die damals bei den Pietisten gegen die orthodoxe Kirche bestand. Pastorius hatte zu den Füßen des gottseligen Spener gesessen und stand, als er Deutschland verließ, entschieden im Feldlager der Pietisten. Diese aber bezüchtigten ihre Gegner, die Orthodoxen, des falschen Scheines, der hohlen Phrase, des schlechten Lebenswandels. So sah Pastorius in einem guten Indianer einen weit respectablern Menschen, als in einem solchen heuchlerischen „Maulchristen". Er schildert das frugale Mahl der Wilden, das aus gekochtem Kürbiß „ohne Butter und Gewürze" bestand, wobei die Erde ihre Tafel, Muschelschalen ihre Löffel, des nächsten Baumes Blätter ihre Teller waren, und schließt mit der Betrachtung: Ich dachte bey mir, diese wilde Leute haben die Lehre Jesu von der Mäßigkeit und Vergnügsamkeit ihr Lebtag nicht gehört und thun es doch denen Christen weit bevor. — Sie sind sonsten ernsthafft und von wenigen Worten, verwundern sich, wann sie bey den Christen ein so überflüssig Geschwätz nebst andern leichtfertigen Geberden wahrnehmen. — Sie sind in unseren Versammlungen sehr still und andächtig, daß ich gänzlich glaube, sie werden dermaleins an jenem großen Gerichts-Tage mit denen von Tyro und Sydon auftretten und viel tausend falsche Nahmen- und Maul-Christen beschämen.

Der günstige Eindruck, den die Indianer (scherzweise nennt er sie die „unwilden Wilden") auf Pastorius anfangs gemacht, verlor sich nicht mit der Zeit. Zehn Jahre nach seiner Ankunft schreibt er über sie: Sie leben viel vergnügter und sorgloser für den künfftigen Morgen als wir Christen. Sie vervortheilen Niemand im Handel und Wandel. Sie wissen auch nichts von dem uns so genau anklebenden hoffärtigen Wesen und Kleidermode. Sie fluchen und schweren auch nicht, sind mäßig in Speiß und Tranck, und wenn sich einer bißweilen vollsaufft, so sind gemeiniglich die Maulchristen daran schuldig, die um ihres vermaledeyten Eigennutzes willen denen selben starckes Getränk verkauffen. Ich habe in meiner zehnjährigen allhiesigen Anwesenheit noch nie gehört, daß sie einigem Menschen Gewalt anzuthun versuchet, vielminder Jemanden ermordet hätten, da sie doch nicht nur dergleichen zu vollbringen, sondern auch in dem dicken und großen Walde zu verbergen offtmalige Gelegenheit hätten; so daß ich in Betrachtung der greulichen Bosheit, die in Europa unter denen Schein-Christen getrieben wird, u. s. w.

Und wiederum später, nämlich im Jahre 1698, schreibt er an seinen Vater, daß so viel er mit ihnen umgegangen, er dieselben „für raisonable und zur Begreiffung guter Lehr und Sitten capable Leute gefunden, die eine innere Andacht zu Gott in sich verspüren lassen und sich in der That viel begieriger zur Göttlichen Erkänntnuß

*) G. Thomas' Account of Pennsylvania 1698, p. 46.

erwiesen als viele bey euch sind, die uff der Cantzel mit Worten Christum lehren, durch ihr ungöttliches Leben aber denselben verläugnen."

Alle diese Lobeserhebungen mögen cum grano salis zu nehmen sein; jedenfalls aber bleibt es Thatsache, daß die Ansiedler von Germantown mit den Rothhäuten auf bestem Fuße lebten, und Ursache hatten, sie als harmlose Nachbarn zu betrachten. Seinen Freunden erzählt Pastorius, daß die junge Stadt Germantown allerdings keine Stadtmauern habe, aber von Seiten der Wilden auch keinen Ueberfall befürchte, „als welche gegen alle frembd ankommende Gäste gantz human und ehrerbietig sind."

Gewerbfleiß der Pioniere. „*Vinum, Linum et Textrinum*".

Wenden wir uns nach dieser Abschweifung zu den wilden Nachbarn wieder den Germanen zu. Germantown, etwa 6 Meilen in nordwestlicher Richtung von Philadelphia, war zwar nicht an einem „schiffbaren Flusse" gelegen, befriedigte aber in jeder anderen Hinsicht die Erwartungen, welche in Betreff seiner Lage und Bodenbeschaffenheit gehegt wurden. Es sei daselbst, berichtet Pastorius, ein gut schwartz tragbares Erdreich, viele frische gesunde Brunnenquellen, Eichen-, Nuß- und Kastanienbäume, auch eine gute Weide für das Vieh. Vom Klima erhielt man einen sehr günstigen Eindruck, da im Spätherbst der Himmel so klar, die Temperatur so angenehm blieb.

Zu Anfang mußten die Lebensmittel begreiflicher Weise käuflich beschafft werden, und es scheint, daß die meisten aus Jersey bezogen wurden. Es sei bei dieser Gelegenheit bemerkt, daß diese ersten deutschen Ansiedler, wenn auch arm, doch nicht so bedürftig und abhängig waren, wie die später in großen Massen importirten Einwanderer, welche nicht einmal im Stande waren, die Ueberfahrtskosten zu bestreiten und dieselben durch vieljährige Dienstbarkeit abzuverdienen hatten (Redemptionists). Die Gründer von Germantown kannten diesen an Sklaverei grenzenden Zustand nicht; sie waren schuldenfrei bei ihrer Ankunft, waren im Stande das Land unter den gestellten Bedingungen in Besitz zu nehmen, und sich während des ersten Jahres zu erhalten und einzurichten, sei es auch in der bescheidensten Weise.

Sehr bald waren die Früchte ihres Fleißes hinreichend, ihre geringen Bedürfnisse zu befriedigen. Was sie von dem gezogenen Getreide und Vieh nicht consumirten, vertauschten sie gegen andere ihnen nöthige Artikel. Sogar ein ausländischer Handel wurde schon in den ersten Jahren eröffnet, indem das von Indianern erkaufte Pelzwerk nach England, Getraide unb Vieh nach Barbadoes ging, wofür Zucker, Syrup, Salz und Brantewein eingetauscht wurden.

Der Weinbau in den Ver. Staaten ist bekanntlich durch die Deutschen in unseren Tagen zu einer großartigen Ausdehnung gelangt und hat eine herrliche Zukunft. Es ist eine erfreuliche Thatsache und darf als gutes Omen gelten, daß bereits die ersten deutschen Einwanderer, die nicht umsonst Rheinländer waren, die Rebe zum Gegenstande ihrer besonderen Pflege machten. So viel hielt man vom Weinbau, daß im Rathssiegel von Germantown, wie wir sehen werden, der Weinstock einen Ehrenplatz erhielt.*)

*) Es darf bei dieser Gelegenheit wohl in Erinnerung gebracht werden, daß schon einmal in der Geschichte Amerikas, sei es des Schicksals Laune oder Wink, der Deutsche und die Rebe in eine

Aber Gewerbthätigkeit war bei alledem die Hauptaufgabe, die sich die Germantowner gestellt. „Die Inwohner dieser Stadt," schreibt Pastorius, „sind meistentheils Handwercks-Leute, als Zeug-, Barchet- und Leinenweber, Schneider, Schuster, Schlosser, Zimmerleute, die aber alle zumahl auch mit Ackerbau und Viehzucht versehen sind." Und ein andermal sagt er: Sonsten sind wir beflissen den Weinbau und die Tuchweberei dieser Orten in Schwang zu bringen.

Um die in Germantown angefertigten Stoffe abzusetzen, diente das der Frankfurter Gesellschaft gehörige Kaufhaus in Philadelphia, über welches Pastorius die Oberaufsicht führte. Hier lagen schon ein Jahr nach der Ankunft unserer Deutschen die Producte ihrer Industrie zum Verkaufe aus, und der Bericht über den Ausfall der ersten „Season" lautete wie folgt:

„Es ist den 16. November (1684) zu Philadelphia Jahrmarckt gewesen, da aber in der Societät Kaufhause wenig über 10 Thaler ist gelöset worden aus vorgedachtem Geldmangel und weilen die Neu-Ankommenden aus Teutsch- und Engelland meistentheils so viel Kleider mit sich bringen, daß sie in einigen Jahren nichts bedürffen."

Es dauerte indessen nicht lange, so hatte die in Germantown fabricirte Leinewand sich einen so guten Namen erworben, daß beständig Nachfrage darnach war. Es geschieht ihrer bereits Erwähnung in jenem neuerdings der Vergessenheit entzogenen Gedicht von Richard Frame, 1692 von William Bradford gedruckt unter dem Titel: A short Description of Pennsylvania. Diese in niedliche Knittelverselein gebrachte Beschreibung des neuen Landes läßt sich über Germantown folgender Gestalt aus:

The German Town, of which I spoke before,
Which is at least in length one mile and more,
Where lives *High German* People and *Low Dutch*,
Whose trade in weaving Linnin Cloth is much;
There grows the Flax, as also you may know
That from the same they do divide the tow.
Their trade sits well within their habitation;
We find convenience for their occupation.

und so plappert der Versifex fort, ohne uns Erhebliches mitzutheilen, bis es heißt:

A paper mill near Germantown does stand,

womit die von Nicholas Ruttinghuysen (später Rittenhouse) angelegte Papiermühle gemeint ist.

Den allgemein anerkannten Erfolg der Deutschen von Germantown in der Anfertigung der genannten Fabrikate bezeugt ferner die im Jahre 1698 erschienene Beschreibung Pennsylvaniens von Gabriel Thomas mit folgenden Worten:

All sorts of very good Paper are made in the German Town, as also

---

merkwürdige Conjunktur gebracht wurden. Als im Jahre 1000 die Norweger unter Leif, dem Sohne Eriks des Rothen, an der unbekannten Küste Amerikas landeten und Hütten bauten, wurde bei einer Expedition ins Land der deutsche Pflegevater Leif's, der graubärtige Tyrker, vermißt. Endlich kam er aus dem Walde zurück mit Reben beladen, über deren Entdeckung er so erfreut war, daß er, nicht eingedenk seiner norwegischen Umgebung, eine Weile seinem Herzen in deutschen Tönen Luft machte. Leif gab dem Lande den Namen **Vinland** d. h. Weinland.

very fine German Linen such as no Person of Quality need be ashamed to wear.*)

Ein anderer in Germantown angefertigter Artikel, der sich eines guten Namens weit und breit erfreute, waren gestrickte wollene Strümpfe.**)

So waren die deutschen Einwandrer in ganz kurzer Zeit dahin gelangt, in der neuen Welt, auf dem Platze, den sie sich zur Heimath erkoren und eingerichtet, die gewohnte Werkthätigkeit des Vaterlandes ins Leben zu rufen und sich der jungen Colonie William Penn's als nützliche und geachtete Glieder einzureihen. Das Saatfeld hatte den Wald gelichtet, Einfriedigungen durchschnitten als Grenzscheide und Wehr das Gebiet, kleine Häuser mit dem Giebel der Straße zugekehrt und Sitzbänken vor der Thür, erhoben sich zu beiden Seiten der langen Straße, die sich über die Hügel wand, Asyle der zu neuer Hoffnung erwachten Familien, in den Gärten, die die Häuser umschlossen, mischte sich der Duft deutscher Blumen, aus den mitgebrachten Sämereien entsprossen, mit dem der einheimischen; Weinrebe und Bienenstock verhießen der treuen Arbeit die Würze des Genusses. Wo ein Jahr zuvor noch des Waldes Schweigen geherrscht, da schwirrte nun das Weberschifflein, da pochte der Hammer, da summte der friedliche Lärm der Werkstatt, da ertönte das deutsche Wort zwischen Alten und Jungen, da jauchzten blauäugige Kinder, die ihren Eltern während dieser langen Ferienzeit bei der Arbeit gerne halfen.

Pastorius aber, unter dessen Augen und Aufsicht diese Umwandlung vor sich ging, und der wohl sah, wie das Erblühen und der Fortschritt der deutschen Niederlassung so ganz und gar auf dem Fleiß der Hände, auf der Bethätigung praktischer Kenntnisse beruhte, dachte wohl oft an seine Universitätsstudien, an die Zeit, die er auf Metaphysik und Pandekten verwendet hatte und wie nutzlos ihm aller gelehrte Krimskrams in seiner neuen Sphäre war. Seinen Freunden, die ihre Kinder nach Amerika schicken wollten, rieth er daher an, dieselben zur Erlernung eines Handwerkes anzuhalten. Daran schließt er folgenden Stoßseufzer, der von deutschen „Lateinern“ (nicht am Schuylkill-Canale allein) seitdem in tausendfachen Variationen wiederholt worden ist:

„Ich selbsten gebe sofort etliche 100 Reichsthaler darum, daß ich die köstliche Zeit, welche ich zu Erlernung der Sperlingischen Physic, Metaphysic und andern unnöthigen sophistischen Argumentationibus und arguitionibus angewendet, uff Ingenier-Sachen und Buchdruckerey-Kunst gekehret hätte, welches mir nun mehr zu statten kommen, ja mir und meinen Neben Christen nützlicher und ergetzlicher fallen sollte, als sothane Physic, Metaphysic und alle Aristotelische Elenchi und Syllogismi, durch welche kein wilder Mensch oder Unchrist zu Gott gebracht, viel weniger ein Stück Brodes erworben werden kann.“

Das klingt in der That sehr modern-amerikanisch. Es ist der Ruf nach Kenntnissen, die sich praktisch verwerthen lassen. Uebrigens war Pastorius weit davon entfernt, zu verbauern, geistigen Interessen abzusterben. Jene Maxime aber hat er später bei seinen Söhnen in Anwendung gebracht; beide wurden Handwerker, der eine ein Leineweber, der andere ein Schuster. (Fortsetzung folgt.)

---

*) Historical and geographical Account of the Province and County of Pennsylvania etc. by Gabriel Thomas, p. 42.

**) Watson's Annals of Philadelphia, vol. II, p. 36.

Geschichte der Deutschen Gesellschaft von New-York.

Nach den Quellen bearbeitet von O. Niemeier.

(Fortsetzung.)

Der Erstling deutschen Gemeinsinnes ist den Kinderschuhen entwachsen und schreitet rüstig der Zukunft entgegen; selbst der Nativismus kann ihm nicht länger die Anerkennung verweigern. Er muß ihn mündig sprechen; die Gesellschaft erhält den Charter am 14. April 1825 und derselbe wird von beiden Häusern bestätigt.

Die wichtigsten Bestimmungen dieses Actenstückes wollen wir dem Leser nicht vorenthalten, es lautete: „Deshalb beschließt das Volk des Staates New York durch seine Vertreter im Senate und der Assembly, daß Georg Arcularius, Martin Hoffmann, F. C. Schaeffer, Theodor Meyer, S. W. Schmidt, Jacob Lorilard, J. P. Groschen, Anthony Steinback, F. W. Geisenheimer, Georg Meyer und Ph. Hone und allen anderen Personen, die am dritten April 1825 Mitglieder der Gesellschaft waren, nun als ein untheilbarer, gesetzlich berechtigter Körper unter dem Namen „Die deutsche Gesellschaft von New York", für ewige Zeiten anerkannt sein soll. Die Gesellschaft soll das Recht haben, zu klagen und zu verklagen, ein Siegel zu führen, Eigenthum zu erwerben 2c., vorausgesetzt, daß das Vermögen der Gesellschaft zu keinem anderen, als wohlthätigen Zwecke verwendet wird und das Einkommen derselben 3000 Dollars nicht übersteigt.

Man sieht, die Gesetzgebung gewährt nicht mehr als sie gewähren muß, daran gewöhnt den Deutschen als ein untergeordnetes Element, als nichts weiter als einen willkommenen Diener anzusehen, wenn auch die Klügeren vielleicht einen mächtigen Gegner und zu gefährlichen Concurrenten in ihm ahnten; aber zu der allein richtigen Ansicht, den sächsischen Vetter als einen erwünschten Bundesgenossen anzusehen, hatte man sich noch nicht erhoben. Man sieht der leidige Nativismus ist so alt als die Sünde; kein Wunder wenn Deutsche und Irländer sich vereinigten, der Schlange den Kopf zu zertreten. Und sie thaten es, wenn auch nach langem Kampfe. Mit dem Wahlspruch: „dem Fleißigen gehört die Welt" traten sie dem Knownothing- und Landlord-System kühn entgegen und durch Einigkeit in politischen Lebensfragen imponirten sie dem verblendeten Gegner. Und wie nöthig war es, denn immer noch wurden die Eingewanderten als eine willkommene Beute der Willkühr gewisserloser Schiffer und der Habsucht eines privilegirten Pöbels überlassen.

Die Prellerei nahm schon in den europäischen Seestädten ihren Anfang. Kapp erzählt in seinem Buche Emigration haarsträubende Dinge darüber. Zwar hielt die deutsche Gesellschaft in New York Wacht, aber schnöde Gewinnsucht und herzlose Speculation hatten ihre Posten bis nach Europa vorgeschoben, wo sie der strafende Arm der Gerechtigkeit kaum erreichen konnte, dennoch kamen die empörendsten Betrügereien vor.

Ein ganzes Heer von Freibeutern lauerte in New York auf den Einwanderer und sein Eigenthum, wenn er nicht schon von in England oder Holland stationirten Agenten um dasselbe betrogen war.

Wir müssen einen Blick auf das vor Jahren bestehende Runnerwesen richten, ein Uebel, welches durch die Thätigkeit der Commissioners of Emigration im Verein mit der deutschen Gesellschaft jetzt zum größten Theil beseitigt ist. Die Schwindelei wurde geschäftsmäßig betrieben, und die Schwindler gehörten allen Classen der Gesellschaft, allen Nationalitäten und Racen an. Kutscher und Kärrner, Wirthe und Wirthinnen, Diebe und Winkeladvokaten, Schiffs- und Eisenbahncompagnien, alles vereinigte sich den Einwanderer zu betrügen. Die Gewohnheit stumpfte ab, das Gewissen beruhigte man damit, daß das deutsche Geld in Amerika kein gut thue, man müßte die „Grünhörner" klug machen. War das Geschäft nicht respectabel, so war es doch rentabel.

Ich kann bei dieser Gelegenheit nicht unterlassen dem Leser, um ihm ein Bild der Zustände zu geben, eine Persönlichkeit vorzuführen, die den meisten New Yorkern noch bekannt ist. Ich meine „French Louis", den Runnerkönig, derselbe hat in der Geschichte der Einwanderung dieser Periode eine nicht unbedeutende Rolle gespielt. French Louis, ich kenne ihn nur bei seinen Gauner-Namen, war ein Elsässer von Geburt und hatte auf verschiedenen deutschen Universitäten studirt; seine Manieren waren fein und einnehmend, sein Anzug stets elegant und modisch; er selbst ein Modell des modernen Gentleman von der Königshochstraße. Ein Catilina an Tapferkeit und Zähigkeit des Characters, war er an Sittenlosigkeit und Genußsucht ihm gleich; von seinen Unterthanen gefürchtet und angebetet.

Auf seinem Wink greifen die Halsabschneider zu Messer und Bleischlinge, Boxer und Preis-Fechter sind seine Gladiatoren, wenn er befiehlt, setzen sich die Finger von Hunderten von Taschendieben in Bewegung. Die Wirthe unheimlicher Schnapskneipen halten für seine Zwecke betäubende Gifte in Bereitschaft, die Verlorenen in Sammt und Seide gebrauchen alle Künste der Verführung, seine Opfer zu umstricken und die gespenstischen, scheuen Frauengestalten, die hüstelnd dort vorüber schleichen, sind seine Spione. Auf seinem Wink bewegt sich dieses Ungeheuer, regt hundert Gelenke zugleich.

Hier lieber Leser hast du ein Bild, mit welchem Netze der Einwanderer umstrickt wird. French Louis denkt für die Andern, sie müssen die Arbeit thun, und wenn sie ertappt werden, für ihn in's Zuchthaus wandern, freilich behält er das Löwenantheil für sich, dennoch wird er bewundert, fast angebetet. Aber man erzählt sich auch Züge edler Humanität von ihm. Von Einwandrern, denen unter seinen Augen durch sein Handwerkszeug (tools) die ganze Baarschaft gestohlen, läßt er sich ihre Leidensgeschichte erzählen, während ein anderer seiner Langfinger dem Erzähler das nöthige Reisegeld, seinen Bestimmungsort zu erreichen, in die Tasche schiebt. Der König amüsirt sich.

Mit dem System ging auch er zu Grunde. Bei einem Straßenkampfe hatte er schwere Verletzungen erhalten, und bei einem Pferderennen, in den Elysäischen Feldern überfiel ihn ein Blutsturz; er starb in den Armen seiner Gladiatoren.

Ich halte mich absichtlich bei der Schilderung des Runnerwesens auf, denn die wichtigste und eingreifendste Thätigkeit der Gesellschaft in dieser Periode, war diesem Unfuge zu steuern. Sie verfuhr dabei mit Muth und Umsicht, ebenso verfolgte sie betrügerische Agenten hier und in Europa schonungslos. Nur ein Beispiel wie diese das Aussaugungs-System betrieben. Ich entnehme es dem Bericht der Gesellschaft von 1858.

„Das Buchen von Emigranten in Europa, resp. der Unfug, welcher in Havre, Antwerpen, Liverpool und anderen Plätzen mit dem Verkauf von Passage-Billets fürs hiesige Inland getrieben wird, ist ein schon seit Jahren gerügtes, aber leider immer noch fortbestehendes Uebel. Um Tausende von Dollars werden unsere arglosen Landsleute jährlich auf die scheußlichste Weise dadurch betrogen. Der Eine kömmt hier an und hat für sein Geld ein Bogus-Ticket eingehandelt; der Andere hat zwar nur eine Anzahlung gemacht, aber ist um den Betrag beschwindelt, denn die empfangene Anweisung wird unter irgend einem Vorwande nicht respektirt. Noch Andere mußten drüben mehr zahlen, als sie hier in New-York gezahlt haben würden. Aber es kommen Fälle vor, die noch viel empörenderer Natur sind. So wurde u. A. uns unterm 21. October v. J. von dem Britt. Gov. Emigration Office in Montreal mitgetheilt, daß zwei deutsche Familien Passage engagirt von Rotterdam per Dampfer nach New-York, und zugleich für ihre Inlandreise von New-York per Erie-Eisenbahn nach Quincy am obern Mississippi. Die Familien bestanden aus 9 Personen, und die armen Menschen wurden von Rotterdam über Hull, Liverpool und Galway herumgeschleppt, und über Quebek nach Montreal in Canada gebracht. Ihre Passage-Billets von New-York per Erie-Bahn waren also werthlos, denn sie konnten von Montreal direkt nach Quincy billiger reisen. Die von ihnen angezahlten $12.37, mit deren Collektion wir beauftragt wurden, sind für die Leute verloren, denn ihre Restituirung wurde bei Vorzeigung des Claims von Henry M. Weed hier verweigert. Dieser Weed ist der General-Agent der New-York und Erie- Eisenbahn, und in seiner Office hieß es, daß die Anzahlung kaum seine europäischen Agenturkosten decke. Ausgestellt sind diese Billets in Lobitt (Holland), von dem Agenten H. Düffel. — Bis zu welcher Bedeutung der Schwindel aber betrieben wird, dafür wurde uns vor einigen Wochen wieder ein eklatanter Beweis geliefert. Mit dem Schiffe Daniel Webster kamen über 60 Emigranten an, die ihre Inland-Passage in England engagirt, und dafür von 1 bis zu 6 und 8 Pfund Sterling bezahlt hatten. Bitter weinend und klagend, kamen die Geprellten aus der Stadt nach Castle-Garden zurück, denn ihre Scheine wurden als werthlos zurückgewiesen. Trotz Allem dem werden Auswanderer in englischen Zeitungen aufgefordert, ihre Reisebillets für's Innere von Amerika schon in England zu kaufen, sie werden sogar gewarnt, bis zur Ankunft hier zu warten. Ein gewichtiger Grund mehr für uns zur Warnung vor der Reise über England. Wie es neuerdings wieder heißt, haben die verschiedenen Eisenbahn-Gesellschaften den Beschluß gefaßt, ihren Agenten fernerhin das Halten von europäischen Broking Offices nicht mehr zu gestatten. Dergleichen haben wir aber nun seit Jahren schon öfters gehört, und können uns deßhalb der Zweifel kaum erwehren. Wir haben übrigens Maßregeln eingeleitet, um ihnen das längst von der öffentlichen Meinung verurtheilte Handwerk gründlich zu verleiden, und es freut uns, mittheilen zu können, daß sich auch die Schweizer Gesellschaft, nachdem sie unsere desfallsigen Gründe speziell geprüft, entschieden dahin ausgesprochen, mit uns cooperiren zu wollen.

Der letzte Passus dieser Mittheilung scheint mir von besonderer Wichtigkeit zu sein; die Schweizer vergessen den alten Groll, den sie bei Sempach und Moorgarten aufgeladen, ihr Motiv in der neuen Welt heißt: „So weit die deutsche Zunge klingt;" sie schließen sich an die Deutschen an; im fremden Lande tritt ihnen der

Gedanke, nah daß ihre Vorfahren einst das Rauschen der Nordsee gehört, daß sie auf norddeutscher Erde die Liebe zur Freiheit und der ewig schönen Natur eingesogen, daß sie von plattdeutschen Bauern das Heimweh ererbt haben.

Dem Leser ein Bild des Fortschreitens der Gesellschaft bis ins Einzelne zu geben, gestattet der Raum nicht, vielleicht erhält er durch den Vergleich der Thätigkeit derselben im ersten Jahre, mit einem späteren (wir wählen das Jahr 1859 dazu, dessen Jahresbericht uns vorliegt) einen Begriff.

Mit welchen bescheidenen Ansprüchen hatten die Deutschen New-Yorks ihr großes Werk beginnen müssen, mit welchen Schwierigkeiten und Enttäuschungen nach innen und außen hatten sie zu kämpfen gehabt! Sieben edle Männer hatten die Gesellschaft gegründet, im Jahre 1859 zählt sie bereits über tausend Mitglieder; ihr Verwaltungsrath zählt unter seinen Mitgliedern die bedeutendsten und besten Männer New-Yorks, die es auch verstehen den Dollar zu drehen und zu wenden. Ebenso verhält es sich mit dem Betriebscapital. Am Jahresschluß des Gründungsjahres, 1784, betrug das Vermögen der Gesellschaft £123 9 s, am Schluß des Jahres 1859 betrug die Einnahme an Beiträgen, Zinsen und Dividenden $8621.81, davon werden ausgegeben:

Wohlthätigkeits-Ausschuß	$3075.00
Apotheker-Rechnung	825.99
Anleihen und Extra-Unterstützungen	44.62
Agenturkosten und Miethe des Locals	1638.33
Gehalt an den Agenturgehülfen	307.50
Gratifikation an den Agenten Degref	125.00
Gratifikation an den Gehülfen Rheinfeld	25.00
Porto	159.56
Druckkosten	363.23
Einkassirung von Beiträgen	77.17
Dem Astor-Fond credidirte Zinsen	500.00
	$7141.40
Bleibt Saldo am 31. December 1859:	$1480.41

Daneben besteht auch ein Hospitalfond, dessen Zinsen dem deutschen Hospital zu gute kommen. Zu erwähnen wäre noch, daß in diesem Jahre 27,858 deutsche Einwanderer auf 401 Schiffen im Hafen von New-York einliefen.

Nun ein Wort über die Art und Weise, wie die Arbeit unter die Beamten der Gesellschaft, bezahlte und freiwillige, vertheilt wird.

Zuerst besteht ein Wohlthätigkeitsausschuß. Seine Pflicht ist es, den Armen und Unglücklichen eine hülfreiche Hand zu reichen. Derselbe berichtet: „Wenn die Gaben auch nicht so zahlreich und so bedeutend waren, als wir solche zu geben wünschen und die Noth es zu verlangen scheint, so haben wir doch die Genugthuung, daß, was wir „gegeben haben, auch gut verwendet worden ist." Vom 1. Januar bis zum 31. December 1859 werden in zusammen 2348 Fällen $3305.05 verausgabt, oder $1.42⅘ pro Fall.

Neben dem Wohlthätigkeitsausschuß besteht die Agentur. Die Pflichten derselben sind, den Fremden vor Prellereien zu schützen und Arbeitsuchenden sowohl, als Arbeitgebern Auskunft zu ertheilen. Es wurden 1160 einzelnen Personen, und an 33 mehr oder minder zahlreiche Familien Arbeit nachgewiesen.

Von den Aerzten und Apothekern werden 5492 Recepte verschrieben und die Medicinen den Kranken unentgeldlich verabreicht. Die Kosten belaufen sich auf $825 oder durchschnittlich 13 Cent für das Recept. Die Aerzte behandeln die Kranken unentgeltlich, die Dispensary der Aerzte der deutschen Gesellschaft No. 69 4te Avenue ist armen Kranken täglich von 3—5 Uhr geöffnet. Zu erwähnen bleibt noch, daß ein Schwesterinstitut der Deutschen Gesellschaft am 1. Juli eröffnet wurde, die deutsche Sparbank von New York. Die Depositen betrugen vom 1. Juli bis 31. Dezember v. J. die Summe von 277,305 Dollars. Die Gründung des deutschen Hospitals steht in Aussicht. Der baare Fond besteht aus $1183.09, die erst dann fälligen Subscriptionen, wenn der Betrag von $50.000 gezeichnet ist, betragen $3165. (Fortsetzung folgt).

Conrad Weiser's Tagebuch.

(Schluß.)

Als mein Vatter, 1720, nach Engelland war, heurathete ich meine Anna Eva, und ward von Herrn Johan Friedrich Heger, Reformirter Prediger, den 22sten November mit ihr zusammen geben in meines Vatters Haus auf Schoharie.

1722, den 7ten September, ist mein Sohn Philip gebohren und von Joh. Bernhard von Dühren, Luth. Prediger, getauft worden. Seine Taufzeugen waren Philip Braun und seine Hausfrau.

Den 13ten Januar, 1724, ward meine Tochter Anna Madlina gebohren, ist von Joh. Jacob Oehl, Reformirter Prediger getauft worden. Ihre Taufzeugen waren Christian Bauch, Junior, und meine Schwester Barbara.

1727 ist meine Tochter Maria gebohren den 24sten Juny, und von Wilhelm Christoph Börkenmeyer, Luth. Prediger getauft, ihr Taufzeugen Nicolas Feger und seine Hausfrau.

1728 den 24sten December, ist mein Sohn Friederich gebohren, ist von Johan Bernhard von Dühren, Luth. Prediger, getauft worden, seine Taufzeugen waren Nicholas Feg und seine Hausfrau. Diese vier Kinder sind mir auf Schoharie gebohren.

Hernach bin ich, nemlich im Jahr 1729, nach Pennsylvanien gezogen, und mich auf Tulpehocken niedergelassen, woselbst mir folgende Kinder gebohren, nemlich: Den 27ten Februar, 1730, ist mein Sohn Petrus gebohren. Den 15ten Februar 1731, wurden mir zwei Söhne gebohren — sind Christoph und Jacob genannt worden: Der erste hatte fünfzehn Wochen gelebt, der andere, dreizehn Wochen, da sie von dem Uebel dieser Zeit erlöset worden und in die selige Ewigkeit übergangen. 1732, den 19ten Juny ward meine Tochter Elizabeth gebohren. 1734 den 28sten January ward meine Tochter Margreda gebohren. Den 23sten April 1735 ist mein Sohn Samuel gebohren. Den 18sten July 1736 ward mir abermal ein Sohn gebohren: ich nannte ihn Benjamin; als er drei Monat alt war, hat ihn die Vorsorge des allmächtigen Gottes hinweg genommen. Im selbigen Jahr ist ihm meine Tochter

Elizabeth nach gefolget. Der barmherzige Gott wolle sie mir alle wieder geben zu Ehren seiner Herrlichkeit.

Den 11ten August, 1740, ward mir abermal ein Sohn gebohren, ich nannte seinen Namen Taebez. Die Barmherzigkeit Gottes hat ihn von dem Uebel dieser Zeit erlöset, als er siebenzehn Tag gelebt hatte.

Den 27ten Februar 1742 ward mir abermal eine Tochter gebohren, ich nannte ihren Namen Hanna, den folgenden 11ten August ist dieselbe in die selige Ewigkeit übergangen.

Den 16ten Mertz 1742 ist meine liebe Tochter Madlina aus der Zeit in die Ewigkeit durch einen sanften Tod nach langwieriger Krankheit, übergangen. Ihr Glauben, Trost und Zuversicht war an den gekreuzigten Heiland Jesu Christ, welchem sie sich mit Leib und Seel in gesunden Tagen zur Ewigen Keuschheit übergeben hatte.

Den 12ten August ist mein Sohn Benjamin gebohren Anno 1744.

Anhang. — Johann Conrad Weiser verlor keine Zeit in England die Klagen der Deutschen anzubringen; sie waren in einer Bittschrift auseinander gesetzt, die den Titel hatte: The Condition, Grievances and Oppressions of the Germans in the Province of New York, i. e. Lage, Beschwerden und Unterdrückungen der Deutschen in der Provinz New York, — überreicht und in Betracht gezogen ward sie in August 1720. Sie lautet (frei übersetzt):

„Im Jahre 1709 gefiel es ihrer verewigten Majestät, der Königin Anna allergnädigst, eine Abtheilung von 3000 bis 4000 Deutschen nach New York zu senden, und zwar unter Leitung und Aufsicht Robert Hunter's, Gouvernör daselbst. Dieser war besonders angewiesen, sie auf Ländereien anzusiedeln, welche der Krone gehörten, und geeignet seyen Pech, Theer und andere Schiffsbedürfnisse hervorzubringen. Ehe sie England verließen, wurde ihnen versprochen, daß sie fünf Pfund Sterling auf den Kopf in Gold erhalten sollten, was ihnen nicht zu Theil wurde. Ebenso war ihnen zugesichert, Jeder von ihnen sollte bei seiner Ankunft Kleider, Geräthschaften, Werkzeuge und andere zur Haushaltung gehörige Bequemlichkeiten erhalten; dieses Alles wurde von England aus zu ihrem Gebrauch mitgesandt, aber nur sehr wenig davon gelangte in ihre Hände.

„Ueber dies sollte ihnen eine Bewilligung von 40 Acker Land auf die Person zu Theil werden, was nicht in Ausführung kam. Bei ihrer Landung in New York wurden sie auf öffentlichem Grunde unter Zelten untergebracht und in sechs Compagnien eingetheilt, deren jede zur Befehligung einen Hauptmann erhielt, für jeden derselben wurden 15 Pfund Sterling Jahresgehalt ausgesetzt, aber nie ward davon auch ein Farthing ausbezahlt.

„Etwa zur selben Zeit verkaufte besagter Gouvernör Hunter, ohne und gegen die Einwilligung der Eltern manche Kinder aus ihrer Mitte und überband sie den Einwohnern der Provinz, bis sie 21 Jahre alt seyen; besonders auch zwei Söhne von Capitän Weiser, einen von zwölf und den andern von dreizehn Jahren; er wurde hier durch des Genusses des Umgangs mit seinen Kindern und ihrer Erziehung, ebensowohl wie ihrer Hilfe beraubt, welche folgerichtig binnen kurzem von ihnen zu erwarten gewesen wäre.

„Im Spätjahre 1710, wurden die Ueberlebenden (denn es ist zu bemerken, daß

während der Reise hierher und nach der Landung eine große Anzahl starben) auf einen Strich Landes gebracht, der einem gewissen Livingston gehörte. Da lebten sie in Häusern, die sie selbst errichtet hatten bis zum Frühling (1711) dann wurden sie in die Wälder befehligt, um Pech und Theer zu machen, so blieben sie nahezu zwei Jahre. Aber das Land eignete sich nicht zur Hervorbringung irgend welcher Art von Schiffsbedürfnissen in namhafter Menge; ihre Arbeiten kamen auf andere Rechnung und der Betrag ihrer Häuser und Landverbesserungen fiel einem Privatmanne anheim, nachdem sie mehr als 200 Faß Pech und Theer bearbeitet hatten.

„Die geringen Aussichten, einer Nation nützlich werden zu können, welche so edelmüthig und wohlthätig große Geldsummen für Hülfe und Unterstützung vorgestreckt hatte; und die Unmöglichkeit, daselbst Korn, Vieh und andere Bedürfnisse hervorzubringen, wie sie gewöhnlich zum Unterhalt nöthig sind, so wie fast gänzlich unfruchtbares Land, veranlaßten sie, besagten Gouvernör in einer Bittschrift anzugehen, daß er sie in Besitz des Landes Schoharie, welches die Indianer der verstorbenen Königin Anna zu ihrem Gebrauch übergaben, setzen möchte, damit sie sich darauf ansiedeln könnten. Er antwortete: obwohl das Land ihnen gehöre, so könnten sie sich doch nicht darauf niederlassen, weil ihn das verpflichten würde, zu viel Garnisonen aufgestellt zu halten.

„Einige Zeit nachher gefiel es besagtem Gouvernör, alle Dörfer zu besuchen, darauf sie sich niedergelassen hatten und die Bevölkerung zu beaugenscheinigen; diese wandte sich abermals demüthig an ihn und bat ihn, daß er sie jenes versprochene Land bewohnen lassen möge. Darauf stampfte er leidenschaftlich auf den Boden und sagte: „Hier ist Euer Land, auf dem ihr leben und sterben müßt". Damit meinte er die fast wüsten, unfruchtbaren Felsen.

„Zwei Jahre nach ihrer Ankunft, wurden Befehle übersandt, dreißig Mann zu der letzten unglücklichen Expedition gegen Canada zu stellen, was sie auch willig und gerne thaten. Bei ihrer Rückkunft nahm man ihnen ihre Schießgewehre ab, obwohl Alle, welche die Expedition mitmachten, sie auf ihrer verstorbenen Majestät besonderen Befehl behalten sollten; man zahlte ihnen auch keine Löhne und kein Gehalt — das Geld nahm besagter Gouvernör in Empfang. Sie maschirten heim, woselbst sie ihre Familien fast verhungert fanden, denn man hatte diesen in ihrer Abwesenheit, keine Lebensmittel gereicht.

„Im darauf folgenden Winter, baten die Bewohner der Grenzstadt Albany den Gouvernör, es möchten einige von den Pfälzern zu ihrem Beistande die Besatzung verstärken, für den Fall, daß die Indianer in Verbindung mit den Franzosen von Canada einen Einfall machten; der Gouvernör willigte ein, und so gingen die Leute hin — aber bezahlt wurden sie niemals!

„Im zweiten Jahre auf Livingston's Grund, in den Pechwaldungen, sandten sie drei aus ihrer Mitte an Gouvernör Hunter und baten ihn, daß er die Auslieferung ihres vollen Antheils an Lebensmitteln, welchen sie nie erhalten, befehlen möchte. Er antwortete ihnen, sie sollen nach Hause gehen, er wolle ihnen Befehl zusenden. Etwa acht Tage nachher kam die überraschende Neuigkeit, daß er keine Hülfsmittel von England erhalten habe und daher Jeder für sich selbst sorgen müsse, aber nicht außerhalb der Provinzen New York und New Jersey. Dieß geschah gegen daß Ende des Jahres und der Winter, welcher sehr streng ist, war vor

der Thüre; Lebensmittel waren keine zu haben; die Leute hatten keine Kleider, und fürchterliche Niedergeschlagenheit griff um sich, besonders unter Weibern und Kindern. Diese letzteren stießen so erbarmungwürdige und schmerzliche Schreie und Wehklagen aus, wie man sie selbst nie von Leuten hörte, die sich in der hülflosesten und elendesten Lage befanden; so blieb keine andere Wahl, gegen Willen und durch die harte zwingende Nothwendigkeit getrieben, als bei den Indianern Lebensmittel zu suchen. Etliche ihrer Führer wurden plötzlich an die Indianer abgesandt, bei welchen sie freundliche Aufnahme fanden; thaten ihre traurige Lage dar, wie sie täglich unter den französischen und indianischen Feinden, und von jenen noch furchtbareren Feinden, Winter und Frost, bedroht wurden. Etliche kamen dahin zu ihnen von Albany und erklärten, sie haben das Land von Gouvernör Hunter gekauft, und wenn die Deutschen hier leben wollten, so müßten sie mit ihnen ein Uebereinkommen treffen. Auf solche Forderung gaben die armen Leute zur Antwort: „Das Land gehöre dem Könige, dessen Unterthanen sie seyen; sie besitzen keine Gewalt, ohne besondere Order ein Uebereinkommen über königliches Land abzuschließen." Hierauf sagten die Herren: „Wir sind Könige dieses Landes." Allein die Deutschen entgegenten, daß ihr König in England sey, und man das Land nicht ohne seiner Majestät besondern Befehl ihnen abnehmen könne.

„Nicht lange nachher sandten dieselben Herren den Scheriff in Begleitung einiger Anderer, an Ort und Stelle, um den Capitän Johann Conrad Weiser mit Gewalt gefangen zu nehmen, todt oder lebendig; er hatte aber zeitig genug Wind bekommen, war auf seiner Huth, und entging so der Gefahr. Der Scheriff und die Seinigen fanden die Einwohner bereit, das Land in Besitz zu halten, sie hatten es verbessert und es war für sie und ihre Familien die einzige Unterhaltungsquelle; jetzt aber fielen ihre Gegner auf einen andern Plan und beschlossen, zwischen ihnen und den Indianern Feindseligkeiten zu säen und die letzteren womöglich, mit Worten oder Rum dazu zu bringen, daß sie die Deutschen von dem streitigen Besitzthum vertreiben und ihnen das Land ausliefern möchten. Aber auch dieses schlug fehl, doch bereitete der Versuch den Deutschen viele Unannehmlichkeiten, denn sie mußten sich der Gnade der Indianer überliefern, was sie wünschten.

„Im Frühjahre 1715 sandten die Herren in Albany einen Mann, der auf dem Lande Papiere anzuschlagen hatte, des Inhalts: Wer diese Papiere sehe, müsse entweder mit den Albanyer Besitzern ein Uebereinkommen treffen oder von seinem Besitzthum abziehen. Da diese Drohung im Frühjahre kam — der besten Zeit für Korn pflanzen — so wirkte sie sehr lähmend, hemmte die Betriebsamkeit und that großen Schaden.

„Im Jahre 1717, kam der Gouvernör nach Albany und sandte den Bewohnern des Landes Schoharie Befehl, daß drei Leute aus jedem Dorfe an einem bestimmten Tage vor ihm erscheinen sollten, besonders aber genannter Capt. Weiser. Und als sie vor ihn traten, erklärte er ihnen, er wolle den Johann Conrad Weiser hängen: dann befahl er ihnen, folgende Fragen zu beantworten:

1. Warum sie ohne seinen Befehl das Land Schoharie bewohnen?
2. Warum sie mit den Herren in Albany kein Uebereinkommen träfen?
3. Warum sie sich so viel mit den Indianern einlassen?

„Ihre Antwort auf die erste Frage war: Seine Excellenz habe ihnen befohlen, für sich selbst zu sorgen, und ihnen weitere Unterhaltungsmittel verweigert. Die äußerste Noth und Armuth habe sie gezwungen, weiter zu ziehen, um Brod für Weib und Kind zu erwerben; dann haben sie ihre Ansiedlung weiter verfolgt, auf die königliche Gnade und die Gunst seiner Excellenz hoffend.

„Als die Deutschen der Majestät erwähnten, sagte der Gouvernör in großer Leidenschaft: „Was, Großbritanien!“ und Livingston fügte bei: „Hier ist euer König!“ womit er den Gouvernör meinte. Hierauf erbaten sie sich Pardon von ihm; es möge ihm gefallen, ihnen ihre Unwissenheit und ihren Irrthum zu verzeihen.

„Auf die zweite Frage antworteten sie: die Bevölkerung sey so stark, das Land so klein und der Lohn so gering, daß es unmöglich sey, mit den Herren auf ihre übertriebenen Bedingungen hin ein Uebereinkommen zu treffen, besonders nach den großen Auslagen und Arbeiten, die sie gehabt. Die Indianer haben den Boden an die Regierung für den Gebrauch der Deutschen abgetreten; es sey von Seiner Majestät kein besonderer Befehl vorhanden, der diese in Besitz setze; allein man habe sie mit Versprechung einer Strecke Landes für jeden Kopf hierher gesandt und wenn sie Jemand dienen sollen, so müsse es der König seyn, nicht einer Privatperson.

„Auf den dritten Punkt antworteten sie: da sie an der französischen Grenze wohnten und täglichen Angriffen ausgesetzt seyen, deren sie sich nicht leicht erwehren könnten, so seyen sie genöthigt, sich mit den Indianern, unter denen sie wohnen, gut zu vertragen; dies sey der einzige Weg, wie sie in Frieden leben und sich beschützen könnten.

„Gouvernör Hunter befahl ihnen dann, daß diejenigen, welche kein Uebereinkommen treffen und keine Miethleute der Herren in Albany werden wollten, welch' letzteren das Land um 1500 Pistolen verkauft sey, von ihren Wohnungen und Verbesserungen abziehen sollten. Sie hätten nur zwei Listen zu machen, von denen auf der einen Diejenigen bemerkt seyen, welche mit den Herren von Albany ein Uebereinkommen treffen, auf der andern aber Jene, die es nicht thun wollten, er erwarte bald Auftrag von England, sie nach einem andern Platze zu versetzen. So etwas kam aber nie zur Ausführung!

„Die Deutschen suchten dann dem Gouvernör ganz unterwürfig zu beweisen, wie schwer es für sie seyn würde, wenn sie Haus, Land und Verbesserungen um nichts verlassen müßten, da sie überdies für andere Nothwendigkeiten Verbindlichkeit hätten. Darauf antwortete Gouvernör Hunter, daß er zwölf Mann absenden werde, um ihre Arbeiten und Verbesserungen zu untersuchen, und ihnen Geld geben wolle, ihre Schulden zu zahlen; aber auch dies kam nie zur Ausführung!

„Am folgenden Winter (Jan. 1718) sandten sie drei Männer nach New York an Gouvernör Hunter und ersuchten ihn bescheiden, daß er ihnen die Freiheit gewähre, ihre Ländereien zu pflügen, oder daß er sich ihrer in anderer Weise annehme. Er aber antwortete: „Was gesprochen ist, bleibt gesprochen“ — er meinte das Verbot zu pflügen. Das war ein Donnerschlag in die Ohren der Weiber und Kinder. Das Wehklagen aller Bewohner war so groß und ihre Noth mehrte sich der Art, daß sie die Selbsterhaltung zwang, den Befehl des Gouvernörs zu überschreiten und etwas Sommerkorn und andere Früchte anzubauen, widrigenfalls sie verhungert wären.

„Jene Herren haben von den Deutschen einen Mann und eine Frau in Albany in's Gefängniß geworfen, wo sie sich noch (1718) befinden. Der Mann soll nicht freigelassen werden, bis er 100 Kronen Bürgschaft gestellt hat. Auf gleiche Weise ging es andern. Der Gouvernör sandte Befehl, daß alle Deutschen den Eid der Treue leisten und acht Schilling auf den Kopf zahlen sollten; dies wollten sie willig thun, in der Hoffnung, zu beilegenden Schritten zu gelangen; aber auch dies war so eitel, wie alle ihre früheren Schritte erfolglos geblieben waren."

Beiläufig, ist hier zu bemerken, auf Ueberreichung obiger Bittschrift, ward Gouvernör Hunter vor die Lords Commissioners of Trade and Plantations gefordert, um sich zu vertheidigen. Seine Vertheidigung war lahm. Wäre hier der Platz, so könnte leicht erwiesen werden, das die Deutschen in der Provinz New York von Hunter und andern schlimm behandelt wurden.

J. D. Rupp.

Atlanta.

Der „Atlanta Deutschen Zeitung" entnehmen wir folgende interessante Schilderung der obigen Stadt, welche durch den letzten Krieg eine historische Bedeutung erhielt:

Wer die Hochalpen der Schweiz passirt, und im Begriffe, italienischen Grund und Boden zu betreten, hier noch einmal einen Blick rückwärts wirft, muß sich gestehen, daß hier die Scheidelinie zwischen „Nord und Süd" Europa's ist. Vor sich die herrlichen Ebenen Italiens im Schmelze des „ewig blauen" Himmels und Alles in der üppigsten und prachtvollsten Vegetation, hinter sich Schnee und Eis — der kalte Norden.

Ein ähnliches Bild bietet sich dem Reisenden, wenn er den Süd-Paß von Chattanooga passirt und das nördliche Georgia betritt, um nach irgend einem Theile des Südens zu reisen. Wir möchten damit sagen, daß der eigentliche und wirkliche Süden mit seinem milden, halbtropischen Klima erst an der südlichen Grenze Tennessees beginnt.

Die erste größere Stadt, welche der Reisende auf diesem Wege trifft, ist — Atlanta, das, beinahe ganz neu aufgebaut, auf ihn den besten Eindruck macht. Hier ist historischer Grund und Boden; so die ganze Strecke von hier nach Chattanooga, und weiter noch Nashville. Da wurden im letzten Kriege heiße Schlachten geschlagen; jeder Fuß breit wurde von den Conföderirten mit dem Heldenmuthe der Verzweiflung vertheidigt; es handelte sich um „Sein oder Nichtsein." Als bleibende Denkmäler dieses furchtbaren Kampfes findet der Reisende auf dem ganzem Wege hierher nur noch die gut erhaltenen und sorgfältig gepflegten Kirchhöfe gefallener Soldaten. Atlanta mußte auf Befehl Sherman's von der Bevölkerung geräumt werden, und was vom Bombardement verschont blieb, wurde nun bis auf wenige Häuser niedergebrannt. Sherman marschirte dann — wohin? darüber zerbrach man sich seiner Zeit nicht wenig die Köpfe — nach Savannah, und trug, wie man weiß, zur völligen Niederwerfung der Rebellion nicht wenig bei.

Nach der Uebergabe Lee's — oder einfach „Surrender", wie der im Süden beliebte Volksausdruck die für die Conföderation so verhängnißvolle Catastrophe bezeichnet — erhob sich Atlanta mit erstaunlicher Schnelligkeit zu einer der wichtigsten Handelsstädte des Südens, und wird, wenn nicht alle Zeichen trügen, begünstigt durch seine ausgezeichnete geographische Lage, im Mittelpunkte der Baumwollen-Re-

gion und eines ihm ganz besonders zu Statten kommenden Eisenbahn-Netzes nach dem Norden, dem Ocean, Golf und Mississippi, die größte Binnenstadt des Südens werden.

Atlanta zählte nach dem im letzten Jahre vorgenommenen Census 35,000 Einwohner, darunter 13,000 Schwarze. Es hat wie andere amerikanische Städte eine Menge Kirchen, (um dem Fremden wahrscheinlich nach der Anzahl derselben einen ungefähren Begriff von der strengen Sittlichkeit und Moral der Bevölkerung zu geben), und hat bis jetzt, außer einigen Privat-Unterrichts-Anstalten, noch keine Schulen. Warum wir gerade diesen Punkt besonders hervorheben, ist, daß wir immer, einer freilich etwas unpopulären Ansicht folgend, die Bevölkerung einer Stadt oder eines Landes nicht nach der Anzahl seiner Kirchen, sondern nach der Anzahl und Gediegenheit seiner Schulen zu beurtheilen geneigt sind. In der Eile des Kirchenbaues hat man in Atlanta, wie es scheint, die Schulen ganz vergessen und das finden wir sehr unrecht.

Doch, Atlanta ist noch jung, und, wie wir vernehmen, werden gegenwärtig rühmliche Anstrengungen im Interesse der Errichtung öffentlicher Schulen gemacht, welche darauf schließen lassen, daß Atlanta in dieser Beziehung bald allen andern südlichen Städten vorangehen wird.

Die Deutschen von Atlanta, ungefähr 2000 an der Zahl, bilden ein aufgewecktes, fleißiges und betriebsames Völkchen; ihre Zahl ist jedoch immer noch zu schwach, um ein ächt deutsches Leben mit seinen Kirchen, Schulen, Turn-, Gesang- und Schützen-Vereinen ins Leben zu rufen. Der gute Wille ist wohl dazu vorhanden, und äußert sich überall, aber die schwache Anzahl und in Folge dessen die geringen Mittel, machten alle löblichen Versuche in dieser Beziehung bis jetzt zu Nichte. So laborirte der hiesige Turnverein schon seit Jahren, ging ein, wurde wieder gegründet, und läßt eben jetzt wieder die Flügel hängen, wenn ihm nicht ein „glücklicher Wurf" wieder auf die Beine verhilft.

Ein anderer Verein „Concordia", der seine Verhandlungen aber merkwürdiger Weise in englischer Sprache führt, steht auf besseren Füßen. Derselbe giebt zuweilen dramatische Vorstellungen, Bälle und Concerte, hat in seiner Halle Billiards und eine gut gewählte klassiche Bibliothek, von der aber ein satyrischer Witzbold behauptet, „daß die armen Classiker von der „Concordia" verurtheilt sind, zu Staub und Asche zurückzukehren."

Eine deutsche lutherische Kirche und Schule wurde vor 6 Monaten durch die Bemühungen des Herrn Bokum in's Leben gerufen und soll wie wir vernehmen, recht erfreuliche Fortschritte machen.

Auch die Israeliten haben im letzten Jahre eine Gemeinde gebildet, der Herr Burgheim vorsteht. Sie denken bereits daran, eine Synagoge zu bauen, um das einmal begonnene Werk auch in allen seinen Theilen zu vervollständigen. Herr Dr. Burgheim hat ebenfalls eine Schule eröffnet und verdient derselbe überhaupt als gebildeter und tüchtiger Prediger wie als Schulmann alle Anerkennung und Unterstützung.

Die Israeliten bilden einen großen Theil der hiesigen deutschen Bevölkerung, die, neben ihrer rastlosen Thätigkeit nach dem Erwerb „irdischer" Güter, sich von deutschen Vereinen, deutscher Geselligkeit, deutschen Unternehmungen durchaus nicht ausschließt; dafür ist uns die ganz ansehnliche Subscriptionsliste von Israeliten für die „Atlanta deutsche Zeitung" der beste Beweis. Es gibt unter ihnen recht tüchtige und gebildete Männer, deren taktvolles Auftreten ganz gut geeignet ist, alle Vorurtheile gegen das Judenthum zu verscheuchen; wie man hier überhaupt von Intoleranz gegen dasselbe wenig weiß.

Die amerikanische Bevölkerung ist hier so ziemlich dieselbe wie in allen südlichen Städten, nur vielleicht mit dem Unterschiede, daß sich hier mehr Amerikaner aus dem Norden niedergelassen haben, als anderswo, und die zu gleicher Zeit neue Ideen und Ansichten über sociale und politische Verhältnisse mitgebracht haben.

Atlanta hat ferner ein reines, frisches und gesundes Wasser (wir haben es nirgends im Norden und Westen besser gefunden); so ist die Luft. Da die Stadt 1200 Fuß über dem Meeresspiegel liegt, so kann man sich eine reinere Atmosphäre gar nicht denken. In den heißesten Sommermonaten haben wir die erfrischenden und kühlenden Seebrisen vom atlantischen Ocean wie vom Golf von Mexico.

Noch eines müssen wir erwähnen — nicht daß man glaube, daß wir es als ein besonders „glückliches Ereigniß" betrachteten, oder daß schon aus dem Grunde ein paar mal hundert tausend Deutsche nach Atlanta und dem Staate Georgia kommen sollten, aber wenn es ein Mittel gibt den Deutschen — der doch bekanntermaßen seine kulturhistorische Mission nach allen Theilen der Erde trägt — bei heiterer Laune zu erhalten und seine Neigung zur Geselligkeit zu fördern, so ist es immerhin der Beachtung werth. Atlanta hat nämlich zwei stattliche **Bierbrauereien**, welche gutes Bier brauen, und das in den verschiedenen Wirthschaften zu 5 Cents das Glas (ein billiger Preis im Süden) verzapft wird.

— **Tod eines deutschen Pioniers im fernen Westen.** Die „Port Washington Ztg." berichtet, daß Herr **Johann Weiler**, der älteste Ansiedler des Towns Belgium, Ozaukee Co. Wisconsin, am 18. März daselbst nach kurzer Krankheit gestorben ist. Derselbe war in Oberpallen Großherzogthum Luxemburg, am 23. August 1806 geboren, kam 1844 nebst einigen Freunden nach Amerika und ließ sich auf Anrathen des Bischofs Henni von Milwaukee als erster Pionier in dem von ihn gegründeten Town Belgium nieder. Die berühmte Heilige Kreuz Kirche verdankt ihm ihr Entstehen; er schenkte derselben 30 Acker Land und fällte den ersten Baum zu derselben. Der Verstorbene setzte den ersten Pflug in den Boden des Towns.

— Am 30. November letzten Jahres starb F. G. **Seydler**, sen., in High Hill, Fayette Co. Texas, er lebte seit 1850 in Texas und war ein alter Deutscher von ächtem Schrot und Korn, auch einer von den vielgeschmähten Achtundvierzigern, die als Republikaner das alte Vaterland verließen, um in einem freien Lande zu wohnen. Leider mußte er im letzten Sommer noch die Erfahrung machen, wie der hiesige Pöbel ungestraft wehrlose Leute niederschießen darf, indem er selbst bei solcher Gelegenheit ernstlich verwundet wurde. Seit dieser Zeit war er fast beständig an das Krankenbett gefesselt. Seine Vaterstadt Bautzen in Sachsen, wo er so manches Werk als Baumeister aufgeführt hat, unter andern die Eisenbahnbrücke, die Kaserne und das Brauhaus, wird ihm stets dankbare Erinnerung zollen. Als braver und ehrlicher Mann hat er gelebt, als solcher ist er gestorben. Seine Asche ruhe in Frieden!

— **Friedrich Wilhelm Käsemann** starb in Shamokin Township, Northumberland County, Pa., am 1. Februar im Alter von 107 Jahren, 1 Monat und 22 Tagen. Er war in Dillburg, Nassau (Deutschland), am 18. Juni 1760 geboren. Als er mit seinem Bruder über See kam, wurde er, für den Betrag seines Ueberfahrtsgeldes von 12 Pfd. St., auf 7 Jahre an Geo. Sell in Maxatawny Township, bei Kutztown, Berks County, verkauft. Die Urkunde über diese Dienstbarkeit hatte er jetzt noch in seinem Besitze, mit der Namensunterschrift des County-Registers und des County-Siegels dabei, datirt vom Jahre 1772. Besagter Georg Sell war nach dieser Urkunde gehalten, ihm Nahrung, Wohnung und Kleidung zu geben, ihn lesen und schreiben lernen zu lassen, und am Ende der Dienstzeit ihm zwei Anzüge, deren einer neu sein sollte, außer 12 Pfd. St. in Geld zu geben, so daß er etwa 22 Jahre alt sein mußte zu der Zeit. Obgleich er jenes merkwürdige Alter erreicht hatte, hänfelte, band und mandelte er doch nur wenige Jahre vorher 12 bis 14 Dutzend Roggen in einem Tage, ohne Hut oder Schuhe, und noch im letzten Sommer war er im Stande, seine eigenen Kartoffeln zu hacken und auszunehmen.

— Aus Friedrichsburg wird mitgetheilt, daß Dr. **Keitel** einer dort stark grassirenden Lungenkrankheit als Opfer gefallen ist. Hr. Keitel war einer der ältesten deutschen Einwanderer, welche durch den sogenannten Mainzer Verein nach Texas gebracht wurden, und der einzige Arzt in der oberen Gegend.

Editorielle Notizen.

Dem Herrn Georg Finzel von Hamilton, O. — einem Mitglied des Pionier-Vereins — sind wir zu besonderem Danke verpflichtet für die bereitwillige Zuvorkommenheit, mit der er unsern Agenten bei seiner neulichen Geschäftsreise dort unterstützte, im Sammeln neuer Subscribenten ihm behülflich war, und mit ächter Pionier-Freundlichkeit die großmöglichste Hospitalität erzeigte. Wir benutzen diese Gelegenheit, die Mitglieder unseres Vereins darauf aufmerksam zu machen, nach Kräften für die Vermehrung der Abonnenten-Zahl unserer Zeitschrift zu sorgen, so daß bei vermehrtem Absatz eine baldige Vergrößerung derselben möglich wird. Von den besten deutschen geistigen Kräften wird uns ungetheilte Anerkennung und wohlwollende Aufmunterung zu Theil, und wir streben mit aller Macht dahin, das Unternehmen so zu leiten, daß der Pionier-Verein mit der Zeit stolz darauf sein kann, Gründer und Herausgeber des „Deutschen Pioniers" zu sein.

Da Herr Wollenweber vor Kurzem nach Womelsdorf übergesiedelt ist und ein harter Krankheitsfall seine Familie betroffen hat, so war es ihm unmöglich, bei Zeiten das Manuscript für die Novelle Peter Mühlenberg einzusenden. Unsere Leser werden daher gefälligst entschuldigen, daß wir die Fortsetzung erst in der nächsten Nummer bringen können.

Bücherschau. Das 24. Heft des deutsch-amerikanischen Conversations-Lexicons — enthält die Artikel Christenverfolgung bis Cokesburg, von denen sich manche in den deutschen Werken dieser Art nicht vorfinden; namentlich geschieht des Deutschthums der Ver. Staaten so vollständige Erwähnung, daß schon deßhalb die Subscription auf das Werk jeder deutschen Familie ans Herz gelegt werden muß. Die Biographien hervorragender Männer zeichnen sich durch große Treue und Vollständigkeit aus und der Kriegsgeschichte und dem politischen Leben ist besondere Aufmerksamkeit geschenkt. —

Von Steiger's Literarischem Monatsbericht ist das 3. Heft des 2. Bandes erschienen und enthält außer der Uebersicht der neuen Erscheinungen der deutschen Literatur verschiedene werthvolle aufs deutsche geistige und Vereinsleben sich beziehende Original-Artikel, die besonderer Empfehlung werth sind. —

Die sechste Lieferung des „Männerchor", einer Sammlung der neuesten anerkannt besten Compositionen für den 4stimmigen Männergesang, herausgegeben von Wilhelm Hartmann (Philadelphia bei Schäfer und Koradi) enthält die beliebten deutschen Nationallieder, deren schöne Melodien das Herz jedes deutschen Patrioten erfreuen, wie die Wacht am Rhein, das deutsche Vaterland, ꝛc. —

Herr Steiger (New York 22 und 24 Frankfurtstraße) übersandte uns die von ihm publizirte Schedler'sche topographische Karte des Kriegsschauplatzes, die sich durch Vollständigkeit, Genauigkeit, prachtvolle typographische Ausstattung und beigefügte Spezialpläne der bedeutenderen französischen Festungen vor allen uns bis jetzt zu Gesichte gekommenen Karten dieser Art rühmlichst auszeichnet und daher Jedem aufs wärmste empfohlen wird, der sich auf dem Gebiete, wo die wichtigen Ereignisse der Jetztzeit spielen, orientiren will.

In der letzten monatlichen Versammlung des Deutschen Pionier-Vereins am 6. September wurden die folgenden Herren als Mitglieder aufgenommen:

Joseph Klüber,	Breitenbach, Unterfranken, Baiern,	Cincinnati, O.
Bernhard Heinrich Ripper,	Essen, Großh. Oldenburg,	"
Ernst F. Kleinschmidt,	Nefflen, Amt Fürstenau, Hannover,	"
Christoph Luft,	Altfeld, Kurhessen,	"
Wilhelm Trebein,	Oldendorf, Schaumburg-Hessen,	Dayton, O.
Anton Zuebelin,	Aschbach, Elsaß, Frankreich,	"
Johann Heinrich Lüers,	Lutten, Großh. Oldenburg,	Fort Wayne, Ind.
Wilhelm Dickmann,	Leeden, Rgsbez. Münster, Preußen,	Celina, Mercer Co., O.
Joh. Adam Schubert,	Oberndorf, bei Orb, Baiern,	Wappakonetta, O.
John Klapf,	Reichmannshausen, Baiern,	Piqua, O.
Hartmann Ploch,	Alsfeld, Hessen-Darmstadt,	"
John Schubert,	Burgkundstadt, Franken, Baiern,	Hamilton, O.
Johann Wilhelm Sohn,	Windsheim, Baiern,	"

Der Deutsche Pionier-Verein hält am Dienstag, den 4. October, Abends um ½8 Uhr seine regelmäßige monatliche Geschäfts-Versammlung in der neuen „Löwen-Halle" 437 Vine-Straße, ab.

F. W. Gerstle, Sekr.

8. Heft.

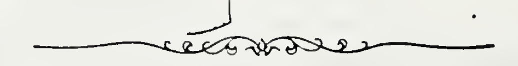


Der
Deutsche Pionier.

Eine Monatsschrift
für
Erinnerungen
aus dem
Deutschen Pionier-Leben
in den
Vereinigten Staaten.

Zweiter Jahrgang.

Motto: "Willenskraft, Wege schafft."



Cincinnati, Ohio:
Herausgegeben vom „Deutschen Pionier-Verein."






Inhalts-Verzeichniß.

Anzeigen des Deutschen Pionier.



JACOB SCHROEDER.

Der Deutsche Pionier.

Monatsschrift

für

Erinnerungen aus dem deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Unter Mitwirkung deutscher Geschichtsfreunde.

Herausgeber: Deutscher Pionier-Verein von Cincinnati. — Redakteur: Dr. G. Brühl.

Motto: — „Willenskraft, Wege schafft."

2. Jahrgang. Cincinnati, Ende October, 1870. 8. Heft.

☞ Der „Deutsche Pionier" erscheint 32 Octavseiten stark mit Umschlag und einer Lithographie versehen zu Ende eines jeden Monats und ist zu haben in der Expedition des „Deutschen Pioniers", No. 203 Vine-Straße, zwischen 5. und 6. Straße, oder wird gegen Vorausbezahlung von $3.00 per Jahr durch Träger frei in's Haus gebracht. Auswärtige Abonnenten erhalten 12 Hefte oder einen Jahrgang per Post gegen Vorausbezahlung von $2.75 Das Postporto für den „Deutschen Pionier" beträgt in den Vereinigten Staaten 12 Cents per Jahr und muß von dem Empfänger bei seiner Postoffice vierteljährlich vorausbezahlt werden; einzelne Exemplare kosten 2 Cents. Das Porto nach Europa, resp. Deutschland, kostet mit der Bremer und Hamburger Linie 6 Cents per Exemplar. Anzeigen, Briefe, Mittheilungen, Wechselblätter ꝛc. sind zu adressiren: German Pioneer, Cincinnati, O.

Das hehre Ziel.

Diese rauhe Hand voll Schwielen,
Der die Arbeit nur ein Spielen,
Dieser muth'ge Mannesblick
Ueberwanden das Geschick.
Was das klare Aug' erschaute,
Was der off'ne Kopf erdacht,
Ohne Zaudern kühn erbaute
Dieses Armes Zaubermacht.

Ja, es waren schwere Zeiten,
Welche unter Müh'n und Streiten
Einst der Pionier bezwang,
Drin des Fleißes Lohn errang.
Lebt der Geist in seinen Söhnen
Fort, der ihn beseelt, geführt,
Wird sein Werk das Ende krönen
Wie's dem Eifer wohl gebührt.

Er gewann mit Axt und Spaten
Einen Boden seinen Saaten,
Zog die Furche durch den Wald
Sich zum künft'gen Unterhalt.

Wenn die Kriegesfackel lohte,
Griff er kampfbereit zum Schwert,
Wenn der Feind dem Lande drohte,
Stritt er kühn für Haus und Herd.

Allem Großen, allem Schönen,
In des Liedes süßen Tönen,
Bracht er seinen Weihrauch dar
An der Musen Hochaltar.
Saß er auch im Volkes Rathe
Nicht als Erster in den Reih'n,
Lenkt er doch des Handels Pfade
Oft in neue Bahnen ein.

Nach dem hehren Ziele lenken,
Muß sein Schaffen sich, sein Denken,
Daß sein Wesen fortbesteht,
Nicht im Yankee untergeht,
Daß die Thatkraft, daß die Tugend,
Die die Väter einst geziert,
Immerfort der deutschen Jugend
Unzertrennlich Erbtheil wird.

Kara Giorg.

Skizze des Lebens von Jacob Schröder.

Goethe nahm es einmal Schiller sehr übel, als dieser nach einer Auseinandersetzung gewisser Begriffe ihm zurief: „das ist ja nur eine Idee;“ und es hat uns immer geschienen, als ob unser großer Landsmann (Schreiber dieses ist ein Schwabe) sehr Unrecht hatte, Ideen so verwerflich hinzustellen, denn was wäre das menschliche Leben ohne Ideen? Wir schicken dieß der Lebens-Skizze unseres seligen Freundes Jacob Schröder voraus, weil wir solche mit einer Idee, möglicherweise, mit mehreren einzuleiten haben.

Wir glauben nämlich, daß es Moden, nicht allein in Weiber-Kleidern, sondern auch in noch gar vielen andern Dingen gibt, und daß besonders wir Deutsche zur Zeit immer von einer Mode, d. h. populären Richtung, beherrscht sind. Man wird staunen über diese Behauptung und dennoch ist sie strikte wahr. Unser Volk hat dabei sogar noch die Eigenthümlichkeit aller Mode-Diener, daß es ohne klares Selbstbewußtsein in dieselben hineinfällt, und solche ebenso schnell wieder abwirft und vergißt.

Die Frage wird nun wohl erhoben werden, was hat diese Idee mit unserem verstorbenen Jacob Schröder zu thun? Einfach dieß, geneigter Leser, daß die Erinnerung an denselben uns öfters in eine Zeit zurückführt, in welcher in Cincinnati fashionables deutsches Leben sich in und um die Ecke der Columbia- und Broadway-Straße bewegte und daß dort in jener Zeit unser alter Pionier den besten deutschen Wholesale und Retail Grocery Store hielt und zweitens, daß sein Andenken es uns ins Gedächtniß zurückruft, daß zu jener Zeit fromm zu sein und zwar in deutscher Sprache, in einer deutschen Kirche und mit deutscher Innigkeit und Pietät, in Cincinnati die Grundlage alles Deutschthums war. — Von dieser Zeit und ihrer Mode, der Zeit, in der also die Deutschen Cincinnatis noch ihr Deutschthum in der Kirche trieben, sahen wir allerdings nur noch die Abendröthe; aber wir kannten noch persönlich die Meister-Wirker jener Zeit, als da sind die Herren Gülich, Pastor Meyer, der alte Auperle, der Vater Mark, der eifrige Zuckerbäcker Meyer, der emsige Renz, die triebsamen Ernste, die festen Heinzelmaus und besonders der fleißige Autenheimer und natürlich besonders auch unser schriftstellerischer Gegenstand, der kaufmännisch gesinnte Jacob Schröder. —

Es gab damals noch keinen Rhein in Cincinnati und noch weniger ein deutsches Stadt-Viertel nördlich von dieser Gränze, und es wird den jetzigen Bewohnern dieses Theils Cincinnatis komisch vorkommen, wenn ihnen gesagt wird, daß von 1815 bis 1830 obige, jetzt von Deutschen beinahe ganz verlassene, Gegend der Stadt des Deutschthums Central-Punkt war; und daß deutsches Wesen sich besonders durch die kleine Kirche an der Dritten Straße, dem Bazar gegenüber, kräftigte. Die jetzt über dem Rhein wohnenden Deutschen mit ihrer Turnhalle und Arbeiterhalle, — ihren täglichen Zeitungen, ihren Lagerbier-Saloons, ihrem Park, ihrer Sängerhalle und ihren großen Kirchen, jede einer besondern Sekte gewidmet, werden es uns kaum glauben, daß damals Lutheraner, Zwinglianer, Reformirte ja sogar Katholiken in einer Kirche, nicht sowohl ihre Pietät, als vielmehr ihr deutsches Heimweh

pflegten; und man wird es wohl gar unreimlich finden, daß in derselben Kirche Schweizer, Elsäßer, Lothringer, Holländer, Dänen, Hessen, Sachsen und natürlich als Kitt des Ganzen (denn ohne Schwabenthum kein Deutschthum) auch die Schwaben gut deutsch waren und deutsch bleiben wollten. Die Liste der Mitglieder jener kleinen Kirche gäbe die beste Antwort auf die Frage: Was ist des Deutschen Vaterland?

Damals konnte man nur standesgemäßer Deutscher sein, wenn man zu dieser Kirche gehörte und es war ein brennender Schandfleck, davon ausgestoßen zu werden. — Ausgestoßen?! Ja lieber Leser ausgestoßen! denn wann gab es eine deutsche Verbindung, bei der unsere Landsleute nicht ebenso eifrig ausstießen, als zusammenschaarten? O es ist was ganz besonders um unser deutsches Wesen! Immer müssen gewisse hinaus, ehe die sich drinnen Befindlichen sich einen können! So war's auch damals; die Masse der Deutschen, inclusive vieler Katholiken, gehörten zu der protestantischen Kirche an der Dritten Straße, denn dort war der Tempel des Deutschthums! Sie war klein und hielt nicht viele Mitglieder, woher die Möglichkeit der vergleichsweise großen Einigkeit. —

Nachher erst und zwar nach 1836, als man schon in die Kirche an der 6. Straße hinübergeschwärmt war, bildeten sich andere und viel größere deutsche Kirchen, und sie wuchsen heran, so daß jetzt in den meisten derselben, besonders den deutsch-katholischen, ein halbes Dutzend solcher Kirchen, wie die an der Dritten Straße war, Platz hätten!

Lange noch bildete jedoch letztere den Versammlungspunkt der Deutschen und es ist besonders erwähnenswerth, daß in derselben die Zusammenkunft stattfand, in welcher das Volksblatt gegründet wurde. Es war dies das vade mecum des Alten an das Neue; denn die Periode, in welcher es nöthig war, daß um orthodox deutsch zu sein, man in und um die Squares wohnte, die zwischen Main- und Ludlow- — und Front- und Vierten Straße waren, verfiel damals schnell der Vergangenheit. Unser Freund Jacob Schröder war schon nach Miamisburgh gezogen, und schon gab es den Reuß'schen Garten, Haußer's Kirche und andere deutsche Trenn- und Vereinigungspunkte; auch hatte es, zum Schrecken Vieler, aufgehört, zur deutschen Rechtgläubigkeit nöthig zu sein, daß man fromm war, denn es war nun Mode geworden demokratisch zu sein, wie es (nach 1852) Mode wurde, republikanisch zu sein, und wie es jetzt zur deutschen Orthodoxie gehört, preußenfreundlich zu sein.

Und indem wir dies hinschreiben, klopft es, nicht spiritualistisch, wenn wir bitten dürfen, sondern recht körperlich in unserem Gewissen, denn auch wir waren einmal Hirte in einem der herrschenden deutschen Mode-Pferche, nämlich in dem demokratischen; wir haben viele zusammengeschaart, was uns keine Gewissensbisse macht, aber auch so manchem die Thüre gewiesen, denn es drehte sich wie immer in der Welt, um Ein- und Ausschluß. Der Gedanke an diejenigen, welche der Demokraten Eifer draußen hielt, bringt in unser Gedächtniß die Erinnerung an die Armen alle, die so herzlich und so ehrlich deutsch, und es doch nicht in orthodoxer Weise waren. Draußen, allein mußten sie stehen, weil sie nicht mit der Mode gehen konnten oder wollten. Es gibt eben solche Menschen, und wie viele gehören dazu, welche ohne es zu wissen, einen Anzug, der ihnen behagt, oder eine Meinung, die sie erfaßt, festhalten müssen, und so kommt es, daß jetzt noch Leute mit stehenden Hemdkrägen, mit

altmodischen Hüten ꝛc. herumlaufen, daß gewisse Meinungen absolut sich weigern, Abschied vom Leben zu nehmen und daß es Bürger gibt, die wie Zacken an ihren alten Grundsätzen festhalten. — Und es thut diesen Leuten wohl, wenn man ihnen ihre Liebhaberei und Ueberzeugungen läßt. Dieselben sind wie gute Krüge, an denen der Henkel geblieben ist; man weiß, wo man sie zu fassen hat.

Es war uns Bedürfniß, dies auszusprechen, weil als jetziger Ketzer (in Bezug auf die zwei letzten deutschen Moden) es uns zur Gewissensberuhigung gereicht, andern Ketzern gerecht zu werden. —

„Wir haben jetzt für sie nur Thränen,
Vielleicht gilt eine auch für uns."

Unser Publikum wird jedoch nun mahnen, daß es höchste Zeit sei, in unsere beabsichtigte Lebensbeschreibung einzulenken; aber sachte, guter Leser, erlaube uns die Bemerkung, daß wir immer damit beschäftigt waren, während wir vorgehendes niederschrieben; denn unser lieber Jacob Schröder und seine alten Kameraden in dem alten deutschen Stadtviertel waren auch meistens Leute, welche festhielten an ihren Gewohnheiten. Ja es leben noch einige daselbst, andere sind erst kürzlich gestorben, deren Reden wir es öfter abgelauscht, daß sie es immer als eine Art Abtrünnigkeit vom wahren alten Deutschthum betrachteten, daß die deutsche Bevölkerung Cincinnati's fortgezogen ist von seinem Ur-Mekka, und hingezogen über den Rhein, wo zu ihrer Zeit noch Weiden und nicht einmal die Kraut- und Gemüsegärten waren, deren die 1830—40er Einwanderung sich erinnert. Noch ist das East End der Lieblings-Wohnort für viele der älteren Bürger Cincinnati's und unter diesen giebt es auch mehrere der achtbarsten deutschen Familien. —

Doch nun zu unserer Lebensbeschreibung! Jacob Schröder wurde am 7. März 1786 geboren. Er war der Sohn eines Hermann Schröder, ein Vorname, der beweist, daß der Großvater großdeutsche Tendenzen hatte. Der Mutter Name war Werner oder Warner. Die Schröder-Familie wohnte in Attendorf, im Kurfürstenthum Hessen. Es wurden in derselben die deutschen Haustugenden gepflegt, besonders Frömmigkeit. Die Familie lebte in guten Verhältnissen und gab ihren Kindern eine strenge, aber gute Erziehung. Der junge Schröder wurde getauft, ging zur Schule, wurde confirmirt; sein Seelenhirt war der Pastor Seidler, ein guter Theologe.

Mit dem 18. Jahre, also 1804, jener Zeit des Krieges, wurde er ins Militär eingereiht und blieb in Diensten bis an sein 32. Jahr, also bis 1818. Während seiner Dienstzeit war er meistens in französischen Armeecorps, und gehörte längere Zeit zu der „Edlen Garde", wie man sie nannte, welche Jerome Bonoparte als König von Westfalen aus 200 auserlesenen deutschen Jünglingen gebildet hatte. Er brachte es bis zum Lieutenant, was ihm Hauptmanns Rang, anderen Truppen gegenüber, gab. —

Endlich schlug auch seine Stunde der Erlösung mit dem Fall Napoleons I., und er verehelichte sich sogleich mit Mathilde Messer am 30. August 1818; der ihn trauende Prediger war ein Doctor Schiller.

Ein Jahr später wanderten die jungen Eheleute nach Amerika aus; landeten, wie es damals für deutsche Einwanderer Sitte war, in Baltimore, denn New-York war um diese Zeit noch selten der Ankunftsort für Emigranten. Die Familie ging

auch sogleich weiter, dem fernen Westen zu und erreichte Cincinnati den 20. December 1819. Hier blieb er 14 Jahre; fristete anfänglich sein Leben kümmerlich, wurde aber bald Spezereihändler oder Grocerykeeper, wie man es hier nennt. In seinem Laden fand manche deutsche Hausfrau deutsche Lieblingskost, wie Linsen, Erbsen, Gerste ꝛc., aber nur in einzelnen lichten Perioden, denn alles mußte per Achse von Baltimore importirt werden und kostete nicht allein sehr viel, sondern es war selbstverständlich auch nur hie und da zu haben. Nur ausnahmsweise brachten die Capitäne auf eigene Rechnung ein paar Fäßchen Häringe, ein paar Pfund Graupen oder Gerste, Erbsen ꝛc. Deutscher Wein war sehr selten zu haben. Madeira kam nur als Rückfracht nach Amerika und bildete das Getränke bei besondern Gelegenheiten. Sonst war „Western Whiskey“ das Haupt-Stärkemittel. Ein Hannoveraner, der einen Spezerei-Laden am untern Markt hielt, mit Namen Klingmann, hatte Braunschweiger Cichorien, und ergötzte damit deutsche Frauen, welche mit Hülfe dieser Mischungen das b o ck elude des gemeinen Rio-Cafe's, der damals exclusive im Markt war, etwas zu dämpfen und so deutsch-ähnelnden Cafe zu machen vermochten.

1833 trat in Cincinnati eine jener periodisch wiederkehrenden Zeiten ein, in welchen dessen zeitweilige Bewohner in die Angst gerathen, daß die Blüthe der Stadt vorüber ist und daß man also anderswo seine Zukunft verbessern muß. Es sind dies die Perioden, wo die bis dahin geläufigen Geschäftsweisen vom Schauplatz abzutreten haben und diejenigen, welche bleiben wollen, sich und ihre Geschäfte reconstruiren, oder hinter andern zurückbleiben müssen.

Papa Schröder, denn er war nun Familienvater von einem großen Kinderkreise (es wurden ihm im Lauf der Zeit 10 Kinder, 3 Söhne und 7 Töchter, geboren), bekam auch das Wander-Weh, und siedelte nach Miamisburgh über, einem Städtchen, das damals besondere Attractionen für Deutsche, von der Art unseres Schröder besaß. Dort glaubte man nämlich das fromme Wesen und die sparende Häuslichkeit noch zu retten, welche man als das specifische Deutschthum ansah, und welches man in Cincinnati an und für sich, und besonders durch die 32er Einwanderung gefährdet hielt. Dort und in ähnlichen Landstädtchen konnte man zu den bescheidenen Kirchen hinflüchten und für sie die alte Pietät verwahren. — Auch war da das liegende Eigenthum viel wohlfeiler als in Cincinnati, und also der alte Traum, mit dem so viele Deutsche die alte Heimath verlassen, ausführbar, nämlich der Wunsch, ein größeres Landgut zu besitzen, wo man denn vollständig frei und unabhängig leben könne. — Herr Schröder verkaufte sein Eigenthum in Cincinnati, erstand ein schönes Stück Land, ganz in der Nähe von Miamisburgh, und baute oder kaufte sich ein schönes Wohn- und Geschäftshaus in der Stadt und trieb nun ein ausgedehntes Geschäft in allen möglichen Artikeln, besonders auch Ellenwaaren. Er hatte nun einen wohlgefüllten Country-Store, trieb etwas Landwirthschaft mit dabei und war der „angesehenste Mann in der ganzen Gegend“. Die Familie lebte auf sehr gutem Fuße, denn Madame Schröder war eine gute Hausfrau und hatte als gelernte Putz- und Kleidermacherin viele Eleganz in ihrem Betragen. Es that einem so recht wohl, in diesen Familienkreis zu treten und zu sehen, wie behaglich alles in demselben war. Die Schröder blieben eifrige Mitglieder der reformirten Kirche und bald bildete sich in und um Miamisburgh ein deutsch-protestantisches Bildungswesen, das sogar deutsche Journale ins Leben rief, und Cincinnati, als Hort des Deutschthums, weit

überflügelte. Man kann dort die Geschichte mancher hoch gebildeten deutschen Theologen finden, unter andern die Walker's, und sich so ein Bild der damals in Miamisburgh herrschenden Strömung machen.

Aber Cincinnati wuchs mit Riesenschritten allen diesen deutschen Einsiedelungen, wie man sie jetzt wohl nennen kann, über den Kopf, und durch die 1848er Einwanderung ging vollends die ganze ältere deutsche Entwicklung aus den Fugen. Schon in politischer Beziehung konnte Herr Schröder sich nicht mit der Masse seiner Landsleute fortbewegen; er war Whig, und als nun vollends auch in religiöser Beziehung die freche Neuzeit an ihn herantrat, zog er sich

„still betrachtend in sich selbst zurück"

und blieb treu seinem Glauben und seiner Kirche. Er war Mitglied derselben 64 Jahre und starb 1864 als allgemein geachteter Mann. Seine Frau starb um dieselbe Zeit.

Des Lebens Abend trat ernster vor ihn hin, als er in dem Mittag seiner Wanderzeit auf Erden sich's wohl dachte. — Er war nicht so reich geworden, noch so reich geblieben, als seiner Stellung nach ihm gebührt hätte. Es waren Lücken in seine Familie getreten und es wurden ihm auch andere Widerwärtigkeiten nicht erspart, die um so fröstelnder ihn berührten, weil ihm die Sonne vorher so warm in sein Hauswesen geschienen hatte. Er ging zuletzt gerne von einer Welt, in deren Nüssen er so manchen bittern Kern fand, nachdem die Hülle so einladend ihm gewinkt hatte.

Er baute sich noch in den Jahren von 1845—50 schöne Weinberge; dieselben waren vor kurzer Zeit noch für jeden sichtlich, der, mit der Eisenbahn in Miamisburgh anlangend, westlich von dem Bahnhofe die zum Weinbau einladenden Hügel beschaute. Sie wuchsen schön heran, gaben mehrere gute Herbste und täuschten dann die darin gesetzten Erwartungen, besonders in den letzten Jahren seiner Lebenszeit. Sie sind ein Sinnbild seiner Existenz, denn auch ihm war eine Blüthe gegönnt, die nicht vollständig zur Reife wurde. Wie vielen von uns wird man das Gleiche auf's Grab schreiben!

C. R.

Die Duden'sche Niederlassung in Missouri.

(Schluß.)

Fr. Rasmus aus Brake in Oldenburg, kam als Student der Jurisprudenz, doch verheirathet hierher, erwarb sich bei Marthasville einen recht netten Farmplatz und bebaute denselben fleißig und so gut, als dieß damals sich thun lies, wurde zugleich zum Friedensrichter erwählt, starb aber schon in dem Ueberschwemmungsjahre 1844 am Nervenfieber. Seine Wittwe verheirathete sich nachher an einen Amerikaner, wovon später eine greuliche That die Folge war: der älteste Sohn von Rasmus erschoß den schurkischen Stiefvater im offnen Gerichtssaale und — wurde freigesprochen.

Paul Follenius. Von ihm war in einer früheren Mittheilung für dieses Blatt ausführlicher die Rede.

Drei Brüder Hospes aus Churhessen, der eine gewesener Prediger, der andere Forstmann, bebauten gemeinschaftlich eine Farm ohne sonderlichen Erfolg, waren aber die berühmtesten Hirschjäger der weiten Umgegend. Der jüngste derselben lebt noch als Sägemühlen-Aufseher im nördlichen Minnesota, der mittlere starb frühe, der älteste — verunglückte in St. Louis, wo er zuletzt ein Handelsgeschäft betrieb. Die Nachkommenschaft derselben muß zahlreich sein.

Drei Brüder Mallinkrodt nebst drei Vettern aus Dortmund; von den letzteren wohnt einer in St. Louis, dort wohlbekannt und reich geworden, von den ersteren betreiben jetzt noch zwei Landwirthschaft auf ihren werthvoll gewordenen Farmen bei Augusta. Die von Julius M. am Ufer des Missouri angelegte Grosstadt Dortmund, oder vielmehr der Grund, worauf sie stehen sollte, ist neuerdings wieder zum Kornfelde degradirt worden; die Spekulation war eine gute — tausende von Dollars flossen in M's Tasche, und für eine Kleinigkeit — den Betrag unbezahlt gebliebener Steuern — zog er das Ganze wieder an sich.

Dahmer aus Hirschfeld in Churhessen, — betreibt seit Jahren mit beßtem Erfolg ein Malzgeschäft in St. Louis.

Christian Koch und sein Bruder Dr. Koch aus Churhessen; ersterer lebt noch auf seinem Grundstücke bei Augusta als Farmer, Bierbrauer und Rebenzüchter, letzterer wohnt seit lange in Franklin Co.

Zwei Brüder Koch aus Churhessen, beide mit Kindern und Enkeln; nur der eine lebt noch in Augusta.

Drei Brüder Muhm aus Hanau; keiner lebt mehr, doch sind Kinder und Kindeskinder vorhanden.

Schiefer aus Gießen, längst todt, doch leben noch die Wittwe, zwei Söhne und eine Tochter.

Heinrich Schaaf, Windmüller aus der Nähe von Osnabrück, legte hier zuerst eine kleine Pferde-, dann eine grösere Trett- und später eine trefflich eingerichtete Dampfmühle in einem Thälchen 3 Meilen nördlich von Dutzow an und errichtete vor einigen Jahren eine noch grösere Dampfmahlmühle in Augusta, wo er nebst seiner Frau noch lebt, von Kindern und Kindeskindern umgeben (12 seiner Enkel sind zugleich die meinigen). Wenige haben einen härteren Anfang in diesem Lande gehabt, Wenige mit gleicher Energie sich emporzubringen gewußt.

Krekel vom Niederrheine, starb auf seinem Farmplatze vor einigen Jahren als uralter Mann. Einer seiner Söhne ist der Ver. Staaten Distrikts-Richter Arnold Krekel in Jefferson City, welcher seine hiesige Laufbahn damit begann, daß er für die Nachbarn Fenzriegel spaltete zu 50 Cents das Hundert.

Deus vom Niederrheine, ein höchst achtbarer Mann, betrieb mit Erfolg Landwirthschaft und Brauerei, verunglückte aber bei dem Versuche, den Brand der Umzäunung einer neu gemachten Rebenanlage zu löschen. Die Wittwe lebt noch bei einem Schwiegersohne, die beiden Söhne haben sich in Neu-Mexico angesiedelt.

Wiemer aus Westphalen, fing hier als Gutsverwalter an und betrieb dann in Dutzow eine kleine Schenkwirthschaft, indem er uns in Ermangelung alles Besseren mit einem künstlich etwas gemilderten und verfeinerten Whisky regalirte. Er wurde in St. Louis, wohin er gereist war, vom Blitz erschlagen.

Reck, kam mit Follenius hierher und lebt noch als altersgrauer Junggeselle einsam auf einem Färmchen.

Dr. Fr. Krug, aus Bayern, kam mit der Gießener Gesellschaft hierher, legte einen kleinen Farmplatz hier an und war viele Jahre lang zugleich der Hauptarzt der weiten Umgegend. Er verunglückte vor etwa 12 Jahren durch den Umsturz seines Fuhrwerkes in der Nähe von Augusta. Sein einziger Sohn starb bald nachher; seine 3 Töchter mit zahlreichen Nachkommen leben noch, die zwei jüngeren seit einigen Jahren wieder in Deutschland.

Zwei Brüder Kunze aus Göttingen; sie kamen mit reichlichen Mitteln hierher, legten dieselben verständig in Grundbesitz an und betrieben die Landwirthschaft mit großer Energie. Der Aeltere, ein körperlich und geistig sehr wohlbegabter Mann von seltner Bildung, starb — vielleicht in Folge übermäßiger Anstrengung seiner Riesenkräfte — vor etwa 10 Jahren an Auszehrung, der jüngere lebt jetzt wieder in Deutschland.

Gustav Eulenstein, Schwager von Dr. Krug; sein schauerliches Ende habe ich in einer früheren Mittheilung für dieses Blatt geschildert.

H. Becker aus meinem Geburtsort, als Landmann erzogen, kam mit nur geringen Mitteln hierher, faßte aber Alles so verständig und energisch an, daß er einer unserer erfolgreichsten Farmer wurde und bereits wohlstehend war, als er vor etwa 15 Jahren am Nervenfieber starb; noch 4 Kinder sind am Leben, sowie zahlreiche Enkel und Urenkel.

Zwei Brüder Meyer aus dem Westphälischen, Oekonomen, die nach mancherlei Fehlversuchen es endlich zu einträglicher Farmwirthschaft brachten; der Jüngere, Karl, starb vor ein Paar Monaten am Schlagfluß, der Aeltere, Louis, lebt noch, — an Nachkommen fehlt es nicht.

Vier Brüder Schulz aus Kassel; zwei derselben endigten schon vor lange anders, als man wünschen muß, die beiden andern sind geachtete Farmer und Familienväter.

Goltermann aus der Gegend von Magdeburg, ein Schüler von Nathusius, betrieb Landwirthschaft mit großer Energie und mittelst Sklavenarbeit. Er starb schon vor vielen Jahren; die Wittwe lebt noch bei einem Sohn auf derselben Stelle.

Jonathan Kunze, Kunsttischler aus Altenburg, kam als Mitglied der Gießener Gesellschaft hierher und betrieb zugleich Ackerbau und sein Gewerbe mit großem Fleiße. Er starb durch einen Schlaganfall, den Pflug in der Hand, vor ein Paar Monaten und hinterlies seine zahlreiche Familie in recht guten Umständen. Gesinnungstüchtigere und treuere Menschen, als er war, giebt es kaum.

Garlichs, Philolog aus Bremen, ging nach Deutschland zurück, um sich dort ordiniren zu lassen, und stiftete dann in dem eben entstehenden deutschen Dörfchen Femme Osage (3 Meilen von Dutzow, aber in St. Charles Co.) eine evangelisch-orthodoxe Kirchengemeinde, welcher er viele Jahre als Prediger vorstand, bis er nach Brooklyn übersiedelte, wo er starb.

Zwei Vettern Künzel, wohlhabende Oekonomen aus Sachsen, welche eine grösere Strecke des reichsten Bottomlandes ankauften und dasselbe nach amerikanischer Art mittelst Sklavenarbeit bewirthschafteten. Beide starben vor Jahren mit Hinterlassung von Familien.

Zwei Brüder Spannhaus aus Berlin, Mechaniker, legten einen kleinen Farmplatz bei Augusta an, auf welchem der eine noch lebende mit seinem Sohne Land-, Obst- und Weinbau noch immer erfolgreich betreibt.

Wenker aus Dortmund, richtete sich eine recht nette Gerberei ein, siedelte dann aber nach Quincy (in Ills.) über, wo er bald nachher zugleich mit seiner Frau von der Cholera weggerafft wurde. Den Kindern geht es gut.

Spankern vom Unterrheine, aus einer angesehenen Familie, betrieb zugleich Gerberei und Geldgeschäfte, starb vor 10 Jahren und hinterlies seiner Wittwe, was er gesammelt hatte.

Karl Winkelmeier aus Heilbronn, noch jetzt erfolgreicher Land- und Weinbauer bei Marthasville.

Zwei Brüder Eberius aus Sachsen — erbauten das erste Haus in dem jetzt blühenden Städtchen Washington (es hat eine schöne Turnhalle nebst Theater-Einrichtung, zwei Zeitungen &c.) und betrieben kaufmännische Geschäfte; der Aeltere ist längst todt, der Jüngere starb vor zwei Jahren, nachdem er zuletzt eine Dampfsägemühle errichtet hatte.

Fricke aus Kassel, der Zweite, der sich in Washington anbaute, betrieb vorerst Sattlerei und richtete dann eine Gastwirthschaft ein; er ist noch jetzt wohlbestellter und mehr als gewöhnlich wohlgenährter Gastwirth.

Professer D. Göbel aus Coburg, Mitglied der Gießener Gesellschaft, kaufte ein Stück Congreßland 6 Meilen westlich von Washington und richtete dasselbe mit Hülfe seines Sohnes (der später 6 Jahre lang Mitglied der Staatslegislatur war) allmählig zu einem werthvollen Farmplatze ein. Er selbst, wenig für derbere Arbeit geeignet, befaßte sich meistens mit Unterrichtgeben und literärischen Arbeiten und ging als Achtziger und amerikamüde, nachdem ihm Enkel und Urenkel hier erwachsen waren, nach Deutschland zurück, wo er als sogenannter Vegetarianer noch lebt.

Es wird mir schwer, die Grenze zu finden; denn ich habe noch nicht die Hälfte der „Völker" genannt, welche bereits in und vor dem Jahre 1834 um Duden's ehemaligen Wohnsitz „zusammengeströmt" waren. Ich will noch der bedeutenderen Familien erwähnen, welche in den nächstfolgenden Jahren unserer Niederlassung sich anschlossen, muß aber die Namen der Vielen, welche erst später und in neuester Zeit sich unter uns niederliesen, hier übergehen.

Georg Münch, mein jüngerer Bruder, war Mitprediger und Lehrer an einer städtischen und höheren Privat-Schule in Homberg a. d. O., auserdem mit seltenem mechanischen Talente begabt. Er richtete sich hier einen Farmplatz ein, betrieb zugleich mit bewundernswerther Geschicklichkeit Büchsenmacherei in Verbindung mit andern mechanischen Arbeiten der verschiedensten Art und machte sich zugleich als rationalistischer Prediger und als Lehrer der Jugend verdient. Seit 10 Jahren lebt er in Augusta, vorzugsweise und mit bestem Erfolge, von seinen Söhnen unterstützt, mit Weinbau beschäftigt.

Mit ihm kam sein Schwager Karl Strack, seit Jahren Farmer und Prediger bei Warrenton sodann

Heinrich Müller, ein Bauernknabe aus Oberhessen, welcher von meinem Bruder hier zum Mechaniker ausgebildet wurde, dann weiter westwärts wanderte

bis er nach Chihuahuah gelangte, wo er die mexikanische Münze übernahm und allmählig einer der angesehensten und begütertesten Männer des Staates wurde.

Wilhelm Barez (von hugonottischer Abkunft), Banquier in Berlin, wurde von den Wogen des Schicksals bis an die Ufer des Lake-Creek getragen, erwarb hier ein werthvolles Stück Farmland und verbesserte und bebaute dasselbe so verständig und mit so viel Fleis, als die ungeübten Kräfte es nur irgend zuliesen, wobei er freilich Sklavenarbeit zu Hülfe nehmen mußte (Duden hatte in seinen Schriften uns Allen ebendazu gerathen). Doch diese Sklaven behandelte er fast wie Kinder des Hauses und setzte sie, nachdem er seine beiden Söhne verloren hatte, noch vor dem Ausbruche der Rebellion frei, worauf er sich — in sehr guten pekuniären Umständen — nach Dutzow zurückzog, nur noch mit bildender Lektüre beschäftigt. Er lebt noch, dem achtzigsten Lebensjahre nahe, von Enkeln und Grosenkeln umgeben, jetzt in dem nahen Dörfchen Holstein.

August Grabs aus Schlesien, früher im Geschäft von Barez, versuchte es zuerst als Farmer mit ungenügendem Erfolg und betrieb dann ein lohnendes Handelsgeschäft in Marthasville, wurde auch wiederholt zum Friedensrichter erwählt; starb während der Rebellion, zu welcher er eine von uns Andern nicht gebilligte Stellung einnahm.

Paul Schmidt aus Oberhessen, kaufte frühe ein Grundstück bei Holstein, lebte aber meistens als Lehrer an einer Mädchenschule in Lexington (Ky.), verweilte dann mehrere Jahre auf seinem hiesigen Farmplatze, auf welchem er eine grose Rebenanlage machen lies, war 4 Jahre Sheriff während der Rebellion und zog sich dann nach Lexington (Ky.) zurück, wo er noch mit drei erwachsenen Kindern wohnt.

Heinrich Fuhr aus Homberg a. d. O., betrieb hier Landwirthschaft und Schuhmacherei, starb aber vor etwa 15 Jahren mit Hinterlassung von fünf Söhnen, welche sich einer zahlreichen Nachkommenschaft erfreuen.

Drei Brüder Linß aus Darmstadt, — noch am Leben, aber weithin zerstreut; der zweite, Karl, lebt noch in dieser Nachbarschaft, der ältere, Georg, in Kansas, der jüngste, Friedrich, als Weinbauer in Ohio.

Georg Busch, — stand einem bedeutenden Schuhmacher-Geschäft in Bielefeld vor, verlies aus Verdruß über die drückenden Zustände die Heimath, hatte vielerlei Verluste zu erleiden, kam mit geringen Mitteln in dieser Gegend an und erwarb ein Stück Land 4 Meilen westlich von Washington. Wenige können sich des gleichen Erfolges rühmen, des wohlverdienten Lohnes einer seltenen Energie. Er besitzt jetzt an 400 Acker Land mit den beßten Wohn- und Farmgebäuden; die ausgedehnte Landwirthschaft, wozu 8 Acker Rebenanlage und grose Obststücke gehören, ist im vorzüglichsten Betriebe, und der 75jährige Mann ist noch stets thätig und munter. Von seinen Enkeln sind 10 auch die meinigen, und 2 seiner Grosenkel zugleich meine Enkel.

Dr. Ruge, geborner Holsteiner, der sich aber als Arzt in Dänemark niederlies und von da mit seiner Familie — nachdem er bei der Explosion des Mississippi-Dampfers, auf welchem er sich befand, kaum das Leben gerettet hatte — in unserer Gegend anlangte. Er kaufte zuerst in der Nähe von Washington als Farmer sich an, wohnte dann als weithin gesuchter Arzt in Dutzow und lebt noch immer demselben Berufe folgend und zugleich mit Weinbau beschäftigt, als zäher und sanguinischer Siebenziger in Holstein (s. oben), von Kindern und Enkeln umgeben.

Alle die Genannten und viele Andere habe ich von Anfang gekannt und lebte und lebe noch mit Vielen derselben in freundschaftlichem Verkehre. Von den sogenannten Lateinern, die einst hier eine Zeit lang ein theils deutsch gemüthliches, theils abenteuerliches Leben führten, ist nur noch ein kleiner Rest vorhanden, sehr ernüchtert und bereit, das Feld den jüngeren Geschlechtern zu überlassen. Bei diesen letzeren verwischt sich immer mehr der von der Heimath mit herüber gekommene Standes- und Bildungs-Unterschied; sie bewegen sich in gemessener Bahn, verstehen ihre Aufgabe, kennen weit besser die Mittel zur Erreichung ihrer Zwecke und sind, durch keine Rückerinnerung beklemmt, besser gewöhnt und vorbereitet, den Anforderungen des hiesigen Lebens sich zu bequemen. Zwar deutsch bleibend in Sitte und — wie ich hoffe — in Gesinnung, doch mit allem hier Vorkommenden zureichend vertraut, fühlen sie sich als Bürger des hiesigen freien Gemeinwesens, und wollte man sie zurückversetzen in die Verhältnisse des Mutterlandes, so würde ihnen dort das Meiste schlimmer als „spanisch“ vorkommen. — Fast nur noch vom zweiten und dritten Geschlechte umgeben, erscheine ich mir selbst fast wie die von den Gewitterstürmen vieler Jahre halb zerschellte Eiche, weithin erkennbar durch ein Paar hoch oben ausgebreitete grüne Zweige, während der gealterte Stamm von einer üppig aufschiesenden jungen Häge dicht umwachsen ist. Sei es so! Wer im kürzeren oder längeren Leben ernstlich bemüht war, das Nützliche zu vollbringen und sich selbst und seine Mitmenschen emporzuheben, mag ohne Verdruß und Reue vom irdischen Dasein scheiden, wann auch immer seine Stunde kommt. Ein friedliches Plätzchen ostwärts von meiner Obst- und Rebenanlage hat schon Viele meiner Lieben aufgenommen, und neben ihnen ist auch noch Raum für meine Asche. So gros ist die Menge dessen, was ich in zwei Welten erfahren habe und durchfechten mußte, daß es mir manchmal bei dem Rückblicke darauf dünken will, als sei bereits zu viel zusammengedrängt in den Umfang eines Menschenlebens, da es dann natürlich erscheint, daß das alte und doch noch so tief erregbare Herz von Ossianischen Gefühlen bestürmt wird. Sollte es mir sogar noch vorbehalten sein, die Wiedergeburt und Einigung des unvergeßlichen Heimathlandes zu erleben? Um so zufriedener würde ich von hinnen scheiden.

Im August 1870. Friedrich Münch.

En kurze G'schicht von mei'm Großvater Johann Jonas Rupp.

Ich hab noch net lang en Genealogical Memorial von mei'm Großvater Johann Jonas Rupp, in englischer Sproch compiled, wo ich gar weitläftig manches von ihm geschriebe hab. In dieser kurze G'schicht, hab ich nur ganz kurz zusammeg'faßt, etwas vor den Pionier, in Pennsylvanisch-Deutsch. — e Sproch die ich artlich gut versteh.

Vor zwe Johr zurück, hab ich en Brief an den Pfarer Rippmann in Sinsheim g'schriebe. Die Antwort uf mei Brief is diese: „Sinsheim den 24ten October, 1868 — Geehrter Herr: In dem an mich gerichteten Schreiben vom 17sten August,

wünschen Sie Auskunft über Ihren Großvater und die Familie. Ich habe gestern die Kirchenbücher in dem benachbarten Dorf Reihen eingesehen, und nur was ich mit Gewißheit daraus entnommen, will Ihnen mittheilen.

„Ihr Großvater Johann Jonas Rupp ist zu Reihen bei Sinsheim, den 3ten November, 1729, geboren, und den 6ten November von Johann Wilhelm Schäfer, damals lutherischem Pfarrer in Sinsheim von 1712—1736, zu dem die sämmtlichen lutherischen Gemeinden der Umgegend eingepfarret waren, getauft. Sein Vater war Johann Jonas Rupp, Bürger, Schmiedmeister und Gerichtsverwandter in Reihen, und seine Mutter Christina, deren Geschlechtsnamen ich habe nicht finden können. Taufpathen waren Johann Jonas Brenneiser, ehelicher Sohn des Johann Jonas Brenneiser in Reihen, und Anna Maria, des Johann Rudy, eheliche Tochter.

Weiteres ist weder in den hiesigen noch in dem Reihen'schen Pfarrbuch zu finden.

Zu der Zeit Ihres Großvaters war die Familie Rupp eine ziemlich zahlreiche, und auch angesehen. Es finden sich zwei Stämme, woraußen der Ihres Großvaters, deren Häupter vielleicht Oheime, oder Brüder von ihm waren. Der eine ist Johann Georg Rupp, Schultheiß in Reihen, und dessen Ehefrau Anna Margaretha, geborne Weyl. Der andere Sebastian Rupp, Schmied und Gerathsverwalter, seine Ehefrau Susanna. Die Familie Rupp ist noch in Reihen, und zwei Glieder derselben sind mir persönlich bekannt. Der eine Löwenwirth Rupp lebt in Reihen, und ist ein Mann von 70 Jahren. Sein Bruder, Pfarrer Rupp, in fast gleichem Alter, war mein Vorgänger in der Stadt Eppingen, ist jetzt aber Pfarrer in Langendenzlingen bei Freiburg, und hat einen Sohn in Amerika.

Ich bedaure Ihnen kein weitere Auskunft geben zu können, auch nicht vom Löwenwirth Rupp, den ich gestern in Reihen sprach.

Mit freundlicher Begrüßung Ihr ergebener,

Rippmann, Stadt=Pfarrer.

Am 1sten Juni, 1869, hab ich an den Pastor Rupp geschriebe. Er hat mir geschriebe: „Denzlingen den 5ten July 1869: Geehrter Herr Vetter: Auf Ihr Schreiben vom 1sten Juni dieses Jahres antworte ich Ihnen durch die Hand meiner Frau, die besser schreibt als ich, über die Rupp'sche Familie, folgendes:

Aus einem alten Familienbuch dieser Familie und aus dem Kirchenbuch geht hervor, daß in dem Dorfe Reihen, Amts Sinsheim, 7 Stunden von Heidelberg, geboren sind: 1) Johann Jonas Rupp Ihr Ur=Großvater — 2) Johann Jonas Rupp mein Ur=Ur=Großvater, die höchst wahrscheinlich im Verhältniß von Onkel und Neffe zu einanderstanden. Von da an geht die Sache auseinander, und Ihres Urgroßvaters Sohn, gleichfalls Johann Jonas Rupp, ist geboren 1729, dagegen meines Ur=Ur=Großvaters Sohn, Johann Georg, ist geboren in Jahr 1696, also gerade 100 Jahre vor mir, der ich 1796 geboren bin.

Ihr Großvater hat sich vermuthlich nach Sinsheim gewendet, und ist von dort nach Amerika ausgewandert. Mein Ur=Großvater blieb im Dorfe Reihen zurück, das ein ansehnliches Dorf ist, und erbaute dort das Wirthshaus zum Löwen, das damals das bedeutendste im Dorf war, nunmehr aber im Besitz seines Ur=Urenkels ist, indem seine Nachkommen durch Wohlstand und Ehrbarkeit sich bis jetzt auf diesem Platz behauptet haben.

Dieser, mein Ur= Großvater verheirathete sich 1721, mit Juliana, einer Toch=

er des Pfarrers Schäfer von Sinsheim, was also nach Sinsheim hinweist; von diesem Schäfer soll Ihr Großvater getauft sein. Sie waren sämmtlich lutherisch. Auch soll nach Aussage meines Oheims, des Löwenwirths, Georg Rupp, mein Ur-Großvater, Georg Rupp, studirt gehabt haben, und ein Mann von ungewöhnlicher Größe und Stärke, auch reich begütert gewesen sein. Auch der Sebastian Rupp ist jedenfalls ein Verwandter gewesen

Der Name Rupp ist in Deutschland gar zahlreich, und es ist schwer so weit hinauf und zurück über Verwandtschaft etwas verläßliches zu ermitteln. Ihr Familienwappen ist ein Fisch, die Aalruppe. Hier in meiner Nähe sind drei Pfarrer dieses Namens: Friedrich, Johannes, Heinrich. Der letzte bin ich, Pfarrer in Langen-Denzlingen, mit 73 Lebens- und 50 Dienstjahren, mit denen ich nächsten October in Ruhestand trete, um mit meiner Frau Amalie, einer geborenen Schember (geb. 1804) in die Residenz-Stadt Carlsruhe zu ziehen. Ich habe 4 Kinder: eine Tochter Jenny, die an den Großherzoglichen Hof-Prediger in Carlsruhe, Carl Wilhelm Doll, verheirathet, und in glücklichen Umständen ist, und 3 Kinder hat; und habe 3 Söhne, wovon der älteste Friederich in Belleville, im Staat Illinois, sich befindet, Besitzer einer Druckerei und Herausgeber der Belleviller deutschen Zeitung ist — Er ist bereits seit 20 Jahren in Amerika, nächstes Jahr, wird er ein Besuchsreise zu uns machen. Setzen Sie sich mit ihm in Correspondenz — Meine beiden andern Söhne sind angestellt, der eine als Notar, der andere im Postfach.

Ihr Lichtbild, welches sie uns schickten, stellt uns eine freundliche Persönlichkeit vor Augen, und wurde gleich in unser Familien-Album eingefügt — Es hat uns sehr gefreut in so weiter Ferne einen so nahen und freundlichen Vetter zu haben. Mit gleicher Freundschaft und Wohlwollen sehen wir fernerer Nachricht von Ihnen entgegen, und sind mit Hochachtung und Liebe Ihre ergebenen,

Heinrich Rupp, Pfarrer in Denzlingen, und Amalie Rupp.

Mei Ur-Großvater Johann Jonas Rupp hot viele Johre in Sinsheim gewohnt. Er hot drei Kinner gehabt, Heinrich, Johann Jonas, und e Tochter. Mei Großvater is fleißig in die Volksschul' gange, und hot arg gut g'lernt. Wie er 18 Johr alt war, so hot er das Siebmache-Handwerk gelernt. Sei Vater und sei Bruder Heinrich sin alle zwei g'storbe ums Johr 1748. Um selli Zeit sin gar viel aus Bade noch Amerika g'komme. Im Frühjohr 1751, is mei Großvater draus fort den Rhein nunner, und in Rotterdam uf e Schiff (Schiff Phoenix, Capt. John Spurier) nach Amerika. Es ware über 400 uf'm Schiff. Sie waren 21 Woche uf'm See. Das Schiff is in Philadelphia, den 25sten September 1751, angelandt. Die Stadt Philadelphia hot damols ungefähr 18,000 Einwohner gehat. Er hot sich ettliche Tag ufgehalte in der Stadt, um zu sehen ob er in der Stadt bleibe soll, oder ufs Land geh. Ihm is e Mann mit Nahmens Leonard Umberger vom Land, begegnet. Der Umberger is schon im Johr 1733, ins Land komme, und wohnte 75 Meil westlich von Philadelphia, net weit von Steitzestädtle, was jetzt die Stadt Lebanon ist. Mei Großvater is mit'm Umberger g'ange, und hot ettliche Johr bei ihm gedient bis 1755. Schon im Johr 1729, hen sich viele Deutsche, wo der Umberger gewohnt hot, gesettelt. Sie ware ziemlich all Kircheleut. Es heßt im Evangelischen Magazine: „Schon im Jahr 1733, kam man zusammen, nahm ein Stück

vacantes Land auf, und bauete eine hölzerne Kirche." Die Kirche geht beim Name Berg=Kerch.

Wie mei Großvater aus Umbergers angekomme, do war schon en smartes Settlement von lauter Deutsche: die Name von viele ware, wie mirs in den Tax=Listen seht, wie folgt: Steiner, Berger, Burghalter, Hölinger, Huber, Schnog, Brechbill, Gingerich, Neff, Müller, Zollinger, Schmidt, Roth, Borst, Witmer, Meily, Gerber, Landes, Bauman, Stauffer, Schneider, Deetz, Egel, Hailman, Kölliker, Wagner, Lang, Licht, Braun, Steitz, Misch, Bickel, Klopp, Benner, Pfarrer Templeman, Weber, — Erb, Fischer, Heyl, Kemmerling, Kiefer, Schnebele.

Mer kan's sich's leicht vorstelle, daß mein Großvater, en Art von Heimweh muß gefühlt hawe. Net weit vons Umberger's Haus, war e klenes Thal oder Valley, wo er manchmol Stundeweis, uf un ab geloffe is, un vielleicht zu sich selwer gedenkt:

„Einsam schweif ich in Felder,
Such' en Echo der Natur,
Awer Bäche, Winde, Wälder
Rauschen fremm uf dieser Flur."

Er war en guter Singer. Oft hot er und ener Klein, Obends gesunge, zum Erstaune der Nachbare. Der Kercheroth hot ihn elect als Vorsinger in der Berg=Kerch. Das Kirchebuch hot er etliche Johr gehalte. Er war en guter Schreiwer, wie mirs an seiner Handschrif bis uf den heutige Tag sehe konn.

Die Indianer ware arg schlim um die Zeit. Sie hen die erste Settlers grausam tructirt — hundertweis gemort — Häuser und Scheure verbrent. Mancher Tag war mei Großvater uf der Jagt. Im Evangelischen Magazin lest mer: „Im Jahr 1754, und später zur Zeit die Indianer noch häufige Einfälle machten, nahm man öfters die Flint mit zur Kirche, um sich unterwegs nicht nur gegen die wilden Thiere, sondern gegen die viel weit wilderen Indianern zu vertheidigen, und wenn man Gottes=dienst hielte, wurden öfters Männer mit geladenen Gewehren auf die Wacht gestellt. Die Kirche steht ungefähr vier Meilen nord=westlich von Lebanon.

Im Sommer hot mei Großvater allerhand Erwet uf der Bauerei g'schafft. Winters, hot er Schul gehalte: und Owets an seim Handwerk geschaft. In etliche Johr, hot er sich ziemlich viel Geld verdient. Er war fleißig und sparsam. Er hot natürlich an den Vers geglaubt:

„Erwerwe und spare zugleich
Macht am gewissesten reich."

Noch dem daß er über vier Johr in seller Gegend war, so hot er sich mit me tugendsame Mädel verheiert. In seiner Hausbibel steht geschriewe: „Anno 1755, den 2ten Februar, hab ich mich mit Anna Maria Elisabeth Borst, vertraut."

Noch dem daß er verheiert war, hot er siebe Johr lang beim Leonard Umberger gebaur't, uf em e Lehnsplatz. Im Johr 1762, hot er sich en ziemlich Stück Land gekaaft, vor 500 Thaler cash Geld, net weit von was jetz Annville is, o'gefehr 7 Meil westlich von der Stadt Lebanon. Das Bauere hot er gut verstanne. Noch dem er 10 Johr dort gewohn hot, so hot er sei improvtes Land für $1000 verkaaft, und is im Herbst 1772, noch Cumberland County gezoge — recht unter die Scotsch=Irische. Das County war Afangs von lauter Irische gesettelt. Gar ke Deutsche

ware in Cumberland vor dem Johr 1756. Er hot 211 Acker gekaaft vor $1000 cash, vom George Thawly. Das Stück Land hot Providence Tract geheese. Es war en armseelige Baurei — en Irische Baurei — mit me klee Blockhäusli druff, e Blockstall — ke Brunne, ke Baamgarte — just about 20 Acker unter Fens. Awer in e ganz kurzter Zeit hots annerst ausgesehe: Großvater und sei älster Soh Jonas, der 16 Johr alt war, und zwe von seine ältste Mäd, die Anna Maria, 14 Johr alt, und die Maria Katharina die 12 Johr alt war, hen den größte Theil von der Bauer Arweit die erste paar Johr gethu. Noch und noch sin die annere Kinner, die Maria Elisabeth, der Hans, der Marti, der Georg, die Margaretha, und der Jock ufgewachse die hen all helfe schaffe. Es war e Lust zu sehn wie alles so gut eigericht wor. Die Baurei war a Muster-Baurei vor die ganz Nochbarschaft. Annere heu ihm bald nochgemacht. Der Großvater hot nix mit Politick zu schaffe g'hat. Er hot seiner Baurei gut abgewart: so wie die Deutsche üwerhaapt hen: Der Ebelling in seiner G'schicht von Pennsylvania, hot mit Wohrheet g'sat: „Landbau in Pennsylvanien, ist durchgänglich das Hauptgeschäft der Deutschen; sie werden wegen ihr Kenntnisse und Geschicklichkeit in der Landwirthschaft sehr geachtet."

Ich hob g'sat Cumberland County war Anfangs, vom Johr 1730, ganz mit Scotsch-Irische gesettelt. Ums Johr 1758 hen sich etliche Deutsche in, um der Stadt Carlisle gesettelt — Ihr Name ware Stark, Albert, Wertzbacher, Knnkel, Carl, Weiß, Huber, Legner, Pfarrer Bucher, Stein, Ziegler, Dill, Harmuth, Leopold, Koch, Lachmann, Hoffmann, Ege, Mack, Küstner, Spannseiler, Lenhart, Hendel.

En anner deutsch Settlement, acht Meil östlich von Carlisle, nächst der Trendle Spring, is agefange worre, ums Johr 1764 — Die erste Settlers dort ware Herman, Langsdorf, Bobb, Seiler, Meyer, Brändel, Stehr, Krieger, Strack, Eichelberger, Kast, Keller. Das war das nächste Settlement zu meinem Großvater, ogefehr 4 Meil von seim Haus. Noch und noch sin annere Deutsche in Cumberland komme, hen die Scotsch-Irische ausgekaaft, und hen sich um mein Großvater gesettelt, so wie der Kober, Weber, Heck, Schühlein, Krauß, Bernhart, Gramlich, Friedle, Lang, Mannenschmidt, Schwartz, Kreutzer, Kimmel, Schroll, Schelle, Mähder, Mueller, Grill, Schopp, Schnebele, Wörmle, Hebeisen, Stegmüller, Sierer, Schmidt Schwerdt, Bamberger, Repaß, Herschberger, Spies.

Vor'm Johr 1790 war ke deutsche Schul uf vier Meil nächst vom Großvater. Er hot sei Kinner selwer daheem lerne lese, schreiwe, und rechne, in deutsch. Die jüngste von enne sin in en englische Schul gange, etliche drei Meil, awer nur Winters — im Sommer war ke Schul. Er war immer ready Schul und Kerch zu unnerstütze. Er war en recht brauchbarer Mann, unner de Deutsche und de Scotsch-Irische. Wann eber gern e Wille hot schreiwe hawe wolle, so is vor der Großvater g'schickt worre. Deutsch, oder Englisch, hot er schreiwe könne. Wo e Leich war hot er, wans gefordert war, die Leiche-Predigt g'halte. Sei Motto war:

„Die Welt hat Recht auf meinem Dienst und Kräfte
Ihr nützen ist für mich ein seliges Geschäfte."

Vor zwanzig Johr zurück, hab ich en ganz alter Pfarrer agetroffe der mir g'sat hot, er hätt mei Großvater gut g'kent. „Er war, hot der Pfarrer g'sat, ein guter Mann. Seine Dienstfertigkeit und Gutthätigkeit erfuhren viele Arme, Nothleidende und Hülfsbedürftige. Er war stets bereit einem jeden nach seinem Vermögen mitzutheilen. Er war wohlthätig ohne Geräusch, aus Religion und Dankbarkeit gegen Gott den höchsten Wohlthäter. Er erwies seine Dienste auf eine angenehme Weise. Seine Worte waren einem jeden so sicher wie Handschriften, weil er den Character des ehrlichen Mannes in seinem ganzen Verhalten äußerst strenge beobachtete."

Mei Großvater is zwee Johr bevor ich gebore war, im Johr 1801 gestorbe. Ich hab viel höre sage von ihm von seine Nochbare, daß er viel Leut zur e Heemet geholfe hot — daß ihm alle Leut überaus gut gliche hen, wege seiner Freigebigkeet.

Die deutsche Settlers um in ware, aus verschiedene Oerter aus Europa — etliche von Hannover, aus'm Hesseland, aus Baiern, aus Wittemberg, un annere Gegende. Schier en jeder hot sei besondre Dialect geschwätzt. Wann sie die G'schicht vom verlorne Soh verzählt hen, so hot der Baier uf die Art es gethn: Oina ha zwoy Sehn g'hät, un da kloin hät zum Vota gesägt: gib Doil da Güta de a mi amäl trifft. Da Vota hät zoch ausananda g'macht. Jz hät da Kloin Alles z' Geld g'macht, iß in d' Welt nausgange, un hät sei Sach Alles vathun. Wi=a mit fartig iß gewesen, iß in den Land an große Hungasnoth komma, un ear höt gär nicks g'hätt, u. s. w.

Der aus Hannover sagte: Ein Mann hadde twei Söhne. Un die jüngere under sey segte taun Vader: gief min Erfdähl. Un nach etlichen Tagen nam die junge Sohn aller tau sammen, un trog in ein Frömd Land. Als hie aber alle dot sienge verkehrt hedde, kam eine grate Hungernoth in den ganzen Lanne, un hei fink an tan darben. —

Der Hess aus Fulda: Eh Meonsch hat zweh Suh. On der jüngst onner inen, saat zom Vater: Gah mer Vater den Theil der Göter, der mer gehöth. On eh theilt inne das Got. On net lang dernoch' sommelt der jöngst süuich alles zesommeh, on zo=ag wät über Laand, on dort brocht eh süuh Got duirch mit Prasse. Als he noh alles bos süh woar, verzehrt hat, war im ganze Laand Alles sehr thüer, on heh fing ohn rechts Noth ze lüde —

Der aus der Oberpfalz: Amal hot oana zwei Su g'hat und da Jingst davo hot so san Vodan g'sagt: Voda, ge ma man Irbthol. E iz hot äs voumöng unta si äs dolt. Und etliche Teg dano=u is dä Jüngst Su mit Sack und Pack weit wäk in a fremds Land zoug, und hot durt mit lata Liederlichkeit sa ganz Vaumöng vauthо=un. Eis wei a alles vonlumpt g'hat hot, is en sellen Land a gro=uße Hungasnouth a'g'rißen, und do=u ist'n a noudi=ganga.

In meiner Original History of the Germans of Pennsylvania, hab ich was weiters über die verschiedene Dialects in dem Kapitel: Pan-pa-toi of Pennsylvania German.

J. D. Rupp.

Franz Daniel Pastorius (1651–1719)

und die

Gründung von Germantown (1683).

Von Dr. O. Seidensticker.

(Fortsetzung.)

Land und Leute.

Der allgemeinen Schilderung des Lebens in Germantown lassen wir einige Specialien folgen und fassen dabei vornehmlich die Verhältnisse ins Auge, wie sie dort 1689, also etwa 6 Jahre nach der Ankunft der Deutschen bestanden.

Das Areal von „German Township" vertheilte sich auf 4 Ortschaften, dem Namen und der Ausdehnung nach, wie folgt:

Germantown mit	2750	Acker.
Krisheim mit	884	„
Sommerhausen mit	900	„
Krefeld mit	1166	„
Summa	5700	Acker.

Diese Orte lagen an derselben Landstraße und waren anfangs ausschließlich von Deutschen und Holländern bewohnt. Das Land von Germantown war in städtische und in außenliegende Lotten (Town and Side lots) abgetheilt. Erstere lagen zwischen Dueys (De Wees) Lane und Abington Road oder Washington Straße, letztere nördlich und südlich davon. Krisheim reichte etwas weiter als der Krisheim (Criesham) Bach bis zu Mermaid Avenue, entsprach also einigermaßen der Lage von Mt. Airy. Sommerhausen lag darüber hinaus auf Chestnut Hill und Krefeld erstreckte sich in derselben Richtung über die Grenzen von Philadelphia in das jetzige Montgomery County hinaus.

Von diesem Lande gehörten aber nur 2675 Acker der Frankfurter Gesellschaft oder vielmehr deren einzelnen Mitgliedern. Von de Walle hatte 535, Johann Jacob Schütz 428, Joh. W. Ueberfeldt 107, Daniel Behagel 356¾, Georg Strauß, 178¼, Jan Laurenß 535, Abraham Hasevoet 535 Acker. Gerade eben so viel Land hatten die Krefelder Käufer hier genommen, nämlich Jacob Tellner 989, Jan Strepers 275, Dirck Sipman 588, Govert Remkins 161, Lenert Arets 501, Jacob Isaacs 161, zusammen also 2675 Acker.

Rechnet man nun noch dazu die 200 Acker, welche Pastorius auf eigene Rechnung in Sommerhausen (Chestnut hill) erworben, und die 150 welche Jurian Hartßfelder als directer Käufer besaß, so ergiebt sich die eben angeführte Summe von 5700 Acker Landes.

Da die Frankfurter Gesellschaft hiernach nur 2675 Acker in Germantown in Besitz genommen, aber ein Recht auf 25000 Acker käuflich erworben hatte, so bleibt zu berichten, wo und wann sie in ihre Eigenthumsrechte auf die übrigen 22325 Acker eintrat. Erstens nahm sie zwei Parcellen Landes in den sogenannten Liberty

Lands, nordwestlich von Philadelphia am Schuylkill, wie auf Holme's alter Karte von Philadelphia zu ersehen; beide zusammen maßen 300 Acker. Der große Rest von 22025 Acker, etwa $\frac{7}{8}$ des ursprünglichen Ankaufes blieb bis zum Jahre 1701 ein bloßes Guthaben. Es scheint, daß theils das Ableben mehrerer Mitglieder der Gesellschaft und die daraus entstehenden Veränderungen, theils die politischen Zerwürfnisse der Provinz, die Ernennung des New-Yorker Gouvernörs Fletcher an die Stelle W. Penn's, der bei der neuen Regierung von William und Mary in Ungnade war, theils auch die Ungeneigtheit des Agenten Pastorius unter den bestehenden Verhältnissen Schritte zu thun, eine so lange Verzögerung bewirkten. Volle Aufklärung dürfte nur aus Pastorius geschäftlicher Correspondenz zu erlangen sein. Im Jahre 1701 wurden neue Agenten ernannt, und diese nahmen das Land an einem Stück im jetzigen Montgomery County, da wo der Manatawny Creek sich in den Schuylkill ergießt, also beim heutigen Pottstown. Das Patent, wodurch diese Strecke von 22025 Acker, nebst mehreren Inseln im Schuylkill, verliehen wurde, ist vom 26. Sept. 1701 datirt und heißt das Manatawny Patent.

Doch wenden wir uns wieder zu Germantown. Die Stadt wurde von der Landstraße genau halbirt, so daß auf jeder Seite derselben 1375 Acker zu liegen kamen. Da nun die ganze Feldmark in 55 gleiche Theile von je 50 Acker zerfiel, so waren auf jeder Seite 27½ Theile, damals Lose oder Erbe genannt. Um aber durch Gunst und Ungunst der Lage nicht einen zu großen Werthunterschied der einzelnen Besitzthümer zu veranlassen, mußte Jeder einen Theil, nämlich etwas mehr als die Hälfte seines Landes nördlich oder südlich von der eigentlichen Stadt in den oben erwähnten Side lots nehmen.

Die Breite der Stadtlotten betrug 14 Ruthen 4 Fuß (235 Fuß); sie liefen bis zur seitlichen Grenze und hatten verschiedene Länge, 150—200 Ruthen. Was ihnen von der Fläche von 50 Acker abging wurde durch die Side lots completirt.

Die nachfolgende Namenliste ist die der Besitzer im Jahre 1689 und zwar nach ihrer wirklichen Reihenfolge in der Richtung von Süd nach Nord. Bei den Namen solcher, die nur einen halben Antheil (25 Acker) oder mehr als einen ganzen hatten, ist dies durch Zahlen bemerklich gemacht. Hatte Jemand Antheile an verschiedenen Stellen, so ist sein Name wiederholt.

Westlich von der Hauptstraße dem Schuylkill zu: Jan Strepers, Dirk op de Graeff, Hermann op de Graeff, Abraham op de Graeff, Jan Simens, Paul Wulf, Johannes Bleikers, die Frankfurter Companie (später J. H. Sprögel) 2, Jacob Schumacher, Jacob Isaacs van Bebber, Jacob Tellner, Heifert Papen, Jacob Jansen Klümges, Cornelius Siverdts, Hans Peter Umbstat, Peter Schumacher 2½, Jacob Tellner, Görg Hartsfelder 1½, Claus Tamson, Hans Milan, Heinrich Frey ½, Johannes Kassell, Abraham op den Graeff ½, Aret Klincken 2, Johann Silans ½.

Oestlich von der Hauptstraße: Peter Keurlis, Tünes Kunders, Jan Lensen, Lenert Arets, Reinert Tisen, Jan Lücken, Abraham Tünes, Gerhard Henrichs 2, David Scherkges, Walter Simens, Dirk Kolk, Wiggart Levering, Hermann v. Bom, Gerhard Levering, Heinrich Sellen, Isaac Schefer, Heinrich Buchholtz, Frankfurter Companie 1½, Cornelius Bom, Isaac Dilbeck ½, Ennecke Klostermann, Jan Doeden ½, Andreas Souplis, Willem Ruttinghusen, Klaus Ruttinghusen, Dirk Keyser, Wilh. Strepers.

Germantown unter eigener Regierung 1691—1707.

So rein deutsch war die mit Philadelphia gleichzeitig erblühende Stadt, daß der Gedanke an eine eigene Verwaltung und eine städtische Gerichtsbarkeit mit deutschen, von den Bürgern gewählten Beamten, nahe genug lag. William Penn, der Gouverneur und der Freund unseres Pastorius, war zwar nach England zurück gekehrt, aber er besaß damals noch legale Macht und hinreichenden Einfluß, um die Gewährung der begehrten Privilegien zu erwirken und im Jahre 1691 hatte Germantown die Genugthuung, sich als eigene Stadt unter einer deutschen Behörde zu constituiren. Das Patent zur Verleihung städtischer Gerechtsame, datirt London den 12. August 1689, erhielt die königliche Bestätigung unter dem großen Siegel den 3. Mai 1691.

Es bedurfte keiner weitläufigen Organisation. Ein Bürgermeister, drei Stadt-Verordnete, ein Archivar, ein Stadtschreiber, dazu ein Sheriff und ein Constable, das war die ganze Maschinerie, die kleine Stadt zu regieren und zu verwalten, alle Streitigkeiten zu schlichten, aller Ungebühr zu steuern. Der Freibrief gewährte außerdem das Recht wöchentlich (Freitags) einen Markt zu halten.

Am 2. Juni 1691 eröffnete Pastorius, welcher der erste Bürgermeister (Bailiff) der jungen Stadt war, das Rathsbuch. Wie bei anderen Gelegenheiten machte er die Einleitung mit passenden Anführungen aus der Bibel*), nämlich solchen, welche die Ausübung von Recht und Gerechtigkeit, von Gottesfurcht und Menschenliebe einschärfen.

Es sollte nun auch ein Rathsiegel beschafft werden, und Pastorius hatte die Devise so wie das Motto desselben zu bestimmen. Er wählte ein Kleeblatt, auf dessen einem Blättlein ein Weinstock, auf dem andern eine Flachsblume und auf dem dritten eine Weberspule abgebildet waren mit der Inschrift: Vinum, Linum et Textrinum (d. h. der Wein, der Lein und der Webeschrein). Unmöglich hätte der Gründer der ersten deutschen Colonie ein sinnigeres Emblem für die Mission der Deutschen in der neuen Welt erdenken können. Ackerbau, Gewerbfleiß und heiteren Lebensgenuß hielt das Rathssiegel von Germantown den Deutschen als ihre Bestimmung prophetisch vor die Augen. Es sind seitdem 180 Jahre verflossen und wer möchte im Lichte der Erfahrung das alte Zeichen nicht gerne gelten lassen?

Die erste Gerichtssitzung fand am 6. October 1691 im Versammlungshause der deutschen Quäker von Germantown statt. Zu Anfang des Jahres 1707 wurde die Stadtregierung wieder aufgelöst. Das Verzeichniß der Stadtbeamten während dieser 16 Jahre kann leider nicht vollständig gegeben werden, da in der Hauptquelle, einer Abschrift der Gerichtsverhandlungen, mehrere Jahre ganz übergangen sind. Das Original selbst, das alte Gerichtsbuch von Germantown, befand sich noch vor wenigen Jahren in der Recorder's Office in Philadelphia, ist aber jetzt nicht zu finden, und entweder entwendet, oder verstellt. Ein ziemlich vollständiger Auszug wurde in den Collections of the Hist. Society of Pennsylvania November 1852 abgedruckt; auch darin fehlt die Zeit von 1697—1700.

---

*) So auch im Grund- und Lagerbuch, wo die erste Aufführung lautet: Treibe nicht zurück die vorigen Grenzen, die Deine Väter gemacht haben. Sprüchwörter Sal. 20, 26.

Die Stadtbeamten von Germantown.

1691. Bailiff: F. D. Pastorius. Burgesses: Jacob Tellner, Dirk op de Graeff. Hermann op de Graeff. Recorder: Jacob Isaac van Bebber. Clerk: Paul Wulff. Sheriff: Andreas Souplis. Constable: Jan Lücken.

1692. Bailiff: F. D. Pastorius. Burgesses: Reinert Tisen, Abraham op de Graeff, Van Bebber. Recorder: Arnold Cassel. Clerk: Paul Wulff. Sheriff: David Scherkges. Constable: Peter Keurlis.

1693. Bailiff: Dirk op de Graeff. Burgesses: R. Tisen, J. Lücken, Peter Schumacher, jun. Recorder: Arnold Cassel. Clerk: F. D. Pastorius. Sheriff: Jacob Schumacher. Constable: P. Keurlis.

1694. Bailiff: Dirk op de Graeff. Burgesses: R. Tisen, Peter Schumacher, jun., Abraham Tunes. Recorder: Albert Brand, später A. Cassel. Clerk: F. D. Pastorius. Sheriff: Jan Lücken. Constable: P. Keurlis.

1695. Bailiff: A. Cassel. Burgesses: Aret Klincken, Jan Döden, Peter Schumacher, jun. Recorder: Heifert Papen. Clerk: F. D. Pastorius. Sheriff: Jan Lücken, nach dem 7. Mai Isaac Schumacher. Constable: Jan Silans und Johann Köster.

1696. Bailiff: F. D. Pastorius. Burgesses: Peter Schumacher, jun., Reinert Tisen, Lenert Arets. Recorder: Tunes Kunders. Clerk: Anton Loof. Sheriff: Isaac Schumacher. Constable: Andreas Kramer und Joh. Köster.

1701. Bailiff: Daniel Falkner. Burgesses: Cornelis Sivert, Justus Falkner, Dennis Kunders. Recorder: Johann Jawert. Clerk: F. D. Pastorius. Sheriff: Jonas Potts.

1702. Bailiff: Aret Klincken. Burgesses: Paul Wulff, Peter Schumacher, Wilh. Strepers. Recorder: Joh. Conrad Cotweis. Clerk: F. D. Pastorius. Sheriff: Jonas Potts.

1703. Bailiff: James Delaplaine. Burgesses: Tunes Kunders, Daniel Falkner, J. C. Cotweis. Recorder: Richard van de Werff. Clerk: F. D. Pastorius. Sheriff: Thom. Potts, jun. Constable: Walter Simens.

1704. Bailiff: Aret Klincken. Burgesses: Hans Heinrich Mehls, Peter Schumacher, jun., Anton Gerkes. Recorder: Simon Andrews. Clerk: F. D. Pastorius. Constable: Wilhelm de Wees.

1706. Bailiff: James Delaplaine. Burgesses: Dennis Kunders, Lenert Arets, Isaac Schumacher. Recorder: Caspar Hood. Clerk: F. D. Pastorius. Sheriff: Wilhelm de Wees. Constables: Cornelius de Wees, Simon Andrews und Joh. Küster.

1707. Bailiff: Thomas Rutter. Burgesses: Joh. Küster, Wilh. Strepers, Peter Schumacher. Recorder: Caspar Hood. Clerk: F. D. Pastorius. Sheriff: Jonas Potts.

Für die ausgelassenen Jahre 1697—1700 und 1705 konnte die Besetzung der Aemter nicht ermittelt werden. Es ist bemerkenswerth, daß mit wenigen Ausnahmen die Beamten von Jahr zu Jahr wechselten. Für die Besorgung des Secretariats war wohl kein besser qualificirter Mann zu finden, als Pastorius, der fast ohne Unterbrechung jenes Amt bekleidete. Die rotation in office war übrigens nicht wie

heut zu Tage durch die Menge ämtergieriger Aspiranten verursacht. Im Gegentheil, es hielt oft schwer, die Stellen zu besetzen, weil so Viele aus Gewissensscrupeln ablehnten. Der Uebelstand wurde officiell zur Kenntniß der Provinzialbehörden gebracht und hätte beinahe schon im Jahre 1701 der städtischen Organisation von Germantown ein Ende gemacht. Damals versicherte Pastorius in einem Briefe an Wilhelm Penn, daß die Schwierigkeit durch das Eintreffen neuer bereits erwarteter Einwanderer würde gehoben werden.*)

In demselben Briefe wird eine andere Schwierigkeit zur Sprache gebracht, die aus der selbstständigen Organisation von Germantown erwuchs. Daß die Deutschen dort ihr eigenes Regiment führten, war gewissen Leuten ein Dorn im Auge, deren Schelsucht Pastorius mit Anführung des Verses

„Vicinumque pecus grandius uber habet"

andeutet. Diese hatten es dahin gebracht, daß die Deutschen, welche bereits die Kosten ihrer städtischen Regierung und Verwaltung trugen, auch Landstraßen und Brücken aus eigenen Mitteln bauten und unterhielten, zur Zahlung von Abgaben an die County von Philadelphia angehalten wurden. Pastorius machte geltend, daß unter solchen Umständen „it would rather be a burthen than a privilege, to pay both the County Taxes and also the Taxes of the Corporation," und besteht darauf, daß Wm. Penn bei Ertheilung des Charters diese doppelte Leistung nicht könne beabsichtigt haben. Was die Provinzial-Taxen betreffe, so verstehe es sich von selbst, daß diese vor wie nach würden entrichtet werden.

Die Sache wurde in einer Versammlung des Provinzial-Councils den 5. März 1701 verhandelt, die Gründe für und wider angehört, die Entscheidung aber verschoben. Es erhellt nicht, wie dieselbe ausfiel.

Aus der Gerichtsstube.

So fern die Gerichtsverhandlungen von Germantown — nämlich was sie enthalten und was sie nicht enthalten — uns erlauben, auf die gesetzlichen und sittlichen Zustände der deutsch-amerikanischen Freistadt zu schließen, so war es den Pionieren in der That gelungen, der „europäischen Weltfrechheit" entronnen, sich ein neues Arcadien, ein friedlich idyllisches Patmos zu gründen. Während in Europa Krieg und feindliche Ueberfälle die Heimath Tausender verheerte, aus Ehrgeiz und Habsucht endloser Hader entsprang, religiöse Parteiung die Zwietracht in den Schooß der Familie trug, und das um sich greifende Sittenverderbniß aus den Palästen in die Hütten drang, herrschte bei den Deutschen in Germantown Friede, patriarchalische Einfachheit und gewissenhafte Beobachtung von Recht und Sitte.

Der Arzt, sagt Hippokrates, sieht das Schreckliche. Aber das Siechthum und die Gebrechen der Gesellschaft enthüllt ein Gerichtshof. In Germantown spürt man vergebens nach dem gährenden Drachengift, dem Material der Pitavals: nichts als die reine Milch der frommen Denkart bis zur gähnenden Langweiligkeit.

Die Sitzungen des Gerichtshofes fanden nur einmal alle sechs Wochen statt; aber weit entfernt, daß in der Zwischenzeit die Geschäfte sich gehäuft hätten, war oft

*) Siehe Pastorius Letter to Will. Penn in den Logan papers, im Besitz der Historical Society of Pennsylvania.

genug Nichts zu thun, als eine Vertagung auf weitere sechs Wochen zu beschließen. Dies war schon bei der zweiten Sitzung (17. November 1691) und wiederum bei der dritten (29. December) der Fall. Der Hauptgegenstand der Verhandlungen war durchgehends die gerichtliche Kenntnißnahme von Landverkäufen, Verpachtungen und Privatverträgen. — Auch die Umzäumungen (fences) spielen eine nicht geringe Rolle.

Mehr als einmal (21. Februar 1693, den 2. März 1702) vertagt sich das Gericht, weil mehrere vom Personal zu einer religiösen Versammlung gegangen sind.

In den ersten neun Monaten von 1694 sind nur Vertagungen aufgezeichnet. Es war absolut Nichts zu thun; ausgenommen, daß einmal ein anderer Recorder, Arnold Cassel, an die Stelle des nach Barbadoes verreisten A. Brandt gewählt wird. Aber am 2. Oktober liegt ein Fall vor. Es ist die erste Anklage, welche vorgebracht wird. Hat die Schlange also doch den Weg in dies Paradies gefunden, will Asträa auch nicht in Germantown verweilen? Der Inculpat, der vor die Schranken des Gerichtes gestellt wird, ist Johannes Pettinger, der wohlbestallte Stadtausrufer von Germantown. Sein Ankläger ist der Bäcker Hermann Van Bom, der den Pettinger beschuldigt, — was mag es sein? — eins seiner Schweine geschlagen und mißhandelt zu haben! Der Schuldige kam mit einer gnädigen Strafe davon, aber im Verzeichniß der Stadtausrufer erscheint sein Name nicht wieder.

Facilis descensus Averno. Pettinger, dem die Zahlung der Sheriffskosten zum Belaufe von 4 Schilling auferlegt war, ist hartnäckig und den 25. October wird Execution gegen ihn anerkannt. Bald darauf steht er wieder vor den Schranken und diesmal ist es nicht ein Schwein, sondern Johannes Koster den er mißhandelt hat. Koster beansprucht einen Schadenersatz von 3 Pfund Sterling, welche das Gericht auf 2 Schilling reducirt, und zu deren Zahlung in einer spätern Sitzung besagtem Pettinger eine Frist von 16 Wochen gestattet wird.

Fast aber scheint es, als ob die „Weltfrechheit" im Anzuge wäre. Den 7ten Mai 1695 wird ein gewisser Peter Keurlis vor das Gericht gebracht, der die gegen ihn erlassene Vorladung mit souveräner Verachtung ignorirt hatte. Dieser Peter Keurlis war ein Wirth und wir haben hiermit das Vergnügen, ihn sämmtlichen deutschen Wein-, Bier- und Schnapswirthen der Ver. Staaten von Amerika als ihren allerersten Vorgänger, so zu sagen als den deutschen Urwirth aus Pennsylvaniens Urzeiten vorzustellen. Schade, daß unser Peter bei dieser Cermonie in Haft ist, doch er mag sich trösten, denn eben diesem Umstande verdankt er seine Unsterblichkeit. Wäre er makellos geblieben, so wäre er nicht ins Gerichtsbuch gekommen, und stände er dort nicht verzeichnet, wer könnte von ihm sagen und melden?

Aber nun zu seinem Proceß. Das Verhör beweist daß er ein hartnäckiger und verstockter Sünder war.

Frage. Warum er sich weigere, Reisende zu logiren?

Antwort. Weil er nur Getränke verkaufen, aber nicht ein gewöhnliches Gasthaus halten wolle.

Frage. Warum er Malzbier zu 4 Pence das Quart gegen das Gesetz dieser Regierung verkaufe?

Antwort. Er kenne ein solches Gesetz nicht.

Frage. Warum er sich nicht nach der Verordnung der Stadtbehörde von Ger-

mantown richte, wornach es verboten ist, mehr als ein Gill Rum oder ein Quart Bier halbtäglich an irgend ein Individium zu verkaufen?

Antwort. Wenn Leute mehr vertrügen, so könne und wolle er dies Gesetz nicht halten.

Bekanntlich hat der Sophist Protagoras den Satz aufgestellt, der Mensch sei das Maß aller Dinge. Die geschickte Anwendung dieser Maxime auf den Consum geistiger Getränke, von Protagoras wohl nicht vorausgesehen, half indessen dem unverblüfften Peter Keurlis nicht viel. Er büßte die Erlaubniß ein, hinführo Getränke zu verkaufen.

In demselben Jahre (8. Oct. 1695) erscheint Johannes Pettinger wieder, aber diesmal als Kläger wegen eines thätlichen Angriffes, den Joh. Silans auf ihn verübt. Er verlangt nicht weniger als 20 Pfund Sterling Schmerzensgelder, aber das Gericht war der Ansicht, daß 10 Schilling genug sei.

Von 1696 bis 1701 fehlen die Aufzeichnungen. Die Fälle, die im ersten Jahre des neuen Jahrhunderts verhandelt wurden, sind alle sehr unschuldiger Art, Klagen über ungezogene Kinder, vagirende Schweine u. s. w. Der Eine hat ein Pferd ohne Erlaubniß aus einem Stalle genommen, der Andere den Sheriff einen Schuft geheißen, und Peter Keurlis hat wieder Getränke verkauft. Auch eine Coroners Untersuchung wegen eines gewaltsamen Todes kam vor. Der Spruch der Geschworenen hatte eine eigenthümliche Fassung. „Durch Unachtsamkeit tödtete der Karren und der Kalk den Mann, das Rad verwundete seinen Rücken und Kopf und es tödtete ihn."

Eben so wenig bieten die nächsten Jahre der Gerichtsannalen Anhaltspunkte zu interessanten Mittheilungen. In ein halb Dutzend Jahren kaum ein Fall von Trunkenheit. Es war ein Georg Müller, der 1703 dieserhalb vorgeladen und zu fünftägiger Gefängnißstrafe verurtheilt wurde. Derselbe Müller hatte sich den Sheriff und Sheriffskosten auf den Hals geladen in Folge einer Wette, „daß er 100 Pfeifen Tabacf in einem Tage rauchen wolle."

Wie man die Sinne zu einer erhöhten Reizbarkeit schärfen kann, so scheint die Pflege des Gewissens bei den Deutschen in Germantown dies nützliche Organ ungewöhnlich sensitiv gemacht zu haben. Am 24. December 1703 soll der Fall Matthew Smith versus Daniel Falkner verhandelt werden. Da macht der Letztere das Gericht darauf aufmerksam, daß an diesem Jahrestage Herodes die unschuldigen Kinder erwürgt habe und bittet deshalb um Aufschub. Der Gerichtshof erkennt die Relevanz des Einwandes dadurch an, daß es dem Ansuchen willfährt.

Im nächsten Jahre kommt eine Verhandlung vor, die einzig in ihrer Art dasteht, eine grausame Verläumdung, ein Stück schändlicher chronique scandaleuse, wodurch der lilienweißen Züchtigkeit dieser Annalen leider ein merklicher Abbruch geschieht. Hermann Dors hatte sich über Dame Trintge (Trienchen?) op de Graeff in einer Weise geäußert, die deren guten Ruf aufs empfindlichste verletzen mußte, ja sie mit einem Worte bezeichnet, das zu unsern Zeiten in guter Gesellschaft nicht mehr gehört wird, zugleich ein Individuum genannt, einen gewissen Matthias Peters, der sich „garstig mit ihr aufgeführt habe". Auch andere Personen hatten gegen Dors Klage zu führen, daß er sie Hexen und Diebe gescholten. Hermann Dors leistete reumüthig Wiederruf, bat um Verzeihung und erhielt sie, und wurde nur zu 5 Schilling Strafe verurtheilt, weil er zur Zeit, da er jene Aeußerungen gethan, trunken gewesen.

Die Aufführung gegen das Gerichtspersonal war einigemal respectwidrig. Abraham op de Graeff bediente sich gegen den Bailiff Aret Klincken beleidigender Worte während der Sitzung, und ein anderes mal kam Daniel Falkner, der Nachfolger des Pastorius in der Agentur, ins Sitzungszimmer wie Einer, „der Abends zuvor trunken gewesen und noch nicht wieder recht bei Sinnen sei; er schimpfte auf den Recorder, auf den Bailiff, forderte Peter Schumacher, einen der Richter auf, einmal anzukommen und that dergleichen Abscheulichkeiten mehr." Ehe er durch den Constable entfernt wurde, nannte er alle Anwesenden „Narren". Es scheint, als habe zwischen dem Agenten Falkner und der Germantowner Bürgerschaft kein gutes Vernehmen bestanden. Es wird sich dies auch bei einer spätern Gelegenheit herausstellen.

Es bleibt nur noch übrig, das vorzeitige Ende der freistädtischen Herrlichkeit von Germantown zu berichten. Es ist behauptet, die Corporation habe nicht bestehen können, weil sich keine Beamten zur Besetzung der Stellen hatten finden lassen.*) Doch dem ist nicht so. Die Beamten für das Jahr 1707 waren nicht allein gewählt, sondern hatten ihre Functionen angetreten, als am 11. Januar der Queen's Attorney Georg Lowther aus gewissen rein technischen und nicht sehr relevanten Gründen den Gerichtshof vertagte, d. h. auflöste. In einer Replik wurden die vorgebrachten Punkte theils als unbegründet, theils als widerlegt dargestellt, doch sie blieb ohne Erfolg. Die städtische Verfassung von Germantown dauerte nur 15 Jahre 4 Monate und 5 Tage, aber Bevölkerung, Sprache und Sitte blieben trotzdem deutsch mindestens ein Jahrhundert länger. (Fortsetzung folgt.)

Eine Zuschrift aus Wisconsin.

II. Milwaukee vor 30 Jahren.

Es war also im Frühjahr 1840 als ich auf dem Dämpfer Illinois in Milwaukee von Detroit ankam. Die Stadt hatte damals zehntausend Einwohner. Wenige von den alten „landmarks", die vor 30 Jahren die „village" kennzeichneten, sind noch in der jetzigen „city" vorhanden. So manches Mal, wenn ich jetzt in Geschäften die Stadt besuche und bei einem Block Häuser vorübergehe, die ihrer architektonischen Schönheit halber meine Aufmerksamkeit erregen, so schließe ich unwillkührlich die Augen auf einige Momente, um mir den alten Platz, wie er vor 30 Jahren aussah, und auf welchem jetzt diese Prachtgebäude prangen, zu vergegenwärtigen.

Da finde ich denn auf dem Platze am Markte, wo jetzt die Stadthalle steht, einen Sumpf, auf dem sich die wilden Enten im Schilfe sehr behaglich fühlen; das einzige Haus in der Nähe ist ein kleines einstöckiges Bretter-Häuschen, dem alten ehrlichen Büchsenmacher Stein gehörig, der noch jetzt auf derselben Baustelle residirt; im vorderen Raum hat er seine Werkstätte, hinten wohnt er mit seiner kleinen Tochter, er ist Wittwer. Das Haus steht südlich vom Sumpfe auf einem circa 40 Fuß hohen Hügel, der sich fast senkrecht erhebt; am Fuße desselben nach Westen zu, da wo jetzt der Marktbrunnen steht, ist eine schöne klare, nie versiegende, Quelle;

*) Hazard's Register of Pemnsylvauia, vol. II, p. 280.

Stein's Töchterchen klimmt den Berg eben hinunter, um Wasser zu holen; ich habe mir eine Büchse bestellt, die gerade fertig geworden ist und welche ich zur Probe auf die unten schwimmenden Enten abfeure; eine derselben bleibt getroffen liegen, die andern erheben sich, um in geringer Entfernung weiter hinauf sich wieder in den Sumpf zu setzen, den jetzt die Marktstraße und die Häusermassen zwischen dieser und der Ostwasserstraße einnehmen. Der steile Hügel, auf welchem sich Stein's Haus befindet, zieht sich nördlich vom Sumpfe entlang; ein „Indian Trail" führt am Abhange desselben nördlich den Fluß hinauf, ich verfolge denselben und noch ehe ich zur jetzigen Division-Straße komme, finde ich ein Stückchen höher gelegenes trockenes Land, das sich vom Fuße des Berges bis zum Flusse und bis zur jetzigen sogenannten rothen Brücke erstreckt. Ein bescheidenes kleines Bretter-Häuschen liegt am Fuße des Berges auf dem trockenen Lande und nur wenige Schritte nördlich vom Sumpfe; dort wohnt der gemüthliche Louis Trayser, seines Zeichens ein Schuhmacher, der eben daran ist, seine Schuhmacherei an den Nagel zu hängen und dafür ein Wirthshaus einrichten will; es war das erste deutsche in Milwaukee. Ich logire bei ihm. In den ersten Jahren sind beide Geschäfte miteinander verbunden, aber schon in 1843 bemerke ich, daß die Südseite seines weiß angestrichenen Häuschens mit fußlangen Buchstaben bemalt ist. Zusammengesetzt heißen sie „Zur deutschen little tavern". Der gute Trayser; er ist lange todt! — seine Heerde Jungens sind wohl längst Familienväter. Meine Büchse habe ich bei Trayser gelassen und kehre jetzt zu dem bewohnteren Theil der village, an Stein's Haus vorbei, zurück. An der nordwestlichen Ecke der Wisconsin- und Ostwasserstraße, ragt ein großes hölzernes Gebäude, Ludingtons Store; es ist gefüllt mit deutschen Einwanderern, die gestern oder heut mit dem Dämpfer von Buffalo über Detroit und Mackinaw angekommen sind und eben ihre Einkäufe machen wollen, ehe sie ihr Congreßland im „Busch" aufsuchen, um sich dort niederzulassen. Ich bemerke einen Deutschen darunter, der kein „Grüner" ist, sondern für seine Landsleute in dem englischen Kramladen den Dolmetscher spielt. Es ist Herr Eduard Wiesener, seines Gewerbes ebenfalls ein Schuhmacher und der erste deutsche Ansiedler von Milwaukee, der dort im Jahre 1836 von Chicago anlangte. Er arbeitet fleißig auf seiner Profession, muß jetzt aber häufig mit den neuangekommenen Landsleuten in den Laden und auf die Landoffice laufen und da so Viele derselben ihn aufsuchen, kommt er auf den gescheuten Einfall, mit seiner Schuhmacherwerkstätte einen kleinen bescheidenen Spezereiladen zu verbinden und so sehen wir denn unsern Freund Wiesener, (der jetzt in Waukegan noch leben soll) an seiner Schusterbank auf der einen Seite des kleinen Zimmerchens forthämmern, während auf der andern seine Frau vor einem diminutiven Schenktisch etwaige Kunden bedient. Kinder haben sie nicht; das Häuschen hat nur einen Raum, der in der Mitte getheilt ist; vorn das vorerwähnte Schuster- und Ladenzimmer, hinten die Wohn-, Eß- und Schlafstube. Das Häuschen liegt in der Wisconsin-Straße, wo jetzt der prachtvolle eiserne Martins Block sich erhebt, östlich von der Straßenecke. Wiesener schräg gegenüber wohnt ein anderer alter Ansiedler, der Bäcker Meyer (jetzt schon längst todt), der, wie ich glaube, im Jahre 1837 sich dort niederließ. Der Schmied Meyrose residirt auf der Straße nach Walker's Point (der jetzigen Ostwasser-Straße), das letzte bewohnte Haus an dieser Straße, ehe man nach Donsman's Lagerhaus, Walker's Point ge-

genüber, ankommt; heute erhebt sich dort das stolze Gebäude des „Daily Wisconsin". Etwas östlich von Meyrose steht noch ein anderes Häuschen eines deutschen Schreiners Namens Bleyer.

So habe ich denn, wie ich glaube, alle alten deutschen Ansiedler auf der Ostseite des Flusses, die vor dem Frühjahr 1840 dort lebten, besucht. Ehe ich jedoch auf die Westseite hinübergehe, will ich noch meinem Freunde Owens am See meine Aufwartung machen, der die einzige Brauerei Milwaukee's betreibt; dieselbe befindet sich am Fuße der Huron=Straße, wo sie noch heute existirt und von demselben Eigenthümer betrieben wird. Herr Owens (ein Engländer) freut sich, mich zu sehen, ich muß ein Glas Bier, das für damalige Zeiten sehr gut ist, mit ihm trinken und gestärkt wandle ich querfeldein nach Ludington's Store zurück, um mich von dort aus am Fuße der Wisconsin=Straße nach dem andern Ufer überzusetzen. Dies geschieht vermittelst eines kleinen Fährbootes. An jedem Ufer des Flusses ist ein Tau befestigt, dieses windet sich um eine schleifsteinartige Walze, welche auf der einen Seite der Fähre befestigt ist; ich nehme die Kranke in die Hand und fange an, mich hinüberzuwinden; der Wind weht stark auf dem Flusse, einer meiner Rockschöße geräth zwischen „Schleifstein" und Tau, augenblicklich wird er erfaßt und, o weh! mein einziger Rock läßt seinen einen Schoß getrennt auf dem vermaledeiten „Schleifsteine" hängen. Wenn man jetzt die vielen prachtvollen eisernen und hölzernen Drehbrücken betrachtet, die statt der damaligen zwei Fähren die verschiedenen Stadttheile verbinden, so muß man, wie ich im Anfange sagte, wirklich die Augen schließen, um sich die alten Zustände wieder ins Gedächtniß zu rufen.

Ich habe wohl schon zu viel für heute geschrieben, interessant wird es überhaupt nur für Milwaukee sein; hoffentlich haben Sie dort einige Abonnenten, so daß Sie Obiges nicht ganz umsonst abdrucken lassen. Sollte Ihnen diese Darstellungsweise der alten Erinnerungen gefallen, so werde ich in einem Nächsten die Westseite und Walker's Point besuchen und der dortigen ersten Ansiedler, ehe ich in den „Busch" gehe, gedenken. Ihr ergebener

F. W. Horn.

Die deutschen Pioniere Ohio's.

VI. Wapakoneta.

Wapakoneta, die Hauptstadt des heutigen Auglaize's Bezirkes, wurde nach der Zerstörung Piqua's durch General Clark von den Schawanesen gegründet und war die Residenz mehrerer ihrer berühmten Häuptlinge und Redner, unter andern Blue Jackets, unter dessen Anführung die vereinigten nordwestlichen Indianer an den Schnellen des Maumee eine totale Niederlage erlitten. Den Namen gab dem Städtchen der Häuptling Wapaghkonetta.

Deutsche ließen sich daselbst in den 30er Jahren nieder. Einer der ältesten noch lebenden Pioniere ist der in Oberndorf (Bayern) am 19. December 1801 geborne J. A. Schubert, der im Jahre 1834 in den Ver. Staaten landete, erst in Elizabethtown (New Jersey) einen Eier= und Butterhandel betrieb, dann nach Thomson's Cave im Staate New York übersiedelte, wo er 7 Jahre lang als Fuhrmann beschäftigt war, und von hier nach Elizabethtown zurückkehrte und eine einträgliche Ziegelbrennerei errichtete. Sobald ihm das Geschäft ein schön Stück Geld abgeworfen, kaufte er in der Nähe von Wapakoneta eine Farm, die er 5 Jahre lang mit Fleiß bebaute; siedelte dann nach dem 6 Meilen entfernten Freiburg über, wo er das Gasthaus zum wilden Mann eröffnete, und dabei sich eine solche Popularität erwarb,

daß ihn seine Mitbürger, obwohl er in Deutschland nie Pandekten gehört hatte, zum Friedensrichter erwählten. Durch seine unparteiischen Entscheidungen stieg sein Ansehen derart, daß man ihm die Superintendentur des Armenhauses, das sich in Wapakoneta befindet, übertrug. Da nicht wohl irgend Jemand zweien Herren an zwei Orten zugleich dienen kann, so verkaufte er seinen Gasthof und schlug seinen Wohnsitz in der Hauptstadt des County's auf, wo ihn sein neuer Beruf forderte. Mit gewohnter Treue und Leutseligkeit versieht er noch jetzt diesen Posten, wobei ihm seine liebenswürdige Gattin getreulich zur Seite steht. Im Jahre 1847 wurde ihm die besondere Freude zu Theil, seinen 88 Jahre alten Vater, der die Reise nach Amerika allein unternommen, begrüßen zu können. Der gute Alte verlebte den Rest seiner Tage bei seinem Sohne und starb erst am 4. August 1864 in einem Alter von beinahe 106 Jahren.

Herr Schubert ist noch rüstig und guter Dinge und liebt es zuweilen, eine Kreuz-Marriage zu spielen. Man sagt wohl, wer nach Rom geht und den Pabst nicht sieht, ist umsonst in der Siebenhügel-Stadt gewesen, wer aber Wapakoneta besucht und beim alten Schubert nicht vorspricht, hat auch etwas versäumt.

Ein anderer Pionier ist der alte Johann Walter, gebürtig aus Pfaffenhausen in Preußen, der auch 1834 ins Land kam, erst 3 Jahre bei einem Dr. Pierson in New Jersey als Gärtner fungirte, dann bei Hagerstown im Staate Maryland am Canal arbeitete, von dort nach Dayton, O., und nach Richmond, Indiana, übersiedelte, hierauf abwechselnd nahe Dayton und Xenia in einer Oelmühle als Vormann beschäftigt war, bis er sich 1854 in der Nähe von Wapakoneta auf einer Bauerei niederließ, auf der er noch heute im Kreise seiner Kinder und Enkel als glücklicher Großvater lebt. Seine Frau Gertrude, die er in New Jersey 1836 heirathete, gilt als berühmte Persönlichkeit im County, da sie die ersten Handkäse bereitete.

Erwähnen müssen wir noch den 76 Jahre alten Mich. Foßler, gebürtig aus Thalheim bei Tuttlingen in Würtemberg, der früher die Uhrmacherei betrieb, sein Geschäft aber wegen zunehmender Augenschwäche aufgeben mußte. Sein Enkel, M. Foßler, hat eine blühende Brauerei in New-Bremen errichtet, und versorgt dort die Germanen mit dem edlen Getränke des Königs Gambrinus.

Der älteste deutsche Pionier der Umgegend scheint der alte Andreas Fischer, auch schlechtweg der „Schwabenfischer" nach seiner Heimath Sulz am Neckar, genannt, zu sein, der schon 1833 sich auf einer Farm unfern Wapakoneta niederließ. Für 37½ Dollars erstand er die 30 Acker große Hofstelle, die er mit so viel Fleiß und Glück bebaute, daß er sie allmählig auf 260 Acker vergrößern konnte.

In seiner Nähe wohnen die Familien Ziegler und Schirmer, die auch zu den alten Pionieren zählen, ebenso Herr Ulrich Lichtenberger aus Meiningen in Baiern, der nach langen Kreuz- und Querzügen sich in dortiger Gegend vor 18 Jahren niederließ.

Zu den ältesten deutschen Bewohnern des Countys gehörten „last but not least" — der Biedermann Conrad Schimmel, aus Eggenhausen im ehemaligen Fürstbischofthum Würzburg. Schon frühe eine Waise geworden, trat er mit 17 Jahren unters Militär und machte die Feldzüge von 1812—15 mit. Nach dem Frieden ehrenvoll aus dem Dienste entlassen, errichtete er in Gröningen (Unterfranken) einen Gasthof, den er bis zum Jahre 1837 mit großem Erfolge betrieb. Der Verlust seiner geliebten Gattin verleidete ihm die Heimath der Art, daß er sich entschloß, nach Amerika zu wandern, um dort in den Urwäldern seinen herben Schmerz zu vergessen. Nach langer beschwerlicher Fahrt landete er im Sommer jenes Jahres mit seinen beiden Kindern, einem Sohne und einer Tochter (nachmaliger Gattin des Pioniers J. O. Bothe) in Baltimore, von wo er seine Schritte westwärts nach Auglaize County lenkte und in der Nähe Wapakoneta's eine Meierei erstand. Bald folgten ihm viele seiner Landsleute nach und ihm zum großen Theil verdankt die Umgegend die zahlreiche Besiedlung mit Deutschen. Er war eine offene, ehrliche Seele, und erfreute

sich eines großen Ansehens. Siebenmal nach einander wurde er zum Friedensrichter erwählt, das achte mal mußte er die Ehre wegen zunehmender Altersschwäche ablehnen. Nicht eitle Gewinnsucht trieb ihn, so lange (21 Jahre) das beschwerliche Amt zu verwalten, sondern nur allein der Wunsch, seinen Mitbürgern und Nachbarn in dieser Stellung nützlich sein zu können. Durch Zureden und Ermahnungen suchte er obschwebende Rechtsstreitigkeiten beizulegen, und wo das nicht gelang, da konnte jede Parthei eines gerechten Urtheils gewiß sein. Deßhalb fügte man sich auch gern seinen Entscheidungen und nur äußerst selten wurde von denselben an einen höhern Gerichtshof appellirt. Seine mangelhafte Bildung suchte er durch fleißige Lectüre und reifliches Nachdenken zu verbessern, was ihm um so eher gelang, da er mehr als gewöhnliche Geistesanlagen besaß. Er war im wahren Sinne des Wortes a self made man. Er starb am 26. Juli d. J. im Alter von 77 Jahren, nachdem ihm sein einziger Sohn schon einige Jahre früher vorangegangen war. Seine Schwiegertochter und seine beiden Enkel leben noch auf der alten Farm und erfreuen sich wie Vater und Großvater der Achtung und Liebe ihrer Nachbarn. Möge der Geist ihres Ahnen in ihren Kindern und Kindeskindern fortleben und der Segen, den seine Thaten verdient, ihnen zu Gute kommen!

Ade, ihr wackeren Wapakonetaer! Kara Giorg.

General Peter Mühlenberg und seine deutschen Soldaten im amerikanischen Freiheitskampfe.

Eine historische Novelle. Für den „Deutschen Pionier" bearbeitet von L. A. Wollenweber.

(Fortsetzung.)

Nach Europa.

Der nächste Morgen traf Peter Mühlenberg und seine Söhne, Peter, Friedrich und Ernst, schon in einem Stellwagen, wie man die schwerfälligen Passagierwagen damals nannte, auf dem Wege nach Philadelphia. Still saß man beisammen, und jeder der Reisenden schien sich in Gedanken nur mit sich selbst zu beschäftigen. Die Stimmung war daher eine sehr gedrückte, und von Zeit zu Zeit rollten Thränen aus den Augen des einen oder anderen der jungen Burschen, die gewiß niemand anderm als der Mutter galten, denn Alle liebten die brave gute Frau von ganzem Herzen und von ganzer Seele, weßhalb der Abschied von derselben ein sehr schwerer gewesen war.

Erst spät am Abend erreichten die Reisenden Philadelphia und kehrten bei dem Pastor Brunholz ein, welcher die Gäste recht herzlich aufnahm. Am nächsten Tag in aller Frühe führte Pastor Mühlenberg seine Söhne zu den Vorstehern des Instituts, wo ihnen sogleich die Aufnahme bewilligt, und die Ordnungsregeln vorgelesen wurden, woran Mühlenberg noch sehr viele väterliche Ermahnungen knüpfte, und dabei die Lehrer freundlich ersuchte, ein strenges Regiment über seine Kinder zu führen, und stets ein wachsames Auge auf ihre Fehler zu haben. Kurz war der Abschied des Vaters, der noch an demselben Tage den Heimweg antrat, in der Ueberzeugung, daß er seine Pflicht gethan, und in der Hoffnung, daß seine Söhne zu tüchtigen Predigern des Evangeliums herangebildet würden, was ja sein einziger Wunsch, sein einziges Streben war.

Leider hatte sich aber der gute Mann sehr geirrt, denn das Stadtleben war den jungen Leuten bald verleidet, sie sehnten sich hinaus in die Berge und Wälder der Heimath, und ganz besonders unser Peter, der sich überall beengt fühlte, sich gar

nicht an die strenge Ordnung des Instituts fügen wollte, und daher auch bald seine gehörige Strafen erhielt. Aber das machte ihn noch eigensinniger. Er versäumte jetzt öfters den Unterricht, lief hinaus ins Freie oder ging dem damals in Philadelphia stationirten englischen Militair nach, schenkte dem Exercitium desselben seine größte Aufmerksamkeit, und machte nach seiner Rückkehr den Brüdern die Gewehr-Handgriffe der Soldaten vor. Er hatte jetzt für das Soldatenwesen eine wahre Manie und betitelte seine Schulkameraden mit General, Colonel, Capitain &c. und trieb sonst noch tolle Streiche, die ihm verschärfte Strafen zuzogen. Doch weder Strafen noch Warnung, selbst nicht die des Vaters, an welche die Lehrer geschrieben, konnten den wilden Geist des jungen Mannes bändigen, und als er noch an einem schönen Tag den Besuch seiner indianischen Freunde Coc-tu und Pictenu erhielt und er sich mit denselben 3 Tage auf der Jagd und dem Fischfang herumgetrieben, da zerriß die Geduld der Vorsteher und Peter wurde als unverbesserlich für immer aus dem Institut entlassen.

Mühlenberg, sogleich über das Betragen und die Entlassung seines Sohnes Peter benachrichtigt, eilte schnell herbei, um demselben eine derbe Lection zu geben, und die Vorsteher zu ersuchen, ihn wieder aufzunehmen; doch vergebliche Mühe, der Wildfang hatte durch sein böses Beispiel viel Aerger gegeben, Mitschüler auf den Exercierplatz und zum Fischfang verlockt, und dadurch dem guten Ruf der Anstält der Art geschadet, daß man ihn nicht länger in derselben dulden durfte.

Trostlos war Vater Mühlenberg, als er die ganz bestimmte Antwort erhalten, daß sein Sohn als unverbesserlich entlassen worden und nie wieder aufgenommen werden könne. Mit beklommenem Herzen ging er zu seinem Freund und Collegen Brunholz, um demselben seine Noth und seinen Kummer zu klagen, und traf dort einige Prediger, die kürzlich von Europa gekommen, und ihm, nachdem sie seine Klagen vernommen, den Rath ertheilten, Peter und seine Brüder nach einer deutschen Universität zu senden, wo die Anstalten der Art seien, daß auch der größte Wildfang gezähmt werden könne; dazu habe er ja gar viele hochgestellte und einflußreiche Freunde in Deutschland, die sich gewiß liebevoll seiner Söhne annehmen und Sorge tragen würden, daß dieselben zu tüchtigen Predigern herangebildet würden. Der Rath gefiel Mühlenberg sehr und ohne Zeitverlust rüstete er seine Söhne mit allem Nöthigen aus, und da gerade ein Schiff nach London segelfertig lag, gingen die drei Brüder, ohne von ihrer Mutter Abschied nehmen zu können, am 27. April 1763 den Delaware hinab und erreichten nach einer glücklichen Fahrt am 15. Juni wohlbehalten die Stadt London.

In Europa.

Peter, als dem ältesten der Brüder, hatte man die Empfangsbriefe mitgegeben und säumte er auch nicht, seinen Auftrag pünktlich auszuführen, und wurde, so wie Ernst und Friedrich, von den dort hochgestellten protestantischen Geistlichen auf's Freundschaftlichste empfangen und ihnen alle nothwendigen Anweisungen und Empfehlungen zur Reise nach der deutschen Universitätsstadt Halle bereitwillig gegeben. Kaum waren aber die Geschäfte besorgt, so war Peters erster Gang, die Exercierplätze des Militärs aufzusuchen, wo er verweilte, bis der letzte Mann abgezogen, ohne auf Hunger noch Durst zu achten. — Nach Hause gekommen, notirte er sich die Bewegungen, die das Militär gemacht und zeichnete die verschiedenen Stellungen auf, denn nichts hatte größeren Werth für ihn, als das Soldatenwesen. Seine Brüder mußten sich während ihres achttägigen Aufenthaltes in der englischen Hauptstadt gefallen lassen, mit Stock oder Besenstiel Peters Regiment vorzustellen.

Die Zeit, welche ihnen erlaubt war, in London zu verweilen, war schnell verflossen, und ging nun die Reise nach Rotterdam und von da den Rhein aufwärts bis Mainz. Peter schrieb seinem Vater über diese Reise folgendes: „O wie herrlich ist der Rheinstrom! bei jedem Schritt aufwärts werden seine Ufer schöner und lieblicher. Die Luft ist so stärkend, daß meine Brüder innerhalb zwei Tagen ganz an-

dere Menschen geworden, ihr Gemüth ist heiter, sie sind zu Späßen aufgelegt, pfeifen und singen, so daß ich gar nicht weiß, was ich von dieser schnellen Umwandlung denken soll."

Nach einer Reise von 10 Tagen war die ehrwürdige Universitätsstadt Halle erreicht, Peter gab auch hier wieder die Empfehlungsschreiben ab, und wurden die jungen Amerikaner auf das freundlichste empfangen, und bei einem Bekannten ihres Vaters, einem alten Professor, einquartirt. Man ließ sie die ersten Tagen ihres Hierseins die Schönheiten der alten Stadt sehen, zeigte ihnen die Universitätsgebäude, das Waisenhaus, aber auch die Biergärten, in denen sich die Herren Studenten der Universität, wie es damals Brauch und Sitte war, lustig machten, und tolle Streiche trieben. Das war Wasser auf Peters Mühle. Da ließ er sich's gefallen!

Aber es sollte für unsern freiheitsliebenden Mann aus den Urwäldern bald anderst kommen, denn als der neue Morgen der neuen Woche kaum graute, da erschien mit wohlgepudertem Zopfe der Herr Professor und Kostwirth in dem Zimmer der jungen Amerikaner, forderte sie auf, das Bett zu verlassen, sich zu reinigen und zu kleiden. Nachdem dieses mit Tempo, wie es der Herr Professor befahl, geschehen, wurden ihnen die Gesetze des Instituts verlesen, die an Strenge die des Philadelphischen weit, weit übertrafen. Da gingen den jungen Leuten die Augen auf; wie stampfte da Peter, nach Abgang des Professors, den Boden: Nein! nein! und abermals nein! rief er, soll ich die ganze Gesetzlitanei befolgen, da helfe mir Gott; ich würde ja zum elendesten Sklaven herabsinken, ich kann nicht, und will nicht! Ernst und Friedrich weinten und baten ihren Bruder, sich doch in Geduld zu fassen, vielleicht käme es doch nicht so schlimm. — Es kam aber schlimmer und mit jedem Tage schlimmer, denn nicht allein daß man mit schweren Aufgaben von Morgens bis Abends an die Schulzimmer gefesselt war, und keine gesunde Luft genießen konnte, war auch die Kost so mager, daß man hungern mußte, und durfte und konnte man sich nicht einmal für eignes Geld Brod oder Obst kaufen. — Auch der Herr Professor und Kostgeber wurde mit jedem Tage unfreundlicher und barscher gegen die Amerikaner, deren freier Blick und Bewegung ihm sogar anstößig waren und so wandte sich Peters Haß besonders auf diesen Herrn. Er war der Wortführer seiner Brüder und trug deren so wie seine Klagen fest und klar vor, und so war es natürlich, daß der Herr Professor auch Peter am meisten haßte und ihm dieses bei jeder Gelegenheit kund gab.

Nachdem auf die Klagen, welche die jungen Leute an Vater und Mutter gesandt, statt Trost und Abhülfe nur Vorwürfe und Ermahnungen kamen, und der Herr Professor den bereits geöffneten Brief so recht schadenfroh überreichte, da gelobte sich Peter, an diesem Manne Rache zu nehmen, und die Gelegenheit dazu sollte ihm auch bald werden.

Eines Tages veranstaltete das Waisenhaus eine Prozession, an welcher alle Studenten Theil nehmen mußten, und da Peter sich unwillig zeigte, das Mannöver mitzumachen, so glaubte sich unser Professor Roth, unter dessen Leitung die jungen Amerikaner standen, berechtigt, Peter, rasch und gröblich, in Reih und Glied zu stoßen. Dieses ließ sich aber der junge Mann nicht gefallen, nahm dem Herrn das spanische Rohr, das er trug, ab, und prügelte ihn so derb durch, daß er jämmerlich um Hülfe schrie; doch ehe dieselbe kam, war Peter außer Sicht und nach Hause geeilt, wo er das Nothwendigste schnell zusammen raffte, und damit in das Werbebureau eines hannöver'schen Dragoner-Regiments eilte, wo der junge hochgewachsene Mann mit Freuden angenommen wurde. Der Soldatenrock schützte ihn vor aller Verfolgung seines Tyrannen.

Nun war Peter in seinem Element, denn, wie schon gesagt, der Soldatenstand war sein Steckenpferd und ging ihm über Alles. Rasch hatte er sich die Achtung seiner Kameraden, und die Zufriedenheit seiner Vorgesetzten erworben, da er fleißig im Exerciren war und pünktlich Alles that, was von einem guten Soldaten gefordert wird. Bald war er durch seine Kühnheit einer der besten Reiter des Regiments ge=

worden, dem man die wildesten Pferde zur Zähmung übergeben konnte, und erhielt er durch seine Wagnisse bei seinen Kameraden den Namen „Teufels-Peter", was ihn auch gar nicht verdroß, sondern noch ermuthigte, und waren die wenigen Gewissensbisse, die er wegen seiner raschen Handlung empfand, und wodurch er Eltern und Geschwister so vielen Kummer verursacht, bald beschwichtigt. Mit seinen Brüdern führte er eine fleißige Correspondenz. Daß die Kunde von dem Schicksal ihres Erstgebornen den Eltern großen Kummer gemacht, läßt sich leicht denken, und betrachtete der Pastor Peter jetzt als den verlorenen Sohn, und gab alle Hoffnungen, die er gehegt, denselben zu einem tüchtigen Theologen heran zu bilden, gänzlich auf.

Der junge Soldat dagegen war munter und guter Dinge, denn er war bereits Corporal geworden, hatte die Aussicht bald höher zu steigen, und so rührten ihn die Vorwürfe seiner Brüder wenig. Da kam aber ein Brief von Maria, von seiner guten, treuen Maria, der ihm tief in die Seele schnitt, denn sie schilderte ruhig und treu den Zustand seiner Eltern und erinnerte ihn mit zarten Worten an des Kindes Pflicht. Von diesem Tage an war Peter wie umgekehrt, sein Gewissen rührte sich wieder und obschon er noch pünktlich seine Pflicht als Soldat that, so geschah es doch nicht mehr mit dem Eifer und der Liebe wie vorher. Oft beschlich ihn jetzt das Heimweh, und als er zum Wachtmeister befördert wurde, was damals in einem Regiment ein Ereigniß war und als große Ehre galt, waren Offiziere und Soldaten nicht wenig erstaunt, wie kalt der neue Corporal diese Beförderung und Ehre aufnahm.

(Fortsetzung folgt.)

Bücherschau. Wir haben schon in einer früheren Nummer darauf hingewiesen, daß Herr **E. v. Schweinitz**, Bischof der mährischen Brüder, mit dem Plane umgehe, eine Biographie David Zeisbergers, des thätigen Indianermissionärs und westlichen Pioniers zu schreiben. Das Buch hat sein Erscheinen unter dem Titel: **Life and times of David Zeisberger** gemacht und die historische Literatur ist nun ein treffliches Werk bereichert worden.

Es ist aber mehr als eine bloße Biographie des berühmten Indianerapostels. Denn es führt uns nicht nur sein segensreiches Leben und Wirken unter den rothen Söhnen des Urwalds vor, sondern erläutert auch die Gebräuche, Sitten, Religion und Charakter jener Stämme, mit welchen er in Berührung kam und webt sinnig die Geschichte der Colonien und Ver. Staaten von 1735—1808, wo Zeisberger von der Bühne des Lebens abtritt, in die Erzählung ein.

Es zeichnet sich gleichviel durch exactes Studium der Quellen, wie sie nur dem verehrlichen Herrn Verfasser zu Gebote standen, wie durch lobenswerthe Unpartheilichkeit und jenen Geist christlicher Liebe aus, der auch Andersgläubigen gern für ihre Leistungen und Verdienste Credit giebt. Gründlichkeit, schöne Sprache, lebendige Darstellung und strenge Wahrheitsliebe sind seine besonderen Vorzüge, die in einem Geschichtswerke nicht genug geschätzt werden können. Für die deutschen Pioniere und Geschichtsfreunde hat es besonderes Interesse, und hoffen wir, daß dieselben durch zahlreiche Subscriptionen demselben einen raschen Absatz verschaffen, um so mehr, da der Herr Verfasser die Herausgabe des Buches nur mit großen Geldopfern ermöglichen konnte.

Preis in Muslin gebunden $3.50, in Leder $4.00.

— Das 26. **Heft des deutschamerikanischen Conversations-Lexicons**, das die Artikel Construction bis Cullom enthält, zeugt wieder von der Tüchtigkeit und Umsicht seines unermüdlichen Redakteurs. Was das Werk besonders empfiehlt, ist der Umstand, daß es, als das neueste, sämmtliche statistische, historische und geographische Artikel bis auf die Gegenwart durchführt, amerikanische Verhältnisse und namentlich das Deutschthum in den Vereinigten Staaten und den übrigen Welttheilen einer besonderen Berücksichtigung würdigt, alle auf Kirche, Religion und Politik Bezug habenden Artikel mit der größten Objektivität und Unpartheilichkeit behandelt, und den den übrigen Werken dieser Art eigenthümlichen trocknen, didaktischem Styl durch lebenswarme Darstellung zu mildern versteht. „Darum schaut uns das Werk auch weit frischer und anmuthender an, als das Brockhausische und Pierer'sche mit ihrem gelehrten Ernst und ihrer trocknen Gelehrsamkeit."

— Das 10. und 11. **Heft der „Alten und Neuen Welt"** (Benziger Bros., New-York) enthält wie gewöhnlich höchst interessante und belehrende Lektüre und zeichnet sich durch seine gelungenen Illustrationen und saubere Ausstattung und Druck rühmlichst aus. Es ist ein Familienjournal im wahrsten Sinne des Wortes.

— **„Die amerikanische Schulzeitung,"** ein Organ des deutsch-amerikanischen Lehrerbundes, redigirt von W. N. Hailmann, begrüßen wir mit besonderer Freude, da sie für dieselbe Idee thätig ist, die auch wir im Auge haben, wenn auch in anderer Weise. Der Inhalt ist

nicht blos für den Fachgenossen, sondern für jeden gebildeten Deutschen von Interesse. Besonders machen wir auf den schönen Artikel unseres Freundes Stierlin: Der bisherige Mangel an National stolz bei den Deutschen, aufmerksam.

— Steiger's Literarischer Monatsbericht Heft 4, Band II, enthält wie gewöhnlich eine geordnete Uebersicht neuer Erscheinungen der deutschen Literatur und andere werthvolle Artikel, unter denen der über der Deutschen Volkszahl und Sprachgebiet in den europäischen Staaten besondere Erwähnung verdient.

— Herr Steiger beabsichtigt eine Sammlung lyrischer Gedichte Deutsch-Amerikaner herauszugeben und ladet zur gefälligen Einsendung von Beiträgen bis zum 30. Oktober ein.

— Herr Hitchcock und Walden übersandten uns Erinnerungen von Kitty Trevylyan, ein Charakterbild aus den Zeiten Wesley's und Whitefield's, frei nach dem Englischen bearbeitet von G. Liebhardt. Einband und typographische Ausstattung lassen nichts zu wünschen übrig.

Wer hat die Lithographie in Amerika eingeführt?

Philadelphia, den 24. September 1870.

Geehrter Herr Doctor,

Wenn man nur immer gleich wüßte, wohin zu greifen, so ersparte man sich viel Mühe, denn das Gesuchte liegt oft nahe genug. —

In E. T. Freedley: Leading Pursuits and Leading Men, einem ganz gewöhnlichen Buche, wird über den Anfang der Lithographie in den Ver. Staaten, wie es scheint, ganz zuverlässiger Bericht erstattet. — Herr Duval, dessen Geschäft ein sehr altes ist, hält die in jenem Buche gegebenen Nachrichten für authentisch. — Da ich nicht weiß, ob Freedleys Werk Ihnen zur Hand ist, notire ich daraus die hauptsächlichen hierher gehörigen Data.

1) 1827 errichtet William S. Pendleton die erste lithographische Anstalt der Ver. Staaten in Boston. Erfolgreich.
2) 1828. Kennedy und Lucas in Philadelphia hat keinen Erfolg. —
3) 1828. Pendleton, Kearney und Childs in Philadelphia. — Rembrandt Peale zeichnet für sie, Swett und C. Blonde drucken.
4) Pendleton scheidet aus und errichtet eine Anstalt in New-York. Das Philadelphier Geschäft geht fort unter der Firma Childs und Inman (2 Jahre) — dann Childs und Lehman — Duval arbeitet bei ihnen als Drucker.

1834. Lehman und Duval.
1836. P. S. Duval.
1836. Thomas Sinclair.

Eins der ältesten und wahrscheinlich das älteste deutsche Geschäft hatte Herr Köllner, der hier noch lebt.

In dem Conversations-Lexicon der Gegenwart, das mir eben zur Hand ist, wird erwähnt, daß die Lithographie 1828 nach Amerika, nämlich nach New-York, verpflanzt sei. —

Dr. O Seidensticker.

Die folgenden Herren wurden in der letzten Versammlung des Pionier-Vereins als Mitglieder aufgenommen:

Nicolaus Scheid,	Liederscheid, Frankreich,	Cincinnati, O.
Georg Petermann,	Impflingen, Pfalz, Baiern,	"
Karl Oetert,	Braunschweig,	"
Georg Schulz,	Niederroth, Kurhessen,	"
Adam Kappel,	Ulmet, Landgericht Kusel, Baiern,	"
Ferdinand Halker,	Glandorf, Hannover, Preußen,	"
B. Holters,	Amt Lüning, Großh. Oldenburg,	"
Wilhelm M. Miller,	Osnabrück, Hannover, Preußen,	Lafayette, Ind.
Anton Dieker,	Crefeld, Rheinpreußen,	Sidney, O.
M. F. Eisel,	Sontra, Kurhessen,	Hamilton, O.

Gestorben. — John Postel, geboren in Ingenheim, Pfalz, Baiern, den 11. Juni 1801, von Havre ausgewandert den 28. April 1832, gelandet in New-York am 4. Juni 1832, angekommen in Cincinnati am 12. Juli 1832, gestorben den 7. October 1870.

Der Deutsche Pionier-Verein hält am Dienstag, den 1. November, Abends 8½ Uhr seine regelmäßige monatliche Geschäfts-Versammlung in der neuen „Löwen-Halle", No. 437 Vine-Straße, ab.

F. W. Gerstle, Sekr.

9. Heft. Nov. 1870



Der Deutsche Pionier.

Eine Monatsschrift

für

Erinnerungen

aus dem

Deutschen Pionier=Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Zweiter Jahrgang.

Motto: "Willenskraft, Wege schafft."

Cincinnati, Ohio:
Herausgegeben vom „Deutschen Pionier=Verein."



Inhalts-Verzeichniß.

Anzeigen des Deutschen Pionier.


Strobridge & Co. Lith. Cin. O.

Der Deutsche Pionier.

Monatsschrift

für

Erinnerungen aus dem deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Unter Mitwirkung deutscher Geschichtsfreunde.

Herausgeber: Deutscher Pionier-Verein von Cincinnati. — Redakteur: Dr. G. Brühl.

Motto: — „Willenskraft, Wege schafft.“

2. Jahrgang. Cincinnati, Ende November, 1870. 9. Heft.

☞ Der „Deutsche Pionier“ erscheint 32 Octavseiten stark mit Umschlag und einer Lithographie versehen zu Ende eines jeden Monats und ist zu haben in der Expedition des „Deutschen Pioniers“, No. 203 Vine-Straße, zwischen 5. und 6. Straße, oder wird gegen Vorausbezahlung von $3.00 per Jahr durch Träger frei in's Haus gebracht. Auswärtige Abonnenten erhalten 12 Hefte oder einen Jahrgang per Post gegen Vorausbezahlung von $2.75 Das Postporto für den „Deutschen Pionier“ beträgt in den Vereinigten Staaten 12 Cents per Jahr und muß von dem Empfänger bei seiner Postoffice vierteljährlich vorausbezahlt werden; einzelne Exemplare kosten 2 Cents. Das Porto nach Europa, resp. Deutschland, kostet mit der Bremer und Hamburger Linie 6 Cents per Exemplar. Anzeigen, Briefe, Mittheilungen, Wechselblätter &c. sind zu adressiren: German Pioneer, Cincinnati, O.

Der Tannen Ehre.

Weihnachtsgruß an die deutschen Mütter in Amerika.

Von Friedrich Hofmann.

Am Urwald steht des Farmers Haus,
  Mit Schnee und Eis geschmückt vom Winter,
Und aus dem Stübchen lacht heraus
  Die Augenlust rothbäck'ger Kinder.
Daneben „putzt“ im Kämmerlein,
  Die Thür vorsorglich abgeschlossen,
Die junge Mutter ganz allein
  Den Baum für ihre Herzenssprossen.
Der Vater ritt nach Gästen aus:
  Er sehnte sich für diese Stunde
Und für sein weihnachtfestlich Haus
  Nach Freudenlaut aus deutschem Munde.

Und, eins mit ihm in Wunsch und Wahl,
  Ist auch der Gattin Geist entrücket
Und schwärmt im alten Heimaththal,
  Derweil die Hand die Tanne schmücket.
„Ist's möglich? Ist's der Weihnachtsduft
  Des Wachsstocks und der Pfefferkuchen,
Der uns zurück zur Kindheit ruft
  Und zwingt, der Wiege Herd zu suchen?
Trotz all der neuen Heimath Glück,
  Den Kindern, dem geliebten Manne —
Zieht über Jahr und Meer zurück
  Zum Elternhause mich die Tanne.

Da seh ich's wieder vor mir stehn,
  Das Häuslein mit dem hohen Dache,
Wie wir Geschwister es gesehn
  Am Zaun bei unsrer Weihnachtswache.
Wie lugten wir zum Fenster hin,
  Wenn Zwielicht nahte, scheu vom Weiten: —
Das Christkindlein war ja darin
  Mit seinem Sack voll Herrlichkeiten!

Und hell und heller winkt der Schein —
Jetzt wird der Riegel aufgeschoben: —
„Ihr Kinderlein, herein, herein!“
Ich hör's noch heut', als käm's von oben!

Ja, von da droben, wo Ihr seid,
Du Mutterherz, Du Vaterauge!
Sind Eure Gräber noch so weit —
Jetzt fühl ich Eure Liebeshauche!
Ihr seht mein Glück, Ihr freut Euch mit,
Daß Gott gesegnet unser Mühen:
Was Euer Herz für uns je litt,
Das lohnt Euch Eurer Enkel Blühen.
Wir haben Feld und Wald und Haus,
Wie wir's uns kaum gewünscht im Traume —
Doch Nichts ragt über Dich hinaus
Du Heimglück unter'm Weihnachtsbaume!

Du Bäumlein, das die Lieb' erfand,
Du Herrlichstes von allen Gaben,
Das wir vom deutschen Vaterland
Gerettet unsern Kindern haben,
Du kannst allein, du schönstes Gut,
Die Mütter mit dem Stolz beglücken,
Daß Frauen sie von deutschem Blut,
Wenn sie dich ihren Kindern schmücken.
Soll Christi Glaube fest bestehen:
Der deutsche Weihnachtsbaum erhält
So fest ihn, wie kein Dom der Welt!
Denn nimmer kann der Baum vergehen.“ —

Horch! Rossehuf und Schlittenklang!
Der Vater und die deutschen Gäste!
Nun brennt der Baum, nun schallt der Sang
Von Alt und Jung zum heil'gen Feste:
„Vom Himmel hoch da komm' ich her“, —
Wohl gehen da die Augen über
Und Grüße ziehen über's Meer
Zum alten Vaterland hinüber:
O Baum aus einem Wunderkeim!
Die kleine Tanne bringt's zu Stande:
Jetzt fühlen Alle sich daheim,
Wie einst im alten Vaterlande!

Ein deutscher Pionier Süd-Carolinas.

Die Tüchtigkeit und das Verdienst eines Mannes darf nicht bloß nach seinen Erfolgen und Leistungen bemessen werden, nicht bloß nach dem Einfluß, den er auf seine kleinere oder größere Umgebung ausgeübt, oder nach der Achtung, die ihm seine dankbaren Mitbürger geschenkt, sondern auch nach den Schwierigkeiten, die er zu überwinden, nach dem Widerstande, den er im Lebenskampfe zu bemeistern hatte. Während wir daher dem Manne, der in den günstigsten Verhältnissen geboren, dem Stand und Geburt alle Mittel zu einer gründlichen Erziehung und Ausbildung boten, gewiß den Tribut unserer Achtung nicht versagen wollen, wenn ein thatenreiches Leben dazu berechtigt, so müssen wir um so eher jenem Mann unsere Bewunderung zollen, der aus sich selber heraus, ohne fremden Antrieb und Unterstützung, ohne die Gunst der Umstände, sich allseitige Anerkennnng erzwungen, und uninteressirt einen segensreichen Einfluß auf seine Mitbürger ausgeübt hat. Von diesem Standpunkte aus ist der Gegenstand dieser biographischen Skizze, der Senator **Dietrich Biemann** von Walhalla, Oconee County, S. C., zu beurtheilen. Auf dornigem und mühevollem Wege hat er sein Ziel erreicht und sich eine ehrenhafte und beneidenswerthe Stellung erobert. Je größer der Kampf, je größer das Verdienst. Auf seine Wiege leuchtete nicht der helle Sonnenschein des Glückes und vornehmer Geburt, noch boten Reichthum und Wohlhabenheit die glänzenden Hülfsmittel für eine tüchtige Ausbildung. Was er ist, verdankt er der eigenen Kraft.

Seine Eltern, ehrliche, aber unbemittelte Leute, konnten dem Knaben in seinem Geburtsort Thedinghausen, im Herzogthum Braunschweig, wo er 1815 das Licht der Welt erblickte, nur eine nothdürftige Schulbildung zu Theil werden lassen. Nach Beendigung derselben that man ihn bei einem Schlächter in die Lehre. Das Handwerk sagte aber dem strebsamen Jünglinge wenig zu; er wollte die Welt sehen, und ließ sich deßhalb auf dem zwischen Bremen und den Ver. Staaten fahrenden Kauffahrteischiffe „Europa" als Matrose anwerben, um sich zum Steuermanne auszubilden. Die harte, ungerechte Behandlung von Seiten des tyrannischen, jähzornigen Kapitäns, zwang ihn jedoch, das Schiff, als es 1843 im Hafen von Baltimore eingelaufen war, zu verlassen. Da er in der Hafenstadt Maryland's keine ihm zusagende Arbeit finden konnte, wandte er sich nach Charleston, wo er Freunde traf, die ihm großmüthig unter die Arme griffen, und die Etablirung eines eigenen Geschäftes ermöglichten. Mit einem ersparten Capital von 3000 Dollars schloß er sich der in Charleston von General J. A. Wagner gegründeten deutschen Gesellschaft an, welche eine rein deutsche Stadt in den Gebirgsgegenden Süd-Carolinas zu gründen beabsichtigte. Die Gesellschaft kaufte im ehemaligen Picken'schen Distrikte eine Landstrecke von 20,000 Ackern, und im Jahre 1849 schlug General Wagner (der langjährige Präsident und Stifter derselben) die erste Kerbe in den Tannenbaum, der den Stadtmittelpunkt bezeichnen sollte. Wo damals noch alles Urwald war, steht heute das deutsche Walhalla von 1800 Seelen, als Terminus der Blue Ridge Eisenbahn. Der Handel und Wandel ist groß geworden, und letztes Jahr versandte es bereits 2000 Ballen Baumwolle. Die Umgegend ist eine der schönsten und gesundesten Amerikas, das Italien der neuen Welt, soweit Klima, Wasser und Boden in Betracht kömmt. Das Städtchen hat deßhalb eine bedeutende Zukunft, obwohl noch die meisten Erwerbquellen brach liegen. In den Gärten wächst ein herrlicher Wein und treffliches Obst; der fruchtbare Boden lohnt mit reichen Getrideernten; der Hopfen ist dort eine Wucherpflanze; ein Gerstenfeld lieferte letzten Sommer 88 Bushel per Acker. Welche Versuchung für einen speculativen Jünger Gambrini, sich dort niederzulassen, um so mehr, da bis jetzt noch keine Brauerei dort besteht, und nur importirtes Bier den Durst stillen muß.

Dorthin siedelte 1850 von Charleston Herr Biemann mit seinen Ersparnissen über und baute das erste Haus, das „Walhalla Hotel" mit acht Stuben. General Wagner und einige deutsche Bauleute waren die ersten Gäste. Bei dem schnellen Wachsthum des Städtchens war Herr Biemann bald genöthigt, das Haus zu vergrößern. Heute enthält es 42 geräumige Zimmer und selten setzen sich weniger als 50 Gäste zu Tische nieder. Mit seinem Hotel verband Herr Biemann eine Schenkwirthschaft, die er aber mit der Zeit in ein Liqueur-Geschäft en gros umwandelte; außerdem bestellt er eine bedeutende Farm in der Nähe der Stadtgrenzen.

Da er ein vorsichtiger, kluger und sparsamer Geschäftsmann war, und von seiner fleißigen und unermüdlichen Gattin redlich unterstützt wurde, so konnte es nicht fehlen, daß seine zeitlichen Güter sich zusehends mehrten. Er ist reich geworden, aber sein Vermögen ist die Folge seiner ehrlichen Arbeit und redlichen Betriebsamkeit. Dabei ist er wohlthätig und menschenfreundlich und wo er helfen und trösten kann, wendet man sich nicht vergebens an ihn. An allen gemeinnützigen Verbesserungen betheiligt er sich, und scheut die größten Opfer nicht, wenn es ein edles Werk auszu-

führen gilt; zu dem dortigen lutherischen College soll er unter andern $3000 beigesteuert haben. So freundlich und hülfreich er aber ist, weiß er auch den Spreu von dem Weizen zu unterscheiden, und der unwürdige Deutsche findet einen ebenso strengen Richter in ihm, wie der würdige und betriebsame einen väterlichen Beschützer und Fürsorger.

Daher kann es nicht Wunder nehmen, daß er bei seinen deutschen Mitbürgern in großer Achtung steht, weshalb er wiederholt in den Stadtrath gewählt wurde, und selbst bei den Amerikanern der Umgegend sich eines bedeutenden Einflusses erfreut. Bei seinem hellen und weitsehenden Verstande, seinem menschenfreundlichen Sinne, seiner uneigennützigen Wohlthätigkeitsliebe ist er das Haupt der deutschen Bevölkerung von Oconee County geworden, und sie wußten ihn nicht würdiger zu ehren, als daß sie ihn als Senator in die Legislatur ihres Staates schickten. Der deutsch-evangelisch-lutherischen Gemeinde steht er schon seit längerer Zeit als Präsident vor.

Mag wohl je der arme Junge daran gedacht haben, als er seine Lectionen in der ABC-Schule seiner Heimath hersagte, daß dereinst ernste und gebildete Männer auf seine Reden im Capitol von Süd-Carolina lauschen würden? Aber Jedem steht die Welt offen, und Jeden krönt der Erfolg, der mit einem offenen Kopfe ein warmes Herz, einen energischen Sinn und ein ehrliches, uneigennütziges Streben für's Allgemeinwohl zu verbinden und die Verhältnisse zu beherrschen und auszubeuten versteht.

Kara Giorg.

Deutsch-Amerikanische Künstler.

Von S. R. Köhler.

I.

Emanuel Leutze.

Der bescheidene Deutsche ist gewöhnt auf amerikanische Kunst und Künstler mit Geringschätzung, wenn nicht gar mit Verachtung herabzuschauen. Wir wollen es dahin gestellt sein lassen, ob diese Geringschätzung aus einem Dünkel entspringt, der zu der berühmten deutschen Bescheidenheit eigentlich nicht recht passen will, oder ob sie ihre Quelle findet in unverzeihlicher Unwissenheit über die Verhältnisse, welche man so schlank weg verurtheilt. Gleichviel — die Geringschätzung ist da, und es wäre sicherlich an der Zeit, daß die deutschen Adoptivbürger dieses Landes endlich einmal anfingen, sich auch um die geistigen Angelegenheiten ihrer neuen Heimath zu bekümmern, und sich nicht damit begnügten, nur von dem „Materialismus" (heißt das dem groben der Dollars und Cents, nicht dem wissenschaftlichen) ihrer anglo-amerikanischen Mitbürger zu reden und ihnen allen Kunstsinn abzusprechen. Mit diesem Materialismus hat es aber eine eigene Bewandtniß, und wenn man das alte deutsche Sprichwort in Erinnerung bringen wollte: „Es sucht Niemand den Hund hinter dem Ofen, es sei denn er habe selbst schon dahinter gelegen," so würde manch'

Einer vielleicht eine Nutzanwendung davon machen, die nicht gerade schmeichelhaft für die hiesigen Deutschen sein würde.

Betrachtet man den geschichtlichen Verlauf der Kunst in den Ver. Staaten, ohne natürlich dabei zu vergessen, daß man es mit der Geschichte eines jungen, kaum den Wilden abgerungenen Landes zu thun hat, und ohne ferner dabei zu vergessen, daß unsere gährende, in allen Fugen wankende, und nach einer neuen Lebensbasis fieberhaft suchende Zeit, überhaupt, zumal der sogenannt großen Kunst nicht besonders günstig ist, so wird man nicht umhin können zu staunen, daß man so vielen Künstlern von Bedeutung begegnet. Da ist John Singleton Copley, einer der besten Portraitmaler seiner Zeit, in England von Hof und Aristokratie hoch geehrt und viel beschäftigt; da ist Benjamin West, der amerikanische Quäker, den England ebenso gern zu den seinigen zählt, als Amerika, und der gesunden Sinn genug besaß, die ihm angebotene Ritterwürde zurückzuweisen; da ist Trumbull, dessen Darstellungen aus der Revolutionsgeschichte wohl die einzigen nennenswerthen von der Hand eines Augenzeugen sind; da ist Vanderlyn, der zur Zeit des ersten Napoleon in Frankreich die goldene Medaille davontrug, und dessen „Ariadne" von einem anderen amerikanischen Künstler, Durand, der zugleich Kupferstecher und Maler ist, überaus vortrefflich gestochen wurde; da ist Washington Allston, von dem Platen sagte, daß er dem Colorit der alten Meister näher komme, als irgend ein anderer neuerer Maler; da ist ferner Thomas Cole, dessen allegorische Landschaften, „die vier Lebensalter", vielleicht das bekannteste sind, was die amerikanische Kunst geschaffen hat; Geo. L. Brown, dessen herrliche italienische Landschaften, wenn auch nicht immer im Werthe gleich, alle Reize jenes Wunderlandes, oft mit vollendeter Meisterschaft vor das Auge zaubern; Church, der einzige amerikanische Künstler, der auf der letzten großen pariser Weltausstellung eine Medaille erhielt; Elliot, einer der feinsten Charakteristiker im Portrait, den es je gegeben hat; ferner unter den Bildhauern Crawford, Rogers, Greenough, Dexter, Harriet Hosmer, und endlich alle die neueren Maler — „wer kennt die Völker, nennt die Namen" — unter denen sich, zumal im Fache der Landschaft, neuerdings auch in dem des Stilllebens, manch' achtbares Talent findet.

Ein augenfälliges Phänomen aber bleibt es, gegenüber dieser nicht kurzen Liste bekannter und berühmter Namen, daß sich unter den amerikanischen Künstlern, mit Ausnahme des einzigen Trumbull, unseres Wissens wenigstens, keiner eingehend mit der wirklich amerikanischen Geschichte beschäftigt hat, und zwar weder mit der Entdeckungsgeschichte (denn die theatralischen Darstellungen von Powells können nicht den Anspruch erheben Geschichtsbilder zu sein), noch mit der Ansiedelungsgeschichte (die Bilder Boughton's, der überdem mehr Engländer als Amerikaner ist, sind, so weit sie uns bekannt geworden sind, nur Sittenbilder aus jener Zeit), noch mit der Geschichte des Revolutionskrieges. Dieses Feld ergiebig und auf großartige Weise anzubauen war einem Deutsch-Amerikaner vorbehalten, dem an der Spitze dieses Aufsatzes genannten Emanuel Leutze.

Emanuel Leutze*) wurde am 24. Mai 1816 zu Schwäbisch Gmünd, Würtem-

*) Das Biographische dieses Aufsatzes ist zum größten Theil, und oft fast wörtlich, dem „Freundesdenkmal" entnommen, welches Herm. Becker dem Künstler in der Kölner Zeitung etzte (abgedruckt in No. 34 u. s. w. der „Dioskuren", 1868). Der Artikel über Leutze in Tucker-

berg, von wenig bemittelten Eltern geboren und wanderte mit denselben als vierjähriges Kind 1820 nach Amerika aus. Die Familie ließ sich in Philadelphia nieder, der Vater starb bald, und der Knabe war, nach kurzer Schulbildung, die sich nicht weit über das Nothwendigste hinaus erstreckte, auf sich selbst angewiesen. Seine künstlerische Anlage und Neigung war ihm angeboren, er zeichnete und malte aus eigenem Antriebe schon als spielendes Kind, und selbst am Krankenbette des Vaters hatte er sich während der Nachtwachen auf solche Weise die Zeit vertrieben. Sein eigener Lehrer und Schüler, malte er schon im vierzehnten Jahre Portraits und allerlei dekorative Arbeiten, wie sie sich boten. Nachdem er sich so einige Jahre erhalten, und sich sogar in seinem Kreise einen gewissen Ruf erworben hatte, fand er es endlich für nöthig, von der Kunst, welche er trieb, auch etwas zu lernen, und trat nun mit siebenzehn Jahren in eine Zeichnenschule, die ein englischer Maler, John A. Smith, in Philadelphia errichtet hatte. Diese Schule konnte ihn freilich nicht weit fördern, denn jener Smith war nur ein sehr mittelmäßiger Portraitmaler, ja, er hätte vielleicht in dieser Schule sein ursprüngliches Selbstvertrauen verloren, wenn nicht ein glücklicher Zufall dazwischen getreten wäre. Die Herausgeber des „Democratic Journal" beauftragten ihn, zum Zwecke späterer Publikation in einem Portraitwerke, eine Reihe von Portraits politisch bedeutender Männer zu malen. Leutze ging daher nach Washington und malte die Bildnisse der hervorragendsten Staatsmänner, unter anderen auch das des damaligen Präsidenten Jackson. Das Unternehmen zerschlug sich jedoch bald, und mittlerweile angeknüpfte Verbindungen, wohl auch der Wunsch, die südliche Natur kennen zu lernen, führten ihn 1837 nach Virginien, wo er mehrere Jahre herumreiste und eine große Anzahl Portraits für die südliche Aristokratie ausführte. Eine eigentliche künstlerische Bildung hatte Leutze bis dahin nicht genossen, wohl aber hatte er sich eine große technische Fertigkeit erworben, jetzt trieb ihn das Bedürfniß fernerer Ausbildung nach Europa. Seine Werke, darunter besonders eines, „Ein Indianer nach der sinkenden Sonne schauend", hatten ihn ziemlich bekannt gemacht, und so gelang es ihm, unter Mithülfe seines Gönners, des Herrn Edward L. Carey, in Philadelphia, eine Anzahl von Aufträgen zu erlangen, welche ihn in den Stand setzten, sein Vorhaben auszuführen. Im Frühjahr 1841 kam er, über Amsterdam reisend, in Düsseldorf an und ward Schüler der Akademie. Seinen Fähigkeiten entsprechend, ward er in die oberste Klasse aufgenommen, und malte alsbald ein historisches Bild, „Columbus vor dem hohen Rathe zu Salamanca, seinen Reiseplan erklärend," welches auf der Ausstellung im Herbst desselben Jahres erstaunliches Aufsehen erregte und vom Düsseldorfer Kunstverein angekauft wurde. Besonders war es die originelle, von der herkömmlichen Weise der Schule abweichende Farbe und Behandlung des Werkes, welche anzogen — es war noch ganz ein Produkt des freien, ungeschulten Talentes. Ein anderes, bald darauf vollendetes Bild, entsprach nicht den gehegten Erwartungen, die Schule that ihre Wirkung, und im Zwiespalt zwischen dieser und seinem eigenen

man's „Book of the Artists" weicht in einigen Punkten von den hier gemachten Angaben ab. So läßt er Leutze z. B. in Emingen, bei Reutlingen, geboren sein. Es ist jedoch zu vermuthen, daß der Freund besser über den Freund unterrichtet gewesen sein wird, als der Fremde, zumal da die meisten deutschen Quellen mit den von ihm gemachten Angaben übereinstimmen.

Wesen gelangte der Künstler nicht zum Erfolge. Dagegen trug ihm ein weiteres Bild, „Columbus in Ketten", in Brüssel eine Medaille ein, und begründete auch in Amerika zuerst in weiteren Kreisen seinen Ruf.

Um diese Zeit bildete sich in der Düsseldorfer Akademie eine Spaltung, viele Schüler traten aus, und unter ihnen befand sich auch Leutze, der einer der Ersten war, ein Privatatelier zu errichten. Er arbeitete nun unter dem künstlerischen Rathe Lessing's weiter, dessen Wesen und Richtung mit seinem eigenen Naturel besser harmonirte, als der akademische Idealismus. Verschiedene andere junge Amerikaner, die inzwischen nach Düsseldorf gekommen waren, schlossen sich ihm an, und es bildete sich eine eigene amerikanische Künstlerkolonie, von deren Mitgliedern einige später tüchtige Meister geworden sind. Gegen Ende 1842 verließ Leutze Düsseldorf und begab sich nach München, um Cornelius' und Kaulbach's Meisterwerke zu sehen, verbrachte dann mehrere Monate in der schwäbischen Alp, und reiste von dort aus nach Venedig und Rom, wo er hauptsächlich Tizian und Paul Veronese studirte. Der Aufenthalt in Italien vollendete seine künstlerische Bildung. In Rom malte er eines seiner anziehendsten Bilder: „Die erste Landung der Normannen in Amerika," ein sagenhafter Gegenstand, bei dessen Gestaltung Anklänge deutscher Romantik und der Einfluß der großen römischen Meister zusammenwirkten, so daß ein strenger stylisirtes Werk entstand, während Leutze in seinen sonstigen Schöpfungen sich durchaus als Naturalist dokumentirt. Mit des Künstlers Rückkehr nach Düsseldorf, 1845, als fertiger Meister, in vollständigster Ausbildung des Geistes und der Darstellungskraft, begann die glänzendste und glücklichste Periode seines Lebens, sowohl was seine Privatverhältnisse betrifft, indem er alsbald, mit der Tochter des Obersten Lottner, eine höchst glückliche Ehe schloß, als auch in künstlerischer Beziehung. Unter der großen Anzahl von Werken, welche in dieser Periode entstanden, sei hier vorläufig nur „Der Uebergang Washington's über den Delaware" genannt (1851 vollendet), das Bild, welches ihm die große preußische Medaille für Kunst und Wissenschaft eintrug. Im Jahre 1851 machte Leutze eine Reise nach Amerika, von wo er jedoch noch am Ende desselben Jahres nach Düsseldorf zurückkehrte. Düsseldorf war überhaupt, wie es schien, seine zweite Heimath geworden, und er hat sich nicht geringe Verdienste um die Gestaltung des dortigen Künstlerlebens erworben, ja er hat sogar von dort aus bestimmend auf die Verhältnisse der Künstler in ganz Deutschland eingewirkt. Seinen Bemühungen ist hauptsächlich das Entstehen des Künstlervereins „Malkasten" (1848) zu verdanken; er war ein überaus thätiges Mitglied, und später Präsident des „Vereins Düsseldorfer Künstler zu gegenseitiger Unterstützung und Hülfe," seinem Antrieb ist ferner zum größten Theil die Berufung der ersten „Deutschen Künstlerversammlung" in Bingen, 1856, und die Stiftung der „Deutschen Kunstgenossenschaft" zuzuschreiben, welche ein gemeinsames Band um die Künstler des gesammten Deutschland schlingt, und durch jährliche Versammlungen und große geschichtliche Ausstellungen segensreich auf die allseitige Entwickelung einwirkt. Mit dem Jahre 1858 schließt jedoch die glänzendste Periode von Leutze's Künstlerleben ab. Allerlei Anfeindungen, die ihm, dem allgemein beliebten Manne, bisher erspart gewesen waren, verleideten ihm den Aufenthalt in Düsseldorf, und zugleich bot sich ihm in Amerika eine großartige Thätigkeit, indem ihm mehrere Wandgemälde im Kapitol zu Washington aufgetragen worden waren. Zwar erhielt er noch 1858 in

Düsseldorf den Professorstitel, allein schon im Januar des nächsten Jahres ging er nach Amerika. Hier machte er zunächst unter mancherlei Gefahren eine Reise nach dem fernen Westen, um Studien zu seinem projektirten Wandgemälde im Treppenhause des Kapitols zu machen. Dies Werk, stereochromisch ausgeführt, wurde 1862 vollendet, und stellt einen Auswandererzug dar, der eben, bei untergehender Sonne, die Wasserscheide auf der Höhe der Felsengebirge erreicht hat, und dessen Mitglieder nun das gelobte Land des westlichen Abhanges ausgebreitet vor sich liegen sehen. Die ornamentale Einfassung enthält eine Anzahl kleinerer Bilder, welche zu dem Hauptbilde hinsichtlich des Gedankens in Beziehung stehen, und zwischen ihnen hindurch schlingt sich das Motto, welches diesen Gedanken selbst ausspricht: „Westward the course of empire takes its way". Es ist kaum nöthig zu bemerken, daß Leutze, dessen Hand keinen Stillstand gekannt zu haben scheint, neben diesem collosalen Werke noch eine Menge anderer Bilder, darunter viele Portraits, vollendete. Anfang 1863 ging er noch einmal nach Düsseldorf, um seine zurückgebliebene Familie abzuholen. Er wurde von allen Seiten herzlich empfangen, und als er im Oktober desselben Jahres sich zur Rückreise rüstete, bereitete man ihm ein glänzendes Abschiedsfest, an dem sich die ganze Künstlerschaft betheiligte. Abermals erwartete man ihn in Düsseldorf im Jahre 1868, als er seine Frau und eine seiner Töchter, welche zum Besuche drüben waren, abholen sollte. Man trug sich mit allerlei Hoffnungen, ihn diesmal in Düsseldorf fesseln zu können, man sprach sogar davon, ihm die Stelle des Direktors der Kunstakademie, welche durch Bendemann's Rücktritt frei geworden war, zu übertragen, allein — es sollte nicht sein. Statt seiner selbst kam die Todesnachricht hinüber. Am 18. Juli 1868 hatte er unvorsichtiger Weise in der furchtbarsten Mittagshitze in Washington einen längeren Ausgang gemacht. Unwohl nach Hause zurückgekehrt, konnte er doch noch am Nachmittage Personen empfangen, die zu einer Portraitsitzung in sein Atelier kamen, aber er mußte sie bald entlassen, und zwei Stunden darauf war er verschieden. Die Wirkung übermäßiger Hitze hatte einen Gehirnschlag herbeigeführt. Das letzte größere Werk, welches er einige Tage vor seinem Tode vollendete, war ein Carton zu einem Wandgemälde im Capitol, „Die Emanzipation der Sklaven" darstellend. Leutze hinterließ eine Wittwe, zwei Töchter und zwei Söhne, von denen der älteste Offizier in der Ver. Staaten Marine, der jüngere Maschinenbauer ist.

„Am 6. August waren es zwanzig Jahre," berichtet Hermann Becker, „seit der Künstlerverein „Malkasten" in Düsseldorf gegründet wurde, dessen Haupturheber und Begründer Leutze gewesen, welchem er so lange vorgestanden, und den er so oft in schwierigen Lagen geleitet hatte. Der Tag sollte freudig begangen werden. Da kam zwei Tage vorher die Todesbotschaft aus Washington, und statt der Festeskränze und Fahnen wehte am 6. August im Jacobischen Garten nur die Tauerfahne, und statt des Festesjubels herrschte Stille. Viele Augen ernster Männer sind feucht gewesen."

Es ist schon in der Einleitung bemerkt worden, daß Leutze der erste und einzige amerikanische Künstler war, der sich eingehend mit der amerikanischen Geschichte beschäftigte, und in der That giebt es keine Periode derselben, von der sagenhaften Landung der Normannen, bis herab zu unseren Tagen, welche sein Pinsel nicht illustrirt hätte. Selbst aber wenn er sich andere Themata suchte, entnahm er dieselben

hauptsächlich derjenigen Periode der englischen Geschichte, deren Ereignisse bestimmenden Einfluß auf die Geschichte seines zweiten Vaterlandes ausübten (die politischen und religiösen Kämpfe des 16. und 17. Jahrhunderts), seltener nur, und dann nur in Bildern kleineren Maaßstabes, schweifte er auf das Gebiet der Poesie über, immer aber kehrte er zu seiner eigentlichen Lebensaufgabe zurück, und ihr weihte er seine größten und besten Werke. Die Liste seiner Gemälde, am Schlusse dieses Aufsatzes, so viel als möglich chronologisch geordnet, und so vollständig als das Material es erlauben wollte, wird das Gesagte bestätigen. (Schluß folgt.)

Eine Zuschrift aus Wisconsin.

III. Milwaukee.

(Fortsetzung.)

Gestern erhielt ich das 8. Heft des „Deutschen Pionier", und finde in meiner Zuschrift über Milwaukee gleich Anfangs in der zweiten Zeile einen argen Druckfehler. Statt zehn tausend Einwohner sollte ein tausend stehen. Ich habe den speziellen Ver. Staaten Census von 1840 nicht gleich zur Hand, aber ganz Milwaukee County mit Einschluß des jetzigen großen Waukesha County's enthielt dazumal nur 1605 Einwohner. Nach Hunt's „Wisconsin Gazetteer" hatte Milwaukee folgende Einwohnerzahl: in 1838: 700; 1840 (im Sommer): 1,751; 1842: 2700; 1846: 9,655; u. s. w., also erst 6 Jahre später, als ich dort ankam, hatte Milwaukee circa zehntausend Einwohner.

Ich muß hier Etwas nachholen, was ich gleich Anfangs meines in No. 8 enthaltenen Schreibens hätte erwähnen sollen. Milwaukee liegt am Ausflusse des gleichnamigen Flusses, welcher von Norden parallel mit der Küste des Michigan-Sees durch die Stadt läuft, ohngefähr eine Meile von seiner Mündung in denselben eine östliche Richtung nimmt und gerade bei dieser Biegung den von Westen kommenden Menomenee-Fluß aufnimmt. Von den ersten Ansiedlern (und von vielen Anderen noch heute) wurde der Theil, welcher südlich vom Menomenee und südwestlich vom Milwaukee nach seiner Vereinigung mit dem ersteren liegt, Walker's Point, genannt. Ein schmaler, nicht hoher Bergrücken, der sich südwestlich von der Vereinigung beider Flüsse immer mehr erweiterte, diente als Fahrstraße nach den wenig angesiedelten Ländereien, welche in dieser Richtung lagen. Die Spitze oder Endpunkt dieses Rückens, nicht über 20 Ruthen breit, lag dem Fuße der jetzigen Ostwasserstraße gerade gegenüber; auch dort war eine Fähre mit dem berüchtigten „Schleifstein", wo mancher Rockschoß hängen blieb. Wenn man sich nach Walker's Point hinüber geschifft hatte, so standen gleich links vom Ufer das alte bretterne Lagerhaus von Corbin; rechts der anderthalbstöckige Bretter-Store von J. L. Bean und Co., wo ich eine Zeit lang den Kunden aus Stadt und Land aufwartete; es war der einzige Store auf der Seite der Stadt. Unserem Store gegenüber, etwa 6 Ruthen entfernt, stand das alte Block-Claim-Haus von Walker; die Eltern von George H. Walker, des Gründers des Points, wohnten zur Zeit noch darin, dieser dagegen

wohnte an der Straße etwas weiter westlich. Nach ihm und der Formation dieses Landes wurde dieser Theil „Walker's Point" genannt. So viel ich mich erinnern kann, wohnten in „Walker's Point" dazumal keine Deutschen. An beiden Seiten des vorerwähnten Bergrückens lagen die sehr nassen und für Canoes schiffbaren Sümpfe der Milwaukee- und Menomenee-Flüsse, bedeckt mit hunderten von den runden Häusern der Moschusratten; jetzt sind dort schöne Straßen ausgelegt und der Bergrücken ist in den Sümpfen verschwunden.

Einer der ersten deutschen Ansiedler auf dem Lande, etwa 15 Meilen südwestlich von dem „Point" wohnhaft, war Herr N e u k i r c h, früher Forstbeamter im südlichen Deutschland, welcher sich einige Zeit vorher dort angekauft hatte, und dessen Familie im Herbst 1840 ihm nachfolgte. Er ist vor einigen Jahren in Fond du Lac gestorben; ein Bruder desselben, der mit der Familie in 1840 ankam, wohnt noch in Milwaukee.

Der östlich vom Milwaukee-Fluß gelegene Theil, zwischen diesem und dem See, wurde von Salomon Juneau als erster Claimant beansprucht; es ist das derselbe Theil, welchen ich in meinem Letzten beschrieb. Ich will noch hinzufügen, daß das Juneau'sche Haus etwas nordöstlich von Trayser's Haus, aber oben auf dem Berge, stand. Juneau war mit einer Indianerin verheirathet und man konnte dort stets in der Nachbarschaft des Wohnhauses Stammverwandte der Frau gelagert finden, die dort zum Besuch waren, oder auf den Tauschhandel mit dem alten „Indian Trader" warteten.

Jetzt komme ich zu dem Stadttheil, welcher westlich vom Milwaukee und nördlich vom Menomenee-Flusse liegt und dazumal, wenigstens der nördliche Theil dieses Landes, unter dem Namen „Kilbourntown" bekannt war. Byron Kilbourn, einer der ersten Landeigenthümer auf dieser Seite der Stadt, gab den Namen dazu her und wohnte auf der südwestlichen Ecke der Dritten und Chestnut-Straße; jetzt soll er in Florida leben, wohin er aus Gesundheitsrücksichten vor einigen Jahren übersiedelte. Juneau und Walker sind beide todt.

Nachdem ich nun obige Eintheilung der Stadt und ihrer drei ersten Grundeigenthümer nachgeholt, will ich meine in No. 8 abgebrochene Skizze wieder aufnehmen. Ich komme also glücklich (minus des einen Rockschoßes) auf die Westseite, jetzt der Fuß der Springstraße, an. Zu meiner Rechten, hart am Flusse, erhebt sich ein für damalige Zeiten sehr respectables, zweistöckiges hölzernes Gebäude, das den stolzen Namen „Rogers Block" führt. Es ist eben fertig und von meinen Prinzipalen J. L. Bean und Co. gemiethet worden, um dort ein Zweiggeschäft anzulegen, was auch noch im Herbst geschieht, und ich stehe demselben allein vor, bin auch der einzige Bewohner des „Blockes" mit Ausnahme eines jungen Advokaten J. H. Tweedy, der oben ein Zimmer als „Office" benutzt. Unser Store ist der einzige an der Westseite. Links und südlich von der jetzigen Springstraße liegt ein trostloser Sumpf, beinahe eben mit dem Milwaukee-Flusse, der sich bis zum Menomenee erstreckt. Ich lasse mein Auge darüber hinwegschweifen und finde den ersten Anhaltspunkt drüben in Walker's Point, ohngefähr eine Meile von dem Orte, wo ich stehe, indem ich dort das alte Walker'sche Claim-Haus und einige andere auf dem besagten Bergrücken sich befindliche Häuser unterscheide. Auf dem Platze, wo jetzt das Plankinton House steht, bemerke ich ein einsames Bretterhaus, es sieht alt und verwittert aus, muß

wohl schon in 1836 gebaut sein, und dem Erbauer das Geld zum Anstreichen desselben gemangelt haben. Ein alter Irländer Namens Hacket wohnt darin und besorgt die Fähre über den Fluß, wenn sich ja ein Wagen durch den Sumpf in Kilbourntown durcharbeiten sollte, um auf die Ostseite zu gelangen. Mein Prinzipal kauft dasselbe nebst zwei Lots in demselben Jahre für 350 Dollars. Deutsche, die jetzt häufig ankamen, wollen sich hier an Springstraße gar nicht ansiedeln. Der Haupteigenthümer der dort gelegenen Bauplätze ist J. H. Rogers; er läßt die Deutschen durch mich einladen, sich dort anzubauen und verspricht, das Lot an der nordwestlichen Ecke der Westwasser- und Springstraße dem Ersten derselben zu schenken, der darauf eine Bretterwohnung aufrichten wolle. Unter Anderen theile ich dies Anerbieten Herrn Neukirch mit, er will aber nicht anbeißen, sondern zieht es vor, $100 für das Lot (worauf er noch heute wohnt) auf dem trocknen Lande, westlich von Trayser, zu bezahlen. Das unentgeltlich angebotene Lot ist jetzt mehr als zehnmal so viel werth, als das von ihm gekaufte.

Von „Rogers Block bis zur jetzigen Chestnut-Straße nördlich am Fluß entlang, zieht sich die Straße durch Westwasser- und Dritter Straße nahe am Ufer des Flusses hin. An letzterem bemerke ich mehrere sogenannte Lagerhäuser (Warehouses), die aber alle leer stehen. In der Speculationszeit von 1836 und 1837 gebaut, weiß man nicht einmal mehr, wem sie zugehören, eines darunter, mit gelber Farbe angestrichen, steht nördlich von der jetzigen Oneidastraßen-Brücke; ich bemerke im Vorbeigehen Leben in demselben, die vordere Thür öffnet sich und einige zwanzig „Rothhäute" mit ihren Squaws treten heraus, beladen mit Blankets, „Goodnitosh" (Whiskey), u. s. w., welche Dinge sie für Pelze, Hirschhäute u. s. w. eingetauscht haben; zuletzt folgt der Indian Trader Salomon Juneau. Whiskey bleibt doch immer der Hauptartikel des Tauschhandels mit den Indianern, obgleich die Gesetze sehr scharf dagegen sind. Ich erinnere mich z. B., als ich im Frühjahr 1838 den Missouri-Fluß, weit über die letzte weiße Ansiedlung hinaus, hinauffuhr, daß die ganze Fracht unseres Bootes aus Whiskey bestand, der natürlich für die Indianer bestimmt war. Salomon Juneau macht auch keine Ausnahmen; um ihn weniger schädlich zu machen, schon aus Verwandtschaftsrücksichten, wird er stark getauft. Ich erinnere mich, nachdem ich auf's Land gezogen war, daß einmal eine Sendung von einigen Fässern seines Whiskeys in den Schuppen des alten Weston'schen Blockhauses, nahe dem jetzigen Thienville, am Milwaukee-Fluß, über Winter liegen blieb. War es nun der kalte Winter oder der getaufte Whiskey — kurz und gut — der letztere war eingefroren; er mußte erst wieder mit einem glühenden „Poker" aufgethaut werden. Unsere Rothhäute, obgleich sie jedenfalls mit Vater Juneau tüchtig „einen auf die Lampe gegossen haben", gehen deßungeachtet mit würdevollem Anstande die Straße hinauf zum Ufer des Flusses, wo ihre Canoes liegen, gefolgt von ihren Squaws als Packträger, und nachdem die Gegenstände in den Canoes verpackt sind, geht es den Fluß nordwärts nach Sauk und Waupaca hinauf, um mit den Brüdern eine „Spree" zu halten.

Dem alten gelben Storehaus schräg gegenüber hat Nelson P. Hawks in jenem Jahre das Fountain House vollendet; es steht heute noch wie damals, doch heißt es jetzt „American House". Hawks ist ein jovialer Wirth; ich gehe bei ihm in die Kost, während der Zeit ich in „Rogers Block" Store halte; wir versuchen ein Glas Cognac,

den er so eben aus „Ludington's" Laden geholt hat; die Gallone kostet aber auch drei Dollars, denn es ist ein capitaler „Stoff"; jetzt würde man vergeblich den fünffachen Preis für die gleiche Qualität anbieten. Gestärkt gehe ich wiederum nördlich weiter. Ich bemerke links von mir, da, wo jetzt das Häuser-Dreieck der 2. Ward Bauh und Günthers Carriage Manufactory steht, ein großes dreistöckiges hölzernes Haus. Es wurde ebenfalls in der Speculationszeit gebaut und steht nun auch leer, das alte American House! Vor einigen Monaten ist Hawks aus einem Theile desselben weggezogen, um sein bescheidenes kleines Fountain House zu übernehmen. Von hier aus weiter nördlich am Flusse, die Dritte Straße entlang, wird die Passage aber gefährlich, der Sumpf ist zu arg und will man nicht in der Mitte der etwas aufgefüllten Fahrstraße im Moraste waten, so stehen dem Fußgänger auf der Westseite der Straße entlang, Bretter-Stege, die auf Pfählen sehr wackelig befestigt sind, zur Verfügung. — Gut, daß ich nur e i n Glas Cognac getrunken habe, so daß ich noch auf den Brettern balanciren kann, ein einziger Fehltritt, und ich würde bis über die Knie in den 3 bis 4 Fuß unter mir liegenden Sumpf fallen, der am Fuße des Berges westlich von mir mit dichtem Tamarakholze bewachsen ist, etwa da beginnend, wo der Skating Rink jetzt steht.

Vom American House bis zur Chestnut-Straße bemerke ich noch zwei alte 36er Bretter-Häuser, die auf Pfählen hart an den Fußstegen im Sumpfe stehen. In einem derselben höre ich ein eigenthümliches Geräusch, es rührt von einer alten Holzpresse her, die eben den „Milwaukee Advertiser" druckt, die einzige Zeitung der Village, welche, wenn Papier zur rechten Zeit eintrifft, regelmäßig wöchentlich einmal erscheint. Der Redakteur und Herausgeber ist der jetzt noch lebende Daniel H. Richards, der im Jahre 1836 ankam und letzten Winter die Sechste Ward in der Assembly als Mitglied vertrat. Die Zeitung ist demokratisch, ich gehörte dazumal zur Whigpartei, weshalb ich auch nicht bei Herrn Richards vorspreche, sondern auf meinem Wege weiter nach der Ecke von Chestnut- und Dritter Straße balancire. In dieser Gegend stehen zerstreut einige Dutzend meist kleine Bretter-Häuser; eine ziemliche Anzahl Pommern, sogenannte Alt-Lutheraner, die im Jahre vorher unter der Führung des Hauptmannes von Rohr und des Pastors Krause von Deutschland ausgewandert waren und die, meist von allen Mitteln entblößt, keine Lust hatten, in die von diesen Herren gegründete Colonie mitzugehen, sind hier angesiedelt. Wenigstens e i n etwas wohlhabenderer Mann, welcher nicht sein ganzes Geld in die Gemeinde-Kasse abgegeben hatte, befindet sich unter ihnen. Es ist der frühere Schiffer K r ü g e r; er will Byron Kilbourn zeigen, „wie man in Deutschland Häuser baut," die hiesigen Baracken sind zu kalt und luftig, und Kilbourn schenkt ihm dazu den Bauplatz an der Alley auf der Nordseite der Chestnut-Straße, und richtig! — Herr Krüger erbaut ein echt deutsches Haus aus Balken mit Fachwerk und den bekannten Lehmausfüllungen; es war lange Zeit das stattlichste Haus in der Umgegend, bis es von dem e r s t e n i n M i l w a u k e e i m J a h r e 1843 e r r i c h t e t e n B r i c k h a u s e in demselben Block auf der nordwestlichen Ecke der Dritten und Chestnut-Straße verdunkelt wurde. Dieses erste in Milwaukee errichtete Brickhaus steht noch, und wurde von John Hustis erbaut. Chestnut-Straße hat überdies die Ehre, die erste Straße zu sein, welche sich mit dem östlichen Theile Milwaukee's durch eine Brücke, die man nach ihrer Farbe die „rothe" nannte, über den Milwaukee-Fluß

in Verbindung setzte. Dieselbe wurde im Jahre 1841 gebaut, aber so ungeschickt, daß sie nicht aufgezogen werden konnte, bis man sie in eine altdeutsche Zugbrücke umgeändert hatte.

Ich habe jetzt Milwaukee ziemlich durchwandert, doch bemerke ich noch ein (für damalige Zeiten) ganz pompös aussehendes Gebäude, welches nördlich von der oft erwähnten Chestnutstraßen-Ecke, da wo jetzt das Fracht-Depot der St. Paul Eisenbahn sich befindet, steht. Es ist nahe am Fuße des dort ansteigenden Berges, näher gehend finde ich es verlassen; es ist nicht einmal von Innen ausgebaut. Die Speculation wollte auch hier ein „Hotel" errichten, fallirte aber dabei, weil eben noch Niemand im Lande wohnte, um Logis zu beanspruchen, und die Landspeculanten nebst Anhängern, jeder mit einem „Floh im Ohr", Milwaukee verlassen hatten; Lots, die für zehn tausend Dollars an Käufer „halb geschenkt" wurden, sind jetzt für die darauf haftenden Taxen von ein paar Dollars zu erlangen, aber selbst zu diesem Spottpreise finden sie keine Käufer; dem verlassenen „Hotel" geht es eben so; im Jahre 1841 und '42, während der starken Einwanderung, nisten sich deutsche Einwanderer in dem großen Kasten ein, bis sie endlich durch Jemand, der den Titel darauf beansprucht, vertrieben werden. Späterhin wurde es nach der Cedar und Dritten Straßen-Ecke „gemovet" und der gemüthliche Edward Vollert bewirthschaftet es jetzt als das „Republican House".

Von alten deutschen Ansiedlern, welche vor dem Jahre 1839 Kilbourntown bewohnten, sind mir noch der Tischler Schwärtz an Chestnut-Straße, der jetzt unter dem Namen Schwartzburg in der Town Granville wohnt und die Herren G. Albert und Daniel Knab, welche beide noch dort leben, im Gedächtniß. Herr Albert war dazumal ein sehr junger Mann, der für Herrn Kilbourn arbeitete, man kannte ihn daher auch nur unter dem Namen „Kilbourn George". Er ist, wie auch Herr Knab, jetzt einer der wohlhabendsten und geachtetsten Deutschen Milwaukee's.

Für heute will ich schließen; mir sind noch so manche Anekdoten und Geschichtchen über und von den ersten Ansiedlern Milwaukee's im Gedächtniß, die ich Ihnen in meinem Nächsten in humoristischen Farben malen werde.

Ihr ergebener

F. W. Horn.

Eppes wege de deutsche Baure.

Der Schwob sägt:

„Der Bauer im Koth —
Erhält was goht un stoht."

Unner die viele Deutsche, die ins Land sin komme, von 1695 bis 1775, ware manche Bau're, Wann der Vatter en guter Bau'r war, so warens a' die Söh:

„Wie der Acker, so die Rüben;
Wie der Vater, so die Büben."

Weil die Deutsche aus Gegende ware draus', wo gut g'bau'rt war, so hen sie

Erfahrung un Erkenntniß mit brocht in die neu Heemet, un ware deswege arg geacht' von annere Leut. Wie Pennsylvania erst is gesettlet warre, so warens vier Klasse von Settlers unner de Bau're:

I. Die Owetheur'r, oder die erste Settlers. Die Klaß hot große Schweerigkeet g'hat. Es is ihne arg kümmerlich gange die erste paar Johr. Sie hen oft net amol Brod gnung g'hat, den Hunger zu stille. Viel von enne hen in Höhle der Erd' und unner große Beem, Sommerzeit g'wohnt. Des Land hen Theel von enne mit der Hack reddi g'macht vor de Soot. Die erste Johr hen sie ke Gäul g'hat, um domit zu zackere. E paar Stück Rindvieh, und e paar Säu war ihr ganzer Stock. Sie hen ihr Brod sau'r verdiene müsse, bis sie ihr Land geklort hen g'hat, und e wenig Weeße, Korn, Welschkorn mit Grumbeere g'nung g'hat als Lewesmittel. Die Klaß hot a net me Land ufg'nomme und geklort, als was just nöthig war, sich dorchzuschlage, bis epper komme is und hot ihm ihr Improvement abgekaaft; dann hen sie ihr Wannerstock g'nomme, und sin weiter fort in den Busch als:

II. Vorarweiter — hen sich noch emol en Stück Land ufg'nomme oder gekaaft, uf Zieler zu bezahle — hen widder das säme durchg'macht wie vorher. Sie hen widder e Zeitlang ohne Brod uf Wilbert und Fische g'lebt. Der größte Theel von dieser Klaß, die immer vora' sin, ware Schotch Irische, so wie die aller erste Settlers in Cumberland County, schon im Johr 1729 und 1730 — von dene hen noch viel gelebt als ganz alte Leut, wie mein Großvater noch Cumberland is komme. Die Scotch Irisch Nochbare ware der Irwin, Barrchill, Noble, Semple, Huston, Carrithers, Quigly, Morton, Nailer, McCormick, Dickey, Jenkin (Großvater vom Rebel Gen. Jenkin), Walker, Silvers, Hunter, Holmer, Hamilton, Waugh, Clendenin, Crocket, Henderson, Bell, Gregor, Stewart, McFeer, McCue, McDonald, Brown, Shannon, Orr, McMeans, Wilson. Viel von dere Klaß Vorarweiter, hen widder ihre Improvements verkaaft, die mer Zweete Eegner, oder Besitzer von Land kan heese.

III. Die dritt Klaß, oder Zweete Eegner, hen meh Land geklort. E kurze Zeit in de Cabins oder Blocklin g'wohnt, was die Irische gebaut hen g'hot. Noch und noch hen sie sich en besser Haus gebaut. Was wonnerbar war, die Deutsche hen immer den Schornste im mitte von Haus g'hat die Scheure mit Stroh, insted mit Klapbord, g'deckt. Die Deutsche hen die Scheu'r groß g'nung g'hat, das Rindvieh in Stall zu thui — die Irische hen ihr Vieh den ganze Winter draus 'rum laafe losse — 's isch ne e manche Kuh, oder en Ochs verreckt von der Kält wege. Unner de Deutsche und Irische war en arg großer Unnerschied. Der deutsche Bau'r hat immer fleißig g'schaft — Sommers uf em Feld — Winters im Busch. Die Irische hen Wintes die meest von der Zeit in Wirthshäuser oder sonst sich wo lustig g'macht mit Whiskey, oder starker Cider, und im Baueretanz. Es war den Irische nicks liewer als zu höre, daß sie lustige Kerls sin. Wann a en Irisch lang genung gebliewe is, sei Land ziemlich zu improve, is awer epper komme und hot ihm en färer Preis a'gebote, so hen sie verkaaft, und sin weiter gezoge. Die Klaß an die sie verkaaft hen, ware e vierte Klaß, nämlich:

IV. Deutsche Einwanderer, oder Söh von reiche Bau'r. Die Klaß hot g'meeniglich nützliche Kenntniß oder G'schicklect besesse. Wann en Mann durch Land gereest ist, so hot er arg leicht sehe könne, wo eener von dieser

Klaß gewohnt hat — sei Gebäu ware groß — e gut Haus und e große Schweitzer Scheu'r war schurly zu sehe — und gewiß a en Baamgarte. Die Fense ware all gut. Bei de Deutsche hot's g'heese: „Wie eenes die Feus hot, so hat er a die Bau'rei." Een Mann, der durch Pennsylvania gereist is in Jahr 1789, sagt: „Die Deutschen, denen Pennsylvanien das meiste Gute in seinem Landwesen zu verdanken hat, treten gewöhnlich in die Klasse, deren Meierhöfe (Bau'reien) sich auszeichnen durch schöne Gebäude, besseren Viehstand, fruchtbare, durch Ausrodung von Stämmen, breite Felder, Gärten u. s. w. vor den Irischen."

Proud, ein Englischer, in seiner Geschichte von Pennsylvania, sagt: „Die Deutschen sind mehr zur Landwirthschaft geneigt als wir, die Irischen; und durch ihren Fleiß wird die Wildniß schnell in einen fruchtbaren Acker verwandelt. Durch ihr häusliches Leben und ihren Gewerbfleiß erwerben sie sich Landgüter."

Een jeder, der mit der Geschicht von Pennsylvania bekannt is, wees, daß wo immer die Deutsche sich gesettlet hen, ware sie die beste Bau're in der ganze Umgegend, die alle ander übertroffe hen. Een anderer hot von ihm g'sat: „Des Deutschen Geschicklichkeit und Gewerbfleiß, wo er sich immer befand, trug nicht Wenig zur Gedeihung und Gesittung bei. Unter allen Umständen ist der Deutsche eine Wohlthat für das ganze Land geworden; und so lange wie die Deutschen ihrem wahren Charakter getreu sind, verbleiben sie Wohlthäter des Landes — des Staates — der Welt."

Schon 1641 hot Sulley gesagt: „Landwirthschaft ist die Mutterbrust, aus welcher der Staat seine Nahrung schöpft." Een anner sägt: "As goes agriculture so goest the state." „Wie's mit Ackerbau besteht, so ist es mit dem Staat."

Der Großvater hot stets behaapt: „Der Ackerbau sei der eenzige wohre Weg wo dem Mensch e wohrer Wachsthum durch den Soome, den er sät, gegont werd, und es is e stehendes Wonner zu betrachte, das Gott dem Baur mit me reiche Seege beschenckt." All sei Söh sin Baure gewese. Sie ware unner die beste Baure gerechnet in Cumberland, wo sie all gewohnt hen und gestorbe sind.

Mei Vater, der Georg Rupp, hat acht Söh g'hat — mir sin all Bau're ufgezoge ware. Ich hab in meiner Vater seiner Bau'rei g'schaft bis in mei een und zwanzigst Johr. Seit 1824 hab ich net viel uf'rre Bau'rei geschaft.

Meine Großvater sei Kinner und Kinner's Kinner, sin jetzt zahlreich. Im Johr 1844, den 12. Mai, is im Heidelberger Journal folgendes erschiene, was een Auszug is von em e Breef, das eener Friederick Krampf, der gut mit mei'm Vater bekannt war, geschriewe hot; „Nicht uninteressant ist auch die Notiz, welche er über die Ausbreitung einer reichen Bauernfamilie Namens Rupp mittheilt, welche in Cumberland County wohnt. Jonas Rupp wanderte nämlich in einem Alter von 21 Jahren im Jahre 1751 von Sinsheim aus nach Amerika, verheirathete sich im Jahr 1855 mit Anna Maria Elisabeth Borst, und hatte 5 Söhne und 4 Töchter. Von diesen sind nun, nach Angabe eines Enkels des genannten Jonas Rupp, welcher als Schriftsteller in Cumberland lebt, 72 männliche und 121 weibliche Nachkommen, die denselben Familiennamen führen, vorhanden, und gegen 600 Verwandte durch Heirathen, von denen viele in Westpennsylvanien, Ohio, Kentucky, Indiana, Illinois u. s. w. wohnen. Er macht dabei die Bemerkung, daß man hieraus ersehen könne, wie sich die Leute in Amerika vermehren.

Das freie Leben, gut Essen und Trinken, daß verschiedene Nationen zusammen heirathen, so wie die Leichtigkeit, heirathen zu können, Alles dieses trage dazu bei."

J. D. Rupp.

Das erste Bier in einer westlichen Ansiedlung.

Von E. R.

In den Jahren 1845 und 1846 war das nunmehr recht stattliche, fast ganz deutsche Städtchen Watertown in Wisconsin eben von einem bloßen Mühlenplatze zu einem sehr bescheidenen Dörfchen geworden. Die ursprünglichen Landeigenthümer führten zwar nicht mehr, wie sie früher gethan, um das Mühlenrecht ein Vorpostengefecht mit der Büchse über den Rockriver hinüber, aber die Winnebago- und Pattowattomie-Indianer, welche sowohl ihre Begräbnißplätze als ihre Kampfgründe auf beiden Seiten des Flusses inmitten der jetzigen Stadt hatten, waren noch bedeutend zahlreicher als die Bevölkerung des gegenwärtigen Rockriver-Athens. Dennoch bestand schon ein namhafter Theil der Einwohnerschaft aus Deutschen. Dieselben standen sich gut und kamen schnell vorwärts; denn bereits war die Kolonie der Pommern und Uckermärker in der Nähe der Stadt angelegt. Diese guten Leute hatten bei Hunderten ihr Vaterland verlassen, weil sie für ihr Seelenheil fürchteten, wenn sie als gute Lutheraner sich der Vereinigung der lutherischen und protestantischen Kirche zu einer evangelischen fügten, welche Friedrich Wilhelm der Dritte, König von Preußen, kurz zuvor bewerkstelligt hatte. Viele von diesen Kolonisten hatten wohlgefüllte Geldkatzen mitgebracht, und die ein wenig englisch redenden Deutschen in der Stadt, von denen jene fast ganz abhängig waren, thaten in Folge dessen sehr gute Geschäfte. Alle Lebensmittel waren spottbillig, man kaufte Fleisch für zwei Cents das Pfund, einen ganzen Hirsch für einen Dollar, ein Dutzend Eier für vier Cents, eine Gallone Whiskey für 12 Cents, und wo selbst die baria dafür fehlten, half der Tauschhandel aus, oder im äußersten Nothfalle der ganz unbegrenzte Pump. Es ging, wie gesagt, Alles vortrefflich, nur Eins fehlte, Eins, ohne welches der Deutsche sich nirgends heimisch fühlt — das Bier.

Jetzt stehen zwar gewaltige, von Deutschen betriebene Brauereien da, welche einen ausgezeichneten Gerstensaft liefern, aber das Fabrikat derselben zur Zeit ihrer Kindheit war eine gar traurige Nachahmung des edlen Cerevis. Statt des Menschen Herz zu erfreuen, machte es seinen Magen rebellisch, und statt ihn in den siebenten Himmel zu erheben, veranlaßte es den Trinker nur zu gewöhnlich sich an Orte zu begeben, welche nur an menschliche Schwäche und Abhängigkeit vom thierischen Organismus erinnern. Man sagte zwar damals, Bier würde gemacht, dadurch daß man ein Bündel Gerstenstroh in einem Kessel voll Wasser siedete, und mit einer Hopfenstange darin herumrührte; aber so einfach war der Prozeß doch nicht ganz; denn ich habe, wenn der Hopfen bis 80 oder 90 Cents das Pfund galt, meine Freunde, die Brauer, gar oft mit einem Päckchen Bitterklee und Aloeextrakt aus der Apotheke nach Hause wandern sehen, und sind in mir dieserhalb mancherlei wissen-

schaftliche Vermuthungen in Beziehung auf die unverkennbar medizinische Wirkung des betreffenden Bieres aufgestiegen.

Aber ich habe mich eines Anachronismus schuldig gemacht, und schon von der zweiten Periode der Bier=Aera gesprochen, ehe ich die erste behandelt. Anfangs wollte kein Deutscher das Wagniß riskiren und sich in eine solche Riesenunternehmung, wie die Errichtung einer Brauerei in einem Schuppen oder Shandy, einlassen. Das schien zu gewagt.

Der erste Sendbote St. Gambrini war ein Engländer von Geburt, ein Desperado der schlimmsten Sorte, der wahrscheinlich aus einem englischen Gefängnisse entwischt war, und später thatsächlich in einem amerikanischen gestorben ist.

Dieser, ein unheimlich aussehender, vierschrötiger Geselle, der vielleicht einmal in irgend einer Alebrauerei als Maischrührer oder Faßspüler gearbeitet hatte, gab sich zuerst an's Biermachen, und zwar ohne irgend welche Betriebseinrichtung. Nachdem er seine Gerste wahrscheinlich in dem einzigen Raume seines Loghauses gemalzt und das Malz in der Backpfanne geröstet hatte, hing er vor der Thür seiner Wohnung einen eisernen Seifenkessel an einem in indianischer Weise auf zwei Gabelstangen ruhenden jungen Baume auf, und begann nun das Absieden seines Hexengebräues, zu dessen Verbitterung er wilden Hopfen benutzte. Um dem Tranke eine porterartige Dicke zu geben, wurde eine starke Portion Lakrizen hineingethan und behufs der Abklärung eine bedeutende Quantität Salz zugesetzt. In einem ehemaligen Whiskeyfasse machte das Gebräu in einem Winkel der Schlafstube den Gährungsprozeß durch, und wurde sobald als thunlich in den Markt gebracht. Wenn eine Karavane Araber in der Wüste eine Quelle finden, können sie nicht angenehmer erregt werden, wie die deutschen Pioniere es wurden durch die Nachricht: „Das Bier ist da!“ Alles drängte sich um den Schenktisch, an dem Bachus Gabe zuerst verzapft werden sollte. Da wurde das erste Glas, ein Tumbler — denn Seidel gab's damals noch nicht — gefüllt. Die Flüssigkeit war tintenschwarz, trüb genug, um einen Frosch vor dem schärfsten Auge zu verbergen, und mit einem zähen gelbbraunen Schaume überdeckt. Der Geschmack war der Farbe entsprechend, aber dennoch war der Vorrath im Nu und Augenblicke erschöpft. Es hieß einmal Bier und erweckte trotz seiner schaalen Bitterkeit süße Heimathserinnerungen im Busen des deutschen Hinterwäldlers. Man hielt es für eine wahre Sünde an der Gottesgabe, daß es die Amerikaner freventlich mit Pfeffersauce, Stoughton=Bitters oder mit Pfeffermünzextrakt versetzten, und trank es unvermischt in seinem waldursprünglichen Zustande mit einer Art von germanisch=patriotischer Andacht, wenn auch mit angehaltenem Athem und mit zugemachten Augen. Man war sich des Fortschrittes in der Kultur bewußt, den man gethan, und ebenso der Pflicht, dem Stoffe nach Möglichkeit zuzusprechen. Wer dann des Abends in der durch keinerlei Straßenbeleuchtung gemilderten Finsterniß durch den knietiefen Morast der primitiven Straßen mühsam den Weg nach seiner einzeln stehenden Bretterhütte suchte, ertrug mit philosophischer Seelenruhe das Ungemach eines gelegentlichen Fallens über einen Baumstumpf oder eine lagernde Kuh, und fühlte sich doch im Bereiche höherer Civilisation, denn er hatte „das erste Bier getrunken“. Und in der That, es war ein kulturhistorisches Ereigniß, die Herstellung des dunkelen Gerstensaftes; denn so unvollkommen und mangelhaft er auch bereitet war, gab er doch Anregung zu

neuem geistigen und geselligen Aufschwunge. Eine Anzahl junger Schweizer wurde durch ihn so begeistert, daß sie flugs einen Gesangverein bildeten, und den Alpenjodler wie die deutschen Burschenlieder in den Urwald hinein tönen ließen. Auch ein deutscher politischer Verein entstand alsbald, und nun seitdem man am gemüthlichen Kneiptische trinken, singen, kannegießern, zanken und streiten konnte, mochte man in Wahrheit sagen, daß deutsches Leben und Treiben selbst im fernen Westen Amerika's herrschte. Der englische Strolch, der sich bald den stolzen Titel eines Bierbrauers beilegte, und für den die Fabrikation des braunen Gischtes bald eine Quelle schnell erworbenen Reichthums wurde, fand zeitig genug zwei deutsche Nachahmer und Concurrenten. Auch diese lieferten in der ersten Zeit oft einen Stoff, der eher für den Giftbecher als für den Festpokal bestimmt zu sein schien, und bei dessen Duft und Anblick schon gar mancher Neuling gewünscht haben mag, daß „dieser Kelch an ihm vorübergehe". Indessen die Einheimischen waren bald eben so sehr daran gewöhnt, als die Jenenser an den trüben Lichtenhainer Saft und die Leipziger an ihre schlappige Gose; sie fanden es gut, und da es zu dem billigen Preise von drei Cents beim Glas und 20 Cents bei der Gallone in zahlreichen, wie die Pilze aus der Erde geschossenen Wirthschaften zu haben war, wurde es bald das unentbehrliche Lebenselixir der ganzen Bevölkerung.

Als die dritte Periode des Bierlebens damit begann, daß das erste schmackhafte Lagerbier im importirten deutschen Seidel perlte, war Rockriver-Athen schon eine ansehnliche Stadt geworden, und gerade ein so liebenswürdig-leichtsinniger Philisterplatz wie irgend eine spezifisch deutsche Ortschaft in Amerika. Es wohnt dort ein ehrliches, fleißiges und gutmüthiges Völkchen, welches übrigens den deutschen Geist nicht im Bierglase allein sucht, sondern sich auf einem achtungswerthen Standpunkte der Civilisation befindet. Der alte William Anson mit seinem Seifenkessel und seinem braunen Gischt lebt zwar nur noch in der Erinnerung Weniger, aber ein alter deutscher Bursche, der zum ersten Male in Rockriver-Athen an einem schönen Sonntag Nachmittage in guter und heiterer Gesellschaft und an den hübschen Vergnügungsplätzen das ausgezeichnete dortige Bier trinkt, wird ausrufen:

„Ein Fluß fließt mitten durch's Revier,
Es ist der sogenannte Bier!"

und

„Schmuck's Städtchen, du sollst leben,
Sollst reichen Bierstoff geben,
Du bist und bleibst ein Bierkanal."

Welch eine Umwandlung in einem Vierteljahrhundert, welch ein Unterschied zwischen damals und jetzt! Es ist wahr, wir Deutsche wenden unser eigenthümliches Kulturmittel, das Bier, ein wenig zu stark an; dennoch hat dasselbe viel Segen geschaffen, und namentlich in den neueren Ansiedlungen sehr viel zur Verbesserung des gesellschaftlichen Lebens und zur Milderung der Rohheit beigetragen, welche durch den ausschließlichen Gebrauch des Whiskeys als aufregendes Getränk wenn nicht erzeugt, so doch sehr gesteigert worden war. So wie das Bier in einer neu bevölkerten Gegend Eingang findet, hört auch das wüste hinterwäldlerische Wesen auf. Blutige Händel werden seltener, die Menschen gewöhnen sich daran, ohne Streit beieinander zu sein, und gesellschaftlichen Anstand zu beobachten.

Franz Daniel Pastorius (1651–1719)

und die

Gründung von Germantown (1683).

Von Dr. O. Seidensticker.

(Fortsetzung.)

Religion der Pioniere.

Die Ansiedler von Germantown waren zwar gute Protestanten und von musterhafter Frömmigkeit, aber es war weder die lutherische noch die reformirte Kirche, die von ihnen in ihrem Adoptiv-Vaterlande gepflanzt wurde.

Die Ueberzeugung, daß dem religiösen Bedürfnisse innerhalb der evangelisch-protestantischen Kirche nicht hinreichend Rechnung getragen werde, daß Gemüth und Geist bei der hergebrachten Weise des Gottesdienstes allzu leer ausgehen, daß auf Formalitäten zu viel und auf den Kern der Gesinnung zu wenig Gewicht gelegt werde, daß das innere Licht, die Seelenerleuchtung auch als eine religiöse Potenz anzuerkennen sei, gewann zu Ende des 17. Jahrhunderts viel Boden und gab zur Bildung zahlreicher Sekten Anlaß. Diese hielten alle fest an Religion und Bibel, und steiften sich darauf, die ächte, unverfälschte Christuslehre und den rechten Christenwandel wieder herzustellen. Es war ein Zug, der durch alle Länder ging und in der Zeit seine Berechtigung hatte. *)

So entstanden in England die verschiedenen Arten der Dissenters, in Frankreich und andern katholischen Ländern die Quietisten, in Deutschland und Holland die Pietisten, die Erweckten, die Labadisten, die Gichtelianer, die sogenannten Schwarzenauer Täufer (Tunker), die Herrenhuter und — die Quäker. Dazu gesellten sich noch die Sekten, die seit geraumer Zeit existirt hatten und jetzt den erneuten Ruf zu vernehmen glaubten, im Weinberge des Herrn zu arbeiten, wie die Mennoniten, die Schwenkfelder, Chiliasten u. s. w.

Der Sieg der Reformation war keineswegs verbunden mit einer Anerkennung der Gewissensfreiheit, selbst nicht auf dem Boden des Offenbarungsglaubens. Am augenscheinlichsten trat dies in England zu Tage, wo in einer langen Reihe von Regierungen die Presbyterianer eingekerkert, gebrandmarkt, verstümmelt, gepeitscht, an den Schandpfahl gestellt, Katholiken gefoltert und gehängt, Anabaptisten und Arianer lebendig verbrannt wurden. Auch in der Schweiz wurde den Mennoniten ohne viele Umstände das Garaus gemacht, desgleichen eine Zeitlang in Holland.

Deutschland hat sich wenigstens keine blutige Verfolgung der Protestanten durch Protestanten vorzuwerfen. Aber die mißliebigen Sektirer wurden gemaßregelt, gehetzt; nahm man ihnen das Leben nicht, so verbitterte man es ihnen doch. Günstig war den Separatisten die politische Zersplitterung Deutschlands, in Folge deren sich den Verfolgten in manchem Winkel ein Asyl bot, wie z. B. in Büdingen und in Wittgenstein.

---

*) Siehe K. Hase, Kirchengeschichte, 8. Aufl., p. 494.; und Raumer, Histor. Taschenbuch 1852, p. 133.

Die Geschichte dieser Sektirer ist für die Geschichte der deutschen Siedler in Amerika in so fern von Bedeutung, als sich an der ersten Auswandrung gerade dieses Element am stärksten betheiligte. Die Verheißung William Penn's, daß in seiner Provinz Niemand seines Glaubens halber beunruhigt werden solle, erschien ihnen wie ein Fingerzeig des Himmels, denn vor Friedrich des Großen bekanntem Edikt von 1740 („Alle Religionen müssen tolerirt werden, und muß der Fiscal nur das Auge darauf haben, daß keine der andern Abbruch thue, denn hier muß Jeder nach seiner Façon selig werden") war der Gedanke an unverkürzte Duldung bei deutschen Regierungen, einige kleine Fürstenhöfe ausgenommen, nie aufgetaucht.

Wiewohl nun in der Folge von jenen Schwärmern fast jegliche Sorte nach Germantown gelangte,*) so sollen hier doch nur diejenigen berücksichtigt werden, welche wir dort zur ersten Zeit der Ansiedlung finden, es waren dies die deutschen Quäker und die Mennoniten.

* Deutsche Quäker. Die Quäker sind jetzt nichts weniger als bekehrungssüchtig, aber ehedem waren sie eifrig daran, die ganze Christenheit zu ihrer Auffassung der Religion überzuführen, ja es wurde von einigen enthusiastischen Missionären der Versuch gemacht, selbst den Pabst zu bekehren, und Maria Fischer besuchte den Großsultan Mahomet IV. in seinem Lager zu Adrianopel, um ihn für die Religion der „Freunde" zu gewinnen.**) William Ames und William Penn bereisten als Missionäre Holland und Deutschland; letzterer wandte sich auch schriftlich an den König von Polen. William Ames war schon 1659 in Deutschland, wo er bei Karl Ludwig, Kurfürsten von der Pfalz, dem Sohne des unglücklichen Böhmenkönigs, und dem Bruder der gelehrten Aebtissin von Herford, Elisabeth, eine gastfreundliche Aufnahme fand. Die Quäkerische Marotte, den Hut vor keinem Menschen, auch vor Fürsten nicht zu ziehen, erregte zwar Anstoß bei den Hofschranzen, wurde aber vom Kurfürsten entschuldigt und gelitten. Ames machte dort die Bekanntschaft des durch mystische Speculationen bekannten Barons Franciscus Mercurius von Helmont. In Griesheim bei Worms wurden viele der dortigen Baptisten (Mennoniten?) von ihm überzeugt, und es wird erzählt, daß manche der zur Quäkerlehre übergetretenen Familien ihrem Bekenntnisse treu blieben, bis Pennsylvanien sich der Auswanderung öffnete. Dann zogen sie dorthin und gehörten zu den Gründern von Germantown.***)

Auch Wm. Penn besuchte Griesheim auf seiner Reise nach Deutschland im Jahre 1677. Der Voigt untersagte zuerst das Predigen, stellte sich aber an einem andern Tage hinter die Thür, um selbst zuzuhören, ohne gesehen zu werden, und enthielt sich darnach aller Einmischung. Auch ein lutherischer Geistlicher wohnte der Versammlung bei und bezeigte sich freundlich. Penn schickte seinen Freunden in Griesheim bald darauf mehrere „gute Bücher in Hochdeutsch".

---

*) Unsere teutsche evangelische Einwohner in Pennsylvanien sind größtentheils am spätesten in diese Landschaft gekommen. Die Englische und Teutsche Quackers, Inspirirte, Mennonisten, Separatisten und dergleichen kleine Gesinntheiten sind in den ersten Zeiten hereingekommen, da das Land noch sehr wohlfeil war. Solche haben sich die besten und fettesten Gegenden ausgelesen. Hallische Nachrichten p. 216.

**) Bennett, History of Dissenters I. p. 210.

***) Will. Sewel History of People called the Quakers. 1722. — Janney History of Friends I. p. 446.

Es fehlt selbst nicht an Fäden, welche auf die Verbindung Wm. Penn's mit mehreren Mitgliedern der späteren Frankfurter Landcompagnie leiten. In Duysburg lernte er den Dr. Gerhard von Mastricht kennen und trat mit ihm in freundschaftlichen Verkehr; in Wesel kam er mit Wylichs Familie in Berührung, und in Frankfurt war eine der Damen, bei denen Penn sich eines überaus guten Erfolgs erfreute, jenes bekannte Fräulein Johanne Eleonore von und zu Merlau, die exaltirte Auslegerin der Offenbarung, späterhin die Gattin des Dr. Petersen.*) Der Eindruck, den sie auf Penn machte, war stark genug, einen brieflichen Gedankenaustausch zu veranlassen,**) eine Ehre, welche die apocalyptische Eleonore indessen mit mehreren andern adligen Fräulein zu theilen hatte. Dr. Mastricht, Dr. Wylich und das Fräulein von Merlau wurden, wie früher berichtet, Theilhaber am Pennsylvanischen Landankauf.

Es war wohl Niemand besser geeignet, für eine Religion Propaganda zu machen, als Wm. Penn. Jung, von einnehmendem Aeußern und weltmännischen Sitten, fein gebildet, eben so feurig und unerschrocken in der Darlegung seiner Lehre, wie diese milde, gottselig und liebevoll war, drang er erfolgreich durch, wo andere nur Spott und Mißhandlung geerndtet haben würden.

In der That machte in Deutschland das Quäkerthum von sich reden. In Ermangelung anderer Zeugnisse, die in Amerika so schwer zu beschaffen sind, rufen wir die Zeitliteratur auf, den unvermeidlichen Herold alles Geschehenen, der durch seine Papiertrompete erbaulich oder auch unerbaulich weiter klingen läßt, was

„dem Erdensohne
Das wechselnde Verhängniß bringt."

Schon 1661 wurde in Hamburg von J. J. Müller vom Stapel gelassen: „Quacker=Greuel d. i. abscheuliche Irrthümer der neuen Schwärmer, welche genannt werden Quacker."

Und in Danzig, wo die Quäker nicht ohne Erfolg gewirkt hatten, erschien 1663 „Ch. Pauli, Augensalbe vor die welche sagen wir sind reich, sonst die Quäcker genannt".

Ob die Salbe den Danzigern die Augen geöffnet, steht dahin; aber daß die „Freunde" den Angriff wenigstens 17 Jahre überlebten, erweist: „Stephen Crisp's Epistle to the Friends in Dantzick. 1680."

Dieser Stephen Crisp hatte 1669 Holland und Deutschland bereist, wie Ames und Penn, um der neuen Lehre Anhänger zu gewinnen. (Steph. Crisp. A letter from Germany, &c. 1669.)

Daß aber Trübsal irgend einer Art, wahrscheinlich das Grollen der irdischen Mächte, über die deutschen Quäker hereingebrochen, dürfen wir erschließen aus desselben Crisp's 1694 erschienenem Pamphlet: „A consolation and a sound of glad tydings to all the Mourners in Germany and the parts adjacent.

Auch ein Sendschreiben Wm. Penns, bald nach seiner Rückkehr nach England verfaßt, deutet auf Verfolgungen, welche Quäker in Deutschland erlitten. Der Titel lautet: To all the suffering Friends in Holland and Germany, parti

*) Hagenbach, Kirchengeschichte. I. 158.
**) Life of William Penn in Friends Library, vol. V. p. 94 u. 95.

cularly in Fredericstadt and in or near Dantzic. Er mahnt darin zum Ausharren, „Euer Hirt flieht nicht, ob auch der Wolf komme."

Eine Schale des Zorns und kaustischer Spottlauge wurde über Quäker, Wiedertäufer und andre Sektirer ausgegossen in einem Buche mit trefflich ausgeführten Kupfern, dessen Jahreszahl (wegen mangelndem Titelblatt) nicht ermittelt werden konnte. Wehe denen, die der Verfasser sich zu Opfern seines schonungslosen Grimmes erkoren. Er stellt sie den Augen des Lesers dar in allerlei unglimpflichen Handlungen begriffen, so daß man denken sollte, der Quäker, dieser Mensch der satten Tugend und zahlungsfähigen Moral, habe dazumal blutige, colossale Verbrechen verübt. — Ueber jedem Bilde steht eine kurze Erklärung und darunter ein Verslein mit der Moral von der Geschicht. Von letzteren folgen hier einige Proben:

„Der Quäker liegt allhie von seinem Geist gestrecket,
Er zittert, schäumt und bebt, die Glieder sind gerecket."
Der Ranter machet sich zum Narren und zum Gott,
Gott sey in jedem Baum, ruft seine tolle Rott."

Jacob Naylor muß sich zu seinem Portrait folgende Titulatur gefallen lassen:

„Der Große betrieger und falsche Messias, Jacob Naylor, König der Quacker."

Ueber einem andern Spott- und Hohnbilde mit der Ueberschrift „Der Quacker und Schwärmer Zauberkünste" liest man:

„Wer auch die Tauff abschwert, den Teufel ehrt mit beten,
Die Prediger behert, mit Satan Unzucht übt,
Wen dieser z i t t e r n macht, wer Quackerpulver giebt,
Ist der nicht in den Bund der Zauberey getreten?"

Ueber das Bild eines schweiffpreizenden Pfauen wird boshafter Weise gesetzt:

„Der Pfau, ein Vorbild der Ketzer, Quacker, Freygeister, Schwermer und Scheinheiligen."

Diese Nachweise liegen unserm eigentlichen Thema allerdings etwas fern, aber sie wurden gegeben, weil sie eine wenig bekannte Thatsache,*) die ins 17. Jahrhundert fallende Agitation für und gegen das Quäkerthum in Deutschland, ins Licht stellen, und dadurch die Auswanderung der deutschen Quäker, denen die Gründung von Germantown zu verdanken ist, in einen geschichtlichen Zusammenhang bringen. Aus diesem Grunde mag sich die Anführung von noch drei andern Schriften rechtfertigen, die kurz vor der Auswanderung erschienen. Zwei derselben führen wieder auf jenes Griesheim bei Worms als den Sitz deutscher Quäker, und bestätigen die Nachrichten, die Wm. Ames und Wm. Penn über ihre Erfolge in diesem deutschen Städtchen gegeben.

„Der Entdecker entdeckt oder eine kurtze Antwort auff das Schreiben eines Predigers unter den Mennonisten, Nahmens Heinrich Cassel von Görlisheim, welches er nennet Eine Entdeckung der Quakers oder Bebers, und an etliche der also genannten Quakers zu Kriesheim hat eingehändigt. Von Johannes Claus von Straßburg.**) — Gedruckt Amsterdam bey Christoff Cunradus. 1678."

---

*) Selbst Jung Stilling, der in der Geschichte der Separatisten sonst wohl bewandert ist, sagt in „Theobald", p. 22: „Die übrigen englischen Sekten der Quäker, der Methodisten u. dgl. kamen nicht nach Deutschland herüber.

**) Claus war mit Wm. Penn persönlich bekannt geworden. Siehe Life of Wm. Penn. Friends Library v. 5 p. 96.

Ferner: „Antwort auf ein Schriftlein eines sogenannten Gereformirten Predigers zu Niederflößheim in der Pfalz, Johann Reinhard Hermanni, Pfarrer, welches er an die Leute zu Kriesheim, die man spöttischer Weise Quaker d. h. Beber oder Zitterer nennet behändigt hat. Durch Peter Heinrichs. Amsterdam bei Christoff Cunrad. 1680."

Endlich noch: „Einfältige und Eylfertige Anmerkungen über Christ. Henrici Löbers, Pastors und Superintenden zu Orlamünde dieses Jahr herausgegebene (vermeintliche) Schriftmäßige Entdeckung des Quaker Greuels wegen des im 1680 Jahre ausgebreiteten von ihm fälschlich genannten Quakerbuches, sonst Herzenspiegel. Amsterdam 1682.

Es muß auffallen, daß so viele dieser Schriften in Holland erschienen. Vielleicht blieb ihnen in Deutschland das imprimatur versagt. Für die Holländer selbst war noch reichlicher gesorgt, als für die Deutschen, namentlich durch Uebersetzungen englischer Werke in ihre Sprache. —

Folgen wir nun den in Deutschland nicht wohl gelittenen „Freunden" in das Land, wo ihr „Freund" die höchste Botmäßigkeit ausübte und eine Stadt der Bruderliebe angelegt hatte. (Fortsetzung folgt.)

Die deutsche Einwanderung der letzten zehn Jahre.

Von Theodor Pösche.

Die jetzt veröffentlichten Nachweise über die Einwanderung des letzten Fiskaljahres (Juli 1. 1869 bis Juni 30. 1870) machen es möglich, eine Uebersicht der deutschen Einwanderung für die letzten zehn Jahre zu gewinnen, welche mit der Censusperiode der Vereinigten Staaten übereinstimmen (Sommer 1860 bis Sommer 1870). Der Census von 1860 gab in runder Zahl 1,300,000 in Deutschland Geborne als in den Vereinigten Staaten lebend an. Aus den jetzt veröffentlichten Tabellen über Einwanderung geht hervor, daß in den 10 Jahren von 1860—1870 862,217 deutsche Einwanderer in den Vereinigten Staaten ankamen. Der Census wird uns in einigen Monaten sagen, wie Viele von allen diesen noch leben. Schon jetzt aber sind wir in den Stand gesetzt, aus den vorliegenden Zahlen wichtige Schlüsse zu ziehen.

Amerika verhält sich nämlich in Bezug auf Bevölkerung zu Westeuropa, wie eine große Hauptstadt zu ihrem Land, d. h. es verbraucht mehr Menschen als es producirt und bedarf daher eines beständigen Zuflusses von Außen. Dies muß jedoch nicht so verstanden werden, als ob in den Vereinigten Staaten oder in einer großen Stadt mehr Menschen stürben als geboren werden; wir wissen recht gut das Gegentheil. Nichts destoweniger ist das Gesagte wahr, denn der Ueberschuß der Geburten ist einzig und allein dem Zufluß des frischen Blutes zuzuschreiben. Die Arbeiter in Paris haben keine Enkel; wie sehr die Fruchtbarkeit der Familien mit der Zeit in Amerika abnimmt, ist durch Zahlen für Neuengland bewiesen, in andern Theilen ist es etwas besser, aber nicht wesentlich. Daraus ergiebt sich, wie sehr der Charakter des Volks der Vereinigten Staaten durch Einwanderung bestimmt wird.

Die gesammte Einwanderung der betreffenden zehn Jahre betrug 2,455,521, davon waren, wie oben angegeben, 862,217 Deutsche, d. h. also über 35 Procent. In obiger Summe sind die deutschen Schweizer, Elsässer und Lothringer nicht mit einbegriffen, wie es doch mit Recht hätte geschehen können, da diese alle Deutsche sind, und als solche hier leben. Nehmen wir sie dazu, so erhalten wir gegen 40 Procent Deutsche in der Einwanderung der letzten 10 Jahre. Das ist eine gewichtige Zahl, wie sich immer mehr und mehr herausstellen wird.

Ist aber Aussicht vorhanden, diese Proportion in der Zukunft aufrecht zu erhalten? Alles spricht dafür, daß dieses Verhältniß sich noch mehr zu Gunsten der Deutschen verändern wird. Zum Beweis setze ich hier die Zahl der deutschen Einwanderer für jedes der letzten fünf Jahre her:

Vom 1. Juli 1865 bis 30. Juni 1866 ....115.892.
„ „ 1866 „ „ 1867 ....133.426.
„ „ 1867 „ „ 1868 ....123.070.
„ „ 1868 „ „ 1869 ....132.537.
„ „ 1869 „ „ 1870 ....122 648.

Die Regelmäßigkeit dieser Zahlen setzt in Erstaunen, sie variiren nur wenig jedes Jahr von der Durchschnittszahl 125,515. Man wird nicht fehl gehen, wenn man für die nächste Zukunft auf jedes Jahr 125.000 deutsche Einwanderer rechnet, es werden eher mehr als weniger werden. Auf der andern Seite steht es fest, daß die nach der deutschen stärkste Einwanderung, die der Irländer, in beständigem Abnehmen ist, denn in Irland vermindert sich die Bevölkerung, es ist nicht so viel Material für Auswanderung vorhanden, während bekanntlich die Bevölkerung Deutschlands in steter Zunahme begriffen ist, also immer mehr Einwanderer senden kann. Dabei sei bemerkt, daß Oestreich beinahe gar keine Einwanderer schickt (in 13 Jahren von 1856—1868 1.592), alle also aus den Theilen kommen, die man jetzt unter Deutschland zu verstehen hat. Die Deutsch-Oestreicher gehen offenbar östlich die Donau hinab, wie sie selbst früher aus Baiern gekommen sind. So eröffnet sich vor uns die großartige Aussicht, daß der deutsche Auswandererstrom in nicht ferner Zeit einen breiten Streifen Landes mit Deutschen anfüllen wird, der vom schwarzen Meer quer über Europa bis zum Canal, und dann vom atlantischen bis zum großen Ocean reichen wird!

Aus der "grünen" Mappe.

(Von Otto Niemeier.)

III. Deutsche Sklavenhalter und germanisirte Neger.

Der Leser möge nicht vor der Ueberschrift erschrecken. Das göttliche Institut gehört ja, Gott sei Dank, in das Reich der Fabel, es hat Thränen und Blut genug gekostet, aber da es der Zweck dieser Skizzen ist, kleine Züge aus dem deutschen Leben der Vergangenheit dem Vergessen zu entreißen, so will ich zu schildern versuchen, was die Ueberschrift andeutet. —

Der Leser, selbst der, welcher nie im sonnigen Süden gelebt, weiß aus Onkel Tom's Hütte, daß selbst der Sclaverei eine poetische Seite abzugewinnen ist, daß es verschiedene Grade von Sclaverei gegeben, daß selbst Sclavenhalter menschlich und Sclaven fröhlich sein können. Entsetzlich und empörend war die Behandlung des Sclaven auf den Zucker- und Reisplantagen in Louisiana und Mississippi, menschlicher zeigten sich die Angloamerikaner; unter den Deutschen, zur Ehre unserer Landsleute sei es gesagt, hatte das Institut fast nur den Schrecken des Namens behalten.

Das nationale Uebel hatte also auch unter den Deutschen Eingang gefunden. Der persönliche Vortheil ließ es wünschenswerth, der tägliche Anblick in einem milderen Lichte erscheinen. Was die praktische Seite anbetrifft, so hatte wohl das Urtheil des von mir schon früher erwähnten Biedermanns Jacob Riehls: „Die Sclaverei ist für den Neger eine Wohlthat, für unsere Kinder aber ein Fluch," wenigstens unter den Deutschen Berechtigung; er hatte wohl dabei im Auge, daß dieselbe moralisch nimmermehr zu rechtfertigen sei, die aufwachsende Jugend aber zum Hochmuth und zur Trägheit verleite.

Die Sclaverei hatte sich von Virginien und Nordcarolina, auch nach Kentucky verpflanzt. Die Söhne der dort eingewanderten Deutschen waren mit wenig Vieh und einigen Sclaven hinübergezogen in das fruchtbare Ohiothal und hatten die Herakliden des gestaltigen Daniel Boone sich ein Blockhaus gebaut und ihre „Achtzig" gelichtet, so waren sie wohl nach den alten Staaten zurückgekehrt, um das Theuerste, was sie dort zurückgelassen, in das erworbene Eden einzuführen. Auch Sambo und „Wash" hatten sie wohl mit zurückgenommen zur lang ersehnten old Virginia shore. — Daheim das alte: veni, vidi, vici; wer kann einem Helden widerstehen? dann waren sie der fernen Heimath wieder zugeritten. Der junge Ritter, die Büchse über der Schulter, vor sich das Spinnrad, den mahnenden, köstlichen Brautschatz ängstlich auf dem Pferde haltend, neben ihm die blonde, blühende Thusnelda, schelmisch lächelnd ob der ernsten Miene, mit welcher der treuherzige Bursche dasselbe hält; sie hat es ihm, halb neckend halb drohend den Finger erhebend, anvertraut, das ist ja das Piano, zu dessen Begleitung sie im fernen Busch deutsche Lieder singen will. Und wie stolz ist sie, daß er sich ihren Befehlen fügt. — Deutscher Mondschein auf amerikanischer Erde! Sie lieben sich, wie die Alten sich geliebt, mit deutscher Innigkeit. Still reiten sie den laubüberwölbten Büffelpfad dahin, kaum bemerkend, wie Red und Blue bird, von Zweig zu Zweig vor ihnen herhüpfend, freiwillig Pagendienste thun, wie der Spottvogel "shame girl!" ruft und "rock the cradle!" wie ein schelmischer Waschbär sich die Hände reibt und das häusliche, sparsame Eichhörnchen den Stamm der alten Eiche emporklimmt, um seinem Weibchen mitzutheilen, daß das Brautpaar vorüber zieht. Beide blicken sie nun aus dem Neste, sie müssen ja gratuliren. — Aber in einiger Entfernung folgt eine lustige, fröhlich lachende Gruppe. Es ist Sambo, der seine Mayflower, es giebt auch schwarze, hinter sich auf dem Sattelkissen hat, „Wash" hat sich eine virginische Lydia ausgesucht; die jungen Negerinnen waren Gespielinnen der jungen Gebieterin; ein alttestamentliches Brautgeschenk.

Auf diese Weise wurde die Sclaverei selbst von den Deutschen nach Kentucky verpflanzt. Mit der Familie des jungen Massa vermehrten sich auch die Neger. Die junge Generation wuchs miteinander auf, was Wunder, daß man sich nur ungern von ihnen trennte.

Zu meiner Zeit gab es keine von Afrika importirten Schwarzen mehr, sie waren ausgestorben, doch wußte der alte Jacob wunderbare, halb mythische Erzählungen von Guinea und der Goldküste, von gewaltigen Strömen, von Löwen und Elephanten, die er aus dem Munde von Originalmohrenfürsten hatte, zu berichten. Die junge Generation war amerikanisirt, oder besser germanisirt; ich habe von den Lippen des Nubiers häufig die Schöpfungen deutscher Volkspoesie, wie: „Ich bin der Doktor Eisenbart" und „In Lauterbach hab' ich mei'n Strumpf verloren", erklingen hören, die an's Ohr schlugen, daß das Trommelfell fast rasselnd zersprungen wäre; ob es indessen ein Lauterbach am Niger giebt (mit den Strümpfen war es wohl blos Renommage), habe ich nicht ermitteln können, und überlasse diese Frage einem deutschen Gelehrten, daß es jedoch Geistesverwandte des berühmten Wunderdoktors in Afrika geben muß, steht außer Zweifel; die Enkel wollen sich gewöhnlich gesund essen. Auch herrscht unter ihnen derselbe Aberglaube, wie unter anderen ungebildeten Leuten: der Patient leidet gewöhnlich an sieben bösen, namenlosen

Krankheiten, sechs davon kann der Wunderdoktor heilen, an der siebenten müssen dann freilich die Patienten sterben.

Die Deutschen behandelten ihre Sclaven mit Milde, tüchtig arbeiten mußten sie freilich. Früher hatte man auch die Negerkinder mit den eigenen in die lutherischen Schulen geschickt. — Freilich sind nicht alle Neger, wie die der Madame Beecher Stowe, schwarze Engel, es giebt auch Widerspenstige und Faule unter ihnen und diese mußten dann von den fleißigen, Zucht und Ordnung liebenden Deutschen zum Besseren angehalten werden, deshalb konnten Strafen nicht ausbleiben, doch waren dieselben human.

Von kaltblütigem Auspeitschen habe ich nie gehört, es noch weniger gesehen; als letztes Mittel für Diebische oder unverbesserliche Neger hatte man die Drohung: "I sell you down South!" in Bereitschaft, auch sorgte man dafür, ihnen den Süden wie die Hölle vorzumalen und diese Drohung, welche sie an die Fleischtöpfe Egyptens mahnte, genügte gewöhnlich, sie zur Vernunft zu bringen; der Heimathssinn ist beim Schwarzen außerordentlich stark, ein schöner Zug. — Für Halsstarrige und Widerspenstige erfand man allerlei Strafen, häufig der originellsten Art. Den sogenannten „polnischen Bock" kann ich nicht ableugnen, und „Cäsar" oder „Napoleon" in dieser Situation boten dann ein tragisches Bild der Vergänglichkeit irdischen Glückes. So bestrafte man Grausamkeit gegen das Vieh oder am Eigenthum ausgeübte Rache ꝛc. — Eines komischen Falles will ich erwähnen. Ich habe dem Leser bereits mitgetheilt, daß ich als Anstreicher (painter) arbeitete. Einer meiner Bekannten, ein reicher Farmer, baute auf seiner Plantage ein neues Haus. Viele Arbeiter waren am Bau beschäftigt: Maurer und Zimmerleute, wohl einige zwanzig; die meisten von ihnen aus Louisville. Es war Montag Morgen und zwölf Uhr vorüber, aber immer noch wollte das „Dinnerhorn"—seine Klänge waren damals die lieblichste Musik für meine Ohren,—nicht ertönen. Der Magen, wohl der rücksichtsloseste Einwohner des menschlichen Körpers, der sein Pfund Fleisch (das war damals mein Quantum), um diese Zeit unerbittlich wie ein Shylock forderte, trieb mich nach der Küche. Da steht die junge Frau mit geröthetetem Gesicht am Herd und kocht aus Leibeskräften, während zwei Wollköpfe ein Ochsenviertel über den glühenden Kohlen drehen. — „Ach Gott!" ruft sie mir zu, als sie mich erblickt, „sagen Sie doch den Leuten, sich zu gedulden, Ellen, die Köchin, hat die Migräne, es ist nichts mit ihr anzufangen, — einer der „Louisville Boys" muß ihr gestern etwas in den Kopf gesetzt haben, — sie hat sich in Galla geworfen und mich den ganzen Morgen gequält. Nun, ich habe ihr meinen Schaukelstuhl herausbringen lassen, — wenn sie die Dame spielen will, habe ich nichts dagegen." — Ein Blick durch's Fenster auf den Hof zeigt mir die schwarze Helena, im Schaukelstuhl, gehüllt in ein Rosa-Ballkleid der Vergangenheit, das ihr die junge Herrin einmal geschenkt. Freilich war dasselbe für die wohlbeleibte Dame bei weitem zu eng und stand hinten weit offen, doch die Liebe macht erfinderisch und Ellen hatte diesem Mangel wenigstens theilweise durch einen wohlangebrachten Bindfaden abzuhelfen gewußt. — Doch Hochmuth kommt vor dem Fall! Auf Befehl ihrer Herrin trug sie auf dem Haupte einen der Ecke einer Bodenkammer entrückten, staubigen Federhut mit Blumen und Bändern, der schon Mäusen und Ratten zur Wohnung gedient hatte; ein warnendes Beispiel für alle Diejenigen, welche glauben, daß man Revolutionen und Nudeln in Glacehandschuhen machen kann. Hinter dem Schaukelstuhl stand ein Negerjunge, der einen mächtigen Regenschirm wie einen Baldachin über sie ausgebreitet hielt, zu jeder Seite ein anderer, der ihr mit einem Fächer Kühlung zuwedelte. Dennoch sah Ellen mürrisch und finster aus und schwitzte mit dem Rindsbraten in der Küche um die Wette. Mit den spöttisch gekräuselten Lippen blickte sie trotzig um sich, sie hätte als Modell der Gemahlin des schwarz-weisen Königs aus dem Morgenland, von dem wir in der biblischen Geschichte gelesen, dienen können, wenn sie nicht, zuweilen fast den Anstand verletzend, den Zipfel des Rosa-Gewandes erhoben hätte, um den Schweiß von der Stirn zu wischen.

Ich nahe mich ihr, und kann mich eines Lächelns nicht erwehren. Als sie mich erblickt, gewinnt eine bessere Regung in ihr Raum, sie springt auf, ruft: „O, Massa Otto,*) Ellen has been too bad, too bad! Bei diesen Worten verhüllt sie wiederum das Gesicht mit dem Saum des Gewandes und fällt, indem sie der Scylla der Beschämung entgehen will, in die Charibdis des Obscönen, denn in diesem heißen Clima trägt man mit Ausnahme des Hemdes wenig Unterkleider, die Neger weder Schuhe noch Strümpfe.

Ich lege ein gutes Wort für die Reuige ein und im Bühnenschritt zieht sich die schwarze Helena, gefolgt von den kichernden, Grimassen schneidenden Negerjungen nach der Hütte zurück. Im Innern derselben höre ich ein schallendes: „Ha, ha, ha!" wie es nur ein Neger lachen kann; es ist die Stimme Pompy's, ihres gekränkten Gatten. Sie wirft ihm den Federhut vor die Füße mit einem verächtlichen: "you Nigger!" denn Ellen ist eine Schattirung weißer als Pompy, und das ist der wunde Fleck, den der Versucher immer wieder und wieder berührt. Die Rache ist süß, denkt Pompy, springend und grinsend in der Hütte umher und ruft unter fortwährendem ha, ha, ha: "this fool garl is playing white folx."

Wie der Deutsche nach gethaner Arbeit Genuß und Erholung liebt, so gönnt er sie auch dem Neger. Es war ein Vergnügen, am Sonntag vor den Hütten vorüber zu gehen. Vor denselben ein Blumengärtchen, dahinter ein kleines Tabacks- oder Besenkornfeld, dessen Ertrag dem Hüttenbewohner ein hübsches Taschengeld einbringt. Aus einer der Hütten tönt in gezogenen, zitternden Tönen "Arkansas Traveler" oder "Nelly Gray", aus einer anderen klingt uns der Ton eines deutschen Kirchenliedes entgegen, besonderer Verehrung erfreut sich "Old Hundred": „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'!" Dabei wird Einem wunderbar zu Muthe.

Aber hier (ich habe mich auf die Plantage unseres alten Freundes Jacob Riehl gezaubert) sitzt Onkel Nelson vor seiner Hütte, die Tonpfeife im Munde und ein Buch in der Hand. Er ist ein Altersgenosse des alten Massa Sack und ein Orakel in der ganzen Gegend für Schwarz und Weiß. Die Orakelsprüche des Alten fangen alle wie eine Cabinetsorder an, aber anstatt: „Wir König ꝛc." gebraucht er die Formel: "This old Virginia Nigger says", und was er sagt, gilt als unumstößlich wahr, möge es sich um Waschbärenjagd, Dogmatik oder Pferde handeln. Onkel Nelson ist etwa 65 Jhre alt und treu wie Gold, oft hat ihn der Alte hinüber geschickt mit Geld und Vieh nach den freien Staaten, auch ist wohl, so erzählt er mir selbst, der Versucher an ihn heran getreten, aber er hat ihm eine Cabinetsorder in's Gesicht geworfen und der Teufel hat Order parirt. — Ueber 60 Jahre hat er deutsche Treue beobachtet, sie ist ihm zur zweiten Natur geworden und er betrachtet sich als einen Lehnsmann des Alten.

Doch eine Marotte hat Onkel Nelson, er hat sich so hineingeredet, daß er es selbst glaubt; er glaubt, er kann lesen. Richtig, er hat wieder das aufgeschlagene Buch verkehrt vor sich liegen und folgt den Zeilen mit dem Finger; was thut es, er kann ja den Choral auswendig. Wir jungen Leute hatten uns einmal den Scherz erlaubt, ihm eine Zeitung verkehrt vorzulegen, so daß die, den Schiffsnachrichten beigefügten Abbildungen von Schiffen, auf dem Kopf standen; richtig, der Alte hatte sofort daraus gelesen, daß ein fürchterlicher Sturm auf dem Ocean gewüthet haben müsse, natürlich ließen wir ihn dabei.

Onkel Nelson war streng lutherisch, er machte sich eine richtige Vorstellung von dem Manne, der das kühne Wort zu Worms gesprochen; er stellte sich ihn vor, wie den Großvater seines Herrn, den deutschen Grobschmied, den er noch gekannt; gewaltig und eisern, streng und wahr! Seine Spekulationen waren oft wunderlicher Art, und mit besonderer Vorliebe beschäftigte er sich, wie alle Ungebildeten, mit der Lehre vom Teufel; doch war er in dieser Beziehung nicht orthodox, er malte densel-

---

*) Wenn die Neger Jemanden als in die Familie adoptirt betrachten, nennen sie ihn nicht mehr Mister, sondern Massa und beim Vornamen.

ben, er mochte es wohl seiner Rage nicht zu Leide thun wollen, wie gebräuchlich ist, schwarz, für ihn war derselbe schneeweiß, ein unheimliches Gespenst, das er oft bei Nacht in Feld und Wald mit Cabinetsorders aus dem Felde geschlagen.

Am Sonntag waren die Neger sich selbst überlassen, die Woche über mußten sie jedoch mit den Söhnen und Töchtern des Hauses Schritt halten, denn die deutsche Jugend durfte nicht, wie es bei vielen der englischen Nachbarn Sitte war, den Schwarzen allein die Arbeit überlassen; sie mußten tüchtig mitarbeiten.

Bei der Arbeit ging es lustig zu, und gern habe ich dem Wechselgesang zugehört, den die Neger beim Sammeln des Welschkorns anzustimmen pflegten. Es war etwas so Eigenthümliches darin, daß ich versuchen will, es zu beschreiben. Hier arbeitet ein Trupp Neger, drüben auf einer etwa eine halbe Meile entfernten Plantage des Nachbars ein anderer. Sie können einander hören, und ein improvisirender Vorsänger beginnt im Recitativ mit tiefer Baßstimme, während die andern einfallen: „John ging den Hügel herunter," drüben antwortet es: „Er kam zu Nelly's Hütte." Wiederum beginnt der erste Chor: „Er fand die Thür verschlossen." So würde es wie bei „Immer langsam voran" bis ins Unendliche gehen, da fällt es einem Spaßvogel ein, daß es einem jedem von ihnen bekannten John ebenso gegangen, und er fährt fort: „Denn John war sehr betrunken!" Das macht dem Gesang für diesmal ein Ende, nur der beleidigte Othello ballt die Faust in der Tasche und murmelt: „Let me catch this miserable three hundred Dollars Nigger."

So arbeiten die Männer in Wald und Feld, aber drinnen in geräumiger Halle sitzt mit ihren blühenden Töchtern beim Spinnrad die deutsche Penelope, um sie die fleißigen Mägde, denen sie das Spinnen und Weben lehrt. Ein Stück Linnen oder Wollenzeug in's Haus zu kaufen, wäre eine Schande; der Flachs wächst ja auf dem Felde, die Wolle auf den Schafen, und die geschickte Hausfrau weiß die Stoffe ohne fremde Hülfe in Leinwand und Tuch zu verwandeln. Ich selbst habe das „Home spun" mit Vorliebe getragen. Solche Frauen und Mädchen sind Muster; einem solchen Geschlechte gehört die Welt; den scharfen Blick und die Anstelligkeit haben sie den Amerikanern abgelauscht, dabei aber das Arbeiten nicht verlernt, deshalb fürchten sich auch die jungen Leute nicht, durch die Welt zu kommen, die Entwicklung der Jugend ist eine naturgemäße. Reift der Knabe zum Jüngling, so verbringt er die freien Stunden seiner Flegeljahre in Wald und Busch mit Fallenstellen und Jagen. Mit dem siebzehnten Jahre fängt die sentimentale Periode an, er schielt wohl in der Kirche nach einer hübschen Blondine hinüber, mit dem achtzehnten faßt er sich ein Herz und er reitet nach edlerem Wild aus; die schöne Sitte der Gastfreundschaft erleichtert es; überall darf er anklopfen, in jedem Hause ist er willkommen; doch ewig kann sie nicht grünen, die schöne Zeit der jungen Liebe. Der junge Fallensteller geht selbst in die Falle, endlich vertraut er der Mutter das süße, derselben schon längst bekannte Geheimniß. Von den Eltern der jungen Liebenden werden noch allerlei Hindernisse in den Weg gelegt, um den süßen Traum, den sie ja in der Jugend selbst geträumt, zu verlängern, durch Wasser- und Feuerfluthen müssen sie hindurch, endlich siegt zu allgemeinem Erstaunen und allgemeiner Befriedigung die Liebe und in den Armen liegen sich beide; schmunzelnd stehen die Eltern und freuen sich des schönsten Werkes, das sie geschaffen. Nun geht es hinaus der Zukunft entgegen in den fernen Westen, freudig können sie vorwärts blicken, denn sie haben arbeiten gelernt. Den Segen der Väter nehmen sie mit hinüber über den Mississippi, den Fluch der Sclaverei der Vergangenheit überlassend. So ging es und geht es noch heute. Aber nicht allen wird dieses schöne Los zu Theil; es giebt auch alte Junggesellen, und einen von ihnen will ich als warnendes Beispiel vielleicht ein andermal aus dem Gefängniß der grünen Mappe herausführen und gebunden in den rothen Umschlag des Pionier den schönen Leserinnen zur Besserung überantworten.

General Peter Mühlenberg und seine deutschen Soldaten im amerikanischen Freiheitskampfe.

Eine historische Novelle. Für den „Deutschen Pionier“ bearbeitet von L. A. Wollenweber.

(Fortsetzung.)

Ein zweiter Brief Maria's folgte bald, der ihm das Kranksein seiner Mutter meldete, was ihn tief betrübte und seine Sehnsucht nach den Seinigen noch mehr vergrößerte; doch er war ja gebunden, festgeschlossen in die Dragoner-Jacke, da half weder Wunsch noch Sehnsucht, er mußte bleiben, bis 7 lange Jahre verflossen.

Traurig, mit der Erinnerung an die theure Heimath, an Eltern, Brüder und Freunde beschäftigt, wanderte er eines Tages durch die schönen Alleen der Stadt Hannover, als er hinter sich seinen Namen rufen hörte, er drehte sich rasch um, und sah wie ein Offizier höheren Ranges sich ihm näherte, und wie erstaunt war er, als er in demselben den Major Thompson, einen Freund seines Vaters, erkannte, den er oft in Philadelphia gesehen, wo er einem dort stationirten Regimente angehörte. — Bist Du es wirklich, Peter! rief Thompson, oder täuschen sich meine Augen? Bist Du Peter Mühlenberg, der Sohn unseres Predigers in Philadelphia, den ich auf der Universität in Halle glaubte, und der jetzt in einer Dragonerjacke vor mir steht? — Ja, ich bin es, antwortete Peter und erklärte dem erstaunten Major, wie Alles gekommen, wie tiefe Reue er jetzt fühle, seinen Eltern so viel Leid und Kummer bereitet zu haben, wie sehr er sich jetzt nach ihnen sehne, und wie er, wenn wieder frei, sich gewiß in den Willen des Vaters fügen und Alles thun wolle, was man von ihm verlange. Thränen entrollten seinen Augen. Tief gerührt tröstete ihn der Offizier und gab ihm die Hoffnung, daß er für seine Befreiung Sorge tragen werde und nahm dann Abschied.

Thompson war in wichtigen Geschäften von dem König von England an den Vicekönig in Hannover gesandt und hatte heute Audienz, bei welcher er von demselben recht freundlich aufgenommen wurde, und da die betreffenden Angelegenheiten bald zur beiderseitigen Zufriedenheit abgethan waren, lud der König den gebildeten und gallanten Soldaten, an dem er großen Gefallen gefunden, zur Tafel ein. — Er hatte die Ehre, an der rechten Seite des Königs zu sitzen, der sich mit ihm trefflich unterhielt. und als er den König in bester Laune sah, hielt er es für den günstigsten Augenblick Peters Angelegenheit vorzubringen. Er erzählte mit geringer Ausschmückung die Schicksale des jungen Soldaten, berichtete über dessen Familie in Philadelphia, wie Pastor Mühlenberg von allen Bekannten hochgeachtet sei, wie viel Gutes er unter der deutschen Bevölkerung in Pennsylvanien gewirkt, und wie sich die Eltern so sehr sehnten, ihr Kind wieder zu sehen. Der Wildfang habe ihm versprochen, wenn frei, dem Willen des Vaters zu folgen und seine Eltern nach Kräften glücklich zu machen. —

Mir ist berichtet worden, nahm seine Majestät das Wort, daß der Wachtmeister Mühlenberg ein talentvoller junger Mann sei und einer der besten Reiter im ganzen Lande, ich verliere ihn ungern, doch Herr Major, wenn ich Ihnen eine Gefälligkeit durch die Freigebung desselben erweisen kann, so soll es geschehen und heute noch die nöthigen Papiere ausgefertigt werden.

Tausend Dank! sprach Thompson, Eure Majestät haben heute eine Handlung begangen die Ihrem Herzen alle Ehre macht, nochmals meinen innigsten Dank für die Befreiung des jungen Menschen. Der Segen der Eltern wird Ihnen gewiß freudig gesprochen. Kaum war der Major wieder in dem Zimmer seines Hotels, als auch schon ein Adjudant des Königs eintrat, und ihm Mühlenbergs Befreiungs-

papiere überreichte. Damit eilte er zum Obersten des Dragoner-Regiments, bei welchem Peter stand, der ihn freundlich aufnahm und nach Durchlesung der Papiere versprach, den Wachtmeister morgen bei der Parade zu entlassen, sich dabei aber die Anwesenheit des Herrn Majors erbat.

Wie erstaunt war aber Peter, als er bei der Parade vor die Front gerufen wurde und sein Obrist folgende Anrede hielt: Wachtmeister Mühlenberg, Er ist als Freiwilliger in unser Regiment getreten, Er war im Dienst fleißig, pünktlich und aufmerksam, Er ist mit seinen Kameraden friedlich und freundlich gewesen, und wofür ich Ihn noch besonders loben muß, einer unserer besten Reiter, Er hat gezeigt, wie ein guter Soldat sein soll. — Nun habe ich hier die Order in der Hand, daß ich Ihn entlassen soll, und frage Ihn jetzt, ob es sein ernstlicher Wille ist, uns zu verlassen und zu Seinen Eltern zurückzukehren. Ein lautes Ja! war seine Antwort: Es ist meine Pflicht jetzt, den Wunsch meiner Eltern zu erfüllen. So trete Er näher, sprach der Obrist und nehme er seine Befreiungspapiere in Empfang. Als der Wachtmeister dem Obristen sich nahte, erblickte er neben demselben den Major, der ihm freundlich zunickte. Am Abend bat sich Peter aus, seine Stubenkameraden noch traktiren zu dürfen, was ihm auch bewilligt wurde. Lustig lebten bei Bier und Wein, bei Sang und Klang die Dragoner, und erinnerten sich der frohen Stunden, die sie zusammen genossen, und als der letzte Druck der Hand zum Abschied kam, versprachen sie den Teufels-Peter stets in gutem Andenken behalten zu wollen.

Die Revolution.

Seit dem Ereigniß in Hannover waren mehrere Jahre verflossen, Peter Mühlenberg war wieder nach Philadelphia gekommen, hatte von den Eltern Verzeihung aller seiner Sünden erlangt, fügte sich in den Willen seines Vaters und war Prediger bei den deutschen Gemeinden in Bettmünster und Neu-Germantown im jetzigen Staat New Jersey geworden, deren Namen leider längst erloschen und in welcher Gegend heute Niemand mehr deutsch sprechen kann. Er nahm sich ein deutsches Mädchen Namens Anna Barbara Meyer zur Frau, und da dem Pfarrer in der damaligen Zeit, wenn er Jagen oder Fischen ging, kein Vorwurf gemacht wurde, und er auch öfters Besuche von seinen indianischen Freunden Pic-to-nu und Cac-tu erhielt, so lebte er vergnügt und sorgenlos, bis ihn die deutsche Gemeinde in Woodstock, in der Provinz Virginien als Seelsorger berief, was er auf des Vaters Rath gern annahm.

* * *

Das Jahr 1775 hatte seine erste Hälfte erreicht, als in einer Waldschlucht in kleiner Entfernung von Woodstock drei Männer in ernsthaftem Gespräch auf und ab gingen. Diese drei Männer waren Georg Washington, Thomas Jefferson und Patrick Henry.

Ja, ja! sprach Washington gegen Patrick Henry sich wendend, ich gestehe es jetzt gerne ein, daß wenn die Convention von Virginien am letzten ersten August Deine Anträge angenommen hätte, wir heute bedeutend weiter wären. Man hat durch diesen Mißgriff dem König der Britten Zeit gegeben, sich gegen uns zu rüsten, und verlaßt Euch drauf, Lord Dunmore hat die Zeit wohl benutzt!

Wie bat ich damals, nahm Patrick Henry das Wort, die Delegaten, offen und unerschrocken von dem König Gerechtigkeit zu fordern, wie es den Männern, denen man Unrecht thut, geziemt, ferner diesem König ernstlich zu drohen, daß wenn man fortfahre, die amerikanischen Colonien so schändlich zu bedrücken, uns nichts übrig bliebe, als ihm den Gehorsam zu künden und uns vom Vaterlande zu trennen, das uns so stiefmütterlich behandelt. Niemand hatte aber den Muth, für meine Anträge zu stimmen, als der junge Pastor Mühlenberg und die deutschen Delegaten, sie standen felsenfest!

Auch bei der letzten Convention, nahm Jefferson das Wort, war es wieder Peter Mühlenberg, der mit seinen Deutschen uns zum Siege verhalf, wodurch wir jetzt

von den Volksrepräsentanten den bestimmten Auftrag haben, wenn kein gütiger Vertrag zu Stande gebracht werden kann, das Schwert zu ergreifen und drein zu schlagen.

Washington. Und wir werden drein schlagen und unsere Menschenrechte vertheidigen mit Gut und Blut.

Jefferson. Nicht allein begnügt sich dieser König, uns unseren materiellen Wohlstand zu nehmen, nein! er strebt auch nach der Unterdrückung des Geistes, — darum schwöre ich am Altar meines Gottes ewigen Haß gegen alle Form von Tyrannei über den Geist des Menschen.*)

Washington. Und so wollen wir treu und in Einigkeit an das große Werk gehen, das Vaterland von Tyrannen befreien, und nicht ruhen noch rasten bis wir es vollbracht.

Patrick Henry. Keine Ruhe giebt's, bis die brittische Regierung mit ihren Söldnern aus dem Lande gejagt.

Jefferson. Ich gebe Euch das Versprechen, daß ich bei dem Congreß, der im Juli in Philadelphia tagen wird, alle meine geistigen Kräfte anwenden will, um dieses herrliche Land von der Botmäßigkeit eines unwürdigen Königs zu befreien.

Patrick Henry. Und wir wollen während dieser Zeit uns vorbereiten, alle geistigen und materiellen Kräfte sammeln, um dem Feind zu zeigen, was ein unterdrücktes Volk vermag, wenn es gilt seine Fesseln abzuwerfen.

Jefferson. Und wir wollen dann nach glücklichem Sieg eine Proclamation an alle Völker der Erde erlassen und ihnen darin sagen, daß diese vereinte Colonien von Nord-Amerika für ewige Zeiten das Asyl aller wegen Politik oder Religion Verfolgten sein soll. Wir wollen alle Unterdrückten freundlich zu uns einladen, sie an unsern Gestaden willkommen heißen und ihnen allen Schutz gewähren. Der Segen kann dann nicht ausbleiben, denn zu uns werden brave Männer eilen, die schon so lange auf ein solches Asyl gehofft. Tüchtige Geister, kräftige Hände werden sich bei uns regen und Herrliches, Großes schaffen in dem Lande der Freiheit. Ein Jeder bei uns soll seinen Gott anbeten, wie es ihm gefällt, kein Zwang soll mehr sein, der Wille des Volkes sei unser höchstes Gesetz.

Patrick Henry. Brav, Thomas Jefferson! Diese Prinzipien werden den Völkern die Augen öffnen, und das Beispiel, das wir geben, jedes Land für die Freiheit ermuthigen, die Tyrannen zu züchtigen und das Sklavenjoch von sich zu schütteln.

Washington. Kommt, Freunde, Brüder! reicht mir die Hände zu dem schönen Bunde, dem Bunde, daß fernerhin in diesem Lande Gleichheit, Freiheit und Recht herrschen soll. Mein Arm soll nicht ruhen, bis das schöne Werk vollbracht. Die drei Männer reichten sich die Hände, während ein Vierter sich still nahte, die Hände über sie hob und ausrief: Gott mit uns, Victoria! Amen.

Dieser vierte Mann war Peter Mühlenberg, welcher seinem Freund Patrick Henry, der jetzt in der Nähe von Woodstock wohnte, einen Besuch abstatten wollte, und so zufällig und unbemerkt in der Nähe der drei Männer kam, deren Gespräch er vernahm, und da das Gesagte ganz mit seinen Ideen und Wünschen übereinstimmte, so konnte er es nicht unterlassen, sich zu zeigen und dem Vorhaben seinen Segen zu ertheilen. Freudig nahmen ihn die Drei in ihre Mitte und reichten ihm die Hände, denn er war ihnen ja ein alter Bekannter, der schon oft mit ihnen verkehrt und auf dessen Treue und Muth sie bauen konnten.

Noch lange unterhielten sich die vier Männer über die Angelegenheiten des so geknechteten Vaterlandes, worauf sie in dem Hause Patrick Henry's noch einen Imbiß nahmen, und erst spät am Abend kehrte Peter Mühlenberg nach seinem Pfarrhause zurück, Washington und Jefferson aber blieben über Nacht bei Patrick Henry.

(Fortsetzung folgt.)

---

*) Jefferson's eigene Worte.

Editorielle Notizen.

Wir bedauern, daß wir wegen Mangel an Raum die treffliche Rede von Herrn Theodor Pösche bei der Einweihung des Steubendenkmals in Washington für die nächste Nummer zurücklegen mußten.

Vom Büchertisch. Dr. A. Baskerville's praktisches Lehrbuch der Englischen Sprache, gänzlich umgearbeitet von Gustav Fischer, 318 S., gebunden 90 Cts., in Halb Roan $1.00. Verlag von E. Steiger, New-York.

Obwohl der Titel obiges Lehrbuch als bloße Umarbeitung bezeichnet, ist es in Wahrheit eine gänzlich neue Arbeit, da Herr Professor Fischer nur einen geringen Theil der Baskerville'schen Regeln und Uebungsbeispiele beibehalten und dem Werke eine zweckmäßigere Anordnung gegeben hat. Die eingeführte Unterrichtsmethode ist vorwiegend praktisch und hauptsächlich darauf berechnet, dem eingewanderten Deutschen ein Hülfsmittel an die Hand zu geben, vermittelst dessen er sich in möglichst kurzer Zeit in den Besitz der nothwendigsten Kenntniß der englischen Sprache zu setzen vermag. Die Beifügung der gebräuchlichsten Umgangsformeln und die Abhandlung über Addressen und Titelaturen, Briefe und Geschäftsanzeigen ist aus diesem Grunde eine recht erwünschte Zugabe. Sowohl die leichteren Materien wie die schwierigsten Parthien werden mit großer Klarheit und dennoch bündiger Kürze behandelt, ohne mehr als eine gewöhnliche Schulbildung zum Verständniß vorauszusetzen. Formenlehre und Syntax sind faßlich und prägnant dargestellt und die Uebungslectionen führen den Schüler stufenweise vom Leichtern zum Schwerern in den erweiterten Satzbau der Sprache ein. Besondere Erwähnung verdient die ausgezeichnete Behandlung der Infinitiv- und Participial-Constructionen und die Erläuterung der Regeln über den Gebrauch des Singulars und Plurals. Die zweckmäßige Bezifferung der Vocale bietet eine sinnige Anleitung zur schnelleren Erlernung der richtigen Aussprache. Die Ausstattung ist, wie bei allen im Verlage des Herrn Steiger erscheinenden Büchern, bei dem niedrigen Preise, gewiß eine vortreffliche, so daß das Lehrbuch in jeder Hinsicht unsere wärmste Empfehlung verdient.

— Die 23. Lieferung des deutsch-amerikanischen Conversations-Lexicons, redigirt von Prof. A. J. Schem, Verlag von Fr. Gerhard, New-York, Dayton bis Deutsch-Katholiken enthaltend, zeichnet sich wie die frühern durch gründliche Behandlung der betreffenden Materien aus und verdienen namentlich die Artikel Dayton, Detroit, deutsche Literatur, deutsche Kunst, deutscher Krieg besondere Erwähnung. Erst in unserer letzten Nummer haben wir auf die besonderen Vorzüge des Werkes vor den übrigen dieser Art im Detail hingewiesen, so daß wir uns für heute nur mit der nochmaligen Empfehlung desselben begnügen zu dürfen glauben.

— Heinrich Heine's sämmtliche Werke. Verlag von Schäfer und Koradi, Philadelphia. 8. Auflage. Der gefeierte im deutschen Volke heimische Dichter bedarf keiner besondern Einführung. Druck und Ausstattung des Buches sind seiner würdig. Das Werk erscheint in 40 Lieferungen a 15 Cents

— Heimathsgrüße aus Amerika, New-York, E. Steiger, 1870. Eine Sammlung von 32 Gedichten deutsch-amerikanischer Verfasser, die großentheils durch den deutsch-französischen Krieg veranlaßt, und von Herrn Steiger zum Besten der verwundeten deutschen Krieger und der Wittwen und Waisen der Gefallenen herausgegeben wurden. Da der ganze Erlös ohne irgend welchen Abzug jenem edlen Zwecke zufließt, so hoffen wir, daß das uneigennützige Unternehmen des Herrn Steiger durch reichlichen Absatz des Buches belohnt wird, um so mehr, da auch die typographische Ausstattung eine wirklich prachtvolle ist und ungetheiltes Lob verdient, wie das große Opfer, das der Herr Herausgeber hiedurch gebracht hat.

— Männerchor, Schäfer und Koradi, Philadelphia, II. Band, 1. Heft, enthält wie die frühern beliebte Volksmelodien, die den Musikfreund gewiß befriedigen werden.

Die folgenden Herren wurden in der letzten Versammlung des Pionier-Vereins als Mitglieder aufgenommen:

Andreas Beiser,	Dunderheim, Amt Lahr, Baden,	Cincinnati, O.
Hermann H. Borgmann,	Oldenburg,	„
Jacob Aull,	Bernbach, Kreis Gelnhausen, Kurhessen,	„
Caspar Geist,	bei Osnabrück, Hannover,	„
Jacob Schatzmann,	Binningen, Baiern (Pfalz),	Fulton, O.
Dr. W. Egry,	Hannover, Preußen,	Dayton, O.
Fried. Handmann,	Waldfischbach, Pfalz, Baiern,	Arnheim, O.

Der Deutsche Pionier-Verein hält am Dienstag, den 6. Dezember, Abends ½8 Uhr seine regelmäßige monatliche Geschäfts-Versammlung in der neuen „Löwen-Halle", No. 437 Vine-Straße, ab.

F. W. Gerstle, Sekr.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

10. Heft.

Der Deutsche Pionier.

Eine Monatsschrift

für

Erinnerungen

aus dem

Deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Zweiter Jahrgang.

Motto: "Willenskraft, Wege schafft."

Cincinnati, Ohio:
Herausgegeben vom „Deutschen Pionier-Verein."



Inhalts-Verzeichniß.

Anzeigen des Deutschen Pionier.



P. Kniß.

Der Deutsche Pionier.

Monatsschrift

für

Erinnerungen aus dem deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Unter Mitwirkung deutscher Geschichtsfreunde.

Herausgeber: Deutscher Pionier-Verein von Cincinnati. — Redakteur: Dr. G. Brühl.

Motto: — „Willenskraft, Wege schafft.“

2. Jahrgang. Cincinnati, Ende Dezember, 1870. 10. Heft.

☞ Der „Deutsche Pionier“ erscheint 32 Octavseiten stark mit Umschlag und einer Lithographie versehen zu Ende eines jeden Monats und ist zu haben in der Expedition des „Deutschen Pioniers“, No. 203 Vine=Straße, zwischen 5. und 6. Straße, oder wird gegen Vorausbezahlung von $3.00 per Jahr durch Träger frei in's Haus gebracht. Auswärtige Abonnenten erhalten 12 Hefte oder einen Jahrgang per Post gegen Vorausbezahlung von $2.75 Das Postporto für den „Deutschen Pionier“ beträgt in den Vereinigten Staaten 12 Cents per Jahr und muß von dem Empfänger bei seiner Postoffice vierteljährlich vorausbezahlt werden; einzelne Exemplare kosten 2 Cents. Das Porto nach Europa, resp. Deutschland, kostet mit der Bremer und Hamburger Linie 6 Cents per Exemplar. Anzeigen, Briefe, Mittheilungen, Wechselblätter ꝛc. sind zu adressiren: German Pioneer, Cincinnati, O.

Ein Weihnachtsabend.

Im fremden Lande — am Kamin
Wir rücken nah zusammen,
Denn mächtig braust der Wintersturm
Und prasselt in die Flammen.

Der Eine spricht: „Im fremden Land
Bei Mais und Fackeldistel
Grünt doch zu unserer Weihnachtslust
Die Stechpalm' und die Mistel.

Der Väter Grab, das Elternhaus
Wird jetzt mit ihnen prangen;
Bald wieder duften Veilchen dort,
Wir aber sind gegangen.

Laßt nicht des Heimwehs stummen Schmerz
Die Weihnacht uns verderben,
Wir zogen aus dem Vaterland,
Um neues Glück zu werben.

Doch laßt die Nacht uns still begeh'n,
Kein Tanz, kein Becherschwenken!
In stiller Andacht wollen wir
Der Heimath nur gedenken.

Wozu noch hier den alten Brauch,
Wenn draus der Geist entwichen?
Wozu den Todten Gruß und Kranz,
Wenn längst ihr Bild verblichen?“

Der also sprach, ein Dichter war's,
Den von Altenglands Wiesen
Die Noth der Zeit, die Zeit der Noth
Weit über's Meer verwiesen.

Der Andere sprach; „Noch steht am Main
Das Haus, drin ich geboren,
Ich selber habe weit hinweg
Mich in die Welt verloren.

Doch grünt auch hier der Tannenbaum
Und schmückt den kahlen Winter
Mit seinem dunklen Nadeldach,
Auch hier sind frohe Kinder.

Warum den heimathlichen Brauch
Der Fremde denn mißgönnen?
Ihr goldner Segen ist's ja nur,
Daß wir uns freuen können!

Im Herzen lebt das Vaterland,
Da leben unsre Todten,
Wenn längst ihr Staub die Welt durchtost,
Auf flücht'gen Windesboten.

Herein drum mit dem Weihnachtsbaum,
Herein mit Glas und Flaschen,
Daß in der neuen Heimath wir
Ein Stückchen Jugend haschen!

Die Welt ist meine Heimath jetzt,
Die weite, ungemess'ne,
Gilt auch der erste Becher dir,
Du alte, nie vergess'ne!" —

Der also sprach, ein Dichter war's,
Den einst vom Herd der Lieben
Weit über Land und Ocean
Die Tyrannei getrieben.

Da nahm der Erste auch sein Glas
Und sprach mit leisem Beben
Und einer Thrän' im blauen Aug':
„Germania soll leben!

Nach Nord und Süd, nach Ost und West
Schickt England seine Söhne,
Daß sich ihr Herz an jedes Land,
An jeden Brauch gewöhne.

Doch immer bleiben Wandrer wir,
Die leben unter Zelten,
Die Mutter Deutschland nur erzieht
Die Bürger aller Welten.

Sie wandern niemals heimathlos
Auf diesem Erdenraume:
Die Heimath strahlt in goldnem Licht
Von ihrem Weihnachtsbaume!"

Ed. Dorsch.

Deutsch-Amerikanische Künstler.

Von S. R. Köhler.

I.

Emanuel Leutze.

(Schluß.)

Wenige Künstler nur, unter diesen aber, wie es fast scheinen möchte, gerade Deutsch-Amerikaner am meisten, haben diesseits und jenseits des Oceans so widersprechende Beurtheilung erfahren, als Leutze. Während man ihn dorten als einen der ruhmvollsten Meister neuerer deutscher Kunst fast in den Himmel erhoben hat, ja, ihn als einen der bedeutendsten Maler unserer Zeit, als einen der ersten Koloristen der Gegenwart bezeichnete, und ihm ein glückliches Kompositionstalent und ein seltenes Individualisirungsvermögen zusprach, dagegen aber nur dann und wann leise Vorwürfe über gelegentliche Fehler der Zeichnung oder mangelhafte Charakteristik laut werden ließ, hat man sich in Amerika, von Seiten der offiziellen Kritik wenigstens, eben so wenig gescheut, seine künstlerische Kraft in Frage zu stellen und seine Bedeutung herunterzusetzen. So sagte z. B. Henry T. Tuckerman, der sonst dem Künstler wohl will, in seinem "Book of the artists": „Vielleicht widerstrebt in der That seine Fähigkeit und sein technisches Geschick dem Erreichen der höchsten Resultate, zumal wo ein tieferes Gefühl in's Spiel kommt. Die Ansprüche einer großen Familie haben auch manchmal Leutze's Stift Eile geboten, und oft hat er sich

und seinem Gegenstand Unrecht gethan. Daher erheben die Kritiker gegen einige seiner anspruchsvolleren Versuche Einsprache und beklagen die Eile und Nachlässigkeit, zu welcher ihn die Umstände manchmal verleitet haben." Diese noch ziemlich milde Kritik enthält allerdings manches Wahre; und auch die deutsche Kritik hat hin und wieder anerkannt, daß Leutze in seinen Werken nicht gleich und manchmal flüchtig sei (wie viele Künstler giebt es, von denen man nicht dasselbe sagen müßte!), aber die Ungerechtigkeit liegt darin, daß hier gerade seine größten Werke („anspruchsvolleren Versuche") dem Verdammungsurtheil anheimfallen, so daß man daraus schließen möchte, nur in seinen kleineren Bildern nähere sich der Künstler wahrer Meisterschaft. Aber ganz anders noch stößt Herr Clarence Cook, der Kunstreferent der „N. Y. Tribune" in sein kritisches Horn, ein Horn vor dem die Mauern von Jericho eingefallen sein würden, auch wenn ihm keine weiteren Hörner zur Seite gestanden hätten. Dieser Herr läßt sich in der „N. Y. Tribune" vom 2. Febr. 1867 bei Gelegenheit einer Besprechung von Leutze's „Lady Godiva" (ein Bild, das beiläufig gesagt, und um der Wahrheit die Ehre zu geben, auch auf Schreiber dieses einen unangenehmen Eindruck machte) also vernehmen: „Wir würden am liebsten der Nothwendigkeit überhoben sein, etwas über Herrn Leutze's „Lady Godiva" zu sagen, über welches Bild schon so viel gesagt worden ist. Aber dieser Maler, dessen Ruf stetig im Abnehmen begriffen ist, wird so oft mit Worten genannt, aus welchen sich für ihn die anerkannte Stellung eines Führers amerikanischer Kunst folgern läßt, daß es scheinen möchte, als wollten wir durch Stillschweigen einer solchen Meinung beitreten. Wir haben oft genug unsere Ueberzeugung ausgesprochen, daß er einer unserer schlechtesten Maler ist — glücklicherweise r u n s e r nur durch Adoption — und daß er, in Anbetracht gewisser glänzender (showy), oberflächlicher Eigenschaften, welche das Auge ungebildeter Menschen bestechen und ihr Urtheil verkehren, einer der gefährlichsten ist. Es ist aber trotz alledem wahr, daß er bei all' seiner Bildung und Erziehung nicht zeichnen kann, daß seine Farbe immer schlecht ist, und, schlimmer als diese Fehler, daß er keinen Gegenstand angreift, ohne ihn durch irgend eine Lüge zu discreditiren, oder durch eine Gemeinheit herabzuwürdigen." Das ist doch gewiß wohl Alles, was man von feindseliger Kritik erwarten kann, denn sie versucht es, nicht nur den Künstler, sondern auch den Menschen, mit e i n e m Schlage zu vernichten!

Es soll hier nicht untersucht werden, ob amerikanische oder ob europäische Kritik an und für sich besser zum Richteramt befähigt sei, es soll sogar zugegeben werden, daß man in Deutschland den Meister in Etwas überschätzt habe. So läßt sich z. B. nicht läugnen, daß Leutze's großes Bild, „Die Erstürmung eines Teocalli", welches drüben nur rühmend erwähnt wird, den großartigen Eindruck nicht macht, auf den man, nach dem ihm gezollten Lobe zu urtheilen, rechnen dürfte. Man vermißt in dem Bilde die furchtbare Energie, die in einem solchen Momente aus jeder Faser der Gestalten aller Betheiligten sprechen sollte, manche der Gesichter sind starr und ausdruckslos, die Geberden hier und da theatralisch. Und wenn man Leutze in Deutschland als Koloristen gelobt hat, so muß man bedenken, daß gerade das Kolorit die schwächste Seite der deutschen Malerei ist, und daß der kühnste deutsche Kolorist, neben einen Franzosen gehalten, doch noch in Gefahr kommt, schwach zu erscheinen. Dagegen wird Niemand leugnen können, der nur die Liste seiner Werke durchgeht,

daß Leutze ein geistiges Leben entfaltete, wie kein anderer Amerikaner, und wie nur wenige lebende Europäer neben ihm, und wer nur seinen „Uebergang Washington's über den Delaware" gesehen hat, der wird ihm auch mit gutem Gewissen eine dramatische Kompositionsweise (die weit entfernt ist von theatralischer) und eine hohe technische Fertigkeit nicht absprechen können. Zudem muß man in Betracht ziehen, daß ein abschließendes Urtheil über irgend einen Künstler nur dann möglich ist, wenn man seine gesammte Thätigkeit überblicken kann. Eine solche Möglichkeit ist aber in Amerika nicht gegeben, trotzdem sich Leutze's meiste Werke hier befinden. Die leidige Sucht der Kunstliebhaber, ihre Schätze vor dem Auge der Menge zu verschließen, läßt nur Weniges, und dies meist nicht das Beste, in die Oeffentlichkeit gelangen. Hält man dagegen die Thatsache, daß die deutschen Kenner und Künstler, und zumal die Künstlerschaft Düsseldorfs, die meisten seiner Werke bis zum Jahre 1859, und unter diesen alle bedeutenderen, vor ihren Augen entstehen sahen, mithin fast die ganze Reihe seiner Schöpfungen überblicken konnten, so wird man wohl annehmen dürfen, daß diejenigen unter ihnen mit Bewußtsein handelten, welche den Wunsch hegten, ihm das Direktorat der berühmtesten deutschen Kunstschule übertragen zu sehen.

Es wird daher wohl erlaubt sein, bei der Meinung zu verharren, der bedeutendste Historienmaler, den Amerika bis jetzt aufzuweisen habe, sei Emanuel Leutze.

Liste der Werke Leutze's.

Die nachstehende Liste macht weder Ansprüche auf Vollständigkeit, noch kann sie als fehlerfrei garantirt werden. Sie ist jedoch so genau als möglich nach allen zugänglichen Quellen gearbeitet und dürfte, als erster Versuch eine Liste der sämmtlichen bekannten Werke des Künstlers zu geben, nicht uninteressant sein.

1. Portrait des Gen. Jackson. Um 1837 in Washington gemalt. 2. Hagar und Ismael in der Wüste. Nach Tuckerman 1837 in Virginien gemalt. 3. Die Rückkehr. Im Besitz des Herrn J. W. Field, Philadelphia. Nach Tuckerman eines der frühesten Bilder des Künstlers. 4. Ein Indianer nach der untergehenden Sonne schauend. Vor 1841 gemalt. 5. Columbus vor dem hohen Rathe zu Salamanca, seinen Reiseplan erklärend. 1841 gemalt. Im Besitz des Herrn vom Rath, Köln. 6. Columbus in Ketten. Brachte dem Künstler in Brüssel eine Medaille. 7. Columbus vor Ferdinand und Isabella. Herr Tuckerman nennt dies Bild zweimal, einmal als im Besitze des Herrn A. M. Cozzens, New York, das andere mal als im Besitze des Herrn James T. Furneß, in Philadelphia, befindlich. 8. Sir Walter Raleigh im Kerker, von seiner Gemahlin Abschied nehmend. Kleines Bild, gestochen von Burt. 9. Cromwell am Sterbebett seiner Tochter. Kleines Bild. Ein Bild unter dem Titel „Cromwell und seine Tochter", wahrscheinlich das eben genannte, wurde vor einigen Jahren auf einer Auktion von einem Herrn Witstalk für circa $500 erstanden. Es stammte aus der Sammlung des Herrn Wolfe. 10. Episode aus der angelsächsischen Periode der englischen Geschichte. Kleineres Bild. 11. Scene aus dem Kaufmann von Venedig. Kleineres Bild. 12. König Ferdinand nimmt dem Columbus seine Ketten ab. Größeres Bild, 1842 in München gemalt. 13. Die erste Landung der Normannen in Amerika. In Rom gemalt. Wird vielfach als eines der besten Bilder des Künstlers genannt. 14. Columbus an der Pforte des

Klosters La Rabida. Kleines Bild, in Rom gemalt. 15. John Knox hält der Maria Stuart eine Strafpredigt. 1845 gemalt. Großes Bild; im Besitz des Herrn Marshall O. Roberts, New York. 16. Sir Walter Raleigh breitet seinen Mantel vor der Königin Elisabeth aus. 1845. Größeres Bild. 17. Englische Bilderstürmer, eine Kirche verwüstend. 1846. 18. Die Gesandtschaft der spanischen Juden vor König Ferdinand und dem Groß-Inquisitor Torquemada. 1846. 10. Anna Boleyn am Hofe Heinrich's III., nach einer Shakspear'chen Scene. 1847. 20. Nach Herm. Becker, „Freundes-Denkmal", malte Leutze noch eine zweite, ähnliche Scene, in demselben Jahre. 21. Columbus Empfang am Hofe nach seiner ersten Rückkehr von Amerika. Größeres Bild, 1847. 22. Der Puritaner und seine Tochter (der Ikonoclast? s. No. 141). Kleines Bild, 1847. Von Baumann, nicht besonders gut, in Schwarzkunst reproducirt. Im Besitz des Herrn A. M. Cozzens, New York. 23. Erstürmung eines Teocalli unter Cortez. Großes Bild, 1848. Besitzer Amos Binney. Das Bild war mehrere Jahre im Athenaeum zu Boston ausgestellt; 1869 in New York auf Auktion, konnte es nicht verkauft werden, da es auf $7000 limitirt war. 24. Karl I., das Todesurtheil Stafford's unterschreibend. 1849. 25. Washington's Uebergang über den Delaware. 1849—1851. Eines der Hauptwerke des Künstlers, für welches er die große preußische Medaille für Kunst- und Wissenschaft erhielt. Gestochen von Girardet, im Verlage von Goupil u. Co., Paris u. New York. Besitzer Marshall O. Roberts, New York. Ein Duplicat befindet sich in der Kunsthalle zu Bremen, oder eigentlich das Original, indem dies Bild, bei einer Feuersbrunst beschädigt, später auf Veranlassung der Versicherungs-Gesellschaft hergestellt und vollendet wurde. 26. Washington in der Schlacht bei Monmouth. 1851—1854. Das größte Werk des Künstlers. 27. Fahrt auf dem Rhein. Gemeinschaftlich mit Andreas Achenbach gemalt. Der „Malkasten" setzte das Bild als Sängerpreis aus, ein Gesangverein aus Neuß gewann dasselbe und stiftete es auf das dortige Rathhaus. 28. Die Rose der Alhambra. 1855. Nach Herm. Becker das Bild, „worin er seine Meisterschaft in der Farbe und Behandlung vielleicht am glänzendsten bewährte." Besitzer Marshall O. Roberts, New York. 29. Puritanerversammlung bei Milton (auch bekannt unter dem Titel „Cromwell und seine Familie zu Besuch bei Milton"). 1856. Von Fr. Dinger, in Düsseldorf, gestochen, als Vereinsblatt des „Verein für Kupferstich in Linienmanier und Schwarzkunst" für das Jahr 1865. Ein Holzschnitt danach in den „Dioskuren" für 1865, S. 49. Auch soll es eine Wiederholung dieses Bildes geben. (Besitzer W. W. Corcoran, D. C. ?). 30. Niederlage des Generals Braddock. 1856. Kleines Bild. Nach Becker „außer in der landschaftlichen Wirkung, von weniger Interesse." 31. Columbus erste Abfahrt von Palos. 1856. 32. Tizian's Lagunenfahrt. 33. Dasselbe. Veränderte Komposition, von großem Reiz der Farbe. 1856. 34. Die letzte Soiree Karl's II. von England. 1857. „Eines seiner bedeutendsten, ergreifendsten Werke." Becker. 35. Friedrich Wilhelm I. von Preußen stellt seinen Sohn, den späteren Friedrich d. Gr., nach seiner Rückkehr von Küstrin, der Königin auf einem Hoffeste vor. 1857. Wird als mißlungen in der Hauptfigur, dem Prinzen, gelungen dagegen in der Darstellung des Kerzenlichtes, bezeichnet. Bes. Kunsthändler Schulte, in Düsseldorf. 36. Heinrich VIII. wird von Anna Boleyn zur Entlassung des Kardinals Wolsey beredet. 1858. Bes. Herr C. Stein, in Köln. Nach Becker be-

deutend, „hauptsächlich durch eine Sauberkeit und Vollendung der Ausführung, wie in keinem anderen Werke des Meisters.“ 37. Eine Waldnymphe. 1858. Nach Becker das einzige Bild, in dem sich Leutze im Nackten, als solchem, versuchte. Jedoch ist zu bemerken, daß auch in „Lady Godiva“ die nackte Frauengestalt den Mittelpunkt bildet. 38. Das Paradies und die Peri. 1858. Eine alte Architektur soll das ursprüngliche Motiv zu diesem Bilde geliefert haben. 39. Sergeant Jasper rettet bei der Beschießung von Fort Moultrie die herabgeschossene Fahne. Scene aus dem zweiten amerikanisch-englischen Kriege. 1858. 40. Reiterbild Washington's. 1858. Lebensgroß, unvollendet geblieben. 41. Das Mädchen von Saragossa. 1860. Bes. J. Harrison, Philadelphia. 42. Venetianische Masken. Fröhlich Heimkehrende, denen die Gondel mit den Leichen der heimlich Hingerichteten begegnet. 1860. Bes. G. W. Riggs, Washington, D. C. 43. Lafayette's Angehörige besuchen ihn im Gefängniß zu Olmütz. 1861. 44. Besitznahme von Maryland durch die Engländer unter Lord Baltimore. 1861. 45. Westward the course of empire takes its way. Wandgemälde im Treppenhause des Capitols, stereochromisch ausgeführt, 1862 vollendet. Leutze erhielt für dieses Bild, nach offiziellen Berichten, vom Congreß $20,000. 46. Prinzessin Elisabeth von England, im Gefängniß von Cranmer besucht. 1862. Bes. R. L. Stuart, New York. 47. Seward. Portrait. 1862. 48. Gen. Burnside. Portrait. 1862. 49. Columbus erste Landung in Amerika. 50. Schaum und Blasen. Küste mit Brandung, deren Wogen sich bei näherer Betrachtung in Wassergeister auflösen. 51. Unerwartete Freunde. Ein gefangener Ritter, nebst Tochter, dem unerwartet Hülfe kommt. 52. Prairie Bluffs. Halbwilde Pferde werden bei drohendem Sturme in's Lager getrieben. 53. Ichabod Crane und der kopflose Reiter. Nach Irving's "Sketch Book". 54. Die verlassene Halle. Vorwiegend architektonisch. 55. Die Bewirthung des Boten. Vorwiegend architektonisch. 56. Des Wartens müde. Vorwiegend architektonisch. 57. Cavalier aus der Zeit Karl's II. 58. Deutscher Ritter. 59. Originalskizze in Oel, zum Wandgemälde, No. 45. Die Nummern 50 bis 59 wurden, nebst anderen, vor Leutze's Abreise nach Europa, im Jahre 1863, auf Auktion verkauft. 60. Auswanderer von Indianern überfallen. 1863, während des Besuches in Düsseldorf gemalt. Zur selben Zeit malte er dort noch zwei Portraits. 61. Die siegreiche Venetia. 62. Der Abzug der letzten Mauren aus der Alhambra. 63. Die lustigen Weiber von Windsor. War 1865 auf der Ausstellung der National Acad. of Design, in New York. Bes. E. J. Lowber. 64. Little Mischief. Auf derselben Ausstellung. Besitzer Wm. T. Blodgett, New York. 65. Washington, als Großmeister der Freimaurer. Lebensgroß. 66. Präsident Lincoln. Portrait. 67. General Grant. Portrait. 68. Margaret von Branksome. Nach Scott's „Lay of the last minstrel.“ 69. Maria Stuart hört die erste Messe in Schottland. Bes. John A. Riston. Dieses Bild befand sich 1867 auf der großen Weltausstellung in Paris. 70. Cromwell, Staatspapiere durchsuchend. 71. Lady Godiva. Illustration zu einem Gedichte von Tennyson. Früher Herrn J. P. Wright, von Weehawken, N. J., gehörig, kam es im Jahre 1867 mit der Sammlung dieses Herrn unter den Hammer und brachte, trotz des nicht großen Formats und trotz der oben erwähnten heftigen Anfeindungen, die Summe von $1,000. 72. Elaine. Nach dem Gedicht von Tennyson. 73. Die Braut Christi. (Besitzer A. M. Cozzens, New York. ?) 74. Scene aus dem Drama Richelieu. Nach Bulwer.

Aus Leutze's Nachlaß wurden am 5. März 1869 folgende Bilder und Skizzen in Clinton Hall, New York, versteigert:

75. Skizze der Alhambra. Größe 14 bei 20 Zoll. 76. Puritaner in der Schlacht. Größe 14 bei 17. 77. General Badeau. Portrait. Gr. 10½ bei 14. 78. Die Emanzipation der Sklaven. Gr. 41 bei 56. Carton zu einem Wandgemälde im Capitol. Des Künstlers letztes größeres Werk. 79. Gen.-Major Sutter. Portrait. Gr. 25 bei 30. 80. Derselbe, mit seinem Pferd. Gr. 25 bei 30. 81. Eifersucht. Gr. 22 bei 26. 82. Die Rückkehr des Kreuzfahrers. Gr. 22 bei 26. Eines der letzten Werke des Künstlers, kurz vor seiner letzten Abreise nach Washington vollendet. 83. Gen.-Maj. Hancock. Portrait. Gr. 18 bei 24. 84. General Grant. Portrait. Gr. 29 bei 36. (Ob 67 dasselbe?) 85. Soldat. Studie. Gr. 10 bei 12. 86. Pferdekopf. Mecklenburgische Race. Studie zu dem Bilde „Washington in der Schlacht von Monmouth. Gr. 26 bei 31. 87. Lady Jane Gray schlägt die Krone aus. Carton. Gr. 38 bei 49. 88. Der Maler W. H. Beard. Portrait. Gr. 17 bei 21. 89. Nathl. Howthorne. Portrait. Gr. 25 bei 20. 90. Yours in haste. Gr. 17 bei 20. 91. Spanische Dame, in Kostüm. Gr. 38 bei 49. 92. General Klapka. Portrait. Gr. 20 bei 25. 93. Mednianskỳ, Klapka's Adjutant. Portrait. Gr. 15 bei 18. 94. Der jüngere Klapka, Klapka's Adjutant. Portrait. Gr. 15 bei 18. 95. Baumstudie aus der schwäbischen Alp. Gr. 19 bei 28. 96. Venetianische Dame. Portrait. Gr. 25 bei 30. Dieses Bild enthält die letzten Pinselstriche des Meisters, indem er noch vier Stunden vor seinem Tode daran arbeitete. 98. Landschaft: die „Narrows" von Staten Island aus. 40 bei 30. 98. Wm. H. Seward. Portrait. Gr. 34 bei 45. (Ob 47 dasselbe?) 99. Hollunderblumen. Studie. Gr. 15 bei 18. 100. Der Niagara-Strudel. Studie. Gr. 15 bei 20. 101. Dasselbe. Studie. Gr. 15 bei 20. 102. Fred. S. Cozzens. Portrait. Gr. 18 bei 24. 103. Dame aus New-Orleans. Portrait Gr. 30 bei 40. 104. Der Maler Jervis McEntee. Portrait. Gr. 30 bei 40. 105. Pferd und Landschaft. Gr. 31 bei 25. 106. Männlicher Kopf. Studie. Gr. 16 bei 18. 107. Der Maler R. W. Weir. Studie. Gr. 25 bei 30. 108. New-London. Gr. 21 bei 12. 109. Baron von Stoeckel. Gr. 29 bei 36. Studie zu einem Bilde „Der Vertrag von Alaska." 110. Gen. Burnside. Portrait. Gr. 25 bei 30. (Ob 48 dasselbe?) 111. Männlicher Kopf. Studie zu einem Puritaner Bilde. Gr. 16 bei 20. 112. Melanie. 113. Weiblicher Kopf.

Nachstehende Bilder ließen sich nirgends mit Wahrscheinlichkeit einreihen:

114. Nachrichten von Lexington. 115. Mrs. Schuyler steckt die Weizenfelder in Brand. 116. Rummaging. Bes. W. T. Blodgett, New York. (Ob No. 70?) 117. Interieur. Mondlicht. Bes. A. M. Cozzens, New York. 118. Hester Prynne and Little Pearl. Bes. desgl. 119. Der gefangene Prinz. desgl. 120. Wärterin und Kind. desgl. 121. Knabe und Hund. desgl. 122. Ein Spiegelbild. desgl. 123. Absorbed. Bes. John Taylor Johnston, New York. 124. Die Tochter des Puritaners. Bes. desgl. 125. Heinrich VIII. und Holbein. Ein gleichnamiges Bild befand sich im Nachlaß. Bes. J. T. Johnston, New York. 126. Interieur. Bes. R. M. Olyphant, New York. 127. Der Triumph des Kreuzes. Bes. Marsh. O. Roberts, New York. 128. Der Uebergang über die Alpen. Bes. desgl. 129. Der Traum des Dichters. Bes. H. C. Carey, Philadelphia. 130. Cromwell'scher Sol-

dat. Bes. Jas. L. Cloghorn, Philadelphia. 131. Die Amazone und ihre Kinder. Bes. W. W. Corcoran, Washington, D. C. 132. Sechs und siebenzig. Bes. R. S. Chilton, Washington, D. C. 133. Der Tod des Bozaris. Tuschzeichnung. Bes. desgl. 134. Ein Portrait. Bes. desgl. 135. Königin Viktoria. Volle Figur. Bes. G. W. Riggs, Washington, D. C. 136. Dame und Kind. Portrait. Bes. G. W. Riggs, Washington, D. C. 137. Die Schlacht von Yorktown. Bes. Wm. Mc Donald, Baltimore. 138. Der Besuch der Mutter. Bes. H. G. Marquand, New York. 139. Der Maler W. Whittredge. Ganze Figur in spanischem Costüm. 140. Der Maler Louis Lang. Portrait. 141. Der Ikonoclast. Bes. R. M. Olyphant, New York. (Ob identisch mit No. 22?). 142. Ritter Kuno von Sayn. Nach einer deutschen Sage. Bes. Josiah Lane, New York. 143. Oberst Lottner, Schwiegervater des Künstlers. Portrait. 144. Die Kinder des Malers Henry Ritter. Portrait. 145. Die Frau des Malers Trowitzsch, in Berlin. Portrait.

* Die vier letztgenannten Bilder gehören jedenfalls in des Malers frühere Zeit. Des Künstlers Portrait, von seiner eigenen Hand, besitzt die National Academy of Design, in New York, zu deren ordentlichem Mitglied er 1860 erwählt wurde.

Das erste im Staate Ohio geborne weiße Kind.

Es hat lange Zeit die irrige Ansicht geherrscht, daß Marie Heckewelder, die Tochter des berühmten Indianermissionärs, welche am 16. April 1781 in Salem, einer der Städte der mährischen Brüder am Tuscarawas, das Licht der Welt erblickte, das erste im Staate Ohio geborne weiße Kind sei. In einer frühern Nummer (Heft 3, Jahrgang I) hatten wir bereits darauf hingewiesen, daß ihr ein französischer Abkömmling, Millehomme, der im Kirchspiel Terre Bonne in Louisiana wohnte, diese Ehre streitig mache, indem er vorgab, an den Quellen des Miami, nahe Loramies Portage im Jahre 1774 während der Uebersiedlung seiner Eltern nach Louisiana geboren worden zu sein. Die Frage ist jetzt definitiv durch Herrn E. v. Schweinitz, Bischof der Herrnhuter Brüder-Kirche, erledigt worden. In seinem Life and Times of David Zeisberger bezeichnet der gelehrte Verfasser, gestützt auf das offizielle Tagebuch von Gnadenhütten, das sich im Archiv zu Bethlehem (Pa.) befindet, Johann Louis Roth, als das erste in Ohio geborne weiße Kind. Die bezügliche Stelle in jenem Tagebuch heißt wörtlich: „Juli 4. 1773. Heute schenkte Gott Bruder und Schwester Roth einen jungen Sohn. Er wurde von Bruder David Zeisberger, der mit Bruder Jungmann und seiner Frau heute morgen hier anlangte, am 5. inst. in den Tod Jesu getauft und erhielt den Namen Johann Ludwig." Sein Vater, der obenerwähnte Bruder Roth, war in Sarmund, einem Dorfe der preußischen Provinz Brandenburg am 3. Februar 1726 geboren und der älteste Sohn des Johann und der Anna Maria Roth. Obwohl im katholischen Glauben erzogen, schloß er sich in Neusalz 1748 den mährischen Brüdern an, wanderte von dort nach Amerika aus und ließ sich im Juli 1756 in Bethlehem, Pa.,

nieder; drei Jahre später trat er in den Dienst der Indianer-Mission. Am 16. August 1770 heirathete er Marie Agnes Pfingstag, eine Tochter von Johann Michael Pfingstag und Rosine geb. Ketschl, die 1737 mit ihren Eltern als zweijähriges Kind nach Amerika ausgewandert war. Nach seiner Verheirathung ließ sich Johann Roth in Schechschiquanunk, einer Missionsstation am Susquehannah, nieder, wo sein ältestes Kind, Johann, am 4. August 1771 geboren wurde. Aber schon im folgenden Jahre (11. Juni 1772) siedelte er mit seiner Familie nach Friedenshütten, Pa., über, und von dort, da die Station von den Herrnhutern aufgegeben wurde, nach Gnadenhütten, Ohio, wo sie am 24. April 1773 anlangten. Hier wurde sein zweiter Sohn, Johann Ludwig, der Gegenstand unserer Skizze, wie oben bemerkt, am 4. Juli d. J., also ein Jahr früher als Millchomme und 8 Jahre früher als Marie Heckewelder, geboren. Mitte August desselben Jahres zogen die Eltern nach Schönbrunn. Kurze Zeit nachher kehrten sie auf Zeisbergers Rath nach Bethlehem in Pennsylvanien zurück, und lebten dann abwechselnd in Montjoy, York, Emmaus und Hebron, an welchen Plätzen Johann Roth, der Vater, als Pastor der Brüdergemeinde fungirte. Im Jahre 1790 wurde ihm die Seelsorge in York zum zweitenmal übertragen, jedoch schon am 22. Juli des folgenden Jahres segnete er das Zeitliche. Seine Frau starb erst am 25. Februar 1805 in Nazareth.

Zwölf Jahre alt wurde Johann Ludwig in die in Nazareth neuerrichtete Schule zur Erziehung geschickt. Nach seinem Austritt aus derselben verschwindet jede Spur von ihm, bis er auf einer in der Nähe gelegenen Farm als Vater einer zahlreichen Familie wieder auftaucht. Im Jahre 1836 zog er nach Bath, Pa., und ließ sich in die dortige lutherische Gemeinde aufnehmen, die der Pastor A. Fuchs gegründet hatte. Er blieb ein beständiges und würdiges Mitglied derselben, bis zu seinem am 25. September 1841 erfolgten Tode. Seine Grabstätte ziert ein einfacher Leichenstein mit der noch einfacheren Inschrift: Zum Andenken an Johann Ludwig Roth, geboren 4. Juli 1773. Gestorben 25. September 1841; Alter 68 Jahr, 2 Monat, 21 Tage. Auf seinem Todesbette bestimmte er noch den Text für seine Leichenrede und zwar die Parabel vom verlornen Sohn. Er hinterließ vier Söhne und eine Tochter. Da er ein schlichter, einfacher Mann war, der sich durch Nichts besonders hervorgethan, so würde mit seinem Tode auch sein Name verloren gegangen sein, wenn ihn nicht der Zufall begünstigt hätte, das erste in Ohio geborne weiße Kind zu sein, was ihn berechtigt, im „Deutschen Pionier" recordirt zu werden. Kara Giorg.

Die Aus- und Einwanderungs - Frage.

In nachfolgender Correspondenz ist obige Frage auf eine sehr anregende Weise besprochen. Wir glauben unsern Lesern einen Gefallen zu thun, indem wir solche publiziren. Da aber Herr Rümelin den Wanderlustigen keine directe Antwort ertheilt, so erlauben wir uns deren Aufmerksamkeit auf das deutsche Städtchen Walhalla und Umgegend in Süd-Carolina zu lenken, das uns als wahres Paradies ge-

schildert worden ist. Herr General J. A. Wagener in Charleston und Herr H. Stucke, Walhalla (Oconee Co., S. C.), würden auf Anfrage genaue Auskunft ertheilen, oder besser wäre es noch, einen Mann zum Recognosciren hinzusenden. D. Red.

A........., Ky., 28. November 1870.

Herrn Karl Rümelin.

Werther Herr! Es sind ungefähr 25 bis 30 deutsche Familien hier und in der Umgegend, die, um ihre Lage zu verbessern, nach dem Westen ziehen wollen. Die Mittel derselben sind ungefähr von fünf hundert bis zwei tausend Dollars für die Familie. Ich habe in der Daily Times vom 26. gesehen, daß Sie zu der National Immigration Convention gehörten, und da wir alle unerfahren sind in dergleichen Sachen und Ursache haben, nicht Jedem in dieser Hinsicht zu trauen, weil so viel Lug und Betrug vorgeht, so wenden wir uns mit vollem Vertrauen an Sie, uns gütigst Aufschluß zu geben, an wen wir uns mit Vertrauen und Zuversicht wenden können. Die Leute wollen alle Ackerbau treiben, sie sind ein guter Schlag Menschen, fleißig und sparsam. Die meisten haben sich ihr Geld auf den Furnaces hiesiger Gegend verdient und machen dem deutschen Namen Ehre, wo sie irgend hinkommen. Die meisten sind von Würtemberg und Hannover. Das Interesse, das Sie so viele Jahre an dem Wohl Ihres adoptirten Vaterlandes nahmen, gibt uns das Vertrauen, daß Sie auch hier mit klaren Ansichten von Welt und Menschen uns behülflich sein werden. Schließlich bitte ich Sie, als ein Ihnen Unbekannter, die Freiheit, die ich mir nehme, zu verzeihen. In der Hoffnung baldiger Antwort grüßt Sie

Ihr ergebener J..... K.....

* * *

Dent bei Cincinnati, Dezember 1. 1870.

Herrn J..... K......, A......, Ky.

Lieber Freund! In freundlicher Beantwortung Ihres werthen Schreibens vom 28. v. Mts., muß ich Ihnen gleich von vornherein zugestehen, daß Sie an mich keine schwierigere Frage hätten stellen können, als die mir in Ihrem Briefe vorgelegte.

Im Allgemeinen rathe ich immer Jedem ab auszuwandern, weil tausende von Fällen mich überzeugt haben, daß die meisten Uebel, denen zu entgehen, Menschen auswandern, in der Person des Wanderers liegen, und nicht in dem Lande, das er verläßt. Er führt also, wohin er auch geht, die Mißstände mit sich, denen er zu entfliehen strebt. — Ich gestehe aber auch recht gern ein, daß es menschliche Zustände gibt, in welchen das Auswandern die einzige Lösung ist, und das sind immer solche, bei welchen der Einzelne in zu großem Mißverhältniß zu seiner Umgebung ist, das heißt, wo die ihn umgebende menschliche Gesellschaft ihn hindert, seine Thätigkeit und Kraft gehörig zu entwickeln; denn die Entwicklung der innern Kraft ist des Menschen erstes Recht und seine höchste Pflicht.

Ob dies bei Ihnen der Fall ist, weiß ich nicht, glaube aber, daß irgend etwas, nicht anderweitig zu Beseitigendes, Sie zum Wandern treibt; und die Frage ist also, wohin sollen Sie sich wenden? Sie nennen den Westen — ein weites Feld! Wären Sie Süd-Europäer, so würde ich Ihnen unbedingt rathen, nach Texas zu ziehen, denn dort bietet die Natur dem Menschen das Meiste. Aber Sie sind Deutsche, und bedürfen, zur gedeihlichen Entwickelung, gewisse gesellige Zustände, welche Sie da zu finden haben, wo andere Deutsche entweder schon wohnen oder wohin solche

sich vorzüglich wenden. Diese Gegenden werden immer die in der nördlicheren gemäßigten Zone liegenden sein; also in den westlich vom Mississippi (denn es giebt keinen Westen mehr östlich von diesem Flusse) sich befindenden Staaten Missouri. Jowa und Minnesota. Noch westlicher als diese sind die Staaten Kansas, Nebraska, &c. &c., welche gewiß auch manche Anziehungspunkte bieten. Wäre ich jedoch der Wählende, so ginge ich gerade zu nach den Staaten Oregon oder Washington am Stillen Meere, um dort das heimische (mehr europäische) Clima zu erreichen, welches gewiß uns Deutschen am zuträglichsten ist. Alle östlich von den Rocky Mountains liegenden Gegenden, d. h. wenn sie westlich vom Mississippi liegen, sind ähnlichen Witterungsverhältnissen unterworfen, als die östlich von den Karpathen liegenden russischen Provinzen: sie haben späte Frühjahre; auch gibt es da sehr kalte Winter und sehr heiße Sommer. Minnesota ist von diesen Extremen freier, aber die Winter sind dort kälter als in Deutschland. Auch Mängel an Sommerregen ist in diesen Staaten oft ein Uebelstand. Wollen Sie also wandern, so gehen Sie nach den Ufern des Stillen Meeres. Ueberlegen Sie sich aber die Sache wohl. Auswandern ist immer ein großes Risiko und der neue Wohnort bietet selten eine Aequivalenz für dasselbe. Man täuscht sich hierüber leicht, weil die Unterliegenden ihr Schicksal in ihren Gräbern oder sonst der Vergessenheit übergeben; während die Erfolgreichen theils selbst ihr Glück ausposaunen, oder es von Andern ausposaunt wird. Von hundert Wanderern sterben meistens vierzig in den ersten zehn Jahren.

Noch muß ich hinzufügen, daß ich nicht zu denen gehöre, welche unbedingt zu Lebensänderungen, vom Stadt= zum Landleben, rathen. Die Größe unserer Zeit liegt in der Intensificirung der menschlichen Arbeitskräfte, das heißt in der Mehrung der Produktion durch Maschinen und diese Mehrung findet mehr in städtischen Gewerben als beim Ackerbau statt, und deßwegen ziehen so viele Menschen sich nach den Städten; denn dort wird mehr mit Hülfe der Dampf= und anderer Naturkräfte gearbeitet und also auch mehr verdient. Dieser Mehrverdienst vertheilt sich bald über Stadt und Land, aber vorerst an die Leute, die in den bezüglichen Städten wohnen, in welchen er erworben wird. Deßwegen wird man finden, daß die in Städten verbliebenen Einwanderer wohl= und vielhabender geworden sind, als diejenigen, welche nach dem Lande zogen. Es ist dagegen wieder wahr, daß das Landleben im Durchschnitt eine sicherere Existenz bietet und daß diese Sicherheit besonders den Kindern zu gut kommt. Nicht Jeder macht aber einen guten Bauern, so wenig als Jeder ein guter Handwerker ist. Ich weiß recht wohl, daß unsere Zeit sehr geneigt ist, die Lösung aller ihrer Uebelstände im einfachen Uebergehen vom Stadt= zum Landleben zu finden, aber reifliches Nachdenken hat mich auch überzeugt, daß diese Tendenz nicht unbedingt richtig ist. Es mag dies für viele der richtige Ausgangspunkt sein; aber für sehr viele gewiß auch nicht! Daß seit Jahrzehnten nicht allein in Amerika, sondern auch in Europa, sich die Bevölkerung vom Lande nach den Städten zieht, hat seinen guten Grund, wie ich auch oben andeutete. Es ist nicht Vergnügungssucht allein, welche die meisten anlockt, sondern auch der bessere und leichtere Verdienst. Es kann überhaupt, im Leben der Menschheit, keine lang dauernde Entwicklung, oder wenn das Wort Ihnen besser gefällt, Hinneigung geben, welche nicht auf erspriesslichen wirthschaftlichen Ursachen und Wirkungen beruht. — Erst später entstehen Uebelstände aus der Uebertreibung.

Schließlich erlauben Sie mir die Bemerkung, daß Sie es gewiß nie bereuen werden, wenn Sie nochmals ernstlich mit einander zu Rathe gehen, ob überhaupt Auswanderung der richtige Schritt für Sie ist? Nachdem Sie dies entschieden haben, dann fragen Sie sich ernstlich, ob Menschen, welche in geselligem Zusammenwohnen aufgewachsen sind, die rechten Leute sind, um in Gegenden zu ziehen, in welchen sociale Verhältnisse sich noch erst zu bilden haben und wird auch diese Frage bejahend beantwortet, dann erst entscheiden Sie, ob Sie nach dem fernen Westen oder nach dem näheren Westen, als da sind Illinois, Indiana und Ohio, ziehen wollen. Und dann bedenken Sie ferner sich wohl, ob es für Sie alle rathsam ist, Ihr Gewerbsleben mit dem Ackerbaubetrieb vertauschen zu wollen? Da ich Ihre nähere Verhältnisse nicht kenne, so kann ich Ihnen keinen bestimmten Rath geben, und muß mich also darauf beschränken, Sie zu einer strengen Selbstprüfung zu ermahnen, wie solche durch obige Fragen geboten ist.

Indem ich vorgehende Zeilen noch einmal überlese, sehe ich ein, daß die gute Meinung, welche Sie über mich in Ihrem Briefe äußern, mich zu Bemerkungen ermuthigt hat, die wahrscheinlich nicht in Ihrem Zwecke lagen, als Sie sich an mich wandten. Sie meinten wohl, daß es gleichbedeutend ist, ein Freund der Einwanderung und des Einwanderers zu sein. — Nach meiner Ansicht besteht aber ein wichtiger Unterschied zwischen den beiden Dingen; und glaube ich, daß es in Amerika sehr viele Freunde der Einwanderung gibt, die ich nicht so mir nichts dir nichts zu Freunden der Einwanderer zählen möchte. Ich machte diese Beobachtung auf der Immigrations-Convention, und lege dieselbe Ihnen als weitere Bürde meines Briefes dar. Es frage sich doch Jeder, der ans Auswandern denkt, ob diejenigen, welche ihn anlocken, es thun, um ihr Land oder ihre Stadt-Lots zu verkaufen, — ferner ob sie es dabei gut meinen, weil sie Liebe für den Einwanderer im Munde führen; und zuletzt, ob sie auch die Auswanderungsfragen verstehen?

Entschuldigen Sie die Freimüthigkeit meines Briefes, und erlauben Sie mir, Sie, als Landsmann, freundlichst zu grüßen.

Ihr ergebener Karl Rümelin.

Franz Daniel Pastorius (1651–1719)

und die

Gründung von Germantown (1683).

Von Dr. O. Seidensticker.

(Fortsetzung.)

Die deutschen Quäker in Germantown.

Kaum hatten die Einwandrer im neuen Lande Fuß gefaßt, und sich Hütten in dem noch spärlich gelichteten Walde gebauet, so schritten sie zur Organisirung eines Quaker meeting. Proud, dessen Geschichte von Pennsylvanien 1797 erschien, berichtet Band 1, p. 220, wie folgt:

„Zu den ersten Ansiedlern von Germantown aus Krisheim gehörte Dennis Conrad. Die erste religiöse Versammlung der Quäker an jenem Orte wurde 1683 in seinem Hause gehalten. Er war ein gastfreundlicher wohlgesinnter Mann, von unbescholtenem Lebenswandel und gutem Charakter Er starb 1729."

Tunes Kunders (das ist die ursprüngliche Schreibweise seines Namens) gehörte zu denen, die am 20. August 1683 hier anlangten*). Er war übrigens aus Krefeld (nicht aus Griesheim) kam mit Frau und drei Söhnen, Conrad, Matthis und Johann, herüber, und es wurden ihm in Germantown noch vier Kinder, Anna, Agnes, Heinrich und Elisabeth geboren. Anna Kunders, geboren den 4. Juli 1684, war vielleicht das erste Kind deutscher Eltern, das in Pennsylvanien das Licht der Welt erblickte.

Das nächste Zeugniß kommt von Pastorius selbst. Er berichtet in dem öfter angeführten Büchlein:

„Wir haben allhier zu Germantown anno 1686 ein Kirchlein für die Gemeinde gebauet, dabei aber nicht auf äußerliches großes Stein-Gebäude gesehen, sondern daß der Tempel Gottes (welcher wir Gläubige selbst sind) gebauet werde und wir allesammt heilig und unbefleckt sein mögen."

Daß hiermit nichts anderes als ein Quäker meeting house gemeint ist, wird sich später ergeben. — Es sei hier zum besseren Verständniß der Gemeinde-Angelegenheiten der Quäker im Vorbeigehen erwähnt, daß die einzelnen meetings an einem Platze oder in benachbarten Orten monatlich eine Delegatenversammlung (monthly meeting) zur Ordnung ihrer Angelegenheiten beschicken, daß mehrere dieser monthly meetings in einem Quarterly meeting vertreten werden, und daß aus den Delegaten verschiedener Quarterly meetings das Yearly meeting zusammengesetzt ist. Diese Namen sind daher nicht allein mit Rücksicht auf die Versammlungs zeit zu verstehen, sondern bezeichnen verschiedene Autoritätskreise in aufsteigender Linie, wie sie sich ganz ähnlich in der kirchlichen Verfassung anderer religiöser Gesellschaften ja auch finden.

Die Quäkergemeinde in Germantown gehörte, nebst denen von Abington, Oxford und Byberry zum Quarterly meeting von Abington oder Dublin. Ein Beschluß aus dem Anfang des Jahres 1687 bestimmte, daß die General-Versammlungen der Reihe nach an den genannten Orten sollten gehalten werden, da aber Abington der Vorort für alle war, so wurden in jenen frühen Zeiten keine Gemeindebücher in Germantown geführt, dagegen finden sich in den Abington Records häufige Hinweise auf Germantown. So heißt es unter dem 26. Dezember 1704: „In dieser Versammlung zeigten die Freunde (i. e. Quäker) von Germantown an, daß sie im nächsten Sommer ein neues meeting house zu bauen gedenken, und die Freunde hielten dafür, daß jede einzelne Gemeinde (meeting) in ihrer vorbereitenden Versammlung dazu unterzeichne und an die Monatsversammlung rapportire.

Der Belauf dieser Zeichnungen zum Bau der Quäkerkirche in Germantown ist aus andern Quellen bekannt. Die Philadelphier gaben 127 Pfund 8 Schill.; auch aus Frankford (bei Philadelphia) Abington und Byberry liefen Gelder ein. In Germantown selbst steuerten folgende Bewohner die beigesetzten Beiträge bei (theil-

---

*) Siehe D. Pionier p. 176.

weise an Arbeit und Material): Aret Klincken 10 Pfd. 4 Sch: Jan Lücken 10 Pfd. 1 Sch., Wilh. Strepers 9 Pf. 14 Sch., Tunes Kunders 10 Pf. 11 Sch., Lenert Arets 6 Pf. 1 Sch., Peter Schumacher 6 Pf., Isaak Schumacher 6 Pf. 4 Sch., Jacob Schumacher 4 Pf., James Delaplaine 5 Pf., Paul Wulf 6 Pf., F. D. Pastorius 4 Pf., Abraham Tunes 5 Pfund. Von diesen zwölf gehörten sieben zu den Pionieren von 1683.

Es läßt sich die Liste der deutschen Quäker weiter vervollständigen. Im Abington Geburts- und Sterberegister der Quäker finden sich mit Auslassung der schon Genannten die folgenden aus Germantown: Peter Keurlis, Reinert Tisen, Arnold Cassel, Johannes Koster, Peter Clever, Paul Kästner, Jan Döden, Friedrich Eiden (aus Hamburg), Reinhart Hermann, Johann Bleickers (aus Krefeld), Johann Simons (aus Krefeld).

In einer Naturalisationsliste von 1691, worin die Namen der Quäker kenntlich gemacht sind, werden als solche fast alle die Obigen aufgeführt und dazu noch: Johannes Cassel, Heifert Papen, Walter Simons, Hans Milan, Georg Schumacher, Peter Schumacher, jun., Anton Loof und Jan Williams. Aus einem später anzuführenden Documente wird sich ergeben, daß auch die Op de Graeff's und Gerhard Hendricks Quäker waren.

Werfen wir unsern Blick nun wieder auf die Liste der ersten im Jahre 1683 eingewanderten Familien, die im Pionier, p. 176, aufgezählt sind, so werden wir finden, daß, den einzigen Jan Lensen ausgenommen, die ganze Gesellschaft aus Quäkern bestand, oder wenigstens bald nach ihrer Ankunft zu den Quäkern gehörte. Hiermit ist der Beweis geliefert, daß, wie Philadelphia, so auch die erste „deutsche Stadt" von Pennsylvanien ihren Ursprung im Quäkerthum hat.

Uns Deutschen der Gegenwart steht das starre Geschlecht der Quäker so fremd, so ganz ohne Berührungspunkte gegenüber, daß uns jenes Ergebniß unerwartet, ja überraschend erscheinen mag. Wir hätten die Wurzeln unserer Einwandrung in irgend einer Confession, nur nicht in dieser gesucht. Aber die angeführten Thatsachen sind aus Original-Urkunden gezogen und nicht zu bezweifeln. Uebrigens leben auch noch bis auf den heutigen Tag Nachkommen jener deutschen Quäker, dem alten Bekenntnisse treu in Germantown, wie z. B. verschiedene Zweige der Pastorius Familie. — Viele Namen sind seitdem anglisirt, Jansen ist zu Johnson, Schumacher zu Shoemaker, Tamson zu Thompson, Kunders zu Conrads, Lücken zu Lukens geworden, meistens schon nach der ersten Generation.

Unter den deutschen Bekennern der Quäkerlehre war an Befähigung und gründlicher Kenntniß, an Eifer für die Sache und Thätigkeit D. F. Pastorius unbestritten der erste. Es werden aber auch andere, wie Reinert Tisen (Tyson), Peter Schumacher, Vater und Sohn, und Johann Kunders (Conrad) als tüchtige Männer in biographischen Skizzen der Quäker angeführt.

In Germantown hatte Pastorius die Leitung des sogenannten "preparative meeting", wofür ihm eine jährliche Vergütung von 20 Pf. gestattet wurde. Hierfür ist wenigstens ein Beleg aus dem Jahre 1703 vorhanden. Desgleichen hielt er eine Schule für „Freunde", wovon später, wenn wir auf seine pädagogische Laufbahn zurückkommen, ein Weiteres berichtet werden wird. Wahrscheinlich schrieb er Behufs

dieser Schule und ähnlicher von den Quäkern errichteter Erziehungsanstalten ein Kinderbuch in englischer Sprache. In den Records des Philadelphia Quarterly meeting steht verzeichnet, daß 1697 die meetings von Philadelphia, Haverford und Doublin eine Anzahl von Pastorius' Primers kauften, und in seinem eigenen Cash-Buch ist bemerkt, wo er Exemplare dieses Buchs zum Verkauf auslegte. Es ist nicht gelungen, andere Spuren davon zu entdecken.

Ein Beschluß des Philadelphia Quarterly meeting beauftragte Pastorius mit der Abschrift von Protokollen der Versammlung.

Im Jahre 1709 erscheint er im Philadelphia Quarterly meeting als der Vertreter der Dublin Quäker-Versammlung.

Seine Bibliothek, von welcher uns sein ausführlicher Catalog erhalten ist, enthielt eine große Anzahl von Quäkerschriften. Er versichert Alles gelesen zu haben, was Naylor (der zuvor einmal als „Quäkerkönig" figurirte) und Wm. Penn geschrieben.

Ueber Barclays berühmte „Apology", die später auch in deutscher Sprache bei Christoph Sauer erschienen ist, äußert sich Pastorius in folgenden Worten: Barclay has a vein of gold and his Apology I would compare to pure pearls, to rubies and diamonds; against the gates of hell who stands a witness for the mystery of godliness and piety.

Mit mehreren der angesehensten englischen Quäker stand Pastorius auf freundschaftlichem Fuße. Richard Townsend, der auf demselben Schiffe mit Penn 1682 herübergekommmen, ließ sich in der Nachbarschaft von Germantown nieder und war den Deutschen ein treuer Helfer und Rather. War für einen gemeinnützigen Zweck, Kirche, Schule oder Gemeinde betreffend, Geld zu erheben, so fehlte Richard Townsends Unterschrift dabei nimmer. Sein Testament ließ er sich von Pastorius aufsetzen. —

Ein anderer von Pastorius sehr hochgeschätzter Freund war sein Arzt, Dr. Griffith Owen. Folgende Grabschrift, die sich unter den poetischen Versuchen in der Beehive findet, ist wohl nie bekannt geworden.

O bene si tecum sequimur vestigia Christi
Qui te suscepit nos quoque suscipiet.

What here of Griffith Owen lies
Is only what of all men dies;
His soul and spirit live above
With God in pure and perfect Love.

Aber der Mann, mit dessen Herzen das seinige am innigsten verbunden war, dessen Gedächtniß er noch zwanzig und mehr Jahre über das Grab hinaus wie das köstlichste Kleinod werth hielt, war Thomas Lloyd, sein Reisegefährte auf dem Schiffe America, das den Deutschen und den Welschen 1683 in das Land ihrer Hoffnung brachte. Damals war Pastorius mit der englischen Sprache noch nicht so vertraut, um darin eine Unterredung zu führen, er bediente sich in seinem Verkehr mit Lloyd der lateinischen, da er zu seiner Freude fand, daß dieser des Lateinischen nicht allein kundig war, sondern dasselbe auch gerade so aussprach, wie Pastorius selbst. Lloyd präsidirte eine Zeitlang über den Provincial Council, bekleidete im

Jahre 1691 das Amt des Vice-Gouverneurs, und starb 1694 im Alter von 54 Jahren. Pastorius bewahrte den Töchtern seines Freundes, den Frauen Rachel Preston, Hannah Hill und Mary Norris eine unwandelbare Freundschaft, die durch ihre gemeinsamen religiösen Ueberzeugungen gekräftigt wurde.

Im Jahrr 1691 brach unter den Quäkern eine Fehde aus, die mit ungemeiner Erbitterung nicht allein hier, sondern auch in England durchgefochten wurde und eine ganze Fluth von Streitschriften veranlaßte. George Keith, der Abtrünnige, bildete eine eigene Partei, mit der Zeit aber verloren sich die Anhänger derselben unter andern Sekten, wie denn Keith selbst schließlich in die bischöfliche Kirche eintrat.

Pastorius stand bei diesen aufreizenden und ärgerlichen Zwistigkeiten mit Herz und Seele auf Seite der unverfälschten radicalen Quäker. Ueber das Gebahren des G. Keith spricht er wiederholt seinen Unwillen aus. Mr. Bugg und Mr. Keith, sagt er in der Beehive, are persons who were not so much deserters as cashiered men for their immoralities; for they did not come to the English church but were thrust out from among the Quakers.

Gegen G. Keith's Irrlehren und böswilliges Verfahren erließ das große Yearly meeting von Burlington, worin die Quäker von Pennsylvanien und Jersey vertreten waren, am 7. September 1692 einen geharnischten Protest, den die Anwesenden unterzeichneten. Unter diesen Namen finden sich folgende von unsern „Freunden“ in Germantown: Paul Wulf, Paul Kästner, Fr. D. Pastorius, Heinrich Andreas Kramer, Dirk op de Graeff, Peter Schumacher, Arnold Cassel. — Zwei andere, Joseph Paul und Thomas Böter, klingen deutsch, sind uns aber aus keinen andern Documenten bekannt. (Siehe Samuel Smith Hist. of Pennsylvania in Hazzard's Register, Vol. VI., p. 302.)

Während Pastorius und die Seinigen fest und entschieden bei ihren Religionsgenossen verharrten, scheint es, daß jener Heinrich Bernhard Koster, der mit Johannes Kelpius 1694 als „Erwecker“ nach Germantown kam, zu den Keithianern übertrat. Thomas Rutter, auch ein Deutscher, der sich von dem Keithischen Baptisten-Quäker Thomas Killingsworth 1697 hatte taufen lassen, und vom Jahre 1698 an bei einer kleinen Gemeinde in Philadelphia 9 Jahre Prediger war, hatte wiederum Koster die Taufe ertheilt, wodurch dieser, wie wir annehmen dürfen, seinen Beitrit zur Keithischen Partei bezeugte.*) Nach einer andern Nachricht, die in dem Manuscript des Annalisten F. Watson (Hist. Society of Pennsylvania) verzeichnet steht, hätten Rutter und Koster einer kleinen religiösen Gemeinde vorgestanden, die sie die „Brüder in Amerika“ nannten. H. B. Koster wäre gleich nach seiner Ankunft einigen christlichen Freunden in der Nachbarschaft von Germantown (Watson vermuthet Roxborough) beigetreten. Diese Gesellschaft habe Communismus eingeführt, sich „Irenia“ oder das Haus des Friedens genannt, habe sich aber gezankt und zerstreut. Es seien dieselben gewesen, die 1696 bei der Quäkerversammlung in Burlington eine Störung verursacht. Diese Thatsachen entnimmt Watson einem kleinen 1697 von Bradford gedruckten Pamphlet "Boasting Disputers Rebuked", das er in der hiesigen Quäkerbibliothek gesehen. Es ist aber nicht gelungen, demselben auf die Spur zu kommen. Die Frage wäre, ab nicht diese Irenia bei Germantown unter Ko-

*) Morgan Edwards Materials to a History of the Baptists 1770, p. 58.

ster in einer nähern Beziehung zum „Weibe in der Wüste", gleichfalls bei Germantown, unter der Leitung des Einsiedlers Johannes Kelpius, gestanden hat. Der Vermuthung, als wären beide vielleicht dieselbe Gesellschaft gewesen, kann nicht Raum gegeben werden, da Kelpius wohl Joh. Seelig, nie aber H. B. Koster als seinen Gesellschafter in der Wildniß erwähnt, und das „Weib in der Wüste" über der Welt viel zu erhaben stand, um an Zwisten und Parteiungen der Quäker irgend welches Interesse zu nehmen.

So gewiß es ist, daß Pastorius in Germantown als Quäker lebte und starb, so wenig läßt sich aus vorhandenen Nachrichten festsetzen, wo und wann er sich der Religionsgenossenschaft der Quäker zuerst anschloß. In seinem zweimal (deutsch und englisch) abgefaßten Lebenslauf erwähnt er eines so wichtigen Gesinnungswechsels mit keiner Silbe. Dagegen wissen wir, daß er mit den Quäkern in Griesheim und Crefeld, so wie den Frankfurter Freunden von Wilhelm Penn auf bestem Fuße stand. An Pastorius Hinneigung zu Speners Pietismus ist früher erinnert. Nun ist es merkwürdig, daß man damals die Pietisten mit den Quäkern so zu sagen in einen Topf warf*), und dieselben Anklagen gegen sie erhob**), wie wiederum in Amerika die Quäker als Pietisten verschrieen wurden. Allerdings wollte Spener, ohne am alten Bau zu rütteln, nur ein Kirchlein in der Kirche errichten, während die Quäker, welche die ganze Symbolik, Taufe und Abendmal, Festfeier und Priesterthum verwarfen, natürlich außerhalb der Kirche standen. Im Uebrigen aber ist eine geistige Verwandtschaft zwischen den Zielen der Pietisten und der Quäker unverkennbar, beide wollten den Schwerpunkt christlicher Gesinnung aus dem äußern Bekenntniß in die innern Erlebnisse der religiös erregten Seele verlegen. Und hier ist ein merkwürdiges Zusammentreffen zu erwähnen. Derselbe Baron Franciscus Mercurius von Helmont, der am Hofe des Kurfürsten Friedrich Ludwig mit dem Quäker Wm. Ames bekannt geworden, und dessen Speculationen über Seelenwanderung dem oben erwähnten Keith imponirten, hatte mit Spener jene folgenschwere Unterhaltung über die Frage: „Wie bringen wir den Verstand ins Herz?" wodurch der Stifter des Pietismus seine eigenthümliche Richtung entweder erhielt oder doch darin mächtig bestärkt wurde.

Die Anlehnung an Spener war für Pastorius daher gewissermaßen die Vorschule zu seinem Uebertritt in die Quäkergemeinde. Einige nicht ganz klare Andeutungen lassen vermuthen, daß er schon in Europa günstig für deren Lehre gestimmt

---

*) So heißt es in einem Leichengedicht aus dem Jahre 1710:

> Die Kirche Gottes ist mit tausend Noth umgeben,
> Die Wölfe haben sich im Schafstall einquartirt,
> Es will fast Jedermann der Wahrheit widerstreben,
> Durch falsche Prediger ist nun die Welt verführt.
> Der Widertäufer List, der Quäker Träumereien,
> Der Chiliasten Schwarm und Böhmens Schwindelgeist
> Beginnt zu dieser Zeit sich wieder zu erneuen;
> Der Pietisten Rott, so jetzt mit Macht einreißt,
> Die ist's, die alles dies zur Welt auf's neu gebieret
> Durch ihre Schleicherei und falsche Heiligkeit,
> Die ist's, die Gottes Haus in tausend Unglück führet
> Und Belials Geschmeiß in Jonä Acker streut.

**) Siehe Julian Schmidt: Geistiges Leben u. s. w., Bd. 1, p. 82.

war, wenn wir nämlich im folgenden Passus eine Anspielung auf Quäker annehmen dürfen.

„An Maul- und Namen-Christen," heißt es in der Vorrede zu dem Büchlein über Pennsylvanien, „die mit Weltwitz aufgeblasen umhergehen und Fleisches-Lust, Augen-Lust und hoffärtiges Wesen (des Teufels trifolium) lieb haben, ist zwar kein Mangel. Aber die da mit Forcht und Zittern ihre Seligkeit zu würcken gedächten, ohne Betrug lebten und mit allen Seelenkräfften in ihr Centrum in Gott das allerhöchste Gut eindringeten, da war rara avis in terris. Ich fande jedoch endlich in der Universität Cambridge und in der Stadt Gent einige heimlich latirende dem lieben Gott von gantzem Gemüth resignirte und ergebene Männer, welche auff verspürte meine ernstliche Nachforschung mir viel gute Lehren beybrachten und mich in meinem Vorsatze besteiffeten."

Einen sehr entschiedenen Einfluß auf seine religiösen Ansichten scheint auch Thomas Lloyd während der achtwöchentlichen Ueberfahrt auf ihn ausgeübt zu haben. Ein und dreißig Jahre nach seiner Ankunft in Amerika, am Jahrestag dieses Ereignisses (den 20. August) schreibt er einen langen Brief, in den stärksten Ausdrücken religiöser Inbrunst an die Töchter seines Freundes, worin er unter Anderm ausruft: Dank dem Allmächtigen für seine zahllosen Segnungen, zumeist seit ich beschloß, mich nach Pennsylvanien zu exiliren. Er der große Jehovah hat mich auf dieser meiner letzten Reise nicht nur erhalten, sondern seine gütige Vorsehung erkor mir als Schiffsgefährten Euren geliebten Vater, eine Segnung, eine Gunst des Himmels, die ich nicht im Stande bin, zur Genüge anzuerkennen.

Es ist kaum glaublich, daß Pastorius in diesem Tone von seinem bereits 20 Jahre verstorbenen Freunde reden würde, wenn er nicht religiöse Verbindlichkeiten hätte anerkennen wollen.

In Pastorius' Beschreibung von Pennsylvanien suchen wir vergeblich nach Aufschluß über seine Wirksamkeit und Stellung innerhalb der Quäkergemeinde. Es war eine Gelegenheit dazu geboten, da ihm sein gestrenger Herr Vater im Jahre 1698 verschiedentliche Fragen vorlegte, von denen die dritte Aufschluß über den Gottesdienst in Pennsylvanien erheischte. Aber die Antwort wiederholt nur Pastorius bekannte persönliche Ansichten über das rechte und ächte Christenthum, ohne auf thatsächliche Verhältnisse einzugehen. Man müsse die Sekten fliehen und seine Gemeinschaft mit den Heiligen im Licht suchen, die Gottes Güte und Treue liebten, seiner heiligen Vorsorge vertrauten, seine Allmacht hochpriesen, deren Geiste der heilige Geist Zeugniß gebe, daß sie Gottes Kinder seien. Den rechten Jüngern Gottes gebe dieser seinen Geist, den die Welt nicht sehe, noch empfangen könne; u. s. w. Die dargelegten Gesinnungen würden einen pietistisch Gesinnten eben so wohl wie einen Quäker befriedigen. Sollte er es absichtlich vermieden haben, seinem Vater das vielleicht mißliebige Wort Quäker zu nennen?

Da die Quäker keine angestellten Prediger haben, sondern in ihren religiösen Versammlungen derjenige das Wort ergreift, der sich durch seine Fähigkeit und, was die Hauptsache ist, einen innern Trieb (moving of the spirit) dazu berufen fühlt, so dürfen wir auch ohne positive Zeugnisse wohl annehmen, daß Pastorius, der Rechtsconsulent, der zugleich der Führer und Redner in der Gemeinde war. Seine massenhaften Excerpte aus theologischen Schriften, die in dem großen Folianten, die

Beehive, enthalten sind, bezeugen, daß er in theologicis, namentlich auch in der Kirchengeschichte, wohl bewandert war, und seine fromme Inbrunst war so intensiv, daß er über keinen Gegenstand, und wäre es eine Tabakspfeife, schreiben oder dichten konnte, ohne erbaulich zu werden.

Nach einer wohl beglaubigten Nachricht hat auch Wm. Penn zuweilen in Germantown gepredigt. (Fortsetzung folgt.)

Eppes über Pennsylvanisch-Deutsch.

Ich hab gedenkt, es möcht angenehm sei, Eppes wege des deutsche Dialect oder Mundart zu schreiwe in Pennsylvanisch-Deutsch. En Deutscher Professor hot g'sat: „Es ist erstaunlich, wie man sich so häufig über die Composition der deutsch-pennsylvanischen Mundart den Kopf zerbrechen mag. Das Deutsch-Pennsylvanische ist die Mundart der deutschen Volksstämme, welche sich in Pennsylvanien ansiedelten, nichts Anderes."

Das pennsylvanisch-deutsch, is e sort von Mixture aus de verschiedene Mundarte, was die erste deutsche Settlers g'schwätzt hen. E jeder hot e Zeitlang sei eegene Dialect g'schwätzt, noch'er is e gemixte Sproch daraus worre; appartig wo sie unner enanner g'settelt hen. Die erste Einwanner ware von verschiedene Länner von drauße —sie sin komme aus Wertemberg, Baiern, Bade, Westphalen, Elsas, Schwobeland, Pfaltz, Crisheim, Crefeldt, aus der Schweitz; von Bern, Zurich, Basel, Uri, Freiburg, Thurgau, u. s. f. Um zu weise, wie uf die Art, e sort vonere neue Dialect worre is, will ich de G'schicht von verlorne Soh, wie en jeder sie verzehlt hot, bevor die Dialects sin gemixt worre, un das Pennsylvanisch-Deutsch d'raus worre is Noch un noch hen sie a noch englische Wörter mit nei gemixt, wie mirs bis nau noch kann sehe.

Der Schwob, daheim und wie er erst ins Land komme is, hot die Geschicht so verzehlt: A Mann hät zwee-on Sühn g'hött, und der jüng'r unter ihnen hät zumm Vater g'sot; gieb m'r Vater de-an Thail d'r Güter de-an mier a Mal trifft. Un d'r Vater hät 'm's Orbthail g'ge-an. Und näch we-anig Tage hät d'r jüng'r Alls z'sämed g'nommen, und ischt inn a Land zohn des weitweg ischt, und döt hät a sein Vermögen durchbrocht mit wohllüstig'm Lebe. Wie a aber als d's Sein hät verthann g'hött, ischt a gro-asse Hungers-noath im se-ale Land entschtande un hät ang'höbt z'hörget, u. s. w.

Der aus Eichstadt, in Baiern, uf die Art:—Oina zwoy Sehn g'hät, un da Kloin hät zum Vota gesägt: gib mir Doll da Güeta de-a mi a mäl trifft. Da Vota hät Zoch ansananda g'macht. Iz hät da Kloin Alles z'Geld g'macht, iß in d'Welt nausganga, un hät sei Sach alles vathun. Wi-a mit farti is g'wesen, iß in den Land an graße Hungasnouth komma un ear hät gär nicks g'hätt.

Der aus Paderborn, Westphalien: — N' Minsch hadde tween Sünne, un de jüngeste unner enen sprak tom Vaer: Chiff mi Vaer, dat Deil von den Chödern, dat mi gehöred, un he chaff em dat Chod. Un nich lange dernach snörde de jüngeste

Sunn Alles to sammen, un trok fern över Land, un dasülvest brochte sin Chod dörch met Prassen. As he nu all dat Sine vertehrt hadde, keim 'ne chranti Dürung döreh datsülvige chanze Land, un et fenk em an to darwen.

Der Würzburger:—A gwissar Mo hot zwu Su ghotta; dar Jüngara vun ihna hot zu'm g'sogt: Vottar, gatt mer mei Deel unsarsch Varmuga's. Un za hot ar hartersch mit ihna g'deelt. Noch a por Doga hot dar jungara Su ölles züsamma g'packt, is in a weits Land gareest, unn hot durch a ludarli's Laba sei Varmüga ölles durgabracht. Do ar un farti war, is im namliga selbar hot og'fanga bittara Mangel zä leidan.

Ich könnt noch me Exempel gewe. Zum Schluß will noch hinzusetzen, daß wo mei Großvater sich erst g'settelt hat, do ware die Deutsch und Schweitzer aus verschiedene Gegende draus. Schon im Johr 1728, sin viele aus Straßburg in Pennsylvania kommen, un hen sich um was jetzt Lebanon g'settelt. Prediger un Schulmeister hen sie mitgebrocht. Der Prediger war der Johann Caspar Stöver, gebore in Straßburg ums Johr 1700—er g'storbe den 13ten May 1799. Im Johr 1726 sin anner aus der Pfaltz komme; un ums Johr 1743, sin e große Zahl aus der Schweitz komme, un hen sich dort g'settelt. Die erste Settler hen a enjeder sei particuläre Dialect g'schwätzt.

Der Straßburger hat gesagt: A Mann hett zwey Söhn g'hett, un d'r Junge dervon hätt zum Vatter g'sait: Gib mir Vatter den Theil der Gieter, der mir mit der Zit zufalle; und er hät ihm ihm's Guet getheilt. Nit lang deruo hät de jung Son alles zamme genumme, un isch in witi Länder fortgange, un dort hät er sijn Vermöge im Lumpelebe v'rputzt. Wie er nix mehr g'hätt, isch e Hungersnoth in dem ganze Land gewese, un er hätt ang'fange Noth ze lijde.

Der aus der Ober-Pfaltz:—A mal hot oaua zwei Sü g'hat, und da Jingst davo hot zo san Vodan g'sagt: Vota, gi ma man Irbthol. Eiz hot äs Voumöng unta si äsdolt. Und etlichi Teg dano-u is dä jingst Su mit Sack und Pack weit wäk in a fremds Land zong, und hot durt mit lata Liederlikeit sa ganz Voumöng vouthuo-un. Eiz wei a-r-alles voulumpt, g'hat hot, is in selln Land a gro-ussi Hungas-no-uth ag'riss'n, und do-u ist'n ano-adi ganga.

Der Schweitzer aus'm Canton Uri: Es het a Maa zwee Buoba ghäh. Der Jinger het zum Dädi gseit: Gib mer d's Bitzli was kehrt. Und er hed nes beeda theilt. Eiswegs het der Jinger d'Sächli zemma gpackt, isch dermit i d'Frendi g'reest und hets lah aagah. Wo är hetalls verputzt, ischt i selbes Land a Theiri chöh und är het selber niid meh ghäh.

Der Schweitzer aus'm Canton Zug:—E Man het zwee Süh ghah. De Jünger unterne het zum Vater gseit: Vater, gimmer der Theil vom Vermögä, wat mer breicht. Und er het's Vermöge unterne vertheilt. J wenig Täge dernoh hes d'r jünger Suhn alls zsämme-gnoh und ischt furtzogen ine witi Landschaft; dert her sis Vermöge durcputzt und es liederlis Lebe gfüöhrt. Woner alls verthoh gha ghed se-n-ischt im selbe Land e grüüßligi Thüüre etstande, und er het aagfange Noth lide.

Der Schweitzer aus'm Unterland im Canton Freiburg:—As escht a Maa gsi, er hät zwee Söhn ghäbe. Der Jöngera derva seet zum Atto: Atto! göb mer doch mi Theel Güet uusa!, Druuf theelt ne d'r Att d'Erbschaft us. Na wenige Tage

packt der jönger Sohn alls zsämme, reesst e=n=as fremds Lann o verbotzt sis Mettele dorch as liederlichs Lebe. Da wener alls hätt verhodlet ghäbe, escht a größe Hungersnöth em selbe Lann astande, daß er schier hätt müsse va Honger sterbe.

Schier e jeder kann vorstelle daß noch und noch, wo die Einwanner unner enander gesettelt war, das jetzige pennsylvanische Deutsch, uf so enne Art erstanne is: un wo Englische unner ihne g'wohnt hen, a noch un noch engliche Wörter sin eing=mixt worre. Der Prediger Mühlenberg hot schon in Johr 1745, an Halle g'schriewe: „Die Teutsche, welche meistens in Chester Grafschaft, sind, und bei den Englischen wohnen, reden halb=Teutsch, und halb=Englisch."

Mit Recht kann mer sage, das Pennsylvanische=Deutsch, "is a straggling compound of German and English — the mongrel offshoot of a noble language, but now:

> "Dismembered, hacked, maimed, rent and torn.
> Degrac'd, patch'd, marr'd—and made a scorn."

J. D. Rupp.

Die deutschen Pioniere von Ohio.

VII. Tuscarawas County.

Dem oberflächlichen Beobachter mag es wunderbar erscheinen, weshalb der Tuscarawas=Bezirk fast ausschließlich von Deutschen, während die benachbarten Counties Coshocton, Guernsey, Harrison und Carroll, fast ausschließlich von Anglo-Amerikanern bewohnt sind und auch in dem nördlich und westlich gelegenen Stark und Holmes das deutsche Element nur in geringer Anzahl vertreten ist. Der Grund zu dieser Thatsache liegt jedoch sehr nahe, er war kein zufälliger, sondern basirte auf dem Bestreben gewisser religiöser Genossenschaften, theils den Heiden den Trost des Evangeliums zu bringen, theils abgeschlossene Ansiedlungen zur freien Ausübung ihres Glaubens zu stiften. Zunächst waren es die mährischen Brüder, die die Bekehrung der Heiden als ihre religiöse Pflicht betrachteten. Zu diesem Zwecke sandten sie Missionäre an den Tuscarawas = Fluß, woher freundliche Einladungen von den Delaware=Indianern an sie ergangen waren. Zwar mußten die ersten derselben, Post und Heckewelder, die ihre Bekehrungsversuche schon 1761 begannen, unverrichteter Sache wieder heimkehren, glücklicher aber war ihr Nachfolger, der eifrige Zeisberger, der sechszig Jahre lang unter den wilden Söhnen des Waldes mit unermüdlicher Thätigkeit arbeitete und sie der Civilisation und dem Christenthum gewann. Im Verein mit mehren anderen Missionären, die wir im III. Hefte des 1. Jahrgangs unserer Zeitschrift namhaft gemacht, gründete er die Städte Salem, Lichtenau, Schönbrunn, Gnadenhütten, Goshen &c. und legte dadurch den Grund zu der zahlreichen deutschen Bevölkerung dieses Counties. Da sie mit den Brüdern in Pennsylvanien, wo eigentlich der Stammsitz derselben errichtet worden, und von wo aus die Missions=Bestrebungen geleitet und unterstützt wurden, einen freundlichen Verkehr unterhielten, so kam von dorther ein beständiger Nachzug

von Ansiedlern, die jener Gegend die ersten Farmer und Handwerker zubrachten. Einzelne bauten sich am Stillwater, andere in den Townships Clay, Warwick und Salem an. Ihre Nachkommen sind die Familien Uhlrich, Blickersdorfer, Peter, Rehmel, Romig, Stoker, Demuth, Lehn, Walton, Keller u. A. Sie hielten treu an ihrer Muttersprache fest, und sprachen und schrieben fast ausschließlich deutsch.

Da es jedoch interessant sein mag, die Namen der ersten Pioniere in der Reihenfolge, in der sie anlangten, zu erfahren, so entnehmen wir dieselben dem trefflichen Werke des Bischofs E. v. Schweinitz, das für die Pioniergeschichte Ohio's eine unschätzbare Fundgrube interessanter Thatsachen bietet. Der erste Ansiedler war Jac. Busch, der am 6. Mai 1799 mit zwei andern anlangte. Am 29. desselben Monats kam Peter Greer, Peter Edmonds, Ezra Warner und Peter Warner von Gnadenhütten am Mahony, und am 18. October David und Dorcas Peter von Bethlehem (Pa.). Der Letztere war beauftragt, einen Kramladen, den die Brüdergemeinde errichtet hatte, zu beaufsichtigen und zu leiten. Heinrich Bollinger von Nazareth und Jacob Rickſacker von Litiz brachten die ersten Waarenladungen auf der Achse nach der neuen Ansiedlung. Johann Jungmann, der Sohn des bekannten Missionärs, der früher in dem unglücklichen Gnadenhütten pastorirt hatte, wurde mit der Leitung der Urbarmachung des Landes betraut, kehrte aber schon im November nach Pennsylvanien zurück. Das Land wurde den Ansiedlern in Lots von 100—150 Ackern verpachtet, und der Erlös zum Besten der Indianer verwandt, um ihre Missionäre, Schullehrer und Kirchen zu unterhalten, und sie mit religiösen Büchern zu versehen.

Im Mittelpunkte der Counties finden wir Pennsylvanier und Maryländer Deutsche in den Familien Knisely, Minnig, Wallick, Albert, Baltzler, Williams (Wilhelm?) Stiffler, Espich, und als einen der ersten Einwanderer aus der Schweiz den Johannes Tschudy, einen rüstigen, ehrwürdigen Greis von über 90 Jahren. Geboren am 18. Dez. 1770 in Laufen, unweit des Rheinfalles bei Schaffhausen, wanderte er am 3. März 1803 mit 4 ledigen jungen Burschen aus seinem Geburtsorte, denen sich mehrere Familien aus der Umgegend angeschlossen hatten, von Basel nach den Vereinigten Staaten aus. Die Reise rheinabwärts bis Rotterdam dauerte 14 Tage. Nachts mußte ausgestiegen werden, um Herberge in den Uferstädten zu suchen, da das Boot keine Schlafstellen hatte. Nach einer 73-tägigen Seefahrt langten sie glücklich in Philadelphia an. Wohin sich nun wenden? Man rieth ihnen nach Lancaster zu gehen. Eine schwerfällige Fuhre brachte sie dorthin. Zufällig trafen sie daselbst den Christian Blickersdörfer von Litiz, der die Verlegenen mit nach Hause nahm. Dort wurden sie von den Einwohnern gastfreundlich aufgenommen und mit den nöthigen Lebensmitteln versorgt. Nach 7-wöchentlichem Aufenthalt entschloß sich Martin Keller, einer der Gesellschaft, mit seiner Familie nach Gnadenhütten (O.) zu ziehen; ihnen schloß sich Tschudy an. Die Uebrigen ließen sich in New-Lancaster nieder. Im Spätjahre 1803 erreichten sie ihren neuen Bestimmungsplatz. Ihre Sachen luden sie in einer Maismühle ab, da sich sonst kein passendes Gebäude bot. Die Einwohner lagen fast alle krank am Fieber darnieder, und bei dem nahen Winter war die Aussicht auf die Zukunft trübe, da sie nicht einmal eine Stube zum Wohnen finden konnten. Aber die freundlichen Brüder hatten Rath und Hülfe für die Bedürftigen. Johann Hecke-

wälder wies ihnen einen Platz an, auf dem sie sich in der Eile eine einfache Hütte erbauten, die wenigstens Schutz gegen Wind und Wetter und gegen des Winters eisige Kälte gab. Im nächsten Frühjahre folgten ihnen Joh. Knisely, Heinrich Albrecht und Philipp Minnich mit ihren Familien. Daß Knisely ein speculativer Kopf gewesen sein muß, geht aus dem Umstande hervor, daß er alsbald die Stadt New=Philadelphia auslegte, die rasch emporblühte und später zum Hauptort des Bezirks erhoben wurde.

Auch das drei Meilen entfernte Städtchen Dover verdankt Deutschen seinen Ursprung; die Gründer waren Slingluff und Deardorf (Dierdorf), die es bereits 1807 auslegten, aber erst 1826 mit dem Verkaufe der Bauplätze begannen. Im Anfange wollte es mit der neuen Ansiedlung nicht recht vorwärts gehen; aber seit der Anlage des Ohio=Canals, der das Städtchen mit Cleveland verbindet, machte es rasche Fortschritte. Außer seinen Gründern finden wir dort noch die deutschen Familien Diehl, Kohr, Oberholzer, Ault, Welty u. A. Dierdorf und Welty erbauten die ersten Mahlmühlen.

Außer den Herrnhutern waren es noch mehrere andere religiöse Genossenschaften, die wesentlich zur Ansiedlung des Countys beitrugen, und wunderbarer Weise solche, denen ihre Lehre den Gebrauch der Waffen untersagte. Sie scheuten sich nicht, in den dunkeln Urwald zu ziehen und dem Tomahawk der wilden Rothhaut entgegenzutreten; ihre friedliche Gesinnung und ihr freundliches Entgegenkommen besiegte die Barbaren sicherer als die lange Büchse der Grenzer. Sie beseelte christliche Liebe und Humanität, nicht egoistisches Interesse, deßhalb schreckten sie vor keiner Gefahr und keiner Mühseligkeit zurück, und ein glänzender Erfolg krönte ihre Bestrebungen. Die Townships Auburn, Bucks, Dover, Jefferson und Sugarcreek wurden von ihnen besiedelt. Von Somerset County in Pennsylvanien kamen die friedlichen Amischen dorthin, die aus Deutschland und der Schweiz ihrer Lehre halber (die des Jac. Amen) hatten auswandern müssen. Eine ihnen ähnliche Sekte, die ursprünglich aus Friesland stammte, hatte sich vom J. 1719 an in Pennsylvanien vertheilt; früher schon, von 1708 beginnend, die Mennoniten, erst in den pennsylvanischen Connties Lancaster und Chester. Auch diese beiden Sekten lieferten ein reichhaltiges Contingent zur Bevölkerung des Tuscarawas Bezirkes. Mit ihrer Uebersiedlung nach Ohio blieben sie, wie ihrer religiösen Ueberzeugung, so den Sitten und der Sprache ihrer Heimath treu. Sie ließen sich am Sugarcreek und den anliegenden Townships nieder. Von jeher zeichneten sie sich durch ihre Gastfreundschaft und durch ihr Wohlwollen gegen ihre Nachbarn aus, und Keiner flehte sie vergebens um Hülfe an. Die Troyer, Miller, Yodder, Schowalter, Hochstetter, Winkleblack (Winkelblech?), Neff, Seldenreich gehörten zu ihnen. Der Familie Troyer bereitete ihre Liberalität bedeutende Verlegenheiten und Verluste, da sie für den Erbauer des Tuscarawasfluß=Dammes Bürgschaft leisteten, und dieselbe beim Mißlingen jenes Unternehmens zu entrichten hatten.

Eine große Anzahl Ansiedler, obwohl eine geringere als die genannten Genossenschaften, lieferten die Lutheraner, Reformirte und Vereinigten Brüder in Christo. Auch sie bewahrten Sitte und Sprache des Mutterlandes unverfälscht; sowohl auf der Kanzel wie im geselligen Verkehr bedienten sie sich nur des Deutschen.

Noch müssen wir einer eigenthümlichen Sekte gedenken, die sich auf einem Stück Land in Lawrence Township, das sie von Gottfried Hugo von Alt-Philadelphia erstanden hatten, niederließen, und durch ihre treffliche Organisation, ihren eisernen Fleiß und ihr frugales Leben es zu bedeutendem Reichthume brachten. Wir meinen die Zoariten. Mit der schwäbischen Polizei wegen Ausübung ihrer separatistischen Religions-Ansichten in Conflict gerathen, verließen sie, etwa 150 Köpfe stark, im Frühjahr 1817 ihre Heimath, und landeten im August desselben Jahres in der Stadt der Bruderliebe. Joseph Bäumler, ein junger Mann von bedeutendem Organisationstalent, früher Weber, dann Schulmeister, hatte durch sein freundliches Benehmen auf der Reise ihr Vertrauen gewonnen, und ihm überließen sie daher die Anordnung ihrer Zukunft und ihrer Verhältnisse. Nachdem er von Hugo in der Nähe des alten Fort Laurens im Tuscarawas-Bezirke billige Ländereien auf langen Credit erstanden, siedelte die Gesellschaft dorthin über. Anderthalb Jahre lang rangen sie vereinzelt mit den ungeheuern Mühseligkeiten und Entbehrungen, die sich jedem neuen Ansiedler fast unbezwingbar entgegenstellen, dann verbanden sie sich zu gemeinschaftlicher Urbarmachung und Bewirthschaftung ihres Eigenthums, um mit vereinten Kräften den Schwierigkeiten zu trotzen. Sie nahmen eine auf demokratische Grundsätze basirte Constitution an, übertrugen die Leitung ihrer gesellschaftlichen Angelegenheiten einem Agenten und drei Vertrauensmännern, die drei Jahre im Amte zu bleiben und die Verwaltung zu besorgen hatten. Unter Bäumler's geschickter Führung und bei dem großen Fleiße und der Sparsamkeit der Mitglieder, deren Jedem das geeignete Feld für seine Thätigkeit angewiesen wurde, gelangten sie bald zu großer Wohlhabenheit. Die Wälder wurden gelichtet, der Boden gepflügt, üppige Fruchtfelder und grasreiches Weideland erstanden. Aber nicht allein Ackerbau trieben sie, auch dem Handel und den Gewerben lagen sie ob, und als die Erbauung des Ohio-Canals ihren Produkten auf jener nützlichen Wasserstraße nach Osten und Süden hin einen ergiebigen Markt eröffnet hatte, legten sie Oel-, Säge- und Mahlmühlen, Eisengießereien, Wollspinnereien, Tuchfabriken, Gerbereien und andere nützliche Erwerbszweige an, die den raschen Wohlstand der Umgegend und des eigenen Gemeinwesens beförderten. Vier Jahre nach der Organisation der Gesellschaft traten zwar, vermuthlich durch fremden Einfluß verleitet, vier Mitglieder aus derselben aus, (die Namen der Abtrünnigen waren: Benshof, Mütschelkraus, Gerstenecker und Platz) und machten einen langwierigen und ärgerlichen Rechtsstreit um Entschädigung anhängig. Nach endlicher Schlichtung desselben nahmen jedoch die Anfeindungen von Seiten der einzelnen Mitglieder ein Ende, und die Eintracht und Harmonie wurde nicht weiter gestört. Von nun an hemmte Nichts mehr die gedeihliche Entwickelung des communistischen Gemeinwesens. Zwar traf sie noch einmal ein harter Schlag durch die Verheerungen der im Jahre 1832 wüthenden Cholera, welche 50 Mitglieder aus ihrer Mitte riß. Wie bereits bemerkt, leitete bis zu seinem am 30. Juli 1853 erfolgten Tode Bäumler die Colonie mit großer Umsicht. Er war ihr Prediger, Richter und Arzt. Nächst ihm war Kreuzner, ein wahrer Bonifazius, der angesehenste Mann in der Gesellschaft. Als freundlicher Wirth stand er dem Gasthof des Städtchens vor und praktizirte nebenbei als erfahrner Thierarzt. Als solcher galt er wenigstens in der Gemeinde, wenn er sich auch nur der Hahnemann'schen Kügelchen bediente. Sed multum in parvo.

Mit den Zoariten schließt die historische Uebersicht der verschiedenen religiösen Elemente, denen Tuscarawas County hauptsächlich seine rasche und gedeihliche Ansiedlung verdankt. So klärt sich also leicht das eigenthümliche und sonst unverständliche Phänomen auf, warum der deutsche Einwandrer in jenem Bezirke fast nur Bewohner deutscher Abstammung trifft, mit denen er sich ohne Schwierigkeit in seiner Muttersprache unterhalten kann, während ihm in den umliegenden Counties fast nur Englischredende begegnen. In eigne Genossenschaften abgeschlossen, traten sie mit ihren Nachbarn verhältnißmäßig nur wenig in Verkehr, und behielten Gebräuche, Sitten und Sprache der Heimath bei. In Pennsylvanien tritt uns ein ähnliches Schauspiel entgegen; auch dort verdankt den religiösen Genossenschaften das Deutschthum hauptsächlich sein Fortbestehen und seine Erhaltung.

Kara Giorg.

Rede des Herrn Theodor Pösche bei der Enthüllung des Steuben-Monuments in Washington.

Verehrte Anwesende!

Es ist ein schöner Zug im Character unserer Zeit, daß sie überall dem Verdienste großer Männer nachspürt, und wenn sie, wie ja oft geschieht, dieselben von ihrer eignen Zeit nicht geehrt genug findet, dann es unternimmt, den großen Todten die volle Ehre zu erweisen. Ein Akt dieser Art wird heute von uns für das Andenken des Generals Steuben vollzogen, und nie war besserer Grund vorhanden, den Worten des Dichters zu folgen, der uns zuruft:

„So feiert ihn! Denn was dem Mann das Leben
Nur halb ertheilt, soll ganz die Nachwelt geben."

Das Volk der Vereinigten Staaten hat Ursache, diejenigen in dankbarer Erinnerung zu halten, welche seine Unabhängigkeit erfochten. Ein großer als Heimath wünschenswerther Theil der Erde wurde durch den Unabhängigkeitskrieg von jenen Fesseln befreit, welche von allen die unerträglichsten sind, den Fesseln colonialer Abhängigkeit. Eine Colonie wird stets gegründet im Interesse des Mutterlandes. Wenn nun diese Colonie heranwächst, zu eignem Leben erstarkt, dann — in wahnsinniger Verblendung — denkt jedes Mutterland an Kindesmord: eher will es sein eignes Kind erdrosseln, als dasselbe zu einem ebenbürtigen Genossen neben sich heranblühen sehen. Dies ist die Geschichte aller Colonialverbindungen ohne Ausnahme, und Sie brauchen Ihre Blicke nicht weit über die Grenzen der Vereinigten Staaten hinausschweifen zu lassen, um ein Beispiel in der Gegenwart aufzufinden.

Als der Druck des englischen Mutterlandes für seine nordamerikanischen Colonien unerträglich wurde, da setzten diese sich zur Wehr, griffen hinauf in den Himmel, und nahmen sich selber ihr gutes unveräußerliches Recht herab. Es war aber ein harter Kampf, dieser Kampf eines jungen, noch wenig zahlreichen, über weites Land zerstreuten, unvorbereiteten Volkes gegen eine der stärksten Monarchieen der Welt. Da hieß es alle Kräfte anstrengen, und überall nach Hülfe umschauen. Es

waren im Land genug Jünglinge und Männer, im Gebrauch der Schießwaffen vortrefflich geübt und gern bereit, ihr Leben für die Unabhängigkeit ihres Vaterlandes einzusetzen. Es war eine Anzahl weiser und muthiger Führer im Feld und im Rath da, aber an Einem fehlte es, wie es ja nicht anders sein konnte, an der Schulung und Disciplin der Truppen, welche von den Staaten Europas seit Jahrhunderten langsam herausgebildet worden war, unter allen Staaten aber von keinem in solcher Vollendung, wie von Preußen. Der große Friedrich hatte durch diese Schulung und Disciplin mit seiner kleinen Armee dem ganzen verbündeten Europa siegreich widerstanden. Seine Kämpfe waren ausgekämpft, er besaß Schlesien unbestritten; sollte nicht einer seiner Officiere bereit sein, der amerikanischen Armee dasjenige Element zu verschaffen, welches unumgänglich nöthig war zum Sieg? Die europäischen Freunde der amerikanischen Freiheit schauten sich um nach einem solchen Mann, und bald war er in Steuben gefunden. Einer alten militärischen Familie entsprungen, hatte dieser von Jugend auf Kriegswissenschaft studirt und war schon in seinem 14. Jahre in die preußische Armee eingetreten. Er kämpfte im zweiten schlesischen Kriege mit, und nahm dann in der Vollkraft der Jugend und des ersten Mannesalters Theil am dritten schlesischen, siebenjährigen Krieg. Steuben zeichnete sich während des Krieges so aus, daß Friedrich der Große ihn als Adjutanten in seine unmittelbare Nähe zog. So wurde ihm Gelegenheit, die Kriegsführung von dem größten Kriegsmeister seiner Zeit gründlich zu erlernen. Dann kam aber der Friede, welcher Steubens Geist keine Befriedigung im Garnison-Dienst finden ließ. Er beabsichtigte daher in fremde Kriegsdienste zu treten, da er mit Recht den Krieg für seinen natürlichen Beruf hielt. Verlockende Anerbietungen ließen ihn jedoch vorerst mit kleinen süddeutschen Fürsten leben und auf Reisen gehen. In solchen Verhältnissen trifft ihn eine Einladung europäischer Freunde der jungen amerikanischen Freiheit, über den Ocean zu gehen und dort seinen Degen für dieselbe zu ziehen. Schnell war Steuben entschlossen. Das edle Ziel des Kampfes berührte die innerste Seite seines Wesens. Dort in Amerika wurde um die germanische Freiheit gekämpft, das uralte Erbtheil unseres Stammes, und Steuben gehörte zu jenen deutschen Kernnaturen, in denen das Wesen ihres Stammes schön und rein ausgeprägt, deren innerste Seele die Freiheit ist. Sehen Sie sich diese Züge an, und Sie werden mit mir einstimmen: das war ein Deutscher, das war ein ganzer Mann!

Gegen Ende des Jahres 1777 landete Steuben in Amerika, und fand die amerikanische Armee in überaus traurigem, kläglichem Zustand. Es war die schlimmste Zeit des ganzen Krieges: der beste Wille reicht nicht aus im Kampf gegen die Uebermacht; es erfordert viele Mittel, lange Anstrengung, einen solchen Kampf zu siegreichem Ende zu führen. Steuben verzagte nicht, er widmete sich mit seiner ganzen großen Kraft der Aufgabe, die Armee neu zu organisiren und zu schulen. Für diese Aufgabe war der preußische Officier, der Zögling Friedrichs des Großen der rechte Mann, und Washington zögerte keinen Augenblick den rechten Mann an die rechte Stelle zu setzen. Steuben wurde Generalinspector der amerikanischen Armee und bekleidete diese Stelle während des ganzen Kriegs. Die neue Organisation, das streng geregelte Exercitium, die leichte Infanterie, Alles Schöpfungen des Generalinspectors Steuben, bewährten sich aufs Beste schon in den Kämpfen des

nächsten Sommers und den ganzen Krieg hindurch. Als der Sieg errungen war, folgte die warme Anerkennung und Freundschaft seines Oberfeldherrn Washington, dem General in das Privatleben. Sie werden mit mir übereinstimmen, daß so große Verdienste dieser Anerkennung werth waren, und werden fragen, warum Steubens Name nicht mehr, nicht mit größerer Achtung genannt wird.

Aus zwei Gründen erklärt sich, warum bis jetzt Steubens Name nicht so hell unter den berühmten Namen des Unabhängigkeitskampfes glänzte, als er es verdient. Die Wirksamkeit des General=Inspectors einer Armee ist eine stille, geräuschlose, die sich stets, so überaus wichtig sie auch ist, der Beobachtung mehr entzieht, als die Thätigkeit eines auf dem Schlachtfelde commandirenden Generals. Sodann aber war Steuben ein Fremder, und die menschliche Natur müßte erst aufhören, menschliche Natur zu sein, wenn dieser Umstand nicht mehr gegen einen Mann ins Gewicht fallen soll. Gerade derselbe Umstand aber mußte für uns, die näheren Landsleute Steubens, eine Aufforderung sein, sein Gedächtniß in verdientem Glanz herzustellen. Aber nicht nur Gerechtigkeit gegen den großen Landsmann erforderte, daß wir das Andenken Steubens ehren sollten, es gab noch einen besondern Grund für uns, dies in umfassender Weise zu thun. Wir eingewanderten Deutschen sind mit Recht stolz darauf, Bürger dieses freien Gemeinwesens zu sein. Aber derselbe Stolz widerstrebt dem Gedanken, diese Freiheit als das bloße Geschenk eines andern Stammes hinzunehmen. Wir erinnern uns daher gern der Namen eines Steuben, Kalb und Mühlenberg, die mit unzähligen Deutschen und Abkömmlingen von Deutschen für die amerikanische Freiheit fochten, da uns diese Erinnerung das Gefühl der Ebenbürtigkeit verleiht. Wenn den Umständen gemäß die Zahl unsrer Volksgenossen, welche für die amerikanische Unabhängigkeit fochten, eine beschränkte ist, dann weisen wir mit patriotischer Genugthuung auf das Gewicht des Namens eines einzigen von ihnen, unsres Steuben hin.

Es war schön und wohlgethan, als Frevelhände am Bau der amerikanischen Freiheit rüttelten, deutschen Regimentern, die in den Kampf für die Union zogen, die Namen Steubens und Kalbs zu geben, hochgeehrte Namen, die nun zum zweiten Mal Dienste für diese Republick thaten. Ebenso schön und wohlgethan aber ist es von Ihnen, meine Herren vom Steuben= und Washington Schützen=Verein, dem deutschen Helden heute hier ein Denkmal zu setzen. Die Union, welche uns allen so theuer ist, wird auch in der Zukunft Anfechtungen zu bestehen haben. Wir Deutschen sind unserer ganzen geistigen Anlage nach Unionsleute, alle unsere nationalen Instinkte weisen uns darauf hin, für die Union einzustehen. Mit Stolz denken wir daran, daß die deutschen Milizen des Südens beharrlich verweigerten, auf die ihnen theure Flagge der Union zu schießen; stolz weisen wir auf die 200,000 deutschen Unionssoldaten des letzten Krieges. Das Monument Steubens, welches sie hier errichten, wird der gegenwärtigen und kommenden Generation verkünden, daß der Platz der Deutschen zu jeder Zeit und in jeder Frage auf Seiten der Union ist.

Der Zeitpunkt, in welchem Sie dieses Denkmal eines deutschen Kriegshelden errichten, ist wunderbar günstig getroffen. Es ist Sitte, ein neu errichtetes Monument von bengalischen Flammen beleuchten zu lassen. Was sollen solche künstliche Flammen bedeuten gegen jenes ungeheure deutsche Kriegsfeuer, daß seit zwei Monaten sich über Frankreich wälzt und mit seinem ruhmvollen Schein den Erdkreis er-

hellt! Das sind die wahren und rechten Kameraden Steubens, die jetzt die Franzosen schlagen, wo sie sie finden, die den Tag von Roßbach bei Wörth wiederholt und die Schmach von Jena, an die man sie zur Unzeit erinnerte, für alle kommenden Zeiten getilgt haben. Der flammende Widerschein ihrer Großthaten fällt diesen Abend auf das frische Monument ihres Kameraden, welches dankbare Nachkommen diesem in Pietät errichten, und beleuchtet dasselbe mit wunderbarem und unaussprechlichem Glanz. Ist es doch das rechte, echte Feuer, dasselbe Feuer, welches einst in Steubens Brust und Geist loderte. Bei seinem hellen Schein kann die Welt am besten erkennen, was ein deutscher Held werth sei.

Pflegen und unterhalten wir dieses heilige Feuer der Freiheit, der Vaterlandsliebe und des deutschen Heldenmuthes, damit wir seiner in der Stunde der Noth nie entbehren mögen!

General Peter Mühlenberg und seine deutschen Soldaten im amerikanischen Freiheitskampfe.

Eine historische Novelle. Für den „Deutschen Pionier" bearbeitet von L. A. Wollenweber.

(Fortsetzung.)

Mehrere Monate waren seit der oben erzählten Versammlung der vier Patrioten verflossen, als an einem Sonntag Morgen das Kirchenglöcklein von Woodstock, die Bewohner des Städtchens und der Umgegend zur Andacht rief, und da in jener Zeit sehr viele Deutsche aus Pennsylvanien sowohl als auch aus dem alten Vaterlande, nach dem gesegneten Virginien und besonders nach dem schönen Schenandoah Thal kamen, um sich dort häuslich niederzulassen, so war heute das Gedränge bei der Kirche schon lange vor dem Gottesdienst sehr groß. Schon im Jahr 1774 bestanden in dem Schenandoah Thal und Umgebung drei bedeutende deutsch lutherische Gemeinden, die sehr wohlhabend waren. Bei der größten in Woodstock war, wie schon erwähnt, Peter Mühlenberg als Seelsorger angestellt, in den beiden anderen fungirten die Pfarrer Bauman und Helfenstein. Als die letzten Töne des Glöckleins verklungen, erschien Mühlenberg mit großem Chorrock, unter dem Arme Bibel und Gesangbuch tragend, in der Kirche, bestieg die Kanzel und ließ den 5. Vers aus dem Liede: „Mache dich mein Geist bereit" singen. Nach den Gesang nahm er zu seiner Predigt den Text aus dem 2ten Buch Moses 5tes Capitel 6 und 7 Vers, und sprach in beredeten Worten, über die Leiden der Israeliten, die sie von König Pharao zu erdulden hatten, und wie nach und nach, der König von England über das Volk dieser Colonien Trübsal und Elend bringe, und Pharao nachahme. — Hier machte er eine Pause — dann begann er:

Liebe Brüder und Schwestern, es ist mir sehr leid, Euch ankündigen zu müssen, daß dieses meine Abschiedsrede von Euch sein soll, doch so Gott will, werde ich bald wiederkehren. Eine höhere Pflicht ruft mich, und ich muß ihr folgen. Nochmals, liebe Brüder und Schwestern, meinen herzlichsten und innigsten Dank für das Zutrauen und die viele Liebe, die Ihr mir erwiesen. Dem Allmächtigen sei Dank, der uns zusammengeführt. In Frieden und Einigkeit haben wir zusammen gelebt, der Herr hat uns gesegnet und geschützt, Fleiß und Sparsamkeit haben die meisten von uns zum Wohlstand gebracht, Noth litt Keiner. Aber leider ist es seit einiger Zeit bei uns, wie im ganzen Lande, anders geworden, denn anmaßende tyrannische Diener des brittischen Königs verlangen nun, ohne daß wir widerreden sollen, die Früchte unserer Arbeit, unseres Schweißes. Wie Ihr Alle wißt, haben wir seit zwei

Jahren sehr wenig Früchte geerndtet, unsere Tabaksfelder stehen leer und die Aussicht für die heurige Erndte ist trauriger als je zuvor, und dennoch verlangen die Knechte der brittischen Krone, trotz unsern gerechten Einwendungen, Steuern auf Steuern, pfänden unser Eigenthum, rauben unsre Rechte und beschimpfen uns mit dem Namen Rebellen. Wer kann diese Schmach und Schande noch länger erdulden? Das Maaß der Geduld ist voll. —

O! wie gerne wäre ich bei Euch geblieben, hätte Freud und Leid mit Euch getheilt, mit meinem treuen Weib und Kind in Ruhe gelebt, aber, liebe Brüder und Schwestern, das bedrohte Vaterland, dem wir Gut und Blut schulden, ruft um Hilfe, ruft seine Söhne auf, die Dränger von sich zu weisen. Ihr Alle wißt es, sowohl wie ich, was wir seit einigen Jahren zu erdulden hatten, wie alle unsre Bitten vergeblich waren, und der König von England nur taube Ohren für uns hatte.

Die heilige Schrift sagt: „Es ist eine Zeit für jegliches Ding in der Welt, eine „Zeit zum Reden, eine Zeit zum Schweigen, eine Zeit zum Predigen und Beten, „diese Zeit ist vorüber; es gibt auch eine Zeit zum Fechten, und diese Zeit ist gekom„men! Wer daher Freiheit und Vaterland liebt, der folge mir."

Nach diesen Worten zog er seinen Talar aus und stand in der Uniform eines Obristen vor seiner Gemeinde, die in voller Begeisterung und mit kräftiger Stimme das Lied „Eine feste Burg ist unser Gott" zu singen begann. Vor der Kirche wurde die Trommel gerührt, und kaum war eine halbe Stunde vergangen, so hatte Peter Mühlenberg aus seiner Gemeinde 162 Mann auf seiner Liste, die bereit waren, sogleich in den Kampf für's Vaterland zu ziehen.

Am andern Morgen, als Mühlenberg, der bereits von Georg Washington, dem von dem Congreß der vereinigten Colonien ernannten Generalissimus, zum Obrist des 8. Virginischen Regiments ernannt war, seine Leute auf freiem Platze musterte, vernahm man aus der Ferne Trommelschlag, sah eine Colonne Männer sich Woodstock nahen und erkannte bald an der Spitze des ersten Trupps Pastor Abraham Bauman, an der des zweiten Pastor Peter Helfenstein. Die Männer waren ihre Gemeindemitglieder. Groß war der Jubel Aller, als die Braven herangekommen. Freudig reichten sich die Deutschen die Hände, mit dem festen Vorsatz, ihrem neuen Vaterlande Alles zu opfern.

Nachdem der erste Jubel vorüber, ordnete Mühlenberg seine Leute in Reih und Glied und stellte ihnen dann Pastor Bauman als Obristlieutenant, Pastor Helfenstein als Major seines Regiments vor. Die Mannschaft brachte ihnen hierauf ein donnerndes Hoch. Am vierten Tag nach der Gründung des Regiments zählte dasselbe schon 460 Mann.

Auch in Pennsylvanien wurde jetzt weiter gerüstet, denn man sah kein anderes Mittel mehr, die Rechte und Freiheiten des Volkes zu erhalten, als zu den Waffen zu greifen, um dem brittischen Regimente ein Ende zu machen und die Dränger aus dem Lande zu jagen. Besonders groß war die Aufregung in den deutschen Counties Lancaster, Lebanon und Berks, wo die Farmer stets bereit waren, dem neuen Gouvernement, das den 4. Juli 1776 in Philadelphia gegründet worden, alle Opfer zu bringen und mit Mannschaften die Armee des Generals Georg Washington zu verstärken.

Als die Nachricht nach dem Trappe=Settlement kam, daß Peter Mühlenberg sein Predigeramt niedergelegt und zu den Waffen gegriffen, um den Feind der Menschenrechte und der Freiheit aus dem Lande zu vertreiben, und bereits Obrist des 8. Virginischen Regiments sei, war die Freude groß. Seine Jugendfreunde, die jetzt Männer geworden, erinnerten sich an das Versprechen, das sie ihm beim Knaben-Soldatenspiel gegeben, das Vaterland, wenn es in Noth und Gefahr gerathe, mit ihm zu vertheidigen. Noch bestand die Militär=Compagnie, die sie als Knaben gegründet, und ihr jetziger Capitain, Georg M. Keim, ein Pfälzer, rief ungesäumt seine Leute zusammen und machte ihnen den Vorschlag, nach Woodstock zu ziehen, um sich Peters Regiment anzuschließen. Der Vorschlag wurde einstimmig ange-

nommen, und kaum war eine Woche verflossen, so zählte die Compagnie mit ihren Rekruten bereits 40 Mann, alle kräftige Männer, muthig und bereit, dem Feind sobald als möglich in's Auge zu schauen. — Eines Morgens, als Commandant Keim seine Leute musterte, um verschiedene militärische Exercitien mit denselben vorzunehmen, erschienen auf dem Sammelplatz die Indianer Pic-to-nu und Cac-tü. Sie trugen die Gewehre auf der Schulter, die ihnen Vater Weiser in ihrer Jugendzeit zum Geschenk gemacht, und baten dringend, daß man auch sie in den Kampf mitnehmen solle, indem sie fest entschlossen seien, wacker gegen den Feind zu streiten und ihrem lieben Peter das ihm gegebene Versprechen zu halten. Freudig wurden die Wilden von Allen begrüßt und sogleich in die Compagnie eingereiht. Bald war dann auch der Abschiedstag erschienen, an welchem die Compagnie, die jetzt 62 Mann zählte, ausmarschiren sollte, und hatten sich schon früh am Morgen Hunderte auf dem Versammlungsplatz eingefunden, um den Streitern die Hand zum Abschied zu drücken und ihnen alles Glück zu wünschen. Nachdem von Vätern, Müttern und Geschwistern manche Thräne vergossen, bis Keim seine Leute antreten ließ, erschien Pastor Kunz an der Stelle des Ehrw. Vaters Mühlenberg, der gerade abwesend war, sprach ermuthigende Worte an die Abziehenden und ertheilte ihnen den Segen. „Vorwärts! marsch!" commandirte der Capitän. Der Tambour schlug an und bald waren die deutschen Soldaten von der Trappe den Augen ihrer Lieben entschwunden.

Mittlerweile war Obrist Mühlenberg mit Recrutiren und Einüben seiner Leute eifrigst beschäftigt, denn er hatte gar viele Männer, die kaum wußten, wie ein Gewehr geladen wird, viel weniger von militärischen Bewegungen Begriffe hatten. Da meldete man ihm eines Nachmittags, daß man aus der Ferne Trommelschlag vernehme, und man befürchte, daß sich ein Streifcorps der Engländer Woodstock nähere, und als man ihm die Richtung angedeutet hatte, woher man den Schall vernommen, ließ er sogleich einen seiner besten Reiter satteln, mit dem Auftrag, zu erspähen, wer sich nahe. Major Helfenstein aber erhielt den Befehl, das Regiment augenblicklich zu den Waffen zu rufen und antreten zu lassen, der Obrist selbst werde sogleich auf dem Versammlungsplatz erscheinen und dann alles Uebrige gegen einen Ueberfall anordnen.

Mit der größten Schnelligkeit und Pünktlichkeit hatte Major Helfenstein den ihm gegebenen Befehl ausgeführt, und stand auch Obrist Mühlenberg auf seinem Posten. Da vernahm man abermals Trommelschlag und sah bald jenseits von Woodstock einen geordneten Haufen den Berg herab kommen und dem Städtchen zu marschiren. Eiligst nahm Mühlenberg sein so bewährtes Fernglas vor's Auge und erkannte bald, daß der Haufe, der herannahte, keine uniformirten Leute, also keine Feinde seien, und sprach seine Meinung dahin aus, daß es ein Trupp Amerikaner sei, der sich wahrscheinlich einem der virginischen Regimenter anschließen wolle, doch müsse man auf der Hut sein. Diese Ansicht theilten auch die übrigen Offiziere des Regiments, und so war bald die Furcht vor einem Ueberfall verschwunden.

Immer mehr nahte sich der bis jetzt noch unerkannte Haufen, den man nun aber bewaffnet und einexercirt beobachten konnte. Als derselbe auf einem Hügel Woodstock gegenüber angelangt war, machte er Halt, und gespannt sahen Mühlenberg und seine Leute hinüber, was sich dort entfalte. Da sah man einen Mann mit hoher Feder auf dem Bauernhut den Haufen in eine Linie ordnen, und als dies geschehen, vor die Front treten, seinen Hut schwenken, welchem dann ein donnerndes Hurrah folgte, das in den Bergen widerhallte. Bald darauf traf auch der abgesandte Reiter ein und meldete, daß der Trupp eine Compagnie deutscher Leute seien, die sich Mühlenberg's Regiment anschließen wollten. Auf diese freudige Nachricht sandte das Achte Virginische Regiment ihren unbekannten Freunden ein donnerndes Hurrah entgegen, welches dasselbe mit einem Kriegsgesang beantwortete, und sich darauf wieder in Bewegung setzte. Nach kurzer Zeit erschienen nun auch die Trappe Soldaten, wie man sie später nannte, vor dem aufgestellten Regiment und machten mit Präziosität ihre militärischen Honneurs. (Fortsetzung folgt.)

✝ In memoriam. ✝

Johann G. Bürkle. Im verflossenen Jahre hat der Tod die Reihen der deutschen Pioniere arg gelichtet. namentlich viele Mitglieder unserem Vereine entrissen. Schon wieder müssen wir das Ableben mehrerer derselben berichten. Am 9. Dez. verschied in seiner Wohnung No. 17 Dudleystraße der bekannte Pelz- und Handschuhfabrikant Herr Joh. G. Bürkle, nach mehrmonatlicher Krankheit. Der Verstorbene war in der Nähe von Cannstadt im Königreich Würtemberg am 3. Juni 1808 geboren. Im Alter von 24 Jahren (1832) langte er in der Königin des Westens an und etablirte hier eine Pelzhandlung und Handschuh-Fabrik an der Main, zwischen 6. und 7. Straße. Er war der eigentliche Pionier in jenem Geschäfte, da er die ersten Handschuhe und Kappen aus Pelz in unserer Stadt verfertigte. Der Erfolg krönte seinen Fleiß und Unternehmungsgeist in solchen Maaße daß er im Jahre 1841 ein 4-stöckiges Geschäftshaus an Main und Achterstraße erbauen konnte, das erste derartige in jenem Stadttheile errichtete Gebäude, in welchem er 22 Jahre lang sein Geschäft mit Glück betrieb. Im Jahre 1857 übernahm sein Sohn Herr John C. Bürkle dasselbe. —

— Am 29. Nov. starb in Covington Ky. der dortige Pfarrer der Muttergottes-Kirche Johann Ferdinand Kühr, nachdem er 29 Jahre lang ununterbrochen dort als Seelsorger thätig gewesen. Der Verstorbene war am 25. Aug. 1806 in Esloh (Prov. Westphalen, Preußen) geboren. Da er schon frühzeitig Waise geworden, mußte er sich seinen Unterhalt bei einem Bauern der Umgegend mit Feldarbeit verdienen. Ein Verwandter von ihm, der in Paderborn Priester war, schickte den strebsamen Knaben, der sich dem Studium der Theologie widmen wollte, auf das dortige Gymnasium und bezahlte für ihn die Unterrichtskosten. Zum Unglück für den Jüngling starb sein Wohlthäter jedoch schon nach einigen Jahren und der arme Student war nun wieder auf sich selbst angewiesen. Mit einem Mitschüler, ohne einen Pfennig in der Tasche, faßte er den Entschluß nach Rom zu reisen, um dort seine Studien fortzusetzen. Durch die Verwendung des Cardinals Grafen von Reisach wurde er in die Propaganda aufgenommen, und nach Vollendung seiner Studien am 10. Aug. 1836 zum Priester geweiht. Nachdem er noch vier Jahre an jener Anstalt als Professor der Philosophie und Theologie fungirt hatte, ging er mit Bischof England, den Geschäfte zu jener Zeit nach Rom geführt hatten, nach Charleston, S. C., um im dortigen katholischen Seminar eine Professur zu übernehmen. Als er einige Jahre später denselben auf das Baltimore Council begleitete, lernte ihn der Bischof von Cincinnati E. Purcell kennen, und offerirte dem tüchtigen Theologen ihn mit in seine Diözese zu nehmen, weil sich bei der großen Anzahl der deutschen Katholiken seiner Thätigkeit hier ein fruchtbareres Feld bieten würde. Bereitwillig nahm er das Anerbieten an und wanderte mit dem hochwürdigsten Herrn nach der Königin des Westens. Hier pastorirte er erst mit dem jetzigen Bischof Henni an der St. Dreifaltigkeits Kirche, erbaute dann die St. Marien Schule. Von Cincinnati wurde er nach Canton, O., wo Herr Jos. A. Hemann, der bekannte Banquier, sein Lehrer war, von dort nach Butler und im Jahr 1840 nach Covington Ky. versetzt. Seine Gemeinde bestand nur aus 30 Familien, und den ersten Gottesdienst hielt er in der englischen katholischen Kirche an der 5ten Straße; miethete dann ein Zimmer am Untermarkt zu kirchlichen und Schulzwecken. Doch bald erstand er an der 6ten Straße einen geeigneten Platz und errichtete auf demselben ein Gottes- und Schulhaus. Das erstere wurde letztes Jahr niedergerissen, um einem Prachtbau in römischem Styl Platz zu machen. Er selbst steuerte sogleich $1000 bei und vermachte in seinem Testamente weitere $300 zur Errichtung desselben. Leider war es ihm nicht vergönnt, denselben in seiner Vollendung zu schauen.

Vater Kühr war ein eifriger Seelsorger und großer Kinderfreund; stundenlang verweilte er in den Schulen, um sich an den Fortschritten und Leistungen der Zöglinge zu erfreuen. Die Armen hatten einen freundlichen Wohlthäter an ihm, und obgleich er den professionellen Bettlern unbarmherzig die Thüre wies, so litt doch kein Hülfbedürftiger seiner Pfarre Noth. Lebensmitel, Mehl und Kleidungsstücke wurden in ihre Hütten gesandt, ohne daß sie ahnten, woher sie kamen. Jahrelang praktizirte er als homöopathischer Arzt und in der Behandlung der Kinder schrieb man ihm großen Erfolg zu.

Unter pompösen kirchlichen Feierlichkeiten und einem ungeheuern Zudrang von Leidtragenden wurden seine irdischen Ueberreste zur Ruhestätte geleitet. — **Requiescat in pace!**

Editorielle Notizen.

Wir bringen in dieser Nummer das Bildniß des Cincinnatier Pioniers Philipp Reis, der bereits vor 50 Jahren in den Ver. Staaten landete, bedauern nur, daß wir die Biographie desselben nicht beifügen können, da der Sohn desselben, welcher uns das dazu nöthige Material zu liefern versprach, erst bei seiner in Iowa lebenden Mutter wegen verschiedener Thatsachen anfragen mußte, bis heute aber noch keine Antwort erhalten hat.

Im nächsten Hefte werden wir die Biographie des Künstlers Bierstadt aus der Feder unseres geistreichen Mitarbeiters Herrn Köhler aus Boston bringen. Das Cliche seines Portraits hat uns das in New York erscheinende Phrenological Journal durch Herrn Köhlers Bemühungen gratis zur Verfügung gestellt, wofür wir unsern herzlichsten Dank sagen.

Soeben geht uns der erste Artikel einer Reihe von Beiträgen über die „Deutschen Süd-Carolinas, von Herrn General Joh. A Wagener aus Charleston zu, den wir im nächsten Hefte bringen werden. — Der Herr General gedenkt dieselben in nachstehender Folge zu liefern. I. Joh. Peter Purry. II. Michael Kalteisen, III. Die Deutschen in Charleston, IV. Die Ansiedlung von Walhalla, V. Die Deutschen bei Port Royal und im Secessionskriege, und unabhängig von diesen „Franklyn".

Da der Herr General die Geschichte des Deutschthums in seinem Staate einem genauen Quellenstudium unterworfen hat, so läßt sich bei der gewandten Schreibweise des Herrn Verfassers etwas Tüchtiges erwarten und die Artikel werden für unsere Leser um so interessanter sein, da sie bisher unbekannte Thatsachen vorführen werden.

Bücherschau. Das 30. Heft des mit dem größten Geschicke von Herrn Schem redigirten deutsch-amerikanischen Conversations Lexicons (Fr. Gerhard New York) enthält die Artikel Discovery Port bis East Ogden — Mit ihm schließt der dritte Band dieses vortrefflichen Werkes. Das Lexicon gibt nicht allein über das allgemein Wissenswerthe vollständige Auskunft, sondern auch über die amerikanischen Verhältnisse eine reichhaltige Belehrung, was es für den Deutsch-Amerikaner besonders werthvoll macht, um so mehr, da es namentlich die Verhältnisse des hiesigen deutschen Elementes bis ins kleinste Detail berührt und uns ein getreues Bild seines Wirkens und Strebens aufrollt. Dem entsprechend sind auch die Biographien hervorragender Deutschen der V. Staaten gegeben, die man in den im alten Vaterlande erscheinenden Werken dieser Art vergeblich sucht. Die 3 ersten Bände des Conversations-Lexicons enthalten über 4000 Artikel amerikanischen Inhalts, von welchen sich nur ein kleiner Theil in den deutschen Encyclopädien findet. Die Artikel über die größeren Städte der Union sind meist von dort wohnenden Schriftstellern verfaßt und enthalten zuverlässige Mittheilungen über die Geschichte und gegenwärtigen Zustände des Deutschthums. Ebenso ist die Geschichte und Geographie der übrigen Staaten und Gebiete Amerikas mit großer Ausführlichkeit und Berücksichtigung der deutschen Verhältnisse bearbeitet. Es sollte sich deshalb in den Händen eines jeden Deutsch-Amerikaners befinden.

Die 1. Nummer der neu erscheinenden Zeitschrift für Künste und Wissenschaften „Industrie-Zeitung" empfiehlt sich außer ihrer eleganten typographischen Ausstattung und ihren reinlichen und correcten Holzschnitten ganz besonders durch ihre populär gehaltenen Abhandlungen über wissenschaftliche Gegenstände aus dem Gebiete der Erfindungen und Entdeckungen, durch ihre trefflichen Beschreibungen neuer Maschinen, praktische Fingerzeige für Handwerker &c. Wir können die Zeitschrift daher aufs beste empfehlen, da der jährliche Preis nur $2.00 beträgt. Herausgeber sind C. A. Scott und Co., 120 Main Straße.

Steigers Literarischer Monatsbericht Heft 5, 2. Band zeichnet sich wie seine Vorgänger durch reichen, interessanten Inhalt aus. Wir machen hier besonders darauf aufmerksam, daß Herr Steiger beabsichtigt in kurzem seinen Heimathsgrüßen eine Sammlung lyrischer Gedichte aus der Feder deutsch-amerikanischer Dichter unter dem Titel Dornrosen folgen zu lassen. Wir sehen mit Spannung dem Werkchen entgegen, und wünschen ihm denselben Absatz, der seinen Heimathgrüßen zu Theil geworden, die bereits die dritte Auflage erlebt haben. Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Die folgenden Herren wurden in der letzten Versammlung des Pionier-Vereins als Mitglieder aufgenommen:

Georg Peter Schaurer,	Rohrbach, Pfalz, Baiern	Cincinnati, O.
Joseph Reis,	Hausen, Baiern,	Smiths Landing, O.

Der Deutsche Pionier-Verein hält am Dienstag, den 3. Januar, Abends 8 Uhr seine regelmäßige monatliche Geschäfts-Versammlung in der neuen „Löwen-Halle", No. 437 Vine-Straße, ab.

F. W. Gerstle, Sekr.

Anzeigen des Deutschen Pionier.



11. Heft.

Paid 1871

Der Deutsche Pionier.

Eine Monatsschrift

für

Erinnerungen

aus dem

Deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Zweiter Jahrgang.

Motto: "Willenskraft, Wege schafft."

Cincinnati, Ohio:
Herausgegeben vom „Deutschen Pionier-Verein."



Inhalts-Verzeichniß.

Anzeigen des Deutschen Pionier.



ALBERT BIERSTADT.

Der Deutsche Pionier.

Monatsschrift

für

Erinnerungen aus dem deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Unter Mitwirkung deutscher Geschichtsfreunde.

Herausgeber: Deutscher Pionier-Verein von Cincinnati. — Redakteur: Dr. G. Brühl.

Motto: — „Willenskraft, Wege schafft."

2. Jahrgang. Cincinnati, Ende Januar, 1871. 11. Heft.

☞ Der „Deutsche Pionier" erscheint 32 Octavseiten stark mit Umschlag und einer Lithographie versehen zu Ende eines jeden Monats und ist zu haben in der Expedition des „Deutschen Pioniers", No. 203 Vine-Straße, zwischen 5. und 6. Straße, oder wird gegen Vorausbezahlung von $3.00 per Jahr durch Träger frei in's Haus gebracht. Auswärtige Abonnenten erhalten 12 Hefte oder einen Jahrgang per Post gegen Vorausbezahlung von $2.75. Das Postporto für den „Deutschen Pionier" beträgt in den Vereinigten Staaten 12 Cents per Jahr und muß von dem Empfänger bei seiner Postoffice vierteljährlich vorausbezahlt werden; einzelne Exemplare kosten 2 Cents. Das Porto nach Europa, resp. Deutschland, kostet mit der Bremer und Hamburger Linie 6 Cents per Exemplar. Anzeigen, Briefe, Mittheilungen, Wechselblätter &c. sind zu adressiren: German Pioneer, Cincinnati, O.

Leisler.

Der Tag ist trüb, der Himmel weint,
In dichten Strömen stürzt der Regen,
Es zürnet die Natur, sie scheint
Den Trauerschleier umzulegen.
Ein Mann des Volks steigt aufs Schaffot,
Die feilen Fürstendiener siegen,
Ist solch' ein Schauspiel nicht ein Spott,
Wenn Recht und Freiheit unterliegen?
Das also eines Königs Dank!
Den, der ihm die Provinz gerettet,
Läßt schleppen er zur Mörderbank,
Indeß er sich auf Lorbeern bettet.

Der Lüge lieh der Fürst sein Ohr,
Nicht dem Verdienste und dem Rechte.
Die ihm getreu — es lacht der Chor
Der ewig finstern Höllenmächte.
Der Henker hebt das blanke Beil,
Es harrt bestürzt die zorn'ge Menge,
Der kühn gestritten für ihr Heil,
Erliegt jetzt des Gesetzes Strenge.
Gesetzes? ha, der Rache nur,
Die die Aristokraten schwuren,
Mit Mord erfüllen sie den Schwur,
Mit Blut bezeichnen sie die Spuren.

Es knirscht das Volk, es schreit das Volk
Und lauter wird der Ruf erhoben,
Wie wenn erregt ein Meeresfolk
Sich hebt und braust beim Sturmestoben.
„Wir stehen müßig hier und seh'n,"
Ruft kreischend eine schrille Stimme,
„Die Häupter unsrer Schützer mäh'n
Und leihen Worte nur dem Grimme.
Seid ihr gerechter Herrscher werth,
Wenn solche Greuel feig ihr duldet
Und überliefert den dem Schwert,
Dem weiser Führung Dank ihr schuldet?

Auf, reißt den Henker vom Gerüst,
Legt auf den Block den feilen Richter,
Dort wird vergeh'n das Mordgelüst,
Fort mit dem brittischen Gelichter!"
Ein kühnes Handeln heischt die Noth,
Der Riese drängt sich durch den Haufen,
Dem Opfer, sei's mit eignem Tod,
Die zeit'ge Rettung zu erkaufen.
Es steht bereit zum letzten Streich
Schon Leisler, als er hört das Toben,
Noch einmal hebt er marmorbleich
Vertrauungsvoll den Blick nach oben.

Und zu der aufgeregten Schaar
Spricht er besänftigende Worte:
„Hört mich, der Freund euch immer war,
Ich stehe nah' der Todespforte,
Drum Niemand treffen soll mein Fluch,
Ein Opfer fall' ich dem Gesetze,
Doch heilig sei der Richterspruch,
Erwies er mir sich auch als Metze.
Beruhigt Euch, an einem Mann
In schwerer Zeit ist nichts gelegen,
Mein Tod bricht eurer Knechtschaft Bann,
Bringt euern Kindern Freiheitssegen.

Noch siegt des Adels gift'ge Brut,
Noch einmal, doch zum letzten Male,
Ein Phönix steigt aus meinem Blut
Mit neuverjüngtem Hoffnungsstrahle.
Das Volksbewußtsein ist erwacht,
Die man geknebelt sonst als Knechte,
Sie fühlen ihre Kraft und Macht,
Erkennen ihre Menschenrechte.
Und müßt ihr zu den Sternen geh'n,
Vom Himmel sie herabzuholen,
Dort wird ihr glänzend Banner weh'n,
Ein Schreck veralteten Idolen.

Der Geist der Freiheit bricht sich Bahn,
Schon leuchten seine hellen Fackeln,
Zerreißt erst der Gewohnheit Wahn,
So werden morsch die Throne wackeln.
Wohl gilt's noch manchen harten Streit,
Eh' Euch das Riesenwerk gelungen,
Doch harret männlich eurer Zeit,
Muth hat noch jeden Feind bezwungen.
Thu Henker, deine blut'ge Pflicht,
Doch mächt'ger Gott, geh mit den Fürsten
Und denen in ein streng Gericht,
Die nach dem Mord der Freiheit dürsten!"

Kara Giorg.

Deutsch - Amerikanische Künstler.

Von S. R. Köhler.

II.

Albert Bierstadt.*)

Kein amerikanischer Künstler, selbst Church kaum ausgenommen, erfreut sich eines so ausgebreiteten Rufes, als Albert Bierstadt. Seine Werke sind in Deutschland, Frankreich und England ebenso bekannt als in Amerika, eine Auszeichnung, welche ihnen sowohl wegen der Neuheit und Großartigkeit der Scenerie, die sie zuerst dem Beschauer in künstlerischem Gewande vorführten, als auch wegen ihrer hohen technischen Vollendung zu Theil wurde. Ist es also zu verwundern, wenn die Deutsch-Amerikaner ihn mit Befriedigung zu den ihren zählen?

Albert Bierstadt ward im Jahre 1830 in Solingen, bei Elberfeld, geboren. Zwei Jahre nach seiner Geburt siedelte sein Vater, der dem Militärstande angehörte, sammt seiner Familie nach Amerika über und ließ sich in New-Bedford, Massachu-

*) Um einen möglichen Verdacht des Plagiats abzuweisen, muß ich bemerken, daß der Aufsatz über Bierstadt im 5. Band der „Zeitschrift für bildende Kunst" (Leipzig, 1870) ebenfalls von mir ist.

setts, nieder. Hier erhielt Albert seine Schulerziehung und zeigte schon frühzeitig eine große Vorliebe für künstlerische Beschäftigung. Bemerkenswerth ist es, daß er sich schon als Knabe mit jenen Gebirgen beschäftigte, deren Darstellung ihm einst seinen Ruf als Künstler sichern sollte. Er schrieb nämlich, als er vielleicht zwölf Jahre alt war, einen Aufsatz, betitelt: „Ein Ausflug in die Felsengebirge," der sich noch jetzt im Besitze der Schwester des Künstlers, Fräulein Elisa Bierstadt, in Niagara Falls, New-York, befindet. Freilich läßt sich der zukünftige Landschafter daraus noch nicht erkennen, denn von Naturbeobachtung ist in dem Aufsatze keine Spur. Den Hauptpunkt bildet ein Jagdabenteuer mit einem Bären, die Sorge für Leibesnahrung steht in nächster Linie. Aber interessant ist das merkwürdige Zusammentreffen immerhin. Wie sich das fast von selbst versteht, widersetzten sich Alberts Angehörige seinem Wunsche, Künstler zu werden, auf alle mögliche Weise. Man glaubte nicht die gehörigen Anzeichen von Talent bei ihm zu entdecken; die Künstlerlaufbahn war eine gar zu prekäre; zudem hatte die Mutter, eine Cousine Hasenclever's, des berühmten Schöpfers der köstlichen Bilder zur Jobsiade, der Weinschmecker u. s. w., gegen das leichtsinnige Künstlerleben eine besondere Abneigung gefaßt, und so mußte sich denn der junge Mann wohl oder übel zu einer „praktischeren" Laufbahn verstehen. Aber der geborene Künstler schlug durch. Er hatte sich schon früher im Kreidezeichnen geübt und hervorgethan, nun begann er, sich auf sich selbst verlassend, Unterricht in dieser Manier zu ertheilen, und auf diese Weise erwarb er sich die Mittel, um endlich im Jahre 1853, also in seinem drei und zwanzigsten Lebensjahre, seinen lang gehegten Lieblingsplan ausführen und nach Düsseldorf gehen zu können. Auch hatte er schon zwei Jahre vorher angefangen in Oel zu malen. In Düsseldorf erwartete ihn jedoch zuerst eine Enttäuschung. Sein Verwandter, Hasenclever, auf dessen Unterstützung durch Rath und That er gehofft hatte, war unterdessen gestorben, und seine Kenntnisse im Zeichnen erwiesen sich, obgleich er in Amerika den Zeichnenlehrer gespielt hatte, so unzulänglich, daß er nicht zur Akademie zugelassen werden konnte. Unter der Leitung Lessing's, Andreas Achenbach's und Leutze's, machte er jedoch bald rasche Fortschritte, und als er kurz vor seiner Rückkehr nach Amerika einige Bilder voraussandte, wollten dortige Künstler nicht glauben, daß er sie mit eigener Hand vollendet habe, indem es unmöglich sei, es binnen so kurzer Zeit zu solcher Meisterschaft zu bringen. Die vier Jahre (1853—1857), welche Bierstadt damals in Europa verlebte, wußte er bestens zu verwenden. Eine Fußreise durch Westfalen, eine Tour in den Apeninen, ein Winter in Rom, Reisen in Hessen-Kassel und in der Schweiz, füllten seine Skizzenmappe mit Vorwürfen für zukünftige Bilder, und eifriges Studium befähigte ihn zu deren Ausführung. Von einer seiner Touren durch Hessen-Kassel brachte er die Skizze zu dem Bilde „Sonnenschein und Schatten" mit heim, welches er 1856 anfing, aber erst 1862 vollendete, und wodurch er zuerst in Amerika in weiteren Kreisen bekannt wurde. Es stellt das geöffnete Portal einer alten Kirche dar, auf welches das Sonnenlicht die Schatten der Aeste eines mächtigen Baumes wirft. Im Herbst 1857 zurückgekehrt, eröffnete er in New-Bedford ein Atelier, und verbrachte den Winter mit Ausarbeitung seiner europäischen Skizzen.

Im April 1858 finden wir ihn jedoch schon wieder auf der Reise, um sich der Entdeckungsexpedition des Generals Lander nach dem Südpaß anzuschließen. Diese

Reise führte ihn weit weg von aller Civilisation, durch tausenderlei Gefahren und Entbehrungen bis an die westlichen Abhänge der Felsengebirge. Dort verließ er die Expedition und wandte sich, in Gesellschaft von nur zwei Begleitern, dem Osten wieder zu. Sein Weg führte ihn durch eine dichte Wildniß, und durch Gebirge, welche von wilden Stämmen bewohnt und selbst für bewaffnete Corps nicht ohne Gefahr sind. Während eines großen Theiles ihrer Tour waren die Reisenden lediglich auf das von ihnen erbeutete Wild als Nahrung angewiesen, und mußten mehrere Male tagelang ohne Wasser zubringen. Unter der Reihe von Gemälden, welche die künstlerische Ausbeute dieser Expedition ergab, war die große Landschaft „Rocky Mountains — Lander's Peak," das bedeutendste. Sie erregte bei ihrer Ausstellung im Jahre 1863 großes Aufsehen, und sicherte dem Künstler seinen Ruf. „Noch vor wenigen Jahren," sagt Herr Tuckerman in seinem "Book of the Artists," „würde eine sorgfältig studirte, getreu zusammengestellte, und bewunderungswürdig ausgeführte Landschaft aus dem Felsengebirge unter die Chimären gerechnet worden sein, da eine solche nothwendigerweise lange und einsame Reisen, und nicht ungewöhnliche Gefahren und Entbehrungen voraussetzt. Und dennoch war das amerikanische Kunstwerk, welches im Frühling des Jahres 1863 die größte Aufmerksamkeit auf sich zog, und die größte Hoffnung, sowie das größte Vergnügen gewährte, ein solches Bild. Die Genauigkeit der Details wird von allen bezeugt, welche jene Regionen besucht haben, und die Neuheit und Großartigkeit der Scenerie, die Treue und Kraft, mit welcher das Bild die Herrlichkeit der Gebirge, ihre Form und Struktur, den Charakter der Bäume und die sublime Luftperspektive wiedergiebt, haben diese erste sorgsam ausgearbeitete Darstellung einer gewaltigen und weitentfernten Gebirgskette, zu einem wahrhaft repräsentativen und edlen Muster amerikanischer Landschafterei gemacht."

Trotz den Gefahren und Strapazen, welche diese erste Felsengebirgsreise dem Künstler auferlegt hatte, unternahm er im Jahre 1863 eine zweite und noch größere Expedition. Dieses Mal ging es nach der Stadt der Heiligen am Salzsee, von dort aus über das Humboldtgebirge nach Virginia City und über die Sierra Nevada nach San Francisco. Von hier aus wurde ein Abstecher nach dem berühmten Yo-Semite Thale gemacht, in welchem sich Bierstadt, nebst Reisegefährten, sieben Wochen lang aufhielt. Vom Yo-Semite zurückgekehrt ging es nach Sakramento City, von dort den Sakramento hinauf nach Tehama. Hier verließen Bierstadt und sein Reisegefährte, der geniale, vor kurzem verstorbene Fitz-Hugh Ludlow, das Dampfboot und bestiegen ihre Pferde, um einen Ritt nach dem Shasta Pik, und von dort hinüber nach Oregon zu machen. Im oregonischen Hinterwalde wurde sein Gefährte ernstlich krank, was einem dortigen Pionier der Civilisation willkommene Gelegenheit bot, an den Beiden sein Schäfchen zu scheeren. „Ich wurde gerettet," schreibt Ludlow, „durch die unermüdliche Pflege des besten Freundes, mit dem ich je gereist bin, durch nasse Umschläge und durch die Unmöglichkeit, in jener Gegend nach einem Doktor schicken zu können." Nun ging es weiter nach Portland, von dort aus den Willamette hinunter und den Columbia hinauf, über Fort Vancouver nach Dalles, wo Bierstadt Studien nach dem Mount Hood machte. Alsdann ging es wieder nach Portland, und von da zurück nach San Francisco. Der Gewinn dieser Reise waren die Skizzen zu den bedeutendsten Bildern, welche der Künstler geschaffen hat.

Der Mensch ist unverschämt und vergeßlich dazu. Wenn wir heutzutage nicht jeden Morgen die neuesten Nachrichten aus allen fünf Welttheilen auf unserem Kaffeetisch liegen haben, so sind wir ärgerlich und unzufrieden. Wir vergessen, daß es noch gar so lange nicht her ist, als nur der „Hermann" und der „Washington", seligen Andenkens, alle zwei Wochen einmal den Ocean kreuzten, und daß wir uns damals glücklich schätzten, wenn die Nachrichten von Europa nicht älter waren, als vierzehn Tage. Das Kabel hat uns verwöhnt, es fällt uns gar nicht mehr ein daran zu denken, welch' eine riesige Errungenschaft seine Legung war, und sobald es Miene macht zu versagen, fühlen wir uns versucht, weidlich darauf zu schimpfen. Und ebenso hat uns die Ueberlandeisenbahn verwöhnt. Eine Reise über den Continent ist heutzutage nur noch eine Bagatelle, und daher kommen diejenigen, welche die Fahrt unter weniger günstigen Umständen machten, in Gefahr, den größten Theil ihres schwer errungenen Ruhmes, durch die Vergeßlichkeit der Menschheit, einzubüßen. Wie viele Leser sind sich wohl, bei der Aufzählung von Bierstadt's Fahrten, der damit verbunden gewesenen Entbehrungen und Gefahren bewußt geworden? Und doch muß man sich diese vergegenwärtigen, wenn man dem Muth und dem Unternehmungsgeiste des Künstlers gerecht werden will. Wir können dies nicht besser thun, als indem wir eine Stelle aus den Reiseberichten mittheilen, welche der schon erwähnte Gefährte Bierstadt's, Herr Fitz-Hugh Ludlow, in Band 13 und 14 des „Atlantic Monthly" veröffentlicht hat.

„Von der Salzsee-Stadt bis nach Washoe und der Sierra Nevada," so erzählt Ludlow, „führt der Weg durch die grauenhafteste Wüste, die der Mensch sich nur denken kann. Den Sand der Sahara vertritt hier ein sehr feines alkalisches Pulver, weiß wie getriebener Schnee, welches über eine Strecke von neunzig (englischen) Meilen eine ununterbrochene, blendende Decke breitet, die selbst jene halsstarrigen Vedetten der Vegetation, die wilden Salbeibüsche, nicht aufkommen läßt. Die Quellen liegen weit von einander entfernt, und sind, mit einer einzigen Ausnahme, nur die Behälter einer Höllenbrühe aus Salz, Pottasche und Schwefel, die kein Mensch, außer in der äußersten Noth, anrühren würde. Wenn man einige Tage lang dies Getränk innerlich applizirt hat, während von außen jede Pore des Körpers durch das vom Wind getriebene Alkali ausgefüllt worden ist, so reicht das oft genug hin, um den elenden Reisenden mit einem der Rose ähnlichen Ausschlag zu bedecken, der sofort ineinander fließt und ihn bis zur Verrücktheit reizt. . . . . Ich blicke auf diese Wüste zurück, als auf das greulichste Alpdrücken meines Daseins. Als ob aber die Natur nicht schon das Schlimmste verübt hätte, hörten wir an einer Station, wo wir anhielten, grauenerregende Gerüchte von Goshoots auf dem Kriegspfad, und ehe der Mittag herannahte, fanden wir die unumstößlichsten Beweise für ihre Wahrheit. Hier und da sahen wir Moccasinspuren mit einwärtsgekehrten Zehen in dem Pottaschenstaub, und plötzlich zeigte mir mein Fernrohr einen scheußlichen, lauernden Teufel in der Entfernung, der kein anderer war, als ein Goshoot Spion. Wie weit weg mochten wohl die Skalpirer und Mordbrenner sein? . . . . . . Gegen vier Uhr bogen wir in einen fürchterlichen Hohlweg ein, den die Natur zu Hinterhalt und Verrath geschaffen zu haben schien. Die mächtigen, schwarzen, kahlen Porphyr- und Trachytfelsen erhoben sich über unseren Häuptern bis zu dreihundert Fuß Höhe, während ihre näheren und niedrigeren Schichten eben so viele natürliche Parapets

abgaben, über die man schießen konnte, und die mit Rissen als Schießscharten versehen waren. Wir hatten zehn Büchsen in unserer Gesellschaft. Fünf wurden an jeder Seite durch die Wagenfenster gelegt, um den ersten rothen Schurken, der über die Brustwehren lugte, rasch in die Verdammniß senden zu können. Unsere Sechsläufer lagen auf dem Schooß, unsere Bowiemesser hingen an unserer Seite, unsere Patronentaschen, mit schneller Rache gestopft, hingen offen an unseren Brustriemen. Wir saßen da mit zusammengebissenen Zähnen, dann und wann nur einander halblaut zuflüsternd: „Nur nicht nervös werden! Nur keinen Schuß wegwerfen! Ordentlich zielen! Es gilt der Heimath ......" Ich glaube nicht, daß irgend einer von uns ein Feigling war. Aber unter solchen Umständen zwei Meilen die Stunde hinzukriechen — das war mehr als Furcht! Ein Trost blieb uns noch. In der Mitte des Hohlwegs befand sich eine Ueberlandstation, wo wir frische Pferde bekommen sollten. Die nächste Station war zwanzig Meilen weit. Wurden wir mit Uebermacht angegriffen, so konnten wir vielleicht den ganzen Weg im Galopp zurücklegen, falls uns die Indianer nicht ein Pferd wegschossen — ein Stückchen, welches sie immer versuchen ...... Endlich bogen wir um die Ecke, welche die Station unserem Blicke entzogen hatte. — Ein dicker, unangenehmer Qualm wirbelte über der Stelle empor, wo die Häuser gestanden hatten. Wir kamen näher. Der Schuppen, die Ställe, das Stationshaus — alles war ein rauchender Haufen von Balken. Wir kamen noch näher. Das ganze Gestüde — zwölf oder fünfzehn Pferde — lag bratend auf den Kohlen. Wir waren zur Stelle. Dort, unentwirrbar in die Leichen der Thiere verwickelt, lagen sechs Männer, ihr Gehirn zerschlagen, ihre Gesichter bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt, ihre Gliedmaßen abgehauen — ein gräßliches Brandopfer, das uns entgegen dampfte. Ich darf mich bei diesem Grausen aller Sinne nicht aufhalten. Es befällt mich heute noch, bei hoher Mittagssonne, ein eisiger Schauer ...... Den Rest unserer Reise machte nur die Natur, ohne die verruchte Hülfe des Menschen, schrecklich. Aber die Vergangenheit hatte ihr Werk gethan ...... Am Morgen ehe wir Virginia-City erreichten, bekam einer unserer Mitreisenden, den wir für den kräftigsten unter uns gehalten hatten, das Delirium, so daß wir ihn mit Gewalt im Wagen festhalten mußten. Ich selbst fiel augenblicklich in Ohnmacht, als ich in Virginia-City in ein warmes Bad stieg, und ward nur mit großer Mühe wieder zum Bewußtsein gebracht, nachdem ich anderthalb Stunden lang ganz besinnungslos gewesen war."

Nach seiner Rückkehr ließ sich der Künstler in New-York nieder, und verblieb daselbst bis 1866, in welchem Jahre er in ein Landhaus in Irvington, am Hudson, übersiedelte. Im nächstfolgenden Jahre erhielt er von der Regierung den Auftrag zwei Bilder für das Kapitol in Washington auszuführen. Er wählte als Vorwurf die Entdeckung des Hudson durch Sir Hendrick Hudson, und begab sich, um Studien zu diesen Bildern zu machen, im Juni 1867 nach Europa. Von der Ausführung derselben, die allerdings wohl Jahre in Anspruch nehmen wird, hat bis jetzt noch nichts verlautet. Nachdem er sich einige Zeit in London aufgehalten hatte, ging er nach Italien und verlebte den Winter (1867—1868) in Rom und Neapel. Eine der Früchte des dortigen Aufenthaltes war das große Bild „der brennende Vesuv". Anfang des Winters 1868 wurde Bierstadt leider von einem Augenübel befallen, zu dessen Heilung, die auch glücklich bewerkstelligt wurde, er sich nach Paris

begab. Daselbst erhielt er Juni 1869 — nachdem ihm schon eines seiner Bilder, Ansicht aus der Sierra Nevada", in Berlin die goldene Medaille eingetragen hatte — das Kreuz der Ehrenlegion. Es ist zu bedauern, daß der „Republikaner" nicht Republikanismus genug besaß, diese zweifelhafte Ehre auszuschlagen. Dem „Künstler" mag man es immerhin verzeihen, wenn man bedenkt, daß die Masse stets und überall nach diesen äußerlichen Zeichen schließt, und sich ein Urtheil über ein Bild erst dann macht, nachdem sie aus dem Katalog erfahren, ob und wie viele Auszeichnungen der Künstler empfangen hat. Das kann man auch hier zu Lande zur Genüge erfahren, indem in jedem Katalog europäischer Bilder gewissenhaft verzeichnet ist (und sein muß, da es verlangt wird), wie viele Sternchen und Kreuzchen die betreffenden Künstler aufweisen können. Im August 1869 kehrte er von Europa zurück, und verbrachte seine Zeit theilweise in den White Mountains, theilweise auf seinem Landsitze zu Irvington. Dem Vernehmen nach wird er im Laufe des Jahres 1871 eine neue Reise nach dem Westen der Ver. Staaten antreten, diesmal jedoch unter weit vortheilhafteren Verhältnissen als früher. Er soll vorhaben, sich eigens ein Dampfschiff auszurüsten, um die Küste des stillen Oceans befahren und an denjenigen Punkten landen zu können, welche eine künstlerische Ausbeute versprechen. Mitglied der National Academy of Design, in New-York, ist Bierstadt seit 1860.

(Schluß folgt.)

Die Deutschen in Süd-Carolina.

Skizzen von J. A. Wagener.

I. Johann Peter Purry.

Dieser, der Gründer von Purrysburg, ist zwar nicht der erste Deutsche in Süd-Carolina gewesen, aber der erste unter unsern Landsleuten, über dessen Wirken wir bestimmte Nachrichten haben. Schon bei der Gründung Charleston's, 1680, waren zwei Deutsche unter den 46 Familien, die sich am Ashley niederließen, Jacob Rothmaler und Heinrich Baden, von denen jedoch nichts weiter bekannt ist, als daß der erstere einen Sohn hinterlassen, der sich mit Landspekulationen beschäftigte, und daß der letztere nicht lange nachher auf einer Plantage, die er sich am Ashley erworben, gestorben ist. Die Namen Beider sind aus dieser Gegend spurlos verschwunden. Purry hingegen, obgleich auch er nicht in Süd-Carolina in seinen Nachkommen fortlebt, hat in dem Namen seines Städtchens, welches noch heute besteht, ein Andenken gefunden, welches ihn zum eigentlichen Pionier unseres deutschen Lebens macht. Zwar scheint er ein Glücksjäger gewesen zu sein, der seinen Einfluß auf seinen Eigennutzen verwendete, ohne großen Bedacht auf das Wohl seiner Nebenmenschen. Aber selbst eine solche Ansicht muß unseres Erachtens nach mit großer Vorsicht genährt werden, da es wohlbekannt ist, daß die Urheber umfangreicher Unternehmungen gemeiniglich nur Dornen, selten Rosen erndten. We-

nige erleben das ganze, vollendete Resultat ihrer Pläne, und ihre Nachkommen erndten im günstigsten Falle die Anerkennung, die den Vater für seine Sorgen und Aufopferungen einigermaßen belohnt haben würde.

Johann Peter Purry war in Neuenburg, in der Schweiz, geboren und im Jahre 1730 nach Charleston gekommen, um in Carolina sein Fortkommen zu suchen. Er war ein aufgeweckter Kopf, der sich glücklich in die Umstände fand, welche der Ueberfluß an Land und der Mangel an Bevölkerung so günstig gestaltete. Er wußte sich einen Einfluß bei der Provinzial-Regierung zu erwerben und erlangte dadurch einen so vortheilhaften Contract, daß er mit irgend welcher Thatkraft erfolgreich sein mußte. Und erfolgreich ist er gewesen, obgleich er am Ende der Wucht des unerbittlichen Verhängnisses dennoch erliegen mußte.

Nachdem er sich sein Patent und den königlichen Contract gesichert hatte, nahm er drei wohlbekannte, in Charleston wohnhafte Schweizer mit sich nach dem ihm verliehenen Territorium und untersuchte es kreuz und quer nach allen Richtungen. Sodann entwarf er eine Beschreibung desselben, sowie der Vortheile in Lage, Klima und Boden, und der Beihülfe, die er Ansiedlern zu verschaffen vermochte, und um in seinem Vaterlande desto leichter Glauben und Vertrauen zu erwecken, ließ er durch die Namensunterschrift seiner Schweizer-Freunde und Begleiter bestätigen, was er veröffentlichen wollte.

Es mag nicht uninteressant sein, in Hinsicht auf die modernen Werbeschriften unserer westlichen Einwanderungs-Agenten einen Auszug aus Purry's Schrift mitzutheilen. Wir Alle kennen die Kunst der Zeitgenossen; vergleichen wir damit die Werbemethode von 1731, es ist stets das nämliche Lied. Wie das alte, so das neue; die westliche Welt ist das Eldorado der Wanderlustigen gewesen und wird es bleiben, bis es keine Menschen mehr giebt, die um den allmächtigen Dollar die rauhe Wildniß in ein Paradies verkehren können. Purry scheint schon in 1731 verstanden zu haben, was in 1870 unsere eigenen Agenten unsern Landsleuten jenseits des Oceans so emsiglich in's Gemüth predigen. Grade, während wir diese Zeilen niederschreiben, wird uns eine Zeitung dargereicht, worin ein gewisser Ellman sich der Gesetzgebung dieses Staates (Süd-Carolina) als ein passender Agent anpreiset, der zufällig grade aus der nämlichen Gegend, wo Purry so erfolgreich war, Schaaren neuer Einwanderer hereinführen zu können vorgiebt. Lassen wir Purry aber selbst beschreiben und darnach wollen wir erzählen, wie es ihm ergangen ist. Erstlich haben wir „eine Beschreibung der Provinz „Carolina“, entworfen zu Charleston, im September, 1731; nämlich: „Ungefähr drei Jahre sinds, als der König von Großbrittanien den Lords-Besitzern ihre Rechte auf diese Provinz abgekauft hat, und sich nun bemüht, Ackerbau, Handel und Schifffahrt zu begünstigen. Er hat das noch nicht eingetheilte Territorium in eilf Grafschaften auslegen lassen, deren jede 20,000 Acker-Flächengehalt enthält und einen Fluß zur Grenze hat. Diese sind abermals in Antheile, je zu 50 Acker für jeden Mann, Weib und jeglich Kind einer Familie ausgelegt, welche aber ausgedehnt werden können, sobald die Landbauern die Mittel gewinnen, ihre Arbeitskräfte zu erweitern. Und ein Jeglicher soll nach Verhältniß gut und schlecht Land bekommen und freie Wege nach den Fahrstraßen und Gewässern. Jede Grafschaft wird in Kirchspiele eingetheilt, deren Umfang sechs Meilen um den Mittelpunkt, welcher als ein

Städtchen ausgelegt werden soll, betragen wird und an einer Flußseite angelegt werden muß. Sobald ein Kirchspiel 100 Familienhäupter zählt, soll es das Recht haben, zwei Mitglieder zur Gesetzgebung der Provinz zu erwählen und soll überhaupt zu allen Privilegien der übrigen Kirchspiele der Provinz berechtigt sein.

Der Grund und Boden eines jeden Kirchspiels soll alsbald vermessen und als Gemeingut aller Einwohner erachtet werden, bis Jeder seinen Antheil in Besitz genommen hat. Rundum jedes Städtchens sollen 300 Acker Land auf ewige Zeiten als Gemeinwiesen liegen bleiben, ohne mit irgend einer Grundsteuer belastet zu werden, und Niemand soll jemals berechtigt sein, dies Gemeinwesen in Anspruch zu nehmen. Die Grundsteuer soll 4 Schilling jährlich für jede 100 Acker Land betragen, ausgenommen, daß für die Dauer der ersten zehn Jahre das Land von Abgaben gänzlich frei sein soll, welche Vorrechte auch den Bewohnern des Städtchens zu Gute kommen sollen.

Seine Majestät bewilligt ebenfalls allen europäischen Dienstleuten, ob Mann oder Frau, 50 Acker Land, frei auf 10 Jahre von jeglicher Grundsteuer, welches sie in Besitz nehmen können, nachdem ihre gesetzliche Dienstzeit, wofür sie contrahirt haben mögen, abgelaufen ist.

In Folge seiner Instruction ist Johann Peter Purry beauftragt worden, am Savannahflusse eine oder zwei Grafschaften Land auszuwählen und das Städtchen „Purrysburg" auszulegen. Und da er Alles nach seinem Wunsche vorgefunden, hat der Gouverneur ihm unter dem großen Siegel der Provinz am 1. Sept. 1731 ein Patent ausgestellt und unter dem Namen „Schweizergebiet" ihm das Recht des unantastbaren Besitzthums öffentlich proklamirt.

Und um ihn in den Stand zu setzen, sein löbliches Vorhaben desto baldiger auszuführen, hat die Gesetzgebung dem besagten Johann Peter Purry für jegliche einhundert arbeitsfähige Männer 400 Pfd. Sterling und Lebensmittel auf ein Jahr für 300 Personen bewilligt, unter der Bedingung, daß die Colonisten alle Leute von gutem Rufe und Schweizer oder deutsche Protestanten seien und binnen zwei Jahren nach Carolina kommen würden.

Der Savannahfluß ist einer der besten im ganzen Carolina, das Wasser ist gut und der Strom mit ausgezeichneten Fischen angefüllt. Er ist ungefähr von der Weite des Rheins und hat zwei Festungen zur Vertheidigung, nämlich das „Rallacholaos", ungefähr 100 Meilen von seiner Mündung, und „Savannahtown", ungefähr 300 Meilen (ein Irrthum!), und obgleich in dem ersten blos 20 Mann und im letzteren 40 Mann Besatzung liegen, haben die Indianer nie den Muth gehabt, einen Angriff zu wagen.

Das Städtchen Purrysburg wird circa 30 Meilen vom Meere und ungefähr 7 Meilen vom Hochwasser entfernt sein. Die Gegend ist ein liebliches Thal und der Boden größtentheils sehr gut, vornemlich für Weiden und Viehzucht und für den gewöhnlichen Ackerbau. Früher hatte sie den Namen „Jemassee-Hafen" und wurde von den Eingebornen als der beste Port der Provinz erachtet; aber die Indianer sind schon vor Jahren von den Engländern vertrieben worden und wagen sich nimmer wieder so weit herunter.

Alle Arten Bäume und Pflanzen gedeihen nach Wunsch, besonders Reben, Weizen, Gerste, Hafer, Bohnen, Erbsen, Hanf, Flachs, Baumwolle, Taback, In-

digo, Oliven, Orangen, Citronen und weiße Maulbeeren zur Nährung des Seidenwurms. Der Wald kann ohne große Mühe verschlagen werden, da weder Felsen noch Dickichte obwalten, sondern meistens gewaltige Bäume, die nicht gar dicht stehn. So kann in einer Woche mehr Wald geklärt werden, wie in der Schweiz in einem ganzen Monat. Der Landesgebrauch ist, nachdem diese großen Bäume niedergehauen sind, die Stumpen 4 oder 5 Jahre faulen zu lassen und sie dann mit leichter Mühe auszuroden.

In der That, Carolina ist eine ausgezeichnete Gegend. Es läßt sich nicht leugnen, daß der Boden hier herum sandig ist, aber der S a n d ist mit Salz und Salpeter gedüngt, so daß der Ackerbau gedeiht, wie in ähnlichen Gegenden Europa's. Was aber noch eigenthümlich in Carolina sein mag, ist der Umstand, daß es hier herum viel Plantagen giebt, die beinahe 60 Jahre in Kultur waren, ohne gedüngt worden zu sein, und die dennoch erstaunliche Erndten liefern. Der Ackersmann kratzt die Oberfläche ein wenig auf und was er säet, wird baldigst gedeihen. Derjenige, der nur die geringste Einsicht vom Landwesen hat, wird eingestehn müssen, daß die Felder Europa's, wenn sie nicht ohne Unterlaß gedüngt würden, bald ganz und gar ertraglos sein müßten. Aber ein Mann, der ein wenig Land in Carolina besitzt, und 2 oder 3 Stunden jeden Tag arbeiten will, kann ganz leicht fortkommen. ....

Der Handel von Carolina ist angegenwärtig schon so bedeutend, daß im letzten Jahre über 200 Schiffe, mit allerlei Landeserzeugnissen befrachtet, ausgelaufen sind, und es liegen hier fortwährend 3 bis 5 Kriegsschiffe, mit über 100 Mann Besatzung jedes, zum Schutz gegen Seeräuber. Es erhellt aus den Zollregistern, daß von März 1730 bis März 1731 circa 207 Schiffe in Charleston, meistens für England, beladen wurden, welche unter andern Gütern 41,917 Tiercen Reis (@ circa 700 Pfd.), 10,754 Barrel Pech, 2063 Barrel Theer und 1151 Barrel Terpentin ausfuhren, nebst 300 Fässer Hirschhäuten (@ 8 bis 900 Stück) und große Vorräthe von Mais, Erbsen, Bohnen, Fleisch, Speck, gesalzenes Fleisch und Bohlen, Diehlen, und Bau= und Schiffsholz von Ceder, Cypressen, Sassafras, Eichen, Wallnuß und Fichten. Es wird ein bedeutender Handel mit Indianern getrieben; sie haben Hirschfelle, Wildhäute aller Art und medizinische Wurzeln, wofür sie Blei, Pulver, grobes Tuch, Vermillion, Eisenwaare und Kleinigkeiten eintauschen.

Charleston hat zwischen 500 und 600 Häuser, die meistens sehr stattlich und kostbar sind, und es hat 5 prachtvolle Kirchen. Wenn man weiter in's Land reiset, findet man großartige Wohnungen, adliche Schlösser und eine zahllose Menge Hornvieh. Wird man die Frage aufwerfen, woher alles Dies in der kurzen Zeit? So würde die Antwort sein: „Es ist die Folge des reichen Bodens in Carolina!"........

„Die Einwanderer in New York, New=England und in andern nördlichen Gegenden Amerika's verkaufen in Masse aus, um nach Carolina zu ziehn, wodurch die Landpreise im Umkreise von 50 Meilen von Charleston um mehr wie den vierfachen Werth gestiegen sind. Wahrscheinlich wird das Nämliche in der Umgegend von Purrysburg erlebt werden. Handwerker sind dahier so gesucht, daß Schneider, Schuster, Schmiede u. s. w. leicht ihr Glück machen können. Ein guter Zimmermann schämt sich nicht, für seinen Tagelohn 30 Schillinge nebst Kost zu verlangen, und ein gewöhnlicher Werkmann bekömmt per Tag, als ordinären Lohn, wenigstens

20 Schillinge, vorausgesetzt, daß er etwas Englisch kann. .... Man bringt die Schuhe größtentheils von England und zahlt dafür 40 Schillinge das Paar. Man hat hier natürlich Ochsfelle genug und sehr billig, circa 30 Schilling das Stück, und auch alle erforderlichen Gerbemittel, da die Eichenrinde um das Abstreifen zu haben ist und ein guter Kalk aus den Austernschaalen gebrannt werden kann, die überall in Haufen wachsen. Aber es fehlt an Gerbern und Schuhmachern. So werden alljährlich über 200,000 Hirschhäute nach England verschifft, während dahier eine Hose von Rehleder sehr theuer ist und doch grade für dies Klima angemessen, weil sie im Winter warm und im Sommer kühl hält. In der ganzen Provinz ist noch kein Töpfer und Irden- und Glaswaare kömmt alle von England. (In 1870 ist es noch ebenso!) Dieses ungeachtet wir hier die beste Erde und Sande für solche Fabrikate vorfinden. Es fehlt an Sachverständigen! Die Wälder sind voll wilder, sehr guter Reben, aber hier giebt es keine Weinbauern und es wird kein Wein gemacht. (In 1870 auch nicht!) Es wird hier nur Madeira getrunken, (Whiskey 1870!) den man übrigens auch sehr billig haben kann, zwei Schillinge die Flasche. Es ist sonderbar mit diesem Wein von Madeira, Hitze verbessert ihn und Kälte mag ihn verderben. In Europa hält man ihn in Keller verwahrt, in Carolina setzt man ihn in die wärmsten Kammern. Wenn er sauer geworden sein sollte, setzt man ihn in die Sonne, bis er sich erholt hat, so daß, um den Wein gut zu machen und zu erhalten, man hier grade thut, was ihn in Europa zu Essig verderben würde. .... Das Hornvieh ist hier so zahlreich geworden, daß man sich hier kaum darum bekümmert, daher ist die Butter auch so theuer, daß sie diesen letzten Winter in Charleston 12s das Pfund gekostet hat. Ein vernünftiger Bauersmann kann auf diese Art leicht reich werden. Pferde sind so häufig, daß selten Jemand zu Fuß geht, ausgenommen ein Neger, und der würde zu faul sein, ein Pferd einzufangen. Man hat in diesem Lande eine erstaunliche Menge Schweine, die fast gar nichts kosten, da sie 5 oder 6 Sorten Eicheln im Ueberfluß im Walde finden, benebst einer Unzahl anderer Nüsse, wie Wallnüsse, Kastanien, Pecans u. s. w. und allerlei nährende Wurzeln. Flachs und Baumwolle gedeiht vortrefflich und der Hanf wird 13 bis 14 Fuß hoch. Reis und Mais bringt wenigstens hundertfältig, und die Leichtigkeit, womit diese Getreide gewonnen werden, verursacht einen Ueberfluß an Federvieh. Die Pflanzer haben ihre großen Hofräume voll Hühner, Puter, Gänse, Enten, Tauben u. s. w. Wild findet sich in Menge, besonders wilde Enten und wilde Truthühner, die manchmal über 30 Pfund wiegen. Aus dem Mais oder Welschkorn wird ein gutes Brod gebacken, weißer und schmackhafter wie unser Schweizerbrod. Leute, die den Seidenwurm verstehen, könnten bald reich werden, da in keiner Gegend der Erde die weiße Maulbeere rascher aufschießt, wie in Carolina. Captain Scott hat einen 7 oder 8 Jahre alten Baum hinter seinem Hause zu Port Royal, welcher 5 Fuß dick ist. Aber alle Pflanzer beschäftigen sich mit Reis, Pech, Theer u. s. w. und verstehen ihren Reichthum nicht zu würdigen. Alle übrigen Baumarten gedeihen fast eben so rasch, besonders der Pfirsichbaum, welcher im dritten Jahr trägt. .... Es wird Leute geben, die denken, dies Land sei ungesund und voll Fieber, und deshalb keine passende Heimath, wie groß seine übrigen Vorzüge auch sein müssen; und es sei überhäuft mit allerlei giftigen Insekten, vornemlich mit großen Klapperschlangen. Diesen antworten wir, daß Leute, wenn sie hier krank werden, wie überall so auch hier, gewöhnlich selber Schuld daran

sind, indem sie sich die Mühe nicht nehmen wollen, sich den Erfordernissen des Klima's zu unterwerfen; daß Leute aber, die vorsichtig sind und mäßig, dahier so gesund bleiben wie irgend anderwärts. Um deutlicher zu sein, man muß in Betracht nehmen, daß die waldbedeckten Landstrecken Amerika's meistens mit großen Tannenstreifen abwechseln, die ihrer Natur nach kalte Luftzüge erzeugen. Wenn nun die Nordwinde beginnen, fühlt man die Kälte hier schärfer wie in Europa. Der Wechsel im Laufe eines Tages kann oftmals sehr groß sein. Dies denn, im Vereine mit den hier gebräuchlichen Trinkgelagen im Punsch und starkem Madeira-Wein, und mit dem unvorsichtigen Genusse des unreifen Obstes, ist der wahre Grund der vorkommenden Fieber. Solche, die ihre Brust immer warm halten und die kalten Luftzüge und schnellen Wechsel vermeiden, sich des Nachts gut zudecken und regelmäßig leben, bleiben in Carolina so gesund, wie in irgend einer Gegend der Erde. Dann hat man Leute, die bei der bloßen Nennung von Klapperschlangen erzittern und die sich einbilden, der ganze Wald sei mit diesen Insekten belebt. Die Wahrheit aber ist, daß diese Schlangen nur selten getroffen werden und daß sie eine so schrille Warnung geben, daß sie leicht vermieden werden können. Ueberdem sind bekannte Mittel vorhanden, um ihren Biß beinahe unschädlich zu machen. Als Mr. Purry mit seinen Begleitern nach dem Savannah abreisen wollte, um sich sein Land auszuwählen, wurde er mehrfach gewarnt, sich vor den Klapperschlangen zu hüten, die in jener Gegend besonders zahlreich sein sollten. Allein während der Dauer seines Aufenthalts von 15 Tagen, die er kreuz und quer im Walde durchstreifte, hat weder er noch seine Kameraden eine einzige Schlange gesehn, und es war doch im Mittsommer, eine Jahreszeit, wenn die giftigen Gewürme alle aus ihren Höhlen sein sollen. Es giebt auch Krokodillen in den Flüssen und Strömen, aber das Volk beachtet sie nicht mehr, wie die Fische; u. s. w., u. s. w.

Diejenigen, die sich entschließen mögen, nach Carolina zu gehn, mögen noch das Folgende berücksichtigen:

1. Daß Carolina ungefähr ein Klima hat wie die Insel Candia, wie Syrien, Persien, Mongolistan und China, alle bekanntlich die besten Gegenden der Erde.

2. Daß der Reichthum an Wolle, Baumwolle, Flachs und Hanf aller Art Kleiderstoff leicht erreichbar macht, und daß Lebensmittel leichter gewonnen werden, wo das Land und Klima fruchtbar ist und der Hagelschlag keine Erndten zerstört.

3. Daß Carolina von allen englischen Provinzen am nächsten bei Jamaica, Barbadoes und den Antillen liegt und stets einen vortheilhaften Markt für seine Produkte haben wird.

4. Daß Freiheit des Glaubens, gerechte Justizverwaltung und freie Repräsentanten-Wahl gesichert ist, und Sicherheit der Person und des Eigenthums grade wie in England, welches bekanntlich das freieste und glücklichste Land auf Erden ist.

Wir, deren Namen hier unterzeichnet sind, bezeugen, daß Alles was in dem Vorstehenden enthalten ist, die wirkliche Wahrheit über Carolina darthut, da wir von den meisten Einzelnheiten selber Augenzeugen waren. Gegeben zu Charleston, den 23. Sept. 1731.

Unterzeichnet: Johann Peter Purry aus Neuenburg.
Jacob Richard aus Genf.
Abraham Meuren aus Neuenburg.
Heinrich Reymund aus St. Sulpy."

Der obigen Beschreibung fügte Purry die folgenden Einzelnheiten noch hinzu, nämlich:

„Es giebt zwei Methoden der Reisefahrt, nämlich für Leute entweder als Dienstboten oder auf ihre eigne Gefahr und Kosten herüber zu kommen:

1. Diejenigen, die als Dienstboten herüberkommen wollen, müssen Zimmerleute, Weingärtner, Ackerleute oder gute Handarbeiter sein.

2. Sie dürfen nicht gänzlich ohne Mittel sein, sondern sollten sich im Nothfalle eine kleine Weile selbst versorgen können.

3. Jeder muß wenigstens 3 oder 4 gute Hemde und einen vollständigen Anzug mitnehmen.

4. Jeder wird 100 Livres, gleich 50 Schweizer-Kronen, als jährlichen Lohn erhalten, welcher aber erst vom Landungstage in Carolina an beginnen soll.

5. Gute Zimmerleute sollen angemessene Auflage haben.

6. Die Dauer des Contracts soll auf drei Jahre vom Tage der Landung sein.

7. Es kann ein Theil des Lohnes zur Reise von der Schweiz bis zum Einschiffungshafen vorgeschossen werden.

8. Der Lohn soll regelmäßig am Schlusse eines jeden Jahres ausgezahlt werden. Als Bürgschaft sollen den Arbeitern die Erndten und alle Erzeugnisse ihrer Händearbeit, sowie die ihnen vorgeschossenen Mobilien und Immobilien verschrieben sein.

9. Lebensmittel und Obdach während der Reise über See, sowie die Fahrt ist frei.

10. Während der Dauer ihrer Dienstzeit soll ihnen zur Anschaffung von Leinen, Kleidern und zu Nothwendigkeiten aus ihrem Lohne Vorschuß gemacht werden.

11. Im Fall der Krankheit sollen sie freie Wohnung und Pflege haben, aber ihr Lohn soll nicht fortfahren, so lange sie nicht schaffen können.

12. Nach ihrer Wiederherstellung sollen sie die Zeitdauer ihrer Krankheit gutmachen.

13. Die ärztlichen Unkosten müssen sie selber tragen..

14. Diejenigen, die auf ihre eigne Rechnung mitreisen, müssen wenigstens 50 Kronen Jeder mitnehmen, weil die Seereise und Kost 20 bis 25 Kronen betragen wird und der Rest erforderlich ist, um Sachen anzuschaffen, die unentbehrlich sind.

Gezeichnet: Johann Peter Purry."

Mit den obigen Documenten und seinem Patente ausgerüstet, sowie mit Baarem und Empfehlungen wohl versehn, begab sich Purry nach seiner Heimath. Hier gelang es ihm, eine Anzahl seiner Landsleute für seine Pläne zu gewinnen. Er bereiste die benachbarten Gegenden von Würtemberg und Baden ebenfalls und fand auch dort manche wandersüchtige Arbeitskräfte. So kehrte er im Jahre 1732 mit 170 Einwanderern nach Charleston zurück. Viele fanden alsbald vortheilhafte Anstellungen in der Stadt, aber die Mehrheit folgte ihrem Führer nach seiner Grafschaft am Savannah. Es wurden ihm 40,000 Acker zugemessen und er legte seine Stadt, welcher der Gouverneur zu Ehren des Gründers den Namen „Purrysburg" gegeben hatte, auf einer ebenen Höhe am nördlichen Ufer des Flusses an. Das Glück schien ihm zu lächeln. Die Erstgekommenen berichteten günstige Erlebnisse nach Hause

und bald folgten noch 200 Schweizer und Deutsche nach. Das Land wurde vertheilt, wie es der Contract erheischte, und das hocherfreute Volk begann mit Lust und Kraft das Werk der Klärung und Einsaat. Leider aber fehlte es gänzlich an Erfahrung, es mangelte an manchen nothwendigen Dingen und der Ertrag des kaum gerodeten und zwecklos behandelten Bodens war geringe. Es stellten sich nach und nach auch Krankheiten ein, die Lebensmittel waren ihnen ungewohnt, selbst die wilden Truthühner und ausgezeichneten Fische mundeten ihnen nicht mehr, auch wurden die Provisionen nicht so pünktlich und regelmäßig geliefert, wie erwartet wurde. Viele waren unzufrieden, Streit und Zwietracht brachen aus. Die Zeit verstrich und die Beihülfe der Provinz wurde ihnen auch entzogen, ehe sie noch eine volle Erndte gewonnen hatten. Jetzt wurde Purry beschuldigt, sie in's Unglück geführt zu haben, und bei Vielen stellte sich das Heimweh ein. Da wanderte eine Menge weiter und suchte sich in den höheren Counties Arbeitsplätze für sich selber aus. Colleton, Barnwell, Orangeburg, Lexington, Richland, Newberry und Laurens haben noch jetzt Familien, die von diesen Purrysburgern abstammen. Es blieben Wenige zurück und Purry scheint endlich selbst den Muth verloren zu haben. Er wanderte nach den Bermuda's aus, wo er wahrscheinlich gestorben ist.

Das Städtchen besteht noch, aber das deutsche Leben ist gänzlich aus jener Gegend verschwunden.

Franz Daniel Pastorius (1651–1719)

und die

Gründung von Germantown (1683).

Von Dr. O. Seidensticker.

(Fortsetzung.)

Der berühmte Protest gegen die Sklaverei.

So unbedeutend die Spuren sind, welche die deutschen Ansiedler von Germantown hinterlassen haben, so steht doch ein Denkmal ære perennius da, das keine Zeitdauer verwittern und zerstören kann, es ist der Protest der Deutschen von Germantown gegen die Sclaverei aus dem Jahre 1688.

Schon geraume Zeit vor Penn's Ankunft hatte die Sclaverei hier Wurzel gefaßt; Engländer und Holländer betrieben den Sclavenhandel ohne alle Skrupel, ja der Zufluß von Arbeitskräften aus Afrika galt gewissermaßen als ein von der Vorsehung auserkorenes Mittel, den Anbau und Wohlstand des neuen Landes zu fördern. In allen Colonien, nur Rhode-Island ausgenommen, verbreitete sich die Sclaverei ohne Widerrede. Auch die Quäker, welche in späteren Zeiten so unwandelbare Gegner der Sclaverei geworden sind, fanden dazumal in dem System Nichts, das gegen ihre religiösen Ueberzeugungen, ihre Rechtsbegriffe und ihr Gewissen verstieß. Nur darauf bestanden sie, daß dem Neger die Segnungen der christlichen Re-

ligion zu Theil werden sollten, eine Forderung, welche Andere als unklug und gefährlich denuncirten.

Selbst William Penn war ein Sclavenhalter. Die Handelsgesellschaft, der er angehörte (Free Company of Traders), hatte allerdings festgesetzt, daß sie ihre schwarzen „Knechte" nach 14jähriger Dienstzeit frei lassen wolle, aber diese Emancipation war an die Bedingung geknüpft, daß die Schwarzen in der Folge zwei Drittel aller Erträgnisse, die sie auf dem ihnen angewiesenen Lande ziehen könnten, an das Waarenhaus der Gesellschaft lieferten, widrigenfalls sie im Zustande der Sclaverei verblieben.

Mag der Eine und der Andere auch damals schon gegen die Rechtmäßigkeit der Sclaverei Bedenken gehegt und geäußert haben, so waren doch die deutschen Quäker in Germantown die erste Körperschaft, die gegen die Sclaverei förmliche Einsprache that, und sie stehen deshalb an der Spitze aller organisirten Bewegungen gegen jenes fluchwürdige Institut. Dies wird auch von den Amerikanern anerkannt. So sagt von ihnen E. Bettle (Notices of Negro Slavery in America): To this body of humble unpretending and almost unnoticed philanthropists belongs the honour of having been the *first Association* who ever remonstrated against Negro Slavery.

Der Protest hatte seinen Ursprung in einer Versammlung, die am 18. April 1688 in Germantown gehalten wurde. Er war zunächst bestimmt, in der Monatsversammlung, die in Richard Worrels House, Lower Dublin, stattfand, die Verwerflichkeit des Menschenhandels und der Sclaverei zur Sprache zu bringen. Diese merkwürdige Urkunde war eine Zeit lang nicht wieder aufzufinden und man kannte deren Existenz nur aus der Protokoll-Aufzeichnung des Philadelphia Yearly Meeting, an welches die Erwägung der angeregten Fragen verwiesen wurde. Noch Edw. Bettle beklagt in der vorhin angeführten Schrift den Verlust eines so werthvollen Documentes, aber es gelang den Bemühungen des um historische Forschung sehr verdienten Nathan Kite, die „verlorene Handschrift" zu entdecken und er ließ dieselbe im "Friend," einer Philadelphier Quäker-Wochenschrift am 13. Januar 1844 abdrucken. Der Protest ist in englischer Sprache in ziemlich flüssigem obwohl nicht ganz correctem Stile abgefaßt und lautet in der Uebersetzung wie folgt:

An die bei Richard Worrell stattfindende Monats-Versammlung.

Aus folgenden Gründen sind wir gegen den Menschenhandel. Giebt es irgend Jemand, der es zufrieden wäre, wenn ihm also geschähe, oder wenn er so behandelt würde, nämlich verkauft und für seine ganze Lebenszeit zum Sclaven gemacht zu werden? Wie erschrocken und bange sind Viele auf der See, wenn ihnen ein fremdes Schiff begegnet und sie fürchten, es möchte ein Türke sein, der sie gefangen nehmen und in der Türkey als Sclaven verkaufen könnte! In wie fern ist jenes aber besser als das was die Türken thun? Eher ist es schlechter bei denen, die sich Christen nennen. Wir hören, daß die meisten Neger gegen ihren Willen hierher gebracht werden und daß Viele derselben gestohlen sind. Sie sind allerdings schwarz, aber wir begreifen nicht, wie das ein besseres Recht giebt, sie zu Sclaven zu machen, als andere weiße zu halten. Es ist uns gesagt, wir sollen allen Menschen thun, wie wir wünschen, daß uns selbst geschehe; keine Unterscheidung wird gemacht mit Rücksicht auf Art, Abstammung und Farbe. Auch ist es gleich, ob man Menschen stiehlt

und raubt oder ob man sie kauft und erhandelt. Es gilt hier zu Lande Freiheit des Gewissens, das ist recht und vernünftig; es sollte aber auch Freiheit des Leibes sein, ausgenommen für Uebelthäter, was eine ganz andere Sache ist. Aber Menschen hierher zu bringen, sie zu rauben und gegen ihren Willen zu verkaufen, dagegen erheben wir Einsprache. In Europa müssen Viele Unterdrückung erdulden des Gewissens halber; hier unterdrückt man Menschen, die von schwarzer Hautfarbe sind. Wir wissen, daß wir keinen Ehebruch begehen sollen; es begehen aber Manche Ehebruch in der Person Anderer, indem sie Frauen von ihren Männern trennen und anderen übergeben. Einige verkaufen die Kinder dieser armen Geschöpfe an andere Leute. Ach, überleget ja wohl, die ihr dies thut, ob ihr möchtet, daß euch so geschehe und ob dies mit dem Christenthum übereinstimmt. Nicht in Holland und nicht in Deutschland geht es soweit. Es bringt euch in schlimmen Ruf in allen Ländern Europas, wenn es heißt, daß die Quäker hier Menschen tractiren wie man dort das Vieh tractirt. Aus dem Grunde haben Viele keine Lust und Neigung hierher zu kommen. Wer könnte auch für eure Sache einstehen und sie vertheidigen? Fürwahr wir können es nicht, es sei denn, daß ihr uns besser belehrt und überzeugt, daß die Christen dergleichen thun dürfen. Was in der Welt kann uns Aergeres zustoßen, als wenn man uns raubt, stiehlt und in fremde Länder als Sclaven verkauft, die Männer von ihren Frauen und Kindern trennt? Da dies nun nicht die Art ist, wie wir wollen, daß uns geschehe, so protestiren wir und erklären uns gegen den Menschenhandel. Wenn wir anerkennen, daß es nicht erlaubt ist zu stehlen, so sollen wir auch das Gestohlene nicht kaufen, sondern vielmehr dazu helfen, dem Rauben und Stehlen wo möglich ein Ende zu setzen. Jene Menschen sollten aus den Händen der Räuber erlöst und wie in Europa in Freiheit gesetzt werden. Dann wird Pennsylvanien einen guten Ruf erlangen statt des schlechten, den es dieser Sache halber jetzt in andern Ländern hat. Dazu kommt, daß die Europäer gern wissen möchten, wie die Quaäker ihre Provinz regieren, die meisten blicken auf uns mit neidischem Auge.

Wenn einmal diese Sclaven, die man als so gottlos und hartnäckig hinstellt, sich zusammenrotten, für ihre Freiheit kämpfen, und ihre Herren und Herrinnen gerade so behandeln, wie sie von ihnen behandelt wurden, werden diese Herren und Herrinnen mit dem Schwerte in der Hand gegen die armen Sclaven Krieg führen, (wie wir es von einigen allerdings glauben dürfen) oder haben diese Neger nicht so viel Recht, ihre Freiheit zu erkämpfen, wie ihr habt sie in Sclaverei zu halten?

Ueberlegt die Sache wohl; ist sie gut oder schlecht? Findet ihr, daß es in der Ordnung ist, die Schwarzen in jener Weise zu behandeln, so bitten und ersuchen wir euch hiermit in aller Liebe, daß ihr uns belehrt, — was nie geschehen ist — daß nämlich Christen eine Befugniß haben, so zu verfahren, auf daß wir über diesen Punkt beruhigt werden und unsere guten Freunde und Bekannten in unserem Geburtslande beruhigen. Jetzt ist es für sie ein schrecklicher Gedanke, daß in Pennsylvanien Menschen so behandelt werden.

So geschehen in unserer Versammlung zu Germantown am 18ten des 2ten Monats 1688. Der Monatsversammlung bei Richard Morrell zu überweisen.

Garret Henderich, Francis Daniel Pastorius, Derick op de Graeff,
Abraham op de Graeff.

Wir kommen nun zur Geschichte dieses Protestes. Sie ist kurz, aber lehrreich. Wie die Argumente gegen die Sclaverei im Wesentlichen dieselben geblieben sind, die schon in dieser ersten Anti-Slavery-Schrift vorgebracht werden, so begnügte man sich auch schon damals mit den Entschuldigungen, welche dem patriarchalischen Institut ein so zähes Leben gewährleistet haben. Man gestand die Richtigkeit der Prämissen zu, lehnte aber aus praktischen Gründen die Folgerung achselzuckend ab.

Der Bescheid der Monats-Versammlung war: Nachdem wir in unserer Monats-Versammlung in Dublin am 30sten des 2ten Monats 1688 die oben erwähnte Sache in Erwägung gezogen, finden wir dieselbe so wichtig, daß wir es nicht für geeignet halten, darauf einzugehen. Wir verweisen sie an die Vierteljährige Versammlung zur Berücksichtigung, indem der Inhalt mit der Wahrheit ziemlich übereinstimmt. (The tenor of it being nearly related to the truth.)

Im Namen der Monatlichen Versammlung. Jo. Hart.

Sehen wir nun, wie die Vierteljährliche Versammlung mit der häkligen Frage fertig wurde. In den Protokollen ist folgende Verhandlung verzeichnet:

„Das oben Erwähnte wurde in unserer Vierteljährigen Versammlung den 4ten des 4ten Monats (Juni) 1688 verlesen und von da an die Jährliche Versammlung empfohlen. Der erwähnte Derrick und die beiden*) andern darin Genannten sollen dasselbe der bezeichneten Versammlung vortragen, da es eine Sache von zu großer Wichtigkeit zur Beschlußnahme dieser Versammlung ist.

Gezeichnet im Auftrage der Versammlung. Anthony Morris."

Damit war der Protest an die höchste Behörde der Quäker verwiesen. Die Jahres-Versammlung konnte nicht so bequem wie die beiden andern durch das Vorschieben einer höhern Instanz die Abgebung eines eigenen Urtheils ablehnen.

In Anbetracht nun, daß die Jahresversammlung aus angesehenen Männern bestand, deren Ansicht als ein treuer Ausdruck der Zeitstimmung gelten darf, ist es für die Geschichte der Sklaverei und der Versuche zu ihrer Abschaffung nicht gleichgültig, den Beschluß jener Jahresversammlung über die vorgelegte Frage kennen zu lernen. Derselbe war aber der folgende:

1688. Ein Schreiben wurde von einigen deutschen Freunden vorgelegt, die Rechtmäßigkeit**) und Unrechtmäßigkeit des Kaufens und Haltens von Negern***) betreffend. Es ist nicht für passend erachtet worden, daß diese Versammlung ein bestimmtes Urtheil über die Vorlage ausspreche, da der Gegenstand derselben zu manchen andern Angelegenheiten in einer innigen Beziehung steht. Vorläufig also stehen wir davon ab.

Damit war die Sache in der That erledigt, denn das „vorläufig" dauerte 88 Jahre. Die Rücksicht auf gewisse Umstände, gewisse Verhältnisse, gewisse Interessen, die man klüglich nicht namhaft machte, war stärker als die Stimme der Wahrheit und Gerechtigkeit. Die Deutschen von Germantown mit ihrer sonderbaren Schwärmerei, ihrem unpraktischen Verlangen, ihrem radicalen Abolitionismus hatten vorläufig in den Wind gesprochen.

---

*) Sollte heißen drei.

**) Von Rechtmäßigkeit war keine Rede.

***) Das grelle Wort „Sclav" wurde auf diese Weise ebenso behutsam umgangen, wie ein Jahrhundert später in der Constitution der Ver. Staaten.

Doch um den Quäkern volle Gerechtigkeit zu erweisen, es erfüllte sich bei ihnen allmählich die Zeit und sie gelangten, wenn auch fast ein Jahrhundert später zu derselben Ueberzeugung, die Pastorius mit den Seinigen 1688 so unumwunden ausgesprochen. Im Jahre 1715 erklärten sie sich gegen den überseeischen Sclavenhandel. Im Jahre 1730 gingen sie so weit, das Kaufen importirter Neger zu mißbilligen, aber noch 1743 und wiederum 1755 hatten sie Veranlassung, ihre eigenen Leute wegen Sclavenhandels zu verwarnen. Um den nächsten Schritt zu thun, nahmen sie sich Zeit. Im Jahre 1770 wurde beschlossen, die „Freunde" sollten künftig vorsichtig sein, es zu vermeiden, daß Sklavenhalter zu Aeltesten ernannt würden, und nun dauerte es nur noch 6 Jahre länger, bis disciplinarische Maßregeln gegen das Sclavenhalten innerhalb ihrer Sekte von ihnen gut geheißen wurden, und im Jahre 1780 sollen nur wenige Quäker noch im Besitz von Sclaven gewesen sein.*)

Es geht hieraus hervor, daß die Deutschen von Germantown im eigentlichsten Sinne die Pioniere, die ersten Vorposten in der Bewegung zur Abschaffung der Sklaverei gewesen sind, und daß sie in der unbedingten Verdammung eines barbarischen Instituts Viele ihrer späteren Nachfolger beschämt haben, die sich durch Sophistik und Selbstsucht so lange verblenden ließen, als die Sklaverei Bestand hatte.

Pastorius darf wohl als der Verfasser jenes Protestes angesehen werden. Seine Einsicht, Bildung und Sprachgewandtheit gab ihm die Befähigung dazu; auch hat er bei allen andern Gelegenheiten seine Gemeinde durch Wort und Schrift nach Außen vertreten. Für seine Gesinnung in Betreff der Sclaverei können noch andere Zeugnisse als seine Namensunterschrift unter dem Protest beigebracht werden. In einem handschriftlich hinterlassenem Gedicht sagt er:

Allermaßen ungebührlich
  Ist der Handel dieser Zeit,
Daß ein Mensch so unnatürlich
  Andre drückt mit Dienstbarkeit.
Ich möcht einen solchen fragen,
  Ob *er* wohl ein Sklav möcht sein,
Ohne Zweifel wird er sagen:
  Ach, bewahr mich Gott; Nein, Nein!

u. s. w.

Das ist hausbacken aber deutlich.

Ebenso entschieden spricht er sich in einem englischen Gedichte gegen die Sclaverei aus:

If in Christ's Doctrine we abide,
  Then God is surely on our side,
But if we Christ's precepts transgress,
  Negroes by Slavery oppress,
And White ones grieve by Usury,
  (Two evils which to Heaven cry)
We've neither God nor Christ his Son,
  But straightways travel hellwards on.

---

*) Siehe: E. Michener, Retrospect of Early Quakerism p. 328—356.

Die Sklaverei ist gefallen. Wann kommt die Reihe an den „Wucher", auch Anbetung des Dollars geheißen, welche Pastorius neben der Sklaverei als Wegweiser zur Hölle denuncirt?

Die ersten Mennoniten in Amerika.

Wie gezeigt, bildeten die Quäker die älteste Schicht der deutschen Bevölkerung von Pennsylvanien. Ihnen zunächst erscheinen die Mennoniten.

Menno Simon, 1505 im friesländischen Dorfe Wittmarsum geboren, stiftete nachdem er dem Stande eines römischen Priesters entsagt, eine Religionsgemeinschaft auf reformatorischen Grundlagen. Genaues Anschließen an die durch den Mund Jesu und der Apostel geheiligten Vorschriften ist von je her ein besonderer Zug in Lehre und Leben der Nachfolger von Menno gewesen. Sie enthalten sich des Eides, vermeiden Verfolgung durch Gerichte, beobachten die Fußwaschung als religiöse Ceremonie und ertheilen die Taufe nur als Symbol innerer Sinnesänderung. Mit Rücksicht auf die Taufe unterscheiden sie sich von andern Baptisten dadurch, daß sie nicht auf Untertauchen bestehen, sondern mit Besprengung vorlieb nehmen. Die Bezeichnung „harmlose Christen", welche auf die Mennoniten öfters angewandt ist, stimmt mit ihrem Charakter wohl überein. Dennoch giebt es kaum eine Sekte, die bitterer verfolgt, grausamer behandelt ist, als die Mennoniten. Schon Menno wurde für vogelfrei erklärt, und einem Todtschläger, der ihn einbrächte, nicht nur Straflosigkeit für alle seine Verbrechen, sondern obendrein ein „Carlsgulden" zugesichert. Wie viele seine Anhänger eingekerkert, gestäupt, mit schweren Bußen belegt, vom Volke mißhandelt, ertränkt, durch das Richtschwert zu Tode gebracht und auf den Scheiterhaufen verbrannt sind, lese Jeder, den's gelüstet nach in Braght's „Märtyrerspiegel", einem wirklich bluttriefenden Folianten (in deutscher Uebersetzung erschienen zu Ephrata, Pa., 1748). Der böse Name, die die Münster'schen Wiedertäufer auf die Taufbeflissenen gebracht, mag zum Theil die beispiellose Wuth gegen die harmlosen Mennoniten erklären. Obwohl in der Pfalz und in Holland geduldet, zogen ihrer viele doch die unbedingte Religionsfreiheit in Amerika vor und wandten sich nach Pennsylvanien bald nach dessen Eröffnung für die Einwanderung. Auch über New-York kamen Viele nach Germantown. Von dort verbreiteten sie sich über die benachbarten Counties und noch heute bilden die Mennoniten in mehreren derselben einen zahlreichen Theil der Bevölkerung, unübertroffen an Fleiß, einfachen Sitten und rechtschaffenem Lebenswandel. Sie haben gleichfalls in New-York, Maryland, Ohio und Indiana eine ziemliche Anzahl von Gemeinden gegründet.

Der erste Mennonit, der nach Pennsylvanien kam, war Jan Lensen, ein Leineweber, der am 6ten October 1683 zugleich mit den übrigen Pionieren in Philadelphia anlangte und im selben Jahre mit ihnen Germantown ansiedelte. Bereits im Jahre 1708 waren genug Mennoniten in Germantown, um dort eine Gemeinde zu gründen und eine Kirche zu bauen, die nächste nach dem deutschen Quäker "meeting House".*) Die Namen der Mitglieder dieser Kirche waren folgende. Jacob Gottschalk, Prediger; Wilhelm Ruttinghusen (Rittenhouse), Hermann Kasdorp, Martin Kolb aus Wolfsheim in der Pfalz, Isaac von Sintern, Cunrad Jansen, Heinrich

*) Schon im Jahre 1703 hatten die Mennoniten Land für ihre Kirche gekauft.

Cassel und deren Frauen; Hermann Teuner, Johann Krey aus Griesheim, Peter Conrads, Paul Klumpges, Arnold van Vossen, Johann Kolb, Jacob Kolb, Wynand Baumann, Johann Gorgas, Cornelius Cläsen, Arnold Koster, Marie Tuynen, Helene Krey, Gertrud Conrads, Marie van Vossen, Barbara Kolb, Anna Baumann, Margaret Hubert, Marie Sullen (wahrscheinlich Sellen), Elisabeth Hosters, Margaret Tisen, Altien (?) Rebenstock, Johann Neuß, Jan Lensen, Isaac Jacobs, Jacob Isaacs, Heinrich Sellen, Johann Conrads, Peter Keyser, Hermann Koster, Christoph Zimmermann, Sara von Sintern, Civilia Conrads, Altien (?) Tisen, Catharine Kasselberg, Civilia van Vossen.

Die 1708 erbaute hölzerne Kirche wurde 1770 durch eine steinerne ersetzt, welche letztes Jahr die Denkfeier ihres hundertjährigen Bestehens beging. Aber die deutsche Sprache ist auch hier längst verklungen, und von den alten Zeiten hat sich weder Urkunde noch Ueberlieferung erhalten. (Fortsetzung folgt.)

Die Zukunft des Deutschthums in Amerika.

Ein Vortrag gehalten von Carl Rümelin vor dem Deutschen Pionier-Verein in Cincinnati am 3. Januar 1871.

Die Geschichte dieses Landes belehrt uns, daß, wie die Phönizier und andere Völker des Alterthums, bei Gründung ihrer Colonien, immer glaubten, ein neues Tyrus, Messina oder Troja zu gründen, gerade so neuere Völker wähnen, daß sie in Amerika nur eine Erneuerung ihrer selbst errichten. Die Namen Neu Hispanien, Neu England und Nova Scotia, sowie diejenigen vieler Städte, Dörfer und Flecken in Amerika, beweisen die allgemeine Verbreitung dieser Hoffnung, und wir brauchen uns nicht zu wundern, daß dieselbe auch unsere Landsleute in ihren Uebersiedelungen in dieses Land beseelte und daß ein verjüngtes Deutschthum eine Lieblingsidee der meisten deutschen Einwanderer war.

Betrachtet man diesen Volks-Fortpflanzungstrieb, entsprungen und nationalisirt wie er ist aus der jedem Einzelnen innewohnenden Liebe zur Nachkommenschaft, näher, so muß uns der Widerspruch auffallen, der in diesem Betragen der Ansiedler liegt. Sie verlassen ihre Heimath, weil mit derselben aus diesem oder jenem Grunde unzufrieden, und gehen in ein neues Land, um ihre Lage zu bessern, versuchen aber nun sogleich in der neuen Heimath das alte Vaterland wieder aufzubauen! Ein Doppel-Streben zeigt sich uns in diesem Handeln, nämlich im Auswanderer, das Entfliehen vom Alten, das ihn zu sehr fesselte, und der Wunsch nach Neuem, das ihn befreien soll; aber gleich darauf folgt der Umschlag im Einwanderer, indem er sich wehrt gegen die Umwandlung, welche die neue Heimath ihm zumuthet, und strebt, sich und den Seinigen das Vaterländische zu erhalten. Bleiben will er nun, was er war; das Bekannte, Gewohnte ist ihm lieber, als das Ungewohnte und Unbekannte. Er fühlt die Gewalt der neuen Naturverhältnisse, als ob sie ihm gegenüber unberechtigt wären, und er möchte sich ihnen entziehen. Zugleich wird er, kommt er nach den Ver. Staaten, von einem ihm fremden Volke umgeben, dessen Sitten an ihn als Gesetze herantreten, an deren Feststellung er und sein Volk keine Stimme hatten, und sie erscheinen ihm als Ketten, die er sich nicht anlegen lassen will. Was des deutschen Einwanderers Betretenheit hier vermehrt, ist das

Schondasein anderer vorher eingewanderter Völker, welche schon einen Theil des unvermeidlichen Umwandlungsprozesses durchgemacht haben, aber doch in ihren Sitten und besonders ihrer Sprache, noch viel von ihrem europäischen Mutterland an sich haben, welches dem Deutschen gar nicht zusagt. Es mengt sich nun seine nationale Eifersucht mit dem Widerstreben gegen das Naturwüchsige, und er zieht sich in sein deutsches Selbst zurück und cultivirt es als das Theuerste seines Lebens.

Wir finden im Kosmos, den wir noch öfter zu citiren haben werden, die für uns gewiß bemerkenswerthen Worte:

„Der Geist verfolgt die selbstgewählten Richtungen unter ganz verschiedenartigen physischen Einflüssen, indem er sich der Erdgewalt mächtig zu entziehen strebt, aber die Entfesselung wird nie ganz vollbracht."

„Es bleibt etwas von dem, was den Naturanlagen aus Abstammung, dem Klima, der heiteren Himmelsbläue, oder einer trüben Dampf-Atmosphäre der Insel-Welt zugehört."

Die Entscheidung der Frage über die Zukunft des Deutschthums in Amerika scheint mir in dem Verständniß dieses Auszugs zu liegen, denn er deutet uns darauf hin, unser Schicksal mit dem anderer Völker zu vergleichen und uns zu erinnern, daß, wie die Europäer vorwiegend West-Asiaten waren, und in Europa sich eine langsame, aber nie ganz stillstehende Vermischung des, von Asien Hergebrachten vollzog, so sind die Amerikaner meistens West-Europäer und so wird sich auch hier eine Umwandlung entwickeln, in welcher viel Altes sich erhalten, aber schließlich doch dem Neuem untergeordnet werden wird.

Vorerst wird es jedoch gut sein, wenn wir uns darüber zu verständigen suchen, was eigentlich mit dem Wort Deutschthum gemeint ist, dem wir hier eine Zukunft sichern wollen? Ist es das tägliche gesellige Zusammensitzen auf der Bierbank? Oder das gemüthliche Rheinweintrinken? Ist es deutsche Kost am häuslichen Herde? Ist es Weinbau oder sonst ein Feldbetrieb? Oder besteht es wie man schon lange sich es dachte, in dem Kirchen-Cultus in deutscher Sprache, weil man sich einen tieferen religiösen Sinn zuschrieb? Oder ruhen die Anker-Haken des Deutschthums in deutschen Zeitungen oder ihren Adjutanten, den politischen deutschen Volksrednern? Oder sind es unsere Gesang-, Turn- oder Arbeiter-Vereine, wo deutsches Leben vorzüglich gepflegt wird? Oder ist es die officielle Anerkennung der deutschen Sprache in dem Druck öffentlicher Dokumente und in dem Schulunterricht? Oder wird man mir zurufen: Nein besser als alles dieß, das Deutschthum fußt in der Häuslichkeit deutscher Frauen und in dem Biedersinn deutscher Männer? Oder wird man mich auffordern, noch höher zu greifen, und es in der deutschen Literatur zu suchen? Oder wenn kein Einzelnes von allem diesen genügt, erhebt sich nicht natürlich die Frage: ob nicht alle diese Deutschheiten in einem Griff aufgefaßt, das gepriesene Deutschthum ausmachen? Ja so wird es wohl sein und der Kernpunkt des Ganzen wäre die deutsche Sprache, denn sie ist wie Humboldt so treffend sagt — „ein Theil der Naturkunde des Geistes und des Geistes zarteste Blüthe." Wir sind also gerade da angelangt, wo der Dichter anlangte, als er die Frage stellte:

„Wo ist des Deutschen Vaterland?"

nämlich wir finden das Deutschthum in der deutschen Zunge; aber nicht in den Wortlauten derselben, sondern in dem Geiste, der darin verkörpert ist; denn die Sprache ist, um uns wieder Humboldtischer Gedanken zu bedienen, „die Verknüpfung körperlicher Anlagen mit der geistigen Kraft."

Und haben wir erst diesen Begriff, so schwärmt das Auge unserer Erkenntniß unaufhaltsam hinüber in die Gauen der alten Heimath und wir suchen und finden dort die „Anlagen" und die „Kraft", welche die deutsche Sprache, ja alles Deutschthum, gegründet haben. Dort, sagt uns eine innere Stimme, wurzelt seine Vergangenheit; dort wächst seine Gegenwart, — dort blüht gewiß auch am sichersten

seine Zukunft! Aber auch hier soll sie blühen! ? Und so entsteht die Frage: Gibt es Etwas, das Völker außerhalb ihrem Natur-Gebiete verbreiten, und unbeschadet ihrer Selbst und diesen zu gewinnenden andern Völkern, dort erhalten werden kann? Und antwortet man, im Hinblick auf ein Helenenthum und Römerthum, so wie besonders auch ein Judenthum, mit Ja! so erhebt sich die fernere Frage, was ist dieses Etwas im deutschen Wesen?

Es ist mir das Glück zu Theil geworden, mit deutschen Leuten in mehr Ländern und unter verschiedenartigern Verhältnissen in Berührung zu kommen, als wohl unter Hunderttausenden Einem vergönnt ist. Ich ging mit denselben, nicht allein in Deutschland selbst, sondern auch in der Schweiz um, und verkehrte mit ihnen von jeder Bildungsstufe und von allen deutschen Stämmen. Aber auch außerhalb Deutschlands, in den Ostsee-Provinzen, in Ungarn, Nord-Italien, Frankreich, Dänemark, England und selbstverstandenermaßen in meiner neuen Heimath Amerika, war ich mit Deutschen vielmehr bekannt. Seit beinahe 40 Jahren hier in diesem Lande, bin ich seit dieser Zeit viermal wieder in dem alten Vaterlande gewesen und habe nicht ermangelt, das was ich im Auslande gesehen, mit dem, was im Inland vorging, zu vergleichen. Nicht brüsten will ich mich damit, sondern ich möchte auch Ihren Gedankenkreis erweitern, so daß Sie begreifen, daß nicht allein hier, ein Deutschthum um Geltung ringt, sondern auch in und rings um Deutschland. Ja es erstreckt sich viel weiter als die von mir besuchten Länder, wie Reise-Beschreibungen uns verkünden, wie z. B. an der untern Donau. —

Und was finden wir auf diesem größeren deutschen Gebiete? Wir erblicken in Deutschland Landsleute, welche nur deutsch sprechen und verstehen, von denen man mit Recht sagen kann, daß ihr Deutschthum ein winzig kleines ist. Dann begegnen uns im Heimathlande Männer und Frauen, die mehr Sprachen als ihre Muttersprache reden und gebrauchen; wie viel weiter ist ihr Horizont, wie viel größer ist ihr Vaterland! Dann treffen wir außerhalb Deutschlands deutsche Menschen, die sich beeilt haben, ihre deutsche Zunge wohlfeil abzuschaffen und sich eine andere anzuschaffen; ihr Deutschthum war klein und leicht haben sie es verloren. Neben ihnen wohnen Deutsche, die sich zu ihrer eigenen Sprache, auch die des nun von ihnen bewohnten Landes angeeignet haben; diesen ist ihr Deutschthum größer geworden und sie wissen meistens warum! Ueberall beinahe giebt es jedoch in neuerer Zeit Leute, die zwar nicht von deutscher Abstammung sind, aber doch deutsch sprechen, ja was mehr ist, das Deutsche pflegen, und es mit einer Innigkeit thun, die uns oft beschämt. Ich meine damit Leute wie Eötvös in Ungarn, Schuselka in Wien, Boussingault im Elsaß, Carlyle in England und Longfellow in Amerika. Es gibt also ein Deutschthum in Deutschland, das weit hinausschaut über die jetzt bestehenden politischen Grenzen und freisinnig andere Völker würdigt, aber es gibt auch ein, aus diesem liberalen Hinausschauen im Ausland entstandenes Deutschthum, das liebevoll hineinschaut ins alte Vaterland. — Deutschland ist eine adoptirende Mutter und sie hat adoptirte Kinder. Sie hat als solche z. B. die Juden (wahrlich nicht zu verachtende Beförderer deutscher Cultur) im eigenen Lande und als ausgewanderte Söhne; sie hat ferner die Schweizer, die Elsäßer, die Schleswig-Holsteiner, die trotz politischer Entfremdung doch das Deutsche lieben; sie hat in Ungarn, Siebenbürgen, Nord-Italien, Frankreich, England und besonders in Amerika Abkömmlinge, zahllos, möchte ich sagen, wie der Sand am Meere, welche alle deutsch sein wollen und deutsch sein können, wenn man sie das Deutsche cosmopolitisch pflegen läßt, die es aber alle hassen werden und müssen, wenn man es ihnen mit dem Corporalstocke aufzwängt.

Neben diesem cosmopolitischen Deutschthum stoßen wir oft, zu oft, auf ein abgeschlossenes und sich abschließendes Deutschthum. Es sind dies, wenn sie sich im Inland befinden, Leute, die da glauben, daß nur das gute deutsche Bienen sind, welche ihren Honig in heimathlichen Gärten holen; und wenn sie sich im Auslande aufhalten, sind es Menschen, welche meinen, deutsch sein und bleiben bestehe in ir-

gend einem Einspinnen in eine deutsche Niederlassung und der wenigst möglichen Berrührung mit andern Einwohnern. Letztere kommen mir vor, wie Leute, die, weil sie in Kinderkleidern auswanderten; alle ihre Kleider auch nachher nach dem Kinderschnitt machen.

Ich fand solche Deutsche in Ungarn und man sagte mir, daß es solcher die Masse in Siebenbürgen gebe. — Auch in diesem Lande gibt es sehr viele solche eingepuppte deutsche Reste veralteter deutscher Cultur, und die meisten derselben bedienen sich, zur Befestigung ihres Stumpfsinnes, religiöser Organisationen, wie z. B. die Lutheraner in Georgien, Rapp's Colonie am Ohio und die Zoariten oder Bäumlerischen in Tuscarawas in diesem Staate. Sie holen sich die Idee ihres Deutschthums aus dem alten Testament, indem sie einfach statt dem gelobten Lande und der hebräischen Sprache, Deutschland und ihre deutsche Zunge setzen. Sie oder ihre Vorfahren standen dem Fortschritt in Deutschland im Wege und sie hinderten ihn hier.

Brauch' ich zu sagen, daß diese Deutschthümelei der ganzen besseren geschichtlichen Entwickelung Deutschlands zuwider ist? Deutschland hat nicht nur andere Völker überfluthet und ihnen deutsches Wesen aufgepfropft, indem es wesentlich sie umbildete, sondern es hat auch mannigfach seine eigenen Bevölkerungen geändert und von anderen Völkern Vieles aufgenommen. Die Kirchen und Rechtsanstalten Deutschlands sind der sprechendste Beweis dafür in älterer Zeit, und die moderne Verbreitung von Fabriken und Werkstätten nach englischen und französischen Mustern bezeugen dies in unsern Tagen.

Es ist ja gar nicht so lange her, daß das Wesen, was wir jetzt Deutsch heißen und auf das wir mit Recht stolz sind, mit Männern wie Göthe, Schiller, Kant, Thaer und den Humboldts, Hardenberg und Stein seinen Anfang nahm und durch die jetzigen cosmopolitischen Trägrr deutscher Civilisation ihren Höhepunkt erreichte. Das deutsche Volk hat sein Blut über die Karpathen und bis tief in die Donauländer hinein, sowie auch über die Alpen und den Rhein getragen, aber es hat auch manches Fremde zurückgebracht und in sich zu deutschem Wesen umgearbeitet. Nur der ist befähigt zu entscheiden, was das gute Deutschthum ist, welcher ruhig prüft, wie dasselbe sich in diesem Zeitalter entwickelt hat! Gestehen wir nur ohne Rückhalt ein, daß es auf vielfache Weise von außen angeregt und beeinflußt wurde; beanspruchen wir aber auch, daß es erst in Deutschland selbst das geworden ist, was es ist; Deutschland war der Boden seines Wachsthums und muß der Herd bleiben seines Fortbestehens. — Wir müssen also begreifen lernen, wie es kam, daß Deutschland, trotzdem es vor dem jetzigen Jahrhundert weit hinter gewissen andern Völkern zurück war, dieselben jetzt überholt hat, ja ihr Lehrer geworden ist. Nicht der zugeknöpfte Theil unseres Volkes hat dies bewerkstelligt, sondern derjenige, welcher offenen Sinn hatte für alles Gute und Schöne, wo immer auch es sich entfaltete. Das größte Werk unseres Landes und unserer Zeit, Humboldt's Cosmos, wird die Kunde darüber am ehrlichsten der Nachwelt überbringen, denn es ist so groß wie es ist, weil der Welt-Weise, der es schrieb, überall emsig sammelte, allen Denkern anderer Völker gerecht wurde, aber zuletzt alles in sich aufnahm, in sich verarbeitete und zu einem deutschen Werke umschuf. Gerade die größten Männer Deutschlands, wie die oben genannten und besonders auch Goethe, blieben fremd jedem sie und unser Volk verkleinernden Deutschthum. Und wie es bei den Schriftstellern war, gerade so ist es auch in allen andern Dingen gegangen. Deutsches Fabrikwesen, deutsche höhere Mechanik, der höhere kaufmännische Geist und Dampfschiffe, Eisenbahnen und Telegraphen sind bei uns einheimisch geworden, weil in Deutschland auf- und nicht zugeknöpft wurde. Dort allein konnten sich allerdings die Kräfte zusammenfinden, die nöthig waren, um das hervorzubringen, was ihm den Charakter gab, der jetzt uns als specifisch deutsch überrascht. Wer sieht nicht ein, daß ein Volk, das eine Welt gewinnen will, auch Welt in sich haben muß. In unserer Sprache nennt man die Philosophie Weltweisheit, und will man einen Gebildeten recht

bezeichnen, so sagt man: „er hat Welt." Dieser Weltsinn hat immer das beste Deutschthum geliefert. Er that es in der Hansa, dann auf's Neue in Goethe, Kant, Fichte, den Humboldt's und in unserer Zeit durch Liebig, Schulze-Delitzsch, Kneist und Fischer, dem Aestthetiker, und in seinen Universitäten, Fabriken, Kaufleuten und Arbeitern.

Deutsche Universitäten sind, was sie sind, weil jeder Beamte, jeder Arzt, jeder Jurist, jeder Lehrer, kurz jeder, der sich in höheren Kreisen bewegen will, Universitätsbildung haben muß. Deutsche Dampferlinien sind, was sie sind, weil, obgleich die Schiffe selbst in Schottland gebaut sind, wirklich hochgebildete Kaufleute und Offiziere sie dirigiren. Deutsche Eisenbahnen sind so gut und sicher, wie sie sind, weil nur Männern von Fach solche Dinge in Deutschland anvertraut werden. Deutsche Fabriken, wie die Krupp's in Essen, sind möglich, weil die Eigenthümer technische Bildung und die Arbeiter fleißig, pünktlich und weniger anspruchsvoll, als englische und amerikanische Arbeiter, sind.

Es gibt also Etwas im deutschen Volke, das es unbeschadet seiner Selbst und der freien Entwickelung innerlicher Kraft über die Welt verbreiten und ihm Geltung zu schaffen bestreben darf und muß. Es ist dies Etwas der Geist in unseren Landsleuten, deß zu liebe man sie im Auslande bewillkommnet, und um dessentwillen man im östlichen Rußland und im westlichen Amerika deutsche Männer gern sieht und deutsche Kunst und Wissenschaft schätzt.

Goethe spricht hierüber, wie folgt:

„Jede Nation hat Eigenthümlichkeiten, wodurch sie von den anderen unterschieden wird. Diese sind es auch, wodurch die Nationen untereinander getrennt, sich angezogen oder abgestoßen fühlen. Die Aeußerlichkeiten dieser inneren Eigenthümlichkeiten kommen der andern meist auffallend widerwärtig, und, im leidlichsten Sinne, lächerlich vor. Diese sind es auch, warum wir eine Nation immer weniger achten, als sie es verdient. Die Innerlichkeiten hingegen werden nicht gekannt, noch erkannt, nicht von Fremden, sogar nicht von der Nation selbst; sondern es wirkt die innere Natur einer ganzen Nation, wie die des einzelnen Menschen, unbewußt; man verwundert sich zuletzt, man erstaunt über das, was zum Vorschein kommt."

Wer sieht nun nicht ein, daß Amerika nicht der Herd ist, auf dem man Europäische Eigenthümlichkeiten, als Kost für Alle, kocht, oder warm hält? — — Wir Deutsche sehen ohne Weiteres ein, wie unsinnig es ist, Amerika zu einer zweiten Auflage von Anglo-Saxonismus oder Celtismus zu machen. Wir lachen in die Faust, wenn wir dergleichen Idealitäten hören, denn wir wissen, daß schon viel zu viel Deutsche hier sind, um diesen Unsinn ferner fortzusetzen. Aber ist es nicht gerade auch so mit unserem amerikanischen Deutschthum? Amerika ist ja keine Garküche, wo jedem europäischen Volke ein besonderer Kochofen hingestellt wird, in welchem es seine Suppe oder seinen Kohl kocht, sondern es ist ein großes, mächtig auf seine Bevölkerung einwirkendes, Land, dessen Klima und andere natürlichen Verhältnisse jeden Einwanderer umwandeln müssen. Diese bringen wohl verschiedene Körperanlagen und geistige Kräfte mit sich, welche auch theilweise sich fortpflanzen, aber die große lange Zukunft bestimmt Amerika. Man mag Amerika zumuthen, daß es offen Haus und offenen Sinn behalte, für alles ihm Ersprießliche von drüben, aber daß es sich in eine englische, französische oder auch deutsche Zwangsjacke stecken soll, das ist zu viel verlangt und nimmermehr ausführbar. Es, das Land mit seinen Riesen-Flüssen und Bergen und seinem Völker-Quodlibet, ist die große Zwangs-Jacke, in welche wir uns alle schicken müssen.

Daß Deutschland die Quelle und der Hort des specifischen Deutschthums ist, schließt aber nicht aus, daß Amerika den bessern Theil in sich aufnehme und als Beimischung zu seinen andern Entwicklungs-Elementen verwerthe. Es mag in Deutschland einen Grad östlich, westlich oder südlich geschoben werden, aber je weiter von seinem Centrum je mehr wird es sich verwischen und verlieren, weil eben an allen Gränzen sich die Unterschiede verschmelzen und nicht mehr genau abzustecken sind.

Mit den Bildungsanstalten und Bildungs-Mitteln dieses Kern-Deutschlands in innigem Verkehr zu bleiben, das scheint mir der einzige Weg, um deutsches Wesen hier zu erhalten, so weit solches es verdient, erhalten zu werden. Die Verbreitung deutscher Bücher und Journale, das Besuchen deutscher Universitäten, das Lernen von Kunst und Technik dort, also das unaufhörliche Hereinbringen von deutschen Vorzügen, wobei natürlich das Einwandern guter fleißiger Arbeitskräfte nicht zu vergessen ist, das Erlernen der deutschen Sprache in den Schulen, und die Benutzung unserer doppelten Sprachkenntniß, um stets aufs neue der Bevölkerung dieses Landes die Schätze deutschen Forschens zu eröffnen; — das sind die Mittel und Wege, um das diesem Lande von Deutschland zuzuführen und zu erhalten, was ihm wohlthätig ist.

Viele hier ansässige Deutsche schmeicheln sich, Träger des Deutschthums in Amerika zu sein und sind es doch nicht. Viele sind es nur in sehr beschränktem Sinne, das heißt, sie sind Träger des Heimathlichen, wie die Sachsen es in Siebenbürgen, die sogenannten Schwaben in Ungarn und die Dänen es in Island sind. Alle diese erhalten in ihren neuen Heimathstätten das alte Heimathliche nur, wie es war, als sie weggingen. Ein solches E r s t a r r e n gewisser Zustände einer verflossenen Zeit genügt uns nicht. Wen freut es nicht z. B., daß Bethlehem in Pennsylvanien nicht blieb, wozu deutsche Frömmigkeit es gestempelt hatte, nämlich ein Sonderling im großen Haushalte Amerikas? Es hat sich glücklicherweise der Gewalt nicht entziehen können, welche wie Gravitation auf es eingewirkt hat und die amerikanischen Herrnhuter der ganzen menschlichen Gesellschaft wieder zurückgab.

Amerika will und braucht keine Schule, in welcher nur Deutsche und ihre Abkömmlinge mitsprechen; wir müssen aus diesem Gehäuse heraus und es uns gefallen lassen, daß, was immer gut und brauchbar ist von deutschem Wesen, sich als solches erproben muß in dem Ringen und Kämpfen, aus dem e i n s t e n s die Sitten und Gebräuche hervorgehen werden, die man d a n n mit Fug und Recht als a m e r i k a n i s c h e bezeichnen kann. Noch sind wir in Uebergangs-Stadien; aber täglich mehrt sich deutscher Einfluß, sowohl in der Bevölkerung durch Kopfzahl, und auch durch Annahme von Modificationen in dem socialen Leben, aber noch mehr und vorzüglicher durch die Beeinflussung der Geistesrichtung Amerika's in Folge besserer Bekanntschaft mit dem höheren Wissen Deutschlands. — Humboldt, Uhland, Zschokke, Goethe, Schiller, Kant und Hebel haben, jeder von ihnen, weit mehr zur Zukunft des Deutschthums in Amerika beigetragen, als alle hier existirenden Deutschen. Diese einzige Thatsache sollte uns belehren, welche Beziehungen wir für das Deutschthum hier einzuhalten haben. Es ist das des liebevollen Prüfens, ob, im gegebenen Falle, wir die Nachahmung deutscher Beispiele empfehlen können.

Nicht immer hat Deutschland ein Deutschthum dargelebt, das andere Völker sich zur Richtschnur nehmen konnten und noch ist kein Jahr, seitdem eine Phase derselben und wahrscheinlich nicht die beste, unserer Zeit in die Augen sticht. — Noch vor fünf Jahren predigten die in der Wüste (ich war auch einer davon), welche die Menschheit auf gewisse deutsche Vorzüge aufmerksam machen wollten. — Jetzt, wo es im Zenith seiner Größe dasteht, sieht es Jeder!

Und wie wir es wagten, Deutschland mit dem damals überschätzten Amerika zu vergleichen, so haben wir auch den Muth zu fragen: Wird es sich immer im Zenith erhalten? Die Weltgeschichte lehrt uns, daß Glanzpunkte bei Menschen und Völkern vergänglich sind und daß es also ein Unrecht ist, ein Volk, weil es auf seinem Höhepunkte steht, zum Maßstab für andere auf ewig zu nehmen und sich an dasselbe zu schmieden und sich mit dessen Schicksalen zu verwickeln. Amerika wies das Streben Englands, es stetig als sein Kind zu behandeln, zurück. Warum nicht auch ähnliche deutschthümelnde Versuche?

„Alle Menschen", sagt Humboldt schön, „sind gleichmäßig zur Freiheit bestimmt, zur Freiheit, welche in roheren Zuständen dem Einzelnen, in dem Staatenleben bei dem Genuß politischer Institutionen der Gesammtzahl als Berechtigung zukommt."

Diese Berechtigung, das heißt das Recht sich selbst aus seiner Natur und seinem Volke, zu dem wir mitgehören, zu entwickeln, dieses dürfen wir nicht schmälern, im Gegentheil, es sei unser Wahlspruch: Nicht allein von England, auch von Deutschland sei Amerika frei!

Aber Freiheit meint nicht Abgeschlossenheit von anderen Völkern und noch weniger heißt es Bevorzugung dieser oder jener Nation, indem man sie als das Mutterland der ganzen Bevölkerung bezeichnet. Es gab eine Zeit, wo englischen Institutionen der Vorzug gebührte, so gab es auch eine Periode, in welcher England der Welt Gesetze schrieb und wo es den Anschein hatte, als ob dessen Sprache, nicht allein die Trägerin der freiesten und höchsten Intelligenz sei, sondern auch bleiben werde; aber diese Zeiten sind vorüber. — England hat aufgehört, in irgend einem Zweige menschlicher Cultur das Beste zu liefern. Mehr und mehr treten Schwächen hervor, welche sonst der Glanz seiner Macht dem Aug' der Menschheit verhüllte. Anglicanismus, n i e die einzige Quelle des besseren für Amerika, ist es jetzt weniger als je. England steht hintan in zu vielen Dingen, als daß es bessere Entwickelung in Amerika so viel fördern könnte, als Deutschland es jetzt kann.

Die langbestehende Ungerechtigkeit der Hintenansetzung deutscher Cultur in Amerika hat aufzuhören und die Anerkennung der Ebenbürtigkeit muß stattfinden, aber auch nicht mehr. Die frühere Bevorzugung des Anglicismus verletzte uns; so würde die Bevorzugung des Germanismus die andern Elemente der amerikanischen Bevölkerung verletzen. Enthalten wir uns jedes Versuches, dies in's Werk zu setzen. Es wäre weder uns, noch Amerika nützlich. Alle Theile dieses Mischungs-Volkes brauchen Freiheit, um sich kräftig und gesund und naturwüchsig zu entwickeln.

Nach meiner Ansicht gibt uns Humboldt und immer wieder Humboldt, am Schlusse des ersten Bandes seines Kosmos die richtige Auffassung der Stellung der Völker zu einander und besonders derjenigen, welche, wie wir, vom Wandergeist ergriffen wurden. Er sagt: „Das Kind sehnt sich über die Hügel, über die Seen hinaus, welche seine enge Heimath umschließen, es sehnt sich dann wieder pflanzenartig zurück: denn es ist das Rührende und Schöne im Menschen, daß Sehnsucht nach Erwünschtem und Verlorenem ihn immer bewahrt, ausschließlich an dem Augenblick zu haften. — So, festgewurzelt in der innersten Natur des Menschen, und zugleich geboten durch seine höchsten Bestrebungen, wird die wohlwollende menschliche Verbindung des ganzen Geschlechtes zu einer der großen leitenden Ideen in der Geschichte der Menschheit."

Diese Idee des Weltbürgerthums, und der offene Sinn für das gute aller Völker ist der Kern alles Verdienstvollen in dem modernen Deutschthum. Ihm wünsche ich im alten und neuen Vaterlande eine lange und recht glückliche Zukunft. Was das classische Alterthum, die bessere hellenische und römische Welt und was das höhere Judenthum der Menschheit geworden ist, das werde das Deutschthum, wie das verflossene Jahrhundert es ausgebildet hat, nur in noch segensreicherem Sinn, für die kommende Menschheit!

Die deutsche Ansiedlung Mt. Carmel in Iowa.

Die nachfolgende kurze Geschichte einer deutschen Ansiedelung ist dem hiesigen Wahrheitsfreund entnommen.

Es war im Sommer des Jahres 1868, als die Herrn Kniest und Baumhoever sich auf die Reise machten, um in einem Theile Iowas ein gutes Land enthaltendes Township mit oder in der Nähe von Holz in der Absicht auszusuchen, eine Ansiede-

lung darauf zu gründen, und sie waren so glücklich, es in Carroll County, etwa 250 Meilen südwestlich von Dubuque, zwischen zwei Eisenbahnen — der Dubuque und Sioux City und der Chicago Northwestern, und von letzterer nur wenige Meilen entfernt — zu finden. Die Qualität des Landes, reicher schwarzer Humus Boden mit leichter Beimischung von Sand, und auf anderen Stellen lehmiger Thonboden, ließ Nichts zu wünschen übrig, es fand sich gutes Wasser, üppiges Gras, und dabei lag das Land nur 4 Meilen vom Countysitz an der Haupt-Eisenbahn, welche direct nach dem stillen Ocean führt. Schritte wurden sogleich ergriffen, um das Land zu sichern. Ein Contract wurde mit den Eigenthümern, den Herrn John J. Blair und Co. verabredet, der eine schwere Verantwortlichkeit mit sich führte, indem die Bedingung gestellt wurde, daß im ersten Jahre fünfzig wirkliche Käufer und Ansiedler auf dem Lande sein müßten, so daß, als der Contract unterzeichnet werden sollte, nur Hr. Kniest allein den Muth hatte, die Verantwortlichkeit zu übernehmen. Er schritt sogleich an die Arbeit, ließ das Land von Neuem vermessen, und ein großes und hübsches Schulhaus für die temporäre Accomodation der Ansiedler bauen, welches jetzt, bis das neue Gebäude vollendet, als Kirche benützt wird. Sodann wurde Heu gemacht, Lebensmittel für Menschen und Thiere angelegt, worauf Herr Kniest nach Dubuque zurückkehrte, vermittelst deutscher und englischer Zeitungen und eines Pamphlets auf die Vortheile der Ansiedlung aufmerksam machte, und so guten Erfolg hatte, daß er schon am 16ten Tage des Juli 1869 im Stande war, den Herren Blair und Co. zu berichten, daß fünfzig Prozent mehr als die Zahl von Ansiedlern, zu welcher er sich verpflichtet, gewonnen seien. Dieselben wünschten ihm Glück zu seinem Erfolge und benachrichtigten ihn, daß er so viel Land haben könnte, als er wünsche.

Im selben Jahre schickte Bischof Hennessy von Dubuque einen Priester, für den sogleich ein hübsches Haus nahe der Kirche auf einem zehn Acker großen Platze erbaut ward, und welcher durch Schatten- und Obstbäume wie Blumen verschönert werden wird.

Nachdem die Ansiedlung ihren Namen Mt. Carmel erhalten und das erste Kirchweihfest begangen worden war, nahm der Muth und die Freude der Ansiedler einen höheren Aufschwung. Die Ergiebigkeit des Bodens war ein steter Sporn zur regen Arbeit.

Während des Winters wird im Wald gearbeitet, von welchem Hr. Kniest ein tüchtiges Stück gesichert hat, und wo er jetzt eine Anzahl Männer mit Fuhrwerken beschäftigt, um Sägeblöcke, Fenzpfosten und Brennholz zu hauen, letzteres besonders für eine im Frühjahr anzulegende Ziegelbrennerei. Hundert Familien haben dort Land gekauft, von denen die meisten im nächsten Frühjahr an die Arbeit gehen werden. Hr. Kniest, der sich noch ein paar Wochen in Dubuque aufhalten wird, ist jetzt daran, Männer mit Mitteln zu finden, um Speicher, Mühle, Elevator &c. zu bauen, welche bald nothwendig sind und sich als gute Capital-Anlage erweisen werden. Auch kann er noch einigen neuen Käufern bereits verbessertes Land, von dem er eine Quantität hat, ablassen. Nächsten Sommer wird er ein halbes Dutzend Brechpflüge mit 40 Ochsen und Pferden, um den Rasen umzuwenden, in Gang halten, und zu gleicher Zeit an Solche, welche es wünschen, unter günstigen Bedingungen Gespanne, Pflüge, Ochsen &c. sowie mehrere tausend Acker des besten Landes verkaufen, wofür er theils Arbeit beim Land-Umbrechen, theils Geld als Zahlung annehmen wird.

Beinahe im Mittelpunkt der Ansiedlung, und auf dem schönsten und höchstgelegenen Punkte der Umgebung, ist der Town-Platz ausgelegt, von welchem mehrere Lotten bereits verkauft sind, und der im nächsten Sommer recordirt werden wird. Da die Bevölkerung stets im Zunehmen ist, wird das Städtchen jedenfalls auch bald manchem Handwerker und Geschäftsmann eine gute Existenz bieten. Bei der rastlosen Energie des Herrn Kniest, die in so kurzer Zeit so viel geleistet hat, läßt sich jedenfalls noch Größeres für die Zukunft erwarten.

General Peter Mühlenberg und seine deutschen Soldaten im amerikanischen Freiheitskampfe.

Eine historische Novelle. Für den „Deutschen Pionier" bearbeitet von L. A. Wollenweber.

(Fortsetzung.)

Wer beschreibt aber Mühlenberg's Gefühle, als er auf den Führer Keim zuging und ihn so wie viele seiner Spielkameraden von der Trappe erkannte und seinen lieben Pic-to-nu und Cac-tu vor sich sah. Er umarmte Keim lange und reichte jedem die Hand, der sich ihm nahte, ohne Worte finden zu können; nur Dank! Dank! preßte es aus seinem Herzen, und Freuden-Thränen entrollten den Augen; da nahm Keim das Wort: „Obrist," sprach er, „Du weißt es, daß wir Dir als Knaben das Wort gegeben, sollte je das Vaterland in Gefahr kommen, und Du für dasselbe kämpfen wollen, wir Dir treu zur Seite stehen würden; Du hast das Schwert ergriffen, um für Recht und Freiheit in den Kampf zu ziehen; Du hast uns nicht gerufen, dennoch sind wir gekommen und sind jetzt hier, um unser Versprechen zu halten; nimm uns auf in Dein Regiment, führe uns gegen den Feind, wir wollen kämpfen, siegen oder sterben!"

Ein donerndes Hurrah folgte dieser Anrede, worauf Mühlenberg Folgendes antwortete: „Seid uns tausendmal willkommen, liebe Brüder aus Pennsylvanien. Ja, vereint und mit festem Muth wollen wir dem Feinde unseres nun gemeinsamen Vaterlandes entgegenziehen. Die Nachwelt soll erzählen, daß die Deutschen ihr Adoptiv-Vaterland treu geliebt und stets bereit waren, für dasselbe Gut und Blut zu opfern. Möge der allmächtige Gott uns alle schützen, und der gerechten Sache den Sieg verleihen: „Ein' feste Burg ist unser Gott!"

„Ja, ein' feste Burg ist unser Gott, ein' gute Wehr und Waffen," antworteten die Soldaten in feierlichem Gesang. —

Auch in Reading, Pennsylvania, herrschte besonders unter den eingebornen und eingewanderten Deutschen für die Sache der Freiheit ein guter Geist, und gelang es einem jungen Mann, der für das Recht des Volks erglühte, in kurzer Zeit, General Washington einige Compagnien Pennsylvanier nach Long Island zuzuführen. Dieser junge Mann hieß Joseph Hiester.

Während Mühlenberg in Virginien eifrig beschäftigt war, sein Regiment zu completiren und im Gebrauch der Waffen zu üben, erhoben sich auch in Pennsylvanien die Deutschen in Masse, bereit, dem Vaterland und der Freiheit alle nur mögliche Opfer zu bringen. Unter den damaligen Dörfern Pennsylvaniens that sich besonders Reading und seine Umgebung hervor. Die Gebrüder Daniel, Johann und Joseph Hiester, aus Wittgenstein in Westphalen nach Amerika gewandert, und in der Nähe von Reading (Bern Township) als Farmer ansässig, waren mit ihren Söhnen die Ersten, welche ihre Mitbürger aufriefen, militärische Organisationen zu bilden und sie der Armee Washingtons zuzuführen, und muthig dem Feinde ins Auge zu schauen. Die Aufforderung fand unter den Deutschen überall Anklang und wählte man die Stadt Lancaster zum Sammelplatz, wo am 4. Juli 1776 schon 570 Mann beisammen waren und ihre Offiziere wählten. Sie leisteten in den Kämpfen von Long Island, Trenton, in Delaware und im untern Theil von Pennsylvanien wesentliche Dienste.

In Reading engagirte der junge Joseph Hiester einen Trommelschläger, durchzog die Straßen des Dorfes mit demselben und forderte seine Mitbürger auf, eine Militair-Compagnie zu bilden, und dieselbe dem Oberbefehlshaber zuzuführen. Am Abend desselben Tages hatten sich bereits aus dem kleinen Dörfchen 31 Mann am

Versammlungsort eingefunden und nachdem Joseph, der bei seinen Mitbürgern, obschon erst 23 Jahre alt, sehr beliebt war, in herzlichen Worten die verzweiflungsvolle Lage Washingtons geschildert, legte er $10 auf die Trommel für den Ersten, der die Compagnie=Liste unterzeichne. Rasch wurde von allen Seiten zur Feder gegriffen und es gelang einem jungen Mann Namens Mathias Baab zuerst seinen Namen einzutragen, ihm folgten die übrigen dreißig, das Geld aber ließ Baab zum Besten der Compagnie, und Hiester und andere fügten noch mehr bei.

Täglich mehrten sich die Leute und in kurzer Zeit gelang es ihrem Capitän, General Washington 2 Compagnien zuführen zu können. Washington hatte jetzt seinen Standpunkt auf Long Island genommen, wo er von den Engländern, die ihm an Zahl und Waffen weit überlegen waren, angegriffen und zurückgetrieben wurde, und wobei die Deutschen im heftigsten Feuer waren. Joseph Hiester und mehrere seiner Kameraden wurden gefangen genommen, und auf das berüchtigte Gefangenen=Schiff Jersey gebracht, nach einigen Wochen jedoch ausgewechselt. Krank und elend kam er nach Hause, wo sich der junge Mann bald erholte und kaum genesen wieder zur Armee begab, wo er der Schlacht von Germantown beiwohnte und zum Obersten avancirte.

Mühlenbergs Regiment war jetzt vollzählig geworden, das erste vollzählige unter den virginischen Regimentern, denn das Vertrauen, das man in den Führer setzte, war unbegrenzt: bejahrte Greise und Wittwen brachten ihre Söhne, Weiber ihre Männer herbei, um unter des geliebten Predigers Führung die Schlachten für die Freiheit und das Vaterland mitzumachen. Auf dem Versammlungsplatz kamen oft die rührendsten, patriotischsten Scenen zwischen Eltern und Kinder, zwischen Mann und Weib vor, und so viele Züge von begeistertem Patriotismus auch die Geschichte der amerikanischen Revolution aufzuweisen hat, werden sie gewiß an Effekt von denen der Deutschen von Woodstock und seiner Umgebung übertroffen.

Es war jetzt Mitte des Monat März 1776 geworden, als Mühlenberg dem neuen Gouverneur von Virginien die Anzeige machte, daß sein Regiment marschfertig sei, und erhielt er auch bald darauf den Befehl, mit demselben nach der Gegend von Suffolk zu ziehen, um die Küste gegen Dunmore und seine Räuberhorden zu schützen. Dunmore, der frühere Gouverneur von Virginien, hatte, als er den mächtigen Aufstand des amerikanischen Volkes sah, längst das Festland von Virginien verlassen und sich mit einer Anzahl Tories, Lumpengesindel und weggelaufenen Negern auf ein brittisches Kriegsschiff geflüchtet, von wo aus er Ausfälle in die nahe gelegenen Dörfer machte.

Unter tausend Segenswünschen verließ Mühlenberg und seine Mannschaft das Städtchen Woodstock. Der Abschied von seiner lieben Anna und Kindern war ein sehr schwerer, trotzdem das treue Weib ebenso sehr wie ihr Gatte für die Sache des Vaterlandes begeistert war. — Noch flossen ihre Thränen fort, als der Vater bereits über die Grenze Woodstocks war und traurige Ahnungen füllten ihre Seele, da öffnete sich leise die Thüre ihrer Wohnstube und der Indianer Pic=to=nu schlich herein. Mutter, begann er, ich und mein Bruder Cac=tu haben Deinen Schmerz gesehen und hat es unsere Herzen tief betrübt. Wir haben deßhalb dem großen Geist gelobt, daß wir unsern lieben Peter bewachen wollen bei jeder Gefahr, die ihm drohen sollte. Da ich ein schneller Läufer bin, blieb ich als das Regiment den Berg überschritten, etwas zurück, und ohne bemerkt zu werden, eilte ich hierher um Dir den Trost zu bringen, daß Dein Mann von treuen Freunden bewacht ist. Nun lebe wohl und denke immer daran, daß Peter unter dem Schutz Cac=tu's und Pic=to=nu's steht. Mit Blitzes Schnelle und ohne von der trauernden Frau eine Antwort abzuwarten, verließ er das Haus und hatte sich bald wieder unbemerkt dem Regimente angeschlossen. Oft auf ungebahnten Wegen, durch Wälder und Felder zog das deutsche Regiment muthig seinem Ziele zu, und kaum konnte man unter der Mannschaft mehr die Trauer bemerken, den der Abschied von ihren Lieben verursacht. Es schien als beschäftige der einzige Gedanke ihre Seele, recht bald vor den Feind geführt zu wer-

den und ihn zu schlagen. Vorsichtig jedoch zog Mühlenberg vorwärts, wählte zum Recognosciren vier beherzte Männer, worunter die beiden Indianer, sorgte dafür, daß seine Leute nicht zu sehr ermüdeten, und da Küche und Keller noch gut bestellt waren, kam die muthige Schaar sicher und unbelästigt nach mehreren Tagesmärschen an den Ort ihrer Bestimmung, wo Mühlenberg von General Lee nähere Orders erhalten sollte. Da dieselben noch nicht angelangt waren, wählte man einen passenden Lagerplatz, vorsichtig stellten die Offiziere ihre Wachen aus, noch weit außer denselben recognoscirten die bereits dazu bestimmten Männer und so glich das Lager des deutschen Regiments bald einer kleinen Festung. Im Lager selbst herrschte die größte Ordnung, denn jeder erfüllte willig die Befehle der Offiziere, besonders war Major Helfenstein sehr beliebt. Nachdem man sich fleißig in den Waffen und militärischen Bewegungen geübt, wurde auch pünktlich und mäßig getafelt und am Abend erklangen die deutschen Lieder aus voller Brust.

Abermals war ein Tag vergangen, noch immer hatte der Obrist keine Order erhalten und man erheiterte sich des Abends wieder mit Gesang, als derselbe plötzlich durch das Erscheinen des Indianers Cac=tu unterbrochen wurde. Die Büchse über die Schulter gehängt, führte er zwei Pferde, in deren Sättel zwei Knaben von 14—15 Jahren saßen, und behauptete, daß es Spione seien, die dem Feinde die Stellung des Regiments anzeigen wollten. Alles war in Alarm gerathen, als man aber den Spionen näher trat, wie erstaunten da die Soldaten, als sie in den jungen Leuten Ludwig Rösch und Johann Wurst aus Woodstock erkannten, deren Väter im Regimente dienten. Ein donnerndes Hurrah folgte dem andern und verblüfft stand der arme Indianer da und wußte nicht, was er denken sollte. Durch den Lärm aufgeschreckt, erschien auch bald Mühlenberg mit Baumann und Helfenstein, um sich nach der Ursache zu erkundigen. Nachdem der Jubel sich gelegt, berichtete Cac=tu dem Obristen, daß er die Reiter etwa zwei Meilen vom Lager stundenlang beobachtet, wie sie aus weiter Ferne langsam, ängstlich und immer um sich spähend herbei kamen; er sei dann zu einem Busch geschlichen, durch welchen die Reiter kommen mußten, wenn sie zum Lager wollten. Er habe sich hinter einen Baum gestellt und als die Reiter in seinem Schuß waren, habe er die Büchse auf sie gerichtet und ihnen Halt geboten. Erschrocken hätten sie ihre Pferde angehalten, und er sei dann mit dem Bemerken auf sie zugeschritten, daß wenn sie die geringste Bewegung machen würden, er sie niederschießen würde. Sie hätten sich ruhig in ihr Schicksal gefügt, er habe die Zäume genommen, die Burschen hierher geführt und nun sehe er, daß er durch seinen Fang dem Regimente viel Vergnügen gemacht.

Mühlenberg reichte Cac=tu freundlich die Hand und lobte ihn für seine That; durch die Knaben erfuhr er folgendes: Am zweiten Tag nachdem das Regiment von Woodstock abgegangen war, hielten die Frauen der Stadt und Umgegend, unter dem Vorsitz der Pfarrerin Mühlenberg, eine Versammlung, wobei die Pfarrerin Baumann als Sekretär fungirte, und worin beschlossen wurde, eine Post zwischen dem Regiment und Woodstock zu errichten, und daß man herzhafte Knaben auffordern solle, um diesen Postdienst zu versehen, dieselben sollten mit allem Nöthigen ausgerüstet und sonst noch belohnt werden. Wir beide waren die Ersten, die sich gemeldet, uns folgten noch 12 andere Knaben, und haben wir versprochen, Alles zu wagen, um dem Regiment Botschaft von der Heimath zu bringen, und Nachrichten nach Woodstock zurückzunehmen. Wir sollen Euch alle grüßen, sprach der Aeltere, Ludwig Rösch, und hier sind die Briefe, — nun laßt uns aber auch unsre Väter und Brüder begrüßen. — Mit Freuden, sprach der Obrist, doch erst hierher an mein Herz. Er umschlang die beiden Knaben und rief dann den Soldaten zu: Brüder! das Vaterland wird frei, denn wo ein solcher Geist herrscht, muß ein Volk siegen, und wir werden siegen und frei werden. Donnernde Hurrahs folgten der Scene.

Am nächsten Morgen ritten die Knaben mit Briefen und Grüßen nach Woodstock zurück, wo sie auf das freundlichste empfangen wurden.

Die Frauen arbeiteten unterdessen fleißig fort, ihre abwesenden Männer mit

allen nöthigen Kleidungsstücken reichlich zu versorgen und kaum waren acht Tage verflossen, so ritten Louis Rösch und John Wurst, begleitet von noch drei anderen Knaben wohlbeladen dem Lager zu. Nach drei Tagen kam jedoch Louis Rösch allein nach Woodstock zurück und meldete, daß das 8. Regiment plötzlich Order erhalten habe, nach dem Süden zu ziehen. John Wurst mit den übrigen Kameraden seien mit Sack und Pack der Spur desselben gefolgt, er aber des Weges kundig, habe es unternommen, nach Woodstock zurückzukehren und den Familien den Abmarsch desselben zu melden; sobald Wurst die Vaterlandsvertheidiger erreicht und das Mitgenommene übergeben, würden die Knaben wieder zurückkehren.

Bald darauf erfuhr man in Woodstock, daß Washington dem General Lee das Commando über die Südarmee übergeben und demselben den Befehl ertheilt habe, nach Nord-Carolina zu ziehen und den Feind, der zu Wasser sich dahin begeben, zu vertreiben. Auch solle er sich durch eines der besten virginischen Regimenter verstärken, und so wählte der tapfere Lee jenes von Mühlenberg. In Williamsburg (Virginien) war der Sammelplatz und von dort aus begaben sich die Amerikaner in Eilmärschen nach Nord-Carolina. Diese Nachricht erfüllte die Herzen der Woodstocker mit tiefem Schmerz, denn es waren in jener Zeit Nord- und Süd-Carolina, so wie Florida als höchst ungesunde Gegenden bekannt. Nach geraumer Zeit und nach banger Erwartung kam einer der abgesandten Knaben nach Woodstock zurück und meldete, daß sie nach einem Ritt von 6 Tagen durch die unwirthbarsten Wildnisse das Regiment in Nord-Carolina erreicht, ihren Auftrag pünklich ausgeführt, und von allen auf das freudigste empfangen worden wären und daß bis jetzt noch keine der Mannschaften erkrankt sei, obschon sie bei den schlimmen Wegen viel gelitten. Man habe keinen Feind dort getroffen, derselbe sei gegen Charleston gezogen und die amerikanische Armee rücke ihm jetzt nach, Wurst und die beiden andern Knaben hätten sich dem Regimente angeschlossen. —

Am 23. Juni langte Mühlenberg ohne allen Unfall wohlgemuth mit seinem Regimente vor Charleston an. Am 29. schon kam es zum Treffen. Charleston gegenüber und durch einen schmalen Meeresarm von demselben getrennt, liegt Sullivans Eiland. Auf der westlichen Spitze desselben hatte man zum Schutze des Hafens ein Fort errichtet, das Obrist Moultrie von Süd-Carolina besetzt hielt und das später nach ihm den Namen erhielt. Sullivans Eiland gegenüber, etwas weiter seewärts, liegt Long Eiland. Beide Inseln sind blos durch einen schmalen Strich Wassers getrennt, der zur Zeit der Ebbe leicht überschritten werden kann. Die englische Flotte sollte das Fort von der Seeseite aus beschießen, während die Landtruppen nach Sullivans Eiland übersetzen und das Fort im Rücken angreifen sollten. Um das Fort von der Landseite zu decken, hatte General Lee zwei Regimenter aufgestellt, das nord-carolinische unter Obrist Thompson, dem treuen Freund Mühlenbergs, den wir schon in Hannover kennen lernten, und das 8. virginische Regiment unter Obrist Mühlenberg. Die amerikanische Hauptmacht stand auf dem Festlande, um Charleston zu vertheidigen, sollte es dem Feinde gelingen, Fort Moultrie wegzunehmen und in den Hafen zu dringen. (Fortsetzung folgt.)

✝ In memoriam. ✝

Im verflossenen Monat hatte der deutsche Pionier-Verein das Ableben eines seiner ersten und thätigsten Mitglieder zu betrauern. Am 18. Dezember 1870 starb in seiner Wohnung an Elm-Straße Herr Georg M. Kuhn im Alter von 63 Jahren. Er war geboren am 31. Oktober 1807 in Billigheim in der Rheinpfalz und wanderte nach zehnjährigem Aufenthalt in Paris im Jahre 1836 nach den Vereinigten Staaten aus. Nachdem er 4 Jahre in New-York zugebracht, ließ er sich 1840 in Cincinnati nieder und erwarb sich durch sein freundliches und bescheidenes Wesen einen zahlreichen Kreis treuer Freunde. **Terra illi levis sit!**

Editorielle Notizen.

Am 7. Januar hielt Herr Advocat C. P. Taft vor dem Literary Club einen Vortrag über die Einrichtung deutscher Universitäten, jedenfalls um den Direktoren der University of Cincinnati ein Musterbild einer tüchtigen Lehranstalt zu entwerfen. Der treffliche Vortrag beweist aufs Klarste unsere früher ausgesprochene Idee, daß die alljährlich zu Tausenden auf deutsche Universitäten strömenden jungen Amerikaner treue Apostel zur Anerkennung und Verbreitung deutscher Cultur in diesem Lande sein werden. Gratias et salutem!

Vom Büchertisch. Unser Freund Col. R. Muckle, Chef-Redakteur des Philadelphia Public Ledger, und obwohl geborner Amerikaner, ein fleißiger Leser des Deutschen Pionier, übersandte uns den „Public Ledger Almanac“, der unter den vielen interessanten Artikeln auch eine kurze Geschichte des deutsch-französischen Krieges enthält. Wir sind dem Herrn Oberst zu besonderem Danke verpflichtet, um so mehr, da dies nicht die erste Aufmerksamkeit ist, die er uns geschenkt hat. Multos adhuc annos felices faustosque tibi!

— Vick's illustrirter Catalog und Blumenführer mit Illustrationen von fast allen Blumen- und Gemüsearten, auf schönes farbiges Papier gedruckt und mit zwei colorirten Platten ausgeschmückt, wird gegen Einsendung von 10 Cents überschickt. Es ist das prachtvollste und vollständigste Werkchen der Art. Man addressire: James Vick, Rochester, N. Y.

In der am 3. Januar unter Vorsitz des Präsidenten Herrn H. Ficke abgehaltenen Vereins-Versammlung wurde nach Annahme des Protokolls der Bericht des Schatzmeisters Herrn Frank vorgelegt, der einen Kassenbestand von $103.76 ergab, dann der Bericht des Spezialcommittees zur Abänderung der Constitution entgegengenommen. Derselbe empfiehlt die Aenderung des Artikels II dahin, daß jeder eingewanderte Deutsche, der vor dem Jahre 1872 25 Jahre in Amerika gelebt und ein Alter von wenigstens 40 Jahren erreicht habe, durch Stimmenmehrheit als Mitglied des Vereins aufgenommen werden kann. Ferner soll § 7 so amendirt werden, daß das Executiv-Committee den Namen Vorstand führen solle. Da der Bericht nach der Constitution 1 Monat überliegen muß, wird in der nächsten Versammlung die Angelegenheit zur Berathung kommen.

Dr. A. Schmidt offerirt in einem Schreiben den Mitgliedern des Vereins den Gebrauch seines Patents zur Verhinderung des Durchgehens der Pferde gratis.

Hierauf wurden die folgenden 14 neue Mitglieder aufgenommen:

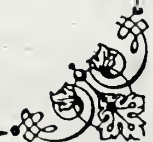
Emanuel Wechsler,	Schwabach bei Nürnberg, Baiern,	Cincinnati, O.
Johannes Jockers,	Hesselhorst, Amt Karg, Baden,	„
Friedrich Wm. Kallendorf,	Lahde, Kreis Minden, Preußen,	„
Karl Friedrich Koch,	Gräfenstein, Hessen-Kassel,	„
Karl Flach,	Aschaffenburg, Baiern,	„
J. B. H. Feldkamp,	Amt Fürstenau, Hannover (Preußen),	„
Mathias Johannigmann,	Voltlage, Hannover (Preußen),	„
John B. Tangeman,	Neuenkirchen, bei Vörden, Hannover,	„
J. G. Elsenheimer,	Ober-Ursal, Nassau,	Louisville, Ky.
Christian Pfeiffer,	Oberessingen, Würtemberg,	Madison, Ind.
Anton Romweber,	Bettinghausen, Arensberg, Preußen,	Oldenburg, Ind.
Konrad Huerman,	Rulle, bei Osnabrück, Preußen,	„
Anton Mollaun,	Neuenkirchen, Hannover (Preußen),	„
Johann H. Sellmeier,	Oesede, Hannover (Preußen),	„

Da es nach einem früheren von Herrn Renau offerirten Beschlusse eingeführt worden war, daß bei jeder Versammlung Einer der Pioniere seine Lebensgeschichte vortrage, so hatte Herr Renau den Reigen eröffnet und seine interessanten wechselvollen Schicksale zum Besten gegeben; ihm war Herr C. Volz mit seinen Erlebnissen gefolgt. Für diesen Abend war Herr Rümelin eingeladen worden, entschuldigte sich aber, daß, da die meisten Pioniere sein Leben, insofern es von Interesse sein könne, genau kännten, es ihm am zweckmäßigsten erscheine, einen Vortrag über die Zukunft des Deutschthums in Amerika zu halten. Derselbe sprach allgemein an, und der Redner wurde ersucht, denselben in der Vereinszeitschrift publiziren zu lassen. Wir bringen denselben in diesem Hefte. Hierauf Vertagung.

Der Deutsche Pionier-Verein hält am Dienstag, den 7. Februar, Abends ½8 Uhr seine regelmäßige monatliche Geschäfts-Versammlung in der neuen „Löwen-Halle“, No. 437 Vine-Straße, ab.

F. W. Gerstle, Sekr.

12. Heft.

Der Deutsche Pionier.

Eine Monatsschrift

für

Erinnerungen

aus dem

Deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Zweiter Jahrgang.

Motto: "Willenskraft, Wege schafft."

Cincinnati, Ohio:
Herausgegeben vom „Deutschen Pionier-Verein."



Inhalts-Verzeichniß.

Anzeigen des Deutschen Pionier.



J. GEORG HAGEN.

Der Deutsche Pionier.

Monatsschrift

für

Erinnerungen aus dem deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Unter Mitwirkung deutscher Geschichtsfreunde.

Herausgeber: Deutscher Pionier-Verein von Cincinnati. — Redakteur: Dr. G. Brühl.

Motto: — „Willenskraft, Wege schafft."

2. Jahrgang. Cincinnati, Ende Februar, 1871. 12. Heft.

☞ Der „Deutsche Pionier" erscheint 32 Octavseiten stark mit Umschlag und einer Lithographie versehen zu Ende eines jeden Monats und ist zu haben in der Expedition des „Deutschen Pioniers", No. 203 Vine-Straße, zwischen 5. und 6. Straße, oder wird gegen Vorausbezahlung von $3.00 per Jahr durch Träger frei in's Haus gebracht. Auswärtige Abonnenten erhalten 12 Hefte oder einen Jahrgang per Post gegen Vorausbezahlung von $2.75 Das Postporto für den „Deutschen Pionier" beträgt in den Vereinigten Staaten 12 Cents per Jahr und muß von dem Empfänger bei seiner Postoffice vierteljährlich vorausbezahlt werden; einzelne Exemplare kosten 2 Cents. Das Porto nach Europa, resp. Deutschland, kostet mit der Bremer und Hamburger Linie 6 Cents per Exemplar. Anzeigen, Briefe, Mittheilungen, Wechselblätter 2c. sind zu adressiren: German Pioneer, Cincinnati, O.

Johann Georg Hagen.

Variatio delectat. Nicht unter den Künstlern, Politikern, Gelehrten, Soldaten, Geschäftsleuten allein suchen wir nach nachahmungswerthen Mustern, auch in den stillen bescheidenen Kreis des geachteten Bürgers müssen wir zuweilen hinabsteigen, um uns dort die Objekte unserer biographischen Skizzen zu holen, und das Bild eines thätigen, ehrlichen und rechtschaffenen Lebens zu entrollen. In ihm vermissen wir zwar die aufregenden Scenen, den gewaltigen Zauber jener großartigen Thätigkeit, die die Rednerbühne, das Schlachtfeld, die Speculation bietet, aber auch die stille Häuslichkeit hat ihren magischen Reiz. Wie diese verschiedenen Lebensverhältnisse dem bildenden und darstellenden Künstler ergiebige Stoffe bieten, so auch dem Biographen; der Gedanke kömmt überall zum Durchbruch, wenn auch in anderer Form und mit anderem Interesse.

Von diesem Gesichtspunkte aus geben wir heute die Biographie des Herrn J. Georg Hagen, der 38 Jahre als geachteter Bürger in unserer Mitte lebte. Er war 1803 in Merdingen nahe Breisach im Großherzogthum Baden geboren und trat am Pfingstmontag 1831 seine Reise nach den Ver. Staaten an. Nach 66tägiger stürmischer Fahrt landete er in New-York, von wo er sich nach dreiwöchentlichem Aufenthalte nach Cincinnati wandte. Hier begann er seine Laufbahn als Handlanger

bei dem Maurermeister Giesinger für 87 Cents pro Tag; da der Winter ihm jedoch keine Beschäftigung bot, so arbeitete er die kalte Jahreszeit über im Porkhaus, wo sich insofern seine pecuniäre Lage verbesserte, als er hier $1.00 als täglichen Lohn erhielt. Im Spätherbste des folgenden Jahres miethete er ein Stück Landes im nördlichen Stadttheil an Hamilton Road und Racestraße und errichtete dort eine Gärtnerei, die er 33 Jahre mit unermüdlichem Eifer betrieb. Er pflügte, pflanzte, sortirte und fuhr die Boden-Erzeugnisse zu Markt. Seine Frau, die als ehrwürdige Matrone noch bei einer ihrer Töchter lebt, besorgte den Verkauf der Gegenstände. Der unermüdliche Fleiß des eifrigen, sparsamen Ehepaares blieb nicht unbelohnt, und nach einigen Jahren war Herr Hagen im Stande, mit seinen Sparpfennigen in Compagnie mit seinem Schwager, Herrn Nic. Höfer, dem Gründer des Findlay-Markthauses, den jeder Cincinnatier als Old Nick kennt, in dem von Deutschen gegründeten Lawrenceburgh 8 Acker Landes zu erstehen. Einen Acker desselben schenkten die beiden hochherzigen Männer zum Bau der noch stehenden katholischen Kirche her. Für kurze Zeit gab Hagen jetzt die Gärtnerei auf und versuchte sein Glück als Gastwirth, indem er das dem Dr. Huber gehörige, an der Vinestraße gelegene Halfway House, miethete. Hier verkaufte er zuerst den Wein beim Schoppen und erfreute sich deßhalb einer zahlreichen Kundschaft. Nichts destoweniger war das Geschäft nicht nach seinem Geschmacke und nach einigen Jahren wandte er sich wieder der Gärtnerei zu, die er erst im Jahre 1865 aufgab, wo er sich in Ruhestand setzte und bei seinem Schwiegersohn, Herrn Weber, dem beliebten Eigenthümer des Galthauses, den Rest seiner Tage als wohlhabender Mann verbrachte. Dort starb er am 29. November 1869 an der Auszehrung.

Obwohl ihm in pecuniärer Hinsicht das Glück lächelte, da er sich ein schönes Vermögen erworben, so mußte auch er oft des Lebens bittern Kelch leeren. Von seinen zwölf Kindern trug er selbst neun zu Grabe. Im Jahre 1850 ging sein ältester Sohn Karl als Ingenieur auf ein den Mississippi befahrendes Dampfboot. Erst nach 3 Jahren kehrte er auf 14 Tage zum Besuche seiner Eltern zurück. Nach seiner abermaligen Abreise blieb er spurlos verschwunden, bis nach langen Jahren der gebeugte Vater die traurige Nachricht erhielt, daß er in New-Orleans dem gelben Fieber erlegen sei. Im Jahre 1864 erkrankte auch sein zweiter Sohn Georg. Auf den Rath seiner Aerzte ging er nach Deutschland, um ein dortiges Bad zur Wiederherstellung seiner Gesundheit zu versuchen. Der alte Vater begleitete ihn. Aber statt Besserung trat Verschlimmerung ein, und die Beiden traten deshalb im Herbste den Rückweg nach der Heimath an.

Auf hoher See schon erlag der hoffnungsvolle Jüngling dem schleichenden Zehrgift und wurde in den Wellen des Oceans begraben. Wie mag dem gramgebeugten Vater wohl zu Muthe gewesen sein, als sie die Leiche in die salzige Fluth senkten! Aber auch diesen herben Verlust ertrug der standhafte Mann mit christlicher Ergebung und in der Unterhaltung und im Umgang verrieth nichts den Kummer, der in seinem Herzen nagte. Für jeden hatte er einen freundlichen Blick und nie entschlüpfte ein hartes Wort seinem Munde. Im geschäftlichen Verkehr war er prompt und ehrlich, in seiner Lebensweise nüchtern und mäßig, der ganze Tag sah ihn thätig. Seine Kinder konnten keinen bessern Vater, seine Frau keinen bessern Gatten haben. Er war ein eifriger Katholik und steuerte reichlich zum Bau der Kirchen und Schu-

len bei; für jeden wohlthätigen Zweck hatte er eine offene Hand und die Armen zu unterstützen, machte ihm besondere Freude. An der Marien- und Johanneskirche bekleidete er zu verschiedenen Zeiten das Amt eines Vorstandes und Schatzmeisters. Er war einer der Gründer der Deutschen Gesellschaft, die im Jahre 1834 hier gestiftet wurde und heute noch besteht! — Für die Verbreitung des 1836 gegründeten „demokratischen" Volksblattes bemühte er sich emsig und sammelte unter den Gärtnern zahlreiche Leser.

Seine Gattin, mit der er 39 Jahre lang in glücklicher Ehe lebte, ist noch eine rüstige und thätige Frau, und hält sein Andenken in hohen Ehren; mit ihr ein weiter Kreis früherer Freunde.

Kara Giorg.

Philipp Reiß.

Wir gaben in der Dezember-Nummer das Bild unseres obengenannten verstorbenen Mitbürgers, und beabsichtigten es, damals schon, mit einer Skizze seines Lebens zu begleiten. Wir konnten es nicht, weil uns die meisten näheren Umstände dafür mangelten und wir hofften, darüber bald weitere Aufschlüsse zu erhalten. Aber unser Nachfragen wurde nicht mit dem von uns gewünschten Erfolge gekrönt, und so bleibt uns nur übrig, daß wir die wenigen Thatsachen, die man uns mittheilte, aus unserer Erinnerung weiter ausfüllen, und auf diese Weise das verlangte Lebensbild entwerfen.

Und vor allererst sei uns gestattet, es auszusprechen, warum wir gerade auf den verstorbenen Philipp Reiß einen so großen Werth legen; es ist, weil derselbe ein recht scharf ausgeprägtes Kind seiner Zeit war, und weil also seine Lebensbeschreibung, wenn es uns gelingen sollte, sie so derb wiederzugeben, wie er sein Leben verlebte, gewiß sehr lehrreich sein muß.

Die Zeit in der Ph. Reiß lebte, hatte all die Fehler und die Tugenden, welche Perioden eigen ist, wenn große Weltereignisse sich vorbereiten; also öffentliche Agitationen im Gange sind, welche von den Massen zwar tief e r griffen, aber nur wenig b e griffen werden. Zu solchen Zeiten giebt es immer gewisse sich scharf begegnende aber zuletzt sich gegenseitig vermittelnde Charaktere. Solche sind 1) Eine Klasse, welche sich den beabsichtigten und nöthig gewordenen Umänderungen widersetzt, — dann 2) Diejenige, welche mit dem Strom schwimmt und die Dritte, welche auf entschiedenes Vorgehen dringt, weil sie der Zeit voraus eilt. Zu letzterer gehörte der kernigte Philipp Reiß. In ihm lagen nicht allein die unbewußten Triebe seines Zeitalters, sondern er war von ihnen erfüllt, und rang für ihre Verwirklichung. Aber dieses Ringen war in Deutschland nicht zulässig und so bewahrheitete sich an ihm Göthes Ausspruch: „Wer sich den Gesetzen nicht fügen lernt, muß die Gegend verlassen wo sie gelten" und er wanderte nach Amerika aus. Es war im Jahre 1820, als er im Alter von 23 Jahren die Heimath verließ, denn er war am 20. September 1797 in Gelnhausen, Churhessen geboren.

Er nahm den alten Katten, dessen Natur tief in ihm lag, mit sich nach Amerika, und bekundete seine Abkunft in den vielen Bestrebungen, welchen er, im Drang der Zeit, sich im neuen Welttheil widmete, weil er in Deutschland sie nicht befriedigen zu können glaubte. Nach kurzem Aufenthalt in Pittsburgh, wo er als Geselle arbeitete und einem Besuch in New-Orleans, erreichte er Cincinnati im Jahre 1827, wo er bis 1865 blieb, also 38 Jahre darin verweilte.

Er widmete sich mit Fleiß seinem Handwerke, das eines Schlossers, feilte an Eisen und Stahl, machte Schlösser und Schlüssel und sonst nützliche Sachen, und war in seinem Fache ein nicht nur thätiger, sondern auch sehr braver Mensch. Bald gesellte sich zu ihm ein Mitarbeiter Namens Hausser, von dem er sich, als gleich gesinnter Mensch, vielfach angezogen fühlte, und so bearbeiteten sie zusammen das harte Metall ihres Handwerks. Aber, wie es so geht im Leben, neben dem Hämmern und Feilen dachten diese Arbeiter miteinander auch nach über die Lage der Menschheit und der Gedanke lag ihnen nah, daß, wie aus einem groben Stück Eisen man allerlei Nützliches machen kann, wenn nur der rechte Werkmeister die Sache betreibt, so auch für die jetzige verfahrene Welt nichts nöthig sei, als das richtige Feilen und Hämmern durch die rechten Männer. Wie Fuhrleute sich zu helfen suchen, indem sie die Räder ihrer Fuhrwerke aus einer, nach ihrer Ansicht, zu tief befahrenen Spur, herauswinden, so erschien es auch unserem guten Reiß nothwendig, daß die Menschheit nicht länger in der Spur fortfahre, in der sie sich, in Kirche und Staat, so lange bewegt hatte.

Und, wie im Zeitalter der Reformation, vergaßen auch sie Göthes weisen Spruch daß „Spur nicht Ziel ist," und anstatt neue Ziele ins Auge zu fassen, fuhren sie nur neue Spur. Es entstand also die bekannte Haussersche Gemeinde, welche nachdem sie, wie ihr Ursprung es mit sich brachte, in verschiedenen nicht kirchlichen Lokalen ihr Wesen getrieben hatte, in dem noch stehenden Gebäude an der N. W. Ecke der Dreizehnten und Walnutstraße, sich schließlich als Kirche darstellte.

Hausser und Reiß meinten, wie Luther, die Welt sei nicht fromm genug, — und sahen in ihrem Eifer, den Fehler in der kirchlichen Hülle, und dem damit verbundenen Cultus. Also keine Kirche, auch kein Priester oder Pfaffe, wie man es kurzweg nannte, sollte in der neuen Gemeinde sich ausbilden, sondern starke gläubige Männer sollten dieselbe leiten. Man vergaß Göthes tiefsinnige Worte, daß „jede tägliche stündlich durchgeführte Frömmigkeit zuletzt nur Zeitvertreib wird," und merkte nicht die allmähliche unvermeidliche Umbildung der Gemeinde in ganz anderem, als dem erwähnten, Sinne.

Auch erkannte unser guter P. Reiß damals, wie so oft in seinem Leben am wenigsten, daß „allzuthätige Personen doch in einem gleichmäßig geregelten Zustande zuletzt lästig werden." — Er bürdete sich also nicht allein die Leitung der Gemeinde auf, sondern nahm auch noch die Schlichtung vieler nach und nach sich einstellender Widersprüche auf sich. Z. B. Hausser war zum Prediger geworden, ehe er sich selbst als solchen erkannte, er hatte in den Worten Göthes „Talent und guten Namen und die Neigung gewisser Leute sich verschafft," und fand dann natürlich, „daß er nicht ganz Geist war und körperliche Bedürfnisse hatte, welche Befriedigung erheischten." Ein Antrag wurde also in der Gemeinde gestellt, ihm einen Gehalt zuzuweisen, was natürlich alle Diejenigen entrüstete, welche sich der Gemeinde angeschlossen hatten,

um keine Kirche und keine Pfaffen mehr zu haben. Hausser erschien denselben als solcher, sobald er Geld empfing und sie sagten es ihm geradezu in's Gesicht.

Philipp Reiß stand vor dieser Phase seines Gebildes verblüfft; er konnte den Eiferern, für eine consequente Durchführung der ursprünglichen Verabredungen nicht ganz Unrecht geben, aber auch dem Freunde, der nun so unerwartet Pfaffe gescholten wurde, nicht untreu werden. Er blieb dessen Stütze und zauderte nicht demselben weiter beizustehen, als, in fernerer unvermeidlichern Entwicklung, sich mehr und mehr ein regelmäßiger Gottesdienst ausbildete. Das Schisma hatte aber die Gemeinde tief erschüttert, denn viele, die es müde geworden waren, auf eigenen Füßen zu stehen, ergriffen die Gelegenheit, zu ihrer alten Kirche zurückzukehren, während ein nicht unbeträchtlicher Theil Anlaß nahm, die Bahn der Freiheit, wie sie es nannten, weiter zu verfolgen und ihren Idealen anderweitig nachzustreben. Ohne Philipp Reiß's unermüdlichen Eifer wäre Haußer damals schon gefallen. Was unser Freund alles in dieser Angelegenheit durchlebte, — wie sich die Opposition gegen ihn aufthürmte, — wie er sie überwand, das zu beschreiben, wäre gleich dem Schreiben der Geschichte der meisten religiösen Sonder=Vereine, welche unter Halbverständniß desjenigen, was der Zeit noth thut, unter deutschen Einwandern vielfach ins Leben getreten sind, und welche vorzüglich zu so mancher Auswanderung den Haupttrieb bildeten. Es genügt zu sagen, Philipp Reiß stand fortwährend getreulich am Triebrad und drängte vorwärts, trotz manchem, das ihn stutzig machte. Er war, wie wir sagten, ein scharf ausgeprägtes Kind seiner Zeit, er dachte seinen Platz nur im Vortrabe zu finden, und in diesem glaubte er sich immer zu bewegen; er zog also emsig am Seil, das er als Fortschritt erkannte.

Aber nicht nur im Religiösen strebte er die Welt neuzubilden, sondern auch in allen Theilen des socialen Lebens. — Er war der Mittelpunkt einer Masse von Bestrebungen, welche den Theil der Stadt, in dem er wohnte, zum jetzigen deutschen Stadtviertel machte. — In allem, dem er sich anschloß, mußte, sollte es ihn bleibend fesseln, etwas Deutsches mitgegründet werden. Er war thätiges Mitglied der damaligen Feuer=Löschungs=Vereine, aber s e i n Verein war dabei specifisch deutsch. — Während er löschte, brannte es lichterloh in seinem Kopfe für seine deutschen Ideen. — Er war nie mehr in seinem Element, als wenn er einer derselben den schärfsten Ausdruck geben konnte. Man nehme sein Bild zur Hand und man wird darin den bitteren Ernst wiederfinden, der ihn immer beseelte.

Daß solch ein Mann nicht immer gefügig war, ja daß er manchen Dingen und vielen Personen feindlich entgegentrat, läßt sich denken. Er konnte sich nie z. B. der D e u t s c h e n G e s e l l s c h a f t anschließen; deren Ziele waren ihm theils zu knapp zugemessen, theils zu prosaisch. Auch war ihm das damalige Demokratenthum nicht nach seinem Sinn. Jacksons Vetos vertraten seinen Wünschen den Weg, denn er wollte ja stets Hebel ansetzen für einen höheren menschlichen Aufschwung und er konnte nicht einsehen, warum die allgemeine Regierung nicht einer dieser Hebel sein sollte. Schreiber dieses, war als warmer Vertheidiger Jacksons, deshalb keine Persona grata in den Augen unseres Ph. Reiß, und wo immer wir uns begegneten, ließ er gerne seinem Widerwillen den Zügel schießen. Was ihn besonders ärgerte, war seine Wahrnehmung, daß man ihm es absprach, ein Demokrat zu sein, während doch alle seine Gefühle ihm bezeugten, daß, so wie er solche verstand, jeder Zug sei-

nes Herzens demokratische Sympathien hatte. Da nun die specifische demokratisch-politische Richtung mehr und mehr die vorherrschende in allen öffentlichen Bewegungen der Deutschen wurde, so sah sich unser P. R. mehr und mehr in seinem öffentlichen Treiben gelähmt und da dies ihm nicht zusagte, so warf er sich auf viele Sonder-Agitationen, die seinem Eifer für fortschrittliche Entwicklung, Nahrung boten. — Er tauchte also wiederholt als Beförderer von Arbeiterbewegungen, von deutschen Ansiedlungs-Vereinen, und vielen geselligen Besserungs-Bestrebungen auf, und nie war es ihm wohler, als wenn er so recht Gelegenheit hatte, sich gehen zu lassen und recht inniglich sich einer, von ihm geschätzten, Sache zu widmen. Bei öffentlichen Aufzügen und den Vorbereitungen zu denselben, war er gewiß das thätigste Mitglied, denn was er anfaßte, ergriff er g a n z, und er brauchte also freien Spielraum für sein Wirken. Er hätte nie gesagt: „der Freiheit eine Gasse," sondern für dieselbe wenigstens einen großen Platz ausbedungen.

Eine seiner stärksten Triebfedern war, irgend etwas zu gründen, das deutschem Leben bleibende Geltung in Amerika sichern sollte. Er war eifriger Beförderer von deutschen Schulen und wie wir gesehen haben, auch von Kirchen, wenn sie ihm zusagten, so wie sonstigen Einrichtungen, nur wollte es ihn immer dünken, man müsse das Deutsche frei von englisch-redenden oder amerikanischen Einwirkungen feststellen, und so entstand in ihm mehr und mehr eine Neigung zur Gründung einer specifisch deutschen Stadt mit rein deutschen Schulen, Kirchen, Zeitungen und sozialen Anstalten jeder Art. Er wurde, wenn nicht Gründer, doch thätiger Mitarbeiter in der Errichtung der Stadt Guttenberg am Mississippi, im Staate Jowa.

Sein Körper war alt geworden, aber sein Geist war jung geblieben. Er warf sich mit aller Seele in das Unternehmen und wanderte zuletzt 1865 selbst in die neue Stadt. Dort starb er am 21. März 1866.

Es wurden ihm auch dort die gewöhnlichen Erfahrungen, welchen Feuer-Eiferer, wie er, ausgesetzt sind, nicht erspart. Dem Amerikanerthum, dem er keine Macht über sich und die ihm heilige Sache, zugestehen wollte, suchte auch in Guttenberg ihr Nest zu bauen, aber P. R. verwehrte es und blieb Sieger. Als jedoch nachher die neue Stadt langsamer wuchs als andere Gemeinden mit gemischten Ansiedlungen, da trat eine Reaktion ein, nud Ph. R. wurde, wie schon oft vorher, unpopulär. Das meint aber nicht, daß nicht jeder seinen Biedersinn anerkannte und seinen Eifer bewunderte, im Gegentheil man beschränkte sich darauf ihn, ungekränkt, nicht mehr Führer sein zu lassen, in dem Grade, in dem er es früher war. Und so wie Guttenbergs deutsche Gründung auch anderen Völkern zum Schemel gedient hat für ihre Entwicklung, so hat auch das nach seinem Namen genannte deutsche Städtchen sich neuerdings wieder der allgemeinen Bevölkerung dieses Landes geöffnet und gedeiht dabei.

Zum Schluß erlaube man uns die Bemerkung, daß es der gute Philip Reiß nie erreichen konnte, in unserem Gemüthe die Zuneigung auszulöschen, die wir schon 1834, als wir ihn in der erwähnten Hausser'schen Kirchen-Angelegenheit, als Zuschauer beobachteten, für ihn hegten. Es war in seinem Wesen etwas wahres, das wir stets in ihm ehrten. Er kämpfte in jener Kirchen-Versammlung gegen einen Unsinn, — eine Kirche ohne bezahlten Lehrer, — und es begegneten sich unsere Begriffe, wenn auch für Beide unbewußt. Auf unseren ferneren Lebenswegen rang er,

wie wir wohl einsahen, nach gleichem Ziele, wenn auch auf anderer Fahr-Spur. Er war Handwerker und Handwerker-Kind, ich Kaufmann und Kaufmanns-Sohn. Er stand also in viel directerer Betheiligung inmitten der Zeit-Bewegung, die uns beide umfluthete. Er sah in Kirche und Staat das, gegen seinen Stand, organisirte Unrecht und meinte, demselben mit Gegen-Organisationen begegnen zu müssen. Die große stille Umwandlung, welche durch Verbreitung neuer Kenntnisse, in religiöser Beziehung aufräumte, und die, durch Vermehrung der Produktion in Folge von Fortschritten in der Chemie und Mechanik, mehr allgemeinen Wohlstand, auch in politischer Beziehung verbreitete.

Diese Umwandlung im Sozialen, Politischen und Kirchlichen, indem sie dem Alten den Boden wegschwemmte, entging seiner Erkenntniß, und so vertrat er oft, ohne es zu wollen, der Freiheit den Weg, welche allein den rechten Fortschritt anbahnt. Er befürwortete Schutz-Zölle, und glaubte damit dem Arbeiter-Stande unter die Arme zu greifen; er war für Papiergeld, weil er in demselben die Mittel zur Hebung des Verkehrs sah; und er billigte öffentliche Schulden, weil er meinte, daß damit die Verkehrsadern schneller, als ohne sie, ins Leben treten könnten. — Das bestehende Falsche sah er nur als von Kirche und Staat, böswillig geschaffener Schatten, und er wollte Licht bringen durch Reformirung dieser Staatskörper. Daß die menschliche Gesellschaft nur krank ist, wenn sie, in Folge irrthümlicher Grundanschauungen, falsche Oekonomie treibt und daß also Verbreitung von wichtigeren volkswirthschaftlichen Kenntnissen, Beförderung von ständigerer Tugend, kurz von Weisheit allein, soziale Uebel heilen kann, diese Wahrnehmung blieb ihm fremd.

Der immer rastlose Mann hat nun Ruhe. Wer kann es ihm absprechen, daß er ernstlich und ehrlich das Gute gewollt, und, trotz manchem Irrwege, doch wesentlich unter uns gefördert hat. Er hat sein Leben mit Frakturschrift, überall wo er wirkte, eingeschrieben; wir haben gestrebt einen Theil desselben in diesem Hefte des Pioniers niederzulegen, und wir sind gewiß, daß, wer immer einst die Geschichte der Einwanderung schreiben wird, diese nur dann richtig erkannt und aufgezeichnet werden kann, wenn man das Wirken solcher Männer wie Ph. Reiß in Betracht zieht und sowohl ihren wahren Ideen, als auch ihren Täuschungen gerecht wird. Einem solchen Werke vorzuarbeiten war, in vorstehendem, unser Zweck und wir hoffen es ist uns, wenigstens theilweise, gelungen. C. R.

Deutsch-Amerikanische Künstler.

Von S. R. Köhler.

II.

Albert Bierstadt.

Wenn man die Landschaftsmalerei, zu besserer Orientirung, in Klassen eintheilen wollte, so könnte man deren vier, als Hauptabtheilungen, annehmen. Die erste würde diejenige sein, welche sich mit der bloßen Wiedergabe der Naturobjekte,

mit dem getreuen Spiegelbild ihrer Formen und Farben, begnügt, also die Ansicht; die zweite diejenige, welche zwar Form und Farbe der Wirklichkeit ebenfalls getreu wiederspiegelt, aber durch die Wahl des Beleuchtungseffektes eine besondere poetische Stimmung im Beschauer hervorzurufen weiß und darauf das Hauptgewicht legt, also die Stimmungslandschaft; die dritte diejenige, welche ein entweder gegebenes oder frei componirtes Motiv gewissen Stylgesetzen unterwirft; die sich sowohl in der Linienführung, als in der Farbengebung und in der Behandlung der Luftperspektive aussprechen, also die stylisirte Landschaft; und endlich viertens die Klasse der Phänomen-Malerei oder Effekt-Malerei, welche die Naturobjekte nur dazu verwendet, um an ihnen allerlei sonderbare Lichteffekte in die Erscheinung treten zu lassen. Es versteht sich von selbst, daß sich diese Klassen vielfach untereinander verzweigen, und auch innerhalb ihrer eigenen Grenzen sich in mancherlei Unterabtheilungen spalten lassen. So ist z. B. die Wahl des Gegenstandes bei der ersten Klasse das hervorstechendste Merkmal der verschiedenen Unterabtheilungen. Man hat nun versucht dieser Klasse, und zumal derjenigen Richtung in ihr, welche es liebt prächtige Gegenden zu wählen, die schon durch ihren Gesammteindruck anziehend auf jedes menschliche Auge wirken, durch den Beinamen „der Schön-Gegend-Malerei" einen Makel anzuhängen. Ebenso wenig aber, als es sich bestreiten läßt, daß das subjektive Behagen berechtigt ist, welches das eine oder das andere Individuum sich für die eine oder die andere Klasse entscheiden läßt, eben so wenig läßt es sich auch bestreiten, daß jede dieser Richtungen ihre künstlerische Berechtigung hat, es sei denn, daß man die Kunst als den Wiederschein des „Absoluten" betrachte, und dann, wie das immer der Fall ist, seine eigene Individualität als das „Absolute" hinstelle.

Diese Abschweifung erschien nöthig, um unseren Standpunkt klar zu machen, wenn wir Bierstadt seinen Platz in der ersten Klasse, und zwar gerade unter den Malern der „schönen Gegenden", anweisen. Es ist ein Maler des Großartigen in der Natur. Es wird sich nie mit stiller Genügsamkeit in ein kleines Stückchen Erdreich, das kaum spärlich mit Vegetation bekleidet ist, versenken, und aus diesem unbedeutenden Naturausschnitt doch ein stimmungsvolles Bild schaffen können. Denn das ist gerade die hohe Kunst des Stimmungsmalers, das er auch den anscheinend uninteressantesten Erdwinkel, durch die Poesie der Behandlung, anziehend zu machen weiß. Bierstadt aber sucht vielmehr seine Vorbilder da, wo die Natur sich in ihrer Gewaltsamkeit zeigt, wo sie so überwältigend ist, daß der Mensch ganz aufgeht in ihrem Schauen, und darüber gar nicht Zeit behält an seine eigene Stimmung zu denken—bei den himmelragenden Felsriesen der gewaltigen Kette, die das Rückgrat des amerikanischen Continents bildet, oder bei dem Vesuv, der eben im Ausbruch begriffen ist. Hier ist er zu Hause, und wie ihm die Großartigkeit des Gegenstandes zur nothwendigen Bedingung geworden ist, so ist es ihm auch die Großräumigkeit geworden. In seinen riesigen Landschaftsbildern breiten sich ganze Thäler vor unseren Augen aus, oder ziehen sich ganze Gebirgsketten panorama-artig hin. Zwar hat auch er es versucht in einigen Bildern kleineren Formats die Stimmung wirken zu lassen, so z. B. in seinem „Sonnenuntergang in Californien", und in zwei ganz kleinen, kürzlich in Boston ausgestellten Bildchen, das eine einen Sonnenuntergang bei neblichem Wetter darstellend, in dem die purpurrothe Sonnenkugel noch eben

über der Fläche eines weitausgebreiteten Sees steht, das andere eine gleichfalls durch Wasser belebte Gegend in kühlem Morgenlichte. Aber selbst hier kann er nicht des großartigen Motivs entrathen, selbst hier zieht er Berge und Seen und weite Fernsichten in den Kreis seiner Wirkungsmittel, und erreicht dennoch, oder vielleicht gerade deßwegen, nicht die eigentliche lyrische Empfindung des Stimmungsbildes, sondern erzielt vielmehr einen traumhaften, mährchenartigen Effekt, der allerdings auch nicht ohne seine Poesie ist. Auch in einem größeren, kürzlich zur Ausstellung gekommenen Bilde, welches einen einfacheren Vorwurf behandelt, „Emerald Pool in the White Mountains“ (ein klares, ruhiges Wasser, fast ganz von Wald eingeschlossen), hat, unserer unmaßgeblichen Meinung nach, der Künstler die beabsichtigte Wirkung nicht erreicht. Trotz aller sorgfältigen Detailbearbeitung, die selbst einen „Praeraphaeliten" amerikanischer Schule in Entzücken versetzen müßte, läßt das Bild dennoch vollständig kalt, selbst abgesehen von einigen Härten in der Farbe, die sich zumal in dem Durchbruch bemerkbar machen, welcher die Fernsicht auf die Berge erlaubt. Um den wirklichen Bierstadt kennen und würdigen zu lernen, muß man seine Felsengebirgs-Landschaften studiren, der „Sturm im Felsengebirge"; „die Dome des Yo-Semitethales", „Lander's Peak", u. s. w. Ihm aber aus dieser seiner Individualität einen Vorwurf zu machen, ihn, weil er nicht das elegische Element in der Natur aufzufassen versucht, oder auch weiß, sondern sich dem heroischen zuwendet, einen „Dekorationsmaler" zu nennen, das ist eine Thorheit, die freilich schon mehr als einmal begangen worden ist. Auch aus der manchmal etwas starken Betonung der technischen Mittel hat man Bierstadt öfters einen Vorwurf gemacht. Allein inmitten des vielen Stümperhaften, Tastenden, ungewiß Suchenden, welches man hier so oft verdammt ist, mitanzusehen, einerseits, und dem mechanischen Kopiren der Natur, welches mühsam Stück an Stück reiht, und darüber das Ganze vergißt, andererseits, ist es eine wahre Labsal einen Künstler zu treffen, der sich seiner Mittel und seiner Ziele bewußt ist und der (um mit einem englischen Kritiker zu reden) „mit der hingebendsten Liebe für die großartigsten Naturscenen, welche je einen Künstler beseelt hat, doch das Streben und Arbeiten nach rein künstlerischen Zielen verbindet.

Auch Bierstadt hat, wie Leutze, die allerbittersten Angriffe einer gewissen Coterie der amerikanischen Kritik über sich ergehen lassen müssen. Derselbe Mann, von dem jener fortwährende Bisse in die Waden auszuhalten hatte, verfolgt auch diesen. Und zwar schlägt er ihn ganz genau mit demselben Stocke todt, mit dem er den armen Leutze aus der Welt beförderte. Ja, er hat ihm sogar seine Grabschrift schon geschrieben, und diese lautet auch genau ebenso wie diejenige, welche er weiland Leutze geschrieben hat. „Dieser Maler, dessen Ruf stetig im Abnehmen begriffen ist", heißt es dort. Und seine Kritik über Bierstadt's „Vesuv" fängt an mit den Worten: „Herrn Bierstadt's letztes Stückchen ist nur wenig geeignet seinen rasch im Abnehmen begriffenen Ruf wieder zu beleben". Schreckliches Schicksal! Armer Bierstadt!

Die nachstehende Liste der Werke unseres Künstlers macht eben so wenig Ansprüche auf Vollständigkeit, als diejenige der Leutze'schen Werke. Sie weicht in einigen Angaben von der Liste, welche im 5ten Bande der „Zeitschrift für bildende Kunst" veröffentlicht wurde, ab. Die Berichtigungen wurden nach den gütigen Mittheilungen des Herrn Bierstadt selbst vorgenommen.

Liste der Werke.

1) Kleine deutsche Landschaft, datirt 1854. Größe 20 bei 16 Zoll. Schöne Baumgruppe in der Mitte des Bildes auf einem Hügel. Menschen und Wagen im Vordergrunde. Abendbeleuchtung. Während des Aufenthalts in Düsseldorf gemalt. Im Besitze des Herrn Pearce, Chester Park, Boston. 2) Westfälische Mühle, 4 Fuß hoch, 3 F. breit. In Düsseldorf 1855 gemalt. Besitzer: Herr John A. Weeks, in New-York. 3) Die Entdeckung der Buzzard's Bay durch Barth. Goznold. 1857. 3 bei 4 F. Besitzer: Herr Thomas Nye, in New Bedford, Mass. 4) Tempel zu Paestum. 1857. 2 bei 3 F. Besitzer: Herr John Hopkins in New Bedford, Mass. 5) Der Luzerner See. 1858. 6 bei 10 F. Besitzer: Herr Alvin Adams in Boston. 6) Olevano, ital. Landschaft. 1858. 2 bei 3½ F. Besitzer: Herr George Riggs, Bankier in Washington. 7) Der Bogen des Octavius. 1858. Straßenscene in Rom, mit sehr bedeutender Figurenstaffage. 2 bei 3 F. Im Besitze des Athenaeum, Boston. 8) Morgen nach dem Sturm, Marine, bei Newport. 1859. 16 bei 24 Zoll. Besitzer: Herr Pearce, Chester Park, Boston. 9) Deutsche Landschaft, (Dorfparthie). 1859. Kleines Bild, welches gegen die früheren Bilder des Künstlers, die meist in einem warmen, röthlichen Tone gehalten sind, durch seinen kühlen, fast zahmen Ton merkwürdig absticht. Frühjahr 1868 ging es auf der Auktion auf 250 Doll.; ein Jahr später brachte es 225 Doll. Besitzer: Herr Thomas Inglis, Boston. 10) In den Wind River Mountains. 1859. 3½ bei 5 F. Besitzer; Herr Thomas Nye, New Bedford, Mass. 11) Chimney Rock in Nebraska; als Staffage ein Indianerlager. 1860. 14 bei 20 Z. Besitzer: Herr Wm. G. Blacklee, New Bedford, Mass.—Gestochen von S. V. Hunt. 1862. 6 bei 8 Z. 12) Küstenparthie, Insel Capri. 1860. 3½ bei 6 F. Im Besitze der Buffalo Academy of Fine Arts. 13) Laramie Pik, Nebraska. 1860. 5 bei 9 F. Im Besitz der Buffalo Academy of Fine Arts. 14) Morgen in dem Felsengebirge. 1861. 25 bei 14½ Z. Schönes Bildchen in silbergrauem Ton. 15) Der nördliche Arm des Platteflusses, in Nebraska. 1861. 4 bei 6 F. Brachte auf Auktion $7000. — Besitzer: Richter Hilton, New-York. 16) Ansicht im Yo-Semite Thal. 1862. 12 bei 20 Z. Auf Auktion für $1600 verkauft. Besitzer: Herr James Lennox, New-York. 17) Sonnenlicht und Schatten. 1856 in Deutschland angefangen, 1862 vollendet. 4 bei 3 F. Besitzerin: Frl. Elisa Bierstadt, in Niagara Falls, N. Y.—Chromolithographirt bei Storch und Kramer, Berlin, 1863. 18 bei 22 Z. 18) Jarves' Pasture, im Connecticut Thale, zwischen Claremont und Windsor, N. H. 1862. 4 bei 6 F. Besitzer: Herr Pearce, Chester Park, Boston. 19) Felsengebirge—Lander's Pik. 1863 nach vierjähriger Arbeit beendet. 6 bei 10 F. Befand sich 1867 auf der großen Weltausstellung in Paris. Besitzer: Herr Jas. McHenry, London, England; Kaufpreis $25,000. — Gestochen von Jas. Smillie, New-York. 1865. Chromolithographirt von Kell Bros. für T. McLean, London. 1868—69; 17 bei 30 Z. 20) Das goldene Thor, Einfahrt in den Hafen von San Francisco. 1863—64. 3½ bei 5 F. Besitzer: Gen. John C. Fremont. 21) Sonnenuntergang in Californien. 1864. 12 bei 18 Z. Besitzerin: Frl. Elisa Bierstadt, Niagara Falls, N. Y. Chromolithographirt, in der Größe des Originals, von L. Prang u. Co., Boston. 22) Blick das Yo-Semite hinunter. 1864. 5 bei 8 F. Besitzer: Herr U. H. Crosby, Chicago, Ill. Ankaufspreis $15,000. 23) Silber Lake, Californien.

1864. 12 bei 15 Z. Besitzer: Herr Geo. Robbins, Boston. Von S. V. Hunt, New-York, 1867, in der Größe des Originals gestochen. 24) Ansicht im Yo-Semite. 1864. 1½ bei 2½ F. Besitzer: Ex-Gouverneur Broß, Chicago, Ill. 25) Mount Hood. 1864—65. 6 bei 10 F. Befindet sich in St. Petersburg, Rußland. 26) Summit Lake, Colorado. 1865. 2 bei 3 F. Besitzer: Herr Geo. Bancroft, Gesandter der Ver. St. in Berlin. 27) Sturm in dem Felsengebirge. 1865. 7 bei 12 F. Befand sich 1870 auf der internationalen Ausstellung zu München. Besitzer: Herr Thomas Kennard, New-York. Chromolithographirt von Kell Bros., für T. McLean, London. 1869. 17 bei 30 Z. (Einer Zeitungsnotiz zu Folge ist dieses Bild nebst Nummer 19, in den Besitz des Sir Morton Pedo, in England, übergegangen.) 28) Der Hudson und die „Highlands". 1865—66. 4 bei 6 F. Besitzer: Herr Hartley, Tarrytown, N. Y. Kaufpreis $6,000. 29) Sonnenuntergang. 1865—1866. 3 bei 4½ F. Besitzer: Herr Hall, New-York. Kaufpreis $4,500. 30) Auswanderer auf den Ebenen, Figuren und Landschaft. 1866—67. 5 bei 8 F. Besitzer: Herr Amasa J. Stowe. Kaufpreis $15,000. 31) Die Dome des großen Yo-Semite. 1866—67. 10 bei 15 F. Besitzer: Herr Le Grand Lockwood, New-York. Kaufpreis $26,000.—Chromolithographirt, London 1870. 32) Der Rebellenkreuzer Shenandoah verbrennt Wallfischfänger. 1867. 33) Der brennende Vesuv. 1868. Nach Studien nach der Natur. 5 bei 8 F. Besitzer: Herr Jas. McHenry, London. Chromolithographirt in der Anstalt von Hangar-Mauget, Paris; 16 bei 22 Z. 34) Sonnenuntergang im Yo-Semite. 1868. 3½ bei 4 F. Besitzer; Herr John Colby, Pittsfield, Mass. 35) El Capitan, im Yo-Semite. 1868. 3½ bei 4 F. Besitzer: Herr D. D. Mills; San Francisco. 36) Sonnenuntergang auf dem Merced Fluß, Californien. 1868. 10 bei 15 Z. Besitzerin: Die verwittwete Herzogin von Somerset, London. 37) Ansicht in der Sierra Nevada. 1868—69. 6 bei 10 F. Brachte dem Künstler auf der akademischen Ausstellung in Berlin die kleine goldene Medaille. Besitzer: Herr Alvin Adams, Boston. 38) Das Grindelwaldthal und das Wetterhorn. 1868—69. 4 bei 3 F. Besitzer: Herr Thomas Baring, London. Kaufpreis $4,000. 39) Der Brautschleier, Wasserfall im Yo-Semite. 1868—69. 4½ bei 7 F. Besitzer: Dr. Strousbergh, Berlin. 40) Sonnenaufgang in der Sierra Nevada. 1868—69. 3 bei 4½ F. Besitzer: Herr Charles Wood, New-York. 41) Seen in den Sierras. 1868–69. 3 bei 4½ F. Besitzer: Herr Lewis Roberts, Tarrytown, N. Y. 42) Scenerie in Nebraska. 1869. 2½ bei 4 F. Besitzer: Herr Geo. Pullmann, Chicago. 43) Ansicht auf der Prairie, in der Nähe des Independence Rock. 1869. 2½ bei 4 F. Besitzer: Herr Charles Bowles, Bankier in Paris. 44) Emerald Pool, in den Weißen Bergen. 1869—70 6 bei 10 F. Im Besitz des Künstlers. 45) Landschaft, mit Büffelstaffage. 1870. 2 bei 3 F. Besitzer: Herr Claghorn, Philadelphia. 46) Wind River Berge. 1870. 12 bei 18 Z. Besitzer: Herr Norman, Newport, R. J. Brachte auf Auktion $935. 47) Sentinel Rock, Landschaft mit Figuren. 1870. 18 bei 24 Z. Besitzer: Herr S. C. Hall, Herausgeber des „London Art Journal". Wird für das „Art Journal" gestochen. 48) Mount Shasta. 1870. 18 bei 24 Z. Besitzer: Gouv. Courtin, Gesandter der Ver. St. in Rußland. 49) Sonnenuntergang bei nebligem Wetter. Kleines Bildchen, vielleicht 10 bei 12 Z. 1870 in Boston ausgestellt. Siehe im Text. 50) Morgenlandschaft. Wie Nummer 49. 51) Sonnenuntergang. Ebenfalls 1870 in

Boston ausgestellt. Circa 15 bei 18 Z. Außer den bisher angeführten Bildern werden noch genannt: 52) Die Ueberlandpost. War im Sommer 1868 auf der ersten Ausstellung der Akademie der schönen Künste in Cincinnati, O. 53) Der Kathedralenfelsen. Im Besitze des Herrn William Moller, Irvington, N. Y. 54) Der Tahoe See in Californien. Brachte im März 1867 in New-York auf Auktion, wohin es aus dem Besitze des Herrn W. P. Wright, von Weehawken, N. J., kann, $1800. Die nachfolgenden Bilder, lauter Jugendarbeiten des Künstlers, befanden sich in der Sammlung des verstorbenen Sonderlings Thomas Thompson, welche im Februar 1870 in New-York unter den Hammer kam: 55) Burg bei Mondlicht. 56) Ansicht von Boston vom Hafen aus, Dämmerung. 57) Winterlandschaft. 58) Schweizerlandschaft. 59) Lulla Falls. 60) Sonnenuntergang in Italien. 61) Mondschein in Italien. 62) Ansicht in Shelbourne, N. H. 63) Entenjagd. 64) The Cow House. 65) Landschaft, Thierstaffage. 66) Sonnenuntergang in Neu England. 67) Sonnenuntergang, Chelsea, Mass. 68) Daniel Webster's Farm, Marshfield, Mass. 69) Nahant von Saugus gesehen. 70) Mondlicht. 71) Marine, aufgehender Mond. Monochrom. 72) Ansicht in Shelbourne. 73) Früher Morgen. 74) Sonnenuntergang, Brighton, Mass. 75) Alte Mühle. 76) „Spectacle Island", im Hafen von Boston. 77) Winterscenerie mit Schlittschuhläufern. 78) „Chowder Party.", Kreide-Zeichnung. 79) Einfahrt in den Hafen von New Bedford. Kreidezeichnung. 80) Die Fahrt nach Hause, neu-engl. Scenerie. 81) Marine, Abend. 82) Stratford Peak, N. H. 83) „Coasting", Winterlandschaft. 84) Parthie an einem See. 85) Brennende Prairie. 86) Mondlicht. 87) Mount Hope von Fall River gesehen [Aquarelle?] 88) Round Hill Leuchtthurm, Buzzard's Bay [Aquarelle ?] 89) Sonnenuntergang am Rhein [Aquarelle ?] 90) „Old Mission", San Francisco [Aquarelle?] 91) Sonnenuntergang [Aquarelle] ?) 92) „Virginia Water", Kreidezeichnung. 93) Schlittschuhläufer [Aquarelle ?] 94) Feuer in Brighton [Aquarelle?] 95) Interieur. Zeichnung. 96) Sonnenuntergang [Aquarelle ?].

Die Aechtheit weiterer vier Oelgemälde aus derselben Sammlung (Nr. 186 des Auktionskatalogs, „Feuer in New Bedford"; 443 „Sonnenuntergang"; 576 Brennendes Dampfboot"; und 1038 „der Abendstern") hat der Künstler bestritten. Sie sind deshalb im Katalog nur als „A. Bierstadt zugeschrieben" verzeichnet. Auf die unliebsame Correspondenz, die sich zwischen ihm und den Auktionatoren über diese Bilder entspann, ist hier nicht der Ort einzugehen. Wer Geschmack an solchen Sachen findet, kann Bierstadt's Brief vom 27. Januar 1870, und die Antwort der Herren Leeds u. Miner, vom 29. desselben Monats, in der „N. Y. Tribune" nachlesen. Es steht zu hoffen, daß beide Theile in der Hitze des Augenblicks etwas zu weit gegangen sind.

Frankland und Franklyn.

Historische Skizze von J. A. Wagener.

Der Revolutionskrieg war endlich zu Gunsten der Staaten entschieden, hatte aber manche Wehen hinterlassen. Die ungeordneten und oftmals unzweckmäßigen

Verhältnisse des allgemeinen Verband=Systems; die fast gänzliche Entwerthung des gangbaren Geldes; der Mangel an geprägter Münze und edlem Metalle; die aus dem langgedauerten Kampfe hervorgesprossene Verwilderung des Volks, Gesetzlosigkeit und Demoralisation; die in manchen Gegenden des Landes noch fortdauernde Bitterkeit der Parteifeindschaften, und manche andere Ursachen, die wir mittelst der Erfahrungen unserer eigenen Tage leicht begreifen können, verzögerten die so sehr ersehnte Entwickelung eines geordneten öffentlichen Wesens. Die Folge war, daß die Bessergesinnten und Strebsamen sich oftmals veranlaßt fanden, zu ihrer Sicherheit und im Interesse der Gesetzlichkeit und Wohlfahrt ihrer besonderen Landestheile, solche Maßregeln zu ergreifen, die unter den obwaltenden Umständen eine eiserne Nothwendigkeit waren, dagegen unter andern Verhältnissen wohl kaum zu entschuldigen gewesen sein würden.

Der Congreß der Vereinigten Staaten hatte, um die Mittel zur Zahlung der öffentlichen Schuld herbeizuschaffen und den Landescredit auf einen sichern Fuß zu stellen, den verschiedenen Staaten die dringende Aufforderung gemacht, der allgemeinen Conföderation einen Theil ihrer öffentlichen Ländereien zur freien Verfügung zu überlassen. Die nördlichen Communen hatten freilich nichts zu erwiedern, dagegen waren die südlichen diesem Ansinnen bereitwillig nachgekommen. Unter andern hatte Nord=Carolina ein Gesetz passirt, wodurch seine großen Ländergebiete westlich der „Blauen Gebirge" an die Union abgetreten wurden. Diese Cessions=Acte bedingte jedoch, daß das Territorium mit all' seinen Bewohnern und Institutionen, der Oberherrlichkeit Nord=Carolinas unterworfen bleiben sollte, bis der Congreß die Cession acceptirt und die neue Organisation vollendet haben würde, wozu ein Termin von zwei Jahren festgesetzt ward. Während jedoch auf diese Weise den Einwohnern des cedirten Ländergebiets der active Antheil, die scharfe Wachsamkeit und der bewaffnete Schutz des Mutterstaats beinahe verloren ging, war die General=Regierung so ausschließlich mit ihrer Reconstruction und allen damit verknüpften Schwierigkeiten in Anspruch genommen, daß an keine Vollendung des Acts und Organisation des neuen Gemeinwesens gedacht werden konnte, und ein Zustand der Zerrüttetheit und Gesetzlosigkeit trat ein, dem auf die eine oder andere Weise ein Ende gemacht werden mußte. Dazu kamen noch vielfache Reibungen der westlichen Pioniere mit den benachbarten Indianern, die oftmals sehr lästig wurden, weil es den Anschein hatte, als sei keine Organisation oder Gewalt, die der Willkür effectvollen Widerstand zu leisten im Stande sei.

Nord=Carolina hatte es versäumt, in den westlichen Counties die erforderlichen Gerichtsbehörden zu instituiren, die Miliz war nicht geordnet und kein Brigade=General ernannt. Der Verkehr mit dem Mutterstaate war unsicher und durch die unwegsamen Gebirgsketten sehr erschwert. Es trieb sich allerlei Gesindel umher, das nur mit bewaffneter Hand controllirt werden konnte. Unter solchen Umständen, und unbewußt ob sie noch Nord=Carolinaer seien oder speciell den Vereinigten Staaten angehörig geworden waren, beriefen die hervorragenden Bürger der drei westlichen Counties, „Washington, Greene und Sullivan", eine Convention zu Jonesboro, wozu Davidson County und die noch weiter westlich zerstreut wohnenden Pioniere auch eingeladen wurden, um die öffentlichen Beschwerlichkeiten zu erörtern.

Diese Convention versammelte sich am 23. August 1784, und beschloß mit großer

Mehrheit, daß es die gemeinschaftliche Sicherheit und Wohlfahrt des westlichen Gebiets unter den obwaltenden Umständen dringend erheische, eine öffentliche Organisation vorzunehmen, und daß das, an die Union cedirte Territorium, von Nord-Carolina unabhängig und ohne Anstoß als ein öffentliches Gemeinwesen aufzutreten berechtigt sei. Es wurde ferner ein Antrag mit 28 Stimmen gegen 15 angenommen, daß ein neuer Staat aus diesem westlichen Territorium gebildet werde, und es ward ein Programm beschlossen, die Delegation im Congreß, sowie die Regulation des öffentlichen Wesens und eine Auseinandersetzung mit Nord-Carolina betreffend. Endlich wurde noch eine Wahl für eine neue Convention verordnet, deren Zweck es sein sollte, dem neuen Staate eine Verfassung zu entwerfen und einen Namen anzuempfehlen.

Aber das waren beide kitzliche Fragen. Die Meinungen gingen plötzlich stracks auseinander. Viele wollten die Verfassung des Mutterstaats, fast ohne Veränderung beibehalten; Andere hatten schon eine Vorahnung des utopischen Unwesens unserer gegenwärtigen, hohen Civilisation, wie es schien, und hätten sich fast die Köpfe über allerlei neue Theorieen verbrochen. So wollten viele den Namen „Frankland," (das Land der Freien!) für ihre neue Heimath, während Andere, dem großen amerikanischen Philosophen zu Ehren, den Namen „Franklyn" gewählt hatten. Die neue Convention versammelte sich zwar noch im November des nämlichen Jahres, ging jedoch bald ohne irgend ein Resultat auseinander, da zuviel streitige Elemente sich eingeschlichen hatten.

Der Mutter-Staat hatte unterdessen die Cessions-Acte wieder annullirt, und für die westlichen Counties auch die gesetzlichen Justiz-Beamten und einen Brigade-General bestallt. Dieser letztere, Colonel John Sevier, hatte sich in der Revolution, besonders in der Schlacht am Kings-Mountain in Süd-Carolina, ausgezeichnet, und war ein allgemein beliebter Mann. Er empfahl in einer öffentlichen Addresse, daß forthin alle Separatschritte unterlassen werden möchten, da die beklagten Uebel von jetzt an von selbst aufhören würden und da Nord-Carolina durch seine feierliche Acte wieder in alle seine Rechte der Jurisdiction eingetreten sei."

Das Volk war jedoch anderer Meinung. Es war fast einstimmig für die neue Organisation und beschloß überall, neue Wahlen für die endgültige Verfassungs-Convention abzuhalten. Diese versammelte sich denn auch, und zwar abermals zu Jonesboro, nahm als Verfassung die Constitution des Mutterstaats fast wörtlich an und nach heftigen Debatten den Namen „Frankland," welcher indessen vor der Vertagung durch einen Verbesserungsantrag in den Namen „Franklyn," umgeändert wurde. Um aber allen Meinungsverschiedenheiten die vollständigste Rechnung zu tragen, wurde zugleich mit der Verfassung und dem Namen eine Neuwahl für eine Bestätigungs-Convention proklamirt, die im November 1785 zu Greenville stattfinden sollte. Dieselbe erledigte denn auch alle Streitpunkte und vertagte sich in Frieden und Einigkeit.

Es ist bemerkenswerth, wie würdig diese meistens ungebildeten „Backwoodsmänner," in einer Periode der gefährlichsten Desorganisation, ihre öffentlichen Angelegenheiten verhandelten. Während nicht abgeläugnet werden kann, daß sie dem „strengen Rechte" nicht willfährig waren, muß ihnen zugestanden werden, daß ihre Gründe, von ihrem eigenen Standpunkte aus betrachtet, so vollwichtig waren, wie

die der vollendeten „Seceeders" der Neuzeit. Der endliche Erfolg allein ist es, der bestimmen kann, ob solche Menschen Patrioten oder Rebellen genannt werden müssen. Es wurden jetzt Mitglieder der Gesetzgebung erwählt, die in Jonesboro zusammen kam. Der General John Sevier ward Gouverneur, David Campbell, Oberrichter und Joshua Gist und John Anderson, Gehülfsrichter des neuen Staates. Es wurden vernünftige Gesetze zur Ordnung aller öffentlichen Zustände erlassen und die Abgaben=Raten festgestellt. Für manchen unserer werthen Leser wird es vielleicht gar nicht uninteressant sein, eine Einsicht in die Zahlmethoden jener geldlosen Tage der alten Zeit zu erlangen. Es ward von dem Staate Franklyn verordnet, „daß gutes Flachsleinen zu 3 Schillinge und 6 Pence die Yard angenommen werde; gute Biberfelle zu 6 Schillinge; Otternfelle zu 6 Schillinge; gutes geräuchertes Schweinefleisch zu 6 Pence das Pfund; guten Roggenbranntwein zu 2 Schillinge und 6 Pence die Gallone; guten Pfirsich= und Aepfelbranntwein zu 3 Schillinge die Gallone; guter wohlgedörrter Tabak zu 15 Schillinge per hundert Pfund u. s. w., u. s. w." Es wurde nun ein Freundschafts= und Handels=Vertrag mit dem benachbarten mächtigen Cherokee=Stamme der Indianer abgeschlossen. Im Allgemeinen waren die Beamten des Mutterstaats beibehalten worden und auf diese Weise lebte sich das Volk in die neuen Verhältnisse hinein, ohne daß es auffallend bemerkbar war. Dagegen verursachte die Kunde dieser Ereignisse, als sie östlich der Gebirge ruchbar wurde, nicht geringe Aufregung und die Staats=Regierung von Nord=Carolina war geneigt, den neuen Staat als einen Rebellen zu behandeln. Der Gouverneur hatte eine Conferenz mit den Cherokee=Chiefs und erließ an General Sevier einen solemnen Protest, den er durch einen speciellen Commissär überreichen ließ. Dieser Commissär war auch noch besonders beauftragt, Erkundigungen einzuziehen, wie weit die Organisation gediehen sei, ob beabsichtigt werde, sich als eine permanente Commune zu betrachten oder blos als temporäre Organisation während der Dauer der Cessions=Acte. Die Antwort war ein Document, unterzeichnet John Sevier, Gouverneur, Lauden Carter, Präsident des Senats, und William Coge, Sprecher des Common=Hauses, mit der Proklamation, daß das kürzlich an den Congreß cedirte Territorium sich als den „Staat Franklyn" organisirt habe und sich nicht länger unter der Gerichtsbarkeit Nord=Carolina's erachte. Dies versetzte den Gouverneur von Nord=Carolina in eine schwierige Lage und er sah sich genöthigt, eine außerordentliche Sitzung der Gesetzgebung zu berufen. Diese wollte sich auf keine Zwangsmaßregeln einlassen, sondern beschloß eine Ermahnung und einen Protest an den neuen Staat. Beide wurden von Franklyn mit Achtung aber mit Festigkeit beantwortet. Die Parteien in dieser Streitfrage waren stammverwandt, hatten in der eben beendigten Revolution den nämlichen Feind bekriegt und hatten noch nicht gelernt, daß in einem Bürgerkriege große Schätze gesammelt werden, wenn das Volk auch blutet, und daß die Freiheit am hellsten glänzt, wenn der Knebel am härtesten preßt. So konnte kein Streit bis zum Kriege gedeihen, aber beide Parteien beharrten unnachgiebig auf ihrem Rechte. Und die Franklyner hatten umso größeren Grund, an ihrer Separat=Organisation festzuhalten, da die Spanier und Franzosen am Mississippi die größten Anstrengungen machten, ihren Handel mit den Indianern auszudehnen. Sie drangen schon den Tennessee herauf und machten die Stämme, die bisher friedlich gewesen waren, gefährlich und unzuver=

läßlich. Die Gefahr eines vernichtenden Grenz-Krieges schien sehr nahe und das Volk in den westlichen Gegenden war voll Unruhe und Sorge. Seine Vertheidigungsfähigkeit beruhte großentheils auf seiner prompten Concentration und auf der raschen Verfügbarkeit seiner Miliz. Dieses wurde einer entfernten, von manchen natürlichen Hindernissen gehemmten Regierung fast unmöglich. Dagegen war der neue Staat bereits wohl geordnet, sein Gouverneur war ein überaus thatkräftiger und erfahrener Mann, der in der Revolution den Indianerkrieg wohl gelernt, und der überdem durch seinen wahren Werth und durch ein einnehmendes treuherziges Wesen, die Anhänglichkeit und das Zutrauen seiner Untergebenen zu fesseln verstand. Einen nicht unbedeutenden Einfluß in dieser kritischen Periode übte die Ernennung des deutschen Majors Elholm zum General-Adjutanten des Gouverneurs. Dieser ordnete das Milizwesen mit ungewöhnlicher Einsicht und gewann durch sein stets vergnügtes, sangreiches Talent eine solche allgemeine Popularität, daß das junge Volk die Waffe als einen Sonntagsstab und einen Feldzug als eine Erholung betrachtete. Die Indianer waren unruhig, aber sie durften sich nicht regen; ihre jungen Männer beunruhigten die Grenzen, aber sie wurden verfolgt und zur Verantwortung gezogen, der junge Staat war in steter Bereitschaft. So war beinahe ein Jahr verflossen. Das öffentliche Leben war ein geregeltes und war in allen seinen Fugen erfolgreich; das Volk war zufrieden und nahm zu an Wohlstand, trotzdem der Mutterstaat noch dann und wann grollend von sich hören ließ; die Einwohnerzahl hatte sich vermehrt und neue Ansiedlungen waren immer weiter gegen Westen vorgedrungen.

Es ist ein böser Zug im menschlichen Charakter, daß grade das wahre Verdienst, Eifersucht, Neid und bösen Willen veranlaßt, während der speichelleckende Heuchler unangetastet seine Wege wandelt, und daß das gelungene und vollendete Kraftwerk meistens eine Dornenkrone für den Stifter wird. Mit Mühen, Beschwerden, gegen den beharrlichen Widerstand der Tadler und Engherzigen, wird ein wohlthätiges oder patriotisches Institut in's Leben gerufen, um nach der Vollendung dem Urheber eine Horde Kläffer auf den Hals zu laden, die nicht aufhören, bis ein sociales Märtyrerthum ihm zum Lohne geworden. Oder auch, wenn das Schicksal einmal gerecht sein sollte und das Verdienst beschützt, finden sich nicht Wenige, die flugs das Gewonnene für sich beanspruchen. Es ist längst nicht das Weib allein, das sich gerne mit fremden Federn schmückt! So erhob sich auch in Franklyn eine eifersüchtige und selbstsüchtige Clique gegen das beliebte Haupt des Staats und als es ihr nicht gelingen wollte, den Sinn des Volks umzuwandeln, ward der Gouverneur von Nord-Carolina mit Anklagen bestürmt, bis er sich entschloß, die Entscheidung herbeizuführen. Ein Proceß auf Hochverrath wurde gegen Sevier anhängig gemacht und ein Haftbefehl gegen ihn und sein Eigenthum erlassen. Er war grade in einem abermaligen Feldzuge gegen die Indianer begriffen, als der Scheriff in seiner Abwesenheit seine Negersclaven attachirte und fortführte. Sobald er die Kunde erhielt nahm er 150 Mann mit sich um seine Habe zu retten und die Unverletzbarkeit seines Staats zu vertheidigen. Unterdessen hatte der Scheriff auch um Verstärkung angehalten und 200 Nord-Carolinaer waren zu ihm gestoßen. Beide Parteien waren jedoch ungeneigt, die Sache bis zum Blutvergießen zu treiben. Während der sich nun in die Länge ziehenden Unterhandlungen war des Franklyner

Gouverneurs Amtstermin abgelaufen, (1. März 1788,) und keine Neuwahl gehalten worden. Major Elholm drang auf einen prompten Angriff und versuchte alles Mögliche, seinen Chef in dieser schwierigen Lage zur „Durchhauung des Knotens" zu bewegen. Dieser zog es jedoch vor, im strengen Rechte zu bleiben, und entließ seine Waffengefährten. Damit hörte der Staat Franklyn als ein Sonderbund auf und Nord-Carolina vollzog seine Gerichtsbarkeit durch eine Neubestallung der Beamten, die meistens unangetastet beibehalten wurden. Die Reorganisation wurde friedlich und ohne Störung in's Werk gesetzt. Ein allgemeiner Pardon ward proklamirt, mit der alleinigen Ausnahme des Gouverneurs Sevier, welcher zwar verhaftet und in's Gefängniß geführt, aber vom Volke ohne Widerstand befreit ward. Die öffentliche Stimmung war durchaus zu seinen Gunsten und Nord-Carolina war ungeneigt die Sache zum äußersten zu treiben.

Während der Periode des Franklyner Staatslebens war auch, was heute West-Virginia ist, seinem Mutterstaate untreu geworden, hatte den Namen „Frankland" angenommen und beabsichtigte sich längs der Gebirge bis zum Mississippi auszudehnen. Dies ward durch das energische Einschreiten des Gouverneurs Patrick Henry im Keime erstickt.

Wir könnten damit innehalten, da unsere Leser in dieser kurzgefaßten Skizze eine historische Andeutung gefunden, die mittelst einer Nachschlagung in „Ramsey's Geschichte von Tennessee" von den mehr Interessirten ergänzt werden kann. Es mag uns aber vergönnt werden, die leitende Persönlichkeit der vorstehenden Begebenheiten noch ein wenig weiter zu begleiten.

Im November 1789 wurde John Sevier von seinen Mitbürgern von Greene County in die Gesetzgebung von Nord-Carolina erwählt und erhielt seinen Sitz ohne irgend eine besondere Opposition. Damit noch nicht genug, vertraute ihm sein Mutterstaat noch einmal das Amt eines Brigade-Generals der westlichen Counties an, die siegreich in einem abermaligen Feldzuge gegen die Indianer zu vertheidigen, ihm wiederum das Glück ward. Wie ganz anders behandelten unsere Vorfahren ihre staatlichen und politischen Differenzen als die Leiter und Führer unserer Tage. Wie würde ein Butler in dem besiegten Franklyn gehauset haben und wie lange würde die Wiedervereinigung unter einem fanatischen Gesetzkörper verzögert worden sein. Nord-Carolina dagegen verhängte keinerlei Verwirkungen; es konnte großmüthig verzeihen, und als bald hernach ein neuer Congreßbezirk aus seinen westlichen Counties geschaffen wurde, war der Rebell John Sevier der Mann, der als Repräsentant desselben im Congreß erschien und ohne Einrede acceptirt ward.

Es thut uns wahrhaft leid, daß wir über den deutschen Major Elholm keine bestimmten Nachrichten sammeln konnten. Wir lieben es vorzugsweise, dem deutschen Verdienste ein Denkmal der Anerkennung zu weihen. Vielleicht hat Tennessee seinen Namen aufbewahrt und es ist möglich, daß es seine Nachkommen unter seinen Bürgern zählt.

Nach Verlauf weniger Jahre cedirte der alte Nordstaat, durch eine erneute Acte, das westliche Gebiet noch einmal an den Congreß und jetzt nicht ohne Erfolg. Es ging der Riese „Tennessee" daraus hervor. John Sevier war sein erster Gouverneur, und während zehn Jahren wurde er stets mit vermehrter Popularität wiedererwählt, bis er sich in gutem Alter freiwillig zurückzog.

Das erste Geschlecht und die folgenden Geschlechter der Deutsch-Amerikaner.

Von Fr. Münch.

So kleinlich und philisterhaft in politischer Hinsicht man vor 100 Jahren das Leben in Deutschland, daß strebende Menschen kaum ein höheres Ziel kannten, als in die Reihen der durch Bildung, Kunstsinn und behagliche Lebensverhältnisse über die Menge gestellten Aristokratie einzutreten, indem sie es dieser niedergehaltenen Menge überließen, sich zu helfen, wie sie konnte. Von Volksthum und Nationalgefühl, von Liebe zu einem Vaterlande, das gar nicht da war, konnte keine Rede sein; im Gegentheile sah man es als geistige Beschränkung an, dem Heimathlichen einen besonderen Werth beizulegen. Man pflückte die Geistesblüthen, wo man nur immer sie fand, in längst vergangenem Alterthume, im fernen Morgenlande, in allen Ländern der Welt, und namentlich wurde durch Göthe, Winkelmann u. A. ein kosmopolitischer Kunstsinn ausgebildet, der ohne Zweifel einen hohen Werth hat, welchem man jedoch die volksthümlichen Bestrebungen in dem Maße opferte, daß man auf der einen Seite nur vornehme Kultur, auf der andern eine gegängelte, in engen Geistesschranken gehaltene und der begünstigteren Klasse nur als breite Unterlage dienende Masse hatte.

Unser Göthe schrieb vor hundert Jahren: „die ewigen mißverstandenen Klagen: „„Wir haben kein Vaterland, keinen Patriotismus!““ Wenn wir einen Platz in der Welt finden, da mit unsern Besitzthümern zu ruhen, ein Feld uns zu nähren, ein Haus uns zu decken, haben wir da nicht Vaterland? Und haben das nicht Tausend und Tausende in jedem Staat? Und leben sie nicht in dieser Beschränkung glücklich? Wozu denn nun das vergebene Aufstreben nach einer Empfindung, die wir weder haben können noch mögen, die bei gewissen Völkern nur zu gewissen Zeitpunkten das Resultat vieler glücklich zusammentreffender Umstände war und ist? — Römer-Patriotismus! Davor bewahre uns Gott, wie vor einer Riesengestalt! wir würden keinen Stuhl finden, darauf zu sitzen, kein Bett darin zu liegen u. s. w.“

Gewaltige Schläge wurden dem poetisch zwitschernden und ästhetisch sich sanft begeisternden, dabei behaglich gebetteten deutschen Philisterthume durch den sehr unpoetischen Advokatensohn aus Corsika versetzt; schritt er doch mit gleich schwerem Fußtritt über das vornehm Thuende wie über das Niedrigste dahin und hielt Alles gebannt mit dem festen Griff seiner gewaltigen Hand.

Mit den Befreiungskriegen entstand bei den Deutschen wieder ein National-Gefühl, erweckt durch den Grimm über den gallischen Hochmuth und die erduldete Unwürdigkeit, sowie durch die opferwilligen Thaten der vordem mit Geringachtung behandelten Masse des Volkes. Die Besten schwärmten für die Wiedererhebung des deutschen Volkes zu seiner vollsten Herrlichkeit, überzeugt, daß für dasselbe eine große Zeit sich herbeiführen lasse, wenn nur der Wille Aller ein gleich guter wäre.

Aber „nicht so!“ dachten und sagten die kleineren und die größeren Herrscher und ihre Rathgeber, welche nichts Anderes im Sinne hatten, als die napoleonische Ge-

waltherrschaft auf sich selbst, die Schwächlinge, zu übertragen, gleichsam die Völker in die eigene Tasche zu stecken, — und zu wenig politisch vorgebildet war die große Masse, als daß es hätte gelingen können, sie zur Abwerfung des einheimischen Joches, wie sie das fremde abgeworfen hatten, zu vereinigen.

Trostloser wurden die Zustände mit jedem Tage, und ein Strahl der Hoffnung zeigte sich von keiner Seite. Umsonst wurden gegen Kotzebue und Ibell die Dolche für die Freiheit schwärmender Jünglinge gezückt (der größere Sünder Metternich, gegen welchen mehr als ein Dolch in Gedanken gezückt wurde, war nicht zu erreichen); umsonst schmachteten hunderte der jungen Männer in den Kerkern, — — die Masse zeigte weder Verständniß für ihr Streben, noch Theilnahme an ihrem Geschick, und die Verständigern erkannten allmählig die Nutzlosigkeit aller ferneren Auflehnung gegen die bestehende Gewalt, welche durch den Widerstand und die der Freiheit gebrachten Opfer sich nur immer mehr zu befestigen schien.

Es wird vielen Andern eben so ergangen sein wie mir selbst. Als ich 1833 mich zum Verlassen der Heimath entschloß, von dem Volke mich trennte, dem ich durch Geburt und Erziehung und mit schwärmerischer Liebe angehörte, dessen Größe meine Jünglingsträume erfüllte, auf dessen Erhebung die besten Kräfte meines Mannesalters gerichtet waren, mußte ich den bitteren Abschied mir weniger bitter zu machen suchen dadurch, daß ich auf den Standpunkt des Weltbürgerthums mich stellte. Ist nicht, so sagte ich zu mir selbst, am Ende für jeden klar bewußten Menschen Das die Hauptsache, daß er, statt an den Zufall des Ortes der Geburt und der Erziehung sich für immer zu binden, ein Lebensverhältniß zu erringen sich bestrebt, in welchem er seiner Stimmung und Richtung gemäß menschlich frei sich ausleben und einen seinem Wesen und seiner Ueberzeugung entsprechenden Wirkungskreis sich schaffen kann? Bietet sich das mit Recht und dringend Verlangte in dem Heimathlande nicht dar, so ist es des Versuches werth, ob es irgend sonstwo auf dieser weiten Erde sich finden läßt.

Von den Vereinigten Staaten wußten wir mit Bestimmtheit so viel: das Volk regiert dort sich selbst; es bestehen dort keine widerwärtigen Klassenunterschiede, kein bevorzugtes Baronenthum u. dergl.; es giebt dort kein allmächtiges und das Volk bevormundendes Beamtenthum, keinen Religionszwang, keine Verfolgung der Ueberzeugung wegen; es mag dort Jeder nach Herzenslust sein Leben und Handeln einrichten, indem er die einfachen und für das Gesammtwohl berechneten Gesetz beobachtet, wobei er das kaum gewahr wird, was man Regierung nennt. — Einige Gewöhnung dachten wir, wird uns dahin bringen, daß das von Anfang uns fremdartige Neue uns lieb wird, so daß wir dem neuen Heimathlande und seinen volksthümlichen Interessen mit Theilnahme uns anschließen und so den Fehler der Umstände gut machen, welche durch die Geburt uns an ein Land geknüpft haben, mit dessen politischer Gegenwart und muthmaßlicher Zukunft unsere Geistesrichtung in zu grellem Widerspruche steht.

Konnten wir nun, angelangt in diesem Lande freilich für keinen Augenblick unser mitgebrachtes Wesen verleugnen, so suchten wir doch mit allem Fleiß dem amerikanischen Bürgerthum auch gemüthlich uns einzufügen; ja, unter den schweren Mühen des Anfangs wirkte als eine Stärkung und als Gegenmittel gegen etwaige Heimweh-Anfälle das tief eingeprägte bittere Gefühl im Rückblick auf die schmach-

vollen Zustände, welchen wir uns entrissen hatten. — Mehr und mehr lebten wir in das amerikanische Wesen, in die Interessen dieses mit Jugendkraft aufstrebenden Volkes, in unsere eigene neue Aufgabe uns ein, was Alles unsere höchste Kraftanstrengung so sehr in Anspruch nahm, daß die verlassene alte Welt nothwendig sogar für unser Denken in dem gleichen Maße mehr in den Hintergrund trat.

Da endlich brach der Sturm von 1848 los und erschütterte auch unser Geburtsland bis in den tiefsten Grund. Wir wurden sofort gewahr, daß von der natürlichen Theilnahme an dem Wohl und Wehe unsers Volkes in uns denn doch kein Fünkchen erstorben war; unsere Spannung in Betreff des Ganges der Dinge erreichte den höchsten Grad. Dann aber warf die arge Täuschung unserer Erwartungen uns wieder auf das hier Errungene zurück, indem zugleich der ungeheure Zuwachs zu unserem bis dahin gar schwachen deutschen Elemente neue Bestrebungen und Aufgaben für uns mit sich brachte. Jetzt mehr als vordem schien es darum zu gelten, so viel als thunlich von den besten Kräften des Mutterlandes hierher zu retten, damit in der fernen westlichen Welt ein mächtiger Sproß des deutschen Stammes emporwachse, während der alte Stamm selbst unter dem Fluche der siegreichen Reaktion hinzusiechen schien.

Doch welche zähe Lebenskraft enthält die germanische Natur! Es ist immer zu frühe, an ihrem Wiederaufleben zu verzweifeln, selbst nach den längsten Perioden der Ohnmacht oder des Scheintodes. Andere Nationen sind wie Meteore aufgetaucht, haben ihren Höhepunkt erreicht und sind dann wieder verschwunden in nächtlichem Dunkel; die deutsche Nation und das deutsche Wesen mit ihrem Ernste, ihrem Fleiße, ihrer Ausdauer und ihrem Maßhalten scheinen das Element der Unsterblichkeit in sich zu tragen; ihre Geschichte besteht aus Entwickelungs-Phasen, deren Ende nicht abzusehen ist, und neu gekräftigt und immer stärker gehen sie aus jeder scheinbaren Verdunklung hervor. Selbst einem „Römer-Patriotismus" (wie er in diesem Augenblicke zu bestehen scheint) mag das deutsche Volk sich hingeben, ohne daß dadurch ernstliche Gefahr für es selbst oder die übrige Welt entstände.

So schlagen denn auf's Neue wieder die nun bereits alt gewordenen Herzen der jüngsten Erhebung unseres Volkes entgegen, nicht minder feurig darum, daß wir länger als ein Menschenalter räumlich der alten Heimath entrückt waren und mit einem andern Volke politisch verwachsen sind. Wir fühlen es als inneren Zuwachs und Gewinn, daß wir im Stande sind, den Großthaten und dem Geschicke des deutschen Volkes unsere vollste Theilnahme zuzuwenden, ja in Wunsch und Hoffnung wieder mit ihm eins zu werden, ohne daß wir darum unseren hiesigen Aufgaben im Geringsten uns entfremden.

Indessen zeigt es sich deutlich zugleich, wie das Angeschaute, das Erlebte, das völlig Vertraute doch anders wirkt, als das durch blose Ueberlieferung Gewonnene. Ich verkehre täglich mit Deutsch-Amerikanern des zweiten und dritten Geschlechtes und suche ihnen das von mir selbst Erlebte in deutlichen Bildern vor Augen zu halten, belehre sie über die Zustände im alten Vaterlande, über die Geschichte des deutschen Volkes und erhalte deutsche Rede und Sitte aufrecht in dem Familienleben, finde es aber unthunlich, ganz die gleiche Stimmung in dem jüngeren Geschlechte hervorzubringen, von welcher ich mich selbst beseelt fühle. Bei uns Alten sind die Jugendeindrücke unauslöschlich und wachen bei den großen Vorgängen in dieser Zeit

mit neuer Kraft sich geltend; bei den hier Erzogenen sind die Eindrücke des Lebens in der neuen Welt maßgebend, und nur durch einen Gedankensprung leiten sie ihr hiesiges deutsches Wesen von dem in der alten Welt ab, indem außerdem ihr Interesse an der politischen Stellung und Entwickelung des hiesigen Volkes ihr Denken und Streben hinreichend beschäftigt. Ein aufgefrischtes deutsches Kaiserthum kann sie nicht begeistern, wohl aber bereiten sie eifrig zur nächsten Präsidentenwahl sich vor; ob Straßburg französisch bleibt, oder deutsch wird, bekümmert sie weniger als die Frage, wie lange noch Canada unter brittischer Oberherrschaft bleiben wird, und ob es wohl Zeit sei, unser eigenes Gebiet abermals um ein Erhebliches auszudehnen. Sie bleiben sehr kühl bei dem Vorhalte, daß ein frisches deutsches Volksleben aufblühen werde unter gekrönten Erbkaisern mitsammt der Zugabe von so vielen Königen und Fürsten von Gottes Gnaden mit ihren Hofhaltungen, mit einem bevorzugten Adel, mit einem fast zahllosen Heere von Beamten, mit einer Million von Söldnern, was Alles des Landes Mark aufzehren muß, während doch zugleich über alle vorhandenen Hülfsmittel bereits verfügt ist, so daß zu Besitz und Selbstständigkeit zu gelangen, nur die Begünstigteren erwarten dürfen. Sie sind Republikaner mit Herz und Seele und haben von Unterthanen-Glück keinen Begriff. Dabei richtet sich von Frühem an ihr Blick auf die unausgebeuteten Schätze, auf die unerschöpflichen Hülfsmittel dieses weiten Landes, von welchem einen Theil für sich und damit eine unabhängige und geachtete Stellung im Leben zu gewinnen, ihnen bei entsprechender Anstrengung gelingen muß. Sie würden in keinem Falle das gewohnte zwanglose Leben vertauschen wollen gegen alles Preiswürdige, das man ihnen von dem Leben in der alten Welt erzählen mag, und achten Diejenigen glücklicher, welche von dort sich losreißen, als die dort Verharrenden. Ist unser deutsches Heimathgefühl stark, so ist doch das amerikanische Gefühl unserer hiesigen Nachkommen noch stärker.

Erhalten wird eine Art von geistigem Band zwischen dort und hier theils durch den Einfluß von uns Alten auf die Jüngeren, theils durch die zahlreichen neuen Ankömmlinge, welche, indem sie hier eingeschult werden, zugleich etwas von den Eindrücken aus ihrem Heimathleben abgeben, und so mag es fortgehen von Geschlecht zu Geschlecht, indem der deutsche Stamm sich rasch ausbreitet und jedes andere Volkselement überwächst, dem die gleiche Nachhaltigkeit versagt ist.

Ein neuer und bedeutungsvoller Zeitabschnitt scheint mit dem Jahre 1870 zu beginnen. Drüben, in der Mitte des kleinen Welttheiles der höchsten Kultur entsteht ein mehr und mehr sich einigendes deutsches Reich, das bald 60 Millionen zählen mag, mächtig genug, um Frieden zu gebieten von einem Ende des Welttheiles zum andern, und zugleich so reichlich versehen mit geistigen Kräften, daß es zum Mittelpunkte wird für den raschen Fortschritt in jedem Betrachte. Auf dieser Seite des Ozeans besteht bereits ein riesenhaft erwachsender Freistaat, welchem die Herrschaft in der neuen Welt Niemand streitig zu machen wagt, dessen Volk, blutsverwandt dem deutschen Stamme, eifrig alle Errungenschaften der Neuzeit sich aneignet und seinen eigenen Theil dazu giebt, in welchem Volke aber das urdeutsche Element von Tag zu Tag mehr Kraft gewinnt, so daß namentlich in der Mitte des weiten Gebietes, dies- und jenseits des „Vaters der Ströme“, ein fast ganz deutsches Leben sich entfaltet, und ein verjüngtes Deutschthum den Kern, die Kraft und den Halt des

ganzen Volkes immer mehr bildet. — So wird denn nicht unwahrscheinlich die Geschichte der nächsten Jahrhunderte wesentlich eine deutsche Geschichte sein, hoffentlich die Geschichte der zu sich selbst kommenden Humanität nach der 3000jährigen Geschichte des allmählig nur etwas mehr verfeinerten Barbarenthums.

Dann mag auch an die Stelle der jetzigen Eifersüchteleien der Völker eine humane Brüderlichkeit treten, ob zwar es zweifelhaft scheint, daß das menschliche Gemüth von Natur weit genug ist, um das eigenthümlich Volksmäßige, also das Engere und Näherliegende, woran es erwarmen will, ganz entbehren zu können. — Es mag sein, daß wir noch sehr in den Anfängen der menschlichen Entwickelung begriffen sind, daß dem menschlichen Geschlechte noch eine lange, lange Dauer vorbehalten ist, so daß auch der Weiseste nicht zu ahnen vermag, was die ferne Zukunft bringen wird, ja zu welchen Zielen die nächsten Jahrhunderte führen werden. Das Deutschthum in Amerika gehört jedenfalls zu den Elementen, aus welchen die künftige Weltgeschichte sich aufbaut, und so haben auch wir nicht umsonst gestritten und gelebt.

Vergangene Gestalten.

Der Nordwesten ist zugestandener Maßen von dem deutschen Elemente in Beschlag genommen, und kann demselben nicht mehr abgerungen werden. Außerdem wird es als eine Thatsache angenommen, daß der Nordwesten unter allen Theilen der Union die gebildetste und der deutschen Sprache und Sitte treueste Einwohnerschaft besitzt. Daß dies nicht von Anfang an so gewesen ist, wird sich wohl ein Jeder denken können. Es hat sogar eine Zeit gegeben, in welcher sich „grüne Deutsche" in den neuen Ansiedlungen nicht sehr breit mit ihrer Bildung machen durften, wenn sie unangefochten mit ihren Nachbarn leben wollten. Ehe sich die Deutschen vollständig in den Wäldern westlich vom Michigansee heimisch gemacht hatten, und das ist wohl erst von 1850 an geschehen, obwohl deutsche Einwanderung in Wisconsin bis 1834 zurückdatirt, waren die Kneipwirthe die Führer und Regenten des deutschen Elementes dort. Das war sehr natürlich. Sie waren die Einzigen aus der ganzen deutschen Bevölkerung, welche Geld einnahmen und verdienten, während die Uebrigen fortwährend zusetzten, bis Nichts mehr zum Zusetzen da war. Sie waren die ersten Rathgeber und Unterweiser der ankommenden Einwanderer und besaßen die meiste Personal- und Lokalkenntniß. Das waren Eigenschaften, welche ihnen Macht in die Hände geben mußten; allein man kann ihnen auch nicht nachsagen, daß sie sie nicht benutzt hätten. In jedem neuen, von Deutschen besiedelten Städtchen war der erste erfolgreiche deutsche Wirth so zu sagen der Alleinherrscher, vor dessen unüberwindlicher Alleinherrschaft sich Alles beugen mußte. Er war das Mundstück seiner Landsleute in allen öffentlichen Angelegenheiten, der Vermittler der Landverkäufe, der Unterbringer von Arbeitern, kurzum das allgemeine Faktotum. In mancher elenden Blockhütte, in welcher das ganze Inventarium aus ein Paar Flaschen, einem Dutzend Gläsern und einigen rohen Stühlen, Tischen und Bänken bestand

sind nicht nur große Summen Geldes verdient, sondern auch die ersten Pläne zu wichtigen Unternehmungen und politischen Maßregeln gelegt worden. Das gesellige Leben war dort roh im höchsten Grade. Wie konnte es auch anders sein! Die höheren Bestrebungen des Menschengeistes hatten hier kein Feld einer Thätigkeit, die rohe Kraft allein war von Werth in der rohen Natur. Es fehlte an jedwedem Mittel zu feineren Genüssen; der einzige Luxus bestand in abscheulich schlechtem Tabak und dem elendesten Fusel von Whiskey. Von denen, welche sich daran delektiren mußten, konnte man keine Zartheit des Gemüthes, und keine Feinheit des Betragens erwarten. Guter Anstand war geradezu verpönt, und wer seinen Abscheu vor dem brutalen Treiben nicht verbergen konnte und sich zurückzog, über den wurde das Anathema ausgesprochen. Man nannte ihn einen „Geschwollenen" d. h. einen Vornehmthuer oder Aristokraten, und damit war er für so gut wie vogelfrei erklärt. Jeder suchte sich an ihm zu reiben und seinen Uebermuth an ihm auszulassen, Niemand stand ihm bei, und selbst seine Nachbarn waren langsam und verdrossen mit den mancherlei Hilfsleistungen, ohne die sich in einem neuen Lande gar nicht existiren läßt. Nachdem die Bevölkerung schon dichter und die Städte schon lange bevölkerter geworden waren, dauerte das wüste Wesen und die Tyrannei der Wirthe noch lange fort.

Wir dürfen übrigens nicht zu strenge über diese Verhältnisse urtheilen, denn sie waren das natürliche Ergebniß der Umstände unter welchen die unglaublich schwere Kultivirung eines von der Natur gegen die Civilisation förmlich verbarrikadirten Landes geschah. Wir wollen also der Sache ihre gemüthliche und humoristische Seite abzugewinnen suchen, um unseren Lesern, so weit es möglich ist, ein lebensgetreues Bild von einem deutschen Kneipen-Pionier aus dem Nordwesten zu geben.

Wir wollen annehmen, es wäre jetzt der 15. Mai des Jahres 1850 und wir befänden uns mit unserem Leser in dem deutschen Städtchen Watertown am Rock River in Wisconsin. Heute ist es eine stattliche Stadt, welche zwei eben nicht schlechte deutsche Theater, verschiedene deutsche Vereine erhält, und als ein sehr solider und gemüthlicher Ort bekannt ist. Damals aber lag es — nicht in der Wiege, sondern geradezu im Kothe. Nur mit großer Mühe schleppten die vier starken Pferde den Rappelkasten von Postkutsche bis vor das amerikanische Hotel. Dort holen wir den Leser ab, um, was ihm so erwünscht ist, in eine deutsche Wirthschaft zu bringen. Wir führen ihn an das Ufer des Rock River. Da steht ein niedriges zu verschiedenen Zeiten zusammengeflicktes Holzhaus, das Niemand für ein Gasthaus halten würde, wenn nicht ein von Sprachfehlern wimmelndes Schild so etwas ahnen ließe. Unser Freund will sich seinen mit Koth bespritzten Ueberzieher etwas reinigen; wir bedeuten ihm aber, daß seine Kleidung keine besondere Empfehlung im Hotel des Herrn Joseph Schneider ist.

Wir treten ein. Ein niedriges von Ofen- und Tabakrauch geschwärztes Zimmer, an dessen Rückwand hinter einer Art von Ladentisch auf einem rohen Gestell sich eine Anzahl Flaschen und Gläser befinden. Zwischen verschiedenen Tischen und Stühlen sitzt auf einem regelrechten krispinischen Dreifuß in eine Tabakswolke gehüllt vor einer Schusterbank die kleine aber untersetzte Gestalt eines Mannes in den mittleren Jahren. Während er mit der rechten den Hammer hält, füttert eben die linke Hand ein stark metallisch glänzendes Riechorgan mit dem Inhalt einer mäch-

tigen Dose. Hemd, Weste und Beinkleid verrathen durch verschiedenartige Flecken, daß der Inhaber ein Hermaphrodit zwischen Kneipwirth und Schuster ist. Die Züge seines Gesichtes zeigen starke Selbstzufriedenheit und Pfiffigkeit, ohne jedoch eine gewisse Bonhomie zu verleugnen. Die unverhüllten Theile seines Körpers, namentlich Gesicht und Hände, deuten nicht auf eine Wahlverwandtschaft mit kaltem Wasser, das rabenschwarze struppige Haar, der wild republikanische Bart beweisen uns, daß wir keinen Dandy vor uns haben. Das will er auch nicht sein, der Kleon, der Volkstribun von Rock=River=Athen, der vor uns sitzt ohne uns eines Blickes oder gar eines Wortes zu würdigen. Wir treten an den Schenktisch und stoßen ein Glas auf denselben nieder. Mit einem gnädigen Kopfnicken erhebt er sich und geht — zur Thür hinaus. Bald kommt er zurück mit einem halben Dutzend Bassermannischer Gestalten, vor denen man sich irgend wo in der Welt gefürchtet haben würde, nur nicht dort im Nordwesten. Mein Freund fordert Whiskey für uns Beide, aber die 6 treten an den Schenktisch heran mit Geberden grinsender Schadenfreude. 10 Gläser werden auf den Tisch gestellt. „Komm 'runter Margareth," ruft unser Kleon in's obere Stockwerk hinauf. „Jetzt kann ich nicht," antwortete eine Stimme. „Nun dann trinkt sie's ein andermal," sagt der liberale Wirth schmunzelnd, schenkt 10 Gläser voll, und zieht meinem Freunde 30 Cents, je 3 Cents per Drink von seinem spanischen Säulenthaler ab, jedoch nicht ohne denselben vorher zwischen die Zähne genommen und probirt zu haben, ob er auch echt sei. Mit einer wahren Seelensangst fasse ich meinen Freund fest ins Auge, damit er ja nicht ein Zeichen des Unmuthes geben, oder gar die Bezahlung der Zeche verweigern solle; denn das böse Wetter wäre auf uns niedergefahren, wenn wir in Gegenwart der legitimen Freeluncher die Finanz= und Rechtsfrage erhoben hätten. Ich will meinen Freund in starrem Staunen stehen lassen und weiter erzählen. Es tritt ein Mann ins Zimmer, dem man eben nicht die Wohlhabenheit und Gesundheit aber dennoch ansah, daß er einst bessere Tage durchlebt hatte. „Halloh, Moritz, willst wohl schon Geld haben für Deinen Lumpenkram von Buchbinderei, kannst das Zeug wieder nehmen, wenn Du so eilig bist." „Meinetwegen," sagt der blasse Mann und will zur Thür hinaus; indessen Herr Schneider zieht ihn wieder zurück, zählt ihm sein Geld auf, lacht ihm ins Gesicht, und herrscht ihn an: „Hier jetzt treat' einmal dafür, daß Du ein solcher übelnehmerischer Narr bist. Hast wohl 10 Cents im Sack, daß Du den Geschwollenen spielst?"

Auf einmal entsteht ein Rumor im Hausflur, Stimmengewirr läßt sich vernehmen. „Jacob, was giebt's?" ruft der Hausherr. Jacob erscheint und schleppt ein Individuum zur Thür hinein, angethan mit feinem Rock und Hose, behelmt mit hohem Cylinderhut und ausgestattet mit steifen Vatermördern. Jacob war ein badischer Revolutionär aus dem Breisgau, ein vierschrötiger unceremonieller Bursch, welcher den verantwortlichen Posten eines Kellners, Hausmädchens, Haus- und Stallknechtes zugleich versah, und der wie sein aus dem südlichen Elsaß stammender Herr ein kannibalisches Gemisch von Deutsch, Französisch und irischem Englisch kauderwelschte. Bald stellte sich heraus, daß der Malefiziant mit dem Cylinder und den Vatermördern raisonnirt habe, weil seine Stiefeln nicht geputzt worden waren. "Sacre nom ne dieu, Stern Sacrament," fuhr unser demokratischer Wirth den Uebelthäter an, „das will noch Stiefeln geputzt haben, das bischen Ellenreiter das.

Will kein vornehmes Bettelpack in meinem Haus; thut mir den Geschwollenen hinaus! Sacre bleu!" Im Nu war die peremtorische Ordre von Jacob und den sechs Freelunchers ausgeführt, und denselben pro Mann ein volles Horn servirt als Lohn für die Heldenthat. Da stand er nun draußen, der arme Jüngling, mit Reisetasche und Regenschirm und mit des Jammers Grimmgeberde. Er mochte wohl an den alten Vers denken:

„Weh Dir! wenn Du Dich zu ihm drängst
Im parfümirten Rock,
Er schimpfet Dich Pomadenhengst,
Dir droht sein Knotenstock."

Er stand aber nicht lange; denn der Knotenstock drohte ihm wirklich und bewog ihn zu gehen.

Unmittelbar darauf hörten wir den sonderbaren Wütherich rufen: „Jacob, bring Mayer Wittwe einen Sack Mehl und einen Schinken hin, es soll ihr schlecht gehen, sag's ihr aber nicht, von wem es kommt."

Kaum fertig mit dem Auftrage sehen wir ihn ans Fenster springen, klopfen und winken. Bald darauf erscheint eine höchst charakteristische Figur am Schenktisch: Mr. Loomis, der Hauptpolitiker, lang, dünn, schlau von Gesicht, unzweifelhaft ein scharfer Mann. Er wußte was man von ihm verlangte, und wagte keinen Ungehorsam: „Meine Herren, was trinken Sie?" Und es wurde getrunken. Mit Todesverachtung legte der Politiker eine fünf Dollarnote auf den Tisch, er sah sie in der Schublade verschwinden; er sah auch das satanische Grinsen des Mannes, der ihn gefangen hatte; aber er verstand doch seine Situation nicht, sondern hielt die Hand hin, um sein Wechselgeld zu empfangen. Das war sein Unglück; denn nun entlud sich ein wahrer Regenguß von französisch-deutsch-englischen Flüchen über ihn, und nun hieß es: „Hab ich Dich endlich einmal, Du abgebrühter Schlauberger. Nur zur Wahlzeit läßt Du Dich bei mir sehen, und bei der letzten Wahl bist Du mir entwischt. Euch Hallunken in die Office bringen, dazu ist der Joseph gut genug, nicht wahr? Na warte, ich will Dir das nächste Mal den Supervisor und den Repräsentanten grün und blau auf den Rücken malen." Der Herr Supervisor wollte sich entschuldigen; aber das hätte er bleiben lassen können; denn nun brach das Ungewitter erst recht über ihn los, immer grimmiger wurde unseres Tribunen Geberde, immer kreischender seine Stimme, immer krampfhafter ballten sich die pechgeschwärzten Fäuste; plötzlich wird ein kurzes wuchtiges Holzinstrument, von irischer Herkunft ohne Zweifel, in der rechten Hand des Grimmigen sichtbar — da gelingt dem Bedrohten ein kühner Sprung nach der Thür, im Nu ist er hinaus — in Sicherheit wohl, oh nein! Der Cherub mit der hölzernen Waffe ist hinter ihm her, und verfolgt ihn unter Donnerworten ein ganzes Straßenviertel entlang.

Und alle Gassenbuben gaffen,
Und alle Klaffkonsorten klaffen
Noch weit das Dorf entlang ihm nach.

Außer Wirth und Schuster war unser Mann noch Zahnarzt. In der Ausübung dieses letzteren Berufes verfuhr er mit einigem Geschicke, aber durchaus nicht mit großer Zartheit. Es passirte sehr häufig, daß jungen Damen, wenn er ihnen mit seinen schwarzen Fingern in den Mund hinein fuhr und seinen riesengroßen

Zahnhacken mit seinem eben nicht sehr appetitlichen Taschentuche umwickelte, vor Grauen der Zahnschmerz verging, und daß sie ihm ausrissen. Dann pflegte er sie in der Wuth geschwollene Schneegänse zu nennen, und ihnen eine Art Plombirung ihrer Zähne anzubieten, die in Praxi noch undelikater als in Worten sein würde, und deren noch in keinem Dentisten-Handbuche Erwähnung gethan ist.

Als Vermittler von Landverkäufen verdiente er nicht wenig Geld. Er verstand es gründlich, auszuspinthisiren, wie viel Geld die bei ihm logirenden Einwanderer bei sich hatten, ihnen irgend eine Farm aufzuhängen, und sich von Käufer wie Verkäufer gut bezahlen zu lassen. Daß bei solchen Händeln auch stark getrunken wurde, verstand sich von selbst.

Als Politiker war unser sonderbarer Pionier ein vollständiges Original. Als Selbstherrscher sämmtlicher Freeluncher und Schwadroneure war es ihm leicht jede Vorwahl zu beeinflussen, und es war ganz vergebliche Mühe, ohne eine vorhergegangene Verständigung mit ihm nur eine Kandidatur zu versuchen. Jeder Amtsbewerber entrichtete ihm freiwillig seine Steuer, um sich wenigstens die Anerkennung als kriegführende Partei im Wahlkampfe zu erkaufen. Damit war aber noch lange keine wirkliche Unterstützung gesichert; denn dafür wurde eine Extrataxe aufgelegt. Zur Wahlzeit war sein Haus wie ein Bienenkorb. Er selbst erachtete sich als den Repräsentanten des Deutschthums, und that sich nicht wenig darauf zu Gute, ständiges und unvermeidliches Mitglied des Stadtrathes zu sein. Er verstand zwar von den Verhandlungen nichts, richtete sich mit seiner Stimme gewöhnlich nach dem Votum eines alten corrupten Leithammels, schlief gewöhnlich während der Hälfte der Sitzungszeit, und stimmte gegen seine eigenen Anträge; aber das that Alles nichts; denn es ging einmal nicht ohne ihn. Wenn die Zuhörerschaft groß war, schimpfte er, um den Leuten zu zeigen, daß er ein ganzer Kerl sei, manchmal in schrecklichem Kauderwelsch blind drauf los. Dadurch setzte er sich bei denen, die noch weniger verstanden als er, in ganz ungeheuren Respekt. Die vernünftigeren Leute verbissen das Lachen und ließen ihn gewähren. Es ist fast unbegreiflich, wie ein Mann von solchen Eigenschaften Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten üben konnte, aber die Mehrzahl der damaligen deutschen Einwanderer wollten in einem gewissen Grade brutal behandelt sein, und mißtrauten jedem Manne, der irgend wie artig und freundlich gegen sie auftrat; die Amerikaner aber ließen ihm Alles nach; denn sie konnten ihn, ohne daß er es wußte, sehr gut für alle ihre Zwecke gebrauchen. Schneider wurde schnell, was man damals dort reich nannte; aber das Geld wurde sein Unglück; denn er betrachtete seine Wohlhabenheit als eine Folge seiner großen Fähigkeiten. Je mehr Geld er erwarb, desto tyrannischer wurde er gegen jede Opposition, und als gar gegen seinen Willen vor seiner Nase eine neue Brücke gebaut wurde, gerieth er aus dem Häuschen. In der Vertheidigung seines Rechtes schrie er sich, wie seine Zeitgenossen meinten, buchstäblich zu Tode. Indeß das Feuer des Branntweines mag ihm wohl eben so schlimm zugesetzt als das der Begeisterung.

Er war der letzte seiner Art, denn schon begann ihm die Intelligenz der neueren Einwanderung über den Kopf zu wachsen, und er war nahe daran, seine Macht und seinen Ruhm zu überleben. Er hat längst ausgetobt, und während er jetzt in einem engen stillen Hause wohnt, bedient in seinem einst so geräuschvollen Hause statt mit Grobheiten, eine zarte und gewandte Putzmacherin ihre Kunden mit einer übertünchten

Höflichkeit, die unseren hinterwäldlerischen Volkstribunen in Verzweiflung bringen würde, müßte er sie hören.

Schneider besaß übrigens bei aller seiner Rauheit doch einen guten Kern. Armuth und unverschuldetes Unglück waren seiner aufopferndsten Theilnahme sicher. Er hat sich selbst oft Geld geliehen, um armen Teufeln, die so weit herunter gekommen waren, daß ihnen Niemand mehr helfen wollte, die Mittel zum Wiederanfangen zu schaffen. Jede neue Stadt und Ansiedlung, in der das deutsche Element vorherrscht, hat ähnliche Exemplare aufzuweisen gehabt. Sie sind auch unbedingt nöthig während der rohen Zeit der ersten Entwickelung, und kein gebildeter Mann könnte ihren Platz einnehmen. Ihr Einfluß auf das öffentliche Leben dauert gerade so lange bis der Mensch die rohe Natur überwunden hat; denn dann schwindet allmälig des Menschen eigene Roheit von selbst, und werden diejenigen entbehrlich und unmöglich, welche hinter der Kultur zurückbleiben. E. R.

Franz Daniel Pastorius (1651–1719)

und die

Gründung von Germantown (1683).

Von Dr. O. Seidensticker.

(Fortsetzung.)

Durch den für die Ueberschrift gewählten zweifachen Titel haben wir uns die Freiheit sichern wollen, je nach Umständen und Bedürfniß, die biographischen oder die geschichtlichen Momente unseres Gegenstandes mehr hervorzukehren. So wurde denn zu Anfang nach Pastorius schriftlichen Aufzeichnungen erzählt, wie und wo er seine Zeit vor der Uebersiedlung nach Pennsylvanien zugebracht. Dann folgte die Geschichte der Gründung von Germantown nebst einer Schilderung der gesellschaftlichen, politischen und kirchlichen Zustände der jungen Colonie, mit deren frühesten Schicksalen Pastorius eigener Lebenslauf aufs innigste verwebt ist. Gewissermaßen wurde dabei eine Tugend aus der Noth gemacht, denn aus der langen Zeit, die Pastorius in Amerika verlebte, etwas über 36 Jahre, ist das biographische Material sehr dürftig und lückenhaft.

Was noch zu sagen übrig ist, wird sich wieder enger an Pastorius eigene Person anschließen und namentlich seiner Thätigkeit, so weit diese nicht im öffentlichen Leben aufging, gewidmet sein.

Doch möchte es bei dieser Gelegenheit schicklich sein, uns zuvor einmal das Bild des Mannes, der eine so bedeutende Stelle in der Geschichte der deutschen Einwanderung einnimmt, zu vergegenwärtigen.

Wir lernten ihn bis jetzt kennen als einen auf drei oder vier Universitäten streng geschulten Juristen, aus dem vielleicht ein Reichskammergerichtspracticant oder ein Professor der Rechte zu Altdorf hätte werden können, wäre es nicht anders in den Sternen geschrieben gewesen. Dabei, wissen wir, war er ein gottesfürchtiger Mann, dem die Religion eine Sache des Gewissens, nicht eine kalte Glaubensnorm war. Was bezüglich seines Charakters Wm. Penn über ihn gesagt hat, ist gewiß buchstäblich wahr, und darf ohne allen Abzug als ein geschichtlich begründetes Urtheil stehen bleiben.

Als der gestrenge Herr Vater, vielleicht im Uebermaß väterlicher Sorglichkeit, sich bei Wm. Penn über seinen Sohn erkundigte, antwortete jener (die Correspondenz wurde in lateinischer Sprache geführt): Franz D. Pastorius sei ein "vir sobrius probus prudens et pius spectatæ inculpatæque famæ," d. h. mäßig, rechtschaffen, verständig, von ausgezeichnetem und unbescholtenem Rufe.

Dieser Festigkeit, diesem sittlichen Ernst ganz entsprechend war sein geistiges Naturell, das in allen seinen Arbeiten erkennbar, durchweg den Stempel systematischer Ordnung und strenger Regelmäßigkeit trug. Dafür ist schon die Handschrift charakteristisch. So klein die Buchstaben sind — Manches ist nur durch ein Vergrößerungsglas ohne Beschwerde lesbar — so genau und sauber sind die Züge; nicht ein Pünktchen fehlt, nicht ein Wort ist durchstrichen auf Folioseiten, die 100 bis 120 Zeilen enthalten. Was er beobachtet, erfährt, liest — registrirt sich sogleich in feste Rubriken. Seien es Blumen, die in der Bibel erwähnt sind, Inschriften auf Denkmalen, Sonnenuhren, Kirchenthüren, Siegeln u. s. w., Sprichwörter aus verschiedenen Sprachen, Denkverse, synonyme Wörter und Wendungen, biographische Notizen, Alles reiht er perlenschnurartig zusammen und legt es für den Gebrauch säuberlich zur Seite. Unglaublicher Fleiß ist auf die Register zu seinen Manuscripten verwandt, aber er hatte seine Freude daran. Ueber eins derselben hat er geschrieben:

> A book without a table,
> A ship without a cable,
> A horse without a stable, u. s. w.

ein Motto, das sich mancher deutsche Schriftsteller zu Herzen nehmen sollte.

Es ist behauptet, die unordentlichen Leute hätten das Wort Pedant ersonnen, um den ordentlichen Eins anzuhängen. Vielleicht hätten solche auch in Pastorius einen Pedanten gefunden, dagegen würde er wenig einzuwenden haben.

Saubere nach dem Format geordnete Verzeichnisse seiner Bücher liegen uns vor (23 Folianten, 45 Quartanten, 91 Octavos, 99 Duodecimos und kleinere), Listen der Bücher, die er gelesen, und der handschriftlichen Werke, die er verfaßt. In seinen Inventarien giebt es kein „Und so weiter", Alles muß vollständig dastehen. Wir erfahren, wie viel Geld er seit seiner Jugendzeit empfangen und verausgabt*), in seinem Cashbuch ist kein weitbauschiger Posten von petty expenses, jede Zeche in Philadelphia wird aufgeführt, so wie der Bogen Papier, den er an den Nachbar für einen Penny verkauft. In dem trockenen Geschäftsbuch läuft indessen eine Bemerkung dann und wann unter, die weder in der einfachen noch doppelten Buchführung gebräuchlich ist. Bei einer Clientin, die eines seligen Todes entschlafen, heißt es: Mortuam in domino amplius non nomino. Einem Pfälzer wird das Compliment ins Buch eingetragen „In leichtem Golde bezahlt more Palatinorum." In der Abrechnung mit der Quäkergemeinde steht auf der Debit-Seite: „Ich an Freunde schuldig: Erstlich Lieb und hernach," dann erst folgen die Posten, welche sich in Pfunden und Schillingen angeben lassen.

Mit minutiöser Genauigkeit ist auch das Inventar seiner persönlichen Habe bei seiner Ankunft in Amerika verzeichnet. Es ist hübsch classifizirt nach Silberwerk, Messing, Zinn und Blech, Bein und Horn, Linnenzeug, Kleidern und Gläsern. Nicht Zahnbürste und Schlüsselring, „Schnuptabactösgen" und Puderbeutelhaubt sind übergangen.

Man erschrickt fast wenn diese unerbittliche Statistik vor den Schrein der Neuvermählten tritt und gelassen Musterung hält. Aber wir wollen nicht vorgreifen.

---

*) Nämlich von seinem Vater seit er zur Universität abging 949 Thaler und bei der Abreise nach Amerika 250 Thaler, von seiner Stiefmutter „Grenlichin" 15 Thaler, von seiner Stiefmutter „Volkmännin" 12 Thaler, von verschiedenen Freunden, da er nach Straßburg zog 17 Thaler, vom Junker Bodeck, als er nach Pennsylvanien reiste 20 Thaler. — Die Summe von 1263 Thalern, die sich ergiebt, muß ihm recht groß vorgekommen sein, denn sie entlockt ihm den Ausruf: Tot pereunt cum tempore nummi!

Ebenso wurde die verlebte Zeit nach Jahren, Monaten und Wochen registrirt mit Benennung der Orte, wo er sich aufgehalten. Es fehlt nur noch das von Pastorius geführte Itinerarium oder Reisetagebuch, so könnten wir jetzt nach Verlauf von zwei Jahrhunderten ausfindig machen, wo er jeden Kalendertag seines Lebens zugebracht.

Gewiß, Pastorius war ein Mann nach der Schnur. Und doch wäre unsere Vorstellung von ihm einseitig und falsch, dächten wir ihn uns als einen starren Methodiker, der seine Pflichten und seinen Lebensgang auf ein Rechenexempel reducirt, das just richtig sein soll. Wer die Natur recht liebt, wer mit kindlich offenem Sinne ihren Erscheinungen folgt und ihren Stimmen lauscht, der hat in sich einen unversiegbaren Quell frischen Lebens und anregender Probleme. Pastorius hatte ein warmes Herz für alles Schöne und Liebliche, das die fremde Erde ihm bot. Jedes Blümlein seines Gartens rief ihm ein munteres Willkommen! zu und entlockte ihm poetische Gegengrüße. Wir werden ihn noch als Dichter kennen lernen, der nicht für ein Publikum sondern zu seiner eigenen Befriedigung die erregten Empfindungen in metrischer Form aussprach. Was auch der Kunstrichter dagegen einwenden möge, der schöne milde Zug, den wir daraus für den Menschen Pastorius gewinnen, bleibt unverloren.

Pastorius und seine Familie.

Unter den Pionieren, die im Spätsommer 1683 in Philadelphia eintrafen, war Pastorius, wie es scheint, der einzige unbeweibte. Noch fünf Jahre blieb er ledig, dann heirathete er (am 26. Nov. 1688) Enneke oder Annchen Klostermann, die Tochter des Dr. Johann Klostermann, aus Mühlheim an der Ruhr gebürtig. Sie war zur Zeit ihrer Verheirathung etwa 30 Jahre alt. Wir erfahren, daß sie 50 Acker Land, also ein ganzes Stadtlos besaß. Nach dem Kaufkontrakt hielt sie es auf Erbpacht von der Frankfurter Gesellschaft für den jährlichen Miethzins von 6 Schilling 5 Pence. Dies war in den ersten Colonialzeiten eine beliebte Art der Belehnung. Uebrigens war sie arm. Ihr Haushalt bestand aus einer Kiste und einem Spinnrade; ihre Bibliothek aus drei erbaulichen Schriften, ihre Kleidung und Wäsche würden kaum einen mäßig großen Koffer füllen. Das oben erwähnte Inventar mit den drei Paar Strümpfen, 8 Hemden, 6 Nastüchern, einer blauen und einer schwarzen Schürze, 6 „Kroplappen“ und 18 „Dreckmützen“ (nihil in studiis parvum pflegte unser Professor der Antiquitäten zu sagen) macht einen komisch-wehmüthigen Eindruck; aber da einmal so viel verrathen ist, verlangt die Gerechtigkeit, daß auch 11 Ellen feines Linnen und die schwarzseidene Kaper (?) nicht verschwiegen werden.

Vom häuslichen Leben der Familie ist wenig bekannt. Die Frau überlebte ihren Mann einige Jahre. Sie gebar ihm zwei Söhne, nämlich den 30. März 1690 Johann Samuel, und den 1. April 1692 Heinrich. Nach der zweiten Niederkunft trat eine Schwäche ein, welche fernere Descendenz verhinderte. Hic terminus esto! hic fatum jubet quiescere! setzt Pastorius, mit classischen Belegen immer bei der Hand, seiner Erzählung hinzu.

Der ältere Sohn, Johann Samuel, lernte 1706 bei Paul Kästner das Weben und trieb das Geschäft später im elterlichen Hause. Er heirathete den 15. August 1716 Jan Lückens jüngste Tochter Hannah, starb aber schon mit Hinterlassung zweier Söhne 1722.

Der jüngere Sohn, Heinrich, ging zuerst bei seinem Bruder in die Lehre; später lernte er, wie ausdrücklich bemerkt wird „von selbst“ das Schuhmacherhandwerk, dem er treu blieb. Er heirathete Sarah Boutcher, mit welcher er 2 Söhne und 3 Töchter zeugte.

Es scheint die Kinder gingen eine Zeitlang in Philadelphia in die Schule, wo sich, vielleicht eben aus diesem Grunde, die Familie aufhielt. In einem Briefe von den „beeden jüngeren Pastoriis an ihren Großvater d. d. 4. März 1699 heißt es:

Wir wünschen gar offt, bey Dir zu seyn, ach, daß Du hier wärest und in unserem Hause zu Germantown wohntest, welches einen schönen Obsgarten hat und zur Zeit leer stehet, indem wir zu Philadelphia wohnen und täglich 8 Stunden lang in die Schule gehen müssen, ausgenommen den letzten Tag in der Woche, da wir Nachmittags daheim bleiben dürffen."

Später genossen die Kinder ohne Zweifel den väterlichen Unterricht, da Pastorius selbst eine Schule eröffnete, ehe seine Kinder den Schuljahren entwachsen waren. Es wird davon später die Rede sein. Auch seine enorme Sammelarbeit, die öfter erwähnte Beehive, unternahm er, um seinen Söhnen das aus tausend Büchern geschöpfte Wissen mundgerecht vorsetzen zu können.

Ermahnungen an die Söhne, wie die folgende über ein Bücherverzeichniß gesetzte, laufen nicht selten mit ein:

And ye, John Samuel and Henry Pastorius dear and well beloved children

At leasure hours and candle light,
When others play or lose their sight,
Read ye these books I here have set,
And other good ones you can get.
But when you meet an asterisk
Think that your Father, being brisk,
Perused them and like a bee
From thence did gather what you see.

In hoc alveario Favis multifario
Non sibi sed vobis mellificafit apis.

Pastorius erfreute sich im Ganzen genommen einer robusten Gesundheit. Bei Krankheitsfällen half er sich mit diätetischer Lebensweise und Hausmitteln, deren Kunde von seinem encyclopädischen Wissen nicht ausgeschlossen war. Schrieb er doch selbst ein Compendium der Arzneimittellehre unter dem Titel: Medicus dilectus oder Artzney-Büchlein, 8⁰. (Talia qualia Medicinalia et Artificialia,) und in seinen Deliciae Hortenses or Garden Recreations sind Bemerkungen über medicinische Wirkungen der Pflanzen reichlich eingestreut. Mit Rücksicht auf sein persönliches Befinden nehmen wir hier zum letzten mal Gelegenheit aus seinem Notizbuch einen wörtlichen Auszug einzuschalten, da die Fassung ganz charakteristisch für ihn ist.

„Mich selbst hat Gott verschiedene mahle mit Krandheit gantz väterlich heimgesucht umb mich dardurch meiner sterblichkeit zu erinnern und also näher und näher zu sich zu ziehen, nemblich, das erste mahl, nachdem ich nun über die 17 monat hier zu Land bei rauher kost und trank frisch und gesund verblieben schickte Er anno 1685 den 23. Januarii ein hitzig und abmattendes Fieber welches mich sehr lang niederhielt, so daß ich mich auch meines Lebens verzeihete, Gott gänzlich übergab, sagende: Fiat quod Deo placet! Leben wir so leben wir dem Herrn, sterben wir so sterben wir dem Herrn; darumb wir leben oder sterben so sind wir des Herrn, Amen!

Anno 1713 hatte ich im Vorjahr ein sehr langwürig Lager an Schenkel-Geschweren die sich auf keinerley Weis wollten curiren lassen; schrieb ich damals einen weitläufigen Tractat, viz. Good Counsel to bad Lawyers and Attorneys.

Anno 1714. 16. Mai überfiel mich ein hitzig Fieber (wie ich denn zuvor zum öftern von der gleichen angetastet worden und selbige mit rum und Pfefferkörnern vergangen habe, diesmal aber kriegte es seinen Abschied durch eine purganz von Ebsamsaltz.

Anno 171 6|7 25. Februar mußte ich mich, da schon viel wochen her mit einem schweren Husten und Brustschleim beladen gewest, aber noch in der warmen stube bei den Schulkindern aufsitzen kunnte, endlich zu Bett legen, kriegte ein Fieber darbei und wurde recht todt-krank. Jedoch erwies mir der liebe Gott unaussprechliche Genad, so daß wenn es sein h. will gewesen wäre, ich gerne aus dieser

argen Welt solte geschieden seyn. Nach was mehr denn drei Wochen legte sich der Husten und kriegte ich wieder Appetit, speiß und trank in den gantz ausgemergelten Leib zu nehmen. In dieser Krankheit erzeigten sich Freund überaus liebreich, sonderlich Gr. Owen, Richard und Hannah Hill, Samuel Preston, Isaac und Mary Norris*) auch verschiedene von den Teutschen."

Als Supplement zu diesen Krankheitsgeschichten ist aus Pastorius „Debet- und Credit-Buch" noch nachzutragen, daß seine Doctor- (und Apotheker-) Rechnung von Anfang des Jahres 1700 bis Ende 1719, also während 20 Jahren, 3 Schilling betrug „für eine Purganz."

Ja, Freunde, es gab bess're Zeiten! Aerzte und Apotheker freilich werden den Kopf dazu schütteln und von uncivilisirten Zuständen reden. Wir verweisen sie aber auf des ehrlichen Gabriel Thomas Beschreibung der Landschaft Pennsylvaniae „an denen Endgräntzen America," wo es p. 25 wörtlich also heißt: „Von Juristen, Advocaten und Medicis werde ich nichts anführen, weil dies Land sehr friedsam und gesund ist." (Fortsetzung folgt.)

† In memoriam. †

— G. Wilhelm Stamm, aus Büdingen, Hessen, seit 1834 in Wheeling ansässig, und bisher wohl der älteste deutsche Ansiedler West-Virginiens, starb am 4. Mai im 81. Lebensjahre, in der Nähe von Wheeling, W. Va.,

— E. Launitz. — In New York ist am Freitag den 16ten Dez. der bekannte Bildhauer E. Launitz, einer der tüchtigsten deutschen Künstler Amerika's, der am Mittwoch im Alter von 49 Jahren verschied, unter großer Theilnahme auf dem Woodlawn-Kirchhofe beerdigt worden. Die Veteranen-Corps, mehrere Vereine, die Zeichnen-Academie &c. erwiesen dem Verblichenen die letzte Ehre.

Bücherschau. Herr E. Steiger, 22 und 24 Frankfortstraße, New-York, übersandte uns das „Buch der Welt" für 1871, ein illustrirtes Volksblatt, in neuem Gewande und vergrößertem Formate. Es ist der Inbegriff des Unterhaltendsten und Wissenwerthesten aus allen Gebieten und verspricht seinem Wahlspruch: „Niemand unbefriedigt und die Jugend unbeschadet zu lassen," treu zu bleiben. Zu seinen Mitarbeitern zählen die besten deutschen Literaten. Als Prämie wird ein Stahlstich: der Dom von Straßburg beigegeben.

— „Adelpha" — Gedichte von Christian und Theodor Kirchhof — Altona bei Ad. Lehmkuhl und Co. — Brüder von ganz verschiedener geistiger Richtung, der eine voll tiefer innerer Bewegung und von feinfühlendem Gemüthe, der andere mit glücklicher Naturanschauung und lebendiger, plastischer Darstellungsweise begabt, haben sie sich vereinigt, uns deutsches und amerikanisches Leben in verschiedenen Nüancirungen vorzuführen. Für uns haben die Gedichte Theodors, die Magnolien des Missisippi, das meiste Interesse gehabt.

— Das "Phrenological Journal and Life illustrated," herausgegeben und redigirt von S. R. Wells, 389 Broadway, New-York, zeichnet sich durch seine kurz gefaßten und getreuen Biographien und exacten Portraits hervorragender Männer aus, enthält aber außerdem gute Abhandlungen aus den verschiedenen Gebieten des Wissens und verdient einen weiten Leserkreis.

— „Der Erfinder und Fabrikant," ein monatliches Journal, den Wissenschaften, Künsten, Erfindungen und Fabrikanten gewidmet, (Herausgeber T. von Kannel und Co., 131 West 4. Straße, Cincinnati) redigirt von G. v. Chateaubriand, hat die Stelle der „Industrie-Zeitung" eingenommen, und wird in dem von dieser aufgestellten Programme weiter redigirt. Der reiche Inhalt und billige Preis empfiehlt ihn zahlreicher Unterstützung.

*) Hill, Preston und Norris waren die Schwiegersöhne Th. Lloyds.

Editorielle Notizen.

Mit diesem Hefte, welches den 2. Jahrgang dieser Monatsschrift schließt, lege ich die Redaktion derselben nieder. Die wenigen Mußestunden, die mir meine Privatgeschäfte und ein schwerer, mühevoller Beruf, der oft Tag und Nacht keine Ruhe gönnt, übrig lassen, kann ich nicht länger dem „Deutschen Pionier" opfern, so gerne ich es auch der in demselben angestrebten Idee zu Liebe noch ferner thäte. Jedem intelligenten Leser wird diese Idee klar geworden sein. Der Deutsche Pionier sollte, „trotz" seines Titels, ein Sammelwerk für die Geschichte des Deutsch-Amerikanerthums werden; er sollte unsern hiesigen Brüdern ihre Leistungsfähigkeit vor Augen führen und denen über'm Ocean zeigen, daß sie sich „der verlornen Kinder" nicht zu schämen brauchen, zumeist aber dem spätern Historiker, der ein großes allgemeines Culturbild des Deutschthums der ganzen Welt entwerfen will, das geschichtliche Material der Entwickelung des deutschen Lebens in diesem Lande bieten, um auch ihm am geeigneten Orte gerecht zu werden. Ein harmloses Unterhaltungsblatt sollte der Deutsche Pionier nicht sein auch; ohne ihn gibt es es deren im Ueberfluß.

Mag ein Anderer in die Arena treten, um ihn in jenem Sinne, oder in einem höhern, weiterzuführen. Den Mitarbeitern, die mir in meinem Streben so freundlich zur Seite gestanden haben, sage ich meinen herzlichsten Dank, und hoffe, daß sie der Sache willen auch ferner das Unternehmen mit ihren Beiträgen unterstützen. — G. Brühl.

Wegen überhäuften Materials mußten verschiedene Beiträge, darunter eine Geschichte von Stark County von Herrn Räper und die Fortsetzung der Novelle Peter Mühlenberg von Herrn Wollenweber für die nächste Nummer zurückgelegt werden. —

In der am 7. Februar unter Vorsitz des Präsidenten Herrn Ficke abgehaltenen Vereinsversammlung ergab sich nach dem Bericht des Schatzmeisters ein Kassenbestand von $131. Die Vorschläge zur Veränderung der Constitution wurden bis zur nächsten Versammlung übergelegt.

Vom Archivar-Committee der Deutschen Gesellschaft in Philadelphia war durch Vermittlung des Herrn Professor Dr. Seidensticker eine Photographie der ersten Nummer der ersten in Amerika erschienenen deutschen Zeitung, deren Original sich im Besitze des Herrn Cassel befindet, dem Pionier-Verein zum Geschenke übersandt worden, welche mit dem herzlichsten Danke acceptirt wurde. Zugleich erhielt der Secretär den Auftrag, Herrn Professor Seidensticker und das betreffende Archiv-Committee von diesem Beschluß in Kenntniß zu setzen.

Hierauf wurde Herr Pastor Kröll vom Präsidenten der Versammlung als Redner vorgestellt. Derselbe entledigte sich seiner Aufgabe auf eine glänzende Weise und hielt einen gediegenen, allgemein ansprechenden Vortrag über den moralischen Zusammenhang des Vortheils mit dem Guten. Nachdem der Redner unter großem Enthusiasmus geendet, wurde ihm ein warmer Dank votirt. Ebenso dem Herrn C. Rümelin für die vielen für den „Deutschen Pionier" unentgeltlich gelieferten Beiträge.

Folgende neue Mitglieder wurden aufgenommen:

Georg Bach,	Indiesdendorf, Elsaß, Frankreich,	Cincinnati, O.
Frank Kinker,	Bergloh, Hannover, Preußen,	„
F. W. Halenkamp,	Lönningen, Großh. Oldenburg,	„
Johann Dietrich Tanke,	Twisting, Hannover, Preußen,	„
Abraham Strauß,	Zweibrücken, Pfalz, Baiern,	„
Bernhard H. Schomaker,	Amt Meppen, Hannover, Preußen,	„
Charles Schmidt,	Obernkirchen, Kurhessen,	„
August Wagner,	Clausthal im Harz, Hannover, Preußen,	„
John B. Garnier,	a la post Hannonstieng, Frankreich,	Lawrenceburgh, Ind.

Hierauf Vertagung.

Der Deutsche Pionier-Verein hält am **Dienstag**, den 7. März, Abends 8 Uhr seine regelmäßige monatliche Geschäfts-Versammlung in der neuen „Löwen-Halle", No. 437 Vine-Straße, ab. **F. W. Gerstle, Sekr.**

Mai 1870

Beilage zum „Deutschen Pionier."

Rede des Herrn Dr. Gustav Brühl,

gehalten beim

Zweiten Stiftungsfeste des „Deutschen Pionier-Vereins" von Cincinnati,

am Donnerstag den 26. Mai 1870.

Meine Herren Pioniere!

Ohne Sie lange mit den üblichen Einleitungen und obligaten Dankesergüssen für die Ehre, als Ihr Festredner heute auftreten zu dürfen, hinzuhalten, will ich nach ächter Pionierweise, welche die Kürze liebt und die Weitschweifigkeit geringschätzt, mit der Thüre ins Haus fallen und meinen Vortrag mit einer Anecdote beginnen, die ich jüngst in einem Wechselblatte fand, um sie als Basis meines Argumentes zu benützen.

„Die Deutschen sind nur gut zum Singen und Biertrinken, ich kann sie nicht ausstehen!" So sprach laut, im Eisenbahnwagen sitzend, ein junger Yankee zu der ihm gegenüber sitzenden Dame.

Ein junger Deutscher aber, der nebenansaß, wandte sich an den Verächter deutscher Nation mit der bescheidenen Frage: Mein Herr, wissen Sie vielleicht, wer der thätigste Christ in England, und der größte Gelehrte in Oxford und der größte Ingenieur in den Vereinigten Staaten ist?

Der Yankee wußte es nicht und suchte auszuweichen. Der Deutsche aber sagte: „Weil Sie mein Volk so verachten, so will ich es Ihnen sagen: der thätigste Christ in England ist Georg Müller in Bristol, der Vater von anderthalb tausend Waisenkindern, ein Deutscher; und der größte Gelehrte des heutigen Englands ist Marx Müller in Oxford, dessen Späne (Chips of a German workshop) von Euren Kennern wie Juwelen geschätzt werden, ein Deutscher; und der größte Ingenieur in den Vereinigten Staaten ist Röbling, der Erbauer der Niagara-Brücke, ein Deutscher! Ich dächte, mein Herr, diese drei Namen könnten Ihnen beweisen, daß die Deutschen doch noch mehr können, als singen und Bier trinken! Wahrlich, wie Sie jene großen Männer nicht kennen, so kennen Sie auch unser Volk nicht!"

Nein, sie kennen es nicht, unser Volk, die engherzigen Tadler, sonst würden sie ihm sein reiches Gemüthsleben eher zur Ehre, denn zur Schmach anrechnen, sonst würden sie es dort beobachten, wo es in seiner Tüchtigkeit zu finden ist, bei der Arbeit, der physischen und geistigen Arbeit, in der Werkstätte, hinter dem Pfluge, im Comtoir, im Laboratorium und in der Stube des Gelehrten. Dort würden sie seinen Fleiß, seine Rührigkeit, seine stille, unverwüstliche Thätigkeit bewundern lernen. Das gilt sowohl im alten Vaterlande als in der weiten Fremde, überall, wohin der Deutsche seinen Fuß setzt, da hinterläßt er die untilgbaren Spuren seiner Alles bezwingenden Arbeitsamkeit. Wollten wir den Beweis für unsere Behauptung in Beziehung auf Deutschland allein liefern, so genügte es einfach, auf einen Kepler, Humboldt, Liebig, Welser, Rothschild, Krupp, Strousberg, auf die Heroen der Gelehrsamkeit und Industrie, auf die kaufmännischen Crösusse, auf die reichen Bauern, etc. hinzuweisen; aber für unser Fest paßt es besser, das Argument auf unser Adoptivland zu beschränken. Finden wir nicht im ganzen Lande die Deutschen als thätige

Handwerker, Geschäftsleute, als eifrige Arbeiter auf dem Felde der Künste und Wissenschaften? War nicht der reichste Kaufmann New-Yorks, ja der neuen Welt, ein Deutscher? zählt nicht einer der reichsten Banquiers jener Metropolis zu unsern Landsleuten? Gehören nicht hier in Cincinnati, ja in den meisten großen Städten der Union die Deutschen mit zu den wohlhabendsten Bürgern, in deren Händen ein großer Theil des Grundbesitzes sich befindet? Und gehen wir hinaus aufs Land, wer eignet dort die schmucken Farmen mit den stattlichen Wohnhäusern und den wohlgefüllten Scheunen? Wem gehören die prachtvollen Weinberge, die die Hügel des Ohio zieren? Ist das Alles mit Singen und Biertrinken erworben worden, oder ist es nicht der sauerverdiente Schweiß emsiger Händearbeit?

Schon die erste deutsche Masseneinwanderung, obwohl meist den ärmern Klassen angehörend, kennzeichnete sich durch Fleiß und Strebsamkeit. In Germantown, der ersten deutschen Stadt, bereits 1684 gegründet, beschäftigten sich die Bewohner mit Ackerbau und Gewerben, und die Erzeugnisse ihres Bodens, ihrer Strumpfwirkereien und Leinwebereien waren gern gesehene Artikel auf dem Markte der Hauptstadt. Droben am Hudson, im Mohawk- und Schohariethale, wo sie unter den unsäglichsten Mühen und Schwierigkeiten den Urwald rodeten, zeichneten sich ihre Farmen wegen der guten Bewirthschaftung durch reichlichen Bodenertrag aus. Pennsylvanien, dem sie wohl keine großen Reichthümer, aber die strammen Muskeln kräftiger Arme und eine unbeugsame Willenskraft zutrugen, wurde durch deutschen Fleiß bald zum Musterstaate der neuen Welt. Wo sie mit Axt und Spaten in die Wildniß drangen, da zeigte bald eine lichte Klärung und ein schmuckes Gehöfte das erfreuliche Resultat ihrer Thätigkeit und wo sie die schon angesiedelten Celten und Schotten weiterdrängten, da machten bald deren niedre Balkenhütten ihren prächtigen Giebelhäusern und geräumigen Wirthschaftsgebäuden Platz. Wie durch Zauberschlag entstanden blühende Städtchen, durch breite und bequeme Landstraßen verbunden, wo vordem nur ein Indian trail oder ein enger Waldpfad die einzigen Verbindungswege abgegeben. In Virginien, wo sie sich am Rapidan, zu beiden Seiten der Piked Mountains, im Shenandoahthale niedergelassen, erkannte man leicht den Besitzer einer schönen Meierei als germanischen Abkömmling. So war es in Georgia, so in den Carolinas.

Aber nicht allein mit Ackerbau beschäftigten sie sich, auch den Weinbau führten sie ein, gewannen Seide und Indigo, legten Papier- und Mahlmühlen und Tuchfabriken an und hoben die Industrie. Die ersten Glas- und Eisenhütten Pennsylvaniens verdanken Deutschen ihren Ursprung und heute existiren noch Oefen in jenem Staate, die in den berühmten Schmelzereien des Barons von Stiegel gegossen sind. Die Wasserwerke der Herrnhuter am Manockisy haben denen von New-York und Philadelphia zum Vorbild gedient. Hier in Cincinnati gründeten die Deutschen die großartigen Bierbrauereien und Schlachthäuser, die Stearinlichterfabriken und die der chemischen Präparate. Hier wie in den meisten Städten der Union führten sie die Kunstgärtnereien und den Gemüsebau ein, ein Verdienst, was von den Städtern nicht genug gewürdigt werden kann, da es ihnen einen angenehmen und gesunden Wechsel in ihrer Nahrung bereitet. Westtexas verdankt nur deutschem Fleiße seinen Aufschwung, ihm hauptsächlich den Grund zur Entwicklung seiner großartigen Hülfsmittel; elende Indianerdörfer hat er in blühende Handelsstationen umgewandelt, die Erzeugnisse des Bodens und der Viehzucht im eignen Lande zu verarbeiten und verwerthen gelehrt, und dem Handel und Gewerbe eine heimische Stätte geschaffen.

Auch um die Verbesserung der Schiffahrt machten sich die Deutschen wesentlich verdient; dem genialen Kopf eines germanischen Sprößlings entsprang zuerst die Idee zur Anlage von Canälen. Der Deutsche Kreider fuhr zuerst auf einem Flachboote von Middletown nach Baltimore, der Deutsche Joder zuerst den Ohio und Mississippi hinunter nach New-Orleans. Baum und Bechtle, zu den ursprünglichen Bewohnern Cincinnatis gehörend, waren auch die ersten welche die Kielboote mit Segeln bespannten und dadurch die langwierigen Fahrten nach dem mexicanischen Golfe abkürzten. Auf dem von Rosevelt erbauten ersten Dampfer des Ohio waren Ingenieur und Capitän Deutsche. Schrewe, von deutschen Eltern stammend, machte die ersten regelmäßigen Fahrten zwischen Pittsburg und New-Orleans, und rief dadurch eine segensreiche Revolution im westlichen Handel hervor. Waaren, die früher mühselig auf der Achse hierher geschleppt wurden, konnten jetzt auf der bequemen Wasserstraße zu jeder Jahreszeit billiger und schneller transportirt werden. Dazu machte seine Erfindung einer Maschine zur Zerstörung der Snags die Schiffahrt minder gefährlich und ihn zu einem Wohlthäter der Menschheit.

Kein Wunder, daß sich diese Pioniere der Industrie und Agricultur auch als kühne Erforscher des Urwaldes erwiesen. Kosmopoliten, wie die Deutschen, die nie mit sentimentaler Zähigkeit an der Scholle ihrer Heimath geklebt, sind von je ihrem abenteuerlichen Wandertriebe gefolgt.

Conrad Weiser der Indianeragent, und Gist, der Landvermesser, waren die Ersten, welche über die Alleghanies drangen, als noch keines Bleichgesichtes Fuß die Jagdgründe des rothen Mannes betreten hatte; ihnen folgten Post und Heckewelder; Hauptmann Brehm veröffentlichte sogar den Bericht seiner gefahrvollen Entdeckungsreisen; Zeisberger legte die ersten permanenten Niederlassungen in Ohio an. Unter Boone's, des Kentuckier Pioniers, Gefährten befanden sich mehrere Deutsche. Heute noch ragt am Big Barren, unweit Bowling Green, eine stattliche Buche, auf der die Namen von fünf Deutschen, Genossen der langen Jäger des Obersten Knox, mit der Jahreszahl 1775 eingegraben sind. Mehrere der ersten Niederlassungen Kentucky's wurden von unsern Landsleuten angelegt. Drüben in Campbell und Kenton County hatten die Deutschen schon im Beginn dieses Jahrhunderts Fuß gefaßt und die Gerichtsbücher für die Einzeichnung der Kaufbriefe weisen zwei gegen einen amerikanischen Namen auf. Wer die Pioniergeschichte Ohio's studirt, dem muß das häufige Erscheinen deutscher Namen unter den ersten Ansiedlern vieler Bezirke auffallen. In unserm Staate sowohl als in Kentucky pflanzten Deutsche die ersten Kartoffeln, flüchtige Tunker den ersten Waizen in Arkansas. In einem Werke: The old settlers of the Wabash valley betitelt, finde ich deutsche Pioniere zahlreich angeführt. Bekannt ist die deutsche Ansiedlung der Rappisten in New-Harmony, der deutschen Schweizer in Bevay, wo sie den ersten Wein pflanzten, bekannt die deutschen Ansiedlungen von Dubois und Dearborn County in Indiana, welche letztere von einem noch in unserer Mitte lebenden Pionier gegründet wurden. Bekannt ist auch, daß die Deutschen die ersten Ansiedler des Mississippithales waren; vom berüchtigten John Law herübergelockt, bauten sie sich im Kirchspiel St. Bernhard an. Der See Allemand, sagt Klanprecht, die deutsche Küste, sowie eine zahlreiche deutschsprechende Nachkommenschaft erinnern in unsern Tagen noch an diese Gründer der ersten gedeihlichen Landwirthschaft im Thale des Vaters der Gewässer. Mit besonderem Lobe gedenkt ihrer der französische Reisende Raynal in seinen Berichten. Auch nach dem fernen Westen setzten sie schon frühe ihren Fuß, nach Missouri und Wisconsin zunächst und von dort, als durch massenhafte Einwanderung in den deutschen Niederlassungen bald Uebervölkerung eingetreten, drangen sie hinüber nach Minnesota, Iowa, Nordkansas und Nebraska und gründeten dort zahlreiche Ansiedlungen, die in unscheinbaren Anfängen beginnend, durch rasches Emporblühen bald ein sprechendes Zeugniß vom stillen, rührigen Fleiße ihrer Gründer gaben. In diesen Staaten vermochten sie die Gesetzgebungen und constituirenden Conventionen derartig zu beeinflussen, daß sie sogar ihren Sitten und Neigungen besondere Rechnung trugen. Selbst die Barricaden brachen sie nieder, die an einzelnen Stätten die Yankees zur Wahrung ihres Sondercharakters gegen die fremden Eindringlinge aufgebaut.

An der pacifischen Küste war schon zu Anfang des vorigen Jahrhunderts der Missionär Kühn thätig und seinem Forschungseifer verdanken wir die ersten geographischen Berichte über Californien. In unserm Jahrhundert gründete dort der kühne Capitän Sutter eine blühende Niederlassung und die zufällige Entdeckung des Goldes auf seinen Ländereien zog Tausende von schätzegierigen Abenteurern in jenes gesegnete Territorium und gewann es der raschen Cultur.

Nun treten Sie einmal heran an die Hobelbanken, Feueressen, an die Schneidertische, an die Webebäume und Schusterstühle; oder fahren Sie hinunter in die Stollen und Schachte der Berge, wen finden Sie dort thätig? Selbst in den Kupferminen des Lake Superior reichten mir Bergleute aus meiner Heimath die Hand zum Gruße. Oder treten Sie ein in die Fabriken, in die Eisenhütten, in die Schmelzereien, in die Maschinenwerkstätten, Schlächtereien, Seilereien, Färbereien, und—wer kann die Namen aller dieser Stätten nennen, wo sich menschliche Hände rühren? — sind nicht Deutsche zumeist dort die Arbeiter und sehr häufig auch die Besitzer? Sehen Sie sich um in den großen Waarenlagern, in den Tuch-, Ellenwaaren-, Spezereigeschäften, in den Eisen- und Juwelenladen, sind nicht überall Deutsche und sehr häufig durch Deutsche beschäftigt? Der Tabaks- und Baumwollenhandel und das Importgeschäft in Baltimore ist einzig und allein in den Händen deutscher Firmen, in New-York wenigstens zum großen Theil. Dabei muß man eines Umstandes nicht vergessen:

der deutsche Arbeiter ist gesucht wegen seines Fleißes und seiner Ehrlichkeit, dem deutschen Geschäftsmann verkauft der Großhändler gern wegen seiner Vorsicht und Ehrlichkeit, der eine stiehlt nicht, der andere betrügt nicht. Durch Vermeidung wilder Speculation, die alles auf eine Karte setzt, entgeht er den unsichern Wechseln des Handels und bleibt stets zahlungsfähig. Selbst der Neid muß seine Solidität rühmen. Vermöge ihrer gerade hat er sich häufig aus der niedersten Stellung emporgearbeitet. Als Porter oder einfacher Handwerker beginnend, finden wir ihn nachher als Großhändler, Bankpräsident oder Chef einer geachteten Firma.

Der größte Geschäftsmann der Union ging daher aus der Reihe der Deutschen hervor, Johann Jacob Astor, ein kaufmännisches Genie, wie ihn Kapp nennt, eine jener universalen Alles umfassenden und beherrschenden Naturen, die ihren unermüdlichen Unternehmungsgeist auf ganze Welttheile ausdehnen, den Welthandel in neue Bahnen lenken und von ihrer bescheidenen Schreibstube aus einen über den Ozean reichenden Einfluß gewinnen. Wer diesen Typus eines selbstgemachten Mannes von unten auf in seiner ganzen Entwicklungsphase studirt, dem wird es klar werden, daß deutscher Fleiß und Speculationsgeist an zähem Sinn des Erwerbens, an weitsehendem Scharfblick, an Richtigkeit der Berechnung den Aspinwalls, Grinnels, Vanderbilts, Stewarts würdig zur Seite gestellt, wenn nicht vorgezogen werden kann. Wenn auch der größte und reichste, ist er doch nicht der einzige Deutsche, der in der Geschäftswelt eine hervorragende Rolle spielt. Jede bedeutende Stadt der Union hat ihre kleineren Astors aufzuweisen. So finden sich in den Steuerlisten Cincinnatis deutsche Namen mit einem jährlichen Einkommen von einigen hundert tausend Dollars verzeichnet.

Die Geschäftsleute bilden übrigens den Uebergang zu der Klasse der geistigen Arbeiter, als welche die Deutschen dieses Landes ebenso ruhmvoll excelliren. Gleich vom Beginn an suchten sie der Cultur und Bildung Heimstätten zu gründen. Schon der Führer der ersten deutschen Masseneinwanderung, Pastorius, der durch umfassendes Wissen unübertroffen da steht, war auch der erste deutsche Schulmeister und Schriftsteller. Die deutschen Prediger des vorigen Jahrhunderts waren meist gelehrte Leute, von denen sich ihre englischen Collegen wunderten, daß sie in den classischen Sprachen ebenso bewandert waren, wie in ihrer Muttersprache. Aus diesem Grunde übertrug man ihnen gerne die Professuren an den höhern Lehranstalten. Ihrem schweren Missionsamte standen sie mit unverwüstlicher Ausdauer und Treue vor. Keine Mühen und Strapazen konnten sie zurückschrecken, mit dem göttlichen Wort Trost und Unterricht in die zerstreuten Hütten des Hinterwaldes zu tragen. Um einen Einblick in die riesenhaften Mühsale jener Männer zu gewinnen, muß man das Tagebuch Mühlenbergs nachlesen, das in grellen Zügen die unausgesetzten beschwerlichen Arbeiten eines treuen Verkündigers des Evangeliums schildert; oder die Wanderzüge Zeisbergers und Heckewelders in den Wildnissen Ohios und Michigans, die mit ihren unglücklichen Neophyten von Ort zu Ort, von Staat zu Staat wandern mußten, überall bedroht, verfolgt und verdrängt und doch nie ihr hohes und edles Ziel vergessend, die Cultur in die Herzen der rothen Kinder des Waldes zu pflanzen; oder endlich die beschwerlichen Fahrten eines Baraga auf den wilden, stürmischen Gewässern des Michigan- und Obernsees und in den Schneegefilden der nordischen Regionen, tagelang ohne schützendes Dach, um die müden Glieder auszuruhen, oder ohne einen Bissen Brodes, den quälenden Hunger zu stillen, — immer für die eine Idee wirkend, der Civilisation einen festen Vorposten zu errichten. Lange noch wird das Andenken dieser geistigen Wohlthäter in der Geschichte fortleben, wenn auch kein rother Mann mehr den Büffel jagt oder seinem Manitu opfert.

Die Schulen, welche die deutschen Religionsgenossenschaften des vorigen Jahrhunderts gründeten, übertrafen die bestehenden englischen durch ihre exacte Lehrmethode derartig, daß bald Zöglinge aus allen Theilen des Landes in ihre Hallen strömten, um ihren Unterricht zu genießen, und heute bestehen noch viele derselben als Zierden und Zeugen deutscher Gediegenheit. Oberflächliches Wissen verachtend, dem man nur zu häufig in amerikanischen Lehranstalten huldigt, waren sie ernstlich darauf bedacht, durch gründliche und tiefe Studien den Geist des Knaben zu entwickeln und heranzubilden.

Blicken wir nach diesen befriedigenden Resultaten geistigen Pionierlebens auf die Jetztzeit, wo sich die Einwanderung einer durchgängigern Intelligenz erfreut, so finden wir, wie zu erwarten, eine bedeutende Anzahl von deutschen Lehrern und Professoren an den öffentlichen Schulen und höhern Lehranstalten thätig, die sich durch tiefe wissenschaftliche Bildung, treue Hingabe an ihren hohen

Beruf und klares Verständniß ihrer hehren Aufgabe mit ihren englisch-redenden Collegen rühmlichst messen können. Noch mehr! Die deutsch-englischen Freischulen Ohios, der Stolz des großen Westens, die selbst in Europa als große Errungenschaften betrachtet, und von den übrigen Staaten allmählig eingeführt werden, verdanken unsern deutschen Pionieren Cincinnatis ihren Ursprung und Manche aus Ihrer Mitte haben für die Errichtung derselben emsig gearbeitet. Die weittragenden Folgen sind nicht ausgeblieben. Es giebt heute in den Ver. Staaten kaum noch ein College von Bedeutung, in dem nicht Unterricht in der deutschen Sprache ertheilt wird. Daß es mit der Schulbildung der hiesigen Deutschen überhaupt nicht so schlecht bestellt ist, beweist der Umstand, den der Repräsentant Prosser von Tennessee anführt, daß die vier einzigen Regimenter im letzten Kriege, in denen jeder Mann seinen Namen schreiben konnte, rein deutsche waren.

Auch in den übrigen gelehrten Fächern brauchen die Deutschen nicht zurückzustehen. Wir haben tüchtige Geistliche, tüchtige Aerzte und tüchtige Juristen. Viele derselben haben sich einen hervorragenden Namen erworben und ihr Rath ist gesucht und gewichtig. Durch sein Rednertalent leuchtet im höchsten Rathe der Nation Carl Schurz als Stern erster Größe, von dem selbst die nativistische Times zugestehen mußte, daß er bei der Debatte über die Georgiabill sich verewigt habe und die Führerschaft des Senates an sich zu reißen scheine.

Auch in den Künsten sind die Deutschen glänzend vertreten durch hervorragende Maler, Architekten und Bildhauer. Leutze's Uebergang Washingtons über den Delaware, Lamprecht's Marquette sind Meisterwerke. Dem Erbauer der Niagara- und Ohiobrücke kann kein amerikanischer Ingenieur die Palme streitig machen. Sein Sohn wird den Ruhm des Vaters vollenden. Ihnen nahe steht der Brückenbauer Bender; dem Kopfe Sutro's verdankt man das großartige Projekt, die Goldminen Nevadas durch einen einzigen Riesentunnel zu entwässern. Der Deutsche Gündele entwarf den Plan zu den großartigen Wasserwerken Chicagos, die durch einen unterseeischen Canal vom Lake Michigan gespeist werden, der Deutsche v. Schmidt entfernte, durch ingeniöse Sprengung, die Felsen aus dem Hafen von St. Francisco, die dort der Schiffahrt so hinderlich waren.

Was bleibt denn noch übrig, wo die Deutschen nicht rüstig mitgearbeitet hätten zur Beförderung der Cultur? Kaum sind die ersten schweren Vorarbeiten des Pionierlebens, die sich auf den Broderwerb richten mußten, vorüber, da beginnen sie schon mit der Gründung von Zeitungen und der Verbreitung lehrreicher Schriften in ihrer Muttersprache und vertheidigen als Vorkämpfer der Volksrechte die coloniale Preßfreiheit gegen die Eingriffe der englischen Krone.

Der Sohn der armen deutschen Wittwe, Zenger, den man zur Deckung des Ueberfahrtsgeldes an einen Drucker verdingt hatte, war der Pionierheld in diesem Kampfe. Wenige Jahre nach ihm tritt ein anderer Deutscher auf die Bühne, der mehr als irgend ein englisch-redender Drucker oder Verleger seiner Zeit leistete. Wir meinen den bekannten Christoph Sauer von Germantown. Seine drei Quartobibeln waren die ersten, welche außer der unbedeutenden Elliot'schen Indianerbibel im Drucke erschienen. Außer diesen verlegte er noch weitere 120 größere oder kleinere Schriften. Schon im Jahre 1739 begann er mit der Herausgabe einer monatlichen, später wöchentlichen Zeitung, der bald andere in verschiedenen Theilen des Landes folgten.

Das waren freilich, im Vergleich mit heute, nur die ersten kümmerlichen Anfänge zu jener Unmasse von Tagesblättern und Zeitschriften, die jetzt in endloser Zahl zur Unterhaltung, Belehrung und Verfolgung politischer Parteizwecke ihr Erscheinen gemacht haben, und von denen Viele bei umsichtiger Redaktion vermöge ihres bildenden und veredelnden Einflusses Großes und Herrliches leisten. Dürfen wir den Versicherungen des Literarischen Anzeigers Steiger's Glauben schenken, so beträgt die Anzahl derselben an 330 und die Circulation einzelner übersteigt die Hunderttausend.

An diese Vertreter deutscher Bildung müssen wir nothwendig jene Männer anreihen, die sich durch Abfassung trefflicher Werke eine bleibende Anerkennung im Herzen jedes gebildeten Deutsch-Amerikaners erworben haben. Einer derselben, Friedrich Kapp, verdient es, daß wir speziell seines Namens Erwähnung thun, weil er durch Schriften und Amt wesentlich zur Hebung des Deutschthums und zum Schutze der deutschen Einwanderer gewirkt hat, und der herzliche Abschiedsgruß, den ein hervorragender Mitbürger unserer Stadt dem Scheidenden bei seiner Rückkehr in die Heimath als vale mit auf den Weg gab, war ein wohlverdienter und gleich ehrenvoll für den Gebenden wie für den Nehmenden.

Als ein weiterer Beweis deutschen Strebens zur Förderung der Cultur, muß hier des Versuches gedacht werden, die Humanität, jene edelste Blüthe menschlichen Daseins, ins sociale und politische Leben einzubürgern. Schon gleich nach ihrer Einwanderung erhoben die deutschen Quäker Germantowns, Pastorius an der Spitze, Einsprache gegen die Negersclaverei, jene Schmach des Menschengeschlechtes, und bewogen den Statthalter Pennsylvaniens, die Frage der gesetzgebenden Versammlung vorzulegen. Freilich lehnte diese aus ängstlichen Rücksichten die Erledigung derselben ab, aber das ließ die Deutschen in ihrem Eifer nicht erkalten. Wie die Quäker von Germanopolis, so legten auch später die Herrnhuter und die Salzburger Auswanderer von Georgia Protest gegen jenes entwürdigende Institut ein und obwohl auch sie mit ihren verfrühten Forderungen nicht durchdrangen, so versuchten sie doch nach Kräften, die Sclavenhalter zu einer humaneren Behandlung ihrer Schwarzen zu bestimmen, kauften sie frei und errichteten Schulen zu ihrem Unterricht. Wo immer in den südlichen Staaten die Deutschen sich ankauften, sagt Löher, da war es ihr Erstes, die mit den Gütern überkommenen Neger frei zu geben. Das deutsche Volk hat unter allen Völkern der Erde allein keinen Antheil an jenem verwerflichen Handel gehabt, nimmer aufgehört, diese Schandthat zu bekämpfen; das hat ihm die Weltgeschichte sicher in sein Guthaben geschrieben. Deßhalb war es gewiß nur ein Akt der vergeltenden Gerechtigkeit, daß durch das Gewicht des deutschen Elementes in den politischen Parteien jenes Institut aufgehoben wurde und Farbe und Race nicht länger mehr Herren und Knechte kennt.

Neben dieser Thätigkeit auf dem Felde der Humanität ist der starke Arm unserer Landsleute nimmer müßig gewesen, wenn es galt, ihn im blutigen Kriegshandwerk zu rühren. Im französisch-englischen Kriege bildeten die deutschen Niederlassungen des Mohawkthales die Vorposten gegen die verbündeten Franzosen und Indianer, und mancher deutsche Bauer mußte mit seinem Herzblut die Schuld fürs neue Vaterland bezahlen, das so wenig zu seinem Schutz und Gedeihen that. Im großen Unabhängigkeitskampfe hatten dieselben Deutschen den ersten Anprall gegen die englischen Tories und die Rothhäute auszuhalten und nach der Verwüstung ihrer Dörfer erkauften sie sich erst Ruhe auf dem Schlachtfeld von Oriskany mit dem Tode ihres Führers Herkheimer und vieler tapfern Pioniere. Zur selben Zeit brachen die Britten in die deutschen Niederlassungen des Wyomingthales ein brannten und sengten alles nieder und trieben die Bewohner, die sich erst nach hartnäckigem Kampfe ergaben, nackt und heimathlos in die Gebirge. Von den 350 Freiwilligen, die bei der Nachricht vom brittischen Einfall, unter Hollenbach der Heimath zur Hülfe herbeigeeilt, entkamen nur 50 dem mörderischen Blutbade. Den Deutschen im Süden am Savannah und Congarree erging es wenig besser; ihre Ansiedlungen wurden im Verlaufe des Freiheitskampfes der Hauptschauplatz des Krieges. Aber stets waren sie bereit, die Waffen für ihr neues Vaterland zu ergreifen; in Pennsylvanien, Virginien und den Carolinas bildeten sich unter deutschen Führern eigene Regimenter, die mit Auszeichnung fochten. An ihrer Spitze erscheinen die Hiester, Müller, Schmeisser, Dritt, Fabiger, Kalteisen, Hüger und der zuverlässige Peter Mühlenberg. Aus der alten Heimath kamen Kalb, der in den Vorderreihen kämpfte, und Steuben, der die Reserven schulte, kamen Ziegler — Cincinnatis erster Mayor, Rudolph Fersen und Glasbeck herüber, um den Colonien ihren kriegsgeübten Arm zur Verfügung zu stellen.

An den Grenzansiedlungen mußten die deutschen Pioniere in ewigem Kampfe mit den Rothhäuten liegen, und Rupp erzählt in seiner Geschichte manche Beispiele ihres unerschrockenen Muthes.

Im Kriege mit Mexico waren sie wieder bei der Hand, und mancher deutsche Mann fand auf dessen sonnigen Gefilden den Tod für sein neues Vaterland. Aus dem benachbarten County von Brown zog ein deutscher Abkömmling als General in den Kampf, der sich bei der Erstürmung Montereys, wo er das Obercommando führte, rühmlichst auszeichnete. Er war ein tüchtiger Offizier, aber auch ein tüchtiger Jurist und Staatsmann, verehrt von seinen Soldaten, geachtet von seinen Collegen und geliebt von seinen Mitbürgern.

Als endlich im letzten Rebellionskriege die Schlachttrommel ertönte, da eilten die Deutschen schaarenweise herbei, um die Einheit der Union zu wahren. Aus ihrer Mitte gingen tüchtige Generäle hervor, ein Siegel, Osterhaus, Willich, Schimmelpfennig, Weitzel, Salomon, Kiefer, Steinwehr, Kautz, welcher letztere sich als Reitergeneral vor Richmond und Petersburg besonders hervorthat.

Unter Ihnen selbst erblicke ich Viele, die bereitwillig das Gewehr schulterten, um die Autorität der Bundesregierung aufrecht zu halten. Vor Allen erwähnen muß ich den verehrten Präsidenten unseres Vereins, Herrn General Moor, der in Florida, Mexico und im Bürgerkriege mit gleicher Auszeichnung kämpfte.

Aber auch durch ihre administrative Thätigkeit haben die Deutschen geglänzt und wir können mit Stolz auf die Gouvernöre New-Yorks Minnewit und Leisler hinweisen, von denen jener durch seine umsichtige Tüchtigkeit die neue Colonie zur schnellen Blüthe entwickelte, dieser als Kämpfer und Martyrer für die Volkssache fiel; wir können hinweisen auf die deutschen Gouvernöre Pennsylvaniens, Schneider, Hiester, Schulze, Wolf, Ritner und Schunck, auf Gouvernör Körner und Hofmann von Illinois, Salomon von Wisconsin, Hahn von Louisiana.

So haben denn deutsche Tapferkeit, Thatkraft und Intelligenz mit unauslöschlichen Zügen ein umfangreiches und inhaltschweres Kapitel in die amerikanische Geschichte eingezeichnet, das wir mit Stolz durchblättern dürfen; sie haben wacker und getreulich am Auf- und Weiterbau, redlich an der Entwicklung und Gestaltung unsrer staatlichen, industriellen und sozialen Zustände mitgearbeitet, und wir brauchen keines eingebildeten Yankees vornehmes Naserümpfen zu dulden; um so weniger als der Deutsche, auf eine eigene Ausdauer und Tüchtigkeit, sein eigenes Selbstvertrauen angewiesen, nicht wie jener vom Mutterlande gehegt und geschützt, alles dieses Große und Herrliche vollbracht hat. Für den Fortbestand der deutschen Eigenheit brauchen wir deßhalb gar nicht zu bangen; ein Volk, das sich unter dem größten Drucke feindlicher Verhältnisse an die Oberfläche zu kämpfen vermag, läßt sich nicht absorbiren, und bewahrt unverkümmert das stetige Bewußtsein seiner innewohnenden Stärke, dann um so eher, wenn ihm amerikanische Intelligenz noch entgegenkömmt. Denn die tiefer denkenden Amerikaner erkennen diese Verdienste mit kluger Berechnung an; davon gibt das Lob, welches der Gouvernör Californiens in seiner letzten Jahresbotschaft unsern Landsleuten spendet, ein ehrliches und ehrendes Zeugniß, dem richtigen Verständniß der Agriculturverhältnisse seines Staates wie der richtigen Beurtheilung unseres Volkscharakters entsprungen.

Die Thätigkeit des Deutschen ist aber nicht von jener aufbrausenden raschen Art des Celten, der Alles im unbedachten Taumel erobern will und sich schließlich begnügt, die Keller auszugraben, auf denen wir unsere Häuser errichten, oder die Eisenbahnen zu bauen, auf denen wir unsere Produkte verschiffen, noch von jener egoistischen, kaltberechnenden Art des Yankee, der nur für sich selbst arbeitet, um Reichthümer zu sammeln, die er im Alter behäbig genießen will: nein, seine Thätigkeit ist eine langsam bedächtige aber sicher vorwärts schreitende, erst klug überlegende und dann rüstig eingreifende, alles überwindende. Der Deutsche unternimmt nicht schnell, aber was er unternimmt, das führt er auch aus; wo er deßhalb einmal Fuß faßt, da haftet er fest wie eine Klette. Daher sein Streben, so schnell als möglich ein Besitzthum zu erwerben, um es für sich und seine Familie dauernd zu behalten; daher die bemerkenswerthe Thatsache, daß unter den Grundeigenthümern die Deutschen in unverhältnißmäßig großer Zahl vertreten sind. Den Yankee, ewig rastlos und ewig veränderlich, duldet es nicht lange an einem Platze, er verläßt ihn, sobald ihm der Deutsche auf den Hals rückt. Er verrichtet eigentlich die Vorkämpfe der Cultur, der Deutsche vollendet sie. Dieser bewohnt zuletzt den Pallast den jener für sich selber aufgebaut; dieser verbessert und verschönert das Anwesen, auf dem jener den ersten Baum gefällt und den ersten Mais gepflanzt.

Aus diesem Grunde ist das unsrige eines der wichtigsten Bevölkerungselemente dieses Landes. Es repräsentirt die zähe, seßhafte, aber thätige Beständigkeit. Ohne es existirte hier keine gründliche Cultur. Aus dem beständigen Wechselverkehr mit den übrigen Völkerelementen soll aber das unsere den vernünftigen Nutzen ziehen, ihre Vorzüge, ihren klug-praktischen Realismus, ihre straffere Energie, ihre fertige Routine auf sich einwirken zu lassen und ihnen etwas von seiner Sonderheit, seinem reichen Gemüthsleben, seiner idealistischen Gedankenfülle, seiner Gründlichkeit aufzudrängen. Aus der harmonischen Verschmelzung amerikanischer Energie, irischer Zuversichtlichkeit und deutscher Gediegenheit muß ein unbesiegbarer Volkscharakter resultiren, der in der Geschichte eine große Rolle zu spielen berufen ist, denn die Mischlingsvölker sind immer die leistungsfähigsten.

Ein richtiges Verständniß dieser Momente würde dem Deutschen das, was ihn zum liebenswürdigen Pionier der Welt macht, sein warmes Herz und seine Geselligkeit weit eher zum Verdienste denn zum Verbrechen anrechnen, auch wenn es sich in der Liebe zur Kunst und im mäßigen Genusse äußert.

Oder ist es denn gar so tadelnswerth, daß er mit der Axt und dem Spaten auch der Heimath süße Lieder in den Urwald trägt, um während und nach der Arbeit sich an den trauten Melodien zu ergötzen? Ist es gar so tadelnswerth, daß in den Städten, wo sich der fröhlichen Gemüther so viele zusammenfinden, die Gleichgesinnten Gesangvereine stiften zur gegenseitigen Unterhaltung, zum Cultus der Musen, zur Läuterung und Verfeinerung des eigenen und fremden Geschmackes; ist es so tadelnswerth, daß sie Opern aufführen und Gesangfeste veranstalten, um dem Schönen auch bei Andern Geltung zu verschaffen? Nicht dem Mammon dienen, sondern Herz und Geist veredeln, das Leben verschönern, die Humanität fördern, das ist der deutschen Sänger hehres Ziel.

Dank dem Himmel, daß ihr humanes Streben schon so segensreiche Früchte getragen! Durch ihre trefflichen Leistungen in Musik und Gesang haben sie bei den intelligenten Amerikanern den Sinn und die Liebe zur Kunst geweckt und gehoben und den Nativismus bezwungen.

Nebst den auf der Pariser Ausstellung mit der Goldmedaille gekrönten Pianos aus Steinways Fabrik hört man überall vom atlantischen bis zum stillen Ozean, vom Golfe bis zu den kalten Seen des Nordens die wohltönenden Instrumente der deutschen Künstler Knabe, Weber, Lindemann und Anderer. Wo ein Gotteshaus ragt, da begleiten die frommen Lieder der Gläubigen die Orgeln der deutschen Erbauer, als deren Pionier wir unsern Schwab bezeichnen müssen. Ihr schmelzender Wohlklang sänftigt auch am Ende die Vorurtheile der engherzigen Hypokriten, die uns mit vornehmer Geringschätzung die Liebe zum Gesange und zur geselligen Unterhaltung vorwerfen. Ihre Scheinheiligkeit läßt sie die Klugheit vergessen; in Glashäusern sitzen sie und werfen mit Steinen, weil sie glauben, daß wir ihre und ihrer Väter Sünden nicht kännten. Wer dem physiologischen Gesetz, das für den Geist Wechsel in seiner Thätigkeit und vernünftige Erholung verlangt, nicht Rechnung trägt, der verfällt in das Extrem unnatürlicher Entsagung oder thierischer Versinnlichung. Besser ist es, offen und frei Melpomene und dem König Gambrinus huldigen, als scheinheilig im stillen Kämmerlein dem Moloch Bourbon opfern und zum Opfer fallen. Wohl ist der Deutsche dem kühlen Gerstensafte nicht abhold, aber er verabscheut es, in Theekannen und Oelkrügen das Feuerwasser ins Haus zu schmuggeln, um dort ungesehen von dem verbotenen Tranke zu kosten; er verabscheut es, den häuslichen Heerd zum Altar des Whiskey-Dienstes zu entweihen. Wohl liebt er die Vergnügungen, weil er sie zur gedeihlichen Entwicklung des physischen und geistigen Lebens für nothwendig hält, aber er genießt sie vernünftig und mäßig, sie sind nur ein unbedeutender Theil seines Lebens, nicht sein Leben selbst. Aber weil dieser Zug unseres Charakters den oberflächlichen Hypokriten ein unerklärliches Räthsel bleibt, weil ihnen die Mäßigkeit im Genusse unmöglich erscheint, weil ihr unbezähmbarer Hang sie zu Excessen verleitet, deßhalb tadeln und spotten sie unserer. In Wahrheit müssen aber diese spöttelnden Glossen nur als Zugeständniß ihrer Schwäche gegenüber den Leidenschaften und nur als Ausdruck des Neides erscheinen, der seinem Nachbar das nicht gönnt, was er selbst nicht besitzt und nicht begreift — das innige und sinnige Gemüth in der kräftigen Männerbrust.

Um so größere Achtung und Ehre verdienen jene liberalen Amerikaner, die unser Wesen verstehen, und sich gerne an unsern Freudenfesten betheiligen, ja willige und hülfreiche Hand bei ihrer Veranstaltung bieten. Oeffentlich spreche ich daher denen unserer amerikanischen Mitbürger meine herzlichste Anerkennung aus, die uns heute mit ihrer Gegenwart beehren, öffentlich jenen meinen Dank aus, die als thätige Mitglieder im sängerfestlichen Bürger-Committee mitwirken. Sie würdigen unsern Charakter und begreifen die culturhistorische Aufgabe unserer Nation.

Wie schon gesagt, ist die Liebe zum Vergnügen nur die eine und zwar liebenswürdige Seite des deutschen Charakters, der sich erst in seiner Liebe zur Arbeit vervollständigt. So zeigt es sich in der ganzen Welt. Wo immer die Deutschen einen Boden für ihre Thätigkeit gesucht haben, im kalten Norden, wie im sonnigen Süden, nahe dem Sonnenaufgang oder, wo sie zur Ruhe geht, immer sind sie des Gedeihens sicher gewesen. Zwar getrennt durch geographische Barrieren, haben sie überall mit dem gleichen Erfolge das gleiche Streben vereinigt, dem neuen Vaterlande zu dienen und den Glanz des alten zu verherrlichen. Darum mag auch heute bei dieser Feierlichkeit ein froher aufmunternder Gruß ertönen von den deutschen Pionieren Cincinnati's an die deutschen Pioniere der ganzen Welt.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

Etablirt 1817.

E. Myers & Co.,

Fabrikanten von

Candies,

und Händler in aus- und inländischen

Früchten, Nüssen,

Eingemachten Früchten, Sardines, Cove-Austern und Feuerwerk,

40 Main-Straße, Cincinnati, Ohio.

Alle von uns fabrizirten Waaren sind mit nachstehendem Label versehen:

.Warnung—Dieses Packet enthält reinen Zucker-Candy. Garantirt ohne Vermischung mit Terra Albi oder anderen giftigen Substanzen; gewürzt mit reinen Oelen, und gefärbt nur mit vegetabilischen Farben. Wer reinen Candy haben will, kaufe von unserer Fabrikation.

B. H. Moormann. B. J. Wübbolding. Jos. Schawe.

B. H. Moormann & Co.,

Wholesale & Retail Händler in

Staple und Fancy Dry Goods,

Tuchen, Kasimirs und Westenstoffen,

No. 496 Main-Straße,

zwischen Abigail und Woodward

Cincinnati, Ohio.

L. F. Wehrmann. A. Richter.

L. F. Wehrmann & Co.,

Groß- und Kleinhändler in allen Sorten

Möbeln,

17 Fünfte-Straße, zw. Main und Walnut,

Fabrik—No. 9 und 11 Jones-Straße,

Cincinnati, Ohio.

F. Schäfer. John B. Wörmann.

Schäfer und Wörmann,

Livery Stable,

Gano-Straße, zwischen Main und Walnut, und 6. und 7., in der Nähe des Walnut-Street Hauses, Cincinnati.

☞ Familienwagen, Carriages, Todtenwagen, sowie Reitpferde zu jeder Zeit zu haben. Särge und sonstige bei Leichenbegängnissen übliche Aufträge werden pünktlich besorgt.

Geo. H. Uphof. J. Uphof.

Geo. H. Uphof & Sohn,

Buckeye Livery und Verkaufs-Stall,

No's 18 und 20 Siebente-Straße, zwischen Main u. Walnut

Cincinnati, Ohio.

☞ Pferde, Buggies und Kutschen zu vermiethen. Pferde und Buggies werden per Tag, Woche oder Monat gehalten.

N. H. Hackmann. H. A. Düsterberg.

Hackmann & Düsterberg,

Livery-Stall,

Ecke Walnut- und Dreizehnte-Straße,

Cincinnati, Ohio.

Alle Bestellungen für Leichenbegängnisse und Vergnügungspartien, Kutschen, Buggies und Leichenwagen, wie auch Särge jeder Größe und Gattung werden prompt u. billig besorgt.

Jos. Schreiber. Wm. Gerstle.

Schreiber & Gerstle,

Leichenbestatter,

664 und 666 Vine-Str., zw. Elder u. Hamilton-Road, und 129 u. 131 Hamilton-Road,

Cincinnati, Ohio.

H. Niemeyer,

Fabrikant von

Kutschen,

Buggies, u. s. w.

62 und 64 West Sechste-Straße, Cincinnati



Geo. Jacob,

Fabrikant von

Kutschen, Buggies

und

Wagen,

86 & 88 Hamilton-Road, Cincinnati, O.

Eine große Auswahl von Carriages und Buggies, nach dem neuesten Style gebaut, stets vorräthig.

☞ Reparaturen prompt besorgt.

John Bast,

Architekt,

No. 125 Hopkins-Straße,

Cincinnati, O.

B. H. Rover. G. H. Rover.

B. H. & G. H. Rover,

Commissions-Kaufleute,

55 West-Canal, zwischen Vine und Walnut,

Cincinnati, Ohio.

Besondere Aufmerksamkeit wird dem An- und Verkaufe von Leinsaamenöl, -Mehl, Korn, Schweinefleisch, Provisionen und Produkten im Allgemeinen gewidmet.

☞ Liberale Geldvorschüsse gegen Consignments.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

J. B. Schröder,

Schlösser-Fabrikant,

und Händler in Bau-Eisenwaaren,
141 Dritte-Straße, Cincinnati, O.

Th. & H. Becker,

Fresco Painters,

No. 533 Vine-Straße, Ecke von 15.
Cincinnati, O.

John C. Becker,

Anstreicher und Glaser,

No. 111 Hamilton Road, zw. Walnut u. Vine.
Cincinnati, O.

☞ Häuser werden schön angestrichen, Schilder, ꝛc. auf das Geschmackvollste gemalt.

John Bast,

Architekt,

No. 125 Hopkins-Straße,
Cincinnati, O.

T. Moormann H. Alf. N. G. Thom.

Moormann u. Co.,

Fabrikanten von

Verzierten Kamingesimsen,

marmorisirten eisernen und Schiefergesimsen.
Verkaufs-Local und Office:
149 Central-Avenue, zw. 4ter und 5ter,
Cincinnati, Ohio.

Th. Schomaker. C. C. Roberts.

Schomaker & Roberts,

Carpenter u. Baumeister,

N. W. Ecke Richmond u. Carr-Str.,
Cincinnati, O.

Zähne ohne Schmerzen und ohne Kosten ausgezogen.

Dr. Belknap, Zahnarzt,

No. 116 Sechste Straße, zwischen Vine und Race.

Zähne werden ohne Schmerzen und ohne unangenehme Folgen ausgezogen. Armen Leuten und Allen denen, welche neue Zähne kaufen, wird für das Ausziehen nichts berechnet.

L. Jacob, sen. John Appel.

Jacob & Appel,

Pork & Beef Verpacker

Großhändler und Curers von allen Sorten Fleisch, als
Zucker-Cured Schinken, Seitenstücke, geräuchertem Rindfleisch, Ochsen-Zungen, u. s. w.,
28 Ost Zweite-Straße, zw. Main u. Sycamore,
Cincinnati, Ohio.

Peter Biedinger,

Papier-Händler,

No. 62 Walnut-Straße, zwischen Pearl- und Zweiter Straße, Ostseite.
Cincinnati, O.

☞ Der höchste Baarpreis wird für Lumpen, Taue u. s. w. bezahlt.

A. Erkenbrecher,

Fabrikant von

Geläuterter Perlen-, Weizen-, pulverisirter Korn- und

Crystall-Glanz-Stärke,

Office: No. 81 Walnut-Straße,
Cincinnati, O.

F. C. Deckebach,

Kupferschmied,

und Fabrikant von

Brau- und Distillerie-Kesseln, Gas-Erzeugern und Soda-Fontainen,
No. 171 Court-Straße, Südseite, zwischen Race u. Elm,
Cincinnati, O.

☞ Alle Aufträge werden pünktlich besorgt.

B. Dannenhold. T. J. White.

Dannenhold & White,

Praktische Plumbers,

Pumpen- und Hydrantmacher,
No. 99 West Fünfte-St., zw. Vine und Race,
Cincinnati, Ohio.

Wir halten beständig vorrätbig und machen auf Bestellung: Wasser-Closets, Einrichtungen für heiße und kalte Bäder, Schauerbäder, Hydrants, Cisternen, Brunnen-, Force- und Bier-Pumpen, Bleiröhren und Bleitafeln.

Das Gasfitter-Geschäft

wird nach wie vor allein von **B. Dannenhold** persönlich besorgt.

☞ Alle Aufträge werden prompt und zur größten Zufriedenheit ausgeführt.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

Adam Geis & Co.,
Fabrikanten von
Matratzen, Federbetten, Kissen u. s. w.
No. 67 West Fünfte-Straße,
zwischen Walnut und Vine. Cincinnati, Ohio.

John A. Mohlenhoff,
Importeur von
Französischen Porzellan- & Glaswaaren,
Porzellan wird nach Belieben verziert,
46 und 48 West Fünftestr, Cincinnati, O.

L. F. Wehrmann. A. Richter.
L. F. Wehrmann & Co.,
Groß- und Kleinhändler in allen Sorten
Möbeln,
17 Fünfte-Straße, zw. Main und Walnut,
Fabrik—No. 9 und 11 Jones-Straße,
Cincinnati, Ohio.

Michael Eckert,
Gerber
und Händler in
Häuten, Oel, Leim, Leder und Schuh-Findings,
No's 228 und 230 Main-Straße,
zwischen 5ter und 6ter. Cincinnati, O.
Alle Sorten von importirtem und selbstfabrizirtem Leder, sowie alle Sorten von Schuhmacherwerkzeugen beständig vorräthig.
Westliche Gerberei
No. 884 Central-Avenue,
Der höchste Preis wird für Häute und Schaafsfelle bezahlt.

Peter Müller,
Fabrikant von
Sätteln, Pferdegeschirren Koffern und Collars,
394 Vine-St., zw. Canal und Zwölfter
Cincinnati, Ohio.
Einen großen Vorrath von selbstfabrizirten Artikeln, als: Sättel, Pferdegeschirre, Koffer, Reisesäcke, Peitschen ꝛc. stets vorräthig und beim Großen und Kleinen zu verkaufen.

Duhme & Co.,
Silberschmiede- Händler in
Juwelen,
Importeure von
Taschenuhren, Diamanten, Bronzen u. s. w.
Südwest Ecke Vierter- und Walnut-Straße,
Cincinnati, Ohio.

Clemens Hellebusch,
Nordost Ecke der Pearl und Main-Straße,
Importeur von
Uhren, Uhren-Waaren,
deutschen Juwelenwaaren ꝛc.
Verkäufer von amerikanischen
Uhren, Juwelen und plattirten Waaren.
Agent für die berühmten Seth Thomas Uhren.

Joseph Daller,
Uhrmacher & Juwelier,
No. 391 Vine-Straße, Westseite,
zwischen Canal- und Zwölfter-Straße,
Cincinnati, Ohio.

F. Vonderheide,
Fabrikant von
Tauen und Bindfaden,
No. 145 West Dritte-Straße,
Cincinnati, O.

Steam Rope Factory,
an der
Riddle-Straße, zw. Banklick u. Lexington Pike,
Covington, Ky.

David Hummel,
Dampf-Stein-Sägemühle,
Steinhauer und Baumeister,
Ecke Elder- und Logan-Straße,
Cincinnati, Ohio

Anzeigen des Deutschen Pionier.

R. Höffer. A. Büning. F. Höffer.

Höffer & Büning,

Grundeigenthums-Agenten,

und

Auktionäre,

Office: 652 Race-Str., nahe Findlay-Market

Cincinnati, Ohio.

☞ Die größte Aufmerksamkeit wird gewidmet dem Verkaufe von Häusern, Bauplätzen, Farms ꝛc., bei Privat- oder öffentlichen Verkäufen.

Valentin Wagner,

Grundeigenthums-Agent und Auctionär,

Office: 415 Vine-Straße,

zwei Thüren oberhalb der Zwölften Straße, Cincinnati,

spendet seine ganze Thätigkeit dem Verkauf von Häusern, Groceries, Stores ꝛc. und wird in jeder Beziehung sich die Zufriedenheit seiner Kunden zu erwerben suchen.

J. & J. M. Pfau,

Importeure von

Französischen und Deutschen

Weinen,

Brandies, Rum, Champagner,

Holland Gins, &c.,

Händler in rein destillirten

Monongahela Rye & Bourbon

Whiskies,

No. 238 Main-Straße. Cincinnati Ohio.

Adolphus Lotze,

No. 219 Walnut-Straße, Cincinnati, Ohio,

Fabrikant von

Warmen Luft-Furnaces

um Wohnhäuser und öffentliche Gebäude zu erwärmen; auch von vorzüglichen

Koch-Herden,

für Wohnhäuser, Hotels u. s. w.,

John C. Buerkle,

Fabrikant und Händler in

Fancy Pelzwaaren

für Herren und Damen,

Handschuhen, Kappen, Buffalo

und

Fancy Roben, &c.,

No. 126 Main-Straße,

zwischen der Dritten und Vierten Straße,

beinahe gegenüber dem alten Lokale,

Pelze werden gereinigt, reparirt und verändert.

Der höchste Baarpreis wird für rohe Pelze bezahlt.

Jacob Meyer. Catharina Faehr

Meyer und Faehr,

Fabrikanten von

Cigarren, Rauch- & Schnupf-

Taback

und Importeure aller Sorten

Pfeifen, Schnupftabacksdosen u. s. w.,

438 Main-Straße,

zwischen Canal und Hunt,

Cincinnati, Ohio.

Opera House

Restauration und Conditorei

für Damen und Herren

No. 81 West Vierte-Straße,

Cincinnati, Ohio,

Chas. C. Leininger, Eigenthümer.

Die Speisetafel unserer Restauration enthält alle Delikatessen der Saison zu billigen Preisen. Frische Chocolade-Caramels werden jede Stunde gemacht. Französisches Zuckerwerk, preservirte Früchte, Chocolate a la Vanille und Leipziger Calmus ꝛc. stets an Hand.

NB. Personen können nach kurzer Notiz mit Eis-Cream, Kuchen u. s. w. versehen werden.

Preise der Anzeigen.

Eine Anzeige, die den Raum von 10 Petit- oder Nonpareil-Zeilen einnimmt, kostet:

1 Mal	$1.00
3 "	2.75
6 Monate	5.00
12 "	10.00

Größere Anzeigen werden im Verhältniß berechnet.

---

174 u. 176 Main-Straße.

Carpets! Carpets! Carpets!

☞ Mit dem Fallen des Goldes fielen auch Carpets und erhalten wir täglich neue Sendungen, welche wir zu

außerordentlich billigen Preisen

verkaufen.

Die größten Vortheile werden geboten.

☞ Kommt und überzeugt Euch selbst.

Jos. C. Ringwalt.

Joinville Reif. Adam Reif, sen.

Joinville Reif u. Co.,

Groß- und Klein-Händler in

Gas-, Dampf- und Wasser-Röhren,

Gaseinrichtungen und Chandeliers.

38 Court-Straße, zwischen Main- und Walnut-Straße,
Cincinnati, O.

Jacob Wüst,

413 Main-Straße Westseite, zwischen Court und Canal,
Cincinnati, O.

Importeur von Strickgarn

und Fabrikant von

Unterhemden, Unterbeinkleidern, Strümpfen, Socken, auch deutschen gestrickten Jacken.

A. Bley & Bruder,

Carpenter u. Baumeister,

Ecke Liberty- u. Baymiller-Straße,
Cincinnati, O.

Edward Kistner,

Importeur, Wholesale- und Retail-Händler in

China-, Glas- und Queenswaaren,

Silber-plattirten Waaren,

Messern u. Gabeln,

Präsentir-Teller

und

Brittania-Waaren,

341 Main, zwischen Achter und Neunter Straße,
Cincinnati, O.

Hand, Whitehouse & Co.,

Fabrikanten und Händler in

Kamingesimsen u. Rosten,

Kochheerden, Furnaces, Gußarbeiten ꝛc.

und

Wallace Pat. Combination-Rost



Office: No. 263, Fabrik: No. 261—275
West 5. Straße.
Cincinnati, O.

Preise der Anzeigen.

Eine Anzeige, die den Raum von 10 Petit- oder Nonpareil-Zeilen einnimmt, kostet:

1 Mal	$1.00
3 "	2.75
6 Monate	5.00
12 "	10.00

Größere Anzeigen werden im Verhältniß berechnet.

Germania Hotel,

No. 40 & 42

Court-Straße, zwischen Main und Walnut,

Cincinnati, Ohio,

B. Eith, Eigenthümer.

Dieses Hotel ist neu eingerichtet. Reisende und Kostgänger finden gute Bewirthung.

Hummel-Haus,

No. 421 und 423 Main-Straße,

gegenüber dem Court-Haus,

Cincinnati, O.

Frau **A. Hummel**, Eigenthümerin.

$1.50 per Tag.

☞ Omnibusse bringen Passagiere von und nach den Eisenbahn-Depots.

Joinville Reif. Adam Reif, sen.

Joinville Reif u. Co.,

Groß- und Klein-Händler in

Gas-, Dampf- und Wasser-Röhren,

Gaseinrichtungen und Chandeliers.

38 Court-Straße, zwischen Main- und Walnut-Straße,

Cincinnati, O.

Jacob Wüst,

413 Main-Straße Westseite, zwischen Court und Canal,

Cincinnati, O.

Importeur von Strickgarn

und Fabrikant von

Unterhemden, Unterbeinkleidern, Strümpfen, Socken, auch deutschen gestrickten Jacken.

Louis Snider. John McCall

Snider und McCall,

Fabrikanten und Groß-Händler in

Papier,

230 und 232 Walnut-Straße, Cincinnati.

☞ **Der höchste Baarpreis wird für Lumpen bezahlt.**

Jos. A. Hemann & Co.,

Bank- und Wechsel-Geschæft,

verlegt nach dem prachtvollen Gebäude, früher **Merchants' National Bank,**

S. W. Ecke der Dritten und Walnut Straße,

Cincinnati, Ohio.

Wechsel und Creditbriefe auf alle Theile der Ver. Staaten und Europa's.

Geldsendungen und Beförderung von Packeten, frei in's Haus, selbst nach den kleinsten Ortschaften.

Collektionen und Auszahlungen jeder Art, sowie Ausfertigung von Vollmachten zur Einziehung von Erbschaften auf's prompteste besorgt.

Gold und Silber, Ver. Staaten Bonds und sonstige Werthpapiere zu den letzten Marktpreisen.

Conto's für Banken und Banqiers, Privaten und Geschäftsleute zu den günstigsten Bedingungen eröffnet und Interessen für Depositen nach Art und Weise der Sparbanken erlaubt.



Schiffsscheine von und nach Europa per Hamburger, Bremer, Cunard und Inman Dampfer-Linie, via Hamburg, Bremen, Rotterdam, Amsterdam, Antwerpen, Havre, Liverpool, Cork, Queenstown, New-York, Baltimore, &c., sowie Inland-Passagen zu den billigsten Preisen.

C. F. Adae,

Europäisches

Bank- und Wechsel-Geschäft,

Südwest Ecke der Main und Dritten-Straße, eine Treppe hoch, **Cincinnati, Ohio.**

John Bast,

Architekt,

No. 125 Hopkins-Straße,

Cincinnati, O.

EAGLE

Galvanized Iron Works.

Dunn & Witt,

Blech-, Eisen- u. Schieferdachdecker,

Fabrikanten von

verzierten galvanisirten Eisen-Cornices, Fensterbekleidungen u. s. w.,

144 West Dritte-Straße, zw. Race u. Elm,

Cincinnati, Ohio.

R. H. Hackmann. H. A. Düsterberg.

Hackmann & Düsterberg,
Livery-Stall,

Ecke Walnut- und Dreizehnte-Straße,
Cincinnati, Ohio.

Alle Bestellungen für Leichenbegängnisse und Vergnügungsparties, Kutschen, Buggies und Leichenwagen, wie auch Särge jeder Größe und Gattung werden prompt u. billig besorgt.

H. Niemeyer,

Fabrikant von



Kutschen,

Buggies, u. s. w.

62 und 64 West Sechste-Straße, Cincinnati.

Jos. Schreiber. Wm. Gerstle.

Schreiber & Gerstle,
Leichenbestatter,

664 und 666 Vine-Str., zw. Elder u. Hamilton-Road, und 129 u. 131 Hamilton-Road,
Cincinnati, Ohio.

Geo. H. Uphof. J. Uphof.

Geo. H. Uphof & Sohn,

Buckeye Livery und Verkaufs-Stall,
No's 18 und 20 Siebente-Straße, zwischen Main u. Walnut
Cincinnati, Ohio.

☞ Pferde, Buggies und Kutschen zu vermiethen. Pferde und Buggies werden per Tag, Woche oder Monat gehalten.

F. Schäfer. John B. Wörmann.

Schäfer und Wörmann,

Livery Stable,

Gano-Straße, zwischen Main und Walnut, und 6. und 7., in der Nähe des Walnut-Street Hauses, Cincinnati.

☞ Familienwagen, Carriages, Todtenwagen, sowie Reitpferde zu jeder Zeit zu haben. Särge und sonstige bei Leichenbegängnissen übliche Aufträge werden pünktlich besorgt.

Lithographische Anstalt

von

Strobridge & Co.,

Südwestliche Ecke der 4. und Race-Str.,
Cincinnati, Ohio.

Alle in dieses Fach schlagende Arbeiten, u. a. Show-Cards Landkarten, Portraits, Ansichten von Gebäuden, Wechselformulare, Depositen- und Bank-Certificate, Labels u. s. w. werden nach Wunsch auf's Beste zu den billigsten Preisen angefertigt.

☞ Herr Thomas Bising ist stets in unserer Office anzutreffen.

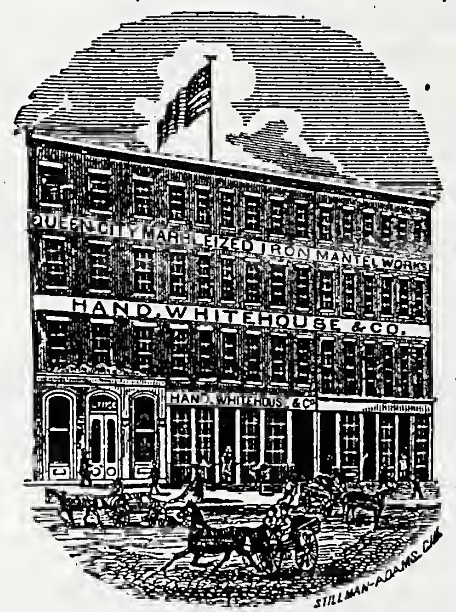
Hand, Whitehouse & Co.,

Fabrikanten und Händler in

Kamingesimsen u. Rosten,

Kochheerden, Furnaces, Gußarbeiten zc.
und

Wallace Pat. Combination-Rost



Office: No. 263, Fabrik: No. 261—275
West 5. Straße.
Cincinnati, O.

Edward Kistner,

Importeur, Wholesale- und Retail-Händler
in



China-, Glas- und Queenswaaren,
Silber-plattirten Waaren,
Messern u. Gabeln,
Präsentir-Teller
und
Brittania-Waaren,

341 Main, zwischen Achter und Neunter Straße,
Cincinnati, O.

A. Bley & Bruder,
Carpenter u. Baumeister,

Ecke Liberty- u. Baymiller-Straße,
Cincinnati, O.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

L. Jacob, sen. — John Appel.

Jacob & Appel,

Pork & Beef Verpacker

Großhändler und Curers von allen Sorten Fleisch, als Zucker-Cured Schinken, Seitenstücke, geräuchertem Rindfleisch, Ochsen-Zungen, u. s. w.,

28 Ost Zweite-Straße, zw. Main u. Sycamore,

Cincinnati, Ohio.

T. Moormann. — H. Alf. — N. G. Thom.

Moormann u. Co.,

Fabrikanten von

Verzierten Kamingesimsen,

marmorisirten eisernen und Schiefergesimsen.

Verkaufs-Local und Office:

149 Central-Avenue, zw. 4ter und 5ter,

Cincinnati, Ohio.

Peter Biedinger,

Papier-Händler,

No. 62 Walnut-Straße, zwischen Pearl- und Zweiter Straße, Ostseite.

Cincinnati, O.

☞ Der höchste Baarpreis wird für Lumpen, Taue u. s. w. bezahlt.

John C. Becker,

Anstreicher und Glaser,

No. 111 Hamilton Road, zw. Walnut u. Vine,

Cincinnati, O.

☞ Häuser werden schön angestrichen, Schilder, 2c. auf das Geschmackvollste gemalt.

Th. & H. Becker,

Fresco Painters,

No. 533 Vine-Straße, Ecke von 15.

Cincinnati, O.

A. Schiffmacher,

Haus- und Sign-Painter,

No. 583 Main-Straße,

zwischen der Allison- u. Liberty-Straße,

Cincinnati, O.

Th. Schomaker,

Carpenter und Baumeister,

N. W. Ecke Richmond u. Carr-Str.,

Cincinnati, O.

J. B. Schröder,

Schlösser-Fabrikant,

und Händler in Bau-Eisenwaaren,

141 Dritte-Straße, Cincinnati, O.

James Hunter & Co.,

No. 169 Central-Avenue, Cincinnati, Ohio

Fabrikanten von

Galvanisirten eisernen Cornices, u. s. w.,

Blech- und Schiefer-Dachdecker.

Heinrich Weißenborn,

181 Walnut, zwischen 4. und 5. Straße,

Cincinnati, O.

Pianos und Melodeons

aus den besten Fabriken New-Yorks stets an Hand und zu billigen Preisen; ferner alle Arten von musikalischen Instrumenten, sowie auch alle Sorten von mir selbst verfertigten Saiten. Gebrauchte Pianos oder Melodeons werden in Tausch gegen neue angenommen.

☞ Orders für Reparaturen und Stimmen von Pianos und Melodeons werden billig und pünktlich besorgt.

F. W. Biere. — H. P. Seibel.

Biere & Seibel,

Fabrikanten von

Piano-Fortes,

No. 166 West Court-Straße, zwischen Race- und Elm-Straße,

Cincinnati, O.

John H. Köhnken. — G. Grimm.

Köhnken & Co.,

Orgel-Bauer,

(Nachfolger von M. Schwab.)

No 555 Sycamore-Straße, Cincinnati, O.

A. Erkenbrecher,

Fabrikant von

Geläuterter Perlen-, Weizen-, pulverisirter Korn- und

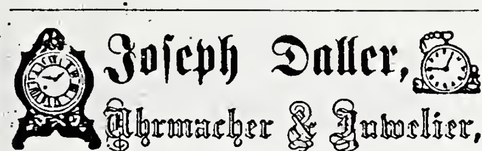
Crystall-Glanz-Stärke,

Office: No. 81 Walnut-Straße,

Cincinnati, O.

F. Vonderheide,
Fabrikant von
Tauen und Bindfaden,
No. 145 West Dritte-Straße,
Cincinnati, O.

Steam Rope Factory,
an der
Riddle-Straße, zw. Bankliek u. Lexington Pike,
Covington, Ky.



Joseph Daller,
Uhrmacher & Juwelier,
No. 391 Vine-Straße, Westseite,
zwischen Canal- und Zwölfter-Straße,
Cincinnati, Ohio.

Clemens Hellebusch,
Nordost Ecke der Pearl und Main-Straße,
Importeur von
Uhren, Uhren-Waaren,
deutschen Juwelenwaaren &c.
Verkäufer von amerikanischen
Uhren, Juwelen und plattirten Waaren.
Agent für die berühmten Seth Thomas Uhren.

Duhme & Co.,
Silberschmiede = Händler in
Juwelen,
Importeure von
Taschenuhren, Diamanten, Bronzen
u. s. w.
Südwest Ecke Vierter- und Walnut-Straße,
Cincinnati, Ohio.

David Hummel,
Dampf-Stein-Sägemühle,
Steinhauer und Baumeister,
Ecke Elder- und Logan-Straße,
Cincinnati, Ohio

John A. Mohlenhoff,
Importeur von
Französischen
Porzellan- & Glaswaaren,
Porzellan wird nach Belieben verziert,
46 und 48 West Fünftestr, Cincinnati, O

Adam Geis & Co.,
Fabrikanten von
Matratzen, Federbetten,
Kissen u. s. w.
No. 67 West Fünfte-Straße,
zwischen Walnut und Vine, Cincinnati, Ohio.

L. F. Wehrmann. A. Richter.
L. F. Wehrmann & Co.,
Groß- und Kleinhändler in allen Sorten
Möbeln,
17 Fünfte-Straße, zw. Main und Walnut,
Fabrik—No. 9 und 11 Jones-Straße,
Cincinnati, Ohio.

Michael Eckert,
Gerber
und Händler in
Häuten, Oel, Leim,
Leder und Schuh-Findings,
No's 228 und 230 Main-Straße,
zwischen 5ter und 6ter, Cincinnati, O.
Alle Sorten von importirtem und selbstfabrizirtem Leder, sowie alle Sorten von Schuhmacherwerkzeugen beständig vorräthig.

Westliche Gerberei
No. 884 Central-Avenue.
Der höchste Preis wird für Häute und Schaafsfelle bezahlt.

Peter Müller,
Fabrikant von
Sätteln, Pferdegeschirren
Koffern und Collars,
394 Vine-St., zw. Canal und Zwölfter
Cincinnati, Ohio.
Einen großen Vorrath von selbstfabrizirten Artikeln, als: Sättel, Pferdegeschirre, Koffer, Reisesäcke, Peitschen &c. stets vorräthig und beim Großen und Kleinen zu verkaufen.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

Geo. F. Bramsche. J. H. Brandhorst. H. F. Willmann.

G. F. Bramsche & Co.

Wholesale

Liquor-Handlung,

No. 12 West-Front-Straße,
zwischen Main- und Walnut-Straße,
Cincinnati, O.

Wholesale und Retail **Wein-Haus.**

Frank Reif, sen.,

Importeur und Groß-Händler von

in- & ausländischen Weinen

126 Hamilton Road, Cincinnati, O.

Arnd. Kattenhorn,

Großhändler in

Grocerien und Liquors,

No. 381 Main-Straße, Cincinnati.

F. X. Buschle,

Wholesale und Retail Händler in

Rhein- und Catawba-Wein,

656 und 658 Race-Straße.
gegenüber dem Findlay-Markte, Cincinnati, Ohio.

H. Grotenkemper. H. F. Schultze.

H. Grotenkemper & Co.,

Commissions-Kaufleute
und Händler in

Whiskies,

Mehl, Malz, Korn und Hopfen,

No's 48 und 50 West Zweite-Straße,
Cincinnati, Ohio.

Wm. Renau,

Cigarren-Fabrikant

und Händler in

Rauch-, Schnupf- und Kau-Tabak,

No. 627 Vine-Straße,
zwischen der Elder- und Green-Straße,
Cincinnati, O.

☞ Auch werden von mir am obigen Platze alle Notariatsgeschäfte besorgt.

M. Mangold,

Wein-Handlung,

233 West Sechste-Straße, Cincinnati, Ohio.

In- und ausländische Weine, Brandies, alte Bourbon und Rye-Whiskies, sowie alle Sorten Liquöre stets vorräthig im Großen und Kleinen.

John Zimmermann,

No. 374 Mainstraße, nahe dem Courthause

Wholesale Dealer and Importer

van allen Sorten in- und ausländischen

Weinen,
Cognac,
Brandies,
Holl. Gins,

sowie den feinsten

Bourbon- und Rye-Whiskies.

☞ Alle Aufträge werden prompt und billig besorgt.

Franz Helfferich

395 Main-Straße, nahe Court-Straße,
Cincinnati, Ohio,

WHOLESALE DEALER & IMPORTER

von allen Sorten in- und ausländischen

Weinen,

Cognac, Brandies, Holl. Gins, &c.,

sowie den feinsten

Bourbon & Rye Whiskies,

Schweitzer-, Limburger- und Sap Sago-
Käse, Häringe u. s. w.

Zähne ohne Schmerzen und ohne Kosten ausgezogen.

Dr. Belknap, Zahnarzt,

No. 116 Sechste Straße, zwischen Vine und Race.

Zähne werden ohne Schmerzen und ohne unangenehme Folgen ausgezogen. Armen Leuten und Allen denen, welche neue Zähne kaufen, wird für das Ausziehen nichts berechnet.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

Heyl-Haus,

Südöstl. Ecke der Sechsten u. Elm-Str.
Cincinnati, O.
(früher „Clifton-Haus“)

Val. Heyl, ... Eigenthümer.

☞ Bequemlichkeiten erster Klasse; $1.50 per Tag.

Hummel-Haus,

No. 421 und 423 Main-Straße,
gegenüber dem Court-Haus,
Cincinnati, O.

Frau A. Hummel, Eigenthümerin.

$1.50 per Tag.

☞ Omnibusse bringen Passagiere von und nach den Eisenbahn-Depots.

Joinville Reif. Adam Reif, sen.

Joinville Reif u. Co.,

Groß- und Klein-Händler in

Gas-, Dampf- und Wasser-Röhren,

Gaseinrichtungen und Chandeliers.
38 Court-Straße, zwischen Main- und Walnut-Straße,
Cincinnati, O.

Jacob Wüst,

413 Main-Straße Westseite, zwischen Court und Canal,
Cincinnati, O.

Importeur von Strickgarn

und Fabrikant von

Unterhemden, Unterbeinkleidern, Strümpfen, Socken, auch deutschen gestrickten Jacken.



Geo. Jacob,

Fabrikant von

Kutschen, Buggies

und

Wagen,

86 & 88 Hamilton-Road, Cincinnati, O.

Eine große Auswahl von Carriages und Buggies, nach dem neuesten Style gebaut, stets vorräthig.

☞ Reparaturen prompt besorgt.

John Bast,

Architekt,

No. 125 Hopkins-Straße,
Cincinnati, O.

EAGLE

Galvanized Iron Works.

Dunn & Witt,

Blech-, Eisen- u. Schieferdachdecker,

Fabrikanten von

verzierten galvanisirten Eisen-Cornices, Fensterbekleidungen u. s. w.,
144 West Dritte-Straße, zw. Race u. Elm,
Cincinnati, Ohio.

C. F. Adae,

Europäisches

Bank- und Wechsel-Geschäft,

Südwest Ecke der Main und Dritten-Straße.
eine Treppe hoch. **Cincinnati, Ohio.**

Jos. A. Hemann & Co.,

Bank- und Wechsel-Geschæft,

verlegt nach dem prachtvollen Gebäude, früher
Merchants' National Bank,

S. W. Ecke der Dritten und Walnut Straße,

Cincinnati, Ohio.

Wechsel und Creditbriefe auf alle Theile der Ver. Staaten und Europa's.

Geldsendungen und Beförderung von Packeten, frei in's Haus, selbst nach den kleinsten Ortschaften.

Collektionen und Auszahlungen jeder Art, sowie Ausfertigung von Vollmachten zur Einziehung von Erbschaften auf's prompteste besorgt.

Gold und Silber, Ver. Staaten Bonds und sonstige Werthpapiere zu den letzten Marktpreisen.

Conto's für Banken und Banquiers, Privaten und Geschäftsleute zu den günstigsten Bedingungen eröffnet und Interessen für Depositen nach Art und Weise der Sparbanken erlaubt.



Schiffsscheine von und nach Europa per Hamburger, Bremer, Cunard und Inman Dampfer-Linie, via Hamburg, Bremen, Rotterdam, Amsterdam, Antwerpen, Havre, Liverpool, Cork, Queenstown, New-York, Baltimore, 2c., sowie Inland-Passagen zu den billigsten Preisen.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

Preise der Anzeigen.

Eine Anzeige, die den Raum von 10 Petit- oder Nonpareil-Zeilen einnimmt, kostet:

1 Mal	$1.00
3 „	2.75
6 Monate	5.00
12 „	10.00

Größere Anzeigen werden im Verhältniß berechnet.

G. Metzger. J. H. Hartke.

Metzger & Hartke,

(früher Pfister u. Metzger),

Schlosser, Bellhängers,

und Händler in

Eisenwaaren für Bau-Unternehmer,

No. 289 Main-, zwischen 6. und 7. Straße,

Cincinnati, O.

☞ Leichte Maschinerien und Schmiedearbeit werden nach Aufträgen besorgt, ebenso alle Reparaturen zur Zufriedenheit ausgeführt.

Lamping & Woodburn,

Practical Plumbers,

Pumpen- und Hydrant-Fab[illegible]ten,

No. 397 Vine-St., zw. Canal und 12ter,

Cincinnati, Ohio.

M. Goepper,

Commission Merchant

und Händler in

Hopfen, Gerste, Malz,

und Bierbrauer-Vorräthen,

No's 2 u. 3 Courthaus, Südseite, Cincinnati

Peter Weyand. Daniel Jung.

Westliche Brauerei,

von Weyand & Jung,

Lager- und Common-Bier,

951 Central-Avenue und 665 Freeman-Str.,

Cincinnati, Ohio.

Bestellungen werden pünktlich ausgeführt.

John Kauffman. Rudolph Rheinbolde.

Vine-Straßen Brauerei.

John Kauffman & Co.,

Vine-Straße, zwischen Liberty und Green,

Cincinnati, Ohio.

☞ Lagerbier stets vorräthig. Baarzahlung für Gerste.

Aufträge nach Landplätzen werden prompt besorgt.

Heinrich Foß. Peter W. Schneider. John Brenner.

Foß, Schneider & Brenner,

Queen City Brauerei,

259—267 Freeman-Straße, gegenüber der Court-Straße,

Cincinnati, O.

F. Kleiner. M. Kleiner.

Jackson Brauerei.

Gebrüder Kleiner,

234 Hamilton-Road und Elm-Straße,

Cincinnati, Ohio.

Geo. Klotter, jr. Lewis Klotter.

Klotter's Söhne

Lager-Bier Brauerei,

Browne-Str., gegenüber Freeman, nahe dem Brighton-Hause, Cincinnati, Ohio.

Elmstraßen Brauerei,

von

Christian Mörlein,

721 Elm-Str., zw. Henry u. Hamilton-Road

Cincinnati, Ohio.

☞ Lager-Bier stets vorräthig.

Schaller & Gerke,

Eagle Brauerei,

Ecke der Plum- und Canal-Straße,

Cincinnati, Ohio.

J. G. Sohn. L. Sohngen.

J. G. Sohn & Co.

Hamilton Brauerei,

Lager- und Common Bier,

No. 330 Hamilton-Road,

Cincinnati, Ohio.

Germania Hotel,

No. 40 & 42

Court-Straße, zwischen Main und Walnut,

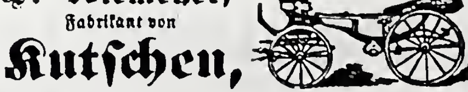
Cincinnati, Ohio.

B. Eith, Eigenthümer.

Dieses Hotel ist neu eingerichtet. Reisende und Kostgänger finden gute Bewirthung.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

Anzeigen des Deutschen Pionier.



Anzeigen des Deutschen Pionier.

N. Höffer. A. Büning. F. Höffer.

Höffer & Büning,

Grundeigenthums-Agenten,

und

Auktionäre,

Office: 652 Race-Str., nahe Findlay-Market

Cincinnati, Ohio.

☞ Die größte Aufmerksamkeit wird gewidmet dem Verkaufe von Häusern, Bauplätzen, Farms &c., bei Privat- oder öffentlichen Verkäufen.

Valentin Wagner,

Grundeigenthums-Agent und Auctionär,

Office: 415 Vine-Straße,

zwei Thüren oberhalb der Zwölften Straße, Cincinnati, spendet seine ganze Thätigkeit dem Verkauf von Häusern, Groceries, Stores &c. und wird in jeder Beziehung sich die Zufriedenheit seiner Kunden zu erwerben suchen.

J. & J. M. Pfau,

Importeure von

Französischen und Deutschen

Weinen,

Brandies, Rum, Champagner,

Holland Gins, &c.,

Händler in rein destillirten

Monongahela Rye & Bourbon

Whiskies,

No. 238 Main-Straße. Cincinnati, Ohio.

Adolphus Lotze,

No. 219 Walnut-Straße, Cincinnati, Ohio,

Fabrikant von

Warmen Luft-Furnaces

um Wohnhäuser und öffentliche Gebäude zu erwärmen; auch von vorzüglichen

Koch-Herden,

für Wohnhäuser, Hotels u. s. w.,

Jacob Meyer. Catharina Faehr

Meyer und Faehr,

Fabrikanten von

Cigarren, Rauch- & Schnupf-

Taback

und Importeure aller Sorten

Pfeifen, Schnupftabacksdosen u. s. w.,

438 Main-Straße,

zwischen Canal und Hunt,

Cincinnati, Ohio.

John C. Buerkle,

Fabrikant und Händler in

Fancy Pelzwaaren

für Herren und Damen,

Handschuhen, Kappen, Buffalo

und

Fancy Roben, &c.,

No. 126 Main-Straße,

zwischen der Dritten und Vierten Straße,

beinahe gegenüber dem alten Lokale,

Pelze werden gereinigt, reparirt und verändert.

Der höchste Baarpreis wird für rohe Pelze bezahlt.

Hummel-Haus,

No. 421 und 423 Main-Straße,

gegenüber dem Court-Haus,

Cincinnati, O.

Frau A. **Hummel**, Eigenthümerin.

$1.50 per Tag.

☞ Omnibusse bringen Passagiere von und nach den Eisenbahn-Depots.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

Preise der Anzeigen.

Eine Anzeige, die den Raum von 10 Petit- oder Nonpareil-Zeilen einnimmt, kostet:

1 Mal	$1.00
3 "	2.75
6 Monate	5.00
12 "	10.00

Größere Anzeigen werden im Verhältniß berechnet.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

Franz Helfferich

395 Main-Straße, nahe Court-Straße,
Cincinnati, Ohio,
WHOLESALE DEALER & IMPORTER
von allen Sorten in- und ausländischen
Weinen,
Cognac, Brandies, Holl. Gins, &c.,
sowie den feinsten
Bourbon & Rye Whiskies,
Schweizer-, Limburger- und Sap Sago-
Käse, Häringe u. s. w.

John Zimmermann,

No. 374 Mainstraße, nahe dem Courthause
Wholesale Dealer and Importer
van allen Sorten in- und ausländischen
Weinen,
Cognac,
Brandies,
Holl. Gins,
sowie den feinsten
Bourbon- und Rye-Whiskies.

☞ Alle Aufträge werden prompt und billig besorgt.

Wm. Renau,

Cigarren-Fabrikant
und Händler in
Rauch-, Schnupf- und Kau-Tabak,
No. 627 Vine-Straße,
zwischen der Elder- und Green-Straße,
Cincinnati, O.

☞ Auch werden von mir am obigen Platze alle Notariatsgeschäfte besorgt.

M. Mangold,

Wein-Handlung,
233 West Sechste-Straße, Cincinnati, Ohio.
In- und ausländische Weine, Brandies, alte Bourbon und Rye-Whiskies, sowie alle Sorten Liquöre stets vorräthig im Großen und Kleinen.

Wholesale und Retail **Wein-Haus.**

Frank Reif, sen.,

Importeur und Groß-Händler von
in- & ausländischen Weinen
126 Hamilton Road, Cincinnati, O.

Geo. F. Bramsche. J. H. Brandhorst. H. F. Willmann.

G. F. Bramsche & Co.

Wholesale
Liquor-Handlung,
No. 12 West-Front-Straße,
zwischen Main- und Walnut-Straße,
Cincinnati, O.

Arnd. Kattenhorn,

Großhändler in
Grocerien und Liquors,
No. 381 Main-Straße, Cincinnati.

F. X. Buschle,

Wholesale und Retail Händler in
Rhein- und Catawba-Wein,
656 und 658 Race-Straße.
gegenüber dem Findlay-Markte, Cincinnati, Ohio.

H. Grotenkemper. H. F. Schultze.

H. Grotenkemper & Co.,

Commissions-Kaufleute
und Händler in
Whiskies,
Mehl, Malz, Korn und Hopfen,
No's 48 und 50 West Zweite-Straße,
Cincinnati, Ohio.

Zähne ohne Schmerzen und ohne Kosten ausgezogen.

Dr. Belknap, Zahnarzt,

No. 116 Sechste Straße, zwischen Vine und Race.

Zähne werden ohne Schmerzen und ohne unangenehme Folgen ausgezogen. Armen Leuten und Allenen, welche neue Zähne kaufen, wird für das Ausziehen nichts berechnet.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

J. & J. M. Pfau,

Importeure von

Französischen und Deutschen

Weinen,

Brandies, Rum, Champagner,

Holland Gins, &c.,

Händler in rein destillirten

Monongahela Rye & Bourbon

Whiskies,

No. 258 Main-Straße. Cincinnati Ohio.

R. Höffer. A. Büning. F. Höffer.

Höffer & Büning,

Grundeigenthums-Agenten,

und

Auktionäre,

Office: 652 Race-Str., nahe Findlay-Markel

Cincinnati, Ohio.

☞ Die größte Aufmerksamkeit wird gewidmet dem Verkaufe von Häusern, Bauplätzen, Farms &c., bei Privat- oder öffentlichen Verkäufen.

Valentin Wagner,

Grundeigenthums-Agent und Auctionär,

Office: 415 Vine-Straße,

zwei Thüren oberhalb der Zwölften Straße, Cincinnati,

spendet seine ganze Thätigkeit dem Verkauf von Häusern, Groceries, Stores &c. und wird in jeder Beziehung sich die Zufriedenheit seiner Kunden zu erwerben suchen.

Hummel-Haus,

No. 421 und 423 Main-Straße,

gegenüber dem Court-Haus,

Cincinnati, O.

Frau A. **Hummel**, Eigenthümerin.

$1.50 per Tag.

☞ Omnibusse bringen Passagiere von und nach den Eisenbahn-Depots.

Heyl-Haus,

Südöstl. Ecke der Sechsten u. Elm-Str.

Cincinnati, O.

(früher „Clifton-Haus")

Val. Heyl, ... Eigenthümer.

☞ Bequemlichkeiten erster Klasse; $1.50 per Tag.

Germania Hotel,

No. 40 & 42

Court-Straße, zwischen Main und Walnut,

Cincinnati, Ohio,

B. Eith, Eigenthümer.

Dieses Hotel ist neu eingerichtet. Reisende und Kostgänger finden gute Bewirthung.

Jacob Meyer. Catharina Faehr

Meyer und Faehr,

Fabrikanten von

Cigarren, Rauch- & Schnupf-

Taback

und Importeure aller Sorten!

Pfeifen, Schnupftabacksdosen u. s. w.,

438 Main-Straße,

zwischen Canal und Hunt,

Cincinnati, Ohio.

Michael Eckert,

Gerber

und Händler in

Häuten, Oel, Leim,

Leder und Schuh-Findings,

No's 228 und 230 Main-Straße,

zwischen 5ter und 6ter, Cincinnati, O

Alle Sorten von importirtem und selbstfabrizirtem Leder sowie alle Sorten von Schuhmacherwerkzeugen beständig vorräthig.

Westliche Gerberei

No. 884 Central-Avenue,

Der **höchste Preis** wird für **Häute** und **Schaafsfelle** bezahlt.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

H. Diebold. J. Kienzle.

Feuer- und Diebesfeste Safes

von

Diebold & Kienzle,

No. 88, 90 und 92 Elm-Straße,
zwischen der 2. und Pearl-Straße, Cincinnati, O.

Außerdem verfertigen wir

Schlösser, Wall-Safes, Bank-Doors und Shutters

nach der neuesten und geschmackvollsten Art.

Macneale & Urban

Nachfolger von

Dodds, Macneale und Urban,

Fabrikanten von

Feuer- und Diebesfesten Safes & Bank-Schlössern.

Office und Verkaufslokal: Nordwest-Ecke Pearl u. Plum

Fabrik: Südseite der Pearl, zwischen Elm u. Plum.

Cincinnati, O.

F. Näher. H. Möser.
F. Bahmann. G. Mosler.

Mosler, Bahmann u. Co.

Feuer- und diebesfeste

Safe-Fabrik,

No. 132 und 134 West Dritte Straße,

zwischen der Race und Elm-Straße, Nordseite,

Cincinnati, O.

F. Näher und H. Möser sind frühere Theilhaber der „Union Safe-Factory"; F. Bahmann, früherer Theilhaber von Diebold, Bahmann u. Comp.; und G. Mosler wirkte von 1859 bis 1867 im Geschäft von Diebold, Bahmann u. Co.

Joseph E. Egly,

Advokat und Notar,

Office: Zimmer No. 5 u. 6 im Debolt-Gebäude,
Südost-Ecke der Court- und Mainstraße.

Cincinnati, O.

F. X. Dengler,

Advokat, Notar und Commissioner OF DEEDS,

No. 22 Court-Straße, Zimmer No. 2,

Cincinnati, Ohio.

Chris. Von Seggern,

Advokat und Notar,

Office im Debolt-Gebäude, Südost-Ecke von Court- und Main-Straße,

Cincinnati, O.

Chas. Bodmann. J. H. Rattermann.

Bodmann & Co's

Staats-Inspections-

und

Blättertabak-Waaren-Lager,

No's. 57, 59, 61 und 63 Front-Straße, und 62, 64 und 66 Wasser-Straße,

zwischen Vine- und Walnut-Straße,

Cincinnati, O.

Täglich Auktions- und Privat-Verkäufe von

Virginia-, Kentucky-, Ohio, Missouri- und Indiana-Tabak.

Liberale Vorschüsse werden auf Consignments gemacht.

E. Bodmann u. Co., Eigenthümer.

J. H. Richter,

Fabrikant von und Händler in

Knaben-Kleidern,

No's. 216 u. 218 Fünfte Straße, zwischen Elm und Plum, Cincinnati, O.

Zweiggeschäft: 110 Market-Str., Louisville, Ky

J. B. Brummer. Herm. H. Ablering. Hen. B. Imthum

J. B. Brummer & Co.

Merchant Tailors,

244 Main-Straße, Ostseite, Cincinnati.

Fertige Kleider, Wholesale und Retail, stets vorräthig.

Ed. Grewe. Christ. Hammann.

E. Grewe & Co.,

Merchant Tailors,

und Verkäufer von fertigen

Kleidungsstücken für Herren,

353 Main-Straße, zw. 8. und 9., Cincinnati

Costum-Arbeit wird schnell besorgt.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

Caspar Voll's

Groß- und Klein-

Möbelwaaren-Handlung,

65 Fünfte Straße, zw. Vine- u. Walnut.
(Südseite.)
Cincinnati, O.

☞ Alle Aufträge werden pünktlich besorgt.

Adam Geis,

Fabrikant von

Matratzen, Federbetten, Kissen u. s. w.

No. 67 West Fünfte-Straße,
zwischen Walnut und Vine. Cincinnati, Ohio.

Fulton Gerberei.

G. C. Spiegel,

Fabrikant von allen Sorten Sohl-, Geschirr- Kalb-Leder, u. s. w.,

No's. 1335 und 1337 Ost-Front-Straße,
Cincinnati, O.

J. G. Fratz,

Apotheker,

Südöstliche Ecke der George- u. Baymiller-Str.,
Cincinnati, O.

Henry Schlotman,

Fabrikant von

Fenster-Shades,

Venetianischen Blenden,

Matratzen u. gepolsterten Waaren,

No. 144 Main-Straße,
Cincinnati, O.

F. W. Biere. H. P. Seibel.

Biere & Seibel,

Fabrikanten von

Piano-Fortes,

No. 166 West Court-Straße, zwischen Race- und Elm-Straße,
Cincinnati, O.

Heinrich Weißenborn,

174 Walnut, zwischen 4. und 5. Straße,
(College Building)
Cincinnati, O.

Pianos und Melodeons

aus den besten Fabriken New-Yorks stets an Hand und zu billigen Preisen; ferner alle Arten von musikalischen Instrumenten, sowie auch alle Sorten von mir selbst verfertigten Saiten. Gebrauchte Pianos oder Melodeons werden in Tausch gegen neue angenommen.

☞ Orders für Reparaturen und Stimmen von Pianos und Melodeons werden billig und pünktlich besorgt.

John H. Köhnken. G. Grimm.

Köhnken & Co.,

Orgel-Bauer,

(Nachfolger von M. Schwab,)

No 555 Sycamore-Straße, Cincinnati, O.

Henry Beckmann's

Klempner-Werkstätte,

Bestellungen für

Schieferdächer u. Dachrinnen,

sowie

Galvanisirten Cornice-Arbeiten aller Art

werden auf's Prompteste und Beste ausgeführt,

8[illegible] [illegible]-Straße, nahe Vine-Straße,
Cincinnati, O.

Joinville Reif. Adam Reif, sen.

Joinville Reif u. Co.,

Groß- und Klein-Händler in

Gas-, Dampf- und Wasser-Röhren,

Gaseinrichtungen und Chandeliers.

38 Court-Straße, zwischen Main- und Walnut-Straße,
Cincinnati, O.

Lamping & Woodburn,

Practical Plumbers,

Pumpen- und Hydrant-Fabrikanten,

No. 397 Vine-St., zw. Canal und 12ter,
Cincinnati, Ohio.

B. H. Rover. G. H. Rover.

B. H. & G. H. Rover,

Commissions-Kaufleute,

55 West-Canal, zwischen Vine und Walnut,
Cincinnati, Ohio.

Besondere Aufmerksamkeit wird dem An- und Verkaufe von Leinsaamenöl, Mehl, Korn, Schweinefleisch, Provisionen und Produkten **im Allgemeinen gewidmet.**

☞ Liberale Geldvorschüsse gegen Consignments.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

Preise der Anzeigen.

Eine Anzeige, die den Raum von 10 Petit- oder Nonpareil-Zeilen einnimmt, kostet:

1 Mal	$1.00
3 „	2.75
6 Monate	5.00
12 „	10.00

Größere Anzeigen werden im Verhältniß berechnet.

M. Mangold,

Wein-Handlung,

233 West Sechste-Straße Cincinnati, Ohio.

In- und ausländische Weine, Brandies, alte Bourbon und Rye-Whiskies, sowie alle Sorten Liquöre stets vorräthig im Großen und Kleinen.

Franz Helfferich

395 Main-Straße, nahe Court-Straße, Cincinnati, Ohio,

WHOLESALE DEALER & IMPORTER

von allen Sorten in- und ausländischen

Weinen,

Cognac, Brandies, Holl. Gins, &c.,

sowie den feinsten

Bourbon & Rye Whiskies,

Schweizer-, Limburger- und Sap Sago-

Käse, Häringe u. s. w.

Wholesale und Retail **Wein-Haus.**

Frank Reif, sen.,

Importeur und Groß-Händler von

in- & ausländischen Weinen

126 Hamilton Road, Cincinnati, O.

Geo. F. Bramsche. J. H. Brandhorst. H. F. Willmann.

G. F. Bramsche & Co.

Wholesale

Liquor-Handlung,

No. 12 West-Front-Straße,

zwischen Main- und Walnut-Straße,

Cincinnati, O.

John Zimmermann,

No. 374 Mainstraße, nahe dem Courthause

Wholesale Dealer and Importer

von allen Sorten in- und ausländischen

Weinen,

Cognac,

Brandies,

Holl. Gins,

sowie den feinsten

Bourbon- und Rye-Whiskies.

☞ Alle Aufträge werden prompt und billig besorgt.

Arnd. Kattenhorn,

Großhändler in

Grocerien und Liquors,

No. 381 Main-Straße, Cincinnati.

F. X. Buschle,

Wholesale und Retail Händler in

Rhein- und Catawba-Wein,

656 und 658 Race-Straße

gegenüber dem Findlay-Markte, Cincinnati, Ohio.

Wm. Renau,

Cigarren-Fabrikant

und Händler in

Rauch-, Schnupf- und Kau-Tabak,

No. 627 Vine-Straße,

zwischen der Elder- und Green-Straße,

Cincinnati, O.

☞ Auch werden von mir am obigen Platze alle Notariatsgeschäfte besorgt.

H. Grotenkemper. H. F. Schultze.

H. Grotenkemper & Co.,

Commissions-Kaufleute

und Händler in

Whiskies,

Mehl, Malz, Korn und Hopfen,

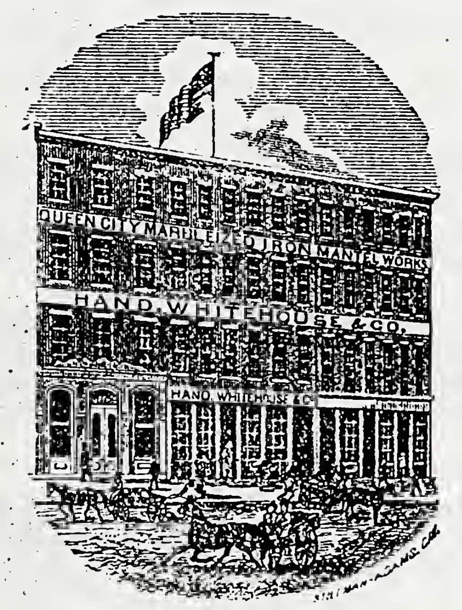
No's 48 und 50 West Zweite-Straße

Cincinnati, Ohio.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

Adolphus Lotze,
No. 219 Walnut-Straße, Cincinnati, Ohio,
Fabrikant von
Warmen Luft-Furnaces
um Wohnhäuser und öffentliche Gebäude zu erwärmen; auch von vorzüglichen
Koch-Herden,
für Wohnhäuser, Hotels u. s. w.

Hand, Whitehouse & Co.,
Fabrikanten und Händler in
Kamingesimsen u. Rosten,
Kochheerden, Furnaces, Gußarbeiten ꝛc.
und
Wallace Pat. Combination-Rost



Office: No. 263. Fabrik: No. 261—275 West 5. Straße.
Cincinnati, O.

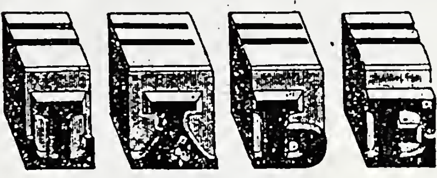
F. Fitzgerald. Frank Artman.
Fitzgerald & Artman,
Fabrikanten von
Eisernen Gittern,
Veranda's, Treppen, Gewölben, Thüren, Läden, Roste, Awning-Gestelle, ꝛc.,
und Schmiedearbeiten im Allgemeinen,
Südwestliche Ecke von Front- und Elm-Straße,
Cincinnati, O.
☞ Alle Arten Gußarbeiten werden verfertigt.

H. Niemeyer,
Fabrikant von
Kutschen,
Buggies, u. s. w.
Südwestecke von Liberty- u. Walnut-Str.
Cincinnati, O.

A. Erkenbrecher,
Fabrikant von
Geläuterter Perlen-, Weizen-, pulverisirter Korn- und
Crystall-Glanz-Stärke,
Office: No. 81 Walnut-Straße,
Cincinnati, O.

J. M. Brunswick. J. Brunswick.
J. M. Brunswick & Bro.,
Fabrikanten von
Billiard-Tischen
und
J. M. Brunswick's
Patent Combination Cushions.
No. 8 West 6. Straße, Cincinnati, O.
Reparaturen werden prompt besorgt.
☞ Für obige Combinations-Cushions wurden zu verschiedenen Zeiten drei Patente und eine große silberne und goldene Medaille als Preis ertheilt.

Cincinnati



Foundry.
Chas. Wells Schatzmeister.
Hand-, Job- und alle andere Arten von Pressen.
Schriften aus allen anderen Schriftgießereien.
Fabrik: No. 7 bis 17 Longworth-Straße
Office: 201 Vine-Straße.

F. Fitzgerald,
Fabrikant von dem Patent-
Corrugated Area Light u. Pavement,
für Keller, Seitenwege und Oberlicht,
den Corrugated Diamond Floor Lights
für Stores, Dampfschiffe, Schiffs-Verdecke, ꝛc.
Ferner:
Eiserne Fronten u. drehbare Shutters ꝛc.
Südwestliche Ecke von Front- und Elm-Straße.
Cincinnati, O.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

Lithographische Anstalt

von

Strobridge & Co.,

Südwestliche Ecke der 4. und Race-Str.,

Cincinnati, Ohio.

Alle in dieses Fach schlagende Arbeiten, u. a. Show-Cards Landkarten, Portraits, Ansichten von Gebäuden, Wechselformulare, Depositen- und Bank-Certificate, Labels u. s. w. werden nach Wunsch auf's Beste zu den billigsten Preisen angefertigt.

☞ Herr Thomas Bising ist stets in unserer Office anzutreffen.

C. F. Adae,

Europäisches

Bank- und Wechsel-Geschäft,

Südwest Ecke der Main und Dritten Straße, eine Treppe hoch, Cincinnati, Ohio.

Jos. A. Hemann & Co.

Bank-

und

Wechsel-Geschäft,

S. W. Ecke 3. und Walnut Str.

Cincinnati, O.



Collectionen und Auszahlungen jeder Art, Ausfertigung von Vollmachten zur Einziehung von Erbschaften 2c., aufs prompteste besorgt.

Passage von und nach Europa per Dampfer oder Segelschiff, sowie Inland-Passage, zu den billigsten Preisen.

F. Vonderheide,

Fabrikant von

Tauen und Bindfaden,

No. 145 West Dritte-Straße,

Cincinnati, O.

Steam Rope Factory,

an der

Riddle-Straße, zw. Banklick u. Lexington Pike

Covington, Ky.

John A. Mohlenhoff,

Importeur von

Französischen

Porzellan- & Glaswaaren,

Porzellan wird nach Belieben verziert,

46 und 48 West Fünftestr, Cincinnati. O

Peter Müller,

Fabrikant von

Sätteln, Pferdegeschirren

Koffern und Collars,

394 Vine-St., zw. Canal und Zwölfter

Cincinnati, Ohio.

Einen großen Vorrath von selbstfabrizirten Artikeln, als: Sättel, Pferdegeschirre, Koffer, Reisesäcke, Peitschen 2c. stets vorräthig und beim Großen und Kleinen zu verkaufen.

Clemens Hellebusch,

Nordost Ecke der Pearl und Main-Straße,

Importeur von

Uhren, Uhren-Waaren,

deutschen Juwelenwaaren 2c.

Verkäufer von amerikanischen

Uhren, Juwelen und plattirten Waaren.

Agent für die berühmten Seth Thomas Uhren.

Duhme & Co.,

Silberschmiede und Händler in

Juwelen,

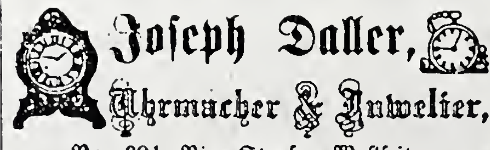
Importeure von

Taschenuhren, Diamanten, Bronzen

u. s. w.

Südwest Ecke Vierter- und Walnut-Straße,

Cincinnati, Ohio.



Joseph Daller,

Uhrmacher & Juwelier,

No. 391 Vine-Straße, Westseite,

zwischen Canal- und Zwölfter-Straße,

Cincinnati, Ohio.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

Elmstraßen Brauerei,
von
Christian Mörlein,
721 Elm-Str., zw. Henry u. Hamilton-Road
Cincinnati, Ohio.
☞ Lager-Bier stets vorräthig.

John Kauffman. Rudolph Rheinboldt.
Vine-Straßen Brauerei.
John Kauffman & Co.,
Vine-Straße, zwischen Liberty und Green,
Cincinnati, Ohio.
☞ Lagerbier stets vorräthig. Baarzahlung für Gerste.
Aufträge nach Landplätzen werden prompt besorgt.

J. G. Sohn. L. Sohngen.
J. G. Sohn & Co.
Hamilton Brauerei,
Lager- und Common Bier,
No. 330 Hamilton-Road,
Cincinnati, Ohio.

Schaller & Gerke,
Eagle Brauerei,
Ecke der Plum- und Canal-Straße.
Cincinnati, Ohio.

F. Kleiner. M. Kleiner.
Jackson Brauerei.
Gebrüder Kleiner,
234 Hamilton-Road und Elm-Straße,
Cincinnati, Ohio.

Geo. Klotter, Jr. Lewis Klotter.
Klotter's Söhne
Lager-Bier Brauerei,
Browne-Str., gegenüber Freeman, nahe dem Brighton-Hause, Cincinnati, Ohio.

Peter Weyand. Daniel Jung.
Westliche Brauerei,
von **Weyand & Jung,**
Lager- und Common-Bier,
951 Central-Avenue und 665 Freeman-Str.,
Cincinnati, Ohio.
Bestellungen werden pünktlich ausgeführt.

L. Jacob, sen. John Appel.
Jacob & Appel,
Pork & Beef Verpacker
Großhändler und Curers von allen Sorten Fleisch, als
Zucker-Cured Schinken, Seitenstücke, geräuchertem Rindfleisch, Ochsen-Zungen, u. s. w.,
28 Ost Zweite-Straße, zw. Main u. Sycamore,
Cincinnati, Ohio.

T. Moormann. H. Alf. R. G. Thom.
Moormann u. Co.,
Fabrikanten von
Verzierten Kamingesimsen,
marmorirten eisernen und Schiefergesimsen.
Verkaufs-Local und Office:
149 Central-Avenue, zw. 4ter und 5ter,
Cincinnati, Ohio.

Peter Biedinger,
Papier-Händler,
No. 62 Walnut-Straße, zwischen Pearl- und Zweiter Straße, Ostseite.
Cincinnati, O.

☞ Der höchste Baarpreis wird für Lumpen, Taue u. s. w. bezahlt.

L. F. Wehrmann. A. Richter.
L. F. Wehrmann & Co.,
Groß- und Kleinhändler in allen Sorten
Möbeln,
17 Fünfte-Straße, zw. Main und Walnut,
Fabrik—No. 9 und 11 Jones-Straße,
Cincinnati, Ohio.

Heinrich Foß. Peter W. Schneider. John Brenner.
Foß, Schneider & Brenner,
Queen City Brauerei,
259—267 Freeman-Straße, gegenüber der Court-Straße,
Cincinnati, O.

M. Goepper,
Commission Merchant
und Händler in
Hopfen, Gerste, Malz,
und Bierbrauer-Vorräthen,
No's 2 u 3 Court[illegible]

Lamping & Woodburn,
Practical Plumbers,
Pumpen- und Hydrant-Fabrikanten,
No. 397 Vine-St., zw Canal und 12ter,
Cincinnati, Ohio.

R. H. Hackmann. H. A. Düsterberg.
Hackmann & Düsterberg,
Livery-Stall,
Ecke Walnut- und Dreizehnte-Straße,
Cincinnati, Ohio.

Alle Bestellungen für Leichenbegängnisse und Vergnügungsparthien, Kutschen, Buggies und Leichenwagen, wie auch Särge jeder Größe und Gattung werden prompt u. billig besorgt.

F. Schäfer. John B. Wörmann.
Schäfer und Wörmann,
Livery Stable,
Gano-Straße, zwischen Main und Walnut, und 6. und 7., in der Nähe des Walnut-Street Hauses, Cincinnati.

☞ Familienwagen, Carriages, Todtenwagen, sowie Reitpferde zu jeder Zeit zu haben. Särge und sonstige bei Leichenbegängnissen übliche Aufträge werden pünktlich besorgt.

Geo. H. Uphof. J. Uphof.
Geo. H. Uphof & Sohn,
Buckeye Livery und Verkaufs-Stall,
No's 18 und 20 Siebente-Straße, zwischen Main u. Walnut
Cincinnati, Ohio.

☞ Pferde, Buggies und Kutschen zu vermiethen. Pferde und Buggies werden per Tag, Woche oder Monat gehalten.

Jos. Schreiber. Wm. Gerstle.
Schreiber & Gerstle,
Leichenbestatter,
664 und 666 Vine-Str., zw. Elder u. Hamilton-Road, und 129 u. 131 Hamilton-Road,
Cincinnati, Ohio.

J. B. J. Nienaber & Co.,
Merchant Tailors
und Händler in
Tuch, Kasimirs und Westenstoffen,
205 Walnut-Straße, zwischen Fünfter und Sechster Straße,
Cincinnati, Ohio.

Henry Niemes'
Wein-Haus,
57 West Dritte-Straße zw. Vine und Walnut,
Cincinnati, Ohio.
Die Weine sind durchaus rein und von mir selbst angekauft, und lade daher Kenner ein mir einen Besuch abzustatten und die Güte derselben selbst zu prüfen.

Henry Schlotman,
Fabrikant von
Fenster-Shades,
Venetianischen Blenden,
Matratzen u. gepolsterten Waaren,
No. 144 Main-Straße,
Cincinnati, O.

J. G. Fratz,
Apotheker,
Südöstliche Ecke der George- u. Baymiller-Str.,
Cincinnati, O.

M. Clements,
Fabrikant von
einfachen und verzierten
Eisernen Gittern,
Balcons und Verandahs, eisernen Treppen, Rollfenster, Oberlicht und Dächer,
Zuchthauszellen, Bankgewölbe, 2c.
und alle Arten von Eisen-Arbeiten für öffentliche und Privat-Gebäuden,
Baymiller-Straße,
nahe dem Hamilton und Dayton Eisenbahn-Depot,
Cincinnati, O.

Edward Kistner,
Importeur, Wholesale- und Retail-Händler
in



China-, Glas- und Queenswaaren,
Silber-plattirten Waaren,
Messern u. Gabeln,
Präsentir-Teller
und
Brittania-Waaren,
341 Main, zwischen Achter und Neunter Straße,
Cincinnati, O.

H. Niemeyer,
Fabrikant von
Kutschen,
Buggies, u. s. w.
Südwestecke von Liberty- u. Walnut-Str.
Cincinnati, O.



No. 391 Vine-Straße, Westseite,
zwischen Canal- und Zwölfter-Straße,
Cincinnati, Ohio.

Clemens Hellebusch,

Nordost Ecke der Pearl und Main-Straße,
Importeur von
Uhren, Uhren-Waaren,
deutschen Juwelenwaaren ꝛc.
Verkäufer von amerikanischen
Uhren, Juwelen und plattirten Waaren.
Agent für die berühmten Seth Thomas Uhren.

Duhme & Co.,

Silberschmiede und Händler in
Juwelen,
Importeure von
Taschenuhren, Diamanten, Bronzen
u. s. w.
Südwest Ecke Vierter- und Walnut-Straße,
Cincinnati, Ohio.

John A. Mohlenhoff,

Importeur von
Französischen
Porzellan- & Glaswaaren,
Porzellan wird nach Belieben verziert,
46 und 48 West Fünftestr, Cincinnati. O

Peter Müller,

Fabrikant von
Sätteln, Pferdegeschirren
Koffern und Collars,
394 Vine-St., zw. Canal und Zwölfter
Cincinnati, Ohio.

Einen großen Vorrath von selbstfabrizirten Artikeln, als: Sättel, Pferdegeschirre, Koffer, Reisesäcke, Peitschen ꝛc. stets vorräthig und beim Großen und Kleinen zu verkaufen.

F. Vonderheide,

Fabrikant von
Tauen und Bindfaden,
No. 145 West Dritte-Straße,
Cincinnati, O.

Steam Rope Factory,
an der
Riddle-Straße, zw. Bauklick u. Lexington Pike.
Covington, Ky.

Jos. A. Hemann & Co.

Bank-
und
Wechsel-Geschäft,
S. W. Ecke 3. und Walnut Str.
Cincinnati, O.



Collectionen und Auszahlungen jeder Art, Ausfertigung von Vollmachten zur Einziehung von Erbschaften ꝛc., aufs prompteste besorgt.

Passage von und nach Europa per Dampfer oder Segelschiff, sowie Inland-Passage, zu den billigsten Preisen.

C. F. Adae,

Europäisches
Bank- und Wechsel-Geschäft,
Südwest Ecke der Main und Dritten-Straße
eine Treppe hoch, Cincinnati, Ohio.

Lithographische Anstalt

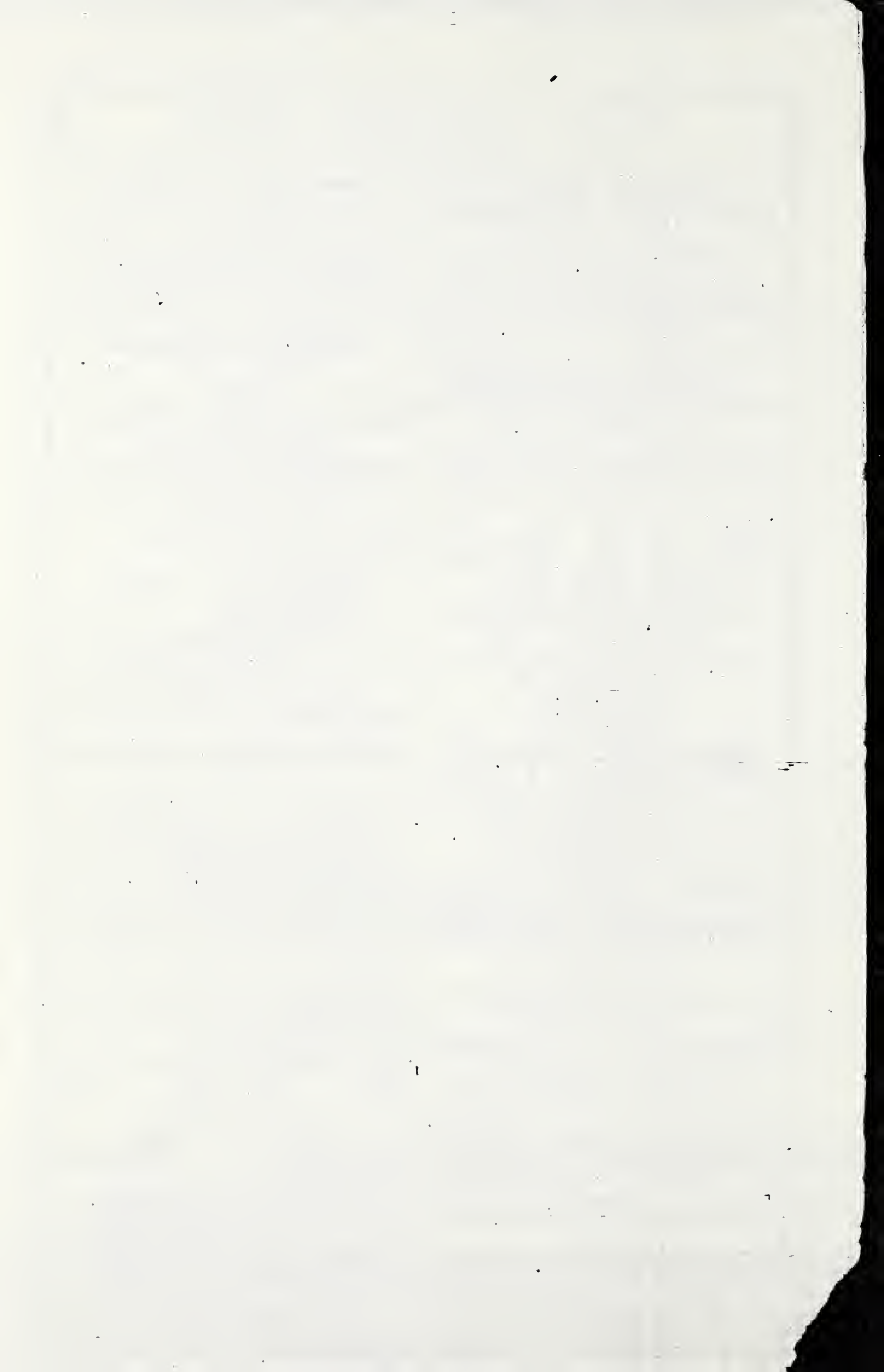
von
Strobridge & Co.,
Südwestliche Ecke der 4. und Race-Str.,
Cincinnati, Ohio.

Alle in dieses Fach schlagende Arbeiten, u. a. Show Cards Landkarten, Portraits, Ansichten von Gebäuden, Wechselformulare, Depositen- und Bank-Certificate, Labels u. s. w. werden nach Wunsch auf's Beste zu den billigsten Preisen angefertigt.

☞ Herr Thomas Blsing ist stets in unserer Office anzutreffen.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

Anzeigen des Deutschen Pionier.












HECKMAN
BINDERY INC.
JUL 89
N. MANCHESTER,
INDIANA 46962

